This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

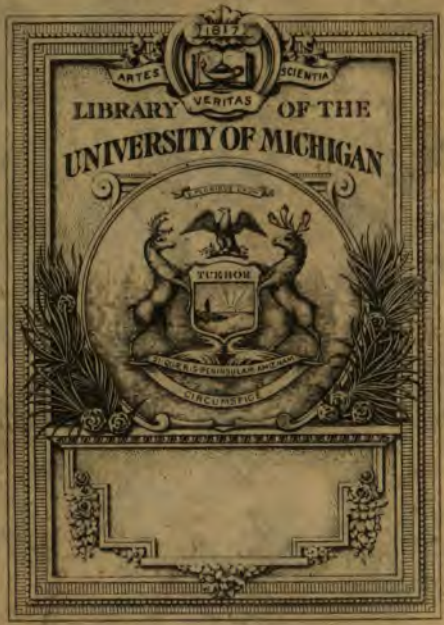
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

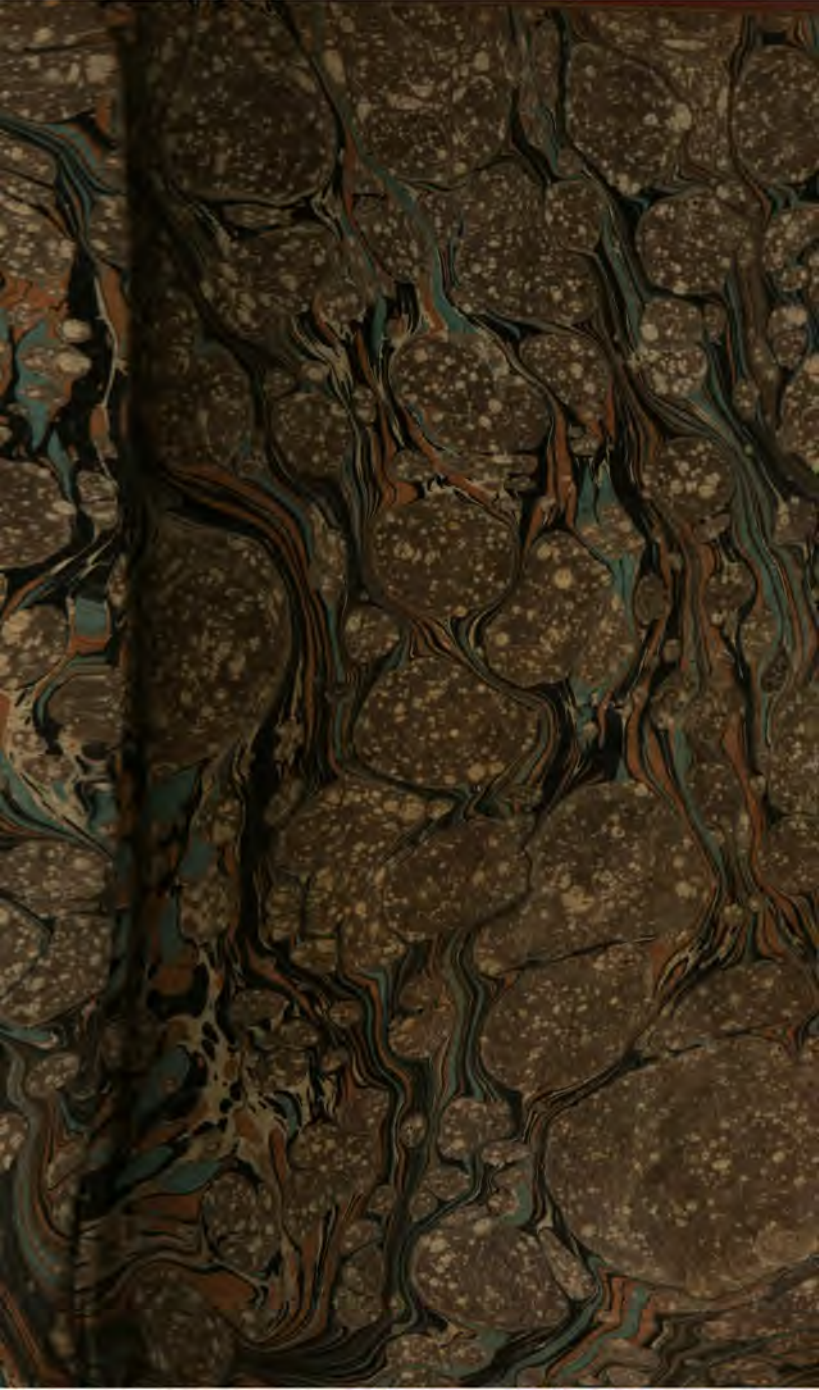
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR



Z
1007
.A39

Franz Xaver von Zach
Herzogl. Sächsischer Major und
Hofastronom in Gotha.

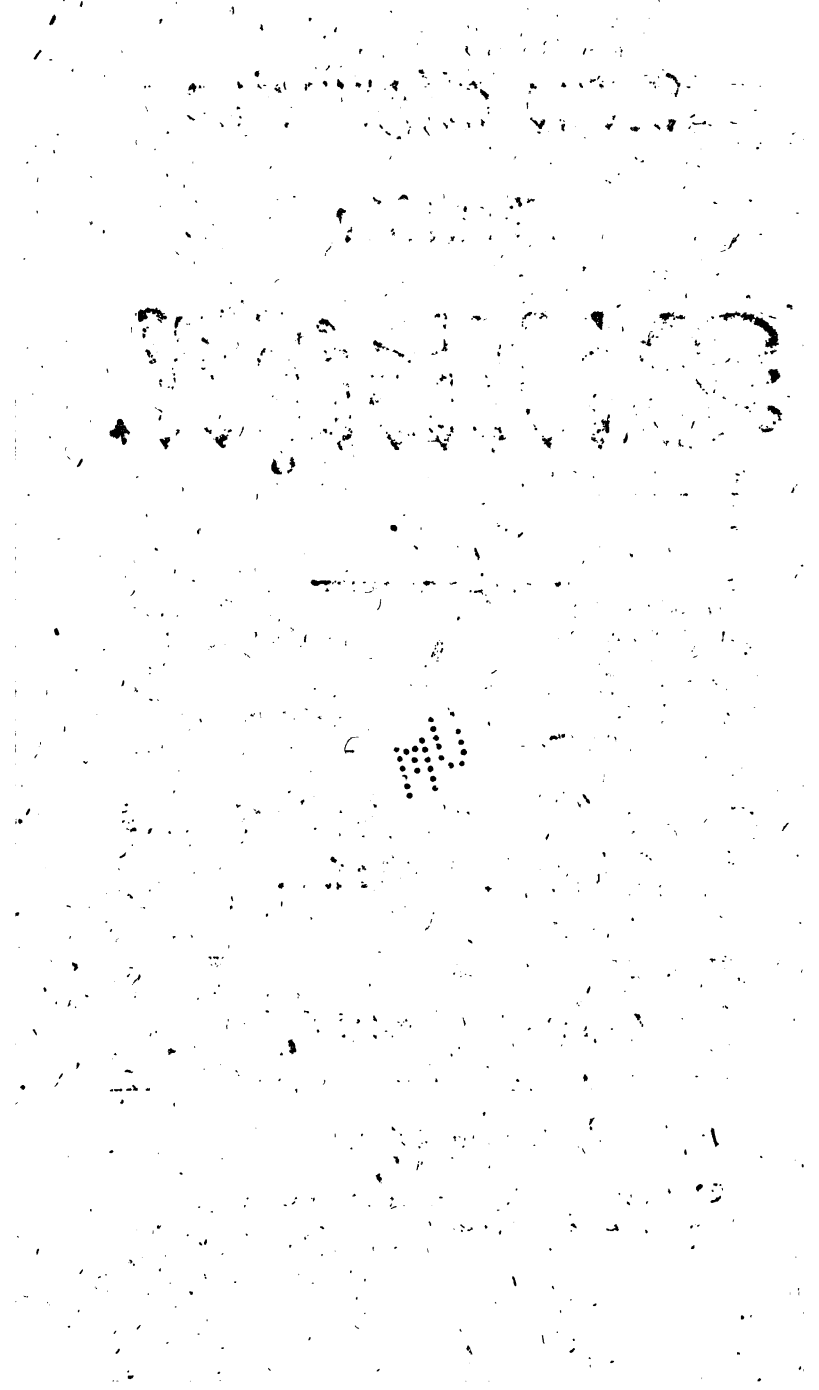
geb. zu Pest in Ungarn 1754. d. 13. Jun.

# Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des neun und vierzigsten Bandes
Erstes Stück.

Erstes bis Viertes Heft.

Kiel,
verlegts Carl Ernst Bohn. 1800.



Fac. Rec. Proj. (Campbell)
De Bruyn
2-27-31
23643

# Verzeichniß

## der im ersten Stücke des neun und vierzigsten Bandes recensirten Bücher.

### I. Protestantische Gottesgelahrheit.

C. F. Sintenis Postille. 2 Theile. S. 3
B. G. Walther's Predigten. 8
A. J. Schubig's Predigten. 9
C. C. E. Schmid's Predigten. 10
J. G. Herder's christl. Schriften. 4e Samml., vom Geist d. Christenthums ꝛc. 127
Ebendesselb. christl. Schriften. 5e Samml., von Religion, Lehrmeinungen u. Gebräuchen. 131
B. C. G. Kortum's Confirmationsreden. 138
Zwey Predigten, vor einr. Landgemeine gehalten, von G. L. Rothmaler. 139

### II. Rechtsgelahrheit.

Pötter's Erörterungen u. Beyspiele des deutsch. Staats- u. Fürstenrechts. 3n Bds 1s Heft. 12
C. F. Häberlin's Handbuch d. deutsch. Staatsrechts ꝛc. 3r Bd. 13
Desselben Buchs verb. Ausgabe. 1r u. 2r Bd. 15
Neuer Katechismus des Canzleystyls ꝛc. verfaßt v. F. C. C. Link; herausg. v. J. A. Fischer. 16
L. Terlinden's praktische Anleit. zur Registratur- Expeditions- Canzley- u. Sportelkostenwissenschaft ꝛc. 17

### III. Arzneygelahrheit.

Etwas über die gewöhnlichst. Krankheiten d. Schwangern ꝛc. von D. C. Henschel. 18

Ueber die Erhalt. d. Kinder während d. Schwangerschaft, u. üb. ihre physische Erziehung bis ins sechste u. achte Jahr. A. d. Franz. des Saucerotte. 19
D. G. F. C. Wendelstadt, üb. d. Pflicht gesund. Mütter, ihre Kinder selbst zu stillen ꝛc. 20
Lese- u. Hülfsbüchlein für Hebammen, Väter u. Mütter ꝛc. ebd.
Tabellen für Geburtshelfer u. Hebammen ꝛc. A. d. Lat. des H. D. F. W. Voigtel v. D. J. H. Wigand. 21
L. Vogel's Taschenb. f. angehende Geburtshelfer ꝛc. ebd.
Der Rathgeber in d. Pockenkrankheit, für Väter und Mütter auf d. Lande ꝛc. 22
Medicinisch-chirurgische Abhandl. üb. d. Krankheiten d. Zähne ꝛc. herausg. v. C. W. B. Wendeler. 23
Die allgemeine Heilkunde, oder die Lehre von den Heilungsanzeigen. Von D. J. C. *Tode*. 1r Th. 24
J. G. *Leidenfrost* opuscula physico-chemica et medica. Vol. I. II. III et IV. 24
Dissertatio inauguralis medica de organorum corporis humani tam energia, seu activitate interna, quam cum organis sociis connexione seu sympathia, auctore D. *Veit*. 25

## IV. Schöne Wissenschaften und Gedichte.

Taschenbuch für Freunde des Scherzes u. der Satyre. Herausg. v. J. D. Falk. 63
Acheron u. Anti-Acheron. 67
Die Erscheinung. Ein Gegenstück zum Acheron. 68
Der Rosenkranz. Ein tragikomisches Gedicht. 74

## V. Bildende Künste.

J. R. Füßlin's kritisches Verzeichniß der besten nach d. berühmtesten Schulen vorhandenen Kupferst. 1r Th. 86

## VI. Theater.

W. Schakspeare's Schausp. v. J. J. Eschenburg. 1r u. 2r Bd. 24
Die Colonie an der Donau, ein dramat. Gemälde aus dem häuslichen Leben. 71

Weih-

Weihnachtabend, od. Edelmann u. Bürger. Schausp. in 5 Aufz. v. G. Hagemann. 75
Die Uhr, od. Schauspieler v. zwey Seiten. Ein Lustsp. in 5 Aufz. v. B. D. K. 76
Burkart u. Elsbeth, od. die Opfer der boshaften Rache. Eine vaterländ. Familienscene. Von F. E. Reichsfreyherrn v. Seida u. Landesberg. ebd.

## VII. Romane.

Der Weltmann u. d. Dichter, v. F. M. Klinger. 26
Sahir, Evas Erstgeborner im Paradiese ꝛc. ebd.
Jean Pauls Fata u. Werke vor u. in Nürnberg.
Oder:
Palingenesieen. 1s u. 2s Bdchn. ebd.
Hesperus, od. fünf und vierzig Hundspostage. Eine Biographie v. Jean Paul. 2e Aufl. 4 Bde. ebd.
Neue histor. Gemälde u. Erzähl. merkwürdig. Begebenheiten a. d. Menschenleben, v. Verf. d. ältern Gemälde. ebd.
Das Kloster Netley. Eine Gesch. a. d. Mittelalter. 29
Chlorinde. Von Grosse. 31
Auswahl kleiner Liebesgeschichten in sittlichen Erzählungen aus deutsch. Zeitschriften. 1s Bdchn. 77
Erzählungen v. guten u. für gute Seelen, v. der Verfasserinn der Familie Hohenstamm. 1r Th. 79
Meine Reisen am Pulte beym Scheine einer argandisch. Lampe. 3 Thle. 81
Die neue Zauberflöte, od. Emilie u. Soden, v. J. Algarotti. 83
Die Königinn Fantasia. Eine Erzähl. v. Rousseau. 84

## VIII. Weltweisheit.

J. Kant's vermischte Schriften. 1r, 2r u. 3r Bd. 91
J. Kant's metaphysische Anfangsgründe d. Rechtslehre. 2e vermehrte Ausgabe. 93
J. P. A. Leisler's populäres Naturrecht. 1r Th. 99
C. J. Scheuffelhuth's Grundsätze d. nat. Rechtslehre. 105

## X. Mathematik.

A. Bürja's Lehrbuch der Astronomie. 3r Bd. 32

C. F. Rödigers immerwährender Kalender, nebst einer Ostertabelle für die Jahre nach Christi Geburt, bis 2700. 58

## X. Naturgeschichte.

H. von Büffon's Naturgeschichte d. vierfüßigen Thiere. Aus d. Franz. v. B. C. Otto. 20r, 21r, 22r Bd. 38
Ebendesselben Naturgeschichte der Vögel. Aus dem Franz. v. B. C. Otto. 27r u. 28r Bd. 39
F. Le Vaillant's Naturgeschichte d. afrikan. Vögel, mit Anmerk. v. D. J. R. Forster. 1r Bdchn. 40
Abbildungen einiger schönen Vögel, nebst Beschreibung ihrer Lebensart. Siebentes Geschenk f. d. Jugend. 40
Der Vogelfang, nach seinen verschiedenen Arten, praktisch nach der Erfahrung beschrieben ꝛc. von J. C. Hoppe. 41
Der kleine Vogelfänger ꝛc. 1r Bdchn. 42
Anweisung für Liebhaber der Canarienvögel ꝛc. 43
Anekdoten a. d. Thierreiche; lehrreich für d. Menschengeschlecht. ebd.

## XI. Reisebeschreibung, Erdbeschreibung und Statistik.

Taschenbuch für Freunde u. Liebhaber der allgemeinen Weltkunde, auf d. Jahr 1799. 108
Handbuch zur allgemeinen, d. i., mathem. und physik. Erdbeschreibung. Von G. H. Metz. 1r u. 2r Bd. 110
Anleitung zur mathemat. und physik. Erdbeschreibung. 2r Th. 111
Der Reisende, od. geographisch-historische Beschreibung merkwürdiger Städte und Gegenden ꝛc. 4r Th. 113
Schulatlas für den ersten Unterricht in d. Geographie. 114
De la Rochefoucauld Liancourt Reisen in den Jahren 1795, 96 und 97, durch alle an der See belegenen Staaten der nordamerikanischen Republik, ꝛc. Aus d. franz. Handschrift. 1r Bd. 163
B. A. Euphrasens Reise nach der schwedisch-westindischen Insel St. Barthelemi, und den Inseln St. Eustache u. St. Christoph ꝛc. Aus d. Schwedischen v. J. G. L. Blumhof. 170

Entwurf zu einer historisch-philosophischen Abhandl. üb. den Sklavenhandel. 171
Predigten gehalten in London bey Errichtung der Missions-Societät am 22n, 23n, 24n, 25n Sept. 1795 ꝛc. Aus d. Engl. v. P. Mortimer. 178
Reisen durch Deutschland, Frankreich, England und Holland in verschiedener, besonders politischer Hinsicht. In d. J. 1785 u. 1795. Von dem Canonicus Riem. 1r, 2r, 3r u. 4r Bd. 219
D. J. Reineggs allgemeine historisch-typographische Beschreibung des Kaukasus. Herausgeg. von F. E. Schröder. 2r Th. ꝛc. 225
Tagebuch einer Reise, die im Jahre 1781 von der Gränzfestung Mosdock nach dem innern Kaukasus unternommen worden. 227
J. C. Grot's Bemerkungen über die Religionsfreyheit der Ausländer im russischen Reiche ꝛc. 1r, 2r und 3r Bd. 229

## XII. Geschichte.

J. G. Eichhorn's Weltgeschichte. 1r Th.
Auch unter dem Titel:
Geschichte der alten Welt. 44
F. Münter's vermischte Beyträge zur Kirchengeschichte. 48
Geschichte aller Päpste, vom Apostel Petrus bis mit Pius dem letzten. A. d. Franz. 53
Leben, Schicksal und Ende des D. Nicolaus Krell, ehemaligen Geheimenraths und Canzlers am churfächsischen Hofe. 54
Geschichte in der Fabel, od. Versuch einiger nähern Bestimmungen über den Ursprung der griechischen Theogonie oder Götterlehre ꝛc. — Von K. J. Michaeler. 1r Th. 55
Authentische Geschichte des franz. Revolutionskrieges in Italien ꝛc. 151
Materialien zur Geschichte des Kriegs in Schwaben im Jahre 1796. 3e Lieferung. Herausgeg. von J. G. Pahl. 154
J. W. von Archenholz Annalen der brittischen Gesch. des J. 1795. 17r Bd. 155
Interessante Scenen aus d. Geschichte der Menschheit. 3s Bdchn. 158

C. F. Rödigers immerwährender Kalender, nebst einer Ostertabelle für die Jahre nach Christi Geburt, bis 2700. 37

## X. Naturgeschichte.

H. von Büffon's Naturgeschichte d. vierfüßigen Thiere. Aus d. Franz. v. B. C. Otto. 20r, 21r, 22r Bd. 38
Ebendesselben Naturgeschichte der Vögel. Aus dem Franz. v. B. C. Otto. 27r u. 28r Bd. 39
F. Le Vaillant's Naturgeschichte d. afrikan. Vögel, mit Anmerk. v. D. J. R. Forster. 1r Bdchn. 40
Abbildungen einiger schönen Vögel, nebst Beschreibung ihrer Lebensart. Siebentes Geschenk f. d. Jugend. 40
Der Vogelfang, nach seinen verschiedenen Arten, praktisch nach der Erfahrung beschrieben ꝛc. von J. C. Hoppe. 41
Der kleine Vogelsänger ꝛc. 1r Bdchn. 42
Anweisung für Liebhaber der Canarienvögel ꝛc. 43
Anekdoten a. d. Thierreiche; lehrreich für d. Menschengeschlecht. 66

## XI. Reisebeschreibung, Erdbeschreibung und Statistik.

Taschenbuch für Freunde u. Liebhaber der allgemeinen Weltkunde, auf d. Jahr 1799. 108
Handbuch zur allgemeinen, d. i., mathem. und physik. Erdbeschreibung. Von G. H. Metz. 1r u. 2r Bd. 110
Anleitung zur mathemat. und physik. Erdbeschreibung. 2r Th. 111
Der Reisende, od. geographisch-historische Beschreibung merkwürdiger Städte und Gegenden ꝛc. 4r Th. 113
Schulatlas für den ersten Unterricht in d. Geographie. 114
De la Rochefoucauld Liancourt Reisen in den Jahren 1795, 96 und 97, durch alle an der See belegenen Staaten der nordamerikanischen Republik, ꝛc. Aus d. franz. Handschrift. 1r Bd. 163
B. A. Euphrasens Reise nach der schwedisch-westindischen Insel St. Barthelemi, und den Inseln St. Eustache u. St. Christoph ꝛc. Aus d. Schwedischen v. J. G. L. Blumhof. 170

Entwurf zu einer historisch-philosophischen Abhandl. üb. den Sklavenhandel. 171
Predigten gehalten in London bey Errichtung der Missions-Societät am 22n, 23n, 24n, 25n Sept. 1795 ꝛc. Aus d. Engl. v. P. Mortimer. 178
Reisen durch Deutschland, Frankreich, England und Holland in verschiedener, besonders politischer Hinsicht. In d. J. 1785 u. 1795. Von dem Canonicus Riem. 1r, 2r, 3r u. 4r Bd. 219
D. J. Reineggs allgemeine historisch-typographische Beschreibung des Kaukasus. Herausgeg. von F. E. Schröder. 2r Th. ꝛc. 225
Tagebuch einer Reise, die im Jahre 1781 von der Gränzfestung Mosdock nach dem innern Kaukasus unternommen worden. 227
J. C. Grot's Bemerkungen über die Religionsfreyheit der Ausländer im russischen Reiche ꝛc. 1r, 2r und 3r Bd. 229

## XII. Geschichte.

J. G. Eichhorn's Weltgeschichte. 1r Th.
Auch unter dem Titel:
Geschichte der alten Welt. 44
F. Münter's vermischte Beyträge zur Kirchengeschichte. 48
Geschichte aller Päpste, vom Apostel Petrus bis mit Pius dem letzten. A. d. Franz. 53
Leben, Schicksal und Ende des D. Nicolaus Krell, ehemaligen Geheimenraths und Canzlers am churfächsischen Hofe. 54
Geschichte in der Fabel, od. Versuch einiger nähern Bestimmungen über den Ursprung der griechischen Theogonie oder Götterlehre ꝛc. — Von K. J. Michaeler. 1r Th. 55
Authentische Geschichte des franz. Revolutionskrieges in Italien ꝛc. 151
Materialien zur Geschichte des Kriegs in Schwaben im Jahre 1796. 3e Lieferung. Herausgeg. von J. G. Pahl. 154
J. W. von Archenholz Annalen der brittischen Gesch. des J. 1795. 17r Bd. 155
Interessante Scenen aus d. Geschichte der Menschheit. 3s Bdchn. 158

G. T. Gallus Geschichte der Mark Brandenburg für Freunde historischer Kunde. 2r Bd. 160
S. Stumpf's Prüfung der historischen Bemerkungen des Hrn. Hofr. J. A. von Schultes über den successiven Länderzuwachs des Hochstiftes Würzburg. 161
D. Pott's historische Gemälde a. d. ältern, mittlern u. neuern Zeitalter der deutschen Geschichte. 207
Walram, Graf von Moers, Bischof, und Johann, Graf von Hoja, Protektor zu Münster. Eine vaterländ. Geschichte. 213
L. Wekkenrieder's Abriß d. deutsch. Geschichte. 214
R. K. Fihrn. von Senkenberg Versuch einer Geschichte des deutschen Reichs im 17n Jahrh. 6r Bd. 217

## XIII. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterth.

Der zweyte Punische Krieg, nach Livius, von J. Cornova. 175
C. C. *Taciti* Opera. Vol. I. 176
P. F. A. Nitsch's Beschreibung des häuslichen, gottesdienstlichen, sittlichen ꝛc. Zustandes der Römer. 2r Th. Neue Auflage. Herausgeg. von J. H. M. Ernesti. 177
M. C. L. Banek's deutsch-lateinisch. Lexikon. 2e Ausg. 178
Lat. Sprachlehre für d. ersten Kursus ꝛc. 181
Neue lat. Sprachlehre, zur allgem. Schulencyklopädie gehörig, von J. A. Rixhaub. 183
Elementar-Uebungen in d. lat. Sprache. 184
C. Silii Italici Punicorum libri XVII. Edit. a. G. A. *Ruperti*. Vol. I et II. 239
Erklärende Anmerkungen zu der Encyclopädie der lat. Classiker. Herausgeg. von C. G. *Lenz*. VIn Ths IIr Bd. 250
ncyclopädie der lat. Classiker. Zweyte, der Redekunst gewidmete Abtheilung. IIIr Th. Auserlesene Reden des Cicero. Herausgegeben von F. W. *Döring*. 255
klärende Anmerkungen zu der Encyclopädie der lat. Classiker. Xr Th. Herausgegeb. von F. W. *Döring*. ebd.

## XIV. Deutsche und andere lebende Sprachen.

D. C. *Romani's* praktische italiänische Grammatik für beyderley Geschlecht, aufs neue herausgeg. u. mit d. franz. Sprache vermehrt v. H. F. *Savini*. 188
G. W. Müller's italiänisches Lesebuch für Anfänger ꝛc. Neue Aufl. ebd.
Deutsche Chrestomathie zur Uebung im Uebersetzen aus dem Deutsch. ins Ital. herausg. von S. B. König. ebd.
Neuestes deutsch-italiän. Taschenlexikon ꝛc. ebd.
Etudes de la nature et des arts. Ein Elementarbuch zur Erlernung der franz. Sprache. 189
F. Th. Kühne's Handbuch der engl. Sprache. 3e Abth. 190

## XV. Erziehungsschriften.

M. J. C. Dolz's praktische Anleitung zu schriftlichen Aufsätzen über Gegenstände des gemeinen Lebens. 191
C. P. Funke's ausführlicher Text zu Bertuchs Bilderbuche für Kinder. 2r Bd., welcher Heft XI — XX des Bilderbuchs begreift. 195
Desselben ausführlicher Text zum Bilderbuche, Nr. XLI u. XLII, nebst dem dazu gehörigen Bilderbuch für Kinder, XLI u. XLII. 198
Neue Bildergallerie für junge Söhne und Töchter ꝛc. 5r u. 6r Bd. 199
Reise eines Vaters mit seinen beyden Söhnen durch ganz Deutschland ꝛc. 2s Bdchn. 201
Gründe eines Lehrers zu den Spaziergängen mit seinen Schülern ꝛc. 202
Worte an einen edlen Jüngling, der die Academie beziehen wollte, von K. L. M. *Müller*. 203
Neuer Kinderfreund von Engelhardt und Merkel. 1 — 6s Bdchn der neuen Ausgabe. 10 — 12s Bdchn der ersten Aufl. 259
Leipziger Briefsteller ꝛc. 260
Neues Bilderbuch für die Jugend ꝛc. 1s u. 2s Bdchn. 261
Moral in Beyspielen für die Jugend. 2r Th. 264

## XVI. Vermischte Schriften.

Asmus omnia sua secum portans, oder: Sämmtliche Werke des Wandsbecker Boten. 6r Th. 56

Physi-

Physikalische, chemische, naturhistorische u. mathemat. Abhandlung., aus d. neuen Samml. d. Schriften d. kön. dän. Gesellsch. d. W. übers. v. D. P. Strøel u. C. F. Degen. 1n Bds. 2e Abth. 48
W. G. Becker's Darstellungen. 1s u. 2s Bdchn. 115
A. Henning's sittliche Gemälde. 1r Bd. 117
Versuche von E. N. Grafen von Vargas. 1r Thl. 119
Blätter aus d. Archiv der Toleranz u. Intoleranz ꝛc. 3e u. 4e Lieferung. 129
Spielereyen vom Maire Anton. 2r Bd. 204
G. F. Palm's neuer Volkskalender auf d. J. 1799 ꝛc. 264
Belehrung, Beyspiel, Ermunterung. Ein Lesebuch für preuß. Soldatenschulen. 2e Ausg. 265
Der Zeigefinger Nathans, od. christl. Hausbedarf für alle Stände ꝛc. ebd.
C. G. H. Nieter's Erklärung u. Berichtigung richtiger Sprichwörter. ebd.
Der Volkslehrer, ꝛc. 1s Bdchn. ebd.
Gutmann, od. der aufrichtige Menschenfreund. Von L. Mildorf. 1r u. 2r Th. 265
Belehrende Unterhalt. für d. Mittelstand. ebd.
Gespenster u. Erscheinungen, aus natürl. Ursachen erklärt ꝛc. von W. Brünow. 272
Phantasieen-Gemälde, od. Sagen aus d. Geister- und Zauberwelt. 288
Der Mann mit d. rothen Aermel, eine Geistergeschichte von D. J. F. Arnold. ebd.
Monatsschrift zur Aufklärung für d. Bürger u. Landmann, herausgeg. v. J. B. Tromsdorf. 1r Bd. 1s—4s St. 274
Bragur. Ein literarisches Magazin der deutschen und nordischen Vorzeit. Herausgeg. von F. D. Gräter. 4r Bd. 1e Abth.
Auch unter dem Titel:
Braga u. Hermode, od. neues Magazin für d. vaterländ. Alterth. d. Sprache, Kunst u. Sitten. 3r Bd. 1e Abtheil. 276
Ueber die Verdienste d. franz. Nation um d. Menschheit, u. s. w. Eine republikan. Volksrede. 278

Neue Allgemeine
# Deutsche Bibliothek.

Neun und vierzigsten Bandes Erstes Stück.

Erstes Heft.

Intelligenzblatt, No. 1. 1800.

## Protestantische Gottesgelahrheit.

Postille; von C. F. Sintenis, Consistorialrath und Pastor zu St. Trinitatis zu Zerbst. Erster Theil. Leipzig, bey Fleischer dem Jüngern. 365 Seiten, gr. 8. Zweyter Theil. 374 S. 2 Mg. 12 gr.

Eine solche Postille hast du noch nicht gesehen, sagte sich Rec., als er einige dieser Meisterwerke durchgelesen hatte. Alles aus der reinen Natur richtig, wahr dargestellt; aus der Seele jedes weisen Biedermanns herausgelesen; mit allumfassender Menschenkenntniß und herzerhebender Freymüthigkeit; mit wärmsten Wohlwollen gegen wirkliches Menschenglück; mit dem entschlossensten Kampf gegen Afterreligion und Mummerey; mit Muth und Heldenkraft, ohne sich rechts oder links umzusehen, wird hier Jesu reinste Lehre, das simple Christenevangelium, zur Ehre der Vernunft, jedem denkenden Religionsfreund zur Prüfung und Verehlung vorgelegt, rein von Kirchenväterwust, rein von allen Vernunftentbehrungen, die dem Klugen die öffentlichen Vorträge verleideten, und der Lebensweisheit und Glückseligkeit so offenbar im Wege waren. Man lese diese Postille, und werfe dann die Frage auf: ob das Predigtamt nützlich sey? Sintenis ist eingeweihet in Henkens Gelehrsamkeit und Muth. Um ihn her muß es schon sehr helle seyn, daß man die Fackel seiner Postille erträgt, die zweckmäßig dar-

Neue Allgemeine

# Deutsche Bibliothek

[illegible]

[illegible]

[illegible]

auf angelegt ist, die Decke der Finsternis und des Aberglaubens hinwegzuziehen; den betrügerischen Staub der Heuchler und Andächtler, der allen Zeiten so schädlich gewesen, zu zerstreuen, und die Wahrheit der Religion Christi so hinzustellen, wie sie ist. Der Geist der Zeit verträgt keine Mummerey. Frey und frank verantworte deinen Glauben, oder — behalte ihn für dich selbst. Sogar der Religionszwang gedeihet nicht mehr. Tausend gegen Eins kann man darauf setzen, daß die ehemalige preußische Glaubenscommission auch nichts Eine Seele in ihren Kreis hineingezwungen, die nicht schon vorher ihr Eigenthum gewesen wäre. Nur Lehrweisheit giebt Ueberzeugung. Wo diese fehlt, ist aller Zwang umsonst. So gebe denn Gott, daß dies Waizenkörnchen von Postille, welches sich im simpeln Kleide, ohne alle Anmaaßung, den Herzen eines großen Publikums nähert, reine und tausendfältige Früchte tragen möge, wie es in sich selbst rein und unverdorben ist! An einer ächten Perle wünscht man auch die kleinsten Flecken hinweg, so wünschen auch wir bey diesem Meisterwerke einige kleine Unvollkommenheiten in den künftigen Auflagen ausgelöscht.

S. 108. In der Abhandlung von Unerschrockenheit bey furchtbaren Naturbegebenheiten warnet der Verf. weislich, kein Naturübel zur positiven Götterstrafe zu machen; und dennoch sagt er: »Wen Gott im Tode selbst sogar als den Seligsten auszeichnen will, den nimmt er auf die kürzeste Art von der Welt. Also doch immer Auszeichnung. Wenn das der Fall bey dem Seligsten ist, warum sollte er es nicht auch bey dem Unseligsten seyn? Warum läßt man es nicht bey dem Erfahrungs- und Vernunftsatz: die vom menschlichen Wirkungskreise unabhängige Natur gehet ihren Weg, ohne unsre Moralität zu berühren, und uns lieget nur ob, ihre Wirkungen mit Weisheit zu nützen, auch den Theil der Natur, der von uns wirklich abhängt, moralisch gut zu leiten. S. 110. »Tod von den Elementen, Märtyrertod führt uns zu den höchsten Seligkeiten. Der Himmel wird nicht schöner seyn, als für die Märtyrer der Erde.« Nicht doch. Der Mensch wird dadurch um kein Haar besser, oder seliger. Er ist auch kein Märtyrer. Der Schwindsüchtige wäre es noch eher. Wie kann

die

die Todesart des Menschen innern Werth erhöhen? Er stirbt vom Blitz, oder am Podagra. Alles gleichviel. Wie er gelebt hat, wird er gelohnt werden. S. 159. Widerlegung des Vorurtheils, daß die Bekehrung am Lebensende hinlänglich zur Seligkeit sey; der Schächer am Kreuze giebt keinen Beweis einer solchen Bekehrung ab; denn man muß nicht vergessen, daß »er neben Jesu hieng; sollte dieser Umstand nicht Alles ausmachen? Können andere Menschen ähnliche Hoffnung haben, wenn sie nicht auch an Jesu Seite sterben?« — Also hatte wohl gar die Seite Jesu eine magische Kraft? — Das wohl nicht; aber seine Worte und Verheißung. — Also konnten diese des Schächers vormalige Uebelthaten aus der Reihe der Dinge ausradiren? S. 204. »Aus der Menschheit würde ohne Christo *Nichts geworden* seyn; und aus dem Christenthume *Nichts*, ohne den Märtyrertod Jesu. Eins so übertrieben, wie das Andere. Was die Vorsehung auswählt, das ist allerdings gut. Aber — zu behaupten, dieß Eine ist die Grundlage des ganzen Menschenwohls, heißt: zu viel behaupten; denn wir kennen ja die übrigen Mittel der Vorsicht nicht. Eben so drückend ist die Idee: »Ohne Jesu Märtyrertod ist es mit dem Christenthume Nichts. Freylich ist es sehr schön, wenn der Sittenlehrer seine Vorschrift: sey geduldig, auch in der Todesnoth; bekenne das Wahre und Gute, auch unter der Aufopferung deines Lebens — mit seinem eigenen Beyspiele beweiset, desto mehr Eingang findet die Lehre, weil man am Exempel die Thunlichkeit vor Augen sieht. Aber — die Lehre selbst erhält dadurch keinen höhern Werth; sie muß ihren Gehalt in sich selbst haben; von außen her kann sie Gepräge und mehrern Umlauf erhalten; aber ihre selbstständige Dauer hängt nicht von äußern Veränderungen ab. Der Moralist lebe oder sterbe, für das Innere seiner Lehre beydes wirkungslos.

Jesu schöne Sittenlehre wäre nicht von der Erde verschwunden, wenn er auch nicht so früh gestorben wäre; ja, vielleicht hätte sie sehr gewonnen, wenn er selbst sie noch ein Jahrzehend hätte verbreiten können. Recens. stimmt also auch darin mit dem würdigen Verf. nicht überein, wenn er annimmt, daß Jesus seinen Tod planmäßig, als ein Mittel, den Leuten mit seiner Lehre nachdrücklicher beyzukommen,

gesucht und gefördert habe. Nirgends war er mehr sich darum gieng er freywillig hinauf nach Jerusalem, damit seinem Tode nicht an Feyerlichkeit mangeln möchte. — Vorträge des ersten Theils sind: 1) Christliche Jahrfeyer. 2) Die Befugnisse des Klügern, in Absicht d Glaubens. 3) Ueber die Ausbildung Jesu. 4) Pflicht erwachsener Kinder gegen die Aeltern. 5) Menschliche Benehmen der Herrschaften gegen das Gesinde. 6) Unerschrockenheit in furchtbaren Naturbegebenheiten. 7) Von der Duldung des Unkrauts im Waizen. 8) Ueber den Glauben an Jesum, als den Sohn Gottes. 9) Widerlegung des gefährlichen Vorurtheils vom Nutzen einer spätern Bekehrung. 10) Wie werden wir gut (gutes) Land. 11) Ueber den Gang der Seele Jesu bey dem Entschlusse zum Märtyrertode. 12) Wir sollen Gott nicht versuchen. 13) Gleichgültigkeit vieler Aeltern gegen ihre sterbenden Kinder. 14) Verschlimmerung durch Besserung. 15) Vom Bedachtseyn auf Nahrung für Geist und Herz. 16) Ueber das Recht zu denken in Religionssachen. 17) Ueber die Todesangst. — Nr. 10. und 11. sind nur mittelmäßig, alle übrige sind trefflich.

Im 2ten Theile S. 9 und 10. kömmt der Verf. wieder zu der Behauptung, das Christenthum würde nicht in unser Vaterland gekommen seyn, wenn Jesus nicht am Kreuze gestorben wäre. — Sind denn nicht so viele heilbringende Lehren der Vorzeit auf uns gekommen, deren Urheber nicht am Kreuze starben? »Glaube aufs Wort ist kein Glaube, sagt der Verf., Glaube auf Wunder hält nicht vor; der Märtyrertod Jesu mußte also das Siegel der Wahrheit und Göttlichkeit seyn. — Diese Folge ist ganz verkehrt. Handschlag und Wunder sind äußerliche Dinge, welche die Natur der Lehre um nichts verändern, darum halten sie allerdings nicht vor, weil der Eindruck von außen immer schwächer wird. Aber, darum hält auch der Kreuzestod nicht vor, weil sein äußerlicher Eindruck weder dauerhaft, noch bey Allen verständig ist. Schon von den Zeitgenossen schüttelten nicht wenige die Köpfe, als Jesus starb; und jetzt ist das Kopfschütteln auch noch nicht aus der Welt. Mag das immer seyn. Die persönlichen Schicksale des großen Mannes hindern nicht, daß tausendmal tausend Segnungen durch seine Lehre über die Menschengeschlecht

kommen sind; aber sie geben auch diesen Segnungen keine innere Kraft.

Eben so ist S. 17 dem würdigen Verf. der Gedanke entwischt: »der Täufling verspricht, die Lehre Jesu »anzunehmen; dieß ist sein Sakrament der Taufe.« — Der Verf. wollte eine Aehnlichkeit mit der Abendmahlsfeyer herauszwingen, die nicht vorhanden ist. Der Täufling verspricht nichts. Leßing sagt: Alles, was Kindern wiederfährt, ist Gewalt. Die Taufzeugen versprechen, daß das Kind künftig die Lehre Jesu annehmen, und sich zur christlichen Gesellschaft halten solle, und das können sie mit Sicherheit versprechen, weil kein vernünftiger Mensch die Lehre Jesu tadeln kann, auch, im ärgsten Falle, der Täufling *restitutionem in integrum* erhalten mag.

Im 2ten Theile sind folgende Abhandlungen: 18) die rechte Abendmahlsfeyer. 19) Erfüllung des Wunsches: Mein Ende werde wie sein Ende. 20) Werth der Lehre vom ewigen Leben. 21) Wir werden dort wieder in Verbindung mit den Unsrigen seyn. 22) Endliche Bestimmung des Menschen — zu glauben. 23) Ueber den großen Völkerverein. 24) Von Verwandlung der Traurigkeit in Freude. 25) Auch die Apostel waren nicht gleich, was sie seyn sollten; sie wurden es aber am Ende doch. 26) Von der Zeit des Gebets. 27) Ueber die Ruhe, welche die Blicke gen Himmel gewähren. 28) Vom irrenden Gewissen. 29) Gedanke aller Gedanken im Leiden: Gott will es also. 30) Gott will nichts, als unsre Glückseligkeit. 31) Das Dunkle bey Ausbildung unsers Geistes und Herzens. 32) Wichtige Aufschlüsse in der Erzählung vom reichen Manne, und vom Lazarus. 33) Weise Verbindung des Leiblichen mit dem Geistlichen. 34) Aechtevangelische Vorstellung der Lehre von Vergebung der Sünde. Diese letzte Abhandlung setzt allen vorhergegangenen Meisterwerken die Krone auf. Der Verf. erzählt den Anfang und Fortgang der aus dem Judenthum in das Christenthum übergegangenen gehäßigen und grellen Lehre von stellvertretender Genugthuung durch den blutigen Tod Jesu, zur Vergebung der menschlichen Sünden. Alles, was er anführt, ist dem gelehrten Geschichtskenner völlig bekannt; aber, mit solcher Einleuchtung fürs Volk, wüßten wir nichts Aehnliches gelesen zu haben. — Wollte der große Verf. bey künftigen Auflagen diejenigen Stellen etwas abändern,

ge dem Leser ein Lächeln anwandelt, welches mit der A
zeitung nicht wohl vereinbar ist, z. E. »wo es was
»tes zu Essen giebt, da sind die alten Juden gleich
»der Hand. Ihr rufet eine Legion der Teufel herb
»und es erscheint nicht der unterste Knappe des B
»zebub«: so würde dadurch dem ernstlichen Verehrer sei
unvergleichlichen Buches eine große Wohlthat geschehen.

**Predigten von B. S. Walther, erstem Prediger a**
**1. der Johanniskirche in Dessau. Leipzig, bey Bart**
**1798. 383 S. gr. 8. 1 Rh.**

Die Materialien, die der Verf. zu seinen Vorträgen ge
wählt hat, sind alle sehr ausgesucht, und beweisen, daß er
zu der Klasse würdiger Volkslehrer gehöre. Auch finden wir
keine, zur Verwirrung der Unwissenden, und Erbitterung
der Klugen gereichende Speculation, aus der unreinen Chris
stenlehre. Alle Abhandlungen tragen den Stempel der Vern
unft und Lebensweisheit. Nur Eins bedauren wir. Der
Verf. weiß seinen Lehren nicht die Lebhaftigkeit, und die reiz
zende Gestalt zu geben, die vor Langerweile schützt. Vergeb
bens beruft er sich auf seine gemischten Zuhörer, deren größ
sere Zahl aus Ungebildeten besteht; denn diese haben es grad
de am nöthigsten, daß dem Vortrage, der Eingang finden
soll, die empfehlende Schönheit nicht mangele. Das suavi-
ter in modo ist eine Hauptsache beym Volksunterricht. Daß
der würdige Verf. hierin zurück sey, kann er selbst fühlen,
wenn er sich eine Predigt von Sintenis, oder Kibbeck
vorlesen lassen will, und dann die seinigen mit jenen Meis
sterwerken vergleicht. Diese Predigten sind über die Perik
open, und ihr Inhalt ist folgender: 1) Ueber die schlechte
Theilnahme an der öffentlichen Gottesverehrung. 2) Wie
müssen wir in Absicht auf die Freuden unserer Mitmenschen
gesinnt seyn? 3) Wie müssen wir gegen ihre Leiden gesinn
net seyn? 4) Die beruhigende Kraft des Vertrauens auf
Gott. 5) Die Gründe, die den Christen verpflichten, Gott
recht zu erkennen. 6) Wozu verpflichten uns die Tugenden
unserer Mitmenschen? 7) Wenn ist die Selbstliebe fehlers
haft und sündlich? 8) Wodurch erträgt man die Leiden dies
ses Lebens standhaft und geduldig? 9) Das Gute, wel
ches uns Gott in der Nacht, wenn wir schlafen, erzeigt.

10)

10) Die Schädlichkeit einer veränderlichen Gemüthsart. 11) Von der christlichen Bescheidenheit und Mäßigung in den Wünschen für irdisches Glück. 12) Wie müssen wir die unschuldigen Freuden dieses Lebens genießen? 13) Tugend und Frömmigkeit ist der Weg, auf welchem wir das Unsrige zur Beglückung der Menschheit beytragen. 14) Die Eigenschaften der wahren Freundschaft. 15) Die Ursachen der menschlichen Unzufriedenheit mit ihrem Schicksal. 16) Beruhigung bey der Erfahrung der Veränderlichkeit des menschlichen Glücks. 17) Was hindert die Ausführung guter Entschlüsse? (Der Verf. hat sich zu weitläufig ausgedrückt, wenn sein Thema sagte »Wodurch wird, wenn »Menschen die von ihnen gefaßten guten Vorsätze »hernach nicht ausführen, das verursacht, daß die »Ausführung dieser guten Entschlüsse unterbleibt?«) 18) Treue bey Abwartung des Berufs. 19) Ermunterungsgründe zu dieser Treue. 20) Was wirkt der Gedanke: Wir werden nicht immer hier auf der Erde bleiben?

Einige Predigten von J. J. Schubig, zuletzt gewesenem Pastor der reformirten Gemeine zu Oranienbaum. Auf Ansuchen seiner ehemaligen Gemeinden zu Drohndorf und Oranienbaum, von dessen Anverwandten herausgegeben. Dessau, bey Heybruch, auf Kosten der Herausgeber. 1798. 376 S. kl. 8. 1 Rf.

1) Die schädlichen Wirkungen des Zorns. (Gut ausgearbeitet.) 2) Die Art und Weise, wie der Christ das Wort des Herrn lesen müsse. (Ohngefähr nach Bogatzky.) 3) Die Pflicht des Christen, alle Sorgfalt anzuwenden, um sich zu Erlangung der Seligkeit bereit und geschickt zu machen. (Alltäglich, weitschweifig, schleppend.) 4) Die Nothwendigkeit der Sorgfalt für unsere Seele. (Etwas besser.) 5) Von den Hindernissen der wahren Glückseligkeit, und wie solche aus dem Wege zu räumen. (Ohne vorzüglichen Werth.) 6) Von der Beschaffenheit des Wandels im Geiste, und den seligen Wirkungen desselben. (Hätte viel besser bearbeitet werden können.) 7) Pflichten des öffentlichen Gottesdienstes. (Mittelmäßig.) 8) Gerechtigkeit Gottes, und ihre

Anwendung auf uns. (Viel Geschwätz, und selbstgemachte Schwierigkeit. Die Entwickelung des Ganges der Natur und ihrer Ordnung ist die beste Darstellung der göttlichen Gerechtigkeit.) 9) Nothwendigkeit der Geduld, und ihre Früchte. (Mittelmäßig.) 10) Aergerniß an Christo, und Verwahrungsmittel dagegen. (Voll der allergröbsten Vorstellungen. Aergernisse der Art, wie sie der Verf. aufstellt, werden in der Maaße aufhören, wie die Gelehrsamkeit der Geistlichen zunimmt.) 11) In Leiden und Trübsalen ist Gott unser Vater. (Gemein.) 12) Das Strafbare und Sündliche der Unzufriedenheit. (Mittelmäßig.) 13) Die Wichtigkeit und Nothwendigkeit, Verstorbene nicht früher zu beerdigen, als bis man von ihrem Tode überzeugt ist. (In aller Absicht die beste und nützlichste Abhandlung.) 14) Weihnachtspredigt. (Voll roher, unreiner Ideen.) 15) Vom heiligen Abendmahl. (Nach dem reformirten Lehrbegriff.) 16) Von der Auferstehung Jesu. (Verräth große Unbekanntschaft mit den Belehrungen der Exegese in der neuern Zeit.) 17) Anzugspredigt. (Brauchbar.) Wir unterschreiben die Bemerkung der Anverwandten im Vorbericht, daß diese Predigten durchaus nicht zu Mustern geeignet sind.

Od.

Predigten von C. C. E. Schmid, Prof. der Philosophie, Diaconus und Garnisonprediger zu Jena. Jena, bey Stahl. 1797. 1 Alph. 1½ Bogen in gr. 8. 20 Gr.

Der Verf. geht, wie er S. IX in der Vorrede sagt, bey der Meditation über eine Predigt, folgendermaßen zu Werke, und glaubt, daß Predigten auf keine andere, als diese Weise, entstehen sollten. »Zuförderst reflektirt er über den Text, über den Gegenstand der Predigt, als sollte eine gründliche und deutliche Abhandlung desselben verfaßt werden; er sucht sich der Sache als Sache in möglichster Klarheit und Bündigkeit zu bemeistern.« Dieß ist seiner Meinung nach eine sehr nöthige, aber doch nur entfernte Vorbereitung. Nun tritt aber erst das Hauptgeschäfte ein, welches in sorgfältiger Erwägung des praktischen Werths einer Wahrheit für das menschliche Herz und Leben besteht. — Er bestrebt sich,

sich, die heilsame Ueberzeugung, von welcher Kopf und Herz schon erfüllt und erwärmt sind, der Fassung, dem Interesse, und dem Gebrauche solcher Menschen, als er sich seine Zuhörer ohngefähr denkt, so nahe als möglich zu bringen, u. s. w.

Es läßt sich wohl keinem genau vorschreiben, wie er über eine Predigt meditiren, oder was seine Meditation für einen Gang nehmen soll. Allein wenn gleich zu einer solchen Meditation alles das gehöret, was der Verf. dazu rechnet: so muß doch wohl die Zeitordnung etwas anders seyn, als sie hier vorgeschrieben wird. Wenn man mit sich selbst einig geworden ist, über welchen Text man predigen, und welchen Satz man daraus herleiten oder vortragen will; so ist wohl das erste zu *überlegen*, ob sich diese Materie auch überhaupt und nach den *gegenwärtigen* Zeitumständen für die Kanzel schickt, und dem Zuhörer, für den man predigt, nützlich ist. Geschieht das nicht gleich zuerst: so ist ja oft meine ganze Meditation über den Satz vergeblich. Ich kann am Ende, nachdem ich ihn mir noch so deutlich gemacht habe, finden, daß er zwar Stoff zu einer theologischen Abhandlung, aber nicht zu einer Predigt enthält. Habe ich nun aber meinen Hauptsatz gewählt: so ist es freylich schlechterdings nothwendig, daß ich ihn mir so bestimmt und so deutlich mit allen seinen Gründen und Folgerungen denke, als mir nur immer möglich ist; sonst werden alle Begriffe schwankend, und es entstehet ein halb wahres und halb falsches Geschwätz, was man leider noch oft genug höret. Und nun muß endlich darüber nachgedacht werden, wie der gewählte Satz vorzutragen sey, daß er diesen Zuhörern deutlich, einleuchtend, interessant und nützlich wird. Indessen hat ein Prediger, der schon lange im Amte ist, das alles nicht bey einer jeden Predigt nöthig. Er muß oft nur darüber nachdenken, wie er einer Sache, über die er schon oft gepredigt hat, eine solche Wendung gebe, daß sie neu scheint, oder doch von neuem interessant und nützlich wird.

Was nun diese Predigten selbst betrifft: so gesteht der Verf. daß er sie so, wie sie hier sind, nicht gehalten; sondern erst, nachdem er sie gehalten, niedergeschrieben habe. Vermuthlich ist es nun daher gekommen, daß sie bloß allgemeine Vorstellungen enthalten, und nicht so interessant sind, als sie seyn könnten. Ueberhaupt scheinen sie zu schnell hinter einander niedergeschrieben zu seyn. Der Verf. entschuldigt

Anwendung auf u
Schwierigkeit. 2
und ihrer Ordnun
Gerechtigkeit.)
Früchte. (Mittel
Verwahrungsmit
lungen. Aergern
den in der Maaf
lichen zunimmt.
unser Vater. (6
liche der Unzuf
tigkeit und Ne
erdigen, als
aller Absicht
Weihnachtspr
heiligen Abe
16) Von der
schaft mit de
17) Anzug
Bemerkung
digten dur

Predigt
sophi
Jen
gr.

Der
der M
ke, u
Weis
Text,
liche
sliche
Bür
ein
Ne
fäl
fü

...Unbekannter aus niederer Hab...
...nfern heimlich und öffentlich so
... Lenhard zu Quedlinburg für
...heile der Kenner und Sachver-
... davor Unmündige zu warnen
...so unbedingt auszugeben gestat-
...tiger Schrift hat ehemals Hn.
...auch noch gar wohl, wie derselbe
...mit ihm wohl nie bey Fällen in
...r weit von dem Aufenthaltsorte
...er, und da in seinem ärztlichen
...he Trank für Schwangere seinen
...nn also hier öffentlich Hn. Len-
...aß er sich schwer, ja gröblich am
... er kann ihm öffentlich sagen, daß
...Ankündigung seines Trankes als
...nenhaft und marktschreyerisch ge-
...abt hat, wozu sich leider selbst ge-
... mißbrauchen ließen, Männer,
...Blätter dem Aberglauben steuren,
...n wollten. Hr. Lenhard erinnere
...lichen Ankündigung seines Trankes
...wangeren und ihre Frucht zu leisten
... sich Recensent: sollte nun Hr. L.
...ben, so ist er entweder in der Arzney-
...oder ein verstockter — — —. Die-
...Briefe von Hn. Lenhard selbst noch
...s seine Denkungsart und Charakter
...wird.

H.

...ng der Kinder während der Schwan-
... über ihre physische Erziehung bis
...achte Jahr. Eine gekrönte Preis-
...dem Französischen des Saucerotte,
...ungen des Uebersetzers. Leipzig, bey
...5 Bogen in 8. 8 Gr.

...den Inhalt dieser Schrift hinlänglich an-
...davon war aber eben so nöthig wohl nicht,

Anwendung auf uns. (Viel Geschwätz, und selbstgemachte Schwierigkeit. Die Entwickelung des Ganges der Natur und ihrer Ordnung ist die beste Darstellung der göttlichen Gerechtigkeit.) 9) Nothwendigkeit der Geduld, und ihre Früchte. (Mittelmäßig.) 10) Aergerniß an Christo, und Verwahrungsmittel dagegen. (Voll der allergröbsten Vorstellungen. Aergernisse der Art, wie sie der Verf. aufstellt, werden in der Maaße aufhören, wie die Gelehrsamkeit der Geistlichen zunimmt.) 11) In Leiden und Trübsalen ist Gott unser Vater. (Gemein.) 12) Das Strafbare und Sündliche der Unzufriedenheit. (Mittelmäßig.) 13) Die Wichtigkeit und Nothwendigkeit, Verstorbene nicht früher zu beerdigen, als bis man von ihrem Tode überzeugt ist. (In aller Absicht die beste und nützlichste Abhandlung.) 14) Weihnachtspredigt. (Voll roher, unreiner Ideen.) 15) Vom heiligen Abendmahl. (Nach dem reformirten Lehrbegriff.) 16) Von der Auferstehung Jesu. (Verräth große Unbekanntschaft mit den Belehrungen der Exegese in der neuern Zeit.) 17) Anzugspredigt. (Brauchbar.) Wir unterschreiben die Bemerkung der Anverwandten im Vorbericht, daß diese Predigten durchaus nicht zu Mustern geeignet sind.

Od.

Predigten von C. C. E. Schmid, Prof. der Philosophie, Diaconus und Garnisonprediger zu Jena. Jena, bey Stahl. 1797. 1 Alph. 1½ Bogen in gr. 8. 20 Gr.

Der Verf. geht, wie er S. IX in der Vorrede sagt, bey der Meditation über eine Predigt, folgendermaßen zu Werke, und glaubt, daß Predigten auf keine andere, als diese Weise, entstehen sollten. »Zuförderst reflektirt er über den Text, über den Gegenstand der Predigt, als sollte eine gründliche und deutliche Abhandlung desselben verfaßt werden; er sucht sich der Sache als Sache in möglichster Klarheit und Bündigkeit zu bemeistern.« Dieß ist seiner Meinung nach eine sehr nöthige, aber doch nur entfernte Vorbereitung. Nun tritt aber erst das Hauptgeschäffe ein, welches in sorgfältiger Erwägung des praktischen Werths einer Wahrheit für das menschliche Herz und Leben besteht. — Er bestrebt sich,

sich, die heilsame Ueberzeugung, von welcher Kopf und Herz schon erfüllt und erwärmt sind, der Fassung, dem Interesse, und dem Gebrauche solcher Menschen, als er sich seine Zuhörer ohngefähr denkt, so nahe als möglich zu bringen, u. s. w.

Es läßt sich wohl keinem genau vorschreiben, wie er über eine Predigt meditiren, oder was seine Meditation für einen Gang nehmen soll. Allein wenn gleich zu einer solchen Meditation alles das gehöret, was der Verf. dazu rechnet: so muß doch wohl die Zeitordnung etwas anders seyn, als sie hier vorgeschrieben wird. Wenn man mit sich selbst einig geworden ist, über welchen Text man predigen, und welchen Satz man daraus herleiten oder vortragen will: so ist wohl das erste zu überlegen, ob sich diese Materie auch überhaupt und nach den gegenwärtigen Zeitumständen für die Kanzel schickt, und dem Zuhörer, für den man predigt, nützlich ist. Geschieht das nicht gleich zuerst: so ist ja oft meine ganze Meditation über den Satz vergeblich. Ich kann am Ende, nachdem ich ihn mir noch so deutlich gemacht habe, finden, daß er zwar Stoff zu einer theologischen Abhandlung, aber nicht zu einer Predigt enthält. Habe ich nun aber meinen Hauptsatz gewählt: so ist es freylich schlechterdings nothwendig, daß ich ihn mir so bestimmt und so deutlich mit allen seinen Gründen und Folgerungen denke, als mir nur immer möglich ist; sonst werden alte Begriffe schwankend, und es entstehet ein halb wahres und halb falsches Geschwätz, was man leider noch oft genug höret. Und nun muß endlich darüber nachgedacht werden, wie der gewählte Satz vorzutragen sey, daß er diesen Zuhörern deutlich, einleuchtend, interessant und nützlich wird. Indessen hat ein Prediger, der schon lange im Amte ist, das alles nicht bey einer jeden Predigt nöthig. Er muß oft nur darüber nachdenken, wie er einer Sache, über die er schon oft gepredigt hat, eine solche Wendung gebe, daß sie neu scheint, oder doch von neuem interessant und nützlich wird.

Was nun diese Predigten selbst betrifft: so gesteht der Verf., daß er sie so, wie sie hier sind, nicht gehalten; sondern erst, nachdem er sie gehalten, niedergeschrieben habe. Vermuthlich ist es nun daher gekommen, daß sie bloß allgemeine Vorstellungen enthalten, und nicht so interessant sind, als sie seyn könnten. Ueberhaupt scheinen sie zu schnell hinter einander niedergeschrieben zu seyn. Der Verf. entschuldigt

digt sich, daß er kein Redner sey, wie es denn auch überhaupt der eigentlichen Beredtsamkeit auf der Kanzel nicht bedürfe. In so fern er dadurch nur bloß Rednerkünste oder Ueberredungskünste verstehet, hat er recht. Allein die Kanzel hat ihre eigene Beredtsamkeit, die in einer natürlichen, aus dem Herzen kommenden Darstellung der Sache mit Wärme und Leben bestehet. Diese ist vornehmlich eine Frucht der wahren herzlichen Theilnehmung, welche der Prediger an dem nimmt, was er öffentlich vorträgt. Und sollte sich der Verf. wohl auch diese ganz absprechen wollen? In der Predigt über die Klagen über das Verderbniß unsers Zeitalters sondert der Verf. die Quellen, woraus diese Klagen entspringen (die verschiedenen Gemüthsarten der Menschen), von den Einsichten der Klagenden, die doch auch Quellen sind.

Du.

## Rechtsgelahrheit.

Erörterungen und Beyspiele des deutschen Staats- und Fürstenrechts, vom geh. Justizrathe Pütter zu Göttingen. Dritten Bandes erstes Heft; im Januar 1797. Göttingen, bey Vandenhoek und Ruprecht. 128 S. 8. 9 Gr.

Dieses Heft beginnt mit der sechszehnten Erörterung: über das Niedersächsische Kreisdirectorium, und dessen Abwechselung zwischen Magdeburg und Bremen. Durch den im J. 1796 seit mehr als hundert Jahren zum erstenmale wieder zu Stande gekommenen niedersächsischen Kreistag veranlaßt.

Siebzehnte und achtzehnte Erörterung: Ueber die Regalität des Salpeters und des Torfs. Die Regalität dieser beyden Producte ist wenigstens nicht in ihrer natürlichen Beschaffenheit gegründet, und eben so wenig können die, in Ansehung des ersteren, gewöhnlich angeführt werdenden politischen Gründe eine strenge Prüfung aushalten.

Neunzehnte Erörterung: Ein merkwürdiger Rechtsfall zwischen dem Lehnshofe und Expectivirten, über die Zeit

der

der Eröffnung eines Lehens, deren Bestimmung erst von dem Ausgang eines Rechtsstreits mit einem angeblichen Stammsvetter abhieng, ꝛc. Der Fall ist sehr verwickelt, und läßt sich in einem kurzen Auszuge nicht vortragen.

Zwanzigste Erörterung: Besonderes Beyspiel einer, mittelst Vertrags mit der Landesherrschaft, durch ein jährliches Aversionalquantum bewirkten Vertretung in künftigen Besteurungsfällen. Die Einwohner der Neustadt Pyrmont haben mit ihrem Landesherrn, dem Fürsten von Waldeck, ehemals einen solchen Vertrag geschlossen, nach welchem sie jetzt von den Beyträgen zu den Reichskriegs-Steuern frey gesprochen werden.

Ein und zwanzigste Erörterung: Ueber eine, vom Kaiserl. Reichs-Hofcanzley-Taxamt geforderte Abgabe von Competenzgeldern nachgeborner Herren eines Reichsständischen Hauses. Verbreitet einiges Licht über das Reichs-Hofcanzley-Sportelwesen überhaupt, und giebt zugleich ein Beyspiel, daß die bey demselben zuweilen einschleichende Mißbräuche von dem Reichs-Erzcanzlar-Amte nicht begünstigt werden.

Nb.

C. F. Häberlins Handbuch des deutschen Staatsrechts, ꝛc. Dritter und letzter Band. Berlin, bey Mieweg. 1797. 688 S. 8. 1 Rt. 18 gr.

Hr. Häberlin hat sich also durch die dem deutschen Reiche bevorstehenden, und nun zum Theil schon erfolgten Veränderungen, nicht abhalten lassen, sein populäres Staatsrecht zu vollenden. Freylich besteht das Wesen unserer Constitution nicht in dem größern oder kleinern Umfange des Reichsbodens, nicht in der mehrern oder mindern Zahl der Reichsstände. Aber manche nicht unwesentliche Theile der deutschen Verfassung werden doch bald unumgänglich verändert werden müssen; und der Himmel weiß, wie es in 10 Jahren mit der deutschen Freyheit und Verfassung aussehen wird. Doch was kümmert den Publicisten die Zukunft; wenn das dermalige deutsche Staatsrecht nach 10 oder 20 Jahren großentheils Antiquität seyn sollte: so wird dessen Darstellung auch alsdann noch, wenigstens zur Vergleichung des neuen mit dem

dem alten, von Nutzen seyn. Der vorliegende dritte Theil fängt sich mit dem achten Buche an, welches von den inländischen zufälligen Hoheitsrechten handelt, und zwar 1) von den Hoheitsrechten in Ansehung der Handlung, Landstraßen, Flüsse und Zölle; 2) vom Münzrecht, wobey sich der Verf. wohl etwas kürzer hätte fassen mögen; was er im Anfange dieses Kapitels von der Münze überhaupt sagt, konnte er als allgemein bekannt voraussetzen; 3) vom Recht der Posten; in Ansehung des kaiserlichen Postregals folgt der Verf. Pütters bekannten Grundsätzen; vielleicht würde er manches davon abgelassen haben, wenn er die auch von ihm angeführte Beleuchtung der Pütterschen Abh. vom Reichspostwesen unbefangen gelesen und benutzt hätte; 4) von zufälligen, theils kaiserlichen, theils landesherrlichen Hoheitsrechten, als Universitäten anzulegen, Stadtrecht, Marktrecht, Meßprivilegien, Stapelgerechtigkeit, Monopolien, Preßfreyheit, Maratorien, Protectorien zu ertheilen, u. s. w.; 5) von den landesherrlichen Hoheitsrechten, die jedoch zum Theil von den Landständen bestritten worden. Das neunte Buch handelt von den auswärtigen Hoheitsrechten: 1) vom Rechte der Bündnisse und des Kriegs einzelner Reichsstände; 2) vom Reichskriege; » in keinem Punct unserer Verfassung, sagt Hr. H., steht es schlimmer aus, als gerade in diesem; noch haben wir keinen Reichskrieg geführt, der nicht für das Reich im Ganzen und in seinen Theilen die nachtheiligsten Folgen gehabt hätte; Deutschland, als ein Reich im Ganzen genommen, ist einmal nach seiner Verfassung zum Kriegführen verdorben. « 3) von der Association der Reichskreise; 4) vom Recht des Friedens; vielleicht hätte sich der Verf. über diese Materie etwas weiter ausbreiten sollen; auch hat sich seine Vermuthung, daß es » auch dießmal (1798) mit den Reichsfriedenshandlungen wieder so gehen werde, wie es gewissermaßen schon reichsherkömmlich geworden, aber auch fast nicht anders seyn könne, « nicht bestätigt. Im 10ten Buche wird von den Rechten und Verbindlichkeiten des Kaisers und der Stände in Ansehung der Reichslehen und der ständischen Lehen gehandelt. Das 11te enthält das Kirchenstaatsrecht, und zwar 1) Rechte und Verbindlichkeiten des Kaisers und der Stände in Ansehung der katholischen Kirche; 2) in Ansehung der evangelischen Kirche; 3) gegenseitiges Verhältniß der verschiedenen Religionspartheyen; 4) Religionsbeschwerden und deren Erledigung. Das 12te Buch handelt von den

Rech-

Gerichten und Kanzleyen und der Stände in Privatsachen. Das 13te von unmittelbaren Gliedern des Reichs, die keine Reichsstände sind. In dem Capitel von der Reichsritterschaft würden einige Bemerkungen über die reichsritterliche Regierungsverfaſſung und über die eingeriſſenen heilloſen Mißbräuche am rechten Orte geweſen ſeyn. Das 14te Buch begreift die Rechte und Verbindlichkeiten unmittelbarer Reichsglieder außerhalb ihrer Territorien. Das 15te handelt vom Interregnum und Reichsvicariat, von der Wahl des Reichsoberhaupts, von der Krönung und vom römiſchen Könige. Das 16te handelt 1) von den Rechten des Kaiſers und Reichs in Italien (dieſes Capitel wird künftig wohl ganz wegfallen); 2) von andern auswärtigen Rechten und Verbindlichkeiten des Kaiſers, als bey der Pabſtwahl einem Candidaten die Excluſivam zu geben, dem Pabſte einen Candidaten zur Cardinalswürde vorzuſchlagen, zu der Rota Romana zwey Beyſitzer oder ſogenannte Auditoren zu ernennen, ꝛc. Und ſo hätte denn auch das gröſſere deutſche Publicum ein leſbares, gemeinnütziges und mit vieler Wahrheitsliebe und anſtändiger Freymüthigkeit geſchriebenes Handbuch, woraus ſich jeder, der nicht Publiciſt von Profeſſion iſt, von der dermaligen allgemeinen Verfaſſung Deutſchlands hinlänglich belehren kann. Gewiß hat ſich der würdige Verfaſſer dadurch ein vorzügliches Verdienſt erworben.

Ks.

C. F. Häberlins Handbuch des deutſchen Staatsrechts, ꝛc. Neue verbeſſerte und vermehrte Ausgabe. Erſter Band. Berlin, bey Vieweg. 1797. 608 Seiten 8. Zweyter Band. Berlin. 1797. 560 Seiten.

Dieſes ſehr zweckmäßige Handbuch hat einen ſo ſtarken Abgang gefunden, daß die Verlagshandlung, des zu Bamberg gemachten diebiſchen Nachdrucks ungeachtet, ſich genöthigt fand, von den beyden erſten Bänden eine neue Auflage zu veranſtalten, und vom dritten eine verhältnißmäßige ſtärkere Anzahl von Exemplaren abdrucken zu laſſen. Bey der Vergleichung dieſer neuen Ausgabe mit der erſten ergiebt ſich, daß ſie nicht nur mehrere Berichtigungen, ſondern auch einige nicht unwichtige Zuſätze erhalten hat. Dagegen ſind verſchiedene Anmerkun-

gen, die nur auf die Geschichte des Tages Beziehung hatten, weggelassen worden. Da, unserm, unter der Geißel eines verderblichen Kriegs noch immer leidenden Vaterlande mehrere wichtige Veränderungen bevorstehen: so wird sich der Verf. wohl entschließen müssen, nach hergestellter Ruhe einen Nachtrag zu liefern. Der Himmel gebe, daß er nicht zu stark werde!

Fr.

Neuer Catechismus des Canzleystyls, oder Anleitung, sich bey Abfassung gerichtlicher Aufsätze in der Muttersprache gut und richtig auszudrücken. Verfaßt von Friedrich Carl Christian Link; nach dessen Tode herausgegeben von Joh. Abr. Fischer, herzogl. Sächs. Cob. Saalf. Hofadvocaten. Coburg und Leipzig, bey Sinner. 1798. 254 Seiten 8. 16 gr.

Aus der Vorerinnerung sehen wir, daß der Verf. diese Schrift in Num. 290. des Anz. v. 1795 den Fürsten zum Kauf angeboten habe; wie sich aber kein Liebhaber dazu gefunden, sey solche nach dem Tode des Vfs., vermöge eines von den Erben erhaltnen Auftrags, vom Herausgeber nach nochmaliger Durchsicht zum Drucke befördert worden.

S. 4 giebt der Verf. Rechenschaft von der Wahl des Titels und dem Inhalte. Er nannte seine Arbeit: Catechismus, um anzuzeigen, daß man kein systematisches Werk erwarten solle; aber unter jener Benennung versteht man gemeiniglich ein in Frage und Antwort abgefaßtes Lehrbuch, mithin scheint der gewählte Titel hier nicht passend zu seyn, da der Verf. seine Arbeit in Abschnitte und Paragraphen getheilt hat. Er liefert: 1) Regeln. 2) Muster. 3) Ein Wörterbuch. 4) Anweisung, sich bey unübersetzbaren Wörtern zu helfen. 5) Nachahmungen.

Die im ersten Abschnitte enthaltnen Regeln sind zwar ganz richtig und nützlich; aber unvollständig und meist aus Bischoff Handbuche der Canzley-Praxis ausgehoben. Die Muster im zweyten Abschnitte sind meist aus gedruckten Acten, dem Hamburger Correspondenten, Königs practischem Handbuche

bücher des deutschen Styls u. s. w. zusammen getragen, und mit zweckmäßigen Anmerkungen begleitet. Es sind darunter 9 Vorladungen, 2 Protocolle, 4 Decrete und Resolutionen, 9 Rescripte, 9 öffentliche Verordnungen, 5 Berichte, 1 Rechtserkenntniß (aus den gedruckten Acten des Würzerischen Processes), 5 gerichtliche Zeugnisse und Bestätigungen. Das Wörterbuch im dritten Abschnitt enthält Uebersetzungen lateinischer Ausdrücke; er hätte aber durch Hinweglassung solcher Wörter, welche schwerlich noch in Canzleyaufsätzen lateinisch vorkommen, oder deren Uebersetzung jedem Jutisten bekannt seyn muß, sehr abgekürzt werden können. Testamente ist nicht völlig gleichbedeutend mit: letzter Wille. Der vierte Abschnitt: Anweisung, sich bey unübersetzbaren Wörtern zu helfen, hätte entweder ganz wegbleiben, oder mit dem vorigen verbunden werden können. Denn eines Theils sind die angeführten Wörter nicht unübersetzbar; andern Theils ist es eine zu weit getriebene Forderung, alle fremde Wörter aus juristischen Aufsätzen zu verbannen, weshalb sich Rec. um der Kürze willen auf Bischoff Handbuch der Canzley-Praxis Th. I. §. 118 beziehet. Der fünfte Abschnitt, welcher „Nachahmungen" überschrieben ist, hätte richtiger: Verbesserungen, geheißen, da der Verf. hier einige Aufsätze aus ältern Formularbüchern nach den heutigen bessern Grundsätzen des Canzleystyls umgearbeitet hat.

Hieraus ergiebt sich, daß diese Schrift, als ein zwar nicht vollständiges, oder so schätzbares Werk, wie der Verfasser selbst es gewürdigt zu haben scheint; aber doch immer als ein brauchbares Hülfsmittel für Anfänger empfohlen zu werden verdient.

Ah.

Practische Anleitung zur Registratur- Expeditions- Kanzley- und Sportel-Kosten Wissenschaft für Gerichts-Actuarien bey den Untergerichten, nach den Vorschriften der allgemeinen Gerichtsordnung für die Preußischen Staaten, von R. F. Derlinden. Halle, bey Renger. 1796. 191 und 74 S. Anh. gr. 8. 20 Gr.

Ein gut ausgearbeitetes Buch; für Geschäftsmänner auch außer den Königl. Preußischen Staaten nicht ohne Nutzen.

Hk.

## Arzneygelahrheit.

**Etwas über die gewöhnlichsten Krankheiten der Schwangern; zur Warnung vor unbefugten Rathgebern, und zur Prüfung des in den schlesischen Zeitungen und im Reichsanzeiger hochgepriesenen Lehnhardschen Mittels wider alle diese Uebel, von D. E. Henschel, praktischem Arzte und öffentl. Geburtshelfer in Breslau. Breslau, bey Korn. 1797. auf 4 Bog. in 8. 4 Gr.**

Der Verf. gegenwärtiger Schrift hatte zwar Muth genug, sich einer Lernäischen Hydra, der Lenhardischen Charlatanerie entgegen zu stellen; aber ein solches Ungeheuer bekämpfen zu können, muß man ein Herkules seyn. Indeß ist es lobenswürdig, wenn der, welcher Beruf in sich fühlt, und welcher sich über die bey dieser Art Unternehmungen unausbleiblichen Unannehmlichkeiten hinweg setzen kann, ein von gefährlichen Charlatanen getäuschtes und verblendetes Publicum öffentlich zum andern und bessern zu belehren, und die Augen wieder zu öffnen suchet, daß es den Abgrund, wohin es itzo geleitet wurden, erkennen, und solchem sicher entgehen kann. Diese reine und edle Absicht hat denn auch der Verf. dieser Schrift. Er macht die Layen in der Arzneykunde mit den gewöhnlichsten Krankheiten und Zufällen der Schwangern bekannt; sucht hier, so viel möglich, begreiflich zu machen, worin sie eigentlich bestehen und wovon sie entstehen; hierauf erörtert und beantwortet er nachstehende Fragen: kann und wird ein Purgirmittel in allen, oder auch nur in den meisten, den Schwangern so gewöhnlichen Krankheiten und Beschwerden immer Hülfe leisten? Kann und darf ein Purgirmittel ganz unbedingt in der Schwangerschaft gebraucht, und der Willkür der Layen überlassen werden? Und zuletzt: ist es nicht Pflicht der öffentlichen Gesundheitspflege, einem solchen Unwesen in den Weg zu treten, und den Unmündigen ein Schwerdt aus den Hän-

den

den zu rufen, daß ihnen ein Unbesonnener aus niederer Habsucht gegeben hat? Das von einigen heimlich und öffentlich so hoch gepriesene Trank des Dr. Lenhard zu Quedlinburg für Schwangere ist nach dem Urtheile der Kenner und Sachverständigen ein solches Schwerdt, davor Unmündige zu warnen sind, und das die Polizey nicht so unbedingt auszugeben gestatten sollte. Recens. gegenwärtiger Schrift hat ehemals Hn. Lenhard genau gekannt, weiß auch noch gar wohl, wie derselbe promovirt wurde, kann auch mit ihm wohl nie bey Fällen in Collision kommen, da er jetzt weit von dem Aufenthaltsorte des Hn. Lenhard entfernt lebet, und da in seinem ärztlichen Wirkungskreise der Lenhardsche Trank für Schwangere keinen Beyfall gefunden hat; er kann also hier öffentlich Hn. Lenhard zu Gemüthe führen, daß er sich schwer, ja gröblich am *Publicum* versündiget habe; er kann ihm öffentlich sagen, daß er das Publicum durch die Ankündigung seines Trankes als Mittel für Schwangere lügenhaft und marktschreyerisch getäuscht und hinterlistig bestohlen hat, wozu sich leider selbst angesehene Volksschriftsteller mißbrauchen ließen, Männer, die doch sonst durch ihre Blätter dem Aberglauben steuren, und Betrügereyen aufdecken wollten. Hr. Lenhard erinnere sich, was er bey der öffentlichen Ankündigung seines Trankes mit demselben für die Schwangeren und ihre Frucht zu leisten versprach; hieraus beziehe sich Recensent: sollte nun Hr. L. noch nicht schamroth werden, so ist er entweder in der Arzneykunde höchst unwissend, oder ein verstockter — — —. Diese Schrift sind ein paar Briefe von Hn. Lenhard selbst noch mit beygefügt, woraus seine Denkungsart und Charakter schon ziemlich kenntlich wird.

H.

Ueber die Erhaltung der Kinder während der Schwangerschaft, und über ihre physische Erziehung bis ins sechste und achte Jahr. Eine gekrönte Preisschrift; aus dem Französischen des Saucerotte, mit Anmerkungen des Uebersetzers. Leipzig, bey Graffe. 1798. 5 Bogen in 8. 8 gr.

Der Titel zeigt den Inhalt dieser Schrift hinlänglich an. Eine Uebersetzung davon war aber eben so nöthig wohl nicht,

da wir sehr gute Schriften, die physische Erziehung der Kinder betreffend, bereits überflüssig genug haben. Die Veranlassung zur Urschrift gab der Nationalconvent in Frankreich, der von den Aerzten bestimmte und richtige Verhaltungsregeln verlangte, wie ein Volk wieder auf die Staffel seiner ehemaligen Kraft zu stellen sey. Gegenwärtige Schrift, deren Verf. die hier gegebenen Regeln von der bey seinen eigenen fünf Söhnen beobachteten Erziehung abstrahirt hatte, würde vom Nationalconvente des ersten Preises würdig erkläret.

D. G. F. C. Wendelstadt, der Reichsstadt Wetzlar Physicus, über die Pflicht gesunder Mütter, ihre Kinder selbst zu stillen; nebst einem Versuche der Geschichte der Säugammen, und einer darauf folgenden Anweisung, worauf man bey der Wahl einer nöthigen Säugamme zu sehen hat. Geschrieben vorzüglich für Nichtärzte. Frankfurt und Leipzig, mit akademischen Schriften, 1798. 100 Seiten 8. 6 Æ.

Der Titel sagt schon zur Gnüge, was man etwa in dieser Schrift suchen soll und kann; und obgleich der Verf. beschieden erinnert, daß sie vorzüglich für Nichtärzte geschrieben sey: so werden sie doch gewiß auch mehrere Aerzte für sich lehrreich finden. Recens. hat eine unterhaltende Lektüre darin gefunden.

Lese- und Hülfsbüchlein für Hebammen, Väter und Mütter, mit nützlichen praktischen Rathschlägen und Warnungen gegen herrschende Vorurtheile und schädliche Gewohnheiten bey dem Gebährungsgeschäfte, Eine Volksschrift. Erlangen, bey Palm. 1798. 4 Bog. 8. 2 Æ.

Gegenwärtige, sehr nützliche, Schrift verdient empfohlen zu werden; besonders verdient sie in den Händen einer jeden Hebamme zu seyn. Die Anwendung der darin gegebenen Lehren würde gewiß viel Nutzen stiften. Um diese kleine

Schrift

Schrift recht gemeinnützig zu machen, erbietet sich der Verleger derselben, das Exemplar, wenn hundert oder mehrere Exemplare mit einander genommen werden, für 1 Gr. gegen baare Bezahlung zu erlassen.

Tabellen für Geburtshelfer und Hebammen, zur leichtern Uebersicht derjenigen Geburtsfälle, welche durch eine widernatürliche Stellung der Theile des Kindes zur Geburt bestimmt werden. Aus dem Lateinischen des Hrn. D. Friedr. Wilh. Voigtel ins Deutsche übersetzt, und in nachstehende Form gebracht von D. J. H. Wigand. Hamburg, bey Bachmann und Gundermann. 1798. Anderthalb Bogen in 8. 8 Gr.

Diese Tabellen sind eine freye Uebersetzung derer, welche D. Voigtel seiner ganz vortrefflichen Dissertation: Fragmenta semiologiae obstetriciae. Hal. 1792. angehängt hatte; da aber diese wichtige Dissertation gewiß nicht in so viele Hände gekommen ist, als sie es vor vielen andern verdiente: so hat Hr. W. durch diese Uebersetzung der Voigtelschen Tabellen den meisten deutschen Geburtshelfern und Hebammen, die zu einer vernünftigen Anwendung der Geburtshülfe Anleitung bekommen haben, einen wesentlichen Dienst erwiesen, den sie ihm verdanken werden. Diese Tabellen sind auch den Vorträgen zur Geburtshülfe des Hrn. D. Wigand im ersten Hefte als Anhang beygedruckt.

Ef.

Taschenbuch für angehende Geburtshelfer, enthaltend eine vollständige Anleitung zur medicinischen und chirurgischen Praxis der Geburtshülfe, von Ludwig Vogel, der A. W. Dr. und prakt. Arzt zu Stadt-Ilm im Fürstenthume Schwarzburg-Rudolstadt. Erfurt, bey Keyser. 1798. 218 S. 8. 9 Gr.

Der Verf. [illegible] sich vor, keine Behauptung oder Erfindung ohne unparteyische Prüfung, und, wo möglich, ohne Erfahrung aufzunehmen, und gab dem Buche das Taschenformat, damit man es, so oft man gerufen würde, zu sich stecken könne. Bey den allgemeinen Regeln und Maximen für Geburtshelfer hätten, wenn Opiate u. s. w. zur Stillung der Krämpfe empfohlen werden sollten, die an ihrem Orte so nöthigen Aderlässe nicht vergessen werden dürfen, welche jedoch in der Folge an einem andern Orte noch nachgeholt werden. Der Verf. bleibt seinem Vorsatze gegen, praktisch und mit Auswahl zu schreiben. Die beym Kaiserschnitt angerathenen Barcelets und die Bedeckung des Gesichts sind sehr unnöthig. Rec. zweifelt, daß bey vorgefallenem Arm die Schulter sich so einklemmen könne, daß das Ausstehen, oder gar das Ausschneiden des Arms sammt dem Schulterblatt nöthig seyn werde. Vom Leben oder vom Tode des Kindes kann der Geburtshelfer nicht immer gewiß seyn. Hat er so viel Raum, das Schulterblatt kunstmäßig abzulösen, so wird er auch, wenn keine heftige Krämpfe der Gebärmutter ihn hindern, für seine Hand Platz finden, um die Füße zu ergreifen, und die Wendung zu machen.

Gu.

Der Rathgeber in der Pockenkrankheit, für Väter und Mütter auf dem Lande, ihre Kranken ohne Beyhülfe eines Arztes glücklich zu behandeln. Leipzig, bey Supprian. 1798. 10 Bogen in 8. 10 gr.

In dieser Schrift werden zwar keine irrigen Grundsätze über die Pockenkrankheit, wodurch gar leicht der größte Nachtheil für solche Kranke veranlaßt werden könnte, von dem Verf. vorgetragen; auch hat ers gewiß bey der Bearbeitung und Herausgabe derselben mit dem Publikum Recht gut gemeint; Rec. glaubt aber doch, daß der beabsichtigte Endzweck damit nicht erreicht werden könne; denn der Charakter der Pockenkrankheit ist zu verschieden, als daß er einem Layen in der Arzneykunde soviel, als zu einer richtigen Behandlung derselben nöthig ist, begreiflich gemacht werden könnte, worauf doch alles hierbey ankommt. Wie schwer es sey, die Pocken-

krank-

krankheit einem Layen hinreichend zu detailliren, fühlt der Verf. auch selbst da, wo er seinen Lesern die Bösartigkeit der Pockenkrankheit schildern will, um ihnen dann auch zu zeigen, wie sie bey solchem Charakter richtig zu behandeln sey; dieß hätte also den Verf. um so mehr bewegen sollen, diese Schrift, so wie sie ist, lieber zurücke zu behalten, als durch den Abdruck ins Publikum kommen zu lassen, oder sich darin nicht so viel auf die eigentliche Behandlung dieser Krankheit mit Arzneymitteln einzulassen, sondern bloß auf diätetische Vorschriften dabey einzuschränken. Für Aerzte hat der Vf., wie er selbst sagt, diese Schrift nicht geschrieben.

Medicinisch-chirurgische Abhandlung über die Krankheiten der Zähne, des Zahnfleisches, und über das schwere Zahnen der Kinder; herausgegeben von Christian Friedrich Benedict Ettmüller, der Arzneygel. und Wundarzn. Doctor. Leipzig, bey Böhme. 1798. 11 Bogen in 8. 10 gr.

Es mangelt nicht an Schriften über die Krankheiten der Zähne; auch giebt es etliche sehr gute und brauchbare, die wohlfeil im Ankaufe sind, z. B. die eines Bücking und Hirsch; daher wäre wohl gegenwärtige nicht so nöthig gewesen, da sie nicht eigene Vorzüge hat, auch nicht als des Verfs. ganz eigene Arbeit, sondern vielmehr als ein Auszug der Schriften eines Bernsteins, Girtanners, Hunters, Hufelands, Hoffmanns, Kämpfs, Nicolais, Rosensteins, Richters, Unzers, u. a. m. angesehen werden soll. Das aus solchen Quellen Geschöpfte kann nun freylich nicht unschmackhaft seyn; nur ist die Mischung und Zubereitung nicht durchgängig gerathen. Ausser der Einleitung, in welcher der Vf. einige Irrthümer wegen Erhaltung der Zähne bestreitet, besteht diese Schrift aus 8 Kap. Das 1ste handelt von den Mitteln, die Zähne gesund und schön zu erhalten. Das 2te von den Krankheiten der Zähne: nämlich von dem Weinsteine an den Zähnen; von dem Brande oder dem Beinkraße der Zähne; von dem Zahnschmerze; von den Verrenkungen der Zähne; von der Verpflanzung oder Einsetzung derselben; von dem unregelmäßigen Verhältniß derselben; von dem Stumpfseyn oder Stumpfwerden der Zähne; und von den erkälteten Zähnen. Das 3te von dem Ausreissen der Zähne.

Der Verf. [illegible] sich vor, keine Behauptung oder Erfindung ohne unparteyische Prüfung, und, wo möglich, ohne Erfahrung aufzunehmen, und gab dem Buche das Taschenformat, damit man es, so oft man gerufen würde, zu sich stecken könne. Bey den allgemeinen Regeln und Maximen für Geburtshelfer hätten, wenn Opiate u. s. w. zur Stillung der Krämpfe empfohlen werden sollten, die an ihrem Orte so nöthigen Aderlässe nicht vergessen werden dürfen, welche jedoch in der Folge an einem andern Orte noch nachgeholt werden. Der Verf. bleibt seinem Versatze gerne praktisch und mit Auswahl zu schreiben. Die beym Kaiserschnitt angerathenen Barcelets und die Bedeckung des Gesichts sind sehr unnöthig. Rec. zweifelt, daß bey vorgefallenem Arm die Schulter sich so einklemmen könne, daß das Ausdrehen, oder gar das Ausschneiden des Arms sammt dem Schulterblatt nöthig seyn werde. Vom Leben oder vom Tode des Kindes kann der Geburtshelfer nicht immer gewiß seyn. Hat er so viel Raum, das Schulterblatt kunstmäßig abzulösen, so wird er auch, wenn keine heftige Krämpfe der Gebärmutter ihn hindern, für seine Hand Platz finden, um die Füße zu ergreifen, und die Wendung zu machen.

Gu.

## Der Rathgeber in der Pockenkrankheit, für Väter und Mütter auf dem Lande, ihre Kranken ohne Beyhülfe eines Arztes glücklich zu behandeln. Leipzig, bey Supprian. 1798. 10 Bogen in 8. 10 gr.

In dieser Schrift werden zwar keine irrigen Grundsätze über die Pockenkrankheit, wodurch gar leicht der größte Nachtheil für solche Kranke veranlaßt werden könnte, von dem Verf. vorgetragen; auch hat es gewiß bey der Bearbeitung und Herausgabe derselben mit dem Publikum Recht gemeint; Rec. glaubt aber doch, daß der beabsichtigte Endzweck damit nicht erreicht werden könne; denn der Charakter der Pockenkrankheit ist zu verschieden, als daß er einem Layen in der Arzneykunde soviel, als zu einer richtigen Behandlung derselben nöthig ist, begreiflich gemacht werden könnte, worauf doch alles hierbey ankommt. Wie schwer es sey, die Pocken-

krank-

krankheit einem Layen hinreichend zu detailliren, fühlt der Verf. auch selbst da, wo er seinen Lesern die Bösartigkeit der Pockenkrankheit schildern will, um ihnen dann auch zu zeigen, wie sie bey solchem Charakter richtig zu behandeln sey; dieß hätte also den Verf. um so mehr bewegen sollen, diese Schrift, so wie sie ist, lieber zurücke zu behalten, als durch den Abdruck ins Publikum kommen zu lassen, oder sich darin nicht so viel auf die eigentliche Behandlung dieser Krankheit mit Arzneymitteln einzulassen, sondern bloß auf diätetische Vorschriften dabey einzuschränken. Für Aerzte hat der Vf., wie er selbst sagt, diese Schrift nicht geschrieben.

Medicinisch-chirurgische Abhandlung über die Krankheiten der Zähne, des Zahnfleisches, und über das schwere Zahnen der Kinder; herausgegeben von Christian Friedrich Benedict Ettmüller, der Arzneygel. und Wundarzn. Doctor. Leipzig, bey Böhme. 1798. 11 Bogen in 8. 10 gr.

Es mangelt nicht an Schriften über die Krankheiten der Zähne; auch giebt es etliche sehr gute und brauchbare, die wohlfeil im Ankaufe sind, z. B. die eines Bücking und Hirsch; daher wäre wohl gegenwärtige nicht so nöthig gewesen, da sie nicht eigene Vorzüge hat, auch nicht als des Verfs. ganz eigene Arbeit, sondern vielmehr als ein Auszug der Schriften eines Bernsteins, Girtanners, Hunters, Hufelands, Hoffmanns, Kämpfs, Nicolais, Rosensteins, Richters, Unzers, u. a. m. angesehen werden soll. Das aus solchen Quellen Geschöpfte kann nun freylich nicht unschmackhaft seyn; nur ist die Mischung und Zubereitung nicht durchgängig gerathen. Ausser der Einleitung, in welcher der Vf. einige Irrthümer wegen Erhaltung der Zähne bestreitet, besteht diese Schrift aus 8 Kap. Das 1ste handelt von den Mitteln, die Zähne gesund und schön zu erhalten. Das 2te von den Krankheiten der Zähne: nämlich von dem Weinsteine an den Zähnen; von dem Brande oder dem Beinkraße der Zähne; von dem Zahnschmerze; von den Verrenkungen der Zähne; von der Verpflanzung oder Einsetzung derselben; von dem unregelmäßigen Verhältniß derselben; von dem Stumpfseyn oder Stumpfwerden der Zähne; und von den erkälteten Zähnen. Das 3te von dem Ausreissen der Zähne.

Der Verf. [illegible] sich vor, keine Behauptung [illegible] ohne unparteyische Prüfung, und, wo möglich, ohne Erfahrung aufzunehmen, und gab dem Buche das Taschenformat, damit man es, so oft man gerufen würde, zu sich stecken könne. Bey den allgemeinen Regeln und Maximen für Geburtshelfer hätten, wenn Opiate u. s. w. zur Stillung der Krämpfe empfohlen werden sollten, die an ihrem Orte so nöthigen Aderlässe nicht vergessen werden dürfen, welche jedoch in der Folge an einem andern Orte noch nachgeholt werden. Der Verf. bleibt seinem Vorsatze gegen praktisch und mit Auswahl zu schreiben. Die beym Kaiserschnitt angerathenen Barcelets und die Bedeckung des Gesichts sind sehr unnöthig. Rec. zweifelt, daß bey vorgefallenem Arm die Schulter sich so einklemmen könne, daß das Ausdrehen, oder gar das Ausschneiden des Arms sammt dem Schulterblatt nöthig seyn werde. Vom Leben oder vom Tode des Kindes kann der Geburtshelfer nicht immer gewiß seyn. Hat er so viel Raum, das Schulterblatt kunstmäßig abzulösen, so wird er auch, wenn keine heftige Krämpfe der Gebärmutter ihn hindern, für seine Hand Platz finden, um die Füße zu ergreifen, und die Wendung zu machen.

Gu.

Der Rathgeber in der Pockenkrankheit, für Väter und Mütter auf dem Lande, ihre Kranken ohne Beyhülfe eines Arztes glücklich zu behandeln. Leipzig, bey Supprian. 1798. 10 Bogen in 8. 10 gr.

In dieser Schrift werden zwar keine irrigen Grundsätze über die Pockenkrankheit, wodurch gar leicht der größte Nachtheil für solche Kranke veranlaßt werden könnte, von dem Verf. vorgetragen; auch hat es gewiß bey der Bearbeitung und Herausgabe derselben mit dem Publikum Recht gut gemeint; Rec. glaubt aber doch, daß der beabsichtigte Endzweck damit nicht erreicht werden könne; denn der Charakter der Pockenkrankheit ist zu verschieden, als daß er einem Layen in der Arzneykunde soviel, als zu einer richtigen Behandlung derselben nöthig ist, begreiflich gemacht werden könnte, worauf doch alles hierbey ankommt. Wie schwer es sey, die Pocken-

krank-

krankheit einem Layen hinreichend zu detailliren, fühlt der Verf. auch selbst da, wo er seinen Lesern die Bösartigkeit der Pockenkrankheit schildern will, um ihnen dann auch zu zeigen, wie sie bey solchem Charakter richtig zu behandeln sey; dieß hätte also den Verf. um so mehr bewegen sollen, diese Schrift, so wie sie ist, lieber zurücke zu behalten, als durch den Abdruck ins Publikum kommen zu lassen, oder sich darin nicht so viel auf die eigentliche Behandlung dieser Krankheit mit Arzneymitteln einzulassen, sondern bloß auf diätetische Vorschriften dabey einzuschränken. Für Aerzte hat der Vf., wie er selbst sagt, diese Schrift nicht geschrieben.

Medicinisch-chirurgische Abhandlung über die Krankheiten der Zähne, des Zahnfleisches, und über das schwere Zahnen der Kinder; herausgegeben von Christian Friedrich Benedict Ettmüller, der Arzneygel. und Wundarzn. Doctor. Leipzig, bey Böhme. 1798. 11 Bogen in 8. 10 gr.

Es mangelt nicht an Schriften über die Krankheiten der Zähne; auch giebt es etliche sehr gute und brauchbare, die wohlfeil im Ankaufe sind, z. B. die eines Bücking und Hirsch; daher wäre wohl gegenwärtige nicht so nöthig gewesen, da sie nicht eigene Vorzüge hat, auch nicht als des Verfs. ganz eigene Arbeit, sondern vielmehr als ein Auszug der Schriften eines Bernsteins, Girtanners, Hunters, Hufelands, Hoffmanns, Kämpfs, Nicolais, Rosensteins, Richters, Unzers, u. a. m. angesehen werden soll. Das aus solchen Quellen Geschöpfte kann nun freylich nicht unschmackhaft seyn; nur ist die Mischung und Zubereitung nicht durchgängig gerathen. Ausser der Einleitung, in welcher der Vf. einige Irrthümer wegen Erhaltung der Zähne bestreitet, besteht diese Schrift aus 8 Kap. Das 1ste handelt von den Mitteln, die Zähne gesund und schön zu erhalten. Das 2te von den Krankheiten der Zähne: nämlich von dem Weinsteine an den Zähnen; von dem Brande oder dem Beinkraße der Zähne; von dem Zahnschmerze; von den Verrenkungen der Zähne; von der Verpflanzung oder Einsetzung derselben; von dem unregelmäßigen Verhältniß derselben; von dem Stumpfseyn oder Stumpfwerden der Zähne; und von den erkälteten Zähnen. Das 3te von dem Ausreissen der Zähne.

Das 4te, von der Verrenkung des Unterkinnbackens. (Dieß ist deswegen mit eingeschoben worden, weil diese Verrenkung bisweilen vom Ausreissen der Zähne entstehen kann.) Das 5te von den Krankheiten des Zahnfleisches: nämlich vom Scorbute; vom dem brandigten Scorbute des Zahnfleisches; von der Mundfäule; von dem erschlafften und weggefreſſenen Zahnfleische; von dem Zahnfleischauswuchſe; von dem harten Zahnfleischgewächſe; und über der Zahnfleischgeſchwulſt, oder dem Zahngeſchwüre. Das 6te, von dem Abceſſe der obern Kinnbackenhöhle. Das 7te von dem schmerzen Zahnen der Kinder. Das 8te und letzte von dem Schwindſuchten der Kinder.

Ff

## Theater.

**Will. Shakspeare's Schauſpiele von J. J. Eſchenburg. Neue ganz umgearbeitete Ausgabe. Zürich, bey Orell, Geßner und Compagnie. 1798. Erſter Band, 20 Bogen. Zweyter Band, 1 Alph. 8. 3 Mg.**

Im J. 1775 übernahm der als gründlicher Gelehrter und geſchmackvoller Kunſtrichter gleich rühmlich bekannte Verfaſſer des vor uns liegenden Werkes zuerſt die Bearbeitung des deutſchen Shakspeare's. Den mehr als zwanzigjährigen Zeitraum, der zwiſchen ſeiner damaligen und jetzigen Ausgabe liegt, wandte er an, um ſeine Arbeiten im Stillen zu verbeſſern und zu berichtigen; und da man auch in England unermüdet fortfuhr, den großen Dichter zu ediren und zu erläutern, da er ſich keine dieſer Bemühungen entgehen ließ, und ihm überdem noch das Glück ward, ſich im Umgange kenntnißreicher Engländer über Manches beſſer zu belehren: ſo benutzte er alle dieſe Vortheile, um eine neue, durchaus verbeſſerte Ausgabe ſeines Lieblingsſchriftſtellers vorzubereiten. Der langſame Verkauf der erſten Auflage, und der allenthalben verbreitete Nachdruck derſelben hätten ihm nur wenig Aufmunterung, von ſeinen Vorarbeiten jemals Gebrauch machen zu können, als er auf einmal vom Verleger aufgefordert wurde, ſich einer zweyten zu unterziehen. Er hatte dazu ihr die beſten

engli-

englischen Ausgaben von Malone und Reed, von denen jene den Text am richtigsten liefert, und diese alle Erläuterungen der Ausleger in sich vereinigt, zum Grunde gelegt; und wünscht, daß die Kenner sie nicht bloß neu umgearbeitet, sondern auch durchgehends verbessert finden mögen. Von den Anmerkungen sind manche weggelassen, andere neu hinzugekommen, und die literarischen Anhänge, die jedoch viele Abänderungen und Zusätze erfahren haben, jedem Schauspiele sogleich beygefügt worden.

Was die Uebersetzung betrifft, so wäre es wohl sehr zwecklos, eine Arbeit loben zu wollen, die sich selbst lobt, und die schon in ihrer ersten Gestalt den Beyfall der Kenner verdient hat. Es sey genug, hier im Allgemeinen zu bemerken, daß wir, wo wir auch vergleichen, überall die sorgsame und besserende Hand des Verf. wahrnahmen, und auch meistentheils den Grund, warum er änderte, zu entdecken glaubten. Da seine Veränderungen, so viel wir aus der Vergleichung mehrerer Stellen in dem Sturm und den beyden Veronesern urtheilen können, nicht auffallend ins Auge springen; sondern sich gewöhnlich darauf einschränken, daß sie bald eine Schattirung des Originals genauer ausdrücken, bald der Wortfügung und dem Versbau mehr Runde und Zierlichkeit geben, bald ein weniger passendes Beywort mit einem passendern vertauschen, so werden freylich Manche die Aufschrift: Ganz umgearbeitete Ausgabe, für etwas zu anspruchsvoll, oder für zu viel versprechend halten. Aber diese mögen bedenken, daß die Wegfeilung kleiner Unebenheiten und die Vertilgung dessen, was den geübtern Sinn beleidigt, gerade das Werk des hartnäckigsten Fleisses und ein Unternehmen ist, das oft die Mühe der ersten Bearbeitung übersteigt. Um unser Urtheil in wenig Worte zusammen zu fassen, — was dieses Werk ursprünglich seyn sollte und größtentheils war, eine mit Fleiß und Gelehrsamkeit verfertigte Uebersetzung, die zwar nicht überall den Dichter in seiner ganzen Proteus-Gestalt, allein immer den Sinn desselben treu und genau darstellt, und als das beste Hülfsmittel zum Verständniß der Urschrift betrachtet werden kann, das ist es in dieser neuen Ueberarbeitung in einem noch vorzüglichern Grade geworden, und wird, vollendet, wie wir hoffen, lange ein rühmliches Denkmahl von der Geschicklichkeit und der Ausdauer seines Urhebers bleiben.

Der

Das 4te, von der Verrenkung des Unterkinnbackens. (Dieß ist deswegen mit eingeschoben worden, weil diese Verrenkung bisweilen vom Ausreissen der Zähne entstehen kann.) Das 5te von den Krankheiten des Zahnfleisches: nämlich vom Scorbute; von dem brandigten Scorbute das Zahnfleisch; von der Mundfäule; von dem erschlafften und weggefressenen Zahnfleische; von dem Zahnfleischauswuchse; von dem harten Zahnfleischgewächse; und über den Zahnfleischgeschwulst, oder dem Zahngeschwüre. Das 6te, von dem Abcesse der obern Kinnbackenhöhle. Das 7te von dem schmerzen Zahnen der Kinder. Das 8te und letzte von dem Schwindsuchten der Kinder.

Ff

## Theater.

**Will. Shakspeare's Schauspiele von J. J. Eschenburg. Neue ganz umgearbeitete Ausgabe. Zürich, bey Orell, Geßner und Compagnie. 1798. Erster Band, 20 Bogen. Zweyter Band, 1 Alph. 8. 3 Mg.**

Im J. 1775 übernahm der als gründlicher Gelehrter und geschmackvoller Kunstrichter gleich rühmlich bekannte Verfasser des vor uns liegenden Werkes zuerst die Bearbeitung des deutschen Shakspeare's. Den mehr als zwanzigjährigen Zeitraum, der zwischen seiner damaligen und jetzigen Ausgabe liegt, wandte er an, um seine Arbeiten im Stillen zu verbessern und zu berichtigen; und da man auch in England unermüdet fortfuhr, den großen Dichter zu ediren und zu erläutern, da er sich keine dieser Bemühungen entgehen ließ, und ihm überdem noch das Glück ward, sich im Umgange kenntnißreicher Engländer über Manches besser zu belehren: so benutzte er alle diese Vortheile, um eine neue, durchaus verbesserte Ausgabe seines Lieblingsschriftstellers vorzubereiten. Der langsame Verkauf der ersten Auflage, und der überall verbreitete Nachdruck derselben liessen ihm nur wenig Hoffnung, von seinen Vorarbeiten jemals Gebrauch machen zu können, als er auf einmal vom Verleger aufgefordert wurde, sich einer zweyten zu unterziehen. Er hat sich ihr die besten

engli-

englischen Ausgaben von Malone und Reed, von denen jene den Text am richtigsten liefert, und diese alle Erläuterungen der Ausleger in sich vereinigt, zum Grunde gelegt; und wünscht, daß die Kenner sie nicht bloß neu umgearbeitet, sondern auch durchgehends verbessert finden mögen. Von den Anmerkungen sind manche weggelassen, andere neu hinzugekommen, und die literarischen Anhänge, die jedoch viele Abänderungen und Zusätze erfahren haben, jedem Schauspiele sogleich beygefügt worden.

Was die Uebersetzung betrifft, so wäre es wohl sehr zwecklos, eine Arbeit loben zu wollen, die sich selbst lobt, und die schon in ihrer ersten Gestalt den Beyfall der Kenner verdient hat. Es sey genug, hier im Allgemeinen zu bemerken, daß wir, wo wir auch vergleichen, überall die sorgsame und bessernde Hand des Verf. wahrnahmen, und auch meistentheils den Grund, warum er änderte, zu entdecken glaubten. Da seine Veränderungen, so viel wir aus der Vergleichung mehrerer Stellen in dem Sturm und den beyden Veronesern urtheilen können, nicht auffallend ins Auge springen; sondern sich gewöhnlich darauf einschränken, daß sie bald eine Schattirung des Originals genauer ausdrücken, bald der Wortfügung und dem Versbau mehr Rundo und Zierlichkeit geben, bald ein weniger passendes Beywort mit einem passendern vertauschen, so werden freylich Manche die Aufschrift: Ganz umgearbeitete Ausgabe, für etwas zu anspruchsvoll, oder für zu viel versprechend halten. Aber diese mögen bedenken, daß die Wegfeilung kleiner Unebenheiten und die Vertilgung dessen, was den geübtern Sinn beleidigt, gerade das Werk des hartnäckigsten Fleisses und ein Unternehmen ist, das oft die Mühe der ersten Bearbeitung übersteigt. Um unser Urtheil in wenig Worte zusammen zu fassen, — was dieses Werk ursprünglich seyn sollte und größtentheils war, eine mit Fleiß und Gelehrsamkeit versehrfte Uebersetzung, die zwar nicht überall den Dichter in seiner ganzen Protens-Gestalt, allein immer den Sinn desselben treu und genau darstellt, und als das beste Hülfsmittel zum Verständniß der Urschrift betrachtet werden kann, das ist es in dieser neuen Ueberarbeitung in einem noch vorzüglichern Grade geworden, und wird, vollendet, wie wir hoffen, lange ein rühmliches Denkmahl von der Geschicklichkeit und der Ausdauer seines Urhebers bleiben.

Der

Das 4te, von der Verrenkung des Unterkinnbackens. (Dieß ist darwegen mit eingeschoben worden, weil diese Verrenkung bisweilen vom Ausreissen der Zähne entstehen kann.) Das 5te von den Krankheiten des Zahnfleisches: nämlich vom Scorbute; von dem brandigten Scorbute des Zahnfleisches; von der Mundfäule, von dem erschlafften und weggefressenen Zahnfleische; von dem Zahnfleischauswuchse, von dem hartem Zahnfleischgewächse; und von der Zahnfleischgeschwulst, oder dem Zahngeschwüre. Das 6te, von dem Abcesse der obern Kinnbackenhöhle. Das 7te von dem schweren Zahnen der Kinder. Das 8te und letzte von dem Schwämmchen der Kinder.

Ff

## Theater.

**Will. Shakspeare's Schauspiele von J. J. Eschenburg. Neue ganz umgearbeitete Ausgabe. Zürich, bey Orell, Geßner und Compagnie. 1798. Erster Band, 20 Bogen. Zweyter Band, 1 Alph. 8. 3 Rt.**

Im J. 1775 übernahm der als gründlicher Gelehrter und geschmackvoller Kunstrichter gleich rühmlich bekannte Verfasser des vor uns liegenden Werkes zuerst die Bearbeitung des deutschen Shakspeare's. Den mehr als zwanzigjährigen Zeitraum, der zwischen seiner damaligen und jetzigen Ausgabe liegt, wandte er an, um seine Arbeiten im Stillen zu verbessern und zu berichtigen; und da man auch in England unermüdet fortfuhr, den grossen Dichter zu ediren und zu erläutern, da er sich keine dieser Bemühungen entgehen ließ, und ihm überdem noch das Glück ward, sich im Umgange kenntnißreicher Engländer über Manches besser zu belehren: so benutzte er alle diese Vortheile, um eine neue, durchaus verbesserte Ausgabe seines Lieblingsschriftstellers vorzubereiten. Der langsame Verkauf der ersten Auflage, und der überall verbreitete Nachdruck derselben liessen ihm nur wenig Aufmunterung, von seinen Vorarbeiten jemals Gebrauch machen zu können, als er auf einmal vom Verleger aufgefordert wurde, sich einer zweyten zu unterziehen. Er hat dey ihr die besten

engli-

englischen Ausgaben von Malone und Reed, von denen jene den Text am richtigsten liefert, und diese alle Erläuterungen der Ausleger in sich vereinigt, zum Grunde gelegt; und wünscht, daß die Kenner sie nicht bloß neu umgearbeitet, sondern auch durchgehends verbessert finden mögen. Von den Anmerkungen sind manche weggelassen, andere neu hinzugekommen, und die literarischen Anhänge, die jedoch viele Abänderungen und Zusätze erfahren haben, jedem Schauspiele sogleich beygefügt worden.

Was die Uebersetzung betrifft, so wäre es wohl sehr zwecklos, eine Arbeit loben zu wollen, die sich selbst lobt, und die schon in ihrer ersten Gestalt den Beyfall der Kenner verdient hat. Es sey genug, hier im Allgemeinen zu bemerken, daß wir, wo wir auch vergleichen, überall die sorgsame und bessernde Hand des Verf. wahrnahmen, und auch meistentheils den Grund, warum er änderte, zu entdecken glaubten. Da seine Veränderungen, so viel wir aus der Vergleichung mehrerer Stellen in dem Sturm und den beyden Veroneserin urtheilen können, nicht auffallend ins Auge springen; sondern sich gewöhnlich darauf einschränken, daß sie bald eine Schattirung des Originals genauer ausdrücken, bald der Wortfügung und dem Periodenbau mehr Rundung und Zierlichkeit geben, bald ein weniger passendes Beywort mit einem passendern vertauschen, so werden freylich Manche die Aufschrift: Ganz umgearbeitete Ausgabe, für etwas zu anspruchsvoll, oder für zu viel versprechend halten. Aber diese mögen bedenken, daß die Wegfeilung kleiner Unebenheiten und die Vertilgung dessen, was den geübtern Sinn beleidigt, gerade das Werk des hartnäckigsten Fleisses und ein Unternehmen ist, das oft die Mühe der ersten Bearbeitung übersteigt. Um unser Urtheil in wenig Worte zusammen zu fassen, — was dieses Werk ursprünglich seyn sollte und größtentheils war, eine mit Fleiß und Gelehrsamkeit versetzigte Uebersetzung, die zwar nicht überall den Dichter in seiner ganzen Proteus-Gestalt, allein immer den Sinn desselben treu und genau darstellt, und als das beste Hülfsmittel zum Verständniß der Urschrift betrachtet werden kann, das ist es in dieser neuen Ueberarbeitung in einem noch vorzüglichern Grade geworden, und wird, vollendet, wie wir hoffen, lange ein rühmliches Denkmahl von der Geschicklichkeit und der Ausdauer seines Urhebers bleiben.

Der

Der erste Theil enthält den Sturm, die zwey Veroneser und die lustigen Weiber in Windsor; der zweyte den heiligen Dreykönigsabend, Gleiches mit Gleichem, und viel Lärm um nichts. Uebrigens verdient noch bemerkt zu werden, daß es von dieser neuen Ausgabe zweyerley Auflagen, eine auf Schreib- und eine auf Druckpapier giebt, von denen nur die erstere die literarischen Excurse zu den Shakspearischen Schauspielen enthält.

So.

## Romane.

1. Der Weltmann und der Dichter, von F. M. Klinger. Leipzig, bey Hartknoch. 1798. 287 S. 8. 1 Rthl. 6 gr.

2. Sahir, Eva's Erstgeborner im Paradiese. Ein Beytrag zur Geschichte der Europäischen Kultur und Humanität. (Leipzig, bey Hartknoch.) 1798. 368 S. 8. 1 Rthl. 8 gr.

3. Jean Pauls Fata und Werke vor und in Nürnberg. Oder unter einem zweyten Titel: Palingenesien. Gera, bey Heinsius. Erstes Bändchen 271 S. Zweytes Bändchen 342 S. 8. 2 Rthl.

4. Hesperus, oder fünf und vierzig Hundsposttage. Eine Biographie von Jean Paul. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. Berlin, bey Matzdorf. 1798. Vier Bände, zusammen 4 Alphabete 8. 5 Rthl.

5. Neue historische Gemälde und Erzählungen merkwürdiger Begebenheiten aus dem Menschenleben, vom Verfasser der ältern Gemälde. Mainz, bey Vollner. 1799. 154 S. 8. 12 gr.

Nr. 1. Ein kurzer Vorbericht sagt, daß der Weltmann und Dichter sich an die Geschichte eines Deutschen der neuesten

ihm Zeiten entschliesse, und mit dieser und einigen andern frühern Darstellungen zu einem Zwecke zu wirken bestimmt sey. Der Rec. kennt nur wenige von Hrn. Klingers Darstellungen, und kann folglich, zumal da ihm die Geschichte eines Deutschen ganz fremd ist, weder über die gemeinsame Tendenz, die der Dichter durch seine Werke beabsichtigt, mitreden, noch entscheiden, in wie fern er der Erreichung derselben durch das gegenwärtige näher gekommen ist. Die besondere Tendenz des vor ihm liegenden Versuches aber glaubte er erkannt zu haben. Sie ist keine andere — doch warum sollte er sie dem Leser nicht lieber mit des Verfs. eigenen Worten angeben? — Ein Dichter und ein Weltmann, die sich nach langer Trennung auf verschiedenen Wegen wieder begegnet, theilen sich (das Ganze ist in einem fortlaufenden Dialog geschrieben) ihre Schicksale, Ansichten, Empfindungen mit. Nach mehreren Herzensergiessungen und manchem Mißverständnisse von jeder Seite erklären und verständigen sie sich endlich auf folgende Weise. „Damit der Dichter, sagt der erstere S. 376, Dichter bleibe, muß er nicht aus dem Kreise heraustreten, den höhere Mächte um ihn gezogen haben. Tritt er heraus, so tritt er in Verhältnisse und Verbindungen, die ihm bey jedem Schritte beweisen, er sey entzaubert. Und ein entzauberter Dichter muß ein unseliges Geschöpf seyn, ein Zwitterwesen, das weder den Göttern noch den Menschen angehört. — Im reinen Zustande gehört er beyden; sucht beyden zu gefallen; — dient beyden ohne Sold. Einsamkeit, mein Mädchen, Eigenthum, und dann ungestört zu schaffen, zu geniessen, was der Dämon, bald sanft, bald mächtig zwingend, von uns fordert, das sind die Glückseligkeiten, die man nie wieder findet, wenn man sie verlassen hat. Einfachheit des Lebens, Beschränktheit der Wünsche ist unser Element; und unser Streben geht nur dahin, die Menschen zu dieser Quelle unsers Glücks zu führen; die auf Augenblicke süß zu täuschen, welche dieses Glück in der Wirklichkeit entbehren müssen. Diese Lebensart, diese Absonderung, dieses Entsagen sind — wo nicht die Tugenden — doch die Ernährerinnen der moralischen Kraft, die ich in mir verspüre; ihr und ihnen nur danke ich das Eigene, das man meinen Werken anzufühlen glaubt." So der Dichter. Und der Weltmann? „Der wahrhaft Glückliche, erwiedert dieser S. 382, bist doch Du. Aber wie weit hast es Du nicht gebracht, wie ich mich zu dem gebildet habe, was ich bin;

— wie

— wie soft ich meinen Gang gegangen? — wenn ich nun den gegenwärtigen Wirkungskreis überblicke, und die Früchte, die Genüsse meiner Anstrengung und Thätigkeit mir aufzähle; — dabey denke und überrechne, wie viel ich Böses theils zu verhüten, theils verhindert habe; — wie mir bey allen Schwierigkeiten doch manches Gute gelungen ist? — so fühle ich bey diesem Ueberblick einen Genuß, der dem dichterischen vielleicht an Wärme, aber wahrlich nicht an Klarheit nachsteht.“ Wir glauben, unsre Leser mit Grund versichern zu können, daß die Situationen, welche die beyden Unterredner einander aus ihrer Lebensgeschichte mittheilen, diese Gefühle und Aussprüche vollkommen rechtfertigen.

Nr. 2. rühet, laut der Vorrede, von demselben Verf. her, und erschien 1785 unter dem Titel: Geschichte vom goldnen Hahn, ein Beytrag zur Kirchenhistorie. Was des Buches Zweck und Inhalt bey seiner ersten Erscheinung war, und wodurch es unsern Vorgänger in der Allg. d. Bibl. (B. 66. S. 90) veranlaßte, sich so stark dagegen zu erklären, können wir nicht sagen. Nur so viel ersehen wir aus der Anzeige, daß es damals dem Christenthum galt, und so möchte der Recensent, den Hr. Klinger gar furiös behandelt, und durch das Gewicht seines berühmten Namens und die aufgestellte Reihe so vieler seitdem in alle vier Winde von ihm ausgeschickten Romane zu erdrücken droht, doch so ganz Unrecht nicht gehabt haben. In seiner jetzigen, weit korpulentern Gestalt, und wie der Verf. selbst berichtet, umgearbeitet zu einem frommern Zwecke, scheint uns das Werk ein sehr unschuldiges Produkt seiner Muße. Gern setzten wir noch hinzu, daß es uns auch als ein sehr gefälliges und unterhaltendes erschienen sey; aber das erlaubt schon die Aufrichtigkeit nicht. Die in das Ganze verwebte Allegorie — sie hat uns mehr eine politische Wendung erhalten, und soll den Satz versinnlichen, daß Sittenverfall die Staatsverfassungen erhalte; Verfeinerung, Ueppigkeit und wissenschaftliche Ausbildung sie umstürze, — ist uns weder treffend noch sinnreich, und die Erfindung überhaupt ein wenig dürftig vorgekommen. Doch wie leicht könnte auch uns H. Klinger zurufen: „So ernsthaft sind wir Deutschen! so sehr hassen wir das Vive la Bagatelle!“ Er ziehe hin im Frieden. Durch uns soll seiner Bagatelle kein Haar gekrümmt werden.

Nr. 3.

Nr. 3. Wenn diese Data oder Delineamenten vielen gefallen: so wird sich der Rec. darüber nicht wundern; aber er wird auch mit keinem rechten, dem sie nicht gefallen. Er für seine Person ist entweder der Stimmung gar nicht fähig; oder er hat sich wenigstens diejenige nicht geben können, die erfordert wird, um mit ungetheilter Aufmerksamkeit lange genug an diesen bunten Blättern zu haften und ihnen Geschmack abzugewinnen. Für ihn sind nur einige wenige les- und genießbar gewesen. Alles Uebrige ist ihm verschlossen und versiegelt geblieben, aber vor ihm vorbeygegangen, wie Traumgestalten, deren Form und Umrisse zu unbestimmt und deren Wechsel zu schnell ist, um einen dauernden Eindruck von ihnen zu empfangen.

Nr. 4. bedarf keiner weitern Anzeige und Anpreisung. Schon in der ersten Ausgabe ist der Hesperus das Lieblingsbuch aller Leser von reinem Herzen und tiefer Empfindung geworden, und wird es sicher in dieser zweyten noch mehr werden. Der Genius, der diese Dichtungen belebt, ist freylich auch ein Genius von eigner Art und Kunst; aber er ist ein solcher, dem man sich, ist nur die erste Bekanntschaft gemacht, gern und mit Herzlichkeit hingiebt, und dem man sich immer inniger befreundet, je länger man sich mit ihm unterhält. Wer ihn noch nicht kennt, oder wer vielleicht durch die erste Zusammenkunft irre geleitet, keine Sehnsucht nach einem nähern Umgang mit ihm verspürt, der lese doch den Himmelsmorgen, Th. I. S. 241, ein Stück, welches, auch ohne daß man das Vorhergehende gelesen, verständlich ist, und wir sind überzeugt, falls einige Empfänglichkeit für das wahrhaft Edle, Zartempfundene und Rührende in seinem Herzen wohnt, daß er hier nicht endigen werde.

Nr. 5. enthält allerley kleine Erzählungen, größtentheils aus- und nach dem Französischen, die, ohne den geringsten Verlust für die Lesewelt, ungedruckt hätten bleiben können.

Hwz.

**Das Kloster Netley. Eine Geschichte aus dem Mittelalter. Berlin und Leipzig, bey Nicolai, Sohn. 1796. 202 Seiten in 8. 16 Gr.**

Die

Die Einleitung dort des Eine Hauptabschnitt der Geschichte erhält einige Munterkeit durch die Liebe der jungen Isabelle von Parma am sicilianischen Hofe. Diese begleitet ihren liebgewonnenen Villars, als Edelknabe, ohne sein Wissen, nach Palästina, und verdient dort ihre Ansprüche durch ein Meisterstück zärtlicher Fürsorge bey einer gefahrdrohenden Verwundung. Baron von Villars nämlich, dieser tapfere und biedere Freund des englischen Königs Eduard I., führt mit diesem einen Kreuzzug nach Palästina, wo die Kreuzfahrer, bey ihren glücklichen und unwiderstehlichen Vorschritten, nichts als das großmüthige Benehmen des Sultans Selim und seines Sohnes Abdallah, zum Rückzuge zu bewegen im Stande gewesen seyn würde. Nach der Zurückkunft in England findet nun Villars in der Verbindung mit seiner Isabelle und der Dankbarkeit seines Monarchen einige Jahre hindurch die belohnendsten Genüsse. Doch, wie lange dauert dies Glück? Isabelle stirbt, Eduard stirbt; und bey des zweyten Eduards Regierungsantritte muß der Baron vom königlichen Lager wie vom Hofe sich auf sein Schloß entfernen. Das war übrigens leicht vorherzusehende Rache. Hatte ja doch der königliche Liebling und Alleinherrscher, der bekannte Gascogner, Peter Gaveston, unter dem alten Könige, vorzüglich auf Villars patriotischen Rath, England räumen müssen.

Villars würde sich in der Stille ganz dem Auge verlieren, wenn nicht sein Privatleben zur Enthüllung und Zerstörung der in den Klostergewölben von Netley verborgenen Gräuel wie bestimmt schiene. Er ist freylich anfangs bloß auf die Gränzen seines Landsitzes und auf die Gesellschaft von Eduard und Eleonore, seinen beiden Kindern von Isabelle, beschränkt; er will die Aufmerksamkeit des feindselig gesinnten Königs gern ganz von sich ablenken; und in der Erwartung, daß seine Verbannung von Staatsgeschäften bey einer bald zu fürchtenden Empörung der Nation gegen den König ohnehin ihr Ende finden werde, vermeidet er nebst seinen Kindern allen Umgang mit den in der Nähe herumwohnenden Rittern. Das geschieht denn besonders um des Einen willen, der von der Gegenpartey ist. Aber grade diesen Unhold, den Ritter Hildebrand Warren von der Burg Netley, bringt der Zufall, durch Eleonoren selbst, in sein Schloß. Dies führt nun einen langen, beynahe fehlschlagenden Kampf herbey gegen dessen Anwerbung um seine Eleonore; aber auch die wunderbare Entdeckung

deckung vor dessen Rache und seinen an dem Oheime, Raymund Warren, und dessen beiden Kindern verübten Unthaten. Der junge Eduard Villars ist so glücklich, das zu entdecken, und die Entdeckung kömmt grade noch zu rechter Zeit. In Villars Hause war schon Alles zur Flucht nach Frankreich, die so eben angetreten werden sollte, vorbereitet. Hildebrand Warren wird durch seine Schuld im Kloster Netley, wo seine Base Agnes durch Eduards Beystand dem Kerker entflohen ist, ermordet; dadurch kömmt nun Alles in seine Ordnung. Zwar hatte der rechtmäßige Besitzer der Herrschaft Netley und Villars Freund, der alte Raymund Warren, durch die barbarische Verfügung seines so zärtlich groß gewachsenen und behandelten Enkels, Hildebrand, in des Klosters Kerkern eines schmählichen Hungertodes sterben müssen. Sein schon längst für ermordet gehaltener Sohn Raymund aber war gegen Hildebrands Zweck, und trotz dessen Anstalten so ganz in der Stille wieder erschienen, und kam nun auf einmal, in Verbindung mit Elenorens Villars, zum Besitze der geraubten väterlichen Güter; seine Schwester Agnes aber gab ihrem Retter Eduard Villars ihre Hand.

Wenn gleich Mittelgut, schlicht und ohne Kunst, doch auch unschädlich! Ein paar Sprachfehler darf man leider jetzt schon gar nicht mehr anrechnen. Ein Traum mehr ein paar Geistererscheinungen müssen hier freylich der Maschine zu Gange helfen; das darf aber doch wohl an Geschichten aus dem Mittelalter, deren allbekannter Stempel das ist, auch nicht weiter beleidigen. Immer doch noch erträglicher, als das Machwerk von

Chlorinde. Von Grosse. Aus den Papieren Don Juans von B. — With ev'ry pleasing, ev'ry prudent part, Say what can Cloe want? — she wants a heart. — Arbuthnot. Berlin, bey Maurer, 1796. 416 Seiten in 8.

Dies Zerrbild bleibt einem unverständlich bis zur 416ten Seite, wo es gänzlich verschwindet. Die Erscheinung, daß ein Mädchen sich in ihren Vater verliebt, unheilbar verliebt, wie hier Chlorinde, nach Don Juans, ihres Geliebten, Papie-

nen, in ihren Vater Don Joachim verliebt gewesen seyn soll, ist doch wahrlich bey aller Manchfaltigkeit in der Geisterwelt so unerhört selten, daß es wohl verdient hätte, mit aller Nüchternheit und ernsten Genauigkeit der Geschichte gezeichnet und beurkündet zu werden. Sie ist nicht der angemessene Stoff zu einem Roman, der den Leser auf eine lehrreiche Art zerstreuen und ergötzen soll. Don Juan, der sie treu liebt, ist zu unthätig, ihrer geheimnißvollen Stimmung auf die Spur zu kommen, und so brav er sich fast in der ganzen Geschichte verhält, so ist er doch, wie im Anfange unausstehlich läppisch und possirlich, so am Ende ein gar gestrenger und unweiser Don, der Alles verdirbt, den Herrn Schwiegervatter ist gar nicht ausgeschlossen! „Noch einmal sammelte sie ihren ausgehenden Athem. — Schon benebelt mein Auge sich — stammelte sie — ich sehe das Licht — ich sehe meinen Vater nicht mehr — ich büße mit dem Leben meine Sünde aus — mein Geheimniß will ich mit mir hinwegnehmen — hören Sie das entsetzlichste von meinen Lippen — beweinen Sie Ihre unglückliche Tochter — lange Jahre hat die wüthendste Liebe in meinem Busen gewühlt — mein Gott! sie brennt noch auf meinen Lippen. Zittern Sie nicht, mein Vater. Geben Sie mir nicht ihren Fluch mit in das Grab. — Verabscheuen Sie Ihre arme Chlorinde nicht — sie war verwerflich, sie war schändlich — sie war die entsetzlichste Sünde — ich habe Gott und die Menschen darüber vergessen — aber sehen Sie, das Geständniß ist in meinem letzten Athem. — Ja, mein Vater — ich — betete an — und — nur — Sie!"

„Wir alle schauderten zurück. Entsetzlich! Unnatürlich! riefen alle. Don Joachim machte Miene, seine Tochter zurückzustoßen. Aber es bedurfte desselben nicht. Sie hatte Recht: ihr letzter Athem war mit ihrem Geständnisse entflohen." —

Recensent findet den Ausruf Aller: — Entsetzlich! Unnatürlich! gegründet, und so wie das Motto auf das Werk und seinen Schöpfer sehr anwendbar. Gtz.

## Mathematik.

Lehrbuch der Astronomie, von Abel Bürja. Dritter Band. Berlin, bey Schöne. 1798. 18 Bogen gr. 8. Mit einer Mondkarte. 1 Rl. 12 gr.

In

In diesem Bande sind folgende Materien abgehandelt: Dämmerung, Nordlicht, Thierkreislicht, scheinbare Vergrößerung der Sonne und des Mondes am Horizonte, Beschaffenheit der Himmelskörper. Einrichtung des Weltgebäudes, Bewegung der Erde um die Sonne. Obere und untere Planeten. Bewegung des Mondes und der andern Nebenplaneten. Parallaxen der Planeten und der Sonne, ihre Entfernungen und Größen, Darstellung des ganzen Planeten-Systems. Die Schwierigkeiten bey der Abhandlung dieser Materien sind gröſser als in den beyden erstern Bänden. Der Leser muß in der Trigonometrie geübt seyn, wenn er den Vortrag des Verfassers verstehen will. Das ist freylich an und für sich eine unerläßliche Forderung, wenn jemand etwas mehr von der Astronomie wissen will, als was sich in einem Almanach vortragen läßt. Bisweilen hätten, wie es scheint, die Rechnungen kürzer gefaßt werden können, als bey der Berechnung derjenigen Declination, für welche die Dämmerung am kürzesten dauert, bey der Berechnung der Fläche eines elliptischen Sectors, bey der Berechnung der Länge und Breite eines Planeten mittelst seiner Abstände von zwey gegebenen Sternen. Es fehlt ganz an Beyspielen, ohne welche die allgemein vorgetragenen Methoden nicht recht faßlich werden. Die individuellen Rechnungen können freylich nicht ohne Tafeln geführt werden; daher es nöthig ist, die wichtigsten astronomischen Tafeln, nur für die elliptische Bewegung, und bey dem Monde mit den vier vornehmsten Gleichungstafeln, einem etwas ausführlichen Werke über die Astronomie beyzufügen. Die Tafeln der mittlern Bewegungen können, wenn man den Raum hierbey sparen will, sehr abgekürzt werden. Es ist nothwendig, daß der angehende Astronom gleich zum Rechnen angeführt werde, welches am sichersten geschieht, wenn man ihm von jedem Falle ein Exempel vorrechnet, und ihm die unentbehrlichsten Tafeln dazu selbst in die Hand giebt. — Die Bestimmung der Parallaxe durch Beobachtung bey der Culmination, (S. 259) setzt schon die Parallaxe als bekannt voraus, weil die beobachtete Höhe mit der durch Rechnung aus den Tafeln gefundenen verglichen werden soll. Nun soll ferner aus der Parallaxe die Entfernung des Weltkörpers gefunden werden. Das ist wieder ein Zirkel. Denn in der Parallaxe, welche die Tafeln angeben, liegt schon die Entfernung. Die Parallaxe des Mondes in den Tafeln ist nur ein bequemerer Ausdruck statt der Entfernung. Der Verf. bemerkt zwar hernach

nach (S. 268), daß dieses Verfahren nicht strengschlüssig scheine; allein man sey in der Sternkunde beständig solchen Gedankenkreisen ausgesetzt. Weil die Beobachtungen, setzt er hinzu, oft wenig Sicherheit gewähren: so folgere man aus einem Dinge das andere, und dann aus dem zweyten wieder das erste, um zu sehen, ob alles so ziemlich mit der Erfahrung stimme, und verbessere beydes so lange, bis daß man siehet, daß eines und das andere die Erscheinungen gut erklärt. Hiernach könnte man von der Logik der Astronomen einen nicht vortheilhaften Begriff bekommen. Richtiger: die Beobachtungen geben Größen an, welche von mehrern Grundgrößen oder Elementen (im astron. Verstande) abhangen; um nun diese zu erfahren, muß man anfangs mit unvollkommenen Bestimmungen zufrieden seyn, und diese durch die Vergleichung der daraus gefolgerten Größen mit den beobachteten, die möglichst genau gefunden werden müssen, nach und nach immer schärfer machen. Dabey ist zu bemerken, daß die neuere Astronomie dadurch viel sicherer geht, als die alte, weil sie größtentheils die Formen der Größen weiß, welche sie sucht, ihre Aufgaben also auf analytische Rechnungen bringt, dagegen die ältere ganz empirisch verfahren mußte. In dem Falle, dem zu Gunsten hier die obige Bemerkung gemacht ist, ist sie nicht einmal anwendbar. Denn der Unterschied, der berechneten und der beobachteten, von der Strahlenbrechung befreyeten Höhe giebt nicht die Parallaxe, auch nicht bey nahen Weltkörpern, auf welche hier die Aufgabe eingeschränkt wird, wenn nicht die Rechnung so wie die Beobachtung mit der äußersten Genauigkeit richtig ist.

Die Erklärung der drey merklichsten Ungleichheiten des Mondlaufs, außer der elliptischen, und der Ungleichheit in der Lage der Bahn des Mondes, ist dem jetzigen Zustande der Astronomie nicht angemessen. Sie stellt die Sache so empirisch vor, wie man es im vorigen Jahrhundert zu thun genöthigt war. Man sollte darnach glauben, daß die neue Astronomie Hypothesen macht, deren Grund sie so wenig anzugeben weiß, als Ptolemäus von den seinigen zu geben wußte. Es wird zwar hernach gesagt, daß durch die Theorie der gegenseitigen Schwere alle nöthigen Abgleichungen des Mondlaufs entdeckt sind, ohne daß man sich bloß an die Erfahrung halten dürfe, und diese durch immer neue Hypothesen erklären müsse, wie es sonst geschah. Allein wozu wird dem Anfänger eine vergebliche, bey der Evection nicht leichte Mühe gemacht?

macht? Die ganze Sache konnte bis zu der versprochenen völligen Auseinandersetzung der Ungleichheiten verspart werden. Die Erklärung der Evection ist unverständlich. Es müßte der verbesserte Ort des Mondes von dem nicht verbesserten unterschieden werden. Es scheinen bey derselben zweyerley Methoden zusammengeworfen zu seyn. Die Gravitationsrechnung gebraucht für die Evection keine Veränderung des Apogäum und der Excentricität.

Die zweyte Ursache der Libration des Mondes (S. 159), welche seiner Abweichung von der Ekliptik zugeschrieben wird, ist unstatthaft. So könnte man noch mehr eine Schwankung daher leiten, daß der Mond oft beträchtlich von dem Aequator abweicht. Wäre die Axe des Mondes senkrecht auf die Ebene seiner Bahn, so würde die Schwankung nach Norden und Süden ganz wegfallen. Macht der Monds-Aequator mit derselben einen Winkel z. E. von 3 Grad, so ist die größte Libration in der Ebene eines Declinationskreises auf dem Monde eben so groß, nordwärts oder südwärts, die Breite des Mondes sey, welche sie wolle. La Lande hat in seiner Astronomie die Libration nach der Breite (wenn man sie so nennen will), unrichtig vorgestellt. Die Fig. 273 daselbst ist gedoppelt fehlerhaft. — Ob der Ring oder die Ringe des Saturns sich mit ihm umwälzen, oder ob sie ihre eigene Umdrehungszeit haben, oder ob sie gar unbeweglich bleiben, darüber (heißt es S. 56) lasse sich nichts entscheiden; das natürlichste scheine zu seyn: daß man sie als eine Art von ringförmigen Nebenplaneten ansehe, die ihre eigene Umdrehungsperiode haben. Allein Herschel hat die Umdrehungszeit des äussern Ringes aus seinen Beobachtungen 10 St. 32′ 15″ gefunden. — Daß Uranus acht Trabanten habe, ist noch zweifelhaft. Man möchte selbst wegen der vier zuletzt entdeckten mehr Gewißheit verlangen können. — Die Berechnung der tropischen Umlaufszeit aus der siderischen ist nicht ganz genau. — Die S. 24 angegebene Ursache, warum Sonne und Mond am Horizonte größer als in der Höhe zu erscheinen pflegen, weil sie nämlich weniger hell, und daher entfernter zu seyn scheinen, ist nicht befriedigend. Denn sie möchten eher dem Auge näher vorkommen, als wenn sie hoch stehen. Ueberhaupt hat nur bey bekannten Gegenständen, die man in verschiedenen vergleichbaren Entfernungen zu sehen Gelegenheit hat, das Urtheil von ihrer Entfernung auf ihre scheinbare Größe einen Einfluß. — Daß die Sonne wie ein großer Ofen anzusehen sey, verwirft der

Vf. mit Recht; allein er ist nicht geneigt, eine Lichtsphäre um sie anzunehmen, sondern hält sie für einen festen Körper, dessen Oberfläche leuchtend ist. Allein wie leuchtet sie, wenn sie kein Feuer ist? das ist ja die Frage. Man muß, um die Flecken zu erklären, bey einer Lichtsphäre, nicht sowohl Oeffnungen, derentwegen Hr. B. Schwierigkeit findet, sondern eine Veränderung in der Mischung der Lichtsphäre annehmen; eine sehr durchsichtige Stelle läßt die Oberfläche des Sonnenkörpers mit ihrer Farbe erblicken, so wie man durch eine sehr weiße Lichtflamme einen schwarzen Körper deutlich sieht. Das Licht ändert die Farbe nicht. Das hebt zugleich die gemachte Bedenklichkeit, wie sie den Sonnenkörper so wenig erleuchte, daß er an den durchschimmernden Stellen fast schwarz aussieht. Man sieht den Rand der Sonne scharf begränzt, weil die Lichtsphäre den Sonnenkörper zwar verhüllt, daß man nichts an ihm unterscheiden kann, als bisweilen nur einzelne Flecken, allein doch nicht dicht genug ist, daß man nicht einen Unterschied des Lichts, welches von der Sonne uns zugeschickt wird, und des aus der Lichtsphäre herkommenden wahrnehmen sollte. Die Sonne wird kein dunkler Körper von der Art seyn, wie die auf der Erde, sondern auf das Licht wirken, und es uns so zusenden, als wenn es ein Ausfluß von ihr wäre. — Die Nebel der Kometen scheinen nicht sowohl Ausdünstungen (S. 59) als eigenthümliche Atmosphären oder gar eine Gattung von Lichtsphären zu seyn.

Eine für manche belehrende Bemerkung findet sich S. 62: „Gewöhnlich wird das System des Ptolemäus ganz fehlerhaft dargestellt. Es heißt, Ptolemäus behaupte, daß sich die Planeten um die Erde herum in folgender Ordnung bewegen: Mond, Merkur, Venus, Sonne, Mars, Jupiter, Saturn; und man pflegt die Bahnen der Planeten im Ptolemäischen System als Kreise vorzustellen, die ihren Mittelpunct in dem Mittelpuncte der Erde haben. Allein nicht die Planeten, sondern die Mittelpuncte ihrer Epicykeln laufen in Kreisen um die Erde herum. Ptolemäus bestimmet aber nicht die Lage (den Abstand) der epicyklischen Mittelpuncte; er ist in der Ordnung der Planeten ungewiß, und die angeführte ist ihm eher von spätern Schriftstellern zugeschrieben, als von ihm als zuverlässig angenommen; er begnügt sich, die Bewegungen der Planeten und ihre Perioden aus der Erfahrung zu bestimmen." (Allerdings läßt Pt. die Größe seiner excentrischen

trischen Kreise und Epicyklen unbestimmt. Dazu hatte er auch keine Mittel. Bloß das Verhältniß ihrer Durchmesser bestimmt er für jeden Planeten, ohne Rücksicht auf die übrigen. Für Merkur und Venus ist es nahe das Verhältniß der Durchmesser der Erdbahn und der Bahn des Planeten nach unserm jetzigen System, und für die übrigen Planeten das Verhältniß der Durchmesser ihrer Bahnen zu dem der Erdbahn.] Von dem Nordlichte ist eine gute Beobachtung des Verf. angeführt. Daß er alle Kunstwörter deutsch geben will, verursacht Gezwungenheit und Undeutlichkeit, als in Gleicher, Standhöhe, Standlänge, Standbreite, Förderung, Vorlauf, sonnensichtig, erdsichtig. Be.

**Immerwährender Calender, nebst einer Ostertabelle für die Jahre nach Christi Geburt, bis 2700. Von Christian Friedr. Rüdiger, Prof. und astron. Observator zu Leipzig, auch der ökon. Societ. Ehrenmitglied. Zweyte vermehrte Ausgabe. Leipzig, bey Schwickert. 1799. 300 S. 8. 20 gr.**

Die Ostertabelle giebt die Ostertage von 900 bis 2000; in beyden Calendern, so lange zweyerley sind gebraucht worden. Julianische Ostern noch weiter rückwärts zu berechnen, dient eine Tafel der Osterperioden, und die Gregorianischen fortzusetzen, Tabellen der Sonntagsbuchstaben und der Epakten. Ein allgemeiner Calender, darin die unbeweglichen Festenamen des katholischen Calenders, Stand der Sonne in der Ekliptik, Auf- und Untergang, Tag- und Nachtlänge für Leipzig 1790, welches Jahr zwischen zwey Schaltjahren mitten inne liegt. Nun unter 33 Nummern Calender von 900 bis 2000, nämlich jede Nummer von der andern nur in der Stellung des Osterfestes unterschieden, wobey dann in eine Nummer zuweilen sowohl Schaltjahre als gemeine kommen. Die Jahre, wie sie nach einander folgen, stehn in der Ostertabelle. Man hat also in dieser Sammlung für jedes derselben sogleich den bürgerlichen Calender mit den Namen, wie sie in den churfächsischen Ländern gewöhnlich sind. Noch vom Calender für 1582, die drey letzten Monate, und die beyden ersten für 1700; in jenem Jahre fing die Gregorianische Verbesserung des Calenders an, und in diesem die protestantische. Noch, Be-

Bemerkung, welche Calender im Jahre 1724 und im [illegible] bey Katholiken und bey Protestanten gegolten haben; alle übrige von 1701 an sind für beyde einerley. Die erste Ausgabe dieser nützlichen Arbeit erschien 1789; sie enthält die Ostertabelle nur von 1700 an, auch einiges andre weniger; hier liessen sich die Vermehrungen der zweyten, außer dem Zusammenhange, nicht angeben.

Ho.

# Naturgeschichte.

Herrn von Büffons Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere. Aus dem Französischen übersetzt, mit Anmerkungen, Zusätzen und vielen Kupfern vermehrt, durch Bernhard Christian Otto, der W. und A. Doctor, ꝛc. XX. Band. Berlin, bey Pauli. 1795. 269 S. 8. XXI. Band. 1798. 286 S. XXII. Band. 1798. 260 S. 2 Rthl. 8 gr.

Die Büffonsche N. G. der vierfüßigen Thiere war eigentlich mit dem XIX. Bande dieser Uebersetzung geendiget. Da aber der Verf. noch einen Anhang von einigen Thieren machte, die darin übergangen waren, so folgt dieser Anhang mit dem XX. Bande. Man findet also hier Nachrichten von Thieren, deren bisher in Verfolg dieses Werks noch keine besondere Erwähnung geschehen. Diese sind z. B. der weiße Bär, der schwarze amerikanische Bär, der Tokai, der Ziesel, die Blindmaus, der Tigeriltis, der Pouc, der Kulon, der Goldmaulwurf, der kleine und große rauische, und der canadische Maulwurf, der Akio, der Tayra, der Tucan, der Apema, und der Tapeti, mit den dazu gehörigen Abbildungen, aus Schreber und Pallas, und den Büffonschen Supplementen selbst. Die N. G. der vierfüßigen Thiere wäre also auch mit diesem Bande geschlossen, wenn nicht der Verf. noch in spätern Zeiten verschiedene Supplementbände dazu herausgegeben hätte, die auch hier noch zum Theil nachzuliefern waren. Das Mehreste derselben ist aber schon bey jeder Beschreibung, worauf sich die Supplemente beziehen, von dem Uebersetzer eingeschaltet worden. Allein der sel. Martini hat diese Supplemente bey

den

den ersten Bänden noch nicht benutzen können, daher noch einiges von denselben auch manches von neuern Beobachtungen nachzuholen war, welches nun hier im XXI. und XXII. Bande geschiehet. Der XXI. Band enthält Nachrichten und resp. Zusätze vom Maulthier, dem Pferde, dem Dsiggetai, dem Onager, dem äthiopischen Schwein, der japanischen wilden Katze, dem Schweinhirsch, dem indianischen Nehbock, dem javanischen Zwerghirsch und dem Nasnthiere, mit Büffons, Gmelins, Pallas, Schrebers, Vosmaers, Mellins und Campers Abbildungen und Erklärungen. Der XXII. liefert die Zusätze zu den Abschnitten vom Hasen, vom Eichhorn, von der Ratze zu Madagascar, dem Biber, dem Raton, der Ekwette, der Genette, dem Elephanten, dem Ochsen, Buckelochsen, Büffel, Auerochsen, Muscusochsen und indianischem Büffel; dem Nashorn, dem afrikanischen Ameisenfresser, dem Coati, der Sarige, der Marmose, dem Opossum, dem Känguruh, Beutelthieren, u. a. m. mit 21 Abbildungen. — Hiermit wäre nun das ganze Werk geendiget, und das Publicum erwartet nunmehro das erst noch neuerlich versprochene Register über sämmtliche 22 Bände.

Herrn von Büffons Naturgeschichte der Vögel. Aus dem Französischen übersetzt, mit Anmerkungen, Zusätzen und vielen Kupfern vermehrt durch Bernhard Christian Otto, der W. und A. Doctor ꝛc. XXVII. Band. Berlin, bey Pauli. 1797. 253 S. 8. XXVIII. Band. 1798. 304 Seiten. 2 Rf. 8 gr.

Der XXVII. Band enthält die Vögel, die nach dem Linneischen System zu den Geschlechtern Scolopax, Rallus, Glareola, Tantalus und Tringa gehören. Von den letztern kommen auch im XXVIII. Bande noch mehrere vor. Hierzächst die Regenpfeifer (Charadrius), Strandelstern (Haematopus), u. Staare (Sturnus). Beym 27sten Bande sind 47, beym 28sten 42 Abbildungen befindlich. Bald wird ja doch dies Werk nun auch wol seine Endschaft erreichen, damit die jetzt noch lebenden Besitzer desselben, (denn viele davon sind gewiß schon zu Grabe gegangen) sich endlich einmal des Ganzen erfreuen, und durch ein hoffentlich nachfolgendes genaues Regi-

[illegible] den Stand gesetzt werden mögen, überall zweckmäßigen Gebrauch davon machen zu können.

F. Le Vaillant's Naturgeschichte der afrikanischen Vögel, mit Anmerkungen von D. Johann Reinhold Forster. Erstes Bändchen, mit 18 Kupfern. Halle, bey Dreyßig. 64 S. 8. 1 Rthl. 12 gr.

Den Anfang der Bechsteinschen Uebersetzung dieses Werks haben wir bereits in dieser Bibliothek angezeigt. Hier erscheint eine zweyte, die schon das gute Vorurtheil vor sich hat, daß sie von einem Meister der Kunst, von einem bekannten maaßen sprach- und sachkundigen — leider der gelehrten Welt immer noch zu früh entrissenen Manne — herrührt, der selbst am Cap gewesen, die Vögel wohl großentheils gesehen, und ihre Naturgeschichte kennen gelernt hat. Recensent hat hier ein Exemplar mit schwarzen Kupfern zur Hand; von denen er aber nicht sagen kann, daß sie eben sehr sauber gestochen wären. Der Anmerkungen des Herausgebers sind nicht viel; aber ein Vorzug vor jener Uebersetzung ist noch der, daß außer den beybehaltenen französischen, und hinzugesetzten deutschen Namen, auch zur Vervollständigung des Linneischen Systems passende systematisch-lateinische Benennungen beygefügt sind. Der Abbildungen sind 18, Raubvögel, Geyer und Bußarten. Ob diese Uebersetzung nach dem Tode des Uebersetzers ihren Fortgang haben werde, wird die Zeit lehren.

Abbildungen einiger schönen Vögel, nebst Beschreibung ihrer Lebensart. Siebentes Geschenk für die Jugend. Halle, beym Kunsthändler Dreyßig. 71 S. 8. 12 gr.

Die hier beschriebenen Vögel mögen freylich wohl recht schön seyn; die Abbildungen aber sind größtentheils so schlecht als möglich, und ihre Erleuchtung noch schlechter. Denn wenn nicht mit deutlichen Buchstaben darunter stünde: Ortolan, Seemadler, Sperber, Kernbeisser, Mandelkrähe, Fischadler, so würde Niemand diese Vögel erkennen. Nur wenige sind

erträglich. Doch machen die vom zum Titelkupfer gestochenen 6 Abbildungen eine Ausnahme. Die Beschreibungen sind ganz gut, und den Begriffsfähigkeiten der Jugend angemessen.

**Der Vogelfang nach seinen verschiedenen Arten, practisch nach der Erfahrung beschrieben, nebst Anleitung zur Jagd des Federwildprets, von Johann Christoph Heppe. Mit Kupfern. Nürnberg, in der Raspeschen Buchhandlung. 1797. 508 S. 8. 2 Rl. 16 gr.**

Das Buch enthält mehr, als der Titel besagt; denn ausser der Anweisung zum Vogelfang findet man auch eine genaue Beschreibung der Vögel selbst, ihrer Lebensart und Naturgeschichte überhaupt. In der Einleitung wird erst eine kurze Geschichte des Vogelfangs überhaupt mitgetheilt; die verschiedenen Eintheilungen, welche Klein, Brißon, Linne, Blumenbach, Naumann und Goeze von den Vögeln gemacht haben, angeführt, und darauf das Allgemeine aus der N. G. dieser Thierklasse vorgetragen. S. 31 werden die verschiedenen Arten, die Vögel zu fangen, umständlich beschrieben, und alles mit nöthigen Kupfern erläutert. Bey der nähern Anweisung wird S. 80 mit den Drosselarten der Anfang gemacht. Dann folgt der Seidenschwanz, der Pirol, der Staar, die Spechte, die Eisvögel, der Bienenfresser, der Wiedehopf, der Blauspecht, der Wendehals, die Baumläufer, die Raben, die Mandelkrähe, die Kuckucke, die Würger, die Kernbeisser, die Ammer, die Lerchen, die Finken, die Meisen und die Meisen. Jeder Art ist ein genaues Verzeichniß der dahin gehörigen Schriften beygefügt. Abgebildet sind der Krammetsvogel, die Misteldrossel, die Zipdrossel, die Weindrossel, die Amsel und die Ringamsel. Zeichnung und Illumination sind sehr sauber; aber die Farben zu lebhaft aufgetragen, und daher die Abbildung der Natur nicht vollkommen getreu. Ein fein gestochenes Titelblatt und sauberes Titelkupfer verschönern das Buch. Unbequem ist es, daß kein Inhaltsverzeichniß vorgesetzt worden; doch verspricht der Verf. in der Vorrede, daß dem zweyten Bande, welcher die Nachtvögel und das Federwildprret enthalten wird, ein

alpha-

alphabetisches Verzeichniß aller im ganzen Werke vorkommenden Vögel beygefügt werden soll.

**Der kleine Vogelfänger. Ein Buch zunächst für Knaben, welche Jäger, oder Oeconomen werden, und ihre Lieblingsstücke auf eine nützliche Art üben wollen; auch für diejenigen brauchbar, welche Vögelliebhaber sind. Erstes Bändchen: A. bis F. Leipzig, bey Linke. 1798. 128 S. 8. 8 Gr.**

Das Buch ist in alphabetischer Ordnung geschrieben, und dieß erste Bändchen enthält die Buchstaben A bis F. Wenn man es als eine Probe vom Ganzen ansehen darf: so wird das Buch in vieler Hinsicht ganz brauchbar werden. Neues findet man zwar wenig darin; auch darf man nicht die ganze Naturgeschichte eines jeden Vogels hier suchen. Aber der Verf. hat doch gute Quellen auf eine solche Art zu benutzen gewußt, daß er auf den Beyfall der Leser rechnen darf. Von den Vögeln selbst ist das Merkwürdigste von ihrem Vaterland, Aufenthalt, Nahrung, Neste, Eyern, Sprache, Krankheiten, Kur, Wartung, Fang und Eigenschaften deutlich angegeben, auch zu welcher Ordnung sie im System gehören, so wie ihre verschiedenen deutschen Namen mit bemerkt, und allemal die systematische Benennung nach Linne beygefügt. Ueberdem findet man, so wie es die Ordnung des Alphabets mit sich bringt, die Erklärung mehrerer technischen und anderer hierher gehörigen Ausdrücke, z. E. Abrichten, Abstreichen, Abtragen, Ameiseneyer, Anstand, Ankörnen, Aufbrechen, Ausbißen, Ausnehmen, Ausstopfen, u. dgl. m., wo freylich mitunter manches sehr Bekannte vorkommt, das aber doch nach dem einmal angenommenen Plan des Verf. nicht weggelassen werden konnte. Manche Erklärungen, z. E. S. 21: „Brüten heißt, wenn das Federvieh — — — Eyer mit seinem Körper und mit seinen Federn bedeckt und erwärmt, daß nach einiger Zeit die in solchen Eyern befindliche Frucht lebendig wird, sich aus der Schaale pickt, und auskriecht,“ möchten auch wohl, wenn wir strenge urtheilen wollten, die Kritik nicht halten; indessen müssen wir bey dem Titel stehen bleiben, für welche Art Leser der Verf. hauptsächlich geschrieben hat. Von fremden Vögeln, die in Deutschland auch

nicht

nicht einmal Zugvögel sind, findet man nichts. Dieß kann man aber auch nicht erwarten, da es ein Buch für deutsche Vogelsteller seyn soll.

**Anweisung für Liebhaber der Canarienvögel, oder was bey ihrer Paarung, Heckzeit, Auffütterung der Jungen, Behandlung der Alten, vornehmlich bey Zufällen und Krankheiten in Acht zu nehmen ist. Braunschweig, bey Schröder. 1798. 40 Seiten 8. 3 gr.**

In dieser kleinen Schrift findet man fast alles, was über diesen Gegenstand sich gemeinnütziges sagen läßt; daher wir sie denen, die sich mit diesen liebenswürdigen Geschöpfen näher beschäfftigen, als ein brauchbares Handbuch mit Ueberzeugung empfehlen können.

**Anekdoten aus dem Thierreiche; lehrreich für das Menschengeschlecht. Mit einem Kupferstiche. Berlin, bey Vieweg. 1798. 132 S. 8. 10 gr.**

In der Vorrede sagt der Herausgeber, in gegenwärtiger Schrift sey gewiß keine Zeile, welche gegen Moralität und gesunde Vernunft stritte, oder wodurch irgend einem Menschen muthwilliger Schaden zugefügt würde. — Das will nun freylich zur Empfehlung eines Buchs nicht viel sagen. Ferner heißt es, es sey gar kein Zweifel, daß an diesen Anekdoten, aller angewandten Mühe ungeachtet, noch manches getadelt werden könne. (Ja wohl!) Die Hand des Verbesserers sey mehr aus Müdigkeit zurückgezogen, als in der stolzen Einbildung, daß nunmehro alles vollkommen sey. Der Verf. werde sich zu belehren suchen, wo er Unterricht findet, (das wird sehr gut seyn!) und wo er diesen nicht findet, wenigstens zu schweigen suchen (das wäre am besten!). Eigentlich kann man gar nicht sagen, ob das, was in dem Buche unter verschiedenen Abschnitten gesagt worden, Anekdoten, Fabeln, Erzählungen, oder was sonst seyn soll. Der Styl ist mehrentheils erkünstelt, oft sehr schleppend, und der Ausdruck gesucht; nicht selten läßt auch der Verf. seinen Witz spielen,

und

und dann mag er gerade sich selbst am besten, andern aber am wenigsten gefallen. Wir wollen nur einige Stellen zur Probe beibringen: S. 7 wird eine Katze, die sich von einem Staar das Ungeziefer absuchen ließ, als das Bild der Dankbarkeit vorgestellt. — S. 18 heißt es von einem Hunde: Er besaß keine theoretische Kenntniß der Freundschaft, aber er übte sie thätig, ob er gleich nicht verstand, über ihren Werth artig zu klassen. S. 36 heißt es, daß alle Weiber dem Beyspiele eines gewissen Kaninchens folgen sollten, welches sich von dem Böckchen nicht wieder anführen ließ, nachdem dieses mit einem andern Weibchen zu thun gehabt hatte. Ueber dieser Gelegenheit wird auch beyläufig darüber Bedenken geäussert, ob es einem Bürgerlichen erlaubt sey, einen stiftsfähigen Edelmann Freund zu nennen. — S. 91 wird das Wort Spinne in Parenthese durch Aranea, und S. 114 Luftpumpe durch antlia pneumatica erklärt. Wer aber nicht weiß, was eine Spinne für ein Ding ist, wird sich von der Aranea noch weniger einen Begriff machen können, u. s. w. Uebrigens ist der Aufsatz von den Spinnen noch einer der besten im ganzen Buche. S. 126, wo vom einer Pädagogischen Katze geredet wird, sagt der Verf.: Pädagogik ist nun in meinem Wirkungskreise, ist ganz mein Element, und dabey ist mir so wohl, wie dem fleissigen Meusel beym gelehrten Deutschland; ich freue mich so herzlich, zu Ende dieser Arbeit, vorn eine pädagogische Katze aufstellen zu können, als Meusel über einen neuen Scheifsteller, den er erhascht. — Nun in dieser Freude wollen wir ihn nicht weiter stören. — Das Kupfer stellet einen Hund vor.

Ek.

## Geschichte.

Weltgeschichte. Erster Theil, welcher die Geschichte von ihrem Anfange bis auf die Völkerwanderung enthält; von Johann Gottfried Eichhorn. Göttingen, bey Rosenbusch. 1799. 38 B. 8.

Auch unter dem Titel:

Geschichte der alten Welt.

So vortheilhaft sich auch der Vortrag der Weltgeschichte seit 20 bis 30 Jahren auf deutschen Universitäten und Gymnasien in Methode und Form geändert hat, und so sehr wir Gatterers, Schlözers, Hacks u. Anderer Verdienste um diese glückliche Umbildung zu verehren haben: so fehlte es bisher gleichwohl noch an einem Werke von mittler Größe, wodurch die Erlernung dieser Wissenschaft erleichtert wurde. Ein bloßer akademischer Vortrag, wie er gewöhnlich gehalten wird, ist für den Anfänger nicht hinreichend; er kann die ungeheure Menge von Thatsachen weder behalten, noch gehörig ordnen; er braucht ein zweckmäßig eingerichtetes Buch zum Nachlesen, auf das er sich verlässen kann. Sehr erfreulich muß es daher den Geschichtforschern seyn, daß Hr. Hofr. Eichhorn zu Göttingen sich entschlossen hat, einen Plan zur Ausführung zu bringen, den er schon früher, zum Behuf seiner historischen Lehrstunden, entworfen hatte, und wovon er nur zufällig wieder abgekommen war. Seine Absicht ist aber nicht bloß, ein Lehrbuch der Weltgeschichte zu liefern; sondern auch es mit einigen andern Hülfsbüchern zu begleiten, um dieses Studium auch auf die Quellen zurückzuführen, was in einem zum allgemeinen Gebrauche bestimmten Handbuche nicht wohl möglich ist. Ueber die alte Geschichte soll eine Sammlung der wichtigsten Stellen aus griechischen und römischen Klassikern, die sich durch meisterhafte Darstellungsart auszeichnen, als eine Art von Kommentar über das Lehrbuch (Bibliotheca historica) erscheinen; gewiß das Nützlichste, was man auf Universitäten den Zuhörern zur Vorbereitung und zum Nachlesen bey historischen Vorlesungen über die alte Geschichte in die Hand geben könnte, und wobey, wenn noch das Buch von dem Lehrer in einer oder mehrern öffentlichen Stunden stückweise, mit beständiger Rücksicht auf die historische Kritik und auf die ästhetische Seite der Darstellung, erklärt würde, das gründliche Studium der Geschichte nothwendig viel gewinnen müßte. Ueber das Mittelalter soll ein neues literarisch-kritisches Verzeichniß der aus denselben vorhandenen vorzüglichsten Geschichtschreiber folgen, und in dasselbe die wichtigsten Stellen über die Verfassung, und die merkwürdigsten Ereignisse dieser Jahrhunderte aufgenommen werden, um diese Sammlung von Zeit zu Zeit kursorisch zu erklären, und auf solche Weise gewisse Kenntnisse vom Mittelalter wieder in Umlauf zu bringen, die vormals auf Universitäten so häufig mitgenommen wurden, jetzt aber bey den meisten Rechtsgelehrten und Geschäftsmännern

rern fast ausgestorben sind. Für die neueste Geschichte endlich soll ein kurzer diplomatischer Codex die wichtigsten Friedensschlüsse und Verträge im Auszuge und in der Ordnung liefern, wie sie im Gebäude der Weltgeschichte verbunden sind. Von einem Manne, wie ihn H. ist, darf man wohl annehmen, daß er seinen weitumfassenden und tiefdurchdachten Plan bald auf eine sein Publikum befriedigende Art zur Ausführung bringen werde; dafür kann uns sein bekannter, für Verbreitung wahrer Wissenschaften thätiger Eifer, und schon mehrere historische Gedrängtheit Bürge seyn.

Der vorliegende erste Theil seines Lehrbuchs enthält die Geschichte der alten Welt von Entstehung des Menschengeschlechts bis auf die Zerstörung des weströmischen Reichs A. Chr. 486, und zerfällt in zwey Hauptheile, in die Geschichte der vorchristlichen und nachchristlichen Welt; die erste geht bis zur Stiftung der Völker- und Staatsverbindung durch Cyrus, den andern bis auf ihre neue Trennung durch die Völkerwanderung und den Ursprung der germanischen Reiche von 455 vor Chr. bis 486 (nicht 488, wie hier fast durchgängig steht) nach Chr. Dabey hatte der Verf. die Absicht vor Augen, eine allgemeine Uebersicht aller Zeitalter und aller in der Geschichte genannten merkwürdigen Völker von den ältesten Zeiten an bis auf die neuesten herab zu geben; aber doch nur bey solchen Völkern in der Darstellung ihrer Geschichte zu verweilen, die in näherer Beziehung auf unsern Kulturstand stehen. Wenn es daher gleich von den ältesten Zeiten und dem Ursprunge der Gesellschaft, als der Quelle aller wissenswürdigen Begebenheiten ausgeht, und die ältesten bekannten Völker in Asien und Afrika, welche die Bildung des gesellschaftlichen Zustandes angefangen haben, von Seiten der Kultur, deren Völker sie waren, seiner ganzen Aufmerksamkeit würdigt: so nimmt doch die Darstellung der Geschichte mit dem Uebergange aus Asien nach Europa an Umständlichkeit zu, weil für den Europäer solche Völker die größte Wichtigkeit haben, die mit unserer Bildung, unserer Denkart, unsern Meinungen, unserer jetzigen Lage am genauesten zusammenhängen oder verwandt sind. Hiernach also mußte in der alten Welt das Maaß für die Geschichte der Gelehrten und Völker bestimmt werden; sie ist umständlicher abgehandelt worden. Doch giebt es einzelne Theile der Geschichte, welche, ihrer Berühmtheit wegen, eine genauere Darstellung verlangen; und

Der

bey denen größere Ausführlichkeit nothwendig war, wie z. B. eine vollständige Aufzählung der römischen Kaiser nach Commodus, oder eine mehrfache Darstellung der Völkerwanderung. Um die Uebersicht der Begebenheiten vielseitiger zu machen, hat der Verf., auch in der verbundenen Welt, die Völker nach den Welttheilen geordnet, weil er es für nützlicher hielt, wenn der Nebenvölker nicht bloß bey den Hauptvölkern gedacht würde; hätte er das letzte gethan: so würde es an einer Uebersicht der Schicksale eines jeden Volks im Zusammenhange und der merkwürdigen Ereignisse fehlen, die einen ganzen Welttheil betroffen haben, welches für den Anfänger allerdings viel Unbequemlichkeiten hat.

Dieß ungefähr ist der Plan, nach welchem Hr. L. die Weltgeschichte bearbeitet hat, und Rec. gesteht mit völliger Ueberzeugung, daß er sein Werk dem vorgesetzten Ideal so nahe gebracht, daß kaum etwas zu wünschen übrig bleiben dürfte. Durchgängig herrscht darin zweckmäßige Auswahl der Begebenheiten, sichtvolle Ordnung und natürliche Einkleidung, kurz von allen blumenreichen Phrasen und von dem pompösen Ton, der an so manchem Schriftsteller unserer Zeit so unbeschreiblich ekelhaft ist. Nie verliert der Verf. seinen Hauptgesichtspunkt, die Bildung des gesellschaftlichen Zustandes, aus den Augen, und häufig stößt man auf neue, scharfsinnige und treffende Bemerkungen, z. B. über die Entwilderung der rohesten Völker durch die Religion unter der Regierung der Götter, und deren Uebergang in menschliche Regierungen, S. 16 ff.; über den ältesten Zustand von Aegypten, S. 104 f.; über die erste Bevölkerung Italiens, S. 182 f.; über die Könige zu Rom, S. 193; und über die macedonische Herrschaft in Asien, S. 247. „Durch dieses macedonische Reich in Asien," heißt es am letzteren Orte, „ist dem menschlichen Geiste die größte Revolution zubereitet worden. Griechisches Blut mischte sich mit asiatischem, nicht etwa vorübergehend, sondern dauernd durch griechische Kolonien, größere und kleinere, die Alexander in allen Provinzen, selbst im äußersten Asien, zurückließ; der äußerste Osten blieb mit dem Westen länger als ein halbes Jahrhundert verbunden; griechische Kunst und Wissenschaften wurden den entferntesten Gegenden des Orients bekannt, so wie dagegen dem Occidente die physischen und moralischen Seltenheiten des Orients; jüdische, babylonische, persische, indische, ägyptische und griechische Weisheit flossen

in und durch einander; eine Geistesveränderung, wie weiter die Geschichte keine kennt! Doch würden die Wirkungen dieser Revolution noch weit größer geworden seyn, wenn Alexander sich nicht so früh in Babylon zu Tode geschwelgt hätte." Auch ist Alexanders des Großen Regierungsart hier ganz anders als gewöhnlich dargestellt; auch als Mensch erscheint er in einem vortheilhaftem Lichte. Daß ein Werk, wie dieses, ganz fehlerfrey seyn werde, wird kein billiger Beurtheiler erwarten. Rec. will einiges ausheben, was der Aufmerksamkeit des Verf. entgangen zu seyn scheint. S. 148 steht, wahrscheinlich nur durch ein Versehen des Setzers, „Rath des Amphictyon" für Rath der Amphictyonen. Daß Octavian schon damals, als er nach Cäsars Ermordung nach Rom zurückkam, um seinen Großoheim zu beerben, den Plan gehabt habe, Oberherr von Rom zu werden (S. 483), ist kaum glaublich; darauf verfiel er wohl erst im Lauf der Dinge. Die Gothen wurden nicht A. 213 (S. 527), sondern A. 215 von Caracalla bekämpft; auch fand er sie nicht an der Ostsee, sondern im östlichen Dacien, das sie im J. 180 (nicht 280) besetzt hatten. v. *Spartian*, in Ant. Caracalla c. 10. Alarich ist nicht zweymal (S. 546), sondern dreymal vor Rom gerückt, und nicht 409, sondern 410 am 24. Aug. hat er es mit Sturm erobert. Britannien wurde von den Römern nicht schon 412 (S. 556), sondern erst 427 völlig aufgegeben; richtiger ist es S. 547 u. 566 bemerkt worden. Auch ist der Ausdruck, daß Karl der Große das Reich der Longobarden 774 aufgehoben habe, nicht ganz richtig; der longobardische Staat in Italien blieb völlig im Wesen, und bekam bloß, statt des bisherigen longobardischen, einen fränkischen König.

Kr.

**Vermischte Beyträge zur Kirchengeschichte, von D. Friedrich Münter, ordentl. Professor der Theologie zu Kopenhagen. Kopenhagen, bey Storch. 1798. 384 S. 8. 1 Rg. 4 gr.**

Bey der zunehmenden Kälte, mit welcher dieser dennoch so interessante Theil der Geschichte, aus leicht gefundenen Ursachen, zu unserer Zeit behandelt wird, und welche schon aus den

den vielen Schnitzern, die neuere Schriftsteller in der beyläufigen Berührung kirchlicher Begebenheiten zu begehen pflegen; aus manchen mit wichtiger Miene von andern vorgebrachten, als neu verkauften, und doch überflüssigen Aufklärungen; aus unverschämten Plagien, aus läppischen Fragen und Antworten im Reichsanzeiger und solchen Blättern mehr, erkennbar ist, muß der Freund der Wissenschaft über den Gewinn, den er durch Schriften solchen Gehalts wie die gegenwärtige, macht, sich um so mehr freuen, je seltener ihm dieselben vorkommen. Mehrere von diesen Beyträgen waren zwar schon vor einigen Jahren in verschiedenen Zeitschriften abgedruckt; aber das ist eben ein nicht geringer Nachtheil unserer, jetzt fast nur auf Zeitschriften eingeschränkten, Literatur, daß wichtige wissenschaftliche Abhandlungen mit dem reissenden Strome von ephemerischer Lektüre fortgeschwemmt, übersehen, bald vergessen, und nicht leicht wiedergefunden werden; ein Glück daher, wenn die Verf. Gelegenheit haben, ihre Beyträge auf einem sicherern Wege noch einmal ins Publikum zu bringen.

Die bereits zuvor gedruckten Stücke dieser Sammlung sind folgende: 1. Ueber das Alter der Koptischen Uebersetzungen des neuen Testaments. Diese, ihren Gegenstand erschöpfende Untersuchung findet man schon im vierten Bande von Eichhorns allgem. Biblioth. der bibl. Literatur. 2. Relation des Cölnischen Nuntius, Monsignor Montorio, an Papst Urban VIII. vom Jahr 1624. Spittler hatte sie in den ersten Band des Götting. hist. Magazins, nach seiner eigenen Uebersetzung, eingerückt, um dadurch eine Sammlung Römischer Staatsschriften ähnlichen Inhalts zu empfehlen, die Hr. D. M. damals, als die Nunciatsverhändel so viel Aufmersamkeit erregten und verdienten, herauszugeben gesonnen war. 3. Nachrichten von der Inquisition in Rom, nebst Auszügen aus ihren Regeln; im ersten Band des deutschen Magazins befindlich. 4. Geschichte der sicilianischen Inquisition, in Henke's Archiv für die neueste Kirchengesch. B. III. 5. Ueber die Waldenser in Piemont, im gemeinnütz. deutsch. Magaz. B. 1. Alle diese Abhandlungen hat der Verf. einer neuen Revision unterworfen, durchgängig verbessert und zum Theil umgearbeitet.

Ungedruckt waren, oder, wenn auch schon gedruckt,

wie 1) die in einem akademischen Programme zum Reformationsfeste 1789 bearbeitete Geschichte der Nunciatur Hieronymus Aleanders auf dem Reichstage zu Worms 1521, doch zu wenig bekannt geworden. Wenn hier gleich Anfangs gesagt wird, daß der verewigte Moser mit der Geschichte der päpstlichen Nunzien in Deutschland seine ruhmvolle literarische Laufbahn beschlossen habe; so scheint der Verf. einen andern Moser, als den, welcher jenes Buch, und nachher noch mehrere schrieb, im Sinne gehabt zu haben. Als ein Ergänzungsstück jener Geschichte, welche mit dem Anfange der Reformation abbrach, ist gegenwärtige Abhandlung zu schätzen; und jeder, der die feine Politik des römischen Stuhls in der Ausrüstung seiner Geschäftsmänner, vornehmlich in der deutschen Kirche, einer genauern Entwickelung werth hält, wird wünschen, daß es dem Verf. gefallen möchte, auf gleiche Weise die Geschichte mehrerer merkwürdiger Legationen der neuern Zeiten zu bearbeiten. Denn durch diese Legationen ist es jenem Stuhle hauptsächlich gelungen, der Aufklärung und Freyheit der christlichen Welt, die seit der Reformation unaufhaltsam fortzuschreiten begannen, Schranken zu setzen, und sie für drittehalb Jahrhunderte vom weitern Vordringen nach Süden abzuhalten. Hieron. Aleander (der übrigens von einem andern, jüngern, auch nicht unberühmten Manne, gleiches Namens, unterschieden werden muß) spielte noch in den ersten Jahren der von Luther erregten Unruhen eine sehr wichtige Rolle auf dem Schauplatze der deutschen Reichsverhandlungen. Man findet hier einen Bericht von seinen vornehmsten Lebensumständen, von seinen Verhältnissen mit Erasmus, die gar nicht die freundschaftlichsten waren, insbesondre aber von seinen Bemühungen auf dem glänzenden Reichstage zu Worms. Der Verf. hat bey den letztern die ihm in einer Römischen Bibliothek zufällig in die Hände gerathenen Papiere benutzt, welche Aleander selbst während des Reichstags an den damaligen Kardinal-Staatssecretair, Julius von Medici, nachmaligen Papst Clemens VII., einschickte, und sie sorgfältig mit demjenigen zusammengestellt, was Pallavicini in der Geschichte der Tridenter Synode, vermuthlich aus derselben Quelle, nur weniger unparteyisch, mittheilte. Ist nun gleich der Gewinn davon zur Aufklärung der Reformationsgeschichte nicht beträchtlich: so erhalten doch bekannte Dinge durch die Darstellung von der Seite, auf welcher römische Staatsdiener

der die Begebenheiten jener Zeit ansahen, ein neues Interesse.

2) Instruction an Johann Ricci von Montepulciano über die deutschen Angelegenheiten, wie Se. Kaiserl. Majest. nach dem Dafürhalten Sr. Heiligkeit sich dabey zu benehmen haben, 1539. Sie ist wider den, in der nordischen Kirchengeschichte nicht unbekannten, Johann Vesalius (von Wesel) gerichtet, der vom dänischen Könige Christian II. als Rath und Secretair angenommen, und im J. 1522 auf den erzbischöflichen Stuhl zu Lund erhoben; bald darauf aber sammt seinem Herrn und Beschützer aller Würde und Macht beraubt, Minister des Kaisers, und zuletzt zum Bischof von Kostnitz bestallt ward. Wegen seines nicht gütigen, sondern allein gerechten und klugen Betragens gegen die Protestanten, sollte nun dieser Mann bey dem Kaiser in den Verdacht der Treulosigkeit versetzt werden; die Instruction hierzu ist trefflich eingerichtet, ein Meisterstück curialistischer Feinheit und Argliſt; richtete aber doch nichts aus. Pallavicini und Rainaldi hatten schon Auszüge aus dieser Instruction gegeben; aber manche charakteristische Stellen übersehen oder absichtlich ausgelassen. Unser Verf. erhielt das ganze Aktenstück in einer römischen Bibliothek. Aus dem hohen Tone, in dem hier geredet wird, erkennt man Aleanders Eingebungen.

3) Auszug aus der k. J. 1621 d. 11. April für den an den Hof Kaiser Ferdinand II. bestimmten Nuncius, Monsign. Caraffa, Bischof von Aversa, ausgefertigten Instruction. Auch dieß ein wichtiges Aktenstück, von gleicher Art mit den beyden vorhergehenden. Man erkennet daraus den großen Antheil, den der Römische Stuhl an den Händeln nahm, welche den dreyßigjährigen Krieg zur Folge hatten. „Das Hauptgeschäft," so heißt es gleich vom Anfange, „dieses Nuncius soll seyn, die möglichst größten Früchte aus der glücklichen Veränderung der Umstände einzuärndten, und besonders bey seiner Bemühung für die Fortdauer der kaiserlichen Krone in der katholischen Partey, für die Ausbreitung des Katholicismus, für die Wiederherstellung der (nämlich durch die Protestanten und den Religionsfrieden) niedergerissenen kirchlichen Jurisdiction und Disciplin den Zweck nicht aus den Augen zu lassen, in diesen Gegenden das Ansehen des apostol-

lischen Stuhls wieder in Aufnahme zu bringen." Vielen Lesern würde wohl damit gedient gewesen seyn, wenn der Verf. gewisse hier nur angedeutete Geschichtsumstände weiter aufgeklärt hätte.

4) Anscharius, Erzbischof von Hamburg. Richtig geurtheilt, „daß das thätige Leben dieses Corveyischen Mönchs einer so genauen Darstellung würdig ist, als die Dürftigkeit der Quellen es erlauben kann, und daß dessen Arbeiten für die allgemeine Kirchengeschichte sehr wichtig sind, sein Name unter den großen Namen des Mittelalters gezählt, und neben Bonifacius genannt zu werden verdient, der ihn zwar an Schlauheit, an Herrschsucht und äußerem Glück (insbesondre auch an knechtischer Ergebenheit gegen den Stuhl zu Rom) weit übertraf; allein keine Vergleichung aushält, sobald es auf Reinheit der Zwecke und Wahl der Mittel ankömmt." Unter der großen Anzahl von Historikern, die das Leben dieses nordischen Apostels beschrieben haben, waren vornehmlich Langebeck und Möller die Führer unsers Verfassers; der aber dasselbe unstreitig nicht nur in ein helleres Licht gestellt, sondern auch pragmatischer, und von allen Seiten interessanter ausgearbeitet hat, als alle seine Vorgänger.

5) Eskild, Erzbischof von Lund; eine eben so schöne Ausführung der Geschichte dieses, in der nordischen Kirchengeschichte des zwölften Jahrhunderts merkwürdigen Mannes, des letzten Erzbischofs vom gesammten Norden, des ersten Primas von Schweden, des ersten Prälaten, der im Norden das Beyspiel des Kampfes mit der königlichen Macht gab, und mit welchem dort die Hierarchie zu ihrer Höhe gelangte. Mit diesem Aufsatz hängt der folgende in verschiedenen Punkten zusammen.

6) Priesterehe und Cölibat im Norden. Denn Priesterehe war das größte Hinderniß der emporstrebenden Hierarchie, und Priestercölibat die wirksamste Hülfe, wie überall, so vornehmlich im Norden, wo viele Schwierigkeiten zu überwinden waren, bis jene zum Verbrechen, und diese zum unverbrüchlichen Gesetz und allgemein gültigen Gebrauch gemacht war. Das erste Eheverbot für die Priester in Dänemark war eine Folge des dritten Kanons der 1123 von Calixt II. gehaltenen ersten Lateranischen Synode; aber des

Pap-

Papstes Machtspruch hatte anfänglich wenig Erfolg. Denn die meisten Priester wollten sich nicht von ihren Weibern trennen, die ihnen gleichfalls standhaft anhiengen. Es kam sogar hin und wieder zu Gewaltthätigkeiten. Das ganze Jahrhundert verging unter den aus Despotismus des höhern und Widersetzlichkeit des niedern Klerus entstandenen Streitigkeiten. Ein schleswigsches Concilium im J. 1222 änderte die Lage der Dinge gar sehr zum Nachtheil derer, die ihre Freyheit behaupteten; denn nicht nur schärfte es die Cölibatgesetze; sondern erklärte auch Priesterkinder des Erbrechts verlustig. Der König mußte sich diese für die bürgerlichen Gesetze so wichtige Bestimmung gefallen lassen; er hatte von demselben Papste, Honorius III., dessen Legat zu Schleswig den Vorsitz führte, alle Ländereyen, die er den Heyden an der Ostsee abnehmen würde, zum Geschenk bekommen. An die Stelle der Ehefrauen kamen nun Concubinen. Eben den Gang nahm die Sache auch in Norwegen und Schweden.

2) Allgemeine Bemerkungen über die Theilnahme der nordischen Völker an den Kreuzzügen, und deren Wirkungen auf die Kultur des Nordens; veranlaßt durch eine Aufgabe der kön. Gesellschaft zu Kopenhagen, und in der dän. Minerva vom J. 1796 gedruckt, hier übersetzt, erweitert und verbessert. Das Resultat ist, daß der unmittelbare Einfluß der Kreuzzüge auf den Norden von sehr großer Bedeutung nicht gewesen sey. — Wie manche schätzbare Ausbeute für die nordische Kirchengeschichte durch ein fleißiges Nachforschen gemacht werden könne, zeigen die vier letztern Aufsätze dieser Sammlung, und das nur zu früh geschlossene Magazin des Verf. für nordische Kirchengesch. und Kirchenrecht. Freunden des gründlichen Geschichtstudiums werden gewiß die dahin gehörigen Materialien aus dem reichen Vorrathe des Verfs. in einer Fortsetzung dieser Beyträge höchst willkommen seyn.

Dz.

Geschichte aller Päbste vom Apostel Petrus bis mit Pius den (dem) letzten. Aus dem Französischen übersetzt, mit Anmerkungen. Mit Kupfern. Kölln, bey Hammer und Comp. 1798. 658 S. 8.

Vor einigen Jahren erschien zu Paris, unter dem Schwall von Geschichtsbüchern im Revolutionsgeiste verfaßt, eins, Les Crimes des Papes betitelt. Dies ist es, was hier, unter dem verbrauchten Aushängeschilde Köln ꝛc. vermuthlich in einer jetzt der französischen Republik gehorchenden Stadt, zur Bekehrung und Erbauung der umher wohnenden Katholiken, einer Verdeutschung gewürdiget worden ist. Dem Uebersetzer hat es nicht beliebt, was sich wohl gebührt hätte, sein Original zu nennen, oder nur durch einen richtigen Titel kenntlich zu machen. Rec. las es zu seiner Zeit mit Unwillen und Abscheu gegen die der Geschichte so unangemessene leidenschaftliche Wuth, in der es verfaßt ist, und gegen so viele leichtgläubig aufgefangene Unwahrheiten, und so viele grobe Entstellungen der Thatsachen. Zur Zeit der blutigen Verfolgungen der Protestanten in Frankreich, kamen viele heftige Schriften gegen das Papstthum und die Päpste daselbst ans Licht; aber viel heftiger, als damals die Verfolgten schrieben, schreiben zu unserer Zeit die Verfolger; jene entrüstete das Gefühl des Drucks, diese der Muthwille. Der Uebersetzer räumt selbst ein, daß das Buch voll übertriebener Declamationen eines schwärmerischen Freiheitseifers sey; aber es ist auch von Anfang bis zu Ende voll von Beweisen grober Unwissenheit und wissentlicher Verfälschung der Wahrheit. Die untergesetzten Anmerkungen sind unerheblich; die Kupfer schlecht erfunden und schlecht gestochen.

Dz.

**Leben, Schicksal und Ende des D. Nicolaus Krell, ehemaligen Geheimdenraths und Canzlers am churfürstl. sächsischen Hofe, nebst Bildniß und Urkunden. Leipzig, b. Linke, 1798. 208 S. 8. 16 gr.**

Schon ist an einem andern Orte (Allgem. Litt. Anzeiger, 1798. No. 196. S. 2027) die Unverschämtheit gerügt worden, mit welcher hier ein Ungenannter dem Publicum unter die Augen tritt, und fremdes Eigenthum für das seinige ausgiebt. Von S. 69 bis zu Ende stehen Urkunden; diese sind alle, bis auf das nicht unbekannte Religionsmandat Christians I. vom J. 1588, aus Klotzschens Sammlungen vermischter Nachrichten zur sächsisch. Geschichte Th. IV. abgeschrieben. Schon

würde

würde der wiederholte Abdruck dieser Urkunden, welche die größte Hälfte des Buchs einnehmen, Tadel verdienen; daß aber dieser Buchfabricant die Klotzschische Sammlung gänzlich mit Stillschweigen übergeht, ob er gleich andre Schriften, Krell betreffend, anführt, und alle als dürftig und unbefriedigend beschreibt; daß er sagt: „So viel ist gewiß, daß Niemand, außer dem Verfasser, die Krellsche Geschichte so ächt und ausführlich zu liefern im Stande gewesen wäre!“ daß er selbst in der Geschichtserzählung den gedachten Klotzsch häufig von Wort zu Wort abschreibt, und übrigens von einigen neuern Erläuterungen der Geschichte jener Zeiten (z. B. im Götting. hist. Magaz.; in Weißens Museum der Sächs. Gesch. u. a.) gar keinen Gebrauch macht, ja, daß er selbst nicht einmal die Nachlesen benutzt, welche Klotzsch im 5ten Th. seiner Sammlungen gab, dies zusammengenommen ist mehr als eine litterarische, es ist moralische Sünde. Seinen Verleger hat der Schmierer ums Geld gebracht, — und als Vermittler des Betrugs, den er an jedem Käufer dieses unnützen Papiers ausübt, gemißbraucht. Ein so grober Plagiarier sollte von Rechts wegen und zum Warnungsexempel öffentlich genannt werden. Es ist des Verlegers Sache, diese Strafe an ihm vollziehen zu helfen, und es ist nicht Großmuth und Schonung zu nennen, wenn er es unterläßt. Daß er ihn nicht auch gerichtlich belangte, wofern er auf diesem Wege hoffen dürfte, entschädiget zu werden, würde Großmuth und Schonung seyn.

Oa.

**Geschichte in der Fabel, oder Versuch einiger nähern Bestimmungen über den Ursprung der griechischen Theogonie oder Götterlehre, zur Aufklärung des dunkeln fabelhaften Zeitalters. Von Karl Joseph Michaeler, erstem k. k. Custos auf hiesiger Universitätsbibliothek ꝛc. Erster Theil. Wien, b. Rötzel. 1798. XVIII u. 337 S. gr. 8. 1 Mg. 18 Xr.**

Des gelehrten Werf. Manier, die Mythologie zu behandeln, ist uns seinen frühern Versuchen hinlänglich bekannt. Gegenwärtiges Werk war bereits im J. 1795 geschrieben, und ist

erst jetzt, wiewohl mit einigen Zusätzen, ans Licht gestellt worden. Dieses Alter der Handschrift mag den ungenützten Vortrag allenfalls ein wenig entschuldigen, den der Verf. in der Vorrede nur durch schwache Rechtfertigungsgründe beschönigt hat. Er will diese Schrift als einen Versuch angesehen wissen, aus dem bisherigen Vorrathe durch Combination oder Vergleichung und Vereinbarung der Anzeigen einige Entdeckungen vom wahren Hergange, der das fabelhafte Zeug hervorbrachte, zu machen. Er setzt als zuverlässig voraus, daß die berühmten Götterstämme des Alterthums doch einst aus Menschen bestanden haben müssen; fragt, wo sie lebten, wie sie dahin gekommen, was für Rollen sie spielten, in welches Zeitalter sie zu setzen, was zu ihrer Vergötterung Anlaß gegeben, wie die Fabeln von ihnen verbreitet, erweitert und verunstaltet worden. Da wir mit den Prämissen des Verf. nicht übereinstimmen können: so können wir auch mit den Folgerungen nicht einverstanden seyn, wiewohl wir dem Verf. eine ausgebreitete Belesenheit, Gewandtheit im Combiniren und einzelne Lichtblicke nicht absprechen. Die Hauptuntersuchung verliert sich oft in Nebengänge, in denen man auf manche interessante Bemerkungen trifft.

AL.

## Vermischte Schriften.

Asmus omnia sua secum portans, oder: Sämmtliche Werke des Wandsbecker Boten. VI. Theil. Beym Verf. u. b. Perthes in Hamburg, 1798. 14½ B. 8. 16 gr.

Verschiedene Stücke dieses sechsten Theils sind bereits einzeln gedruckt, und beurtheilt; andre erscheinen hier zuerst. Den Anfang macht ein Aufsatz über die Neue Politik, worin die ehemaligen und jetzigen Grundsätze von Staatsform in der bekannten Manier des Verf. einander entgegen gestellt werden. Das Scheinbare des Demokratismus — denn diesen scheint der Verf. immer bey dem neuen System im Sinne zu haben — wird nicht verhehlt; aber vornehmlich das Schwache und Mißliche davon aufgedeckt; und dies geschieht mit meist sehr treffend und eindringlich. Eingeschalter

sind

sind Zwischenbetrachtungen über die Bekanntmachung der Menschenrechte in Frankreich von der Nationalversammlung, zu Anfange der Revolution. Viel Nachdruck und Kraft liegt in dem, was über die Pflichten der Regenten und über die nothwendige Verbindung der Thätigkeit mit dem Wissen gesagt wird. „Man kann," heißt es am Schluß, „nicht bergauf kommen, ohne bergan zu gehen. Und obwohl Steigen beschwerlich ist, so kommt man doch dem Gipfel immer näher, und mit jedem Schritte wird die Aussicht immer freyer und schöner. Und oben ist Oben. — Wie nun der Sklave es auch machen möge, sich seiner Ketten zu entledigen; so viel ist klar, daß er durch Wissen und Vernünfteln die Ketten nicht brechen werde; sondern daß er Hand anlegen müsse, wenn es sein Ernst ist, ihrer los zu werden. Und das ist die Reformation, die ich in Vorschlag bringe. Sie ist unser Tagewerk auf Erden, und der große königliche Weg zur Freyheit, die Niemand gereuet." — Rencontre. Die Rede ist in diesem Gespräche von der Abschaffung der Kreuze, worunter das Eigenthümliche des Christenthums gemeint zu seyn scheint, oder wohl mehr das Aeußere und Sinnliche desselben, welches Asmus für nicht so entbehrlich hält, als die übrigen Unterredner. — Das Lied: Frau Rebekka mit ihren Kindern, an einem Maimorgen, und das Lied der Bauern zum Gebrauche an ihre Gutsherrschaft, haben schöne, herzliche Stellen. Nur in dem ersten Chor:

Sieh, wir konnten uns nicht wehren,
Mit zu syn,
Und uns mit zu freun,

ist der Ausdruck etwas minder passend und wohlklingend, als in dem Uebrigen. — Die Fabel wider die Aufklärung, und die hernach in diese Sammlung S. 115 wieder aufgenommene Nachricht Urians von der neuen Aufklärung, oder: Urian und die Dänen, sind bekannt genug. Von der letztern sagt die Vorrede, sie sey gemacht, unsre brausenden und übertreibenden Schriftsteller am Aermel zu zupfen, und rechtliche und loyale Gesinnungen zu befördern. Es wäre überflüssig, noch etwas darüber zu sagen, und wir wollen das Vf. Mißvergnügen über die Rezensenten oder Schöppen, wie er sie nennt, und über den Gemein-Geist, den er ihnen beylegt, nicht aufs neue rege machen. — Die Korrespondenz zwischen ihm und seinem Vetter betrift gleichfalls die Aufklärung und die Nothwendigkeit des strengen Gehorsams, oder

der

der strikten Observanz bey der Kinderzucht, die bloßen Vernunftgründen weniger gelinge. Auf die Frage, ob Asmus seine Kinder die kritische Philosophie solle studiren lassen? antwortet ihm sein Vetter zweyschneidig so: „Sind eure Kinder munere Bursche, die da wissen was sie wollen, und die an Muth und Geist gerade keinen Mangel haben; so laßt sie daran gehen, und sich versuchen, und ihre Kräfte üben. Sie werden nicht ruhen, bis sie durchhin sind, und dann sehen, was sie haben. Und das wird ihnen den Magen nicht verderben. — Sind sie aber nur mittelmäßige Gesellen: so macht ihnen diese Philosophie schwarz, und haltet sie davon zurück; denn sie bleiben doch nur darin hängen wie die Lerchen im Netz, und das treibt das Geblüte zu Kopf und taugt nicht. — Zwar sie würden nicht alleine hängen, und es würde ihnen an Gesellschaft nicht fehlen. Aber es ist das doch eine unbequeme Art zu existiren. Und da lob ich mir die Philosophen, die sich setzen, wie die allerneuesten thun.“ — Die Uebungen im Styl sind, so weit Rec. ihren Sinn einsieht, oder erräth, launig genug, und beziehen sich auf Urian's Nachricht von der Aufklärung. — Mehr und allgemeiner noch wird der Rundgesang; Krieg und Friede, Beyfall finden; und so auch die übrigen poetischen Stücke. — Ueber die Unsterblichkeit der Seele, über die Glückseligkeit und Hauptmomente der Fragmente des Schasta sind aus den von Hastings und Hollwell bekannt gemachten uralten indischen Gesetzbüchern. — Zuletzt noch Briefe an Andres, frommen und religiösen Inhalts. Der Verf. sagt darüber: „die Briefe an Andres sind an Andres. — Nicht ein neu Gebot schreib' ich ihm, sondern das alte Gebot, das wir haben von Anfang gehabt. Wiederum ein neu Gebot schreib' ich ihm, das da wahrhaftig ist.“

Ed.

Physikalische, Chemische, Naturhistorische und Mathematische Abhandlungen, aus der neuen Sammlung der Schriften der königlichen dänischen Gesellschaft der Wissenschaften übersetzt von D. P. Scheel und C. F. Degen. Ersten Bandes erste Abtheilung. Kopenhagen bey Brummer, 1798.

VIII.

VIII und 208 S. gr. 8. nebst ½ Bog. Tafeln und 4 dänischen Orig. Kupf. 16 gr.

Ungeachtet es am Ende des achtzehnten Jahrhunderts an Schriften, wie die vorliegende, nicht mangelt; so ist doch die Erscheinung dieser Abhandlungen, die aus dem 5ten Th. 1stes Heft der Nye Samling af det Kongelige Danske Videnskaber Selskaps Skrivter übersetzt worden, gar nicht überflüssig, indem sie Aufsätze über Materien enthalten, die eben so gemeinnützig, als in Rücksicht ihrer Ausführung und Behandlung, durchgängig genauer untersucht zu werden verdienen.

Die erste Abtheilung des 1sten Bdes (jeder Band soll, wie die Vorrede S. III sagt, 4 Hefte des dänischen Originals enthalten) liefert XII Abhandlungen I. S. 1 — 12. Beschreibung eines verbesserten Gazometers oder Luftmessers, und einige mit demselben angestellte Versuche, vom Kammerherrn Hauch. II. Genauere Erläuterung und Verbesserung des Branntweinprüfers und seiner Anwendung, von Franz Heinrich Müller, S. 13 bis 27. (Beyde sind recht gründlich abgefaßt; erstere verbessert die Parignonsche Methode, die man in den Abh. der Paris. Akad. [nach der Steinwehrschen Uebers. 2r Band S. 524 ffg.] antrifft, und letztere einige Proben der Neuern, besonders die Geoffroysche, Reaumürsche und Neumannsche.) III. Beschreibung zweyer Kinder, denen die Bedeckungen des Unterleibs fehlten, von Matthias Sartorph. S. 27 — 40. Die IVte und Vte Abhandl. enthalten chemische Gegenstände, und sind, S. 41 — 59, vom Hrn. v. Hauch abgefaßt. — VI. J. H. Chemnitz über ungestalte Schneckengehäuse und Mißgeburten unter den Conchylien. S. 60 — 73. (Ein merkwürdiger Vorfall in der Naturgeschichte, der keines Auszugs fähig ist.) VII. Beobachtung über die Aberration der Magnetnadel, welche im J. 1793 abzunehmen angefangen hat, von Thomas Bugge. S. 74 — 82. (Eine wichtige Abhandlung, die überdem noch durch die lehrreichen Noten des Hrn. Prof. Degen, und dessen Zusatz S. 81 ffg. viel gewonnen hat. Hr. Prof. Bugge, Verf. dieser Abhandl., arbeitet jetzt an einem interessanten Calcül: die Aberration der Magnetnadel zu jeder gegebenen Zeit und an jedem gegebenen Orte zu berechnen. Die Auflösung dieses schwe-

schwerden Problems, die sich vorzüglich auf die hier beschriebenen Beobachtungen gründen soll, und die der rühmt. Verf. der genannten Gesellschaft nächstens vorzulegen verspricht, wird dem mathematischen Physiker um so willkommner seyn, da man sich im Voraus davon Vortheile verspricht, die der schwankenden Methode aufhelfen kann, mit welcher man bisher die Umwälzungsperiode des magnetischen Pols bestimmte, welche die Engländer, besonders Philipps = 370; Bond = 600, und Halley = 700 Jahre angegeben haben.) — VIII. Neue analytische Methode, die Differentialien der veränderlichen Größen zu finden. Ein Versuch von Mic. Marville. S. 82 — 103. Die Art, wie Hr. M. differentiirt, wollen wir durch ein Beyspiel darstellen:

S. 87. Das Differenzial von $x^3$ zu finden.

Die Division giebt allemal $\frac{x^3 - y^3}{x - y} = x^2 + xy + y^2$.

Nimmt man $x = y$, so wird $\frac{x^3 - x^3}{x - x} = x^2 + x^2 + x^2 = 3x^2$. Weil aber, nach der (von dem Verf. S. 85 fg. ertheilten) Erklärung $x^3 - x^3 =$ dem Diff. von $x^3$, und $x - x =$ dem Diff. von $x^1$, so hat man $\frac{d x^3}{d x} = 3x^2$ und $d x^3 = 3x^2 d x$.

Sonach ließe sich denn das Differenzial von $x^3$ bestimmen, ohne etwas, auch das allergeringste vorzulassen, oder für gewisse Absichten als verschwindend anzunehmen.

Hr. M. erinnert S. 91 fg., daß, obgleich er sich in der Auflösung der hier gegebenen Aufgaben nur solcher Sätze bedienet habe, die man nicht umstoßen könne: so müsse er sich doch darüber noch näher erklären. Diese Erläuterung stößt dahin aus, daß das Differenzial einer jeden veränderlichen Größe x, sich durch $x - x$ ergäbe, sey eine Folge dessen, daß man die endliche Differenz derselben, durch $x - x^1$, oder durch den Unterschied zweyer, nächst auf einander folgender Werthe derselben, vorstelle. So zweydeutig es nun überhaupt sey, daß in der Differenzial-Rechnung $d x$ entweder $= 0$, oder eine unendlich kleine und unbestimmte Größe seyn müsse: so zweydeutig könne es auch scheinen, wenn $x - x$ (oder wenn auch ein sehr kleiner Unterschied zwischen x und x Statt haben sollte) entweder eine wirkliche Null, oder eine unbestimmte

te kleine Größe (quavis assignabili minorum) bedeuten würde. Würde jene Methode, die Differenzialien der veränderlichen Größen oder Functionen anzugeben, vorausgesetzt: so würde man auch leicht einsehen, daß z. B. $\frac{x^2 - x^2}{x - x}$ das verschwindende Verhältniß eines Quadrats zu seiner Seite (ultimam rationem evanescentiae), oder das Verhältniß zwischen dem Diff. des Quadrats und dem Differential der Seite vorstelle. (Gegen das Alles hat Rec. im Grunde nichts; aber bey solchen Voraussetzungen erinnert man sich doch an die kritischen Gränzlinien der höhern Arithmetik, die der unsterbliche Leonhard Euler in der 7ten Abhandl. der *Novi Comment. Acad. Petropol. Tom. V.* geäußert hat, auf deren Grund die neuern Analysten, sowohl Deutsche als Franzosen bis auf Murhard und le Gendre alle Behutsamkeit angewendet haben.) IX. Beobachtung der Sonnenfinsterniß am 5. Septbr. 1793, von Thomas Bugge. S. 104 — 110. (Sehr wichtig, und mit Anmerkungen des Uebersetzers begleitet. Irren wir nicht: so steht dieser Aufsatz auch im Bodenschen astronom. Jahrbuche f. 1796, daß wir geradezu nicht bey der Hand haben. Rec. hat, auf höhere Veranlassung, mit 3 andern gelehrten Gehülfen, zur Bestimmung der Polhöhe einer Stadt am Nieder-Rheine, diese Sonnenfinsterniß ebenfalls beobachtet, und den hellen Glanz um die zum Theil verfinsterte Mondscheibe (auf der Breite von 51° 45′ 45″ war die Verfinsterung partial) bemerkt, die Rec. und seine Gehülfen sich damals nicht erklären konnten. Von der Inflexion der Lichtstrahlen kann aber dergleichen Erscheinung, nach des Rec. Einsicht, nicht entstanden seyn; vielmehr halten wir dieselben für den Dunstkreis des Mondes, der die, von der Sonne auf die erleuchtete Seite des Mondes gefallene Lichtstrahlen reflectirte, eine Meynung, die schon Hevel vor 120 Jahren vermuthete, und die der berühmte Oberamtmann Schröter zu Lilienthal bey Bremen zu befestigen scheint. — Uebrigens sahen auch wir, bey der größten Verfinsterung der Sonne keine Sterne, indem ein viertelstündiger Strichregen und das darauf noch etwa 10 Minuten lange Anhalten der Treibwolken, abgebrochen den Horizont verdunkelten.) X. *Formula Polynomiorum.* Eine allgemeine Formel für die Coefficienten der Polynomien, von J. N. Tetens. S. 111 — 152. (Wem Hrn. Tetens Scharfsinn bekannt ist — und wel-

und welcher mathematische Liebhaber, geschweige der Mathematiker von Profession, kennt des rühmlichen Verf. Schriften nicht? — der wird hier nichts Gemeines vermuthen. In der That hat uns dieser Aufsatz wahres Vergnügen verschafft. Er verdiente besonders abgedruckt zu werden. Denn da die allgemeine Regel für die Coefficienten der Polynomie, von Cardan bis auf Hindenburg, den größten Mathematikern ein Gegenstand der Speculation gewesen ist, wovon die geschicktesten Calculatoren der neuern Zeit, die bekannte Eulersche Formel bloß analytisch bewiesen, ohne jeden einzelnen Coefficienten für sich allein, außer der vorhergehenden Ordnungsverbindung zu bestimmen; so hat Hr. Prof. Hindenburg zwar später gezeigt, wie man, vermittelst der Combinationsmethode, jeden für sich erhalten könne; indessen giebt die von ihm angegebene Formel nicht die Coefficienten selbst analytisch, sondern vielmehr die combinatorischen Operationen an, wodurch die Coefficienten gefunden werden können. Sie setzt also voraus: die Combinationsmethode sey denen also bekannt, welche die Coefficienten nach einer solchen Formel aufsuchen wollen, wovon Hr. Prof. Hindenburg a. m. O. seines trefflichen Arch. für reine und angewandte Mathematik Beyspiele giebt. Hr. v. Tetens hat dagegen in der vorliegenden Abhandlung eine analytische Formel erfunden, welche zwar die Combinationen entbehrlich macht; aber doch ungewissen Fällen Substitutionen und Evolutionen erfodert, welche die gesuchten Coefficienten von bisweilen in Menge entstehenden heterogenen Producten zu befreyen nöthig macht. Wir entscheiden hier nicht, welche von beyden Formeln, die des Hrn. Hindenburg'n, oder die des Hrn. Tetens für jeden Fall am bequemsten sey. Soviel aber ist gewiß, daß sie beyde das Gebiete der Analysis erstaunlich erweitern, und zu vielen wichtigen Speculationen Anlaß geben werden.) — Die XI. Abh. S. 153 — 170 des Hrn. v. Hauch über die Theorie der Zaumstange bey Pferden, ist eben so scharfsinnig und gelehrt, als XII. S. 171 — 208 Hrn. v. Kreb's Einrichtung der kupfernen Pontons empfehlungswerth ist.

Mo.

# Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Neun und vierzigsten Bandes Zweytes Stück.

Zweytes Heft.

Intelligenzblatt, No. 1. 1800.

## Schöne Wissenschaften und Gedichte.

Taschenbuch für Freunde des Scherzes und der Satyre. Herausgegeben von J. D. Falk. Leipzig, bey Sömmer. 1799. 366 S. Duodez. 1 Rth. 8 Gr.

Das im vorjährigen Taschenbuch enthaltene Erbieten, auch fernden Beytrag aufnehmen zu wollen, wodurch solches vielleicht an Ton und Farbe gewonnen hätte, scheint nicht benutzt worden zu seyn. Die Vorrede läßt diesen Umstand ganz unberührt, und im Buche selbst trägt Alles das unverkennbare Gepräge einer und derselben Hand. Auch der diesjährige Ertrag liefert ein Dutzend Aufsätze, deren genaue Zergliederung schon deshalb überflüssig wäre, weil die Manier des Autors sich wenig oder gar nicht geändert hat, seine Ansicht der Dinge meist überall dieselbe bleibt, und eben der Kreis, worin seine Laune die vorigen Jahre sich herumtummelte, auch jetzt noch der Feder desselben zu thun giebt. Kurz und gut: wen an den früheren Darstellungen unsers satyrischen Humoristen sich ergötzte, wird beym jüngsten Erzeugniß gleichfalls Unterhaltung finden; und dieß um so mehr, da seine Schreibart sich immer besser rundet, und eben dadurch Manches hebt, was entweder längst bekannt, oder sonst wenig anziehend war.

Ob das productive Vermögen des Darstellers reichhaltiger geworden, bleibt freylich eine andere Frage.

Gleich das erste Stück, eine Anspielung auf Germaniens, oder wohl gar Europa's, politische Lage versprechend, ist so gut als ungenießbar geworden. Der Kupferstich nämlich, dem diese Reimerey in Hanns Sachsens Ton und Art zur Erklärung hat dienen sollen, konnte oder durfte nicht fertig geliefert werden. Es habe mit diesem Hindernisse was für Bewandniß es will, und die Entschuldigung des Herausgebers sey im Ernst gemeint oder nicht, wirklich hat die Posse der unverständlich bleibenden Stellen mehr als eine; obgleich im spaßhaften Hauptregister des Büchleins einiges davon entziffert wird. Ueberhaupt fragt es sich, ob eine so peinliche Lage als die, worin Europa voriges Jahr in der That sich befand, irgend einer scherzhaften oder satyrischen Ansicht empfänglich gewesen? und ob der Kitzel eines Schriftstellers nicht zu tadeln sey, der statt dieß oder jenes Lächerliche heraus zu heben, höchsttragische Ereignisse selbst zum Gegenstande seines Muthwillens macht, leidige Hypothesen zu Grundsätzen erhebt, und nicht selten Excentritäten huldigt, die eben diese schreckliche Kri[illegible] herbeygeführet haben? Wie ganz anders hat Butler sich zu benehmen gewußt, der doch gleichfalls einen für sein Vaterland höchstbedenklichen Zeitraum wählte; so wenig dieser auch mit den Abscheulichkeiten unsrer Tage sich vergleichen läßt. Man ist den Herren Kosmopoliten hierüber ein Wort ans Herz zu reden allerdings berechtigt; denn nur gar zu oft ergießt ihre Laune sich über Personen und Vorfälle, die, statt dem Scherz u. der Satyre Stoff anzubieten, vielmehr zum feyerlichsten Ernst aufrufen, und auf jene Art behandelt, offenbar dem sträflichsten Leichtsinn, oder einer noch heillosern Schadenfreude Vorschub thun.

Neunzig Seiten beynahe, ein Viertel also des Taschenbuchs, finden sich mit einer Invective gegen die Weiber, und mit dem Commentar darüber angefüllt; frey nach Juvenal, wie die Aufschrift sagt. Obgleich diese Hexameter nicht immer regelrecht ausgefallen sind: dennoch kann die Arbeit für lesbar gelten; und ob viel oder wenig von Juvenals Geist darin athme, wird Niemand sonderlich kümmern, der sich bloß belustigen will. Womit aber, meint man, hat der Autor, außer mehr andern Allotrien, sein Stachelgedicht aufzustutzen geglaubt? Mit einer in Verse gebrachten Thronbe-

stei-

stekungs-Geschichte Katharinens der Zweyten; daher auch des tragischen Endes ihres Gemahls, so wie alles dessen, was über die Orlows, Potemkin, u. s. w. sehr unzuverläßige Feedern in die Welt hineingesudelt haben. Und als ob es an dieser Darstellung im Texte noch nicht genug wäre; auch in den Anmerkungen wird ein langes Stück aus der Erzählung des Franzosen, de Rulhière, rein abgeschrieben; alles das in einem Taschenbuche für Freunde des Scherzes und der Satyre!!! — Weil einmal auf Russen die Rede gefallen, mag für Liebhaber hier noch die Nachricht stehn, daß der berühmte Suworow an unserm Satyriker einen der schlimmsten Gegner hat, und in Sinngedichten sowohl, als in langen historischen Anmerkungen seiner Geissel herhalten muß. Das Aergerr steht diesem tapfern Krieger noch bevor; denn wo wird die scherzhafte Satyre Worte genug finden, ihn dafür zu züchtigen, das mit der Neufranzen-Freyheit befleckte Weltschland in Blitzesschnelle um solch ein Kleinod gebracht zu haben? Das unsern Schauspielern seit Einführung fürstlicher Familiengemälde so bekannt gewordene Wort Charbinka, statt Katharina, soll Hrn. F. zufolge, wie ein Daktylus von den Russen gebraucht werden; keinesweges daher die Mittelsylbe lang. Lang oder kurz; denn so flüchtig hörte Rec. es doch weder in Moskau noch Petersburg aussprechen; da unser Satyrikus ein solcher Sylbenwäger ist: sollten Wörter wie Dithyrambe doch auch ihre beyden ersten Selbstlauter bey ihm nicht platzgewechselt haben? Oder gar Aestethik? Daß er auf Kenntniß des Griechischen Anspruch macht, belegen mehrere Stellen, wo der Grundtext aufgeführt oder erläutert wird; es aber gleichfalls nicht ohne drollige Mißgriffe abläuft; wie S. 137, wo der Plural ἡμῖν für den Nominativ eines weiblichen Singulars gelten muß.

Burlesk scheint im Französischen doch etwas weniger Niedriges als unser Possenhaft zu bezeichnen. Unter welches von Beyden ein Halbdutzend Aufsätze des dießjährigen Taschenbuchs gehören, denen Rec. ihre rechte Stelle anzuweisen sich nicht getraut, mögen Andre entscheiden. Von diesem Schlage sind: der freye Auszug einer anmuthigen Tragödia, die vorgeblich von Hanns Sachs im Jahre 1548, und also im besten Flor dieses Bänkelsängers gefertiget seyn soll, den Erzvater Adam mit den Seinigen darstellt, und daher auch für ein Familiengemälde zu nehmen ist. — Ein latei-

rüsch, ganz im Geschmack der obscurorum virorum geschriebener Brief eines Magisters aus Kantischer Schule an seine Bulzine, nebst ihrer Antwort. Der Grundsatz, daß der Mensch nie Mittel, sondern Zweck werden müsse, wird darin durchgehechelt. — Der sächsische Bauer, in drey Nummern; wo aus dem Hühnerhof, Gänsestall, Küchengarten, u. s. w. eben so ernsthafte Relationen zum Vorschein kommen, als wir in unsern Staatszeitungen zu lesen gewohnt sind. Ein dergleichen Blatt könnte zum Spaß mit unter laufen; besonders wenn man es hinter irgend einer pomphaften Berichterstattung hätte figuriren lassen: zwölf aber mit solchen Kindereyen angefüllte Seiten, ist doch in der That um fünf Sechstel zu viel. — Bey der, auch ein Viertel des Taschenbuchs einnehmenden (warum endigt der Verf. keine seiner früheren Erzählungen?), und sogenannten Handzeichnung, Paul überschrieben, war dem Rec schon bange, irgend einen Heiligen, oder sonst berühmten Namen, gemißhandelt zu finden. Sie gilt aber bloß einem höchstabenteuerlichen Kunstkenner, der seinen Neffen Paul bilden läßt. Dieser, statt ein Licht der Welt zu werden, verliebt sich in ein Dorfkästner-Mädchen, wird selbst Landmaler, und deßhalb nicht minder glücklich. Sieht es in dieser quodlibetischen Handzeichnung des Mäßigen, Uebertriebnen, mit einem Wort des Zurückstoßenden gleich im Menge: so wird man doch auch durch wahre Naivetät, Witz und Herzlichkeit wieder entschädigt, und die häufigen poetischen Absätze verdienen größtentheils Lob. Wie es denn auch bey ganz artificirten und nicht kurzen Romanze, die Weiberstreue, und ein paar sehr ernsthaften, altorientalischen Erzählungen in achtzeiliger Stanze nicht an Lesern fehlen wird.

Keinesweges aber möchte Rec. mit solchen ihr Vergnügen theilen, die an den ganz zur Persönlichkeit gemißbrauchten Aufsätzen Geschmack fänden. Mehrere dieser Angriffe fallen über einen Berliner Gelehrten her, der freylich wohl thun würde, seine theatralischen, metrischen und andere Versuche besser reifen zu lassen: doch aber bey weitem nicht eines so hohen Grades von Ungeschmack sich schuldig mache, um auf diese Art dafür zu büssen. Ist das Beywort scurril nicht noch viel zu milde für das Verfahren des Gegners, der im Aufbrausen seiner Rachsucht keinen Anstand nimmt, selbst Romlers Passions-Cantate durch eine, näher bezeichnet, abgeschmackte

schmeckte Parodie in so schnöder Absicht zu profanieren? — Rec. zweifelt sehr, daß es mit den kurzen Fragstücken aus der Politik, Philosophie und Aesthetik (hier abermals Aesthetik), womit das Taschenbuch schließt, eine klügere, oder wenigstens billigere Bewandniß habe. Es sind sechszehn Fragen in gereimten Doppelversen, mit eben so viel Antworten, sehr papierverschwenderisch abgedruckt, die der geneigte Käufer einzeln herausschneiden, und wie jedes andre Frag- und Antwortspiel unter einander mischen soll. Wie diese Fragen hier hintereinander folgen, ist deren fünfte:

Wie hilft man dem Monsieur und seiner Suit' empor?
Ich bitt euch, schlagt ein Mittel vor!

Die der Reihe nach gleichfalls fünfte Antwort:

Ach, Freund! Gesellen ihres Gleichen
Curirt man nur mit Backenstreichen.

Ist da ein Funken von Witz, Nachdruck, oder Satyre? Und gesetzt auch, die Frage bekäme nach gemischtem Spiel, z. B. folgende Antwort:

Schickt nach Sibirien sie auf den Zobelfang!
Und rechnet auf der Menschheit wärmsten Dank!

so wird letztere doch auch dadurch um nichts pikanter; und, der eigentlichen Folge nach, scheint dieses Echo dem Anti-Kosmopoliten Suwarow, und folgender Frage gewidmet:

Wie kann man Suwarow und Helden seines Gleichen
Das Herz zur Menschlichkeit erweichen?

Ein dreyfaches Register, voller Persönlichkeiten, und längst verbrauchter Einfälle, macht den Beschluß; den Eingang aber unser gewöhnlicher Hauskalender, dem der werthe Neufranzösische zur Seite steht; nicht aber mit seinem Magazin aus Noahs Arche, sondern den wie unser Montag, Dienstag, u. s. w. immer wiederkehrenden Primidi, Duodi etc. — Ein Erratenblatt zu guter Letzt, dem jedoch gerade die bedeutendsten Mißgriffe entwischt sind.

Fk.

Acheron und Anti-Acheron. Königsberg, bey Nicolovius. 1799 XVI u 184 S. 8. lat. lettern. 16 gr.

Die Erscheinung. Ein Gegenstück zum Acheron. Regensburg, bey Montag und Weiß. 1799. 10 S. 8. 3 Kr.

Von Sonderbarkeit und Geschichte des vor ein paar Jahren schon mit der Aufschrift: Acheron, in Niedersachsen abgedruckten Gedichts haben unsre Blätter seiner Zeit Nachricht gegeben. Dergleichen kometenartige Erscheinungen lassen am neuesten Himmel Deutschlands weit öfter sich sehen, als die wirklichen Schwanzsterne, und nicht allen unsern Lesern ist unmuthen, jede Excentrität in Buch und Rechnung zu tragen. Wer also dieses Literar-Phänomen bereits wieder vergessen, oder was eben so möglich, gar nicht beachtet hat, vernehme hier in der Kürze, daß von einem gereimten Pamphlet gegen Vorsehung und Natur der Dinge die Rede sey, dessen Vf. nicht nur gegen den physischen, sittlichen, politischen Zustand des armen Erdenrunds in bittre Invectiven ausbricht; sondern auch an Raum und Zeit höchstunbequeme, wohl gar delphische Formen für die Sinnenwelt findet, und dennoch wieder kein Bedenken trägt, in jenes kindische Heidenthum sich zurückzuwünschen, wo es freylich dem Kraftgenie leichter war, selber Götze zu werden, und den staunenden Haufen an sein Fußgestell zu zaubern. Etwas Dichteranlage ließ dem Erz-Zoilus sich nicht absprechen; da er zu seiner Declamation aber die achtzeilige Stanze gewählt, und das Ganze mehr als hundert solcher Strophen lang ist: so wurden bey Darstellung von Gegenständen dieser Art, Wiederholung, Flickstellen, Gedehntheit, Uebersprünge, müßige Beywörter, mit einem Wort tausenderley Steine des Anstosses unvermeidlich, und der Censor des Weltalls hätte vor allen Dingen sein eignes Machwerk in bequemere Form gießen sollen.

Einzelne stark gedachte, und nicht schwächer ausgedrückte Stellen ersetzten den Mangel an Plan, Haltung und Correctheit so wenig, daß die ganze Reimerey höchstens für ein poetisches Curiosum gelten konnte. Bey dem Allen muß dieser Versuch nicht über, sondern gegen Gott und Menschen andern frommen Seelen gefährlich genug geschienen haben, weil nunmehr ein ehrlicher Mann auftritt, der den Acheron noch einmal abdrucken läßt, und das gewaltige Abenteuer besteht, ihm gegen über, wo nur immer möglich, mit eben den

achte

acheronischen Reimen, und in gerade so viel Strophen eine förmliche Theodicee anzustimmen, den Schaupfennig also um, und Alles zum Besten kehrt. Mit der poetischen Form dieser Parodie hat es mithin beynahe dieselbe Bewandniß, und die philosophische Handlung gehört nicht vor unser Forum. Da keine Strophe sich auffinden ließ, die ein kleines Ganzes bildete, und zugleich durch hervorragende Stellen sich empfahl: so mag, um von der Ringerkunst beyder Athleten doch ein Pröbchen zu geben, das erste beste Strophenpaar diesen Dienst thun:

Oder schreit' ich immer fort zum Größern,
Ohne je der Größte selbst zu seyn?
Wie erniedrigend; nur stets sich bessern,
Nie vollkommen gut zu seyn! — Wie klein,
Wie verächtlich muß ich mich betrachten,
Der die Kraft zum Großen in sich fühlt?
Und mit dem das Schicksal, voll Verachten,
Nur zum Zeitvertreibe spielt!

Ihm gegen über der unächte Perfectibilität predigende Parodist, wie folgt:

Menschen schreiten immer fort zum Größern,
Hohlen sie gleich nie das Größte ein.
Ists nicht schon genug, sich stets zu bessern?
Nur dem eiteln Stolze scheint es klein.
Darf sich der mit Recht als schwach betrachten,
Der so Wachsthumskräfte in sich fühlt?
Laße uns auf des Schicksals Winke achten,
Weil es nie aus Langweil spielt.

Sieht es mit metrischer Ausbildung dieser Strophe in der Parodie etwas rauch und unbehülflich aus: so sind andre wieder desto besser gerathen; obschon auch hier der Vortheil auf Seite des Angreifers bleibt, als der, was seinen Ausfällen allerdings zu statten kommt, jeder Tadelsucht freyen Lauf läßt; da hingegen der guten Sache Vertheidiger, und, wie schon gesagt, mit den eignen Reimen des Gegners contrafechtende lange nicht so freyes Spiel hat. Von je her strömten Invectiven rauschender von der Brust weg als nüchterne Apologien.

Nicht zufrieden, in hundert bitterbösen Strophen seiner schwarzen Galle Luft gemacht zu haben, auch in andern und

zwanglosern Versarten, setzt der Acheron-Sänger seinen Angriff gegen Menschen und Menschheit fort. Dergleichen Philippiken betitelt er alsdann: Epode, Paradoxa, Hymnen. Der letzten davon weiß er gar keinen Namen zu geben; sondern läßt sie unter dem ominösen Abzeichen dreyer Kreutze daher donnern. Nicht übel klingende Tiraden giebt es unter diesen Ejaculationen in ziemlicher Menge; an philosophischer Bündigkeit jedoch und Correctheit des Vortrags ist hier eben so wenig zu denken. Mehr als einmal braucht er das Wort Infam; was in deutscher Dichterey wohl lange nicht, oder nie vielleicht figurirt hat. Anderwärts stößt man sogar auf das sehr eigenmächtig scandirte Niposwolam; ohne daß irgend eine kleine Anmerkung, deren das Werkchen überhaupt sehr bedürfte, dem minder belesenen Käufer die Nachricht gäbe, von jenem Veto der weiland polnischen Wahlfreyheit sey hier die Rede. In den Zeilen:

Friedlicher Kaziken schwarze Glieder
Sind zerstreut im blutgefärbtem Sand;

sollte man meinen, der Acherontist habe die guten Amerikaner für Negern oder Kaffern angesehen. An eben so schwer auszusprechenden Versen, wie der:

Anders schallt das Freudgebrüll der Heere —

fehlt es weder im Texte, noch in der Parodie; und um doch auf diese wieder zurück zu kommen, auch die Epoden, Paradoxen, u. s. w. hat der mit dem Buchstaben S. zu K. in P. (Königsberg in Preußen vermuthlich) seine poetische Eingangsepistel unterzeichnende Menschenfreund mit unsäglicher Geduld parodiert, und das immer in den nämlichen Versarten, den nämlichen Reimen. Das Lob also, den an Acheronsleserey Erkrankten von Grund aus zu heilen, wird Niemand dem parodierenden Paraklet versagen können. — Zu Abwendung des in tenui gloria that solcher gar nicht übel, da er überdieß einmal im Versifizieren war, dem Verf. des Acheron in einer gleichfalls poetischen Epistel noch ein Wörtchen besonders an's Herz zu reden, und eben dadurch uns Lesern den Wink zu geben, daß es hier keinen Kampf mit Zwergen gegolten habe. Da heißt es:

Welch ein Mißbrauch herrlicher Talente,
Die, verstimmtes Herz, die Gott voll Huld verlieh!! —

Wer

Wer nur schwebt im Schwermuths-Elemente,
Wird nie freudenfähig — freudenwürdig nie.
Brauche edler deines Geistes Stärke,
Klimm auf nebelfreye heitre Höhn,
Ueberschaue da des Höchsten Werke!
Vaterliebe wirst du sehn.

Nicht weniger erbaulich, und doch für den Acheron-Sänger keinesweges demüthigend klingen die übrigen sieben Strophen des Gedichtchens. — Mit der Erkenntlichkeit des Publici ist und bleibt es einmal ungewiß, oft sehr lange zögernd. Wer also wird dem Vater des Anti-Acheron es verargen, auch das Danklied eines seiner Freunde lieber sogleich aufgenommen, und ähnliche Mühwaltung den übrigen Lesern dadurch erspart zu haben? Dieses auch aus acht Strophen bestehende Gegengeschenk hebt mit folgender an:

So hast du denn dein edles Lied gesungen —
Die würdigste Theodicee!
Und bist zu Tiefen eingedrungen,
Wo du zum Heil umschufst das Weh,
Das finstre Zweifelsucht erträumte,
Und ihren Traum als Wahrheit sang;
Im stolzen frechen Wüthen schäumte
Und fluchend — wund die Hände rang.

Wer sich verpflichtet fühlt, handelt edel, seinen Dank laut zu äußern. Wird indeß dieser Erkenntlichkeitszoll versificiert: so muß auch für das Ohr gesorgt, und Wörter, wie aufschwell'n, nicht statt Jambe gebraucht werden, oder Substantiva, wie das veraltete Gier, statt des Adjectivs und Adverbs gierig; auch dürfen Infinitive, wie aufschwellen, verhüllen, erhellen ihr letztes n durchaus nicht verschlucken; oder wenn dieß geschieht, eine Entschädigung von Belang dafür anbieten.

Wie es scheint, ist das Jammerlied des an jedem Glück verzweifelnden Niedersachsen doch bis nach Oberdeutschland erschollen. Die zu Regensburg wenigstens als Gegenstück zum Acheron gedruckte Erscheinung hat ebenfalls zur Absicht, den nordischen Timon, und ihm etwa nachschwärmende Leser wieder zu beruhigen. Das Antidotum ist in der Form orientalischer Mährchen, mit Ossianismus verbrämt, und oben ein auch einer Cantate nicht unähnlich; zwar nicht gereimt, doch aber mit Absätzen, die besserklingend ins Ohr

 fallen,

fallen, als das sie umrasselnde Recitativ. Ein starkfühlender Beobachter athmet darin über Tod und dergleichen unvermeidliches Uebel in Jamben u. vielerley andern Füßen seine Wehklagen aus, die endlich in Apostrophen an den Schöpfer des Weltalls sich auflösen; worauf dann eine Lichtgestalt erscheint, und dem Zweifler das Ende eines beschriebnen Papierblättchens überreicht. Auf die Frage des Phantom's: wessen dieser Federzug wäre? weiß der Philosoph, mirabile dictu, nichts zu antworten: —

So darf dir's fluchen, weil du es nicht kennst; —

lautet das rauhe Abschiedskompliment der Lichtgestalt, die das beschriebne Blatt ihm vor die Füße wirft, und plötzlich verschwindet. Aber siehe da! kaum hat der Murrende das Blättchen aufgehoben und näher besehen, als die Züge seiner eignen Hand ihm darauf sichtbar werden, und dieser Umstand sogleich zu folgender Nutzanwendung für ihn wird:

— Dein Federzug
Im großen Buche des Weltalls,
Vater, das bin ich;
Unverständlich, bedeutungslos (!)
Mir selbst und Dir,
Bin ich herausgerissen
Aus deinem Buche, u. s. w.
— Du aber verweilst nicht
Bey dem Staube,
Wie ich nicht verweile
Bey dem Zuge, der meine Gedanken sagt,
Den ich nicht wieder kannte.
Aber ich kenne meine Gedanken,
Du kennst die deinen, Herr! u. s. w.

Ob in diesen, wie Verse abgesetzten, Zeilen auch die disiecta membra poetae durchschimmern, mag der Liebhaber entscheiden! Der Schlußgedanke recht sehr vernünftig. Bis der Autor nämlich das aufgeschlagne Buch der Natur wird besser lesen gelernt haben, ist aus seiner Feder über diesen Gegenstand nichts weiter zu erwarten:

— Bis dahin, Vater,
Will ich anbeten — und schweigen!

Daß er indeß, wenn es Noth thut, in seinem Vortrag auch

Klang

Klang und Bewegung zu bringen versteht, erhellet aus Verwandlungen, wie folgende:

Laß wirbeln die Fluthen,
Und stürzen die Ufer;
Es wirbelt und fluthet
In Alles zum Meere
Des Todes hinab.

Und soll es denn ewig so wirbeln und fluthen,
Wohl ewig hinunter, und nimmer herauf?
Ist ewige Fluth, wiegt nimmer die Ebbe
Die Trümmer des Lebens in's Daseyn zurück? —
Wer löst mir das Räthsel, wer reißt mir den Schleyer,
Wer wischt mir die Schuppen vom Angesicht?

Zb.

**Der Rosenkranz. Ein tragikomisches Gedicht in Lafontaine's Geschmack. Rechtmäßige und verbesserte Ausgabe. Madrid, 1799. 82 S. 8. Lateinische Lettern. 4 gr.**

Wes Geistes Kind man vor sich habe, erhellt sogleich aus dem Mahlzeichen, das der Reimschmidt seinem Fabrikat mit auf den Weg giebt. Wenn indeß der ehrliche Lafontaine nicht feiner, witziger und hupioristischer zu Werke gegangen wäre: würde Niemand mehr von seinen Erzählungen das Geringste wissen. Allemal bleibt die Schalkhaftigkeit des Franzosen doch von der Art, daß ein schon wirklich verderbtes Herz nur Gift daraus saugen kann; da hingegen dieser Rosenkranzflechter erst die Sinnlichkeit sehr unverschämt aufregt, und zur Epanorthose sich in Possen verliert, die gar nicht geeignet sind, den ersten Eindruck wieder auszulöschen. Die Zotensudeley hat eine durch Fleisch und Blut erhitzte junge Nonne zum Gegenstand, die, von unzüchtigen Mitschwestern verführt, in Abscheulichkeiten geräth, noch oben ein auf einer Pilgerreise von heillosen Pfaffen gemißbraucht wird, in einem Mönchskloster ein todtes Kind zur Welt bringt, zum Andenken ihrer Fehltritte einen Rosenkranz flicht, in die alte Zelle zurückkehrt, und endlich im Geruche der Heiligkeit stirbt. Durch doppelt so viel Strophen, als das schmutzige Ding Seiten zählt, muß

der

der Leser sich winden, und findet die Auflösung doch eben so kahl und geistleer, wie alles Vorhergegangene. Schon der Anfang verräth den geschmacklosen Versifer:

Ein Klostermädel, jung und zart,
Mit Augen veilchenblau,
Mit Wangen frisch wie Rosengluth,
Ein liebes unschuldsvolles Blut,
Im Schleyer nett und glau.

Was soll ein so unbekanntes, müßiges, sinnarmes Provinzialwörtchen wie glau hier andeuten, oder verstärken helfen? Wie es um das Zartgefühl dieses Poetasters stehe, mögen folgende Pröbchen beantworten:

Der Mönch schlich sich davon,
Wischt schmunzelnd sich das fette Maul,
Und wiehernd wie ein satter Gaul,
Pries er den schönen Lohn.

Oder:

Johann's verschlang doch einst ein Buch,
Drauf er, der Sage nach, ohn' Trug,
Den heil'gen Geist gekriegt; —

Wenn Rec. zum Belege nicht ganze Strophen anführt: so kommt dieses daher, weil nur wenige sich ausheben ließen, wo der Sinn nicht aus der vorhergegangenen herüber, und in die nächstfolgende hinüber geschleppt wäre; jedesmal aber drey Strophen des kläglichen Machwerk abzuschreiben, unverzeihlicher Papier- und Zeitverderb seyn würde. Noch alle grobe Hiatus, Mißklänge jeder Art, Verstöße gegen Sinn und Grammatik, unreinen Endschall, u. s. w. rügen zu wollen, ist um so überflüßiger, da von solch einem unberufenen Schriftsteller schwerlich Besserung sich hoffen läßt. Zwar auf dem Titelblatt erdreustet er sich, von verbessertem Abdruck zu sprechen; allein mit dieser Aeußerung sieht es zuverläßig eben so windbeutelhaft und läppisch aus, wie mit Ankündigung einer rechtmäßigen Ausgabe. Nimmermehr sind Geschmack und Sittlichkeit in unsrer Lesewelt so tief herabgesunken, daß ein dermaaßen abgeschmacktes Erzeugniß wiederholt die Presse beschäftigt, oder gar die Habsucht des Nachdruckers rege gemacht hätte!

Im.

Thea-

# Theater.

**Die Colonie an der Donau, ein dramatisches Gemälde aus dem häuslichen Leben. In fünf Handlungen; von August Lindemann. Altona, bey Hammerich. 1799. 118 S. 8. (9 gr.)**

Dem Verf. kann die Gabe, zu dem Herzen und mit dem Herzen zu reden, nicht abgesprochen werden. Er zeichnet hier und da das stille häusliche Leben und die damit verbundenen edlern Gefühle seiner Freunde ziemlich genau. Nur scheint es nicht ganz natürlich zu seyn, daß der edle, durch die Strenge seines Vaters zur Flucht bewogene, Hellmuth nicht bewogen werden kann, in die Arme desselben zurück zu eilen. Dieß liegt nicht in einem weichen, fein empfindenden Charakter, womit die kindliche Liebe immer so nahe verwandt ist. Die Ueberraschung S. 71, wo Elise ihren Bruder, den man schon längst für todt hielt, wieder findet, müßte auf dem Theater einen rührenden Eindruck hervorbringen. S. 73 wird ein Factum erzählt, dessen Authenticität wir dahin gestellt seyn lassen. Elisens Bruder erzählt nämlich folgendes: „Ich mußte (französische) Dienste nehmen, und stieg bis zum Capitain. Während ich gezwungen, aber doch ehrlich focht, schmiedete Klogius Schneider in Strasburg einen Plan auf den Besitz meiner Braut. Sie schlug ihn standhaft aus; da ward mein Principal gefänglich eingezogen, und zugleich, mit ihm wurde meine Braut auf dem Blutgerüste geniordet." (!?) —

**Weihnachtabend, oder Edelmann und Bürger. Schauspiel in fünf Aufzügen, von Gustav Hagemann. Eisenach, in der Wittekindischen Hofbuchhandlung (ohne Anzeige des Jahrs). 190 S. 8. (12 gr.)**

Die Aufschrift dieses Schauspiels scheint einen unbedeutenden und kleinlichen Inhalt anzudeuten; allein wir können unsere Leser versichern, daß es sie auf eine angenehme, und zugleich ernsthafte Art unterhalten wird. Bürger und Edelmann sind hier in mehrern Gruppen zum Vortheil des erstern ziemlich

nach

der Leser sich winden, und findet die Auflösung doch eben so kahl und geistleer, wie alles Vorhergegangene. Schon der Anfang verräth den geschmacklosen Versifex:

Ein Klostermädel, jung und zart,
Mit Augen veilchenblau,
Mit Wangen frisch wie Rosenduft,
Ein liebes unschuldsvolles Blut,
Im Schleyer nett und glatt.

Was soll ein so unbekanntes, müßiges, simmeres Provinzialwörtchen wie glatt hier andeuten, oder verstärken helfen? Wie es um das Zartgefühl dieses Poetasters stehe, mögen folgende Pröbchen beantworten:

Der Mönch schlich sich davon,
Wischt schmunzelnd sich das fette Maul,
Und wiehernd wie ein satter Gaul,
Pries er den schönen Lohn.

Oder:

Johann's verschlang doch einst ein Buch,
Drauf er, der Sage nach, ohn' Trug,
Den heil'gen Geist gekrieget. —

Wenn Rec. zum Belege nicht ganze Strophen anführt, so kommt dieses daher, weil nur wenige sich ausheben ließen, wo der Sinn nicht aus der vorhergegangnen herüber, und in die nächstfolgende hinüber geschleppt wäre; jedesmal aber drey Strophen des ekelhaften Machwerk abzuschreiben, unverzeihliche Papier- und Zeitverderb seyn würde. Noch alle grobe Hiatus, Mißklänge jeder Art, Verstöße gegen Sinn und Grammatik, um einen Endschall, u. s. w. rügen zu wollen, ist um so überflüßiger, da von solch einem unberufenen Schriftsteller schwerlich Besserung sich hoffen läßt. Zwar auf dem Titelblatt erdreustet er sich, von verbesserter Ausdruck zu sprechen; allein mit dieser Aeußerung sieht es zuverläßig eben so windbeutelhaft und läppisch aus, wie mit Ankündigung einer rechtmäßigen Ausgabe. Nimmermehr sind Geschmack und Sittlichkeit in unsrer Lesewelt so tief herabgesunken, daß ein dermaßen abgeschmacktes Erzeugniß wiederholt die Presse beschäftigt, oder gar die Habsucht des Nachdruckers reizen hätte!

Ian.

Theo-

# Theater.

**Die Colonie an der Donau, ein dramatisches Gemälde aus dem häuslichen Leben. In fünf Handlungen; von August Lindemann. Altona, bey Hammerich. 1799. 118 S. 8. (9 Æ.)**

Dem Verf. kann die Gabe, zu dem Herzen und mit dem Herzen zu reden, nicht abgesprochen werden. Er zeichnet hier und da das stille häusliche Leben und die damit verbundenen edlern Gefühle seiner Freunde ziemlich genau. Nur scheint es nicht ganz natürlich zu seyn, daß der edle, durch die Strenge seines Vaters zur Flucht bewogene, Hellmuth nicht bewogen werden kann, in die Arme desselben zurück zu eilen. Dieß liegt nicht in einem weichen, fein empfindenden Charakter, womit die kindliche Liebe immer so nahe verwandt ist. Die Ueberraschung S. 71, wo Elise ihren Bruder, den man schon längst für todt hielt, wieder findet, müßte auf dem Theater einen rührenden Eindruck hervorbringen. S. 73 wird ein Factum erzählt, dessen Authenticität wir dahin gestellt seyn lassen. Elisens Bruder erzählt nämlich folgendes: „Ich mußte (französische) Dienste nehmen, und stieg bis zum Capitain. Während ich gezwungen, aber doch ehrlich focht, schmiedete Klogius Schneider in Strasburg einen Plan auf den Besitz meiner Braut. Sie schlug ihn standhaft aus; da ward mein Principal gefänglich eingezogen, und zugleich mit ihm wurde meine Braut auf dem Blutgerüste gemordet." (??) —

**Weihnachtabend, oder Edelmann und Bürger. Schauspiel in fünf Aufzügen, von Gustav Hagemann. Eisenach, in der Wittekindischen Hofbuchhandlung (ohne Anzeige des Jahrs). 190 S. 8. (12 Æ.)**

Die Aufschrift dieses Schauspiels scheint einen unsichtigen und kleinlichen Inhalt anzudeuten; allein wir können unsere Leser versichern, daß es sie auf eine angenehme, und zugleich ernsthafte Art unterhalten wird. Bürger und Edelmann sind hier in mehreren Gruppen zum Vortheil des erstern ziemlich

nach

nach dem Leben geschildert; damit aber der letztere Stand nicht zu nackt an edler Denkungsart dastehe, sind auch ein Paar treffliche Menschen in das Stück aus dem Adel mit eingeflochten worden. Minna, ein herrliches Mädchen, opfert sogar ihren Liebhaber einem bürgerlichen Mädchen auf, weil dieses auf jenen ältere Ansprüche hatte.

Die Uhr, oder Schauspieler von zwey Seiten. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen, von B. D. K. Leipzig, bey Linke. 1798. 108 S. 8. (8 gr.)

Dieses Theaterprodukt, welches einer weiblichen Feder sein Daseyn zu verdanken hat, soll zeigen, daß es auf der Bühne, so wie in allen andern Ständen des menschlichen Lebens, schlechte und gute Menschen giebt. Eine, der Verfasserinn gespielte, Betrügerey brachte sie auf den Einfall, dieses Stück zu schreiben; und sie versichert, daß die hier aufgestellten Gauner, Warner und Zähler nach wahrem Gehalt geschildert sind. Von dem Gehalte des Stücks selbst können wir nicht viel Rühmliches sagen. Es fehlt ihm nicht ganz an Interesse und Verwickelung; aber der Dialog ist durchgehends schleppend und gedehnt, und die Monologen verdienen diesen Vorwurf noch mehr. Rec. hat schon oft die Bemerkung gemacht, daß die Weiber der gebildeten Klasse, die so viel Leben und Abwechselung in ihre persönlichen Gespräche zu legen wissen, — steif und langweilig werden, wenn sie Gespräche schreiben sollen, und daß selbst die verständigsten auf dem Papier geschwätzig werden, wenn sie es auch in ihrem sonst geistreichen häuslichen Umgange nicht waren. Das Stück endigt sich mit drey Heyrathen! —

Burkart und Elsbeth, oder die Opfer der boshaften Rache. Eine vaterländische Familienscene aus dem zweyten Decennium des funfzehnten Jahrhunderts. Von Franz Eugen Joseph Reichsfreyherrn von Seida und Landensberg, ehemaligen Offiziere in kurkölnischen Diensten, jetzigem Mitgliede des Regierungs-Rathes von Augsburg. Frankfurt u. Leipzig. 1799. 169 S. 8. (12 gr.)

Ar-

Armes, bedauernswürdiges Publikum, das an solchem schwärmerischen und schwülstigen Unsinn Behagen finden könnte! Armer, bedauernswürdiger Leser, der du diese dramatische Sündfluth zu durchwaden verbunden bist! Schon die Vorrede verkündet die Langeweile, die auf jeder Seite dieses Stücks erpeckt und erhalten wird, indem eben diese Vorrede mit einer Periode von fünf und zwanzig Zeilen beginnt. Alle Dialogen und Monologen des Verf. sind fast eben so weitschweifig, so schwärmerisch, und, man möchte fast sagen, so rasend-empfindsam und tobend abgefaßt, daß man bisweilen auf eine geheime Fieberhitze des Verf. schließen muß, und die schonendste und menschenfreundlichste Kritik sich dabey bis zum tiefsten Unwillen gereizt fühlt. Es wäre eine Verschwendung des Raums und der Zeit, wenn wir noch ein Wort über dieß so ganz erbärmliche Machwerk verlieren wollten. —

Su.

## Romane.

**Auswahl kleiner Liebesgeschichten in sittlichen Erzählungen aus deutschen Zeitschriften. Erstes Bändchen. Berlin und Leipzig, 1799, ohne Meldung des Verlegers. 240 S. ohne das in Kupfer gestochene Titelblatt. 8. 18 gr.**

Was das für Zeitschriften gewesen, worin diese keinesweges mißlungnen Versuche zuerst mitgetheilt worden, läßt ihr ungenannter Verf. oder Herausgeber ganz unerwähnt. Es sey mit dem frühern Abdruck, wie es will, bewandt, Rec. ist gar nicht darüber unwillig, nur itzt erst von ihrem Daseyn etwas zu erfahren. Freylich gewinnt manches Buch bey wiederholter Leserey. Wo es jedoch auf Entwicklung künstlich verflochtner Faden hauptsächlich ankommt, hinterläßt der erste Genuß doch Eindrücke, die alles übrige Verdienst des Schriftstellers nicht zum zweytenmal hervorbringen kann, und dieses durch keine Erinnerung geschwächte Vergnügen ward dem Rec. beym Durchblättern vorliegender Novellen wirklich zu Theil.

Nur

Nur drey Stücke enthält dieser Band. Keines davon so kurz, daß es die Leselust nur halb befriedigte; und noch weniger so gedehnt, um solche zu übersättigen. Im ersten Abschnitt wird die Stärke des Vorurtheils, durch Geburt nämlich schon hervorragender Stände, in einer Reihe noch unverbrauchter Ereignisse so anschaulich dargestellt, und von so scharfem, oft neuem, Blick ins Herz begleitet, daß wer an diesem Erbübel kränkelt, und, was wohl zu merken, solches fühlt, nicht ohne Belehrung das Buch aus der Hand legen wird. — Die zweyte Erzählung, Glück aus Unglück, weiß eben so lehrreich darzuthun, wie nah Leichtsinn dem Verbrechen liege; und selbst der Umstand, daß es Ausländer sind, die hier in Handlung gesetzt werden, verstärkt den Antheil des Lesers, weil der Ungenannte Ton und Art der Britten überaus gut zu treffen gewußt hat, und die Auflösung das Herz zwar erschüttert, aber nicht zerreißt. — Sehr mit Recht führt der dritte Aufsatz die Ueberschrift einer gefährlichen Probe. Selbstsüchtiger Kitzel, der Neigung einer liebenswerthen Person jede nur erfinnliche Prüfung zuzumuthen, stürzt einen jungen, sonst nicht ungebildeten, und in der That geliebten Mann hier in Excentricitäten, die mit gänzlichem Ruin seiner Liebe, und also des Glücks seines Herzens endigen, ohne daß der Erzähler, wie anderwärts, rathsam fand, am Endpunkt der Entwicklung dem verzweifelnden Selbstpeiniger die kleinste Aussicht in Trost oder Wechsel der Dinge übrig zu lassen. Vermuthlich, um durch solch eine Katastrophe die Lection desto wirksamer zu machen.

Daß alle drey Erzählungen das Kleeblatt einer und derselben Pflanzung sind, leider um so weniger Zweifel, da ihr Gärtner nirgend mit veränderter Cultur zu Werke geht; und selbst der Scherz, und die Anstriche von Laune, wodurch er zuweilen Abstich in seine Darstellungen zu bringen versucht, immer noch von der allerernsthaftesten Tendenz bleiben. Gegen den Vortrag dürfte nichts vom Belang einzuwenden seyn; am wenigsten, wenn man das Buch zum erstenmal liest; wo es für Herz und Geist wahrlich so viel Nahrung gibt, daß nach überall zugespitztem und geleckten Styl sich umzusehn, offenbar ein schon entartetes Gefühl verriethe. Was die kleinen Anstöße im Lauf oder Wendung der Ereignisse selbst betrifft, die der strenge Theoretiker im Kunstsache sowohl, als in der Sittenlehre hier und da möchte gehoben wünschen: so

fand

sind Rec. bey schärferer Ansicht doch allemal, daß der Darsteller nicht wohl anders verfahren konnte, ohne den Grundsatz des Praktischen aufzuopfern. Desto schlimmer, wenn, um dem Kranken zu helfen, man ihn gesünder voraussetzt, als er, leider! ist. Eher ließe sich wünschen, daß auch dieser Schriftsteller, außer dem Kontrast von Armuth, niedrigem Stand und Herzensgüte, gegen Geburt, Reichthum und Selbstsucht noch andre Hebel gebraucht hätte, unsre Anschauungen zu bereichern, und das Gefühl in wohlthätige Bewegung zu setzen. Schwerer ist allerdings die Aufgabe, ähnlich scheinenden Verhältnissen dennoch solche Anomalien zu entlocken, die zur Anwendung im bürgerlichen Leben durch erhöhte Kenntniß des Herzens brauchbar würden. Von einem Beobachter indeß, wie diesem, darf man dergleichen wenigstens in Zukunft sich versprechen; denn wenn auch die Außenlinien seiner Erzählungen nicht in neue Regionen übergehen; dennoch bleibt in Ausfüllung des Kreises noch immer genug, was den sinnreichen Kopf anzeigt, und, von ihm ausgewählt, ungleich mehr Reiz hat, als die marklose Neuheit Andrer. — Was aber konnte den Verleger; denn hoffentlich hat man keinen Nachdrucker vor sich, zu Verschweigung seines eignen Namens auffordern?

Rw.

Erzählungen von guten und für gute Seelen, von der Verfasserinn der Familie Hohenstamm. Erster Theil. Leipzig, bey Gräff. 1799. XVI und 408 S. 8. Mit drey Kupferstichen, von Schule gezeichnet und gestochen. 1 Rl. 12 gr.

Zwar schreibt diese Schriftstellerinn viel zu viel und zu eilfertig, als um es mit correcter Bündigkeit thun zu können; da ihr indeß gute Absicht und Deutlichkeit, mit unter auch Einbildungskraft und Wärme, nicht abzusprechen sind, und ihr sittliches Gefühl nur selten Blöße zeigt: so gehören ihre erbaulichen Darstellungen noch immer unter die, denen man recht viele Leser wünschen darf, ohne deßhalb am guten Geschmack sich zu versündigen. Hauptsächlich Leserinnen; denn, wie man hoffen muß, werden männliche Freunde und Aufseher diese schon zurecht weisen, im Fall von hier aufge-

stellten Grundsätzen und Maximen die Anwendung unzeitig, oder bey ganz anderem Verhältniß gemacht werden sollte. Auch hat Rec. gar nichts dawider, wenn Leser seines eignen Geschlechts den Paraineſen dieser weiblichen Feder ihr Ohr leihen wollen. Nur fürchtet er sehr, daß Wenige die so gedehnte Leserey werden aushalten können. Die hier befindlichen Vorschriften stehen in jedem Moralcompendio; die Verwicklungen aber des menschlichen Lebens, denen diese Moral in Beyspielen zum Leitfaden dienen soll, sind nicht selten so unwahrscheinlich, und dem, was man täglich wahrnimmt, so stark widersprechend, daß, ehe man sichs versieht, der Faden reißen, und den Leser in der Nothwendigkeit lassen wird, vor wie nach den Wegweiser in seiner eigenen Erfahrung seiner individuellen Organisation aufzusuchen.

Was endlich das von guten und für gute Seelen auf dem Titelblatte betrifft, dessen unsre ascetischen Schriftsteller nur gar zu gern sich bedienen: so wär' es vielleicht nicht übel berechnet, wenn irgend ein Pragmatiker einmal gerade zu für schlechte Seelen das Schild wieder aushängte, und die unartigen Gemüther in die Cur nähme. Unstreitig haben ohne Umschweif den Sündern vorgehaltene Zucht- und Sittenspiegel kräftiger gewirkt, als die meisten, womit man den schon Gerechten becomplimentirt. Ueberdieß wird auch für edle Seelen höchstselten etwas geschrieben, ohne die unedlen dabey in's Spiel zu ziehen; wie z. B. in vorliegenden Erzählungen häufig geschiehet; daß also ein wirklich zartes Gefühl da sehr oft in schlimme Gesellschaft kommt, Schlechtheiten des menschlichen Herzens kennen lernt, die ihm vielleicht noch lange verborgen geblieben wären, und, wenn es glücklich abläuft, mit Wohlgefallen an eignem Verdienst nach Hause kehrt, ohne deßhalb seiner Sache gewisser zu seyn, das heißt, sich selber besser zu kennen. — Die drey Kupferblätter, womit das Werkchen ausstaffirt ist, sind zwar nicht sonderlich geistreichen Inhalts, und können eben so wenig für Meisterarbeit gelten; empfehlen sich aber durch die Sorgfalt, womit der Künstler alles nur Sittlichkeit Anstößige vermieden hat. Hierzu bot sich ein sehr verführerischer Anlaß dar; als nämlich ein asiatischer junger Prinz zwischen zwey Sirenen sich darzustellen fand, die aber hier noch züchtig genug zu Werke gehen. Eben dieser Prinz soll in der Erzählung, der längsten von allen, die Welt besser kennen lernen, als Krouerben gemeiniglich ver-

vergönnt wird. Ein in Wahrheit sehr kläglicher Einfall! Hat mehr als eine Frauenzimmerhand mit orientalischen Mährchen und Fortsetzungen der Tausend und eine Nacht uns beschenkt: so geschah dieses deßwegen nur, um über die darin figurirenden Sultane sich lustig zu machen.

Xy.

**Meine Reisen am Pulte beym Scheine einer arganischen Lampe. Drey Theile. (Koburg, bey Ahl) 1799. 670 S. 8. 1 Rt. 16 gr.**

Ein so klägliches Fabrikat, als in irgend einem Dachstübchen und dabey kargem Lampenlicht seit Jahr und Tag mag seyn gestimmert worden! Ueberall die gemeinste Natur, ohne den mindesten Tact, ihr etwas Anziehendes zu entlocken; nirgend die geringste Spur von Welt- und Menschenkenntniß; kein Funken von Originalität, oder sie ersetzenden Witz und Laune; alles endlich in einer Sprache, die nicht nur fehlerhaft, sondern auch langweilig ist. Selbst, wo aus anderen Beobachtern Federn gerupft sind, und nicht selten ist dieß der Fall, verlieren diese durch solch eine Nachbarschaft Glanz und Farbe; denn gemeiniglich stehn dergleichen am ganz unschicklichen Orte. Der am Pult Reisende scheint in einer Gegend zu leben, die von Katholiken und Lutheranern bewohnt wird: aber auch diese Vermischung giebt ihm zu weiter nichts Stoff, als zu Sittengemälden, womit man zehntausendmal schon uns heimgesucht hat, ohne daß Geist und Herz dabey gewannen. Eben so wenig wird sein Buch durch den Umstand lesbarer, in seinen Karrikaturen auf alle Stände des löblichen Fränkischen Kreises, obgleich immer nur unter versteckten, oft lächerlich gewählten, Namen angespielt, und dasige Polizeyanstalten durch die Hechel gezogen zu haben; denn überall blicken Persönlichkeit, Neuerungssucht, Eigendünkel hervor; und woher Vertrauen zu einem Reformator, der Alles tadelt, und selber noch nicht schreiben gelernt hat? Verdrüßig, angeloffen, Bute, ehrfürchtig, Werkzeuch, u. s. w. sind nicht Druckfehler etwa, sondern laufen durch alle drey Theile, statt verdrießlich, gelaufen, Bude, ehrfurchtsvoll, Werkzeug, u. s. w. Noch widerlicher ist sein unorthographischer Kitzel, jedesmal, wenn ein andrer Vokal vor dem u steht, letzteres mit dem

kleinen e zu krönen. Wissen dergleichen Sylbenstecher denn nicht, daß die Druckletter u sich von dem handschriftlichen n hinreichend unterscheidet, und nur dieses, weil es wie n geformt wird, irgend ein Kennzeichen nöthig hat? Von Neuerungen ist dieser Autor ein so großer Freund, daß, wenn auf Thee oder Kaffee die Rede fällt, und zu beyden giebt es häufig Anlaß, das Wort Schälchen nie anders als Schaälchen figurirt; dem Thee und Kaffee hingegen der letzte Buchstab überall gestrichen, und wo das h schlechterdings nöthig ist, solches weggelassen; dem Worte Thom aber eben so lächerlich eingeflickt wird.) Freylich schrieben unsre Vorfahren Thumherren; vermuthlich, um es von tumm zu unterscheiden, als was ihnen oft genug dabey entgefallen seyn mag!

Uebrigens ist aus diesen Reisen (die er in Briefen an eine geliebte Line beschreibt, und an die tiefen Einsichten derselben in jedem zweifelhaften Falle getrost appellirt), ein quodlibetischer Cursus geworden. Kirchen und Schulen, Gartenkunst und Musik, Bierbrauerey und Philosophie, Kriegs- und Civilstaat, Currentschüler, Indigenat, Theater, heiliger Christ (hier allemal Krist), und Patriotismus wechseln in bunter Reihe ab, und niemals, ohne daß der Autor rein ausschüttet, was ihm auf dem Herzen lag. Bey so bewandtem Ueberfluß wunderte sich Rec., auf gar keinen Ausfall gegen Kritik und ihre Tribunale gestossen zu seyn, ließ auch die Mühe sich nicht verdrießen, von neuem danach umher zu sehn. Nicht ohne Erfolg; denn in der Mitte des lehrreichen Werks läßt wirklich ein Buchhändler mit der Wehklage sich aus, und andre ehrliche Leute bestätigten es, daß ohne klingende Münze — risum teneatis? — an keine günstige Recension mehr zu denken wäre!! Für solchergestalt erkauften Beyfall wird ihm, dem Autor, im ganzen Ernst bange; und seine Gewissenhaftigkeit geht so weit, jede Beurtheilung, gleichwie Lob partheyische oder unpartheyische, feyerlichst zu verbitten. Schade nur, daß er das Resultat seiner Nachtwachen publici juris gemacht hat; denn sodann muß er sich auch gefaßt halten, das Publikum davor gewarnt zu sehn. Ob Hunger und Durst ihm diese 40 und mehr Bogen auspreßten, wird nirgend erwähnt; gesetzt aber auch, dieß wäre der Fall: nur angenommen, keineswegs erwiesen hat Herr von Kotzebue, daß auf Kosten des Geschmacks und Menschen-

ver-

verstands Bücher zu sudeln, ein sehr erlaubter Broderwerb, und der Hausbedarf des Schriftstellers kein Gegenstand der Kritik sey. Von jeher hat man gegen Mangel und Noth zu kämpfen gehabt; den unberufenen, wenn gleich hülfsbedürftigen Autoren alle Lumpensäcke, Papiermühlen, Schriftgießereyen und Buchdruckerpressen aber preisgeben zu wollen, wäre doch eine überverdienstliche Nachsicht, und deren allgemeine Befolgung nicht zu berechnende Folgen hervorbringen müßte.

Im.

**Die neue Zauberflöte, oder Emilie und Soden, von Joseph Algarotti. Leipzig, bey Crusius. 1794. VIII und 222 S. 8. 16 Gr.**

Gar nicht übel geschrieben, und lebhaft genug erzählt; ein paar Empfehlungen, worauf neun Zehntel des diesjährigen so überreichen Ertrags im Romanenfache nicht den geringsten Anspruch zu machen haben. Schade, daß von dem Haupterfordernisse, der Fabel selbst, nicht eben das Gute sich sagen läßt! Diese macht so mancher Unwahrscheinlichkeiten sich schuldig, daß Leser von geradem Sinn sehr oft den Kopf schütteln werden. Nicht im Hesperus, sondern auf unserm Erdenrund mitten in Deutschland hausende Wesen wollte der Verf. in Handlung setzen, und that daran sehr wohl. Keineswegs aber, wenn er z. B. ein lutherisches Jungfrauenstift, noch dazu an der Elbe, und nicht adelich, von einem so schelmischen Prior, wie im XIVten Seculo etwa, despotisiren, und darin eine Polizey ausüben läßt, die sogar katholischen Nonnenklöstern längst nicht mehr gestattet wird. Man sieht, der Pseudonym, dem die Burgpfaffen noch vorschwebten, hat einen Ritterroman im Kopfe gehabt, der sich jedoch durch neuere Sitten empfehlen, und den sogenannten Mißheyrathen das Wort reden sollte; denn der Hauptacteur, ein sechszehnahniger Edelmann, heyrathet die Amtmannstochter, und sein Freund, der Gerichtshalter, ein stiftsmäßiges Fräulein. Den Ritter selbst läßt er vorher allerley Abentheuer bestehen, aus denen sich solcher gar nicht ungeschickt zieht, und was die Kunst betrifft, den Figuren Haltung zu geben: so ist dieser, vermuthlich erste, Versuch schon so gut gerathen, daß, wenn dem Darsteller noch mehr Weltkenntniß zu Hülfe ge-

kommen, und seine Phantasie wird gezögert haben, gewiß etwas Vorzügliches aus der Feder desselben zu erwarten. Schon jetzt fehlt es an witzigen Einfällen, Ueberraschungen aller Art, und, wie schon gesagt, an schicklichem Vortrag ist ganz und gar nicht. Auch die kleine, in den Anfang des Stücks verwebte Epode, mag sie gedichtet haben, wer will, ist nicht ohne poetischen Werth; nur zweifelt Rec. sehr, daß solche zur Laute singbar sey.

Niemand wird dem behutsamen Anfänger es verargen, hinter fremden, vielleicht besser ins Ohr fallenden Namen sich zu verstecken. Seiner Bescheidenheit indeß hätt' es Ehre gemacht, nicht gerade einen solchen gewählt zu haben, der an Produkte höheren Gehalts erinnert, und die für Italien wenigstens klassisch geblieben sind. Zur Ueberschrift kommt der Versuch unsers Landsmanns; weil es darin wirklich eine Flöte giebt, die Wirkungen hervorbringt, wie der Spieler sie nur wünschen konnte. Bey dem unmäßigen Beyfall, der selbst die ältere Zauberflöte, trotz ihres abgeschmackten Textes, sich zu erfreuen gehabt, wird ohne Zweifel der bloße Titel schon manchen Leser herbeyziehen. Ein sehr unschuldiger Kunstgriff; besonders im vorliegenden Fall, wo Niemand sich beschweren kann, hinter's Licht geführt worden zu seyn.

Fk.

**Die Königin Fantasia. Eine Erzählung von Rousseau. Leipzig, bey Linke. 1799. 48 S. 8. 4 Gr.**

Und wenn auch das Feenmährchen noch nicht übersetzt wäre, muß denn alles, was aus Rousseau's Feder floß, ohne Ausnahme deutsch zu lesen seyn? Der Genfer — man schrieb seinen Landsleuten mehr Verstand als Witz zu — scheint in dem kleinen Aufsatze nichts weiter versucht zu haben, als ob ein Ausfall auf die Sitten der Zeit ihm in Manier der Hamilton, Crebillon und Voltaire gelingen würde. Wirklich erhielt er ein paar Bogen lang sich auch in diesem spottreichen Ton; schwerlich aber hätte sein zum Ernst gestimmter Geist das Abentheuer länger noch, oder zum zweytenmal bestanden. Daß mehr als ein Stand, und mehr als ein Vorurtheil, haupt-

Hauptsächlich aber die Inconsequenz der Frauenzimmer herhalten müssen, kann man sich vorstellen, und eben so, daß in einer, das Lächerliche auffassenden, Darstellung der Vortrag voller Idiotismen und solcher Phrasen sey, die Wort für Wort in fremde Sprache sich gar nicht übertragen lassen, dem Uebersetzer mithin das Ding sauer genug machen. Wo es dergleichen Schwierigkeiten nicht gab, läßt vorliegende Verdeutschung sich noch lesen; desto weniger ist von der Lebhaftigkeit des Originals, und von so mancher auf versteckten Sinn es anlegenden, oft ins Epigramm hinüberspielenden Wendung übrig geblieben. Gleich das erste Blatt zum Beleg! Si ce Prince étoit extraordinaire, il avoit une femme qui l'étoit moins, wird hier übersetzt: „War dieser Fürst „außerordentlich: so hatte er eine Gemahlinn, die es nicht „weniger war." — Gerade umgekehrt; R. will sagen: Wenn dieser Fürst ein seltner Mann: so war seine Frau es desto weniger. Von dem Schlage nämlich, wie man ihrer alle Tage in (französischer) Welt antrifft. — Folle par la tête et sage par le coeur: „thöricht durch ihren Kopf, und „weise durch ihr Herz," ist doch viel zu sklavisch übergetragen, und unrichtig oben ein; denn gar nicht von Weisheit ist hier die Rede, sondern von makellos gebliebner Weiblichkeit; von einem tollen Kopfe, den aber das Herz im Zaum hielt. Un ridicule ineffaçable: gab ihm einen unauslöschlich lächerlichen Anstrich. — Wie holperig zur Aussprache! da: „macht ihn unglaublich, oder macht ihn auf immer lächerlich" sich von selbst anbot, und eben so viel sagen will. Malfaisante activité ist durch nachtheilige Thätigkeit zu schwach ausgedrückt. Heillose Geschäfftigkeit soll es heißen. Etwas weiter in den Text hinein: Je vois bien que quand on a une femme folle, on ne peut éviter d'être un sot: Ich sehe es wohl ein, man muß durchaus ein Narr werden, wenn man eine närrische Frau hat. — Rec. will das nicht gerade zu läugnen; glaubt aber dennoch, die Stelle so geben zu müssen: „Ich merke wohl, wer einen Tollkopf zur Frau hat, „gilt am Ende für Einfaltspinsel." — Feuilleter son Vaumorière: seinen V. wälzen. Was soll das heißen? Stand in des Uebersetzers Exemplar etwa manier? und auch da noch wäre das Wälzen viel zu grobsinnlich. Uebrigens ist dieser (Dortigue Sieur de) Vaumorière ein schon veralteter Briefsteller und Redendrechsler, im Geschmack unsers Lünig; und desto poßierlicher, wenn er im Original neben Demosthe-

nes steht. Katures hat der Uebersetzer ganz übersprungen; ein Wörtchen, wovon die meisten seiner Collegen freylich nichts wissen mögen; als denen das quod multa litura coercuit, von jeher ein Aergerniß gewesen, und bey Uebersetzung Roussauischer Arbeit den Herren sehr wider ihren Willen vorschweben muß!

Mb.

## Bildende Künste.

Hanns Rudolph Füßlins kritisches Verzeichniß der besten nach den berühmtesten aller Schulen vorhandnen Kupferstiche. Erster Theil. Florentinische und Römische Schule. Zürich, bey Orell, Füßli und Compag. 1798. 68 und 300 S. 8. 1 Rthl. 4 gr.

Der Verf. dieser mit Dank anzunehmenden Kunstnotizen ist ein Sohn eben des wackern Malers, der im Jahr 1771 das raisonnirende Verzeichniß der vornehmsten Kupferstecher und ihrer Werke, rc. gleichfalls zu Zürich in einem Octavbändchen herausgab. Lange Zeit blieb dieses Handbuch für uns Deutsche das einzige seiner Art, bis unlängst erst durch vereinten Fleiß der Herren Huber und Rost zu Leipzig solches ansehnlich vermehrt, überall berichtigt, und mit andern Vorzügen mehr ausgestattet, in neuer Ausgabe deutsch und französisch zu erscheinen anfieng; denn nur die zwey ersten, Deutschlands Künstler betreffende, Bände sind R. bis jetzt davon zu Gesicht gekommen, und auch in unsrer Bibl. 31. Bande mit gebührendem Beyfall angezeigt worden. Daß beyde Unternehmungen sehr wohl neben einander bestehen können, wird sogleich sich zeigen. Der Bearbeiter vorliegenden Werks ist mit entschiedner Neigung zur Kunst, und mit Gegenständen derselben umgeben, in seines Vaters Schule aufgewachsen; und ob er gleich nirgend von der weitern Ausbildungsgeschichte seines eignen Talents, so wie von Veranlassung seines langen Aufenthalts in Ungarn Nachricht giebt: muß den Leser doch schon der Umstand befriedigen, daß es in dem Kaiserlichen Kupferstiche zu Wien war, wo unser Künstler seine Notizen zu bereichern anhob, solches noch bis diesen

Augen-

Augenblick thut, und also nicht leicht aus einer reichhaltigern Quelle hätte schöpfen können. Auch erinnert Rec. sich sehr wohl, vor mehr als 25 Jahren schon von Zeichnung und Radirnadel des damals noch jungen Schweitzers überaus geistreiche Versuche gesehen zu haben; daß mithin über seinen Beruf, Kunstwerke Andrer zu beurtheilen, kein Zweifel obwaltet.

Da den Einsichten und dem Geschmack des Hrn. Huber bey jedem Anlaß Gerechtigkeit wiederfährt: so ist eben so wenig daran zu denken, daß irgend einer neidischen Nebenabsicht die Entstehung des neuen Werks zuzuschreiben sey. Der Zweck des Huber'schen war, von Erfindung der Kunst an mit allen den Kupferstechern, wo möglich, uns bekannt zu machen, deren Arbeit aus irgend einem Grunde noch aufhebenswerth ist; da Herr F. hingegen nur von solchen Blättern zu sprechen gedenkt, worin der dominirende Kunstcharakter des Malers sich noch wiederfinden läßt. Zwar an einzelnen Versuchen hat es von Vasari an auch hierüber nicht gefehlt; ein alle Malerschulen aber umfassendes, nur diesem Gesichtspunkt treu bleibendes Verzeichniß der hierzu tauglichen Kupferstiche blieb noch zu fertigen übrig; und wenn über so schwierige Gegenstände dem Rec. ein Urtheil erlaubt ist, erfüllt unser Landsmann auf eine Art sein Versprechen, die dem Geschmack und den Kunstkenntnissen der Deutschen keine Schande bringt. — Wenn sich das Titelblatt zu Beschreibung der besten Kupferstiche anheischig macht: so versteht sich's von selbst, daß hier keineswegs von solchen die Rede sey, die nur durch den mechanischen Theil der Kunst, oder wegen angebrachter Nebenverzierung für dergleichen gelten können; sondern von Blättern, worin Geist, Bedeutsamkeit und Zeichnung des Malers am wenigsten verfehlt sind. Eben deßhalb hat in das Verzeichniß mancher Kupferstich müssen aufgenommen werden, der qua talis nur mittelmäßig zu nennen ist; weil nämlich mehr als ein Gemälde größer Meister noch immer auf Nachbildung des Grabstichels wartet, die den Kenner durchaus befriedigen kann; und man daher oft genug schon an solche sich halten muß, die wenigstens einen Theil der Vorzüge des Originals nicht Reßen verloren gehen. Wer statt kindischer Liebhaberey zu fröhnen, mit höher ästhetischem Zwecke sammelt, wird wohl thun, im Vorberichte des Künstlers sich fleißig umzusehen, als worin solcher eine Reihe

Forderungen aufstellt, die Zeichner und Maler an ihre Nachbildner auf Metall zu machen berechtiget sind. Beyde, Kunstfreunde sowohl, als Künstler selbst, werden in diesem Eingange um so lieber verweilen, da ihnen ein Ueberblick des heutigen Kunstzustandes mit großer Unpartheylichkeit darin verschaffet wird, auch der Vortrag mit einer aus jener Gegend her seltenen Spracheleganz und Bestimmtheit geschieht, und höchstselten nur Stellen vorkommen, die etwas kürzer gefaßt, noch bessere Wirkung thun dürften; oder solche, wo durch Wiederholung und unrechten Platz ein kleiner Mangel an Methode sichtbar bleibt; so gern übrigens Rec. sich bescheidet, daß in einem Werke dieser Art überall neue Wendungen zu verlangen, eine sehr abentheuerliche Zumuthung seyn würde. Eben so gute Eigenschaften empfehlen, im Ganzen genommen, das Verzeichniß selbst, und die ihm eingeschalteten Raisonnements.

So weit als dergleichen sich erreichen ließ, hat Hr. F. aus der kostbaren Sammlung des Kaisers, und nach vieljährigem Studio nur solche Kupferstiche gewählt, die seiner Absicht am besten entsprachen. Welt aber Blätter dieses Ranges, und das in Abdrücken von höchster Vollkommenheit, sehr große Seltenheiten geworden; außer Wien daher Paris und Dresden kaum noch anzutreffen sind (die bey reichen Engländern aufbehaltene sind für's Publikum so gut als verloren; in Italien fand Rec. nur bey dem Marchese Durazzo zu Genua eine treffliche Kupferstichsammlung; in Holland bey Herrn von Leyden in der Stadt eben dieses Namens, und zu Amsterdam bey Privatpersonen herrliche Blätterfolgen dieser oder jener Schule): so glaubte Hr. F. auch für Belehrung derjenigen Liebhaber sorgen zu müssen, die so vortrefliche Stücke wohl nie zu sehen bekommen, und fügte bey Malern vom ersten Range auch die Beschreibung solcher Kupferstiche bey, deren innerer Werth etwas geringer, immer aber noch groß genug ist, um von dem Verdienste des Malers doch einigen Begriff zu hinterlassen. Wie natürlich, werden dergleichen Blätter hier mit weniger Umständlichkeit beschrieben, als jene Kapitalarbeiten eines Dorigny, Edelink, Frey, u. s. w. Rec. kann vom Wiener Kupferstichkabinet unmöglich Abschied nehmen, ohne dem Hrn. F. nachzuerzählen, daß unter der für Oesterreichs Monarchie unvergeßlich gebliebnen Regierung Josephs des II. auch für besagtes Museum kaiserlich

sich gesorgt, und solches der Vollkommenheit ungleich näher als vorhin gebracht worden; so sehr es seit 100 Jahren auch schon durch Wahl und Reichthum, besonders nach Vereinigung mit der Sammlung des Prinzen Eugen, sich auszeichnete. Wie gut der Aufseher desselben, Herr Adam Bartsch, den der Kaiser deßhalb reisen ließ, den Absichten seines Herrn entsprochen, beweisen die raisonnirenden höchst lehrreichen Verzeichnisse, worin solcher die Werke großer Meister zu beschreiben fortfährt, und um Geschmack und Kunstgeschichte sich dadurch auf immer verdient macht.

Von mehr als drittehalbhundert, meist sehr schönen Kupferstichen ist im vorliegenden ersten Bande die Rede; nie wird also hier die Liste von Allen erwarten; was für Maler aber gewählt worden, und wie viel nach Jedem gestochene Blätter Hr. F. zu beschreiben für gut fand, glaubt Rec. schon deßhalb anzeigen zu müssen, damit der Leser doch einige Uebersicht des Ganzen erhalte, und, wenn der Liebhaber irgend einen Maler gar nicht antrifft, dieser Umstand ihn zur Untersuchung ermuntere, warum Hr. F. die Unterlassungssünde begieng? und ob er, der Liebhaber, wirklich so glücklich sey, und etwas besitzt oder kennt, das eben so gut, und vielleicht besser noch als manches hier beschriebne Blatt die Aufmerksamkeit des Kenners zu beschäftigen verdiente? Die aus der Florentiner Schule gewählten Maler (ganz neue, oder vielleicht noch lebende blieben ausgeschlossen) sind folgende XIV, und durch nebenstehende Ziffer wird die Zahl der nach ihnen gestochnen und hier beurtheilten Blätter angezeigt: L. da Vinci 6; M. A. Buonaroti 20; Bacio Bandinelli 3; A. del Sarto 7; J. Rosso 6; B. von Sanct Marco 2; J. Pontormo 1; P. del Vaga 2; D. von Volterra 3; F. Vanni 3; C. Cigoli 2; P. von Cortona 12; P. Testa 4, von ihm selbst geätzt; C. Dolce 4. — Aus der Römischen XI Meister: nach Raphael 61 Blätter; J. Romano 16; Polidor da Caravaggio 43, worunter jedoch die Hälfte beynah eine Reihe von Antiken; F. Baroccio 10; Thedd. Zuchero 7; Friedrich Z. 7; D. Fetti 8; A. Gachi 8; Romanelli 8; C. Maratti 24; Ciro Ferri 8.

Daß nach Raphael allein 61 Stück aufgenommen worden, wird Niemand befremden. Man zählt mehr als 1500 nach den Zeichnungen und Malereyen dieses großen Meisters gestochene Blätter; diejenigen ungerechnet, die einander wie-

der

der ersten Hälfte, aber gar zu schlecht ausgefallen sind. Außerdiesen 61 Artikeln macht Hr. F. noch 12 andre, und auch solche namhaft, die entweder ganze Sammlungen nach Raphael, oder einzelne nicht übel gerathene Nachahmungen enthalten. Ueber den wahren Werth der von Marc-Anton nach diesem Meister gelieferten Blätter, erklärt Hr. F. sich lehrreich und befriedigend; hat auch darin den berühmten Mengs auf seiner Seite. Bey Privatpersonen fand Rec. nicht leicht so herrliche Abdrücke dieser alten Kupferstechers, als bey obenerwähntem Herrn von Leyden in Holland, die an Vollkommenheit selbst manchen von den drey Marlette's in Paris gesammelten es zuvorthaten; obgleich das aus 724 Nummern bestehende Werk Marc-Antons (worunter jedoch vieles doppelt) bey ihrer endlich im Jahr 1775 versteigerten Sammlung dennoch für die Summe von 4600 Livres weggieng. Schade, daß es außer dem Plane des Hrn. F. lag, auch von solchen Kupferstichen uns zu unterhalten, die zu Ende des XV. und im Anfange des XVI. Jahrhunderts in Italien, nach jetzt unbekannten Meistern, oder eigner Erfindung, zahlreich zum Vorschein kamen, und wirklich schon bewiesen, daß ein milderer Himmel selbst die ersten Versuche der Kunst ja begünstigte, so selten in der Folge sich auch die Kupferstecher dieses Landes hervorgethan haben; wie denn selbst noch in neuester Zeit ihre Zahl noch sehr unbeträchtlich blieb. Rec. schließt diese Anzeige, wovon er ungern sich trennt, mit der Bemerkung, daß für Bequemlichkeit des Nachsuchens durch Nebenschrift, gute Blattseiten, so wie durch gute, nach Meistern und Kupferstechern geordnete Register, nebst Rückweisung auf die einzelnen Arbeiten der Künstler, hinreichend gesorgt worden. Auch über gar zu beschwerliche Druckfehler giebt es nicht zu klagen. Wer also die Fortsetzung des Buchs überflüssig fände, würde dadurch nichts anders anzeigen, als daß er von den unzähligen Gesichtspunkten, woraus Werke der Kunst sich beurtheilen lassen, und von der Schwierigkeit, Liebhabern, die aus verschiedenen Standorten ihren Blick richten, Genüge zu thun, einen noch sehr dürftigen Begriff habe.

R.

Welt-

# Weltweisheit.

**Immanuel Kant's vermischte Schriften. Erster Band, ächte und vollständige Ausgabe. Halle, in der Rengerschen Buchhandlung. 1799. 672 S. 8. Zweyter Band 700 S. Dritter Band. 594 S. Nebst einem Vorberichte des Herausgebers von 128 Seiten. 6 Mg.**

Aus diesem Vorbericht ersehen wir, daß Hr. Prof. Tieftrunk von dem berühmten Verf. beauftragt war, gegenwärtige Ausgabe zu veranstalten. Er hat daher von dem Seinigen auch so viel hinzugethan, als er zu mehrerem Verständnisse und zu besserer Benutzung dieser Schriften für nöthig erachtet. In dem Vorberichte nämlich hat er aus ihnen die merkwürdigsten Stellen ausgezogen, welche den Fortschritt des Kantischen Geistes bemerklich machen, weil diese Schriften dessen Gang in sehr verschiedenen und weit von der letzten entlegenen Perioden des Lebens darlegen. Nach dem Herausgeber erhellt aus diesen Perioden allen, daß der berühmte Philosoph von früh an schon manche Mängel der damaligen Philosophie erblickte, auf deren Abstellung eifrig hinarbeitete, und mehrere Vorausblicke in sein letztes Gedankensystem that. Wer von der Wahrheit dieses Systems nicht überzeugt ist, und in dessen Lobpreisungen nicht einstimmen kann, würde aus seinem Gesichtspunkte hinzusetzen, daß der Philosoph unsrer Tage von je her Hang und Vorliebe zum Sonderbaren hatte, und diesem, in der Hülle des Auffallenden, fast mehr nachstrebte, als reine Wahrheitsliebe gestatten möchte. Außerdem hat der Herausgeber an mehreren Stellen Anmerkungen hinzugesetzt, wo der Unterschied zwischen den älteren und neueren Meinungen es erforderte, um die Abweichung Beyder von einander bemerklich zu machen; oder auch den Ungrund der älteren durch die neueren zu erweisen. Da diese Schriften alle schon bekannt, gelesen, und zu ihrer Zeit auch beurtheilt sind: so glauben wir nichts mehr nöthig zu haben, als die in jedem Bande enthaltenen einzelnen Stücke noch zu verzeichnen, nachdem wir vorher bemerkt haben, daß die Abhandlungen in chronologischer Ordnung abgedruckt sind, damit man desto leich-

und die literarische Herausforderung in einem Briefe des Hr. Schlettwein an Kant.

Fl.

Metaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre, von Immanuel Kant. Zweyte, mit einem Anhange erläuternder Bemerkungen und Zusätze vermehrte Ausgabe. Königsberg, bey Nicolovius. 1798. 266 S. 8. 20 gr.

Der Anhang ist S. 159 hinter dem Privatrechte eingeschal[tet], aber auch auf zwey Bogen mit einem eignen Titel noch [be]sonders gedruckt; außerdem aber nichts Erhebliches verän[dert] worden, wie die mit der ersten Ausgabe in allen übri[gen] genau zusammentreffende Seitenzahl beweist. Ueber ei[nige] Punkte dieses Anhanges, die theils dem Kantschen Na[tur]rechte eigen, theils von der Meinung der meisten Natur[rechts]-Lehrer abweichend sind, müssen wir einige Bemer[kungen] anfügen. Die Veranlassung zu diesen Erläuterungen, der Verf., nehme ich größtentheils von der Recension [des] Buches in den Göttingischen Anzeigen, welche mit Ein[sicht] und Schärfe der Prüfung, dabey aber doch auch mit [Ein]nahme und der Hoffnung, daß jene Anfangs-Gründe [auch] für die Wissenschaft bleiben werden, abgefaßt, ich [zum] Leitfaden der Beurtheilung, überdem auch einiger [Erör]terung des Systems gebrauchen werde. Es wäre zu [wün]schen gewesen, daß er auch auf andere Beurtheilungen [Rück]sicht genommen hätte, die mehr die ersten Gründe der [Wis]senschaft betreffen, ohne sich daran zu kehren, ob deren [Auf]ser Theilnahme und Hoffnung geäußert habe, daß seine [Anfangs]-Gründe Gewinn für die Wissenschaft bleiben wer[den], welches doch am Ende von der Stimme eines oder mehr Recensenten nicht abhängt; hierdurch wäre für die Wis[senschaft] selbst mehr gewonnen worden, als durch Erörterung [von] Nebensachen, mit welchen doch das ganze Gebäude [nicht] steht, noch fällt. Ueber solche Kleinigkeiten, die bloß [Lieb]haber interessiren, sollte ein Mann, wie Kant, und [über] die Grundsätze der Sittlichkeit aufstellt, billig weit [erha]ben seyn.

Der

kommen, und seine Phantasie wird gegaukelt haben, etwas Vorzügliches aus der Feder desselben zu erwarten. Schon jetzt fehlt es an witzigen Einfällen, Ueberraschungen aller Art, und, wie schon gesagt, an schicklichem Vortrag ist ganz und gar nicht. Auch die kleine, in den Anfang des Stücks verwebte Epode, mag sie gedichtet haben, wer will, ist nicht ohne poetischen Werth; nur zweifelt Rez. sehr, daß solche zur Laute singbar sey.

Niemand wird dem behutsamen Anfänger es verargen, hinter fremden, vielleicht besser ins Ohr fallenden Namen sich zu verstecken. Seiner Bescheidenheit indeß hätt' es Ehre gemacht, nicht gerade einen solchen gewählt zu haben, der an Produkte höheren Gehalts erinnert, und die für Italien wenigstens klassisch geblieben sind. Zur Ueberschrift kommt der Versuch unsers Landsmanns, weil es darin wörtlich eine Flöte giebt, die Wirkungen hervorbringt, wie der Spieler sie nur wünschen konnte. Bey dem unmäßigen Beyfall, den die ältere Zauberflöte, trotz ihres abgeschmackten Textes, sich zu erfreuen gehabt, wird ohne Zweifel der bloße Titel schon manchen Leser herbeyziehen. Ein sehr unschuldiger Kunstgriff; besonders im vorliegenden Fall, wo Niemand sich beschweren kann, hinter's Licht geführt worden zu seyn.

Fk.

**Die Königin Fantasia. Eine Erzählung von Rousseau. Leipzig, bey Linke. 1799. 48 S. 8. 4 gr.**

Und wenn auch das Feenmährchen noch nicht übersetzt wäre, muß denn alles, was aus Rousseau's Feder floß, ohne Ausnahme deutsch zu lesen seyn? Der Genfer — man schrieb seinen Landsleuten mehr Verstand als Witz zu — scheint in dem kleinen Aufsatze nichts weiter versucht zu haben, als ob ein Ausfall auf die Sitten der Zeit ihm in Manier der Hamilton, Crebillon und Voltaire gelingen würde. Wirklich erhielt er ein paar Bogen lang sich auch in diesem spöttreichen Ton; schwerlich aber hätte sein zum Ernst gestimmter Geist das Abenteuer länger noch, oder zum zweytenmal bestanden. Daß mehr als ein Stand, und mehr als ein Vorurtheil, haupt-

hauptsächlich aber die Inconsequenz der Französinnen herhalten müssen, kann man sich vorstellen, und eben so, daß in einer, das Lächerliche auffassenden, Darstellung der Vortrag voller Idiotismen und solcher Phrasen sey, die Wort für Wort in fremde Sprache sich gar nicht übertragen lassen, dem Uebersetzer mithin das Ding sauer genug machen. Wo es dergleichen Schwierigkeiten nicht gab, läßt vorliegende Verdeutschung sich noch lesen; desto weniger ist von der Lebhaftigkeit des Originals, und von so mancher auf versteckten Sinn es anlegenden, oft ins Epigramm hinüberspielenden Wendung übrig geblieben. Gleich das erste Blatt zum Beleg! Si ce Prince étoit extraordinaire, il avoit une femme qui l'étoit moins, wird hier übersetzt: „War dieser Fürst „außerordentlich: so hatte er eine Gemahlinn, die es nicht „weniger war." — Gerade umgekehrt; R. will sagen: Blieb dieser Fürst ein seltner Mann: so war seine Frau es desto weniger. Von dem Schlage nämlich, wie man ihrer alle Tage in (französischer) Welt antrifft. — Folle par la tête et sage par le coeur: „thöricht durch ihren Kopf, und „weise durch ihr Herz," ist doch viel zu sklavisch übergetragen, und unrichtig oben ein; denn gar nicht von Weisheit ist hier die Rede, sondern von makellos gebliebner Weiblichkeit; von einem tollen Kopfe, den aber das Herz im Zaum hielt. Un ridicule ineffaçable: gab ihm einen unauslöschlich lächerlichen Anstrich. — Wie holperig zur Aussprache! da: „macht' ihn unglaublich, oder macht ihn auf immer lächerlich" sich von selbst anbot, und eben so viel sagen will. Mal-faisante activité ist durch nachtheilige Thätigkeit zu schwach ausgedrückt. Heillose Geschäfftigkeit soll es heißen. Etwas weiter in den Text hinein: Je vois bien que quand on a une femme folle, on ne peut éviter d'être un sot: Ich sehe es wohl ein, man muß durchaus ein Narr werden, wenn man eine närrische Frau hat. — Rec. will das nicht gerade zu läugnen; glaubt aber dennoch, die Stelle so geben zu müssen: „Ich merke wohl, wer einen Tollkopf zur Frau hat, „gilt am Ende für Einfaltspinsel." — Feuilleter son Vaumorière: seinen V. wälzen. Was soll das heißen? Stand in des Uebersetzers Exemplar etwa manier? und auch da noch wäre das Wälzen viel zu grobfigürlich. Uebrigens ist dieser (Dortigue Sieur de) Vaumorière ein schon veralteter Briefsteller und Redendrechsler, im Geschmack unsers Lünig; und desto poßierlicher, wenn er im Original neben Demosthe-

nes steht. Naturen hat der Uebersetzer ganz übersprungen: ein Wörtchen, wovon die meisten seiner Collegen freylich nichts wissen mögen; als denen das quod multa litura coercuit, von jeher ein Aergerniß gewesen, und bey Uebersetzung Rousseauischer Arbeit dem Herren sehr wider ihren Willen vorschweben muß!

Mb.

## Bildende Künste.

Hanns Rudolph Füßlins kritisches Verzeichniß der besten nach den berühmtesten aller Schulen vorhandnen Kupferstiche. Erster Theil. Florentinische und Römische Schule. Zürich, bey Orell, Füßli und Compag. 1798. 68 und 300 S. 8. 1 Rt. 4 Gr.

Der Verf. dieser mit Dank anzunehmenden Kunstnotizen ist ein Sohn eben des wackern Malers, der im Jahr 1771 das raisonnirende Verzeichniß der vornehmsten Kupferstecher und ihrer Werke, ꝛc. gleichfalls zu Zürich in einem Octavbändchen herausgab. Lange Zeit blieb dieses Handbuch für uns Deutsche das einzige seiner Art; bis unlängst erst durch vereinten Fleiß der Herren Huber und Rost zu Leipzig solches ansehnlich vermehrt, überall bereichert, und mit andern Vorzügen mehr ausgestattet, in neuer Ausgabe deutsch und französisch zu erscheinen anfieng; denn nur die zwey ersten, Deutschlands Künstler betreffende, Bände sind K. bis jetzt davon zu Gesicht gekommen, und auch in unsrer Bibl. 31. Bande mit gebührendem Beyfall angezeigt worden. Daß beyde Unternehmungen sehr wohl neben einander bestehen können, wird sogleich sich zeigen. Der Bearbeiter vorliegenden Werks ist mit entschiedner Neigung zur Kunst, und mit Gegenständen derselben umgeben, in seines Vaters Schule aufgewachsen; und ob er gleich nirgend von der weitern Ausbildungsgeschichte seines eignen Talents, so wie von Veranlassung seines langen Aufenthalts in Ungarn Nachricht giebt: muß den Leser doch schon der Umstand befriedigen, daß es in dem Kaiserlichen Kupferstiche zu Wien war, wo unser Künstler seine Notizen zu bereichern anhob, solches noch bis diesen

Augen-

Augenblick thut, und also nicht leicht aus einer reichhaltigern Quelle hätte schöpfen können. Auch erinnert Rec. sich sehr wohl, vor mehr als 15 Jahren schon von Zeichnung und Radirnadel des damals noch jungen Schweitzers überaus geistreiche Versuche gesehen zu haben; daß mithin über seinen Beruf, Kunstwerke Andrer zu beurtheilen, kein Zweifel obwaltet.

Da den Einsichten und dem Geschmack des Hrn. Huber bey jedem Anlaß Gerechtigkeit wiederfährt: so ist eben so wenig daran zu denken, daß irgend einer neidischen Nebenabsicht die Entstehung des neuen Werks zuzuschreiben sey. Der Zweck des Huber'schen war, von Erfindung der Kunst an mit allen den Kupferstechern, wo möglich, uns bekannt zu machen, deren Arbeit aus irgend einem Grunde noch aufhebens werth ist; da Herr F. hingegen nur von solchen Blättern zu sprechen gedenkt, worin der dominirende Kunstcharakter des Malers sich noch wiederfinden läßt. Zwar an einzelnen Versuchen hat es von Vasari an auch hierüber nicht gefehlt; ein alle Malerschulen aber umfassendes, nur diesem Gesichtspunkt treu bleibendes Verzeichniß der hierzu tauglichen Kupferstiche blieb noch zu fertigen übrig; und wenn über so schwierige Gegenstände dem Rec. ein Urtheil erlaubt ist, erfüllt unser Landsmann auf eine Art sein Versprechen, die dem Geschmack und den Kunstkenntnissen der Deutschen keine Schande bringt. — Wenn sich das Titelblatt zu Beschreibung der besten Kupferstiche anheischig macht: so versteht sich's von selbst, daß hier keineswegs von solchen die Rede sey, die nur durch den mechanischen Theil der Kunst, oder wegen angebrachter Nebenverzierung für dergleichen gelten können; sondern von Blättern, worin Geist, Bedeutsamkeit und Zeichnung des Malers am wenigsten verfehlt sind. Eben deßhalb hat in das Verzeichniß mancher Kupferstich müssen aufgenommen werden, der qua talis nur mittelmäßig zu nennen ist; weil nämlich mehr als ein Gemälde größer Meister noch immer auf Nachbildung des Grabstichels wartet, die den Kenner durchaus befriedigen kann; und man daher oft genug schon an solche sich halten muß, die wenigstens einen Theil der Vorzüge des Originals nicht Reßen verloren gehen. Wer statt kindischer Liebhaberey zu fröhnen, mit höher ästhetischem Zwecke sammelt, wird wohl thun, im Vorberichte des Künstlers sich fleißig umzusehen, als worin solcher eine Reihe

Forderungen aufstellt, die Zeichner und Maler an ihre Nachbildung auf Metall zu machen berechtiget sind. Beyde, Kunstfreunde sowohl, als Künstler selbst, werden in diesem Eingange um so lieber verweilen, da ihnen ein Ueberblick des heutigen Kunstzustandes mit großer Unpartheylichkeit dadurch verschaffet wird, auch der Vortrag mit einer aus jener Gegend her seltenen Spracheleganz und Bestimmtheit geschieht, und höchstselten nur Stellen vorkommen, die etwas kürzer gefaßt, noch bessere Wirkung thun dürften; oder solche, wo durch Wiederholung und unrechten Platz ein kleiner Mangel an Methode sichtbar bleibt; so gern übrigens Rec. sich bescheidet, daß in einem Werke dieser Art überall neue Wendungen zu verlangen, eine sehr abentheuerliche Zumuthung seyn würde. Eben so gute Eigenschaften empfehlen, im Ganzen genommen, das Verzeichniß selbst, und die ihm eingeschalteten Raisonnements.

So weit als dergleichen sich erreichen ließ, hat Hr. F. aus der kostbaren Sammlung des Kaisers, und nach vieljährigem Studio nur solche Kupferstiche gewählt, die seiner Absicht am besten entsprachen. Welt aber Blätter dieses Ranges, und das in Abdrücken von höchster Vollkommenheit, sehr große Seltenheiten geworden, außer Wien daher Paris und Dresden kaum noch anzutreffen sind (die bey reichen Engländern aufbehaltene sind für's Publikum so gut als verloren); in Italien fand Rec. nur bey dem Marchese Durazzo zu Genua eine treffliche Kupferstichsammlung; in Holland bey Herrn von Leyden in der Stadt eben dieses Namens, und zu Amsterdam bey Privatpersonen herrliche Blätterfolgen dieser oder jener Schule): so glaubte Hr. F. auch für Belehrung derjenigen Liebhaber sorgen zu müssen, die so vorzügliche Stücke wohl nie zu sehen bekommen, und fügte bey Malern vom ersten Range auch die Beschreibung solcher Kupferstiche bey, deren innerer Werth etwas geringer, immer aber noch groß genug ist, um von dem Verdienste des Malers doch einigen Begriff zu hinterlassen. Wie natürlich, werden dergleichen Blätter hier mit weniger Umständlichkeit beschrieben, als jene Kapitalarbeiten eines Dorigny, Edelink, Frey, u. s. w. Rec. kann vom Wiener Kupferstichkabinet unmöglich Abschied nehmen, ohne dem Hrn. F. nachzuerzählen, daß unter der für Oesterreichs Monarchie unvergeßlich gebliebnen Regierung Josephs des II. auch für besagtes Museum kaiserlich

ist, gesorgt, und solches der Vollkommenheit ungleich näher als vorhin gebracht worden; so sehr es seit 100 Jahren auch schon durch Wahl und Reichthum, besonders nach Vereinigung mit der Sammlung des Prinzen Eugen, sich auszeichnete. Wie gut der Aufseher desselben, Herr Adam Bartsch, den der Kaiser deßhalb reisen ließ, den Absichten seines Herrn entsprochen, beweisen die raisonnirenden höchst lehrreichen Verzeichnisse, worin solcher die Werke großer Meister zu beschreiben fortfährt, und um Geschmack und Kunstgeschichte sich dadurch auf immer verdient macht.

Von mehr als driethalbhundert, meist sehr schönen Kupferstichen ist im vorliegenden ersten Bande die Rede; viel mancher wird also hier die Liste von Allen erwarten; was für Meister oder gewählt worden, und wie viel nach Jedem gestochene Blätter Hr. F. zu beschreiben für gut fand, glaubt Rec. schon deßhalb anzeigen zu müssen, damit der Leser doch einige Uebersicht des Ganzen erhalte, und, wenn der Liebhaber irgend einen Maler gar nicht antrifft, dieser Umstand ihn zur Untersuchung ermuntere, warum Hr. F. die Unterlassungssünde begieng? und ob er, der Liebhaber, wirklich so glücklich sey, und etwas besitzt oder kennt, das eben so gut, und vielleicht besser noch als manches hier beschriebne Blatt die Aufmerksamkeit des Kenners zu beschäfftigen verdiente? Die aus der Florentiner Schule gewählten Maler (ganz neue, oder vielleicht noch lebende blieben ausgeschlossen) sind folgende XIV, und durch nebenstehende Ziffer wird die Zahl der nach ihnen gestochnen und hier beurtheilten Blätter angezeigt: L. da Vinci 6; M. A. Buonarotti 20; Bacio Bandinelli 3; A. del Sarto 7; J. Rosso 6; B. von Sankt Marco 2; J. Pontormo 1; P. del Vaga 2; D. von Volterra 3; F. Vanni 3; C. Cigoli 2; P. von Cortona 12; P. Testa 4, von ihm selbst geätzt; C. Dolce 4. — Aus der Römischen XI Meister: nach Raphael 61 Blätter; J. Romano 16; Polidor da Caravaggio 43, worunter jedoch die Hälfte beynah eine Reihe von Antiken; F. Barocci 10; Thedd. Zuchero 7; Friedrich Z. 7; D. Fetti 8; A. Sachi 8; Romanelli 8; C. Maratti 24; Ciro Ferri 8.

Daß nach Raphael allein 61 Stück aufgenommen worden, wird Niemand befremden. Man zählt mehr als 1509 nach den Zeichnungen und Malereyen dieses großen Meisters gestochene Blätter; diejenigen ungerechnet, die einander wie-

der

der copiret haben, oder gar zu schlecht ausgefallen sind. Außer diesen 61 Artikeln macht Hr. F. noch 12 andre, und auch solche namhaft, die entweder ganze Sammlungen nach Raphael, oder einzelne nicht übel gerathene Nachahmungen enthalten. Ueber den wahren Werth der von Marc-Anton nach diesem Meister gelieferten Blätter, erklärt Hr. F. sich lehrreich und befriedigend; hat auch darin den berühmten Mengs auf seiner Seite. Bey Privatpersonen fand Rec. nicht leicht so herrliche Abdrücke dieses alten Kupferstechers, als Ley oben erwähntem Herrn von Leyden in Holland, die an Vollkommenheit selbst manchen von den drey Marianne's in Paris gesammelten es zuvorthaten; obgleich das aus 724 Nummern bestehende Werk Marc-Antons (worunter jedoch vieles dopelt,) bey ihrer endlich im Jahr 1775 versteigerten Sammlung dennoch für die Summe von 4600 Livres weggieng. Schade, daß es außer dem Plane des Hrn. F. lag, auch von solchen Kupferstichen uns zu unterhalten, die zu Ende des XV. und im Anfange des XVI. Jahrhunderts in Italien, nach jetzt unbekannten Meistern, oder eigner Erfindung, zahlreich zum Vorschein kamen, und wirklich schon bewiesen, daß ein milderer Himmel selbst die ersten Versuche der Kunst da begünstigte, so selten in der Folge sich auch die Kupferstecher dieses Landes hervorgethan haben; wie denn selbst noch in neuester Zeit ihre Zahl noch sehr unbeträchtlich blieb. Rec. schließt diese Anzeige, wovon er ungern sich trennt, mit der Bemerkung, daß für Bequemlichkeit des Nachsuchens durch Ueberschrift aller Blattseiten, so wie durch gute, nach Mahlern und Kupferstechern geordnete Register, nebst Rückweisung auf die einzelnen Arbeiten der Künstler, hinreichend gesorgt worden. Auch über gar zu beschwerliche Druckfehler giebt es nicht zu klagen. Wer also die Fortsetzung des Buchs überflüssig fände, würde dadurch nichts anders anzeigen, als daß er von den unzähligen Gesichtspunkten, woraus Werke der Kunst sich beurtheilen lassen, und von der Schwierigkeit, Liebhabern, die aus verschiedenen Standorten ihren Blick richten, Genüge zu thun, einen noch sehr dürftigen Begriff habe.

R.

# Weltweisheit.

**Immanuel Kant's vermischte Schriften. Erster Band, ächte und vollständige Ausgabe. Halle, in der Rengerschen Buchhandlung. 1799. 672 S. 8. Zweyter Band 700 S. Dritter Band. 594 S. Nebst einem Vorberichte des Herausgebers von 128 Seiten. 6 Rt.**

Aus diesem Vorbericht ersehen wir, daß Hr. Prof. Tieftrunk von dem berühmten Verf. beauftragt war, gegenwärtige Ausgabe zu veranstalten. Er hat daher von dem Seinigen auch so viel hinzugethan, als er zu mehrerem Verständnisse und zu besserer Benutzung dieser Schriften für nöthig erachtet. In dem Vorberichte nämlich hat er aus ihnen die merkwürdigsten Stellen ausgezogen, welche den Fortschritt des Kantischen Geistes bemerklich machen, weil diese Schriften dessen Gang in sehr verschiedenen und weit von der letzten entlegenen Perioden des Lebens darlegen. Nach dem Herausgeber erhellt aus diesen Perioden allen, daß der berühmte Philosoph von früh an schon manche Mängel der damaligen Philosophie erblickte, auf deren Abstellung eifrig hinarbeitete, und mehrere Vorausblicke in sein letztes Gedankensystem that. Wer von der Wahrheit dieses Systems nicht überzeugt ist, und in dessen Lobpreisungen nicht einstimmen kann, würde aus seinem Gesichtspunkte hinzusetzen, daß der Philosoph unsrer Tage von je her Hang und Vorliebe zum Sonderbaren hatte, und diesem, in der Hülle des Auffallenden, fast mehr nachstrebte, als seine Wahrheitsliebe gestatten möchte. Außerdem hat der Herausgeber an mehreren Stellen Anmerkungen hinzugesetzt, wo der Unterschied zwischen den älteren und neueren Meinungen es erforderte, um die Abweichung Beyder von einander bemerklich zu machen; oder auch den Ungrund der älteren durch die neueren zu erweisen. Da diese Schriften alle schon bekannt, gelesen, und zu ihrer Zeit auch beurtheilt sind: so glauben wir nichts mehr nöthig zu haben, als die in jedem Bande enthaltenen einzelnen Stücke noch zu verzeichnen, nachdem wir vorher bemerkt haben, daß die Abhandlungen in chronologischer Ordnung abgedruckt sind, damit man desto leichter

leichter den Fortgang der Geistesbildung ihres Urhebers bemerken könne. Der erste Band enthält: Gedanken von der wahren Schätzung der lebendigen Kräfte; allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels; Geschichte und Naturbeschreibung der merkwürdigsten Vorfälle des Erdbebens, welches am Ende des 1755ten Jahres einen großen Theil der Erde erschüttert hat; die falsche Spitzfindigkeit der vier syllogistischen Figuren; und den Versuch, den Begriff der negativen Größe in die Weltweisheit einzuführen. Im zweyten Bande findet man: Untersuchungen über die Deutlichkeit der Grundsätze der natürlichen Theologie und Moral (oder über die Evidenz der metaphysischen Wissenschaften); den einzig möglichen Beweisgrund zur Demonstration des Daseyns Gottes; die Träume eines Geistersehers erläutert durch Träume der Metaphysik; Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabnen; de mundi sensibilis atque intelligibilis forma et principiis, nebst einer Verdeutschung; Kants und Lamberts gelehrten Briefwechsel; von den verschiedenen Racen der Menschen; Bestimmung des Begriffs einer Menschenrace; Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht; und Beantwortung der Frage: was ist Aufklärung? Der dritte Band liefert: über die Vulkane im Monde; von der Unrechtmäßigkeit des Bücher-Nachdrucks; muthmaaßlichen Anfang der Menschen-Geschichte; was heißt, sich im Denken orientiren? einige Bemerkungen zu Jakobs Prüfung der Mendelsohnischen Morgenstunden; über den Gebrauch theologischer Principien in der Philosophie; über das Mißlingen aller philosophischen Versuche in der Theodicee; über den Gemeinspruch: das mag in der Theorie richtig seyn, taugt aber nicht für die Praxis; das Ende aller Dinge; etwas über den Einfluß des Mondes auf die Witterung; zu Sömmering über das Organ der Seele; von einem neuerdings erhobnen vornehmen Ton in der Philosophie; Ausgleichung eines auf Mißverstand beruhenden mathematischen Streites; Verkündigung eines nahen Abschlusses eines Traktats zum ewigen Frieden in der Philosophie; über ein vermeintes Recht, aus Menschenliebe zu lügen; Erklärung auf Herrn Schlettweins Herausforderung; von der Buchmacherey an Hrn. Nicolai; von der Macht des Gemüths, durch den bloßen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu werden; eine neuerte Frage, ob das Menschen-Geschlecht im beständigen Fortschreiten zum Besten sey? der Streit der Facultäten;

und

und die kantianische Herausforderung in einem Briefe des Hr. Schlettwein an Kant.

Fl.

Metaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre, von Immanuel Kant. Zweyte, mit einem Anhange erläuternder Bemerkungen und Zusätze vermehrte Ausgabe. Königsberg, bey Nicolovius. 1798. 266 S. 8. 20 gr.

Der Anhang ist S. 159 hinter dem Privatrechte eingeschaltet, aber auch auf zwey Bogen mit einem eignen Titel noch besonders gedruckt; außerdem aber nichts Erhebliches verändert worden, wie die mit der ersten Ausgabe in allen übrigen genau zusammentreffende Seitenzahl beweist. Ueber einige Punkte dieses Anhanges, die theils dem Kantschen Naturrechte eigen, theils von der Meinung der meisten Natur-Rechts-Lehrer abweichend sind, müssen wir einige Bemerkungen anfügen. Die Veranlassung zu diesen Erläuterungen, sagt der Verf., nehme ich größtentheils von der Recension dieses Buches in den Göttingischen Anzeigen, welche mit Einsicht und Schärfe der Prüfung, dabey aber doch auch mit Theilnahme und der Hoffnung, daß jene Anfangs-Gründe Gewinn für die Wissenschaft bleiben werden, abgefaßt, ich hier zum Leitfaden der Beurtheilung, überdem auch einiger Erweiterung des Systems gebrauchen werde. Es wäre zu wünschen gewesen, daß er auch auf andere Beurtheilungen Rücksicht genommen hätte, die mehr die ersten Gründe der Wissenschaft betreffen, ohne sich daran zu kehren, ob deren Verfasser Theilnahme und Hoffnung geäußert habe, daß seine Anfangs-Gründe Gewinn für die Wissenschaft bleiben werden, welches doch am Ende von der Stimme eines oder mehrerer Recensenten nicht abhängt; hierdurch wäre für die Wissenschaft selbst mehr gewonnen worden, als durch Erörterung einiger Nebensachen, mit welchen doch das ganze Gebäude weder steht, noch fällt. Ueber solche Kleinigkeiten, die bloß die Eigenliebe interessiren, sollte ein Mann, wie Kant, und der so hohe Grundsätze der Sittlichkeit aufstellt, billig weit hinweg seyn.

Der

leichter den Fortgang der Geistesbildung ihres Urhebers bemerken könne. Der erste Band enthält: Gedanken von der wahren Schätzung der lebendigen Kräfte; allgemeine Natur-Geschichte und Theorie des Himmels; Geschichte und Natur-Beschreibung der merkwürdigsten Vorfälle des Erdbebens, welches am Ende des 1755ten Jahres einen großen Theil der Erde erschüttert hat; die falsche Spitzfindigkeit der vier syllogistischen Figuren; und den Versuch, den Begriff der negativen Größe in die Weltweisheit einzuführen. Im zweyten Bande findet man: Untersuchungen über die Deutlichkeit der Grundsätze der natürlichen Theologie und Moral (oder über die Evidenz der metaphysischen Wissenschaften); den einzig möglichen Beweisgrund zur Demonstration des Daseyns Gottes; die Träume eines Geistersehers erläutert durch Träume der Metaphysik; Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabnen; de mundi sensibilis atque intelligibilis forma et principiis, nebst einer Verdeutschung; Kants und Lamberts gelehrten Briefwechsel; von den verschiedenen Racen der Menschen; Bestimmung des Begriffs einer Menschenrace; Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht; und Beantwortung der Frage: was ist Aufklärung? Der dritte Band liefert: über die Vulkane im Monde; von der Unrechtmäßigkeit des Bücher-Nachdrucks; muthmaaßlichen Anfang der Menschen-Geschichte; was heißt, sich im Denken orientiren? einige Bemerkungen zu Jakobs Prüfung der Mendelssohnischen Morgenstunden; über den Gebrauch theologischer Principien in der Philosophie; über das Mißlingen aller philosophischen Versuche in der Theodicee; über den Gemeinspruch: das mag in der Theorie richtig seyn, taugt aber nicht für die Praxis; das Ende aller Dinge; etwas über den Einfluß des Mondes auf die Witterung; zu Sömmerings über das Organ der Seele; von einem neuerdings erhobnen vornehmen Ton in der Philosophie; Ausgleichung eines auf Mißverstand beruhenden mathematischen Streites; Verkündigung eines nahen Abschlusses eines Traktats zum ewigen Frieden in der Philosophie; über ein vermeintes Recht, aus Menschenliebe zu lügen; Erklärung auf Herrn Schlettweins Herausforderung; von der Buchmacherey an Hrn. Nicolai; von der Macht des Gemüths, durch den bloßen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu werden; erneuerte Frage, ob das Menschen-Geschlecht im beständigen Fortschreiten zum Besten sey? der Streit der Facultäten;

und

und die literarische Herausforderung in einem Briefe des Hr. Schlettweins an Kant.

Fl.

Metaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre, von Immanuel Kant. Zweyte, mit einem Anhange erläuternder Bemerkungen und Zusätze vermehrte Ausgabe. Königsberg, bey Nicolovius. 1798. 266 S. 8. 20 gr.

Der Anhang ist S. 159 hinter dem Privatrechte eingeschaltet, aber auch auf zwey Bogen mit einem eignen Titel noch besonders gedruckt; außerdem aber nichts Erhebliches verändert worden, wie die mit der ersten Ausgabe in allen übrigen genau zusammentreffende Seitenzahl beweist. Ueber einige Punkte dieses Anhanges, die theils dem Kantschen Naturrechte eigen, theils von der Meinung der meisten Natur-Rechts-Lehrer abweichend sind, müssen wir einige Bemerkungen anfügen. Die Veranlassung zu diesen Erläuterungen, sagt der Verf., nehme ich größtentheils von der Recension dieses Buches in den Göttingischen Anzeigen, welche mit Einsicht und Schärfe der Prüfung, dabey aber doch auch mit Theilnahme und der Hoffnung, daß jene Anfangs-Gründe Gewinn für die Wissenschaft bleiben werden, abgefaßt, ich hier zum Leitfaden der Beurtheilung, überdem auch einiger Erweiterung des Systems gebrauchen werde. Es wäre zu wünschen gewesen, daß er auch auf andere Beurtheilungen Rücksicht genommen hätte, die mehr die ersten Gründe der Wissenschaft betreffen, ohne sich daran zu kehren, ob deren Verfasser Theilnahme und Hoffnung geäußert habe, daß seine Anfangs-Gründe Gewinn für die Wissenschaft bleiben werden, welches doch am Ende von der Stimme eines oder mehrerer Recensenten nicht abhängt; hierdurch wäre für die Wissenschaft selbst mehr gewonnen worden, als durch Erörterung einiger Nebensachen, mit welchen doch das ganze Gebäude weder steht, noch fällt. Ueber solche Kleinigkeiten, die bloß die Eigenliebe interessiren, sollte ein Mann, wie Kant, und der so hohe Grundsätze der Sittlichkeit aufstellt, billig weit hinweg seyn.

Der

leichter den Fortgang der Geistesbildung ihres Urhebers bemerken könne. Der erste Band enthält: Gedanken von der wahren Schätzung der lebendigen Kräfte; allgemeine Natur-Geschichte und Theorie des Himmels; Geschichte und Natur-Beschreibung der merkwürdigsten Vorfälle des Erdbebens, welches am Ende des 1755ten Jahres einen großen Theil der Erde erschüttert hat; die falsche Spitzfindigkeit der vier syllogistischen Figuren; und den Versuch, den Begriff der negativen Größe in die Weltweisheit einzuführen. Im zweyten Bande findet man: Untersuchungen über die Deutlichkeit der Grundsätze der natürlichen Theologie und Moral (oder über die Evidenz der metaphysischen Wissenschaften); den einzig möglichen Beweisgrund zur Demonstration des Daseyns Gottes; die Träume eines Geistersehers erläutert durch Träume der Metaphysik; Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabnen; de mundi sensibilis atque intelligibilis forma et principiis, nebst einer Verdeutschung; Kants und Lamberts gelehrten Briefwechsel; von den verschiedenen Racen der Menschen; Bestimmung des Begriffs einer Menschenrace; Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht; und Beantwortung der Frage: was ist Aufklärung? Der dritte Band liefert: über die Vulkane im Monde; von der Unrechtmäßigkeit des Bücher-Nachdrucks; muthmaaßlichen Anfang der Menschen-Geschichte; was heißt, sich im Denken orientiren? einige Bemerkungen zu Jakobs Prüfung der Mendelsohnischen Morgenstunden; über den Gebrauch theologischer Principien in der Philosophie; über das Mißlingen aller philosophischen Versuche in der Theodicee; über den Gemeinspruch: das mag in der Theorie richtig seyn, taugt aber nicht für die Praxis; das Ende aller Dinge; etwas über den Einfluß des Mondes auf die Witterung; zu Sömmering über das Organ der Seele; von einem neuerdings erhobnen vornehmen Ton in der Philosophie; Ausgleichung eines auf Mißverstand beruhenden mathematischen Streites; Verkündigung eines nahen Abschlusses eines Traktats zum ewigen Frieden in der Philosophie; über ein vermeintes Recht, aus Menschenliebe zu lügen; Erklärung auf Herrn Schlettweins Herausforderung; von der Buchmacherey an Hrn. Nicolai; von der Macht des Gemüths, durch den bloßen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu werden; ein neuerte Frage, ob das Menschen-Geschlecht im beständigen Fortschreiten zum Besten sey? der Streit der Facultäten;

und

und die literarische Herausforderung in einem Briefe des Hr. Schlettweins an Kant.

Fl.

Metaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre, von Immanuel Kant. Zweyte, mit einem Anhange erläuternder Bemerkungen und Zusätze vermehrte Ausgabe. Königsberg, bey Nicolovius. 1798. 266 S. 8. 20 gr.

Der Anhang ist S. 159 hinter dem Privatrechte eingeschaltet, aber auch auf zwey Bogen mit einem eignen Titel noch besonders gedruckt; außerdem aber nichts Erhebliches verändert worden, wie die mit der ersten Ausgabe in allen übrigen genau zusammentreffende Seitenzahl beweist. Ueber einige Punkte dieses Anhanges, die theils dem Kantschen Naturrechte eigen, theils von der Meinung der meisten Natur-Rechts-Lehrer abweichend sind, müssen wir einige Bemerkungen anfügen. Die Veranlassung zu diesen Erläuterungen, sagt der Verf., nehme ich größtentheils von der Recension dieses Buches in den Göttingischen Anzeigen, welche mit Einsicht und Schärfe der Prüfung, dabey aber doch auch mit Theilnahme und der Hoffnung, daß jene Anfangs-Gründe Gewinn für die Wissenschaft bleiben werden, abgefaßt, ich hier zum Leitfaden der Beurtheilung, überdem auch einiger Erweiterung des Systems gebrauchen werde. Es wäre zu wünschen gewesen, daß er auch auf andere Beurtheilungen Rücksicht genommen hätte, die mehr die ersten Gründe der Wissenschaft betreffen, ohne sich daran zu kehren, ob deren Verfasser Theilnahme und Hoffnung geäußert habe, daß seine Anfangs-Gründe Gewinn für die Wissenschaft bleiben werden, welches doch am Ende von der Stimme eines oder mehrerer Recensenten nicht abhängt; hierdurch wäre für die Wissenschaft selbst mehr gewonnen worden, als durch Erörterung einiger Nebensachen, mit welchen doch das ganze Gebäude weder steht, noch fällt. Ueber solche Kleinigkeiten, die bloß die Eigenliebe interessiren, sollte ein Mann, wie Kant, und der so hohe Grundsätze der Sittlichkeit aufstellt, billig weit hinweg seyn.

Der

Der erste Punkt betrifft die Kantische Definition des Begehrungsvermögens, in welcher es uns nicht gelingen will, die Rechtfertigung gegen des Recensenten Bedenken deutlich zu erblicken, und den wir deßwegen an seinem Orte ruhen lassen. Der zweyte gehört eigentlicher in die Rechtslehre, und soll den neuen Begriff eines auf dingliche Art persönlichen Rechtes, über den alle eigentliche Rechtsgelehrte eben so sehr, als die Philosophen sich gewundert haben, bey seinem Ansehen erhalten. Dieß geschieht auf zweyfache Art; indem gezeigt wird, daß die Vollständigkeit der Division einen solchen Begriff fordert, und daß er überdem auch in sich selbst sehr reell ist. Ueber dem bisherigen dinglichen und persönlichen Rechte nämlich lasse sich noch zweyerley Arten, das auf persönliche Art dingliche, und das auf dingliche Art persönliche, denken. Der erstere Begriff ist in sich selbst widersprechend, weil sich kein Recht einer Sache gegen eine Person denken läßt; der letztere hingegen ist vom Widerspruche frey, und wird im Naturrechte wirklich gebraucht; denn daß einer den Nießbrauch von einer Person hat gleich als von einer Sache, sie als Mittel zu seinem Zwecke zu gebrauchen, das findet in der ehelichen Verbindung und in dem Vertrage, wodurch einer den andern zum Dienstboten annimmt, wirklich Statt. So angesehen, scheint die Sache ein sehr gefälliges Ansehen zu haben; allein, genauer betrachtet, fällt sie doch in ihr voriges Nichts wieder zurück. Die ältern Rechtslehrer, sowohl des positiven, als auch die des natürlichen Rechtes, die diese Eintheilung von jenen entlehnt haben, sehen hierbey auf die Art, wie ein Recht gegen eine Sache ausgeübt werden darf. Dieß hat zwey Verschiedenheiten; entweder ich darf mein Recht gegen eine Sache ausüben, ohne um irgend eine Person mich zu bekümmern; oder ich muß, um über die Sache zu disponiren, vorher mich an eine Person wenden. In ersten Falle habe ich ein dingliches, im letztern ein persönliches Recht. Hier ist also diese Abtheilung nicht eine Eintheilung des Rechtes überhaupt, sondern des Rechtes in Sachen; und mithin paßt hierin des Vers. neue Gattung keineswegs. Ihm zufolge sind beyde alte Gattungen, nebst den von ihm hinzugethanen neuen Gattungen des Rechtes überhaupt. In einem andern Sinne versteht man unter dem dinglichen Rechte dasjenige, welches an eine Sache geknüpft ist, so daß jeder Eigenthümer, oder rechtlicher Besitzer dieser Sache dieses Recht ausüben darf; unter einem persönlichen aber

welches nur einer Person zusteht, wie wenn man von realen und persönlichen Dienstbarkeiten redet. Auch hierzu paßt die neue Eintheilung auf keine Weise. Die Rechtslehrer hatten also nicht Unrecht, diese neue Erscheinung als eine stella mirabilis, wie sich der Verf. ausdrückt, anzustaunen. Dennoch könnte sein neuer Begriff in der weiter ausgedehnten Bedeutung allerdings statthaft seyn. Auch dieß wollen wir noch ein wenig in Untersuchung nehmen. Um seine Eintheilung zu rechtfertigen, hätte billig der berühmte Philosoph das fundamentum divisionis, und den gemeinschaftlichen Geschlechtsbegriff deutlich vorlegen müssen, damit man sähe, ob die Glieder zum Ganzen gehörig passen. Da das nicht geschehen ist, und da er, wenn wir es zu ergänzen suchen wollten, nach bisher eingeführter Art über Mißverstand sich beschweren könnte: so müssen wir die Sache an einem andern Ende anzufassen suchen. Ihm zufolge ist das auf dingliche Art persönliche Recht das Recht des Menschen, eine Person außer sich (wohl zu merken, während sie noch Person ist) als das Seine zu haben. Ich sage mit Fleiß, eine Person; denn einen andern Menschen, der durch Verbrechen seine Persönlichkeit eingebüßt hat (zum Leibeigenen geworden ist), könnte man wohl als das Seine haben; von diesem Sachenrechte aber ist hier die Rede nicht. Hierüber merken wir an, daß ein solches Recht gegen Menschen nicht Statt hat, und daß selbst ein Sklav nicht als Sache darf behandelt, das ist, nach bloßer Willkühr seines Herrn verstümmelt, verschlechtert und zu Grunde gerichtet, oder ums Leben gebracht werden. Daß jene alte Behandlung der Sklaven nicht bloß barbarisch und unmenschlich, sondern auch ungerecht sey, hat man in unsern Tagen hoffentlich so klar eingesehen, daß hierüber kein Wort weiter zu verlieren nöthig ist. Hieraus folgern wir, da selbst ein Sklav nicht völlig als Sache behandelt werden darf: so darf es noch weniger eine Person, deren Rechte von weit größerem Umfange sind. Auch hat der Verf. gefühlt, daß so etwas sich widerspricht; deßwegen schränkt er den Begriff seiner neuen Rechtsart in der Folge dahin ein, daß das Seine hier nicht ein Eigenthum an der Person eines andern, sondern nur das Recht des Nießbrauchs unmittelbar von dieser Person, gleich als von einer Sache, doch ohne Abbruch an ihrer Persönlichkeit, als Mittel zu meinem Zwecke Gebrauch zu machen, bedeuten soll. Aber auch so ist noch der alte Widerspruch vorhanden, ob er gleich durch Einschränkung auf

wenigere Fälle etwas gewidmet ist. Nur glaube nämlich behaupten zu können, daß ein solcher Nießbrauch bey Personen nicht auf die Art Statt hat als bey Sachen, und daß folglich auch so noch zwischen Personen-Rechten und Sachen-Rechten ein hinlänglicher Unterschied bleibt, um beyde nicht in eine neue Gattung vermischen zu dürfen. Den Nießbrauch von einer Sache darf der, welcher das Recht dazu hat, nach seiner alleinigen Willkühr machen. Bey Personen hingegen darf er das nicht; sondern es wird dazu Einwilligung der Person, zwar nicht zu dem Allgemeinen, aber doch zu den einzelnen Handlungen, erfordert. Seiner Theorie gemäß muß der Verf. behaupten, daß jeder Theil in der Ehe befugt ist, den andern zur Leistung der ehelichen Pflicht zu zwingen, so oft es ihm gelüstet, diese Leistung zu verlangen; und daß es zu jeder einzelnen Leistung gar keiner Einwilligung des andern bedarf, ja daß dieser gar nicht befugt ist, je eine abschlägige Antwort zu ertheilen. Denn dieser Nießbrauch ist das Seine, und dieser Nießbrauch gehört ihm, gerade mit der Nießbrauch einer Sache.

Das zweyte Beyspiel, mit welchem der Vf. seine Behauptung belegt, ist das Recht der Eltern über ihre Kinder. Diese haben, sagt er, ein Recht gegen jeden Besitzer eines Kindes, das aus ihrer Gewalt gebracht worden (jus in re); und zugleich ein Recht, es zu allen Leistungen und aller Befolgung ihrer Befehle zu nöthigen, die einer möglichen gesetzlichen Freyheit nicht zuwider sind (jus ad rem). Auch hier sind wesentliche Unterschiede übersehen worden. Bey einem jure in re entspringt das Recht, die Sache aus den Händen jedes Besitzers zurück zu fordern, aus dem ausschließenden Rechte, die Sache zu besitzen, und ihren Nießbrauch zu erlangen; bey den Kindern hingegen entspringt dieß Recht aus dem ausschließenden Rechte, ihnen zu befehlen, worin kein andrer Eingriff thun darf; also nicht aus einer Beschaffenheit der Sache, sondern der Person. Dieß ausschließende Recht, sie zu Befolgung der Befehle zu nöthigen, ist von dem Rechte, Thiere zu beherrschen, gleichfalls wesentlich verschieden, wie der Verf. durch die angehängte Einschränkung selbst anerkennt, also auch hier kein eigentliches jus ad rem. Das dritte und letzte Bestätigungs-Beyspiel nimmt der Verf. von den Rechten der Herren über ihre Bedienten her, welche aus der Vermiethung entspringen. Dieser Contract nämlich ist von dem

der

der Verdingung darin unterschieden, daß er eine Hingebung seiner Person in den Besitz des Hausherrn enthält, vermöge deren das Gesinde sich zu jedem Erlaubten versteht, was das Wohl des Hauswesens betrifft, und ihm nicht als bestellte, und specifisch bestimmte Arbeit aufgetragen wird. Irren wir nicht: so wird hier darauf gefußt, daß ein Bedienter alles Erlaubte thun muß, was die Herrschaft ihm auferlegt, wozu der Taglöhner nicht verpflichtet ist. Gerade dieß aber müssen wir als unrichtig in Anspruch nehmen; jeder Bedienter ist nur das schuldig zu thun, wozu er gleich anfangs gemiethet wurde; ein Koch, nur zu kochen; ein Stallknecht, nur das Vieh zu besorgen; ein Kutscher, nur zu fahren und die Pferde zu warten; verlangt die Herrschaft ein mehreres, und der Bediente hat nicht Lust, es aus Gefälligkeit zu verrichten: so beruft er sich darauf, daß er dazu nicht gemiethet sey. Hierin liegt also der Unterschied zwischen einem Taglöhner und einem Bedienten nicht, und hiermit fällt dahin, daß der letztere seine Person in den Besitz des Hausherrn hingiebt, und folglich dieser über ihn eine Art eines dinglichen Rechtes erlangt.

Eine andere sonderbare und auffallende Behauptung unsers Verf. war die, daß der Kauf die Miethe bricht. Diese sucht er dadurch zu rechtfertigen, daß er annimmt, es sey eine stillschweigende Bedingung jedes Mieth-Contracts, ihn aufzuheben, wofern der Vermiether sein Haus binnen der Mieth-Zeit verkaufen sollte. Wäre das nicht: so hätte der Miether sich in seinem Contracte gesichert, und sich ein dingliches Recht am Hause verschafft, indem er ihn nur auf das Haus des Vermiethers hätte einschreiben lassen. Wenn er dieß nicht that, weil er etwa frey seyn wollte, anderweitig eine Miethe auf bessere Bedingungen zu schließen, oder der Eigenthümer sein Haus nicht mit einem solchen onus belegt wissen wollte: so ist daraus zu schließen, daß ein jeder von Beyden, in Ansehung der Zeit der Aufkündigung (die bürgerlich bestimmte Frist zu derselben ausgenommen) einen stillschweigend bedingten Contract gemacht zu haben sich bewußt war, ihn, ihrer Convenienz nach, wieder aufzulösen. Allein, einmal ist der Verf. mit sich selbst hier nicht ganz einstimmig; vorher heißt es, der Contract sey stillschweigend an die Bedingung von Seiten des Vermiethers gebunden, wenn er sein Haus nicht verkaufte; nachher aber, der Contract könne von beyden Theilen, ihrer Convenienz nach, vermöge der stillschweigenden

wenigere Fälle etwas gemildert ist. Nur glaubt nämlich der haupten zu können, daß ein solcher Nießbrauch bey Personen nicht auf die Art Statt hat als bey Sachen, und daß folglich auch so noch zwischen Personen-Rechten und Sachen-Rechten ein hinlänglicher Unterschied bleibt, um beyde nicht in eine neue Gattung vermischen zu dürfen. Den Nießbrauch von einer Sache darf der, welcher das Recht dazu hat, nach seiner alleinigen Willkühr machen. Bey Personen hingegen darf er das nicht; sondern es wird dazu Einwilligung der Person, zwar nicht zu dem Allgemeinen, aber doch zu den einzelnen Handlungen, erfordert. Seiner Theorie gemäß muß der Verf. behaupten, daß jeder Theil in der Ehe befugt ist, den andern zur Leistung der ehelichen Pflicht zu zwingen, so oft es ihm gelüstet, diese Leistung zu verlangen; und daß es zu jeder einzelnen Leistung gar keiner Einwilligung des andern bedarf, ja daß dieser gar nicht befugt ist, je eine abschlägige Antwort zu ertheilen. Denn dieser Nießbrauch ist das Seine, und dieser Nießbrauch gehört ihm, gerade mit der Nießbrauch einer Sache.

Das zweyte Beyspiel, mit welchem der Vf. seine Behauptung belegt, ist das Recht der Eltern über ihre Kinder. Diese haben, sagt er, ein Recht gegen jeden Besitzer eines Kindes, das aus ihrer Gewalt gebracht worden (jus in re); und zugleich ein Recht, es zu allen Leistungen und aller Befolgung ihrer Befehle zu nöthigen, die einer möglichen gesetzlichen Freyheit nicht zuwider sind (jus ad rem). Auch hier sind wesentliche Unterschiede übersehen worden. Bey einem jure in re entspringt das Recht, die Sache aus den Händen jedes Besitzers zurück zu fordern, aus dem ausschließenden Rechte, die Sache zu besitzen, und ihren Nießbrauch zu erlangen; bey den Kindern hingegen entspringt dieß Recht aus dem ausschließenden Rechte, ihnen zu befehlen, worin kein andrer Eingriff thun darf; also nicht aus einer Beschaffenheit der Sache, sondern der Person. Dieß ausschließende Recht, sie zu Befolgung der Befehle zu nöthigen, ist von dem Rechte, Thiere zu beherrschen, gleichfalls wesentlich verschieden, wie der Verf. durch die angehängte Einschränkung selbst anerkennt, also auch hier kein eigentliches jus ad rem. Das dritte und letzte Bestätigungs-Beyspiel nimmt der Verf. von den Rechten der Herren über ihre Bedienten her, welche aus der Vermiethung entspringen. Dieser Contract nämlich ist von dem

der

der Verdingung darin unterschieden, daß er eine Hingebung seiner Person in den Besitz des Hausherrn enthält, vermöge deren das Gesinde sich zu jedem Erlaubten versteht, was das Wohl des Hauswesens betrifft, und ihm nicht als bestellte, und specifisch bestimmte Arbeit aufgetragen wird. Irren wir nicht: so wird hier darauf gefußt, daß ein Bedienter alles Erlaubte thun muß, was die Herrschaft ihm auferlegt, wozu der Taglöhner nicht verpflichtet ist. Gerade dieß aber müssen wir nicht einräumen in Anspruch nehmen; jeder Bedienter ist nur das schuldig zu thun, wozu er gleich anfangs gemiethet worden; ein Koch, nur zu kochen; ein Stallknecht, nur das Vieh zu besorgen; ein Kutscher, nur zu fahren und die Pferde zu warten; verlangt die Herrschaft ein mehreres, und der Bediente hat nicht Lust, es aus Gefälligkeit zu verrichten: so beruft er sich darauf, daß er dazu nicht gemiethet sey. Hierin also liegt der Unterschied zwischen einem Taglöhner und einem Bedienten nicht, und hiermit fällt dahin, daß der letztere seine Person in den Besitz des Hausherrn hingiebe, und folglich dieser über ihn eine Art eines dinglichen Rechtes erlange.

Eine andere sonderbare und auffallende Behauptung unsers Verf. war die, daß der Kauf die Miethe bricht. Diese sucht er dadurch zu rechtfertigen, daß er annimmt, es sey eine stillschweigende Bedingung jedes Mieth-Contracts, ihn aufzuheben, wofern der Vermiether sein Haus binnen der Mieth-Zeit verkaufen sollte. Wäre das nicht: so hätte der Miether sich in seinem Contracte gesichert, und sich ein dingliches Recht zur Haisse verschafft, indem er ihn nur auf das Haus des Vermiethers hätte einschreiben lassen. Wenn er dieß nicht that, weil er etwa frey seyn wollte, anderweitig eine Miethe auf bessere Bedingungen zu schließen, oder der Eigenthümer sein Haus nicht mit einem solchen onus belegt wissen wollte: so ist daraus zu schließen, daß ein jeder von beyden, in Ansehung der Zeit der Aufkündigung (die bürgerlich bestimmte Frist zu derselben ausgenommen) einen stillschweigend bedingten Contract gemacht zu haben sich bewußt war, ihn, ihrer Convenienz nach, wieder aufzulösen. Allein, einmal ist der Verf. mit sich selbst hier nicht ganz einstimmig; vorher heißt es, der Contract sey stillschweigend an die Bedingung von Seiten des Vermiethers gebunden, wenn er sein Haus nicht verkaufte; nachher aber, der Contract könne von beyden Theilen, ihrer Convenienz nach, vermöge der stillschweigenden

den Bedingung wieder aufgehoben werden. Beydes ist sehr weit von einander unterschieden. Zweytens ist Beydes offenbar unstatthaft; denn eine stillschweigende Bedingung kann der ausdrücklichen nicht widersprechen, sonst würde kein Vertrag Gültigkeit haben können, weil es nicht leicht an Anlaß fehlen kann, eine stillschweigende Bedingung vorauszusetzen. In diesem Contracte aber lautet die ausdrückliche Bedingung, kraft der Voraussetzung, auf eine bestimmte Zeit, und an diese sind beyde Theile gebunden. Wie die Ingrossirung auf das Haus lauten würde, ohne daß dadurch dem Miethsmanne ein Eigenthum auf dasselbe, ganz gegen die Natur des Miethscontracts, gegeben würde, möchten wir gern wissen.

Wir übergehen ein Paar uns nicht hinlänglich deutliche Punkte, um auf denjenigen zu kommen, worin die Gültigkeit der Testamente verheidigt wird. In seinem Naturrechte gründet sich der Verf. darauf, daß der im Testamente genannte Erbe stillschweigend ein eigenthümliches Recht in der Verlassenschaft als ein Sachenrecht erwirbt, nämlich ausschließlich sie zu acceptiren (jus in re, ut aiunt); daher diese in dem gedachten Falle Puncta incapitis jacens heißen. Da nun jeder Mensch nothwendigerweise (weil er dadurch nur gewinnen, nie aber verlieren kann) ein solches Recht haben kann stillschweigend acceptiren und Titulus nach dem Tode des Cajus in diesem Falle ist; so kann er die Erbschaft durch Annehmung des Versprechens erwerben, und sie ist nicht mittlerweile ganz herrenlos, sondern nur erledigt gewesen, weil er ausschließlich das Recht der Wahl hatte, ob er die hinterlassene Habe zu der seinigen machen wollte. Hierüber ist einmal zu erinnern, daß eine stillschweigende Acceptation des Rechtes zu acceptiren etwas sehr sonderbar lautet; nach dieser Analogie könnte man auch eine Acceptation dieser Acceptation sich vorstellen, und so das Acceptiren ins Unendliche hinein laufen lassen. Wem etwas versprochen wird, der bekommt die Befugniß, zu acceptiren; aber nicht die Befugniß, das Recht der Acceptation zu acceptiren; er soll nein oder ja sagen, und mithin ist in diesem neuen hier aufgestellten Rechte, unsers Erachtens, nicht sonderlich viel gesunder Menschensinn. Zweytens hat auch diese stillschweigende Acceptation keinen festen Grund; es können uns Erbschaften vermacht werden, die mit ähnlichen Schulden behaftet

oder

oder sonst mit Beschwerlichkeiten verknüpft sind, welche wir zu übernehmen nicht Lust haben; und mithin ist nicht allemal voraus zu setzen, daß Jeder an jede Erbschaft ein Recht zu erlangen wünschen werde. Drittens, wäre auch dieß alles nichts: so hat doch eine solche Acceptation des Rechts, zu acceptiren, hier keine Wirkung. Es wird mir das Recht dazu von dem Eigenthümer der Erbschaft allein gegeben, dieser allein hat sich anheischig gemacht, mir das Eigenthumsrecht zu übertragen, wenn ich acceptire; ihm allein steht dieses Eigenthumsrecht zu; von ihm allein habe ich die Erfüllung der Zusage zu fordern. Nun aber kann er nichts mehr erfüllen, sobald er gestorben ist, und ich kann von ihm nichts mehr rechtlich fordern; er, der selbst kein Recht mehr hat, kann mir keines mehr geben. Bey seinen Lebzeiten habe ich nicht acceptirt, weil ich von der Erbschaft nichts wußte, und nichts wissen sollte. Von dem Rechte, zu acceptiren, habe ich auch aus dem nämlichen Grunde keinen Gebrauch gemacht. Stillschweigend sollte ich, nach dem Willen des Erblassers, nicht einmal acceptiren; denn er verhehlt mir sorgfältig seinen letzten Willen, damit in mir vorher kein Wunsch nach der Erbschaft, kein Gedanke an sie entstehen könnte. Auch stillschweigend kann ich doch nicht eher acceptiren, als mir von dem gethanen Versprechen etwas bekannt wird; dieß geschieht erst nach dem Tode des Erblassers, wo er mir kein Recht mehr zu ertheilen im Stande ist. Soll die stillschweigende Acceptation schon vor aller Kenntniß der Sache Statt haben, und rechtskräftig seyn: so muß auch das gelten, wenn mir jemand verspricht, 1000 Rthlr. zu schenken, dieß auf einen Zettel schreibt, den Zettel in seinem Pulte verschließt, und er mir durch irgend einen Zufall in die Hände fällt; denn auch hier habe ich stillschweigend acceptirt; 1000 Rthlr. wird nicht leicht ein Mensch als Geschenk ausschlagen.

Qg.

Populäres Naturrecht, von J. P. A. Leisler. Erster Theil, reines Naturrecht. Frankfurt am Mayn, bey Eichenberg. 1799. 144 Seiten 8. 18 gr.

Unter einigem Scharfsinnigen kommt hier viel Bekanntes, und unter einigem Gründlichen viel Oberflächliches vor, woraus zu erhellen scheint, daß der Verf. seiner Materie noch nicht völlig Meister war. Wenn er anhaltender mit diesen Untersuchungen wird umgegangen seyn, und mehr verschieden lehrende Bücher wird studiert haben: so kann er einmal etwas Befriedigendes in diesem Fache liefern. Auch läßt sich so etwas von einem, der vorher Advocat war, und also ganz andre Gesichtspunkte hatte, der dazu mit ganz andern Schriften sich beschäfftigen muß, vor dem Anfang nicht wohl erwarten. Den Begriff des Populären schränkt der Verf. zu sehr bloß darauf ein, daß ein Schriftsteller solche Sätze zum Grunde lege, die von jedem eingesehen werden können, der einen gebildeten Verstand hat; nicht in den Grundsätzen allein liegt die Popularität, sondern in der ganzen Behandlung der Materie. Und da dürfte sie darin hauptsächlich zu setzen seyn, daß ein Schriftsteller alles auf Worte und Ausdrücke bringt, die in der Sprache etwas gebildeterer Menschen gewöhnlich sind; daß er aller zu hohen Abstractionen sich enthält, und das Abstracte in konkrete Ausdrücke zu fassen sucht; daß er endlich durch Vergleichungen und sinnliche Bilder allen Sätzen und Begriffen, wie auch seinen Beweisen, eine leichte Faßlichkeit verschafft. Popularität nun können wir weder in diesem, noch in des Verf. eingeschränkterem Sinne, in diesem Naturrechte sonderlich entdecken; denn auch die ersten Sätze selbst dürften nicht leicht sehr faßlich befunden werden. Wozu denn noch kommt, daß der erste Grundsatz, welcher hier aufgestellt wird, auch die erforderliche Evidenz nicht einmal vor sich hat. Es geht nämlich unser Verf. mit einigen Neueren von der Gesellschaft aus, ob er gleich übrigens in der weitern Ausführung sich nicht genau an die neueste Philosophie bindet, und darin allerdings eine löbliche Geistes-Freyheit zu Tage legt. So lange der Mensch außer aller Gesellschaft lebt, spricht er, ist er nur dem Sittengesetze unterworfen, dieses gebietet allen seinen freyen Handlungen; wegen Uebertretung desselben ist er aber nur allein sich selbst verantwortlich. — Betrachten wir aber den Menschen in Beziehung zu andern Menschen, denken wir ihn als Mitglied einer Gesellschaft vernünftiger Wesen: so müssen wir zugleich auch die Bedingungen denken, wodurch es nur allein möglich ist, daß er ein solches Glied seyn kann. Diese Bedingungen sind, daß er gewissen Gesetzen unterworfen sey, ohne deren Befol-

gung keine Gesellschaft vernünftiger Wesen bestehen kann. — Gesetzt nämlich, jeder wollte, nachdem er mit andern in Gesellschaft getreten ist, noch eben so uneingeschränkt frey seyn, wie vorher, also auch alles außer ihm nach seiner Willkühr bestimmen, und es nach seinen Absichten formen, folglich die Glieder der Gesellschaft gleichfalls wie die Sache behandeln, und diese denn ihn, und sich unter einander auf gleiche Weise: dann würde der Zustand eintreten, der unter den wilden Thieren Statt hat; an eine Gesellschaft vernünftiger Wesen wäre dann gar nicht zu denken. Jeder muß es sich daher zum unveränderlichen Gesetze machen: diejenige Ausübung deiner Freyheit unterlaß, die nicht allgemeine Handlungsweise werden kann, ohne die Möglichkeit einer freyen Gesellschaft aufzuheben. Dieß ist also des Verf. Grundsatz des natürlichen Rechtes.

Jetzt einige Bemerkungen darüber! Den Vorzug einer besondern Popularität, der leichten Faßlichkeit hat er nicht; denn, was heißt das, allgemeine Handlungsweise? Wie läßt sich hieraus in jedem Falle mit Leichtigkeit bestimmen, wodurch die Möglichkeit einer freyen Gesellschaft aufgehoben wird? Sind hier nicht offenbar zu viele abstrakte, nicht überall geläufige und hinlänglich klare, Ausdrücke aufgenommen? Mit der Popularität ist es eine ganz eigene Sache; man erreicht sie nicht eher, als bis man seine Begriffe auf mancherley Art zu wenden gelernt, sie in konkreten Fällen mancherley Art zu denken, und sie aus Vorfällen des gemeinen Lebens zu entwickeln sich gewöhnt hat. Sie ist daher das, was der Philosoph von Profession, besonders wenn er nach einem gewissen Modelle und nach angenommenen Formeln seine Ideen gebildet hat, am letzten erreicht. Dieser Grundsatz ferner hat den Fehler, daß der Begriff der Gesellschaft sehr unbestimmt ist, ohne vorher genau bestimmt worden zu seyn. Der gewöhnliche, von einer durch Uebereinkunft bewirkten Verbindung der Menschen, paßt offenbar nicht, und er kann gegen den allgemeinen Sprachgebrauch hier mehr nichts bezeichnen, als ein Nebeneinanderleben der Menschen in einer solchen Nähe, wo sie auf einander gegenseitig zu wirken im Stande sind. Einen Menschen in Tahiti, und einen in Deutschland geht das Naturrecht nichts an, so lange beyde in ihrem Lande bleiben. Ausführlicher also und deutlicher will dieser Grundsatz so viel sagen: unterlaß alle diejenigen Handlungen,

lungen, die nicht jeder ohne Ausnahme [illegible] kann, ohne es unmöglich zu machen, daß mehrere Menschen neben einander auf Erden leben, und gegenseitig auf einander Einfluß fortwährend haben können.

Dieser Satz ist nun einmal kein Grundsatz des ganzen Naturrechtes; denn die Verbindlichkeit zur Erfüllung der Verträge kann aus ihm allein nicht erwiesen werden. Gleichwohl muß auch diese, die für die ganze Rechtslehre von unentbehrlicher Wichtigkeit ist, und worauf ein großer Theil der hypothetischen, und alle gesellschaftlichen Rechte sich gründe, aus dem obersten Grundsatze fließen. Er ist zweytens kein Grundsatz einer Rechtswissenschaft; denn in dieser kommt es darauf hauptsächlich an, daß gezeigt werde, in wiefern der den andern zu gewissen Unterlassungs- oder Begehungs-Handlungen zwingen kann, und hiervon läßt sich aus ihm kein Grund angeben. Vom Zwange ist in ihm keine Rede, und der kann also aus ihm auch nicht hergeleitet werden. Zwar versucht der Verf. nachher eine solche Herleitung; allein wir werden sehen, daß dieser Versuch nicht zum besten gelingt. Er ist drittens in dem Umfange, worin er zur Grundlage der Rechtslehre dienen soll, nicht erwiesen, und kann es nicht werden. Der Beweis nämlich beruht darauf, daß man mit andern in Gesellschaft leben will. Dieß hat mehr als einen Sinn; versteht man darunter, daß man will, andere sollen in unserer Nachbarschaft freywillig verbleiben, und mit uns in freywilliger und gutwilliger Wechselwirkung stehen; dann lassen sich eine Menge richtiger Folgerungen daraus ziehen. Wie aber, wenn ein habsüchtiger, herrschbegieriger, und dabey starker Riese spricht: das verlange ich gar nicht, ich will vielmehr, andere sollen zwar neben mir bestehen, aber zugleich mir und meinem Willen unterworfen seyn; dann kann hieraus bey weitem nicht alles gefolgert werden, was als Rechtspflicht folgen muß. So ist aber gewöhnlich die Gesinnung roher Menschen, wenn sie zuerst mit ihres Gleichen in einige nähere Verbindung kommen.

Den wesentlichen Punkt bey allen Rechtspflichten, durch welchen sie von den bloß sittlichen sich unterscheiden, daß jeder zu ihrer Beobachtung von dem, gegen welchen er sie übertritt, gezwungen werden kann, sucht der Verf. erst lange hernach (S. 42) auf zweyerley Art zu erweisen. Die erste ist folgende:

gende: wer gegen das Rechtsgesetz handelt, und in die gesellschaftliche Freyheit eingreift, begiebt sich auf das Gebiet der Willkühr desjenigen, in dessen Freyheit er einen Eingriff thut. Da nun Letzterer hier handeln darf, wie er will: so darf er auch physischen Zwang gegen Erstern anwenden, so lang er sich auf dem Gebiet seiner Willkühr befindet. Allein hieraus folgt mehr, als folgen darf; denn kann der Verletzte handeln, wie er will: so ist ihm erlaubt, gegen jede Verletzung jede Art von Gewalt anzuwenden; also auch einen, der ihm bloß droht, oder der sich ihm in seinen Weg stellt, auf der Stelle todt zu schießen, oder zu schlagen. Ueberdem ist dieser Beweis nicht sonderlich populär und gemeinfaßlich. Ein anderer weit deutlicherer Beweis, der zugleich auch bündiger scheint, lautet so: das Rechtsgesetz verbietet nur solche Handlungen, die, wenn sie allgemein werden, die gesellschaftliche Freyheit aufheben; der Zwang, womit jeder sich in seiner gesellschaftlichen Freyheit zu schützen sucht, hebt diese Freyheit nicht auf, wenn auch jeder ihn gegen den, der ihn verletzt, ausübt; er gehört also auch nicht zu den verbotenen Handlungen, ist folglich erlaubt oder rechtmäßig. Allein auch so folgt noch nicht, was folgen soll. Das Rechtsgesetz, wie es oben ausgedrückt wird, verbietet nur alles, wodurch eine gesellschaftliche Verbindung unmöglich gemacht wird; diese aber wird noch nicht aufgehoben, wenn auch einer in die Freyheit des andern Eingriffe thut; ohnerachtet solcher Beeinträchtigungen können doch Menschen neben einander leben, wenn sie nur sich nichts erlauben, wodurch die Erhaltung des Lebens unmöglich gemacht wird. Es würde also hieraus nichts mehr erwiesen werden können, als daß nur der Zwang erlaubt sey, wo einer auf des andern Leben Angriffe oder Anschläge macht. Ueberhaupt sieht man, daß der Verf. mit seinen Begriffen und Sätzen, auf den ersten Grund nicht gekommen ist; unsers Erachtens hätte er besser gethan, sich gleich anfangs die Fragen vorzulegen: darf man überhaupt gegen andere Menschen Gewalt gebrauchen? und wenn das unleugbar gemacht ist, wann und warum darf man es in gewissen Fällen? Welche allgemeine Regel bestimmt endlich diese Fälle?

Die Unveräußerlichkeit der Urrechte, sonst auch der angebornen Rechte genannt, behauptet der Verf. und leitet sie daher, daß kein Mensch sich eines derselben begeben kann, ohne auf seine Menschheit Verzicht zu thun. Mag er das,

werden die Gegner sagen; wer will ihm aber das wehren? Das Sittengesetz! Mag es! Im Rechte ist nur die Frage, ob ein anderer es ihm wehren darf; und also bleiben die Unrechte rechtlich veräußerlich, ob sie gleich nach der Sittenlehre unveräußerlich seyn sollen. Wir erinnern dieß nur darum, weil von dieser Unveräußerlichkeit jetzt so viel Wesens gemacht, und so manche unrichtige Folgerung darauf gebaut wird. Sie bringt auch unsern Verf. in eine etwas mißliche Lage bey der Untersuchung über die Sklaverey, in welcher er mit sich selbst nicht ganz im Reinen zu seyn scheint. Einmal heißt es, die Sklaverey ist rechtmäßig, nachher aber, sie kann durch die Willkühr des Sklaven nach Gefallen aufgehoben werden, welches im Grunde sagt, daß sie unrechtmäßig ist. Eine Sklaverey, die der Sklave durch seinen bloßen Willen enden kann, ist im Grunde gar keine. Aber auch selbst eine solche darf er nicht einmal zugeben; denn sind die Unrechte unveräußerlich: so darf Niemand sich auch in eine solche Sklaverey begeben, die er nach Gutdünken aufheben kann; er darf seine Freyheit nicht auf einen Augenblick aufgeben.

Die Unzulänglichkeit von dem aufgestellten Grundsatze des Naturrechts leuchtet unter andern auch aus dem Rechte auf Sachen hervor. Dieß wird so dargethan: es würde Niemand weder frey handeln, noch leben können, wenn es nicht erlaubt wäre, auf Sachen zu handeln, Sachen für seine Zwecke zu verwenden; es muß also auch jeder ursprünglich das Recht haben, Sachen für seine Zwecke zu verwenden. Von dem Leben können ist in dem Grundsatze keine Rede; also wird dieß hier unbefugt eingemischt. Alles kommt darauf an, ob der Schlußsatz aus der Möglichkeit, frey zu handeln, hervorgeht. Und dieß scheint uns wenigstens nicht der Fall zu seyn. Es kann ja doch jeder in andern Stücken seiner Freyheit sich bedienen, wenn er auch auf Sachen sie nicht erstreckt. Sollte dieß folgen: so müßte eine ganz unbeschränkte Freyheit angenommen werden, und dann erstreckte sich diese auch auf die Personen, wodurch alles Naturrecht wegfiele. Ich kann unleugbar frey handeln, wenn ich auch auf Sachen diese Befugniß nicht erstrecke, so wie ich frey handeln kann, wenn ich auch Personen von der Sphäre meiner Freyheit ausnehme. Der eigentliche Beweis beruht also hier auf dem unbefugt eingemischten Leben können. Hätte der Verf. hierauf Acht gegeben: so würde er gesehen haben, daß dieser Punkt in den

Grund-

Grundsatz mit aufgenommen werden muß, und daß er eine der vornehmsten wie der an sich einleuchtendsten Grundlagen der Rechtslehre ist. In der Folge bedient er sich desselben noch einmal, wo er das Recht, eine Sache ausschließlich zu gebrauchen, darauf gründet, daß die Sachen von der Art sind, daß nur einer sie gebrauchen, und seine wesentlichen Bedürfnisse durch sie befriedigen kann. Dieß führt am Ende auf diesen nämlichen Punkt zurück. Andere Rechtslehrer brauchten diesen Umstand nicht, und eben daher wird es ihnen so sauer, über das durch Occupation entspringende Eigenthum etwas erträglich Abfertigendes zu sagen. In der Lehre von den Verträgen scheint der Verf. nicht erwogen zu haben, daß wer einmal etwas verspreche, und dadurch die Leistung der Sache aus der Sphäre seiner Willkühr in die des andern hinübergetragen hat, nun nicht mehr Herr ist, seinen Willen zurückzunehmen, und daß also die Aenderung seines Willens nach gethanen Versprechen keinen Einfluß mehr haben kann. Vor Herausgabe des zweyten hier versprochenen Theiles wollten wir den Verf. bitten, sich seines Restes durch anhaltendes Forschen mehr zu bemeistern.

**Carl Jacob Schauffelhuth's, Doctors der Rechte auf der Friedrichs-Universität, Grundsätze der natürlichen Rechtslehre. Halle, bey Hemmerde u. Schwetschke. 1799. 246 S. 8. 18 Gr.**

Die Gründe, welche den Verf. bewogen haben, uns seine Compendium des Naturrechts herauszugeben, sind folgende: einmal, sagt er, nehme ich manche Meinungen, die diejenigen vertheidigen, deren Lehrbücher über das Naturrecht ich bey meinen Vorlesungen zum Grunde legen würde, z. B. einen Verlust der Rechte durch den Nichtgebrauch — ein natürliches Herrenrecht — die Ungültigkeit der Testamente und Erbverträge — nicht an; da manche dieser Lehren von mir der positiven Rechtslehre als wichtig vorausgeschickt werden. Sodann aber habe ich in der Behandlung des außergesellschaftlichen hypothetischen Rechts meinen eigenen Gang genommen. Endlich bin ich überzeugt, daß Deutlichkeit der Begriffe und Angabe der Einschaltungsgründe die Seele eines Lehrbuches sind. Obgleich diese Grün-

de

de uns nicht ganz hinreichend scheinen: sunvollen wir doch, da die meisten Lehrer der Wissenschaften im Besitz sind, eigene Lehrbücher herauszugeben, hierüber mit dem Verf. nicht rechten. Das aber wird er uns nicht verargen, wenn wir sagen müssen, daß uns wenig Eigenes von einigem Belange vorgekommen ist; ja daß es nicht selten das Höpfnersche Compendium wörtlich abgeschrieben, und, um die Sache mehr zu verdecken, in der Ordnung der Paragraphen eine Abänderung getroffen, oder weggeschnitten, und eingeschoben hat. Wir wollen dieß mit einigen Beyspielen belegen; und dann, hoffen wir, werden die Leser uns gern erlassen, über manches andere Unbestimmte Bemerkungen zu machen.

Der Verf.

Einleitung. §. 7.

Eine vollkommene Verbindlichkeit ist in der Regel eine äußere und innere zugleich. Die unvollkommene hingegen ist allzeit nur eine innere. Es giebt jedoch in der Ausnahme auch Fälle, wo das vollkommene Recht ein bloß äußeres ist. Der reiche Gläubiger hat z. B. gegen seinen wohlhabenden Schuldner ein vollkommenes, sowohl äußeres, als inneres Recht auf die Zahlung. Aber nur ein äußeres Recht hat der Gläubiger, wenn er bequem warten, und der Schuldner, ohne seinen Ruin zu befördern, jetzt nicht zahlen kann.

Höpfner Ausg. 6. Vorbereitungssätze §. 30. Anmerkung.

Eine vollkommene Verbindlichkeit ist meistens eine äußere und innere zugleich. Indessen lassen sich Fälle denken, wo sie eine bloß äußerliche ist. Die unvollkommene Verbindlichkeit ist allezeit nur eine innere. Das vollkommene Recht kann ein äusseres und inneres zugleich seyn. Es giebt aber auch Fälle, wo es ein bloß äußerliches Recht ist. Der Gläubiger hat z. B. gegen seinen wohlhabenden Schuldner ein vollkommenes, sowohl äußeres, als inneres Recht auf die Zahlung. Hingegen nur ein äußerliches Recht hat er, wenn er bequem warten, und der Schuldner ohne seinen Ruin jetzt nicht zahlen kann.

Der Verf. §. 8.

Der Inbegriff der vollkommenen Rechte, welche aus

Höpfner. §. 31.

Ein Inbegriff von vollkommenen Gesetzen heißt ein Zwangs-

die Würde des Menschen und aus seinen activen und passiven Verbindungen fließen, heißt das natürliche Zwangsrecht, oder Naturrecht im engern Sinne (jus naturale cogens, seu jus naturae stricte sic dictum). Dieß ist allein der Gegenstand unserer Beschäfftigung; denn die Pflichten gegen Gott, und die Liebespflichten gegen den Nebenmenschen gehören eigentlich in die Ethik, oder Moral. Auf diese Weise haben schon Sim. Gabr. Succow in medit. de philos. morali — Baumgarten in diss. de vi et efficacia Ethices philosophicae, Köhler, Achenwall, und besonders alle neuern Naturrechtslehrer, das Naturrecht von der Sittenlehre unterschieden.

Zwangsrecht (jus cogens). Der Inbegriff von vollkommenen Gesetzen, die aus der Natur des Menschen und seinen Handlungen fließen, das natürliche Zwangsrecht, oder Naturrecht im engern Verstande (jus naturale cogens, jus naturale stricte dictum).

§. 33.

Dies allein ist der Gegenstand unserer Beschäfftigung — die Pflichten des Menschen in Ansehung des höchsten Wesens und seiner selbst, so wie die Liebespflichten gegen den Mitmenschen, überlassen wir der Sittenlehre. Auf diese Weise haben Gundling in s. N. N., Sim. Gabr. Succow in s. medit. de philos. moral., Baumgarten in der diss. de vi et efficacia ethices philosophicae, Köhler, Achenwall und andere, das N. N. von der Sittenlehre unterschieden.

Der Verf. §. 9. Anmerk.

Wenn man sich eine Handlung als wirklich geschehen, und mit allen ihren Umständen begleitet denkt: so nennt man sie eine Thatsache (factum).

Höpfner. §. 1. Anmerk. 2.

Wenn man eine Handlung als wirklich geschehen, und mit ihren Umständen denkt: so nennt man sie ein Factum.

Der Verf. §. 34. im äußern gesellschaftl. Rechte.

Daß alle Menschen ebenfalls in dem absoluten Zustan-

Höpfner. §. 40.

Daß alle Menschen in diesem Zustande einander gleich sind,

der einander gleich sind, d. h. daß sie alle einerley angeborne Rechte haben, ist auch klar; denn das Wesen der Menschheit ist bey allen dasselbe, und individuelle größere Fähigkeiten der Seele, größere Leibesstärke, und größere Bedürfnisse geben hier kein Vorzugsrecht.

sind; das [illegible] sie alle einerley angeborne vollkommene Rechte haben, ist ebenfalls offenbar. Denn das Wesentliche der Menschheit ist bey allen einerley, und individuelle größere Fähigkeiten der Seele, größere Leibesstärke, größere Bedürfnisse geben kein Recht, etwas von einem andern zu erzwingen.

Bey

# Erdbeschreibung.

Taschenbuch für Freunde und Liebhaber der allgemeinen Weltkunde, auf das Jahr 1799. Mit 5 Kupfertafeln. Quedlinburg, bey Ernst. 1799. 21 Bogen. 8. 1 Rthl. 4 gr.

Dieses sehr nützliche Taschenbuch besteht aus 6 Abschnitten. 1) Ueber den Gebrauch der beygefügten Sternkarte. Sie enthält die Sterne vornehmlich bis zur vierten Größe, und ist stereographisch-polarisch entworfen. Die Sternbilder sind bloß nach ihren Umrissen angegeben, und es fehlen, ausser den kleineren Sternen, bloß die Gestirne, die uns nicht zu Gesichte kommen. Die Anweisung zu deren Gebrauch ist sehr deutlich. 2) Fortgesetzte Anweisung zur Kenntniß der Sterne — und zwar nach dem dritten angegebenen Standpunkt ihrer Beobachtung. 3) Vom Laufe der Planeten 1799. Der Gang eines jeden Planeten wird von Monat zu Monat verfolgt. Es heißt hier S. 81, daß Herschel zu den zweyen 1787 bemerkten Uranustrabanten vor kurzem noch sechs neue, und also zusammen acht entdeckt habe. (Eigentl. sind aber der von Herschel wirklich entdeckten Uranustrabanten nur 6; Wurm nimmt deren achte an, wovon die 2 übrigen noch entdeckt werden müssen.) 4) Von den Begebenheiten, welche der Mondlauf 1799 hervorbringen wird. Zwey unsichtbare

Son-

Sonnenfinsternisse. Jupiter ist zweymal, den 16. Jan. und den 12. Febr. bedeckt worden, und Venus wird den 24. Nov. bedeckt werden. Der Fixsternbedeckungen sind 10. Zusammenkünfte des Mondes mit größeren Fixsternen und Planeten wieder durch alle Monate, nebst einer Tafel der Erdnähe und Erdferne des Mondes. Eine Tafel der Verfinsterung der drey ersten Jupitersatrabanten durchs ganze Jahr. 5) Ueber den Erdkörper insbesondere. Ein vortrefflich geschriebener Grundriß der mathematischen Geographie. Geschichte der allmähligen Berichtigung der Vorstellung der Menschen von der Figur der Erde und der Bestimmung ihrer Größe, und aller übrigen Hauptlehren der mathematischen Geographie. Eben so ein Grundriß der physischen Erdbeschreibung. Daß man die Donnerwetter ganz allein aus elektrischen Erscheinungen erklären könne, wird dadurch bezweifelt, daß Gewitterwolken oft Berge berühren, und anhaltend regnen, und doch fortdonnern, und gefolgert, daß der Blitz aus gegenwärtig noch nicht genug bekannten Ursachen erzeugt werde, wenn gleich die Materie des Gewitters gewiß elektrischer Art sey. Andere Lufterscheinungen, Gebirge, Meere, Menschenarten, Geschichte der Kultur und der Länder-Entdeckungen, Meere und Gewässer. 6ter Abschnitt Nähere Beschreibung des Mondes, ein kurzer Auszug aus Schröters selenotopographischen Fragmenten. Ein sehr interessanter, und gewiß den meisten Lesern, die des kostbaren Schröterschen Werkes entbehren, sehr willkommener Aufsatz in drey Abtheilungen. 1) Beschreibung der merkwürdigsten Mondesflächen, als des Maris Crisii, von 2400 geogr. Quadratmeilen, der ringförmigen Fläche, Cleomedes, von 260 Quadratm., des maris serenitatis, nach Hevele Pontus Euxinus genannt; einiger mit lichten Ring- oder Wallgebirgen umgebenen Einsenkungen; der Gegend Vitruv, voll Anhöhen und Vertiefungen, Bergketten und Bergadern; der apenninischen Gebirge, in einer Länge von 100 d. M., und einer Höhe von 20000 Schuhen — des maris imbrium, mit mehreren einzelnen Bergen und Vertiefungen; der Mondalpen, des sinus iridum, u. s. w. 2) Bemerkungen über verschiedene in einigen Mondgegenden wahrgenommenen zufälligen Veränderungen. Schröter bemerkte im August 1788 eine neu entstandene Einsenkung; ein andermal schloß er aus mehrmaligen Veränderungen der bemerkten helleren Lichtadern und Lichtstreifen auf eine Verdunkelung in der Mondatmosphäre

— an seinen Mitarbeitern. Viele werden gewünscht haben, doch wohl machen wir Allemal Auszüge aus dem Anzeigen eines Werks; das schon so oft in Recensionen und Taschenkalendern epitomirt worden ist. 2te Abtheilung. Beobachtungen über einige wahrgenommene Lichtflecken und Lichtscheinungen. 4) Ueber die Ausbildung der Mondfläche und ihrer Atmosphäre! Wir enthalten uns aus eben dem Grunde, das Resultat über die durch die gewaltsamsten Revolutionen ganz zerrütteten, und, dem Anscheine nach, für einen Wohnplatz vernünftiger Geschöpfe untüchtig gewordnen Mondfläche, und über Aehnlichkeit und Verschiedenheit des Mond- und Erdkörpers durch Ring- und Wallgebirge, negative Berge, höhere Berge, u. s. w. abzuschreiben, wenn es gleich manchem unserer Leser unbekannt seyn sollte. Den Schluß machen einige kurze Nachrichten; sie betreffen Schröters Bemerkung, daß die Jupiters- und Saturnus-Trabanten während ihres synodischen Umlaufs einmal um ihre Axe umdrehen; und andere astronomischen Nachrichten aus den gelehrten Erdbeschreibern. Die Kupfertafeln liefern, außer der schon erwähnten Sternkarte, eine Darstellung der Mayerischen Mondkarte, mit Benennung der vornehmsten Gegenden und Flecken, des Platz im Monde, und den Lauf der Planeten auf das Jahr 1799. Der Titel eines Taschenbuchs, für die allgemeine Weltkunde, scheint gerade ganz astronomischen Inhalts des Buchs nicht angemessen zu seyn; allein er scheint es nur, ist es aber wirklich mehr, als wenn ein politisches Blatt den Titel einer allgemeinen Weltkunde führt.

Handbuch zur allgemeinen, das ist, mathematischen und physikalischen Erdbeschreibung. Für Leser aus allerley Klassen. Von G. H. Meß. 24 Bogen. Zweyter Band, 1 Alph. 7½ Bogen. 8. (Mit 8 halben Bogen Kupfertafeln.) Leipzig bey Heinsius. 1799. 2 Rthlr. 8 Gr.

Der Anleitungen zur mathematischen und physikalischen Geographie wachen seit einigen Jahren sehr viel. Wenn derselben sieht man es an, daß ihre Verfasser selbstdenkende mehr als

als eine compendiarische Kenntniß von dem hatten, was sie schreiben wollten. Zu dieser Gattung gehört der Verf. des gegenwärtigen Handbuchs nicht, der im Gegentheil aus der Fülle einer sehr vertrauten Bekanntschaft mit Astronomie und Physik und deren Anwendung zur richtigen Beurtheilung dessen, was wir an unsrer Erde sehen, geschrieben zu haben scheint. Er bekennt in der Vorrede Versündigungen gegen die Gesetze des Styls und Vortrags; sie sind nicht so gar häufig; einige Dunkelheiten gründen sich auf Druckfehler, und das öftere denn statt als, nach dem Comparativ, kann man übersehen. Allein einen andern Fehler möchten wir rügen; und der ist Mangel an Ordnung, die die Uebersicht des Ganzen, und des Zusammenhangs seiner Theile erleichtern könnte. Das Buch besteht nach einer kurzen, bogenlangen Einleitung, aus einer kosmographischen Grundlage zur allgemeinen Erdbeschreibung, von S. 17 bis 242. Hier ist es hauptsächlich, wo der Verf. seinen Lesern und Recensenten die Durchsicht und den Gebrauch seines Buchs dadurch sehr erschwert hat, daß er den Reichthum seines Inhalts nicht nach Kapiteln oder Abschnitten vertheilt hat; sondern in fortlaufenden Paragraphen hinter einander folgen läßt, und nicht einmal durch Inhaltsanzeigen oder Marginalien einen Wink von ihrem Inhalte giebt. Es enthält aber diese sogenannte kosmographische Grundlage das Nöthigste aus der Astronomie, sonderlich zur Kenntniß der Planeten und ihrer Bewegung, besonders des Mondes, mit einem beynahe überflüßigen Apparat von Figuren, und aus der Naturlehre; sonderlich die Gesetze der Bewegung und des Lichts, mit befriedigender Deutlichkeit. Von S. 243 bis zu Ende des ersten Theils folgt denn die eigentliche allgemeine, oder mathematische Geographie, verhältnißmäßig weniger umständlich. Der ganze zweyte Band aber beschäftigt sich mit der physikalischen Erdbeschreibung, und verbindet die bekannten Gegenstände derselben, deutlich und vollständig vorgetragen, mit einigen andern Untersuchungen, z. B. über Dichtigkeit, Mittelpunkt, Schwerpunkt der Erde, u. a., die sonst nicht so allgemein in Büchern dieser Art erörtert werden. Der Verf. kennt übrigens nur noch 2 Trabanten des Uranus.

Anleitung zur mathematischen und physikalischen Erdbeschreibung. Zweyter Theil. Die allgemeine

Menschen- und Staatenkunde. Mit Kupfern und Karten. Berlin, bey Hehmigke dem Jüngern. 1798. 18 Bog. in gr. 4. 2 Rf. 4 M.

Der erste Theil dieser Anleitung, der auch den sonderbaren Titel einer Gallerie der Welt führte, und den wir B. 39 der N. A. D. B. S. 394 mit Beyfall angezeigt haben, enthielt die mathematische Geographie ganz, und einen Theil der physischen, nämlich die vier ersten Kapitel, vom festen Lande, vom Meere, vom Luftkreis, und von den Veränderungen des Erdbodens. Der gegenwärtige zweyte Theil fährt damit vom fünften bis zum dreyzehnten Kapitel fort, nämlich noch einer allgemeinen Uebersicht und Eintheilung aller auf der Erde befindlichen Wesen, von den wichtigsten allgemein verbreiteten Stoffen, als vom Lichte, von der Wärme, elektrischen und magnetischen Materie, von den Luftarten und dem Wasser, von den Mineralien, von organischen Körpern überhaupt, von den Pflanzen insbesondere, von den Thieren, vom Wesen und der Natur der Thiere, von ihrem Bau und Vergleichung mit dem menschlichen, vom Athemholen der Thiere und ihrer Verbindung mit der Luft, von der Bewegung der Thiere, von ihrer Verwandlung, von den Sinnen der Thiere, von ihrem Instinkte und Verhältniß zu den Bedürfnissen und Absichten der Menschen; von dem Menschen überhaupt, nach seinen körperlichen sowohl, als Gemüthseigenthümlichkeiten; von dem Einfluß der verschiedenen örtlichen Ursachen auf die Menge, Beschaffenheit, und besonders die Ausartung der organischen Körper, und endlich von den verschiedenen Racen der Menschen. Es werden der letztern 5 angegeben, mit vollständiger Aufzählung aller zu jeder Race gehörigen Völker, und zweyen ausgemalten Hemisphärien, die die Wohnplätze dieser fünf Racen versinnlichen sollen. Man sieht daraus, und noch mehr aus der Ausführung, daß der Verf. bey dem, was er zur physischen Erdbeschreibung rechnet, bisweilen seinen eignen Gang geht. Darauf folgt nun der Anfang des dritten Hauptstücks der allgemeinen Erdbeschreibung, von der allgemeinen Staatenkunde, und zwar in fünf Abschnitten, 1) Fortschritte zur Vermehrung des äußern Wohlstandes — nämlich von Ausbildung der sinnlichen Begehrungsvermögens und Befriedigung der ersten sinnlichen Bedürfnisse bis zu Gewerben, und bis zur Hofnung, daß die maschinenmäßige Thätigkeit

tigkeit den Menschen abgenommen, Maschinen und abgerichteten Thieren überlassen werde, und den Menschen nur die geringe Mühe übrig bliebe, die Verrichtungen derselben einzuleiten, und darüber zu wachen, mit Angebung der Gewerbe, wo dieses bereits in unseren Tagen durch Dampfmaschinen bewirkt werde. 2) Bildung und Verfeinerung des Geschmacks. 3) Fortschritte des Erkenntnißvermögens. 4) Fortschritte der Sittlichkeit. 5) Fortschritte zur Verwirklichung der Idee des Rechts. Auf einem durchrissenen Schmutztitel nennen sich zwey Verfasser dieses Buchs, Bartholdy und Rumpf. Die zu diesem Theil gehörenden Kupferstiche sind, ein allegorisches ausgemaltes Titelkupfer, die Erdbeschreibung, Geschichte, Natur und Philosophie vorstellend, das, nichts erläuternd, die Kostbarkeit des Buchs ohne Noth vermehrt; fünf ausgemalte Köpfe der aus Blumenbachs Abbildungen naturhistorischer Gegenstände 1. Heft genommenen Repräsentanten der fünf Menschenracen; die schon erwähnten zwey Hemisphären, die nach den verschiedenen Gesichtsfarben der 5 Menschenarten illuminirt sind; worauf aber zugleich Gatterers sogenannte Beraemeridiane, Bergparallelen, und Bergäquator angebracht sind, doch so, daß sie, wie wir fürchten, ohne Gatterer bey der Hand zu haben, den Wenigsten deutlich genug seyn werden. In der Vorrede erklären sich die Verfasser, daß dieses, die Erd- und Völkerkunde umfassende, und aus allen vorhandenen Materialien zusammengesetzte Werk aus 6 Bänden oder 24 Heften bestehen werde, und geben zum voraus über einen Theil von Asien die gebrauchten Quellen an, worunter wir zu unsrer Verwunderung einige der neuesten Reisebeschreibungen vermissen. Auch läuft das Inhaltsverzeichniß dieser beyden Hefte, über einen folgenden, der sich auf diesen Theil von Asien erstrecken wird, fort; nicht anders, als wenn er schon erschienen wäre.

**Der Reisende, oder geographisch-historische Beschreibung merkwürdiger Städte und Gegenden, nebst mehreren naturhistorischen, technologischen, physikalischen und religiösen Bemerkungen. Ein Lesebuch für Jedermann. Vierter Theil. Deutschland. Berlin, bey Dieterici. 1798. 1 Alph. 3 Bog. 8. 1 R.**

Dieser Theil enthält von Deutschland, außer der allgemeinen Nachricht von dessen ältern Beschaffenheit und jetzigem Zustand, bloß die Mark Brandenburg und Preußisch-Pommern. Wir erfahren daraus, als einen Beweis des geänderten Klima, daß in Rom, unter Augusts Regierung, der Wein im Faß gefroren sey, und daß man dagegen jetzt in Brandenburg Wein genug baue; daß brandenburgischer Tabak sogar nach Amerika ausgeführt werde; daß Kaiser Sigismund dem Markgrafen Friedrich, aus Hohenzollerschem Hause, die Mark Brandenburg geschenkt habe; daß Churfürst Johann Sigmund durch seine Gemahlinn Anna, Albrecht Friedrichs, Herzogs von Preußen Tochter, die Anwartschaft auf die Clevische Erbschaft — also nicht auch auf Preußen? bekommen habe, u. s. w. Bey der ziemlich umständlichen Regierungsgeschichte der Brandenburgischen Regenten wird, wir wissen nicht warum, die merkwürdigste, die Regierung Friedrichs II., übergangen, und nur in der Folge verschiedenes davon, z. B. bey Berlin, das Verzeichniß der von ihm vollführten Gebäude, nachgeholt. Die topographische Beschreibung der vornehmsten Brandenburgischen Orte ist, wie man schon aus der Stärke des Buchs abnehmen kann, sehr vollständig, und wiederholt das bereits allgemein Bekannte, mit einigen minder bekannten Nachrichten und speciellen Beschreibungen und Anekdoten. Ueber Berlin, wo der Verf. zu Hause zu seyn scheint, schreibt der Verf. besonders viel und zum Theil frey; daß er aber bey vielen Angaben und Details, Hrn. Nicolai, seinen Führer, nicht einmal nennt, ist etwas unartig, obgleich Sitte unsrer Zeit. Das Buch entspricht übrigens ziemlich der auf dem Titel angegebenen Absicht eines Lesebuchs für Jedermann, zumal für den, der nicht mit besseren Quellen bekannt ist. Der folgende Theil soll von Sachsen handeln — und da wird dem Verf. das Compiliren, wo möglich, noch leichter werden.

**Schulatlas für den ersten Unterricht in der Geographie. Halle, beym Kunsthändler Dreyßig. 8. Ohne Jahrzahl. 12 K.**

Ohne alle Zeile Text und Erklärung, und bloß mit einer kurzen Nachschrift an die lieben Kinder, besteht dieser sogenannte Schulatlas bloß aus fünf kleinen Kärtchen von Europa, Deutsch-

Deutschland, Afrika, Asia und Amerika. Das Geschenk, das Kindern hierdurch gemacht wird, ist äußerst unerheblich. Die Kärtchen sind unsauber, fehlerhaft, und durch die verdorbene Schroffirung so verstellt, daß sie von Kindern schwerlich werden gebraucht werden können. Am wenigsten sehen wir ein, wie, nach dem Vorschlag des Verlegers, Kinder solche ausschneiden, ausmalen, und wieder, nach andern Verbindungen, zusammensetzen sollen. Wenn man nichts Besseres für den kindlichen Unterricht liefern kann oder will: so sollte man es doch lieber gar unterlassen, und seine Thätigkeit auf einen andern Gegenstand wenden, und nicht die Fluth elender Kinderschriften mit neuer Maculatur vermehren. Der goldpapierne Einband, unter dem dieser Schulatlas ausgegeben wird, entspricht vollkommen dem Geschmack und Werth des Ganzen.

Bg.

## Vermischte Schriften.

**Darstellungen, von W. G. Becker. Erstes und Zweytes Bändchen. Leipzig, bey Voß u. Comp. 1798. I. 320. II, 328 Seiten 8. à 16 Gr.**

Was Herr B. am Schlusse des ersten Bändchens meldet, daß seine fünf Aufsätze nämlich in periodischen Schriften schon abgedruckt stehn, mag immerhin auch vom zweyten, eben so viel enthaltenden, zu sagen seyn; dennoch wird die Sammlung des Ganzen vom Leselustigen gebilligt und mit Dank angenommen werden. Die Menge unsrer Zeitschriften erlaubt nur wenig Liebhabern, sie alle zu durchblättern, und die sehr weit getriebene Buntschäckigkeit vieler dieser Papiere hat wieder den Nachtheil, daß ein Eindruck den andern verwischt, und am Ende vom Jahr schwerlich Jemand sich von solcher Leserey noch Rechenschaft zu geben vermag; den Umstand im Vorbeygehn erwähnt: daß dergleichen Journale oft durch zahlreiche Gesellschaften laufen, nach und nach unvollständig werden, und endlich in Winkeln hängen bleiben, wo sie für so gut als verschwunden zu halten sind. Ueberdies suchte Herr B. den für manches einzelne Stück ihm gewordnen

Beyfall, dadurch noch mehr zu verdienen, daß er hier und da Verbesserungen anbrachte, und die Feile nirgend aus der Hand ließ. Zwar wird bey keinem Stücke gemeldet, wo solches in periodischen Blättern zuerst figurirt habe; daß die nunmehrige Sammlung aber sehr angenehm sich lesen läßt, und Jedem, der für lehrreichen, nicht gar zu verkünstelten Zeitvertreib noch empfänglich ist, auf alle Weise verdient empfohlen zu werden, ergiebt sich auch ohne vorhergegangene Vergleichung.

Da der Erzählungen, oder wie Herr B. eben so schicklich sie stempelt, der Darstellungen zehn sind: so ist bey Beschränktheit des Raums an umständlichen Bericht nicht wohl zu denken; und eben so wenig würde mit Copie der Ueberschriften irgend Jemand gedient seyn. Genug, daß es unter den Aufsätzen beyder Bände keinen einzigen giebt, der nicht durch Localfarben ländlicher Naturschönheit, oder durch Beyspiel von Herzensgüte, feinere Menschenkenntniß, treffende Sittenzüge, moralischen Zweck, auch wohl durch Ueberraschungen sich anziehend zu machen wüßte. Bloß in der: Wer weiß, wozu es gut ist! überschriebenen Erzählung, wo ein überaus phlegmatischer Holländer und seine desto aufgewecktere Frau die Hauptpersonen sind, bleibt vielleicht wenigen Abentheuerlichkeit, und hier und da etwas mehr Zartgefühl zu wünschen übrig. Zu letzteren schien der Text: Wer weiß, wozu es gut ist! sehr geeignet; und die erstere sticht gegen das Besonnene und Naturtreue in allen den andern Aufsätzen doch zu merklich ab. Daß der Verf. Frankreich, die Schweiz und Italien aus eigner Ansicht kannte, kommt seinen Darstellungen nicht selten zu statten, weil diese dadurch eine Mannichfaltigkeit erhielten, die keineswegs auf Kosten des Wahren und Schicklichen erpreßt ward; denn auch hier findet man den guten Beobachter überall wieder. Die letzte seiner Erzählungen ist von ihm dialogisirt worden, und ein kleines Drama daraus entstanden, mit dessen Entwicklung es freylich ein wenig zu rasch hergeht; das aber noch immer gut genug sich lesen läßt, um der Darstellungen mehr auf diese Art von seiner Feder behandelt zu wünschen.

Auch von Seiten des Vortrags hat dieser Schriftsteller auf Empfehlung Anspruch zu machen; denn sein Styl hält die glückliche Mitte zwischen der geistleeren Nachlässigkeit unsrer Vielschreiber, und der verschrobnen Künsteley so manches schönen Geistes, der auch in seiner Schreibart nur aufs

Unge-

unerwartete und unerhörte Jagd macht. Der höchste Grad von Correctheit würde schwerlich in einer anspruchlosen Erzählung am rechten Ort, als die er gewiß nur einen Theil der beabsichtigten Wirkung bringen würde. Eben diese Bewandniß hat es vielleicht mit der Sittlichkeit dieser Darstellungen. Im Ganzen genommen kann solche für rein, und also beyfallswerth genug gelten. Wünscht indeß mancher Zelot diesen oder jenen Pinselstrich doch lieber unterdrückt: so mag er seine Erbauung in Predigten suchen gehn; nicht aber in Erzählungen, wo man die Menschen nehmen muß, wie sie sind, nicht wie sie seyn könnten, und wie vermuthlich seyn werden!

Fk.

Sittliche Gemälde. Von August Hennings. Erster Band. Neustrelitz, bey Michaelis. 1798. 302 S. 8. 1 Rt.

Ein Dutzend theils sehr kurzer, theils ziemlich langer Aufsätze, wo bald in Briefform, bald in historischem Anzug, in Erzählungen wohl auch und in zufälliger Betrachtung, eine Reihe von Rechten, Pflichten, Tugenden und Laster der Menschen vorgeführt, durch Beyspiele aus mancherley Nationen, Zeitaltern und Ständen anschaulicher gemacht, und wenn diese nicht hinreichten, nach Erdichtung gegriffen wird, überall aber die längstbekannten Grundsätze des Verfassers hervorleuchten. Allerdings giebt es in dieser Gallerie mehr als einen Gedanken, der fruchtbar genug, und also beherzigungswerth ist, auch durch angenehmen Vortrag sich empfiehlt. An Wiederholungen aber, gestörtem Zusammenhange, Unbestimmtheiten, Einseitigkeiten der Ansicht, Incorrektheiten der Schreibart fehlt es eben so wenig; und das Ganze scheint eher momentanen Zeitvertreib des Verfassers zur Absicht gehabt zu haben, als den höhern Zweck, durch Gründlichkeit und Vollendung seiner Arbeit dauernden Werth zu sichern. Hierdurch aber wird auch der Standpunkt erschwert, woraus man eine dergleichen Sammlung beurtheilen soll. Für rein philosophische Leser schweift solche viel zu oft ins Gebiet der schönen Redekünste hinüber; der Aesthetiker wiederum wird auf zu häufige Vernünfteleyen, und dem feinern Geschmack gar nicht Zusagendes stoßen; beyde werden

Beyfall, dadurch noch mehr zu verdienen, daß er hier und da Verbesserungen anbrachte, und die Feile nirgend aus der Hand ließ. Zwar wird bey keinem Stücke gemeldet, wo solches in periodischen Blättern zuerst figurirt habe; daß die nunmehrige Sammlung aber sehr angenehm sich lesen läßt, und Jedem, der für lehrreichen, nicht gar zu verkünstelten Zeitvertreib noch empfänglich ist, auf alle Weise verdienst empfohlen zu werden, ergiebt sich auch ohne vorhergegangene Vergleichung.

Da der Erzählungen, oder wie Herr B. eben so schicklich sie stempelt, der Darstellungen zehn sind; so ist bey Beschränktheit des Raums an umständlichen Bericht nicht wohl zu denken; und eben so wenig würde mit Copie der Ueberschriften irgend Jemand gedient seyn. Genug, daß es unter den Aufsätzen beyder Bände keinen einzigen giebt, der nicht durch Localfarben ländlicher Naturschönheit, oder durch Beyspiel von Herzensgüte, feinere Menschenkenntniß, treffende Sittenzüge, moralischen Zweck, auch wohl durch Ueberraschungen sich anziehend zu machen wüßte. Bloß in der: Wer weiß, wozu es gut ist! überschriebenen Erzählung, wo ein überaus phlegmatischer Holländer und seine desto aufgeweckter Frau die Hauptpersonen sind, bleibt vielleicht wenigere Abentheuerlichkeit, und hier und da etwas mehr Zartgefühl zu wünschen übrig. Zu letzterem schien der Text: Wer weiß, wozu es gut ist! sehr geeignet; und die erstere sticht gegen das Besonnene und Naturtreue in allen den andern Aufsätzen doch zu merklich ab. Daß der Verf. Frankreich, die Schweiz und Italien aus eigner Ansicht kannte, kommt seinen Darstellungen nicht selten zu statten, weil diese dadurch eine Mannichfaltigkeit erhielten, die keinesweges auf Kosten des Wahren und Schicklichen erbreßt ward; denn auch hier findet man den guten Beobachter überall wieder. Die letzte seiner Erzählungen ist von ihm dialogisirt worden, und ein kleines Drama daraus entstanden, mit dessen Entwicklung es freylich ein wenig zu rasch hergeht; das aber noch immer gut genug sich lesen läßt, um der Darstellungen mehr auf diese Art von seiner Feder behandelt zu wünschen.

Auch von Seiten des Vortrags hat dieser Schriftsteller auf Empfehlung Anspruch zu machen; denn sein Styl hält die glückliche Mitte zwischen der geistleeren Nachläßigkeit unsrer Vielschreiber, und der verschrobnen Künsteley so manches schönen Geistes, der auch in seiner Schreibart nur aufs

Unge-

unerwartete und unrechtete Jagd macht. Der höchste Grad von Correctheit wäre schwerlich in einer anspruchlosen Erzählung am rechten Ort, als die er gewiß um einen Theil der beabsichtigten Wirkung bringen würde. Eben diese Bewandniß hat es vielleicht mit der Sittlichkeit dieser Darstellungen. Im Ganzen genommen kann solche für rein, und also beyfallswerth genug gelten. Wünscht indeß mancher Zelot diesen oder jenen Pinselstrich doch lieber unterdrückt: so mag er seine Erbauung in Predigten suchen gehn; nicht aber in Erzählungen, wo man die Menschen nehmen muß, wie sie sind, nicht wie sie seyn könnten, und wie vermuthlich seyn werden!

Fk.

Sittliche Gemälde. Von August Hennings. Erster Band. Neustrelitz, bey Michaelis. 1798. 321 S. 8. 1 Mf.

Ein Dutzend theils sehr kurzer, theils ziemlich langer Aufsätze, wo bald in Briefform, bald in historischem Anzug, in Erzählungen wohl auch und in zufälliger Betrachtung, eine Reihe von Rechten, Pflichten, Tugenden und Laster der Menschen übergeführt, durch Beyspiele aus mancherley Nationen, Zeitaltern und Ständen anschaulicher gemacht, und wenn diese nicht hinreichten, nach Erdichtung gegriffen wird, überall aber die längstbekannten Grundsätze des Verfassers hervorleuchten. Allerdings giebt es in dieser Gallerie mehr als einen Gedanken, der fruchtbar genug, und also beherzigungswerth ist, auch durch angenehmen Vortrag sich empfiehlt. An Wiederhohlungen aber, gestörtem Zusammenhange, Undeutlichkeiten, Einseitigkeiten der Ansicht, Incorrektheiten der Schreibart fehlt es eben so wenig; und das Ganze scheint eher momentanen Zeitvertreib des Verfassers zur Absicht gehabt zu haben, als den höhern Zweck, durch Gründlichkeit und Vollendung seiner Arbeit dauernden Werth zu sichern. Hierdurch aber wird auch der Standpunkt erschwert, woraus man eine dergleichen Sammlung beurtheilen soll. Für rein philosophische Leser schweift solche viel zu oft ins Gebiet der schönen Redekünste hinüber; der Aesthetiker wiederum wird auf zu häufige Vernünfteleyen, und dem feinern Geschmack gar nicht Zusagendes stoßen; beyde werden

die Leserey schwerlich bis ans Ende bestehen; wenn alles zum Besten hat der Verfasser eigentlich geschrieben?

Die Sammlung hebt mit der Geschichte zweyer Selbstmörder an, die sich wirklich zugetragen hat. Da in der ersten unser trefflicher Mendelssohn eine Rolle spielt, als der an Zurechtweisung des Seelenkranken vergeblich soll gearbeitet haben: so kommt es nur den Mitbürgern Mendelssohns und mit seiner Denkungsart Vertrauten zu, den Werth dieser Erzählung zu beurtheilen. In den zwölf hierauf folgenden Briefen eines Greises an seinen Sohn giebt es über Freund und Feinde, Lebensweisheit, Seelengröße, Gefühl, Selbsttäuschung, Festigkeit des Charakters, Menschenerziehung, u. s. w. manches unstreitig sehr Brauchbare zu lesen; viel zu zerstückelt aber, und dann wieder gewaltsam, oder durch baare Wiederhohlung zusammengefügt, als daß der Eindruck des Ganzen von Bestand seyn könnte. Die der Briefreihe sich anschließende historische und sittliche Untersuchung des goldnen Zeitalters der Araber, enthält zwar feine Belesenheit; geht aber schon bis zu Sittengemälden aus dem Buche Hiob zurück; beschäftigt sich sodann vorzüglich mit dem Zeitalter Mahomeds, und endigt mit einer weiß statistischen Vergleichung des jetzigen Spaniens und den Jahrhunderten der Mauren; die dann (nach Einschaltung eines hier schwerlich am rechten Ort stehenden Bruchstücks über Orthodoxie der alten Perser) noch ein Capitel über die arabischen Inschriften des Pallasts Alhambra bey Grenada zur Zugabe bekommt: in Allem 86 Seiten füllend; und also der mehr als ein Viertel des Raums kostende Bestandtheil des Bandes. — Die auch nicht kurze Betrachtung über Empfindungen und ihre Darstellung in der Dichtkunst, würde den jungen Schöngeistern unsrer Zeit noch mehr zu empfehlen seyn, hätte der Beobachter selbst, seine rhetorische Wortfülle nur schärfer beschnitten, weniger Prunk und Anspielungen eingemischt, und das Wesentliche nicht mehr als einmal dabey aus dem Auge verloren! — Unter den Erzählungen, oder was ihnen ähnlich sieht, nehmen die drey letzten durch lebhaften, correctern, und meist bey der Klinge bleibenden Vortrag sich aus. Alle drey aber haben Schwächen, Lächerlichkeiten und Vorurtheile des Adels zum Gegenstand. Da die Meinung des Verfassers über Entbehrlichkeit dieses Standes, und seines, wie er glaubt, für die übrigen Zweige der Gesellschaft höchst nachtheiligen Uebergewichts hinreichend bekannt ist, so wäre

es

eorum diuus pelion Erklärung schon genug gewesen; denn vor nichts hat ein Sittenrichter oder Sittenmahler sich mehr zu hüten, als vor Parteylichkeit, oder Durchscheinen eigner Grille. Vermuthlich war seine eben so notorische Abneigung gegen Duellkampf gleichfalls Ursach, daß er aus einem mißlungnen noch (aber nicht 1795; sondern 95) erscheinenen, und auch schon übersetzten, und in Deutschland nachgedruckten Buche, den Versuch nämlich des Grafen Lally Tolendal über Lord Strafford's Leben, die Geschichte eines im vorigen Seculo noch gesetzlich angeordneten, doch aber nicht zur Ausführung gekommenen Duells in England, so umständlich wieder erzählt. Dergleichen Druckfehler, wie hier im Data, entstellen den Text auch häufig in einzelnen Wörtern, und ganzen Phrasen. Vieles davon mag freylich die Schuld der Setzer und Correctoren seyn, als deren Nachlässigkeit fast überall zunimmt; so manch andrer Verstoß rührt aber doch wohl von der Handschrift selbst her; denn wie oft muß ein ganz zu eilfertig schreibender Autor den Drucker zu noch unschicklichern Abweichungen verleiten! Ry.

**Versuche von Ed. R. Grafen von Vargas, Einem von den Vierzigen der italiänischen Akademie, Pfalzgrafen, Ritter vom Lateran, ord. Mitgliede der königl. Akad. der Wissensch. von Siena, ꝛc. Erster Theil. Mit einem Kupfer. Weißenfels, bey Severin und Compag. 1799. 320 S. in 8. 1 Rthl.**

Bekanntlich glaubte man ehemals, daß Hr. Gresse, Verf. des Genius ꝛc. Bücher unter der Firma des Grafen v. Vargas ins Reine geschrieben habe; wogegen doch hernach der Graf V. Vargas im Journal. d. d. A. L. Z. höchlich protestirte, und sich als Verf. vieler italiänischen, französischen und deutschen Schriften aus verschiedenen Gattungen der Literatur ankündigte. Mögen nun noch seinen Einige diesen gräflichen Polyhistor und Polygraphen bloß für eine persona mystica halten, wie nehmen ihn, wie er sich uns zeigt! Ob die Dialoghe, die ich von uns haben, zuerst deutsch geschrieben oder aus dem Italiänischen übersetzt seyn sollen, darüber weiß ich nicht belehrt. Nur bey N. S. Bemerkungen über die Einbildungskraft, steht: Eine Vorlesung in der

königl. Akademie der Tegei (?) in Siena, im Jahr 1784 gehalten. Aus dem Italiänischen. und in der dialogirten Vorrede zu den Versuchen wird ziemlich naiv von dem Ton und der poetischen Prose dieser Vorlesung gesagt: Außerhalb dem Orte, wofür sie bestimmt gewesen, möge eine solche Art immer eine Mißgeburt seyn. Aber akademische Vorlesungen machten vielerley Dinge verzeihlich! Der kurze, noch nicht vollendete Aufsatz über die Merope des griechischen Theaters, von welcher geurtheilt wird, daß sie auf unsern Bühnen vielleicht eine noch tragischere Wirkung hervorbringen könne, trägt auch Spuren italiänischer Abkunft an sich, vorzüglich in der Recht- oder vielmehr Unrechtschreibung der Namen. So wird Hygin genannt Iginus. Die übrigen Aufsätze bestehen 1) aus 6 artigen Erzählungen, die aber theils unwahrscheinlich genug gedichtet sind, theils mehr abbrechen, als einen Ausgang haben, 2) Aus einem Aufsatz über das Leben, und 3) in zerstreuten Gedanken. Die Bemerkungen in den beyden letzten Aufsätzen sind nicht ohne Gehalt; jedoch sind in dem letztern, wie gewöhnlich in solchen Aphorismen, viel schielende, halbwahre, zugespitzte Gedanken und Einfälle. Zur Probe folgendes: „Die Philosophie ist ein bloßes Kind des Temperaments und der Erfahrung. Man beobachte, als Beleg dieses Satzes, nur ihre Veränderlichkeit mit den Jahren, Monaten, ja selbst mit den Augenblicken. Zwey junge anfangende Liebende ziehen ihren Plato jedem andern Moralisten vor; nicht selten endigen sie lustig mit dem Epikur. Die letztere Philosophie ist überhaupt die Lieblingslehre für die gesunden, muntern und glücklichen Seelen. Die Leute des Kummers und der Unfälle finden ihren Trost im Stoicismus; denn da man den Begebenheiten nicht immer ausweichen kann; so ist es gut, daß man sich gegen sie abhärtet. Am besten aber thut man, allen Arten der Philosophie, ohne Vorliebe für eine, ihre nützlichen Geheimnisse abzusehen. Denn das Leben ist so buntfarbig, und, nachdem man endlich das Elend zu ertragen gelernt hat, muß man oft einige Stunden darauf wieder gegen das Glück auf seiner Hut seyn. Eine Biene sangt Honig aus jeder Gattung von Blumen, und treibt damit ihr Werk zur Vollendung." Dd.

Blätter aus dem Archiv der Toleranz und Intoleranz. Ein freywilliger Beytrag zum Archiv der neuesten Kirchengeschichte. Dritte und vierte Liefe-

Lieferung. In allen Buchhandlungen. 1797.
440 S. in 8. 1 Rg.

Es wäre Schade, wenn diese Sammlung, der es immer noch nicht an Materialien fehlen, und die durch freymüthige Bekanntmachung, lebhafte und beschämende Darstellung des Unfugs, den der Meinungseifer anrichtet, noch immer viel Gutes wirken könnte, bereits geschlossen seyn sollte, wie es fast scheinet, da seit einem Jahr und länger keine Fortsetzung gefolgt ist. Die hier mitgetheilten Aufsätze sind insgesammt von einigem Interesse der Neuheit und Merkwürdigkeit, vornehmlich in Hinsicht auf Zeiten und Orte.

1. Fortsetzung der actenmäßigen Berichte von den unklugen Streichen des Dr. Hurlebusch zu Wolfenbüttel, in der öffentlichen Anklage und Anschwärzung des Abts Henke zu Helmstädt, und den seltsamen Folgen davon. Es scheint doch alles auf einen zusammenhängenden Plan der Verfinsterung hinzudeuten, was da in einem der aufgeklärtesten und glücklichst regierten deutschen Staaten von gewissen Leuten unternommen wurde, und was am Ende doch alles eitel gewesen, und zur Vermehrung und frevern Wirkung des Lichts ausgeschlagen ist. Die Synodalthesen des Superint. Klügel zu Gronne, und des Consistorialr. Petersen zu Wolfenbüttel, gehen hier voraus, als Proben der hellern Denkart beyder Männer, als Anlässe der Aufmerksamkeit, und Reizungen des entweder erheuchelten oder herrschsüchtigen Orthodoxeeifers des Wolfenbüttelschen Consistoriums, oder vielmehr nur seiner juristischen Beysitzer. Zu gleicher Zeit mit den lächerlich ängstlichen Vorschriften derselben in der Beschränkung der Freyheit der Geistlichen that Hurlebusch seinen Ausfall gegen Henke, wegen der Ankündigung der periodischen Schrift, Eusebia; und sofort nach diesem Ausfalle kamen der Braunschweigische Schatzconvent, oder der engere Ausschuß der Landstände, und das Wolfenbüttelsche Consistorium mit ihren Beschwerden gegen Henke beym Herzog ein. Es ist in dem Allen die Harmonie der dem Anscheine nach unverabredet handelnden Ankläger, welche sich bis auf geringe Kleinigkeiten erstreckt, nicht genug zu verwundern. Alle richten sie ihre Zähne und Waffen gegen einen einzigen Mann, innerhalb weniger Tage zugleich, wegen eines einzigen von ihm in jener Ankündigung gebrauchten, nicht unschuldigen, sondern sehr gemäßigten und klugen Ausdrucks, da er die Braunschweigische Kirchenagende eine alte und unnütze

königl. Akademie der Tegei (?) in Siena, am 1[illegible]ten May 1789 gehalten. Aus dem Italiänischen, und in der dialogirten Vorrede zu den Versuchen wird ziemlich naiv von dem Ton und der poetischen Prose dieser Vorlesung gesagt: Außerhalb dem Orte, wofür sie bestimmt gewesen, möge eine solche Art immer eine Mißgeburt seyn. Aber akademische Vorlesungen machten vielerley Dinge verzeihlich! Der kurze, noch nicht vollendete Aufsatz über die Merope des griechischen Theaters, von welcher geurtheilt wird, daß sie auf unsern Bühnen vielleicht eine noch tragischere Wirkung hervorbringen könne, trägt auch Spuren italiänischer Abkunft an sich, vorzüglich in der Recht- oder vielmehr Unrechtschreibung der Namen. So wird Hygin genannt Iginus. Die übrigen Aufsätze bestehen 1) aus 6 artigen Erzählungen, die aber theils unwahrscheinlich genug gedichtet sind, theils mehr abbrechen, als einen Ausgang haben. 2) Aus einem Aufsatz über das Leben, und 3) in zerstreuten Gedanken. Die Bemerkungen in den beyden letzten Aufsätzen sind nicht ohne Gehalt; jedoch sind in dem letztern, wie gewöhnlich in solchen Aphorismen, viel schielende, halbwahre, zugespitzte Gedanken und Einfälle. Zur Probe folgendes: „Die Philosophie ist ein bloßes Kind des Temperaments und der Erfahrung. Man beobachte, als Beleg dieses Satzes, nur ihre Veränderlichkeit mit den Jahren, Monaten, ja selbst mit den Augenblicken. Zwey junge anfangende Liebende ziehen ihren Plato jedem andern Moralisten vor; nicht selten endigen sie indeß mit dem Epikur. Die letztere Philosophie ist überhaupt die Lieblingslehre für die gesunden, muntern und glücklichen Seelen. Die Leute des Kummers und der Unfälle finden ihren Trost im Stoicismus; denn da man den Begebenheiten nicht immer ausweichen kann; so ist es gut, daß man sich dagegen abhärtet. Am besten aber thut man, allen Arten der Philosophie, ohne Vorliebe für eine, ihre nützlichen Geheimnisse abzusehen. Denn das Leben ist so buntfarbig, und, nachdem man endlich das Elend zu ertragen gelernt hat, muß man oft einige Stunden darauf wieder gegen das Glück auf seiner Hut seyn. Eine Biene sangt Honig aus jeder Gattung von Blumen, und treibt damit ihr Werk zur Vollendung." Dd.

Blätter aus dem Archiv der Toleranz und Intoleranz. Ein freywilliger Beytrag zum Archiv der neuesten Kirchengeschichte. Dritte und vierte Liefe-

Lieferung. In allen Buchhandlungen. 1797. 440 S. in 8. 1 Rg.

Es wäre Schade, wenn diese Sammlung, der es immer noch nicht an Materialien fehlen, und die durch freymüthige Bekanntmachung, lebhafte und beschämende Darstellung des Unfugs, den der Meinungseifer anrichtet, noch immer viel Gutes wirken könnte, bereits geschlossen seyn sollte, wie es fast scheinet, da seit einem Jahr und länger keine Fortsetzung gefolgt ist. Die hier mitgetheilten Aufsätze sind insgesammt von einigem Interesse der Neuheit und Merkwürdigkeit, vornehmlich in Hinsicht auf Zeiten und Orte.

1. Fortsetzung der actenmäßigen Berichte von den unklugen Streichen des Dr. Hurlebusch zu Wolfenbüttel, in der öffentlichen Anklage und Anschwärzung des Abts Henke zu Helmstädt, und den seltsamen Folgen davon. Es scheint doch alles auf einen zusammenhängenden Plan der Verfinsterung hinzudeuten, was da in einem der aufgeklärtesten und glücklichst regierten deutschen Staaten von gewissen Leuten unternommen wurde, und was am Ende doch alles eitel gewesen, und zur Vermehrung und frevern Wirkung des Lichts ausgeschlagen ist. Die Synodalthesen des Superint. Klügel zu Gronne, und des Consistorialr. Petersen zu Wolfenbüttel, gehen hier voraus, als Proben der hellern Denkart beyder Männer, als Anlässe der Aufmerksamkeit, und Reizungen des entweder erheuchelten oder herrschsüchtigen Orthodoxeeifers des Wolfenbüttelschen Consistoriums, oder vielmehr nur seiner juristischen Beysitzer. Zu gleicher Zeit mit den lächerlich ängstlichen Vorschriften derselben in der Beschränkung der Freyheit der Geistlichen that Hurlebusch seinen Ausfall gegen Henke, wegen der Ankündigung der periodischen Schrift, Eusebia; und sofort nach diesem Ausfalle kamen der Braunschweigische Schatzconvent, oder der engere Ausschuß der Landstände, und das Wolfenbüttelsche Consistorium mit ihren Beschwerden gegen Henke beym Herzog ein. Es ist in dem Allen die Harmonie der dem Anscheine nach unverabredet handelnden Ankläger, welche sich bis auf geringe Kleinigkeiten erstreckt, nicht genug zu verwundern. Alle richten sie ihre Zähne und Waffen gegen einen einzigen Mann, innerhalb weniger Tage zugleich, wegen eines einzigen von ihm in jener Ankündigung gebrauchten, nicht unschuldigen, sondern sehr gemäßigten und klugen Ausdrucks, da er die Braunschweigische Kirchenagende eine alte mit vie-

nütze

nütze genannt hatte; alle greifen ihn auch wegen dieses Ausdrucks, aus einem und demselben, für eine kindisch bange Regierung viel sagenden, aber dort, im Braunschweigischen, gerade sehr unglücklich angebrachten, und in jeder Hinsicht durchaus falschen und lächerlichen Grunde, an, daß die Agende ein Landesgesetz sey. Eine Mitleiden und Lachen erregende Lektüre gewähren die hier eingerückten Klagschriften der gedachten beyden Collegien. Der Schatzconvent sagt: „Wir bekennen offenherzig, daß es uns sehr bedenklich zu seyn scheint, wenn einer der ersten Geistlichen unsers Landes über Landesgesetze, nach welchen er sich zu richten schuldig ist, in den gegenwärtigen Zeiten öffentlich vor den Augen des ganzen Landes und der geringsten Unterthanen in Ausdrücken solcher Art sich herausläßt, und dadurch Veranlassung giebt, daß wenigstens mancher Landesunterthan daran ein Aergerniß nimmt, und sich in dem Glauben bestärket, daß man Ordnung und Gesetze ungestraft angreifen, herabsetzen und allenfalls auch übertreten könne.“ (Sind wirklich fast dieselben Worte, derer sich der armselige Tropf, Hurlebusch, bediente hatte). Die Herren Schatzconventsglieder gaben darauf nun dem Herzoge devotest anheim: „ob es nicht rathsam seyn dürfte, dem Abt Henke die Beobachtung mehrerer Vorsicht in öffentlichen Schriften anzubefehlen, auch gnädigst dahin sehen zu lassen, daß in der angekündigten Synodo alle dergleichen Aergerniß und Aufsehen erregende Neuerungen sorgfältig vermieden werden, falls deren Publication (welches also die Herren für höchst erwünschlich achten!) nicht überall zu hintertreiben seyn sollte.“ Das Consistorium spricht nur in einem etwas frömmer klingenden Tone; der Sache nach aber eben so.

Die Berichte des Abts Henke auf diese ihm von Landesherrn mitgetheilten Eingaben sind nun sehr kupfer und zuversichtsvoll abgefaßt. Aus dem einen geben wir hier nur folgende Stelle: „Es ist wahrlich Zeit, gnädigster Herr! daß die vom Staate beschützte Religionsform, die aus den Agenden, Katechismen, Gesangbüchern erkannt und beurtheilt wird, vom Aberglauben, von willkührlichen Meinungen, unrichtigen Schriftserklärungen, mystischen Andächteleyen, immer mehr befreyet und den gereinigten Einsichten, den sittlichen Bedürfnissen, und dem bessern Geschmacke unsers Zeitalters angemessener eingerichtet werde, wenn anders nicht zwischen dem, was die Landeskirche öffentlich lehrt und vorschreibt, und dem, was die Privatreligion des aufgeklärtern

und

und gesittetern Theils des Volks mit sich bringt, und was wirklich der größere Theil der Prediger des Landes bereits öffentlich vorträgt, ein unglückliches, dem Ansehen und Gegen der Religion selbst höchst nachtheiliges Mißverhältniß entstehen, oder vielmehr, weil es schon da ist, fortdauern soll, wovon, bey der nun einmal unwiderstehlichen Verbreitung der hellern und freyern Einsichten unter allen Ständen, die gewisseste Folge die seyn muß, daß das Ansehn der (vermuthlich zu lesen: daß die) vom Staate zur Aufnahme der Religion und Moralität unterhaltenen Anstalten immer mehr an ihrem Ansehn und an ihrer Nutzbarkeit verlieren." — Ja, so ist es wahrhaftig; die Gleichgültigkeit, mit welcher lange genug unsere Regierungen das Religionswesen betrachteten, und die bequeme Behandlungsweise desselben, da sie immer nur negativ dabey verfuhren, immer nur alles beym Alten ließen, weil so am sichersten dafür gesorgt wurde, ne quid detrimenti caperet respublica, gar nicht auch dafür, ut incrementi multum caperet — die hat schon bewirkt, daß beyde, Religion und Staat, beym Volke zugleich im Verdacht einer falschen Sache gerathen sind, hat die Brauchbarkeit jener für diesen vermindert, und die Stützen, die diese von jener nahm, zerbrechlicher gemacht.

Jene beyden Collegien beruhigten sich mit der ihnen sammt den Verantwortungsberichten des A. Henke, vom Landesherrn zugefertigten Erklärung, daß hierbey die Sache ihr Bewenden habe. Seitdem wurde nun aber der Streit bloß zwischen Privatpersonen geführt, und zunächst bekam den Dr. Hurlebusch von dem A. Henke in den hier wieder abgedruckten Fragen über Fragen die verdienteste Abfertigung. Die übrigen zwischen mehrern Theilnehmern darauf gewechselten Schriften sind hier noch nicht recensirt, und vielleicht zu einer künftigen Lieferung zurückgelegt. Vielleicht ist es aber besser, den ganzen Handel ins Vergessen zu stellen. Der Ab. Henke hat auch auf alle nachher noch erfolgte pöbelhafte Beschuldigungen seines Verklägers durch ein von der Hallischen Juristenfakultät abgefaßtes Gutachten antworten lassen; selbst aber ihn keines Worts weiter gewürdiget, und sein Schreyen und Pestern mit gebührender Verachtung belohnt. In einigen Blättern des Allgem. Litterarischen Anzeigers vom J. 1797 und 1798 findet man die vollständigste Anzeige aller durch diesen Streit veranlaßten Druckschriften. Doch verdient wohl die Weisheit, und die Unpartheylichkeit die Mäßigung, mit welcher der Herzog von Braunschweig

in

in dieser Angelegenheit gehandelt hat, besonders gerühmt zu werden. Rec. liefet so eben, daß, nach dem Tode des Consistorialr. Petersens (der hauptsächlich in den Streit mit verwickelt gewesen war) zwey geistliche Räthe ins Wolfenbüttelsche Consistorium gesetzt worden sind, von denen sich ein muthvoller Widerstand gegen die angemaaßte Hierarchie der dortigen Rechtsgelehrten, soviel sie je wieder zum Streben kommen sollte, erwarten läßt: der Abt Bartels zu Riddagshausen, und der Prediger Tinglinger in Braunschweig, von welchen der letztere gleichfalls vom Consistorium als ein gesetzwidriger Neuerer der Liturgie in Anspruch genommen war, obwohl ohne allen Erfolg, worüber diese Blätter hier das weitere enthalten.

II. Hierarchische Visitation der Testamente, und Plünderung des gelehrten Nachlasses Würzburgischer Geistlichen. Eine der seltsamsten Arten von inquisitio, welche die geistl. Regierung (d. i. Consistorium) zu Würzburg ausübt. Immer noch soll der Geistliche nicht Herr des Vermögens seyn, das er sich als solcher erworben hat; und wenn man auch die Nachsicht hat, das Geld seinen Erben verabfolgen zu lassen: so ist man doch grausam genug, über den unverletzlichsten Theil seines Nachlasses, seine Briefe und andere schriftliche Aufsätze oder Sammlungen, eigenmächtig zu verfügen. Ein Paar einzelne Fälle davon. Rec. bedauert, vornehmlich in literarischer Hinsicht, die Einziehung der Papiere des verstorbenen Stamms zu Volkach, weil er weiß, daß viele nützliche Collectaneen für die Fränkische und vorzüglich Würzburgische Geschichte darunter waren.

III. und IV. Auch von Wirzburg. Eine Mutter Gottes am Kreuzgange des hohen Doms thut Wunder; das Volk strömt von allen Seiten hinzu, singt Lieder, behängt die Wände mit Votivbildern, mit Lampen u. s. w. Dem sieht die geistliche Regierung zu, weil ihr Präsident von Staufenberg, Patron des Bildes ist: das ist also aus dem Archive der Toleranz, aber welcher? Die gleich folgende Nachricht enthält, daß dieser Pöbelgott in eine außer der Stadt gelegene Capelle versetzt sey, weil man das Spotten aller vernünftigen Bürger nicht habe ertragen wollen. Betrug und Bosheit einzelner Menschen scheint hier die blinde Religiosität des armen Volks gemißbraucht zu haben; man erlog allerley Wundercuren, und am Ende ward der Bauverwalter des Doms mit dem Verdachte belohnt, daß er die Opferstöcke, die der Aberglaube bey Tage reichlich anfüllte,

des

des Nachts ausleere. Schade, daß der Ausgang der Untersuchung, die dem Domcapitel und der geistlichen Regierung zur Ehre gereicht, nicht berichtet ist; aber noch viel wünschenswerther ist es, daß Entdeckungen solcher Art zur Warnung der Leichtgläubigen jedesmal dem Volke in den Kirchen bekannt gemacht würden, in welchem Stück man immer noch zur Unzeit große Schonung des frommen Dummglaubens zu beweisen pflegt.

V. Einige Aufschlüsse über gewisse neuere und räthselhafte Erscheinungen in der Trierisch-Augsburgischen Hof- und Regierungstheologie, vornehmlich über den Sturz und die Zurücksetzung einiger neologisirender Jesuiten, des P. Sallers u. a. aus Bronners Leben von ihm selbst, einem Buche, das in der neuern Geschichte einiger deutschen Kirchenprovinzen unentbehrlich ist. Die bittere Eifersucht, mit welcher zwey sehr ungleiche Geistliche von hohem Ansehn und Einfluß, von Ungelter und de Haiden, der erste ein strenger Kirchenmann, der andere ein munteres Weltkind, einer dem andern vorzulaufen trachteten, war vor einigen Jahren die Quelle vieler Ereignisse und Veränderungen auf der altorthodoxen jesuitischen Universität zu Dillingen. Durch de Haidens Macht ward sie auf einmal in eine sehr moderne Form gebracht, und Sailer galt alles. Auch sollte das Priesterhaus von Pfaffenhausen (ein Pfarrerseminarium) dorthin verlegt, unter Sallers Aufsicht gegeben, und auf solche Weise die Erziehung aller jungen Geistlichen ihm unterworfen werden. Allein das alles mit seinen Folgen schlug um. — Vielleicht erhalten wir einst von Sailer oder einem seiner Freunde eine Darstellung des Ganges der Sachen von einer andern Seite.

VI. Verbot der von Dr. Schulz in Königsberg angekündigten Vorlesungen über Kants Religion innerhalb der Gränzen der Vernunft; versteht sich, noch aus Wöllners Regierung.

VII. Der alte und neue Bischofsstab; nur ein witziger Einfall. VIII. Warum gränzt Toleranz gegen Sektenjuden jetzt noch nahe an Intoleranz? IX. Die Verpflichtung der Schullehrer in Kursachsen auf Luthers Katechismum und die Augsburgische Confession; schon sonst bekannt.

X. Geschichte der gerichtlichen Inquisition gegen den Wertheimer Bibelübersetzer; zum Theil aus ungedruckten Urkunden. Immer mitzunehmen; obgleich der Gang dieses Rechtshandels bereits hinlänglich bekannt ist. Unter andern würde der Herausg. in Schlegels Kirchengesch. des achtzehnten Jahrh. B. II. Abthl. I. S. 336. nicht nur eine abgekürzte

kürzte Erzählung dessen haben nachlesen und in verschiedenen Punkten selbst benutzen, sondern auch überdies in der Beylage einen beträchtlichen Theil von Beylagen dazu, deren viele er hier wiederum abdrucken läßt, viele aber gar nicht zu finden scheint und einige verstümmelt giebt, verstehen können. Gewiß der letzte Abschnitt in des Lebensgeschichte Schmidts, des Wertheimischen, oder (wie die Wertheimischen Prediger lieber gesagt wissen wollten) Schweinfurtischen Ueberseters, bleibt noch immer im Dunkeln. Wir wünschen daher sehr, daß die von einem Herrn Oertel angekündigte Lebensbeschreibung des merkwürdigen Mannes darüber mehr Licht verbreite.

XI. Religionsproceß des Predigers Wahl zu Klein-Alsleben im Magdeburgischen. Auch noch eine Perle in Wöllners Krone! oder will man lieber, ein Nagel zu Hermes Sarge? Das Magdeburgische Consistorium nahm sich des von der Glaubenscommission der Neologie beschuldigten Predigers W. mit fester Gerechtigkeit an; außer daß Hr. Schewe, eine Creatur dieses Hochgerichts, gute Gründe hatte (die Exmittentz auf die Abtey zu Kloster Bergen), dem zu widersprechen, was verständige Männer, Reformirte, Funk u. s. w. von der Sache meinten. — Wer gäbe uns doch eine zuverlässige und beurkundete Geschichte aller albernen und schelmischen Streiche, welche während der Regierung Friedrich Wilhelms II. in den Preußischen Staaten, unter dem Vorwande der Sorge und des Eifers für reine Lehre, gespielt sind?

XII. M. Fallenstein, ein Lutheraner, von der Cleveschen Regierung zum Inspector des reformirten Gymnasiums in Cleve ad interim angestellt, von Wöllner aber verabschiedet, „weil die Besoldung des Inspectors aus reformirten Fonds genommen werde.“ Möchte gerechtfertiget werden können, wenn 1) man einen tüchtigeren Mann reformirter Confession an seinen Platz gestellt, und 2) für des Entlassenen anderweitige Anstellung sogleich gesorgt, und nicht ihn mit einer Unterstützung von — 25 Rthlr. die ihm noch dazu nach und nach ausgezahlt werden sollten, und mit unbestimmten Vertröstungen abgefunden hätte.

XIII. Ewald gegen Stolz; zum letztenmal. Aus des ersten Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe u. s. w. mit einigen scharfen Erinnerungen. Pa.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek,
Neun und vierzigsten Bandes Erstes Stück.
Drittes Heft.

## Protestantische Gottesgelahrheit.

Christliche Schriften von J. G. Herder. Vierte Sammlung, vom Geist des Christenthums nebst einigen Abhandlungen verwandten Inhalts. Leipzig, bey Hartknoch. 1798. 312 S. 8. 22 gr.

Wenn ein ächter Barde, aus dem der Geist selbst spricht, vom Geiste redet, so lauscht ihm jedes Ohr, und selbst die kalte Vernunft fühlt den Hauch der Begeisterung, der das Herz erweitert, und die Vernunft selbst über ihre gewöhnliche Sphäre erhebt. Rec. kennt keinen Gegenstand, der so ganz seinen vollen Aufschluß von dem Dichtergenie und dem Alterthumssinne eines Herder's erwarten konnte, als grade den vom Geiste des Alterthums und der christlichen Religion. In so ferne dieser Geist ein alles belebender Geist ist, erforderte die volle Entwickelung der Vorstellungen von ihm im religiösen Alterthume ganz die Geistesfülle, Begeisterung und den hohen Schwung der Phantasie, welche unter unsern jetzigen Theologen nur Herder'n eigen sind. Daher versinkt alles Uebrige, was bisher von dem Geist des A. und N. T. von Andern gesagt ist, in einen kalten Schatten; denn es fehlt an dem belebenden Genius, der dem todten Buchstaben vom Geiste Wärme, Leben und Licht verleiht. Was die Kraft der Dichterphantasie vermag, um in dieselbe Phantasie eines Andern hineinzuschauen, und was der Sinn der Zeit vermag, um sie in ihrem wahren Kostume zu erschauen, das alles ist hier mehr geleistet, als es ein Anderer leisten kann. Eine Menge von Stellen des A. und N. T., welche vom Geiste handeln, bekommen durch diese Herdersche Behand-

lung ihr altes eigenthümliches Leben wieder, und das vergerrte schiefe Bild der alten Kirchentheologie vom Geiste des Christenthums, hat doch seine nüchterne Karrikatur da, von der man das Gesicht wegwendet, wenn man nur irgend einer ächt christlichen Begeisterung fähig ist. Ja selbst der Uebegriff von Offenbarung durch den Geist tritt in die ort- und zeitmäßigen Schranken zurück, wo noch keine spitzfindige Spekulation der Schule ihn in mittelbare und unmittelbare Offenbarung spaltete. — Ideen, die jenem Zeitalter als sinnlacer Fanatismus erschienen seyn würden, so wie man umgekehrt jetzt nichts als Schwärmerey erblicken will, wenn die unmittelbare Offenbarung damals nicht vorhanden war. Arme christliche Theologen des kalten Abendlandes, die ihr aus Anhänglichkeit an die Schule den Menschen als bloßes Vernunftwesen betrachtet, und den glühenden phantasiereichen Geist des Morgenlandes verschmäht, oder nie kennen gelernt habt — blickt hinein in die Welt des Orients, und seht hier, wie Menschen auch als Sinnenwesen leben und wirken, phantasiren, denken und reden: so wird der Urgeist des Orients auch eure Phantasie beflügeln, und euch zu dem einzig wahren Standpunkte erheben, aus dem euch alles, was nicht abendländisch in der Bibel ist, in seiner ursprünglichen Unschuld erscheinen muß. — Doch zum Inhalt der Schrift selbst. Der erste Abschnitt beginnt mit den Vorwürfen, die man dem Christenthume macht, als sey es aus Schwärmerey und Aberglauben entstanden, habe sich also fortgebildet, und es hange viel Aberglauben damit Betrug, Tyranney und Unwissenheit zusammen. Der zweyte Abschnitt zeigt die Wichtigkeit dieser Vorwürfe und Zweifel, und giebt die Grundsätze zu einer unparteyischen Untersuchung derselben an. Der dritte Abschnitt enthält die genetischen Bedeutungen des Worts Geist (רוח, πνευμα) sammt ihrer Anwendung als Hauch Gottes (segende Naturkraft), als göttlicher Athem (die Kraft im Menschen), als Geist Gottes (ein sich mittheilendes Leben, und Richter der Völker), als Anhauch Gottes (der Erwecker mancherley Gaben), und endlich wieder als Geist Gottes (Versöhner der Völker, so wie Haushalter und Führer der Gemeine). Der vierte Abschnitt zeigt die Mittigkeit mancher Sprüchwörter, z. B. über den Geist als Vater Christi, als eine Taube, über die Sünde gegen den Geist, und den Anhauch Christi. Gedenkt dieses Worts in den Evangelien und der Apostelgeschichte. Der fünfte Abschnitt beschäftigt sich mit dem Unterschiede zwischen Begeisterung und Schwärmerey

(les-

(leider eine gewöhnliche Vermischung; denn was dem Alterthume unschuldige und ehrwürdige Begeisterung war, das hält man jetzt aus Unkunde oder Uebersehung des Geistes alter Zeit für Schwärmerey!), und mit der Frage: ob Paulus ein Schwärmer gewesen sey? Der sechste Abschnitt sucht die Mißverständnisse zu heben über Eingeistung (Inspiratio), Wundergaben des Geistes und die übernatürlichen Wirkungen desselben. Der siebente Abschnitt endlich zeigt sehr herrlich den wahren Geist des Christenthums, wie er im N. T. entgegen gesetzt wird der todten Form von Schattengebräuchen, dem Buchstaben, dem Magismus, dem Sklavensinn, dem Haß, der Zwietracht, der düstern Traurigkeit und Trägheit, und wie er dagegen ein Geist ist, der alle Gaben belebt, ein Geist der Freyheit, der gutmüthigen Thätigkeit und Liebe, der Vereinigung der Völker und der Hofnung. Darauf folgt der Schluß, und zuletzt drey Abhandlungen verwandten Inhalts: 1) von dem ersten Augurium des Christenthums (der sogenannten Ausgießung des heil. Geistes), 2) von den Personifikationen des Geistes, und 3) von der Begeisterung, Erleuchtung und Offenbarung. — Man sieht schon aus dem bloßen Inhalte, wie äußerst reichhaltig diese kleine Schrift ist, und es ist dem Rec. eine wahre Freude, unter den vielen glänzenden Ansichten und Gedanken nur äußerst wenige zu finden, welche die Strenge der Kritik nicht aushalten dürften. Bey der Anzeige der vorigen Sammlungen war es ihm nicht so wohl, und es ist daher kein Wunder, wenn er jetzt der Freude über einen großen Mann, den er nach Verdienst verehrt, desto freyeren Lauf läßt, da die Unbefangenheit seiner Kritik, welche ihm als Rec. zur Pflicht wird, gar nicht scheel dazu sehen kann. Indem er nur einige der schönsten Stellen als Probe für das Publikum auszuheben wünscht, wird ihm die Wahl so schwer, daß er lieber die erste die beste wählt, ohne besorgen zu dürfen, einen Mißgriff zu thun. Man höre z. B. S. 90 über die Begeisterung: „Ohne Begeisterung wäre „kein Christus, kein Apostel, kein Christenthum je gewesen. „So wie wir in der Natur göttlichen Naturkräften, im Reiche der Menschen aber vorzüglichen Gaben, Gesinnungen „und Trieben alles schuldig sind; so auch bey diesem Werke. „Ohne den mit edler Begeisterung Gesalbten wäre jede träge „Materie in ihrem Zustande verharret; Vorurtheil, Aberglaube und jede geistlose Formel in ihrem Werthe geblieben. „Sein war die Idee des Reiches Gottes; sein war das Werk!“ Oder S. 93 über Schwärmerey: „Denn was ist Schwärme-

„weg, wenn man mit diesem Worte einen Sinn verbinden?
„Entweder ein Brüten über transcendenten Worten und Wort-
„schällen, deren Anschauung dem menschlichen Geiste versagt
„ist; oder ein rhbrichtes Hangen an Gebräuchen, Formeln,
„Vorurtheilen und Gewohnheiten, die man mit Wuth ver-
„theidigt und festhält; oder endlich ein Uebertreiben der Werk-
„samkeit, auch zur Erreichung guter Absichten, außer dem
„Gleichmaaße des Ganzen. Gegen jede dieser Schwärmereyen ist das Christenthum eben gerichtet!“ Oder S. 101 von der Eingeistung (Inspiratio): „Man sollte
„glauben, daß bey dem Ausdrücke Geist Gottes, Gaben
„des Geistes, jede Menschenseele sich edle Quellen, mithin
„auch den wirksamsten Zustand des Gemüths, eine Anwen-
„dung aller Kräfte in größter Harmonie und Ordnung denken
„müsse und denken werde. Die Sprachen der alten Welt
„drücken einen solchen Zustand aus, wenn sie von Gaben der
„Götter, von himmlischer Begeisterung reden. Eine niedrige
„Denkart dunkler Zeiten hat indeß ein anderes beliebt. Der
„vom Geist getriebene soll eine Orgelpfeife gewesen seyn,
„durch welche der Wind blies; eine hohle Maschiene, der alle
„eignen Gedanken entnommen waren!“ — Unstreitig wär dieses die unglückliche Idee des spätern Judenthums, nachdem es allen Sinn für alte Denk- und Sprachweisen verloren hatte, wie man aus dem Philo sonnenklar sieht; aber es ist traurig, daß sie von den frühern christlichen Platonikern fortgesetzt, und so bis auf unsre Zeiten fortgepflanzt wurde. Der Scholastik kann man dabey wohl nichts zur Last legen, welche nach S. 101 der Eingeistung das Siegel aufgedrückt haben soll; denn im scholastischen Zeitalter überlieng man die Lehre von der Inspiration, entweder ganz, oder berührte sie nur beyläufig. Es konnte auch nicht wohl anders seyn, bey den Ideen von der untrüglichen Vulgata, die einzig gebraucht wurde, und der Untrüglichkeit des Papstes. Wie ort- und zeitmäßig ist dagegen Herders Begriff von der Inspiration S. 182: „Friedlich führt sich also das Wort Eingebung, Inspiration,
„Anhauch auf den gesunden Begriff zurück, den diese Bü-
„cher von ersten bis zum letzten feststellen und bewähren: näm-
„lich daß, da die Gottheit den Menschen durch Menschen die
„edelsten Wohlthaten erweiset, sie ihnen auch diese erwies,
„Menschen mit vorzüglichen Gaben, mit ausgezeichneten
„Kräften, Menschen Gottes — gebohren werden zu lassen,
„sie in Umstände zu setzen, wo diese Kräfte gebildet, erweckt,

„ge-

„gefördert wurden, ihnen Veranlassungen zuzuführen, unter „denen sie thätig oder lehrend ihr Werk trieben, sich ihm oft „ganz aufopferten, und dadurch Wohlthäter der Nachwelt „wurden. Je reiner ihr Sinn, je fester ihre Bestrebung, „je glücklicher ihre Wirkung war, desto heller stehen diese „göttlichen Menschen als Sterne da!“ Ja man kann noch hinzusetzen, daß diese Menschen ganz im Geiste ihrer Zeit alles Wahre und Gute, wovon sie innigst überzeugt waren, als Gottes Willen und Sprache von sich gaben, weil ihnen Gott der Urheber alles Wahren und Guten war, und daß sie eben dadurch zu Menschen Gottes wurden. — In der ersten Abhandlung am Ende dieser Schrift erklärt der Verf. die sogenannte Ausgießung des heil. Geistes auf seine Weise, d. i. in einem leichten Fluge, der von dem Geiste jener Zeit gehoben wird, und glaubt nach S. 264, daß Lukas diese heilige Begeisterung nach den Begriffen seines Zeitalters nicht heller vortragen konnte, als er es in der Apostelgeschichte thut, so daß die Schuld der Mißdeutung nur an uns liege. Damit kann Rec. nicht übereinstimmen; denn die Erzählung von diesem Phänomen ist durch Lukas sichtbar ins Wunderbare getrieben worden, zu mehrerem Effekt für die Leser damaliger Zeit. Wir müssen aber lieber wünschen, daß er das sich hier ereignete Faktum einfacher dargestellt hätte; so würden wir weniger verlegen seyn in Hinsicht der Feuerflammen und des Hörens der Sprachen, worin ein jeder geboren war. Darin soll offenbar nach der Absicht des Lukas das Wunder dieser Begebenheit bestehen. Sucht man also dieses auch durch die leichteste Erklärung wegzubringen; so bringt man die Absicht gerade dieser Art von Erzählung selbst weg. Dagegen läßt es sich sehr gut erklären, nach welchen Ideen und Phantasieen er gerade diese Art Erzählung wählte.

Christliche Schriften von J. G. Herder. Fünfte Sammlung, von Religion, Lehrmeinungen und Gebräuchen. Leipzig, bey Hartknoch. 1798. 320 S. 8. 22 gr.

Der Inhalt dieser fünften Sammlung ist nach den Hauptrubriken folgender: 1) Vom Unterschiede zwischen Religion und Lehrmeinungen überhaupt; 2) besonders nach den christ-

lichen Symbolen, und 2) in Ansehung der symbolischen Gebräuche des Christenthums; 4) von Lehrmeinungen in ein System oder eine Dichtung zusammengeordnet; 5) vom Unterschiede zwischen Glauben und Meinen; 6) vom Unterschiede zwischen Religion und Wissenschaft, auch Mysterien und andern mißgebrauchten Wörtern; 7) vom Christenthum und Antichristenthum. Schluß. — Schon der Titel verräth es, und der Inhalt bestätigt es, daß in dieser Schrift der Religion das Wort geredet, und der Theologie, Dogmatik, dem dogmatischen Systeme und der Religionsphilosophie, so wie dem leeren äußern Cultus der Krieg angekündigt wird. Der berühmte Verf. entwickelt hier also den alten Satz: daß man Religion nicht mit Theologie verwechseln, und das Wesen des Christenthums in der praktischen Religion suchen müsse, welcher wenigstens seit der Mitte unsers Jahrhunderts oft genug eingeschärft ist; aber auf seine Weise, d. h. würdig, stark, phantasieenreich, originell und aphoristisch. Die Sprache, welche hierbey gegen die Lehrmeinungen geführt wird, muß in der That manchem zu stark scheinen, und Hr. H., dem dieses nicht entgehen konnte, erklärt sich in der Vorrede besonders darüber: „Sollte in dieser Schrift gegen manche „Lehrmeinungen zu scharf geredet seyn: so geschah dieses nur „in so fern, als diese Lehrmeinungen selbst Religion werden „oder Religion verdrängen wollen; indem insonderheit junge „Lehrer der Religion, die nicht wissen was rechts und „links ist (wohl ein wenig zu viel), sie für Religion ansehen, „und dem Volke aufdringen zu müssen glauben. So lange „Gewißheit und Gewissen unter den Menschen Statt finden, „wird man zwischen Meinung und Religion schlicht und frey „die Gränze ziehen dürfen; diese gehört für's Volk, jene „disputire auf dem Katheder.“ Also war es der bemerkte Mißbrauch, der jetzt mit den Lehrmeinungen getrieben wird, welcher den Verf. so scharf urtheilen ließ — eine gerechte Ursache zur Freiserung, die aber doch in den Gränzen des ästhetisch Anständigen bleiben muß, wenn sie des Verf. würdig seyn soll. Allein Rec. fürchtet, daß selbst der gerechte Eifer Hrn. H. häufig über diese Gränzen bis zur Ungerechtigkeit hinaus geführet habe, und bedauert dieß um so mehr, da nun diese Schrift, welche so viel Gutes und Schönes enthält, ihres Endzwecks weit eher verfehlen wird, als wenn ihr Verf. in einer leisern Sprache, aber auch mit desto stärkern Gründen gekämpft hätte. Ausdrücke von der neuesten Religionsphilo-

so-

solche (worunter vorzüglich die Kantische Religion innerhalb der Gränzen der blossen Vernunft, und ihr Mißbrauch gemeint ist), als z. B. Wechsel- und Trödelbude; oder der Teufel ist in uns gekrochen als Radikalböses — sind zum mindesten unedel, und einige Kritiken über gewisse Lehrmeinungen, oder bestimmter dogmatische Auswüchse, sind in der That unanständig und ästhetisch beleidigend, wenn man auch die moralische Tendenz nicht ein Mal in Anschlag bringen will, wie z. B. S. 292: „Stellst du die den Akrus seiner „ewigen Zeugung im mindesten anders vor, als ihm die Kon„cilien bestimmten, die bey der ewigen Erzeugung zugegen „waren; ehrst du den Saum und die Nath, die seine „Väter zwischen Christus beyden Naturen überwerch, „zwar nicht sinnreich, sondern etwas grob, aber desto „haltbarer zogen — ehrst du diesen Schneiderscherz „nicht; so sind Vater, Sohn und Geist dir ewig zuwider!" Wie kann man sich so vergessen, und wie kann man es zugleich vergessen, daß der Gegenstand, womit sich jene Väter sinnreich genug beschäftigten, ihnen ein ehrwürdiger und heiliger Gegenstand war, welches auch uns wahrhaftig jeder Gegenstand der Religion, die eine subjektive Angelegenheit des Herzens ist, ewig bleiben sollte; wenn wir gleich die Verirrungen des menschlichen Geistes dabey von Herzen bemitleiden? Rec. bleibt wenigstens zweifelhaft, ob nicht jenes scharfsinnige, wenn gleich unfruchtbare, Unterfangen der alten Kirchenväter manchem sinnreicher scheinen wird, als dieser Schneiderscherz. Vor solchen Uebereilungen sollte sich ein Schriftsteller von dem Geschmack, der Würde und dem Range, wie Hr. H., billig hüten, besonders in einer Schrift, welche die Mißbräuche der Zeit bestreitet; denn dadurch werden nur den Gegnern Waffen in die Hand gegeben, welche sie nun mit Zuverlässigkeit des Effekts gegen den Bestreiter selbst wenden können. Je ruhiger der Ton, und je anständiger die Sprache einer Streitschrift ist, desto sicherer kann sie ihrer Wirkung gewiß seyn, und Rec. kann es nur bedauern, daß er hier beydes häufig vermissen muß. Ueberhaupt übertreibt der Verf. die Sache, wenn er über jede Lehrmeinung und jede philosophische Ansicht der Religion den Stab bricht. Daß die Religionsphilosophie nicht auf die Kanzel gehört, und eben so wenig ein philosophisch-dogmatisches Lehrgebäude, nimmt jeder Unbefangene an, und wenn Hr. H. seine Bestreitung hierauf beschränkt hätte; so würden nur Unverständige, die nicht

wissen, was rechts und links ist, etwas dagegen zu erinnern haben; allein er spricht nicht selten so, als wenn jede Lehrmeinung und philosophische Bearbeitung des gegebenen (nicht erfundenen) Religionsstoffs nichts als leerer Tand und Unverstand sey. In dieser Hinsicht scheint er es übersehen zu haben, daß gar keine Religion ohne Meinungen entsteht oder sich hält, und daß keine öffentliche Religion, die tagtäglich vorgetragen wird, ohne Lehrmeinungen bestehen kann: weil ihr Vortrag sich an Lehre und Meinung hält. Was aber die Religionsphilosophie im allgemeinen oder die philosophische Ansicht und Bearbeitung eines gegebenen Religionsstoffs betrifft: so ist diese von jeher das einzige Mittel gewesen, die christl. Religion nachdenkenden Menschen, die keine vernunftlose Schwärmer sind, zu empfehlen; denn es ist für denkende Menschen ein Bedürfniß, über eine gegebene Religion u. ihren Inhalt auch nachzudenken, und sich ihre Beziehung zu Gott auch deutlich und von verschiedenen Seiten zu denken. Es ist historisch höchst wahrscheinlich, daß die christliche Religion noch lange oder fast immer unter der niedern Klasse des Volks und den Weibern geblieben seyn würde, wenn nicht die ersten christlichen Platoniker sie mit der Philosophie der Zeit zu vereinbaren, und sie dadurch den denkenden höhern Ständen, welche sie bloß für eine superstitio prava et immodica hielten, annehmlich zu machen gewußt hätten. Derselbe Fall ist in unsern Tagen, freylich auf eine andre Weise, wieder eingetreten, und man erblickt allenthalben Apostaten, selbst unter denen, welche sich dem christlichen Lehrstande zu weihen schon im Begriff waren, weil sie ihre Ueberzeugung nicht mit dem Kirchenglauben zu vereinbaren wissen. Ein Theil von den Lehrern der Theologie bemüht sich also, philosophische Ansichten zu eröffnen, und den gegebenen Religionsstoff in solche Formen zu hüllen, die selbst mit der jetzt ziemlich allgemein herrschenden Ueberzeugung unter denkenden Menschen bestehen können. Dadurch sollen auf der einen Seite tüchtige Subjekte für die Theologie erhalten werden, und denkende Menschen überhaupt sich mit der christlichen Religion oder auch mit dem noch immer noch bestehenden Kirchenglauben wieder aussöhnen; allein für das Volk, welches dieses Mittels gar nicht bedarf, soll dergleichen nicht gemißbraucht werden. Was ist also hieran tadelnswürdig, wenn es nicht bloß der Mißbrauch dieser Sache ist? Dieser Mißbrauch ist nun aber wirklich vorhanden, und wird vorzüglich mit Kant's Buch: „Die Religion innerhalb der Gränzen der bloßen Vernunft," so wie mit der egoi-

sti-

tischen Philosophie vom Ich und Nichtich getrieben, welches mit Recht zu tadeln ist. Kant selbst schrieb jenes Buch bloß als ein Mittel in der Noth, um dem theologischen Geiste unserer Zeit zu zeigen, daß man sich selbst den Lehrtypus der Konkordienformel, welcher mit Gewalt durch eine Art von Inquisition aufrecht erhalten werden sollte, nach seiner Philosophie, die schon viele Anhänger hatte, so vorstellen oder denken könne, als er es in diesem Buche zeigte. Dadurch suchte er auf der einen Seite die schon im Amte stehenden Theologen vor einer moralischen Verzweiflung zu bewahren; denn es ist bekannt, daß einige schon anfiengen, freywillig aus der Welt zu gehen; und auf der andern Seite denkende Subjekte für das Studium der Theologie zu erhalten, da er nichts als Apostaten wahrnahm, und die Juristenfakultät übervölkert sah. War dieß die Absicht des großen Mannes, und Rec. glaubt zuverlässig, daß sie es war, weil Kant selbst in der Vorrede zu dem Streite der Fakultäten darauf hindeutet: so war sie wahrhaftig als ein Mittel in der Noth edel und zweckmäßig genug. Allein seltsam und unzweckmäßig blieb doch die Ergreifung und Anwendung dieser philosophischen Vorstellungsart auch in solchen Ländern, wo jener Glaubenszwang (der einen Widerspruch in sich selbst enthält) nicht herrschte. Da wo das System der Konkordienformel nicht mit Gewalt aufrecht erhalten werden sollte, war diese Akkommodation, die gar nicht ohne gewaltsame Verdrehung des Christenthums der Bibel abgehen konnte, durchaus unnöthig, und es ist noch seltsamer, daß man sie noch jetzt in protestantischen Ländern fortsetzt, nachdem jene unprotestantische Periode schon vorüber ist. Dagegen kann man es den Theologen der katholischen Kirche in Deutschland nachsehen, daß sie diese Kantische Akkommodation mit Eifer ergriffen haben, und mit eben dem Eifer fortpflanzen. In ihrer Kirche kann sie noch immer gute Früchte tragen, und bey dem noch fortdauernd heiligen alten Kirchenglauben, der sich hin und wieder in baaren Fetischismus (Reliquiendienst) und Unmoral (Ablaß) auflöst, die moralische Religion Jesu noch einigermaaßen erhalten. Wenn also Hr. H. jene unnöthig ergriffene und noch unnöthiger fortgesetzte Kantische Akkommodation sehr scharf tadelt, so hat er völlig Recht; denn die ächte Religion Jesu, wie sie im N. T. enthalten ist, kennt solche Lehrmeinungen nicht; und wenn er Religion von Theologie, die keine Religion ist, geschieden wissen will: so hat er eben-

falls Recht, wenn gleich diese Scheidung keines solchen Aufwandes von Worten bedurfte, da sie längst anerkannt ist; allein wenn er zu gleicher Zeit aller Philosophie, und allen systematischen Begriffen in der Religion abhold zu seyn scheint: so hat er Unrecht, und zwar aus folgenden Gründen. Jede Religion bedarf zu ihrem Vortrage gewisse leitende Ideen, welche nur philosophische Begriffe seyn können, damit man in den Gränzen des Wahren, Guten, der Mäßigung, Verstandesnüchternheit und Duldsamkeit bleibe, und nicht in das Feld der Mystik, des Fanatismus, der Blaatterie, des religiösen Wahns und der Intoleranz hinüberschweife. Je strenger und haltbarer diese leitenden systematischen Begriffe sind, desto sicherer wird der Religionslehrer vor allen diesen Uebertreibungen seyn. Der Religionslehrer hat es ferner nicht bloß mit der Klasse des Volks zu thun, sondern auch mit andern Menschen, die nicht zu dieser Klasse gehören, und denen nur ein solcher Religionsvortrag gefällt, der mit philosophischen Reflexionen durchwebt ist, oder die auch instruirt seyn wollen, daß das nicht Aberglaube sey, welches man unter dem Namen der Religion verkauft. In jedem dieser Fälle bedarf es der Religionsphilosophie, und eines Religionssystems, theils damit der Religionslehrer mit sich selbst aufs Reine komme, und vor Unglauben und Aberglauben sicher sey; theils damit er auch Andere, die er über Religion belehren soll, davor bewahre. Rec. kann es nur bedauern, daß Hr. H. nicht etwas mehr von Religionsphilosophie hält, weil man sicher darauf rechnen darf, daß alsdann eine schwache Partie dieser sonst trefflichen Schrift, welche in dem Schwanken und der Vieldeutigkeit allgemeiner Begriffe besteht, vermieden seyn würde. Es ist nur die Philosophie, welche in dieser Hinsicht auf einen festen Punkt führen kann; allein da wo die allgemeinen Begriffe noch so schwankend sind, da wankt der Leser mit, und wird mißvergnügt darüber, daß er keinen festen Standpunkt finden kann. Um dieß an einem Beyspiele zu zeigen, will Rec. den Begriff von der Religion heraus heben, welcher in dieser Schrift unstreitig ein Hauptbegriff ist, und es den Lesern überlassen, ob sie sich einen festen allgemeinen Begriff daraus bilden können? Gleich zu Anfange heißt es S. 6, daß die Religion des Alterthums gewesen sey „das Mark „der Gesinnungen eines Menschen, eines Bürgers, eines Freundes; die sorgsamste Gewissenhaftigkeit sei„nes innern Bewußtseyns, der Altar seines Gemüths.“

Wenn

Wenn man auch von der Geschichte absehen wollte, welche nicht dafür stimmt: so scheint doch hierdurch mehr ein Begriff von Moral als Religion gegeben zu seyn, und wodurch soll man denn die Religion von der Moral unterscheiden? Gleich darauf heißt es S. 8: „Religion setzt inniges Bewußtseyn (conscientiam), Ueberzeugung voraus; sie fordert Glauben, sie bauet auf Glauben, sie wirkt Glauben. Ohne Ueberzeugung des Gemüths ist das Wort Religion ein Name, eine Verspottung der Dinge, die man zur Religion macht, ohne daß sie uns im Innern Religion sind, mithin ein Gaukelspiel, eine Maskerade.“ Hiermit scheint gesagt werden zu sollen, daß die Religion vom Innern des Menschen ausgehen müsse, und nicht von äußern Anbetungen; allein so wie die Worte Bewußtseyn, Ueberzeugung und Glauben dastehen, haben sie noch gar keine Beziehung, welche sie zur Religion mache; denn ich kann dasselbe auch von der Freyheit des menschlichen Willens prädiciren; es fehlt also noch ein Hauptbegriff. Dagegen wird S. 231 von einer „Religion der Freundschaft, des Gastrechts, der Bundestreue und der gegenseitigen Hülfe“ gesprochen, und S. 234 heißt es von der Religion des Staats: „jemehr Aufopferungen diese forderte, die außer der Evidenz, dem zutrauenden Gemeinglauben lagen, und der Naturreligion, d. i., der „reinen Geschlechts- Vater- Mutter- Kindes- Familien- Freundes- Bundesliebe Eintrag thaten, desto„mehr konnte sie auf Uebertreter, Betrüger und Heuchler „rechnen.“ Endlich wird am Schlusse S. 318 gesagt, die reine Christusreligion sey in aller Menschen Herzen geschrieben, und heiße „Gewissenhaftigkeit in allen menschlichen „Pflichten, reine Menschengüte und Großmuth;“ allein Rec. kann hierin nichts anders als Moralität erblicken, und vermißt den Distinktivcharakter der Religion. Man sieht schon aus diesen wenigen Stellen die Vieldeutigkeit des Worts Religion bey dem Verf., und zu gleicher Zeit das Schwankende seiner Begriffe davon, ohne daß man dabey zu einem bestimmten allgemeinen Begriff kommen kann — was denn nun eigentlich Religion sey, und wodurch sie sich von der Moralität unterscheide? Man könnte einen Augenblick glauben, daß Hr. H. nur deßwegen diese Vieldeutigkeit angenommen hätte, damit Christen und Unchristen diese Schrift lesen könnten, worauf das Ende der Vorrede hindeutet; allein man kann darauf wetten, daß selbst dem Unchri-

christen bestimmte philosophische Begriffe klarer seyn werden als unbestimmte und schwankende. — Uebrigens bestehet die Vorzüge dieser Schrift, wie aller Herderschen Schriften, in einer Menge trefflicher, liberaler und hervorstechender Ideen. Die Unbedeutsamkeit der Lehrmeinungen oder Dogmen gegen die Religion selbst, welche im Menschen ist, und nur durch Humanität und Moralität sich wahrhaft äußern kann, ist aufs äußerste deutlich gemacht, so daß man sie mit Händen greifen kann; die symbolischen Gebräuche des Christenthums, Taufe und Abendmahl, und ihre Bedeutungen, (vorzüglich des Mahls des scheidenden Freundes) sind vortrefflich entwickelt, und über alles fruchtbare Gedanken ausgestreuet, z. B. über die Wundersüchtigkeit S. 97: „Also „mußt du auch nicht vor allem auf das Mirakulose gespannt „seyn, als ob deine Religion von verlebten Wundern vorigen „Zeiten abhienge; denn Lieber! was hat Religion deines Herrns mit Wundern zu thun, die du nicht gesehen hast, und „über welche du keine Rechenschaft ablegen darfst? Glaube, „ist Ueberzeugung, ernst, freudige Uebung; was thun dazu „alle Wunder? Das Wunderthun soll dir doch nicht Religion werden?“ Dergleichen liberale Ideen können nicht oft genug gesagt werden, und müssen doppelten Effekt machen, wenn sie Herder sagt. Es hat also keinen Zweifel, daß auch diese Schrift für die Verbreitung ächter Religion viel beytragen wird.

Af.

**Confirmationsreden von B. C. G. Kortum, Prediger zu Hakeborn im Magdeburgischen. Magdeburg bey Scheidhauer. 1798. 101 Seiten. 8. 6 Gr.**

Diese neun Confirmationsreden sind vor einer Landgemeine gehalten, und auch ganz für eine solche eingerichtet. Sie enthalten manchen guten, passenden Gedanken; manche lehrreiche väterliche Ermahnung, so wie der Vortrag überhaupt sehr verständlich und deutlich ist. Aber freylich auserlesene Materien erwarte man hier nicht, so wie auch keine specielle Ausführung der abgehandelten Wahrheiten

Ra.

Zwo

Zwo (zwey) Predigten, vor einer Landgemeine gehalten, von Gottfried Liebegott Rothmaler, Pfarrer zu Hermannsakker, in der Grafschaft Stollberg-Roßla. Zur Unterstützung eines höchst dürftigen, noch jungen, aber zu aller Arbeit untüchtigen Mannes. Leipzig, bey Böhme. 1798. 2 Bogen. 4 gr.

Ey! Ey! Herr Rothmaler! Si tacuisses — aber zur Unterstützung eines Nothleidenden. Gut, gut. Kein Wort mehr.

Od.

## Arzneygelahrheit.

Die allgemeine Heilkunde oder die Lehre von den Heilungsanzeigen. Von Doct. *Johann Clemens Tode*, Prof. der Arzneywissenschaft, auch königl. Hof- und Pflegemedicus zu Kopenhagen. *Erster Theil.* Kopenhagen. 1797. 230 S. 8. 20 gr.

Der Verf. ist schon aus so vielen Schriften als ein gründlicher und helldenkender Arzt rühmlich bekannt, daß ein Handbuch der allgemeinen Heilkunde von ihm den meisten Aerzten wahrscheinlich eine angenehme Erscheinung ist. Was in diesem ersten Bande vorkommt, ist nur sehr wenig von diesem wichtigen Theile der Medicin; er enthält, wie die folgende Uebersicht zeigt, fast durchaus Pharmakologie, und auch diese ist hier noch nicht vollendet.

Einleitung. Hier werden die allgemeinen Erklärungen von Anzeigen, Gegenanzeigen, rc. gegeben; und da hätte man mehr eine philosophische Behandlung des Gegenstandes vom Verf. erwarten können; das Gesagte erhebt sich gar zu wenig über das Gewöhnliche. Heilung und Linderung der Krankheiten erschöpfen wohl alles, was sich vom Zwecke der Heilkunde sagen läßt, und es möchte dabey das „u. s. w." un-

nö-

christen bestimmte philosophische Begriffe klarer seyn werden, als unbestimmte und schwankende. — Uebrigens bestehen die Vorzüge dieser Schrift, wie aller Herderschen Schriften, in einer Menge trefflicher, liberaler und hervorstechender Ideen. Die Unbedeutsamkeit der Lehrmeinungen oder Dogmen gegen die Religion selbst, welche im Menschen ist, und nur durch Humanität und Moralität sich wahrhaft äußern kann, ist aufs äußerste deutlich gemacht, so daß man sie mit Händen greifen kann; die symbolischen Gebräuche des Christenthums, Taufe und Abendmahl, und ihre Bedeutungen, (vorzüglich des Mahls des scheidenden Freundes) sind vortrefflich entwickelt, und über alles fruchtbare Gedanken ausgestreuet, z. B. über die Wundersüchtigkeit S. 97: „Also „mußt du auch nicht vor allem auf das Mirakulose gespannt „seyn, als ob deine Religion von verlebten Wundern vorigen „Zeiten abhienge; denn Lieber! was hat Religion deines Herzens mit Wundern zu thun, die du nicht gesehen hast, und „über welche du keine Rechenschaft ablegen darfst? Glaube, „Ueberzeugung, ernst-freudige Uebung; was thun dazu „alle Wunder? Das Wunderthun soll dir doch nicht Religion werden?“ Dergleichen liberale Ideen können nicht oft genug gesagt werden, und müssen doppelten Effekt machen, wenn sie Herder sagt. Es hat also keinen Zweifel, daß auch diese Schrift für die Verbreitung ächter Religion viel beytragen wird.

Af.

**Confirmationsreden von B. C. G. Kortum, Prediger zu Hakeborn im Magdeburgischen. Magdeburg bey Scheidhauer. 1798. 101 Seiten. 8. 6 Gr.**

Diese neun Confirmationsreden sind vor einer Landgemeine gehalten, und auch ganz für eine solche eingerichtet. Sie enthalten manchen guten, passenden Gedanken; manche liebreiche väterliche Ermahnung, so wie der Vortrag überhaupt sehr verständlich und deutlich ist. Aber freylich auserlesene Materien erwarte man hier nicht, so wie auch keine specielle Ausführung der abgehandelten Wahrheiten.

Ka.

Zwo

Zwo (zwey) Predigten, vor einer Landgemeine gehalten, von Gottfried Liebegott Rothmaler, Pfarrer zu Hermannsakker, in der Grafschaft Stollberg-Roßla. Zur Unterstützung eines höchst dürftigen, noch jungen, aber zu aller Arbeit untüchtigen Mannes. Leipzig, bey Böhme. 1798. 2 Bogen. 4 gr.

Ey! Ey! Herr Rothmaler! Si tacuisses — aber zur Unterstützung eines Nothleidenden. Gut, gut. Kein Wort mehr.

Od.

## Arzneygelahrheit.

Die allgemeine Heilkunde oder die Lehre von den Heilungsanzeigen. Von Doct. *Johann Clemens Tode*, Prof. der Arzneywissenschaft, auch königl. Hof- und Pflegemedicus zu Kopenhagen. *Erster Theil.* Kopenhagen. 1797. 230 S. 8. 20 gr.

Der Verf. ist schon aus so vielen Schriften als ein gründlicher und helldenkender Arzt rühmlich bekannt, daß ein Handbuch der allgemeinen Heilkunde von ihm den meisten Aerzten wahrscheinlich eine angenehme Erscheinung ist. Was in diesem ersten Bande vorkommt, ist nur sehr wenig von diesem wichtigen Theile der Medicin; er enthält, wie die folgende Uebersicht zeigt, fast durchaus Pharmakologie, und auch diese ist hier noch nicht vollendet.

Einleitung. Hier werden die allgemeinen Erklärungen von Anzeigen, Gegenanzeigen, rc. gegeben; und da hätte man mehr eine philosophische Behandlung des Gegenstandes vom Verf. erwarten können; das Gesagte erhebt sich gar zu wenig über das Gewöhnliche. Heilung und Linderung der Krankheiten erschöpfen wohl alles, was sich vom Zwecke der Heilkunde sagen läßt, und es möchte dabey das u. s. w. un-

nö-

richtig gewesen seyn. Erster Theil. Die Arzneymittel nach ihren Kräften geordnet. Erste Klasse. Die ausleerenden Mittel. Der Verf. nimmt richtige Rücksicht darauf, daß diese Mittel immer auch verändernde sind; er hätte aber auch nicht behaupten sollen, daß die unmittelbare Wirkung dieser Mittel eine Ausleerung sey; denn sie wirken ja nicht wie der Stempel in einer Spritze, sondern indem sie die festen Theile reizen. Sie seyn meist mehr oder weniger schwächend, und der Lebenskraft mehr nachtheilig als vortheilhaft; doch leide dieser Satz viele Ausnahmen. 1. Ausleerende Mittel, die eine Flüssigkeit ausführen. Hier hätten nicht bloß Säfte oder Feuchtigkeiten, sondern auch Luft unter den Flüssigkeiten genannt werden sollen; und die Excremente, nämlich die unter diesen Namen verstandenen fasces alvinae, gehören, wenigstens in ihrer gewöhnlichen Beschaffenheit, nicht zu den Flüssigkeiten. 1. Ausleerung durch die Speisewege, unter denen der Verf. Mund, Schlund und Magen versteht. A. Brechmittel. Wenn es S. 21 heißt: „1) das Brechmittel leert den Magen aus, und 2) es reinigt das Duodenum und den Magen: so sind das wohl nicht zwey ganz unterschiedene Wirkungen, sondern die Ausleerung ist ja eben das, wodurch die Reinigung geschieht. Ueberhaupt sind hier, wie an mehrern Orten die primären und secundären Wirkungen durcheinander geworfen. Was S. 34 gesagt wird: zu den Gegenanzeigen der Brechmittel gehöre auch Schwangerschaft, zumal in den ersten und letzten Monaten, und überhaupt in einer jeden Periode, wegen des üblen Rufs, der davon entstehen könnte, hätte Rec. nicht erwartet in einem Buche von Tode zu lesen. Sollte der Verf. nicht oft genug erfahren haben, daß die Brechmittel in so vielen Fällen bey Schwangern den größten Nutzen leisten, ja daß die Natur von selbst bey Schwangern oft Erbrechen bewirkt, ohne daß Bruche, Abortus, u. a. schlimme Wirkungen entstehen, die man gemeiniglich zu befürchten pflegt? Und wenn ein Mittel nicht wirklich nachtheilig ist, welcher gewissenhafte und rechtliche Arzt wird dann die Anwendung desselben bloß deßwegen unterlassen, um seinem Rufe nicht zu schaden? Das wäre ja ein ganz abscheulicher Egoismus, der mit dem Pranger bestraft werden sollte, wenn er nur irgend einem Arzte erwiesen würde! Der Brechweinstein S. 43 enthält nicht bloß Weinsteinsäure und Spießglanzkalk, sondern auch Pflanzenkalk. Richtig warnt der Verf. vor dem

zu frühen Nachtrinken bey dem Gebrauche der Brechmittel. B. Ekelmachende Mittel. Hier ist S. 174 die Eintheilung der Wirkungen dieser Arzeneyen in moralische, physische und mechanische schwerlich statthaft; auch gehören diese Mittel, wenigstens als ekelmachende, nicht zu den ausleerenden. 2. Ausleerung durch den Darmkanal. (nach unten.) A. *Eccoproticа.* Unter diesen empfiehlt er vorzüglich das Wiesner Wasser. Rhabarbar, zumal in der angegebenen Dosis, zu 15 bis 30 Gran, gehört wohl nicht zu den Eccoproticis. Das Ricinusöhl thue bey den blinden Soldaten zur Beförderung des Stuhlgangs viel bessere Dienste, als alle andre abführende Mittel, welche so oft dieß Uebel verschlimmern. Dasselbe Mittel empfiehlt er bey dem (entzündlichen) Tripper, sowohl um Oefnung zu verschaffen, als um die Strangurie zu vermindern. Das Glauberſalz immer in warmem Wasser zu geben, wie S. 112 verlangt wird, ist unnöthig; wenn es mit 3 bis 4 Theilen warmen Wassers aufgelöset ist: so kann es bis zu 40 Gr. Fahr. erkalten, ohne sich zu krystallisiren; und die warme Auflösung ist zu ekelhaft zu nehmen. Das Seignettesalz, S. 112, besteht nicht bloß aus Weinsteinsäure und Minergikali, sondern aus Weinstein und Mineralkali. B. *Lavantia.* Hier kommen dieselben Mittel, nur in stärkern Gaben, vor. Die Angabe der Anzeige S. 133, Nr. 2, „eine jede anhebende Krankheit von fieberhafter Art, wo eine Reinigung des Darmkanals erfordert wird,“ sollte genauer bestimmt seyn, da man in so vielen Fällen mit Laxiermitteln in anfangenden Fiebern den größten Schaden anrichten kann. Von den Laxiermitteln wird S. 120 im allgemeinen gesagt, daß sie ohne Kneipen im Leibe wirken, welches hingegen bey den Purganzen, unter welchen der Verf. die stärkern der folgenden Nummer versteht, nur gar zu gewöhnlich sey; und dennoch werden S. 141 die Sennesblätter in dieser Abtheilung aufgeführt, von denen der Verf. selbst sagt, daß sie Kneipen erregen. Das Glauberſalz in voller Gabe zu 6 Dr. bis 1 Unze zu geben, kann Rec. nicht gut heißen; es schwächt den Magen zu sehr, wirkt leicht wässrige Stuhlgänge, und kleinere wiederholte Gaben, von 3 Dr., wirken offenbar besser. Wenn es richtig ist, was der Verf. S. 152 sagt: die Schwefelmilch werde gar nicht als Abführungsmittel gebraucht, warum führt er sie denn doch in einer eigenen Nummer auf? C. *Purgantia.* So nennt der Verf. die stärker, doch gelinder als die drastischen, abführenden Mit-

tel.

tel. In den Anzeigen nennet der Verf. G. welche die Dauer, wo die Purgirenden nicht hinlänglich seyn, das Miasma auszutreiben (?). c. Die Mittel, welche der Verf. unter dieser Rubrik nennet, sind: Jalappenwurzel, Jalappenharz, Aloe, Scammonium, Gummigutt, schwarze Nieswurz, versüßtes Quecksilber. Das *Extractum panchymagogum* nennt der Verf. wohl zu unbedingt verdächtig: Rec. hat es zu kleinen Gaben oft mit dem größten Nutzen und ohne den geringsten Nachtheil angewandt. D. *Drastica*. Alle in der Arzneykunde üblichen drastischen Mittel hat der Verf. schon unter der vorigen Rubrik: purgantia, aufgeführt; daher bleibt ihm hier nichts übrig, als zu sagen: „von dieser Art sind schon einige der vorigen Arzneyen, die zu wenigen als fünf Gran heftig wirken.“ Was er hinzufügt: „die schon angeführten sind das Gummigutt,“ ist ganz unverständlich. Die Purgirmittel in kleinen Gaben mehrere Male gegeben, handelt der Verf. nachher noch unter einer besondern Rubrik ab. 3. Ausleerung durch den Magen und Darmkanal. A. *Emetico-cathartica*. B. Windtreibende Mittel. Die gewählte Benennung *Aerogoga* ist recht schicklich; allein einen sonderbaren Unterschied macht der Verf. unter Blähungen im Magen und Winden in den Gedärmen. Die Winde sind ja die Ursache, die Blähungen die Wirkung, der Blähungsmagen oder in den Gedärmen seyn. 4. Ausleerung durch die Urinwege. Bey dem hier vorkommenden sauren Kali sollte doch das mit Kohlensäure vollkommen gesättigte tryskallisirte Pflanzenkali besonders aufgeführt seyn, da dieses vor dem gemeinen bey weitem den Vorzug verdient. Als Acera nennt der Verf. die gereinigte Potasche, das Natron, Natrum, das Mineralkali, das Wermuthsalz und das Kräutersalz. Das Weinsteinsalz ist ausgelassen: das Mineralkali sollte zuletzt genannt seyn, indem alle übrigen hier genannten von der Art des Pflanzenkali sind; und das Wermuthsalz gehört zu den Kräutersalzen. Soll Rec. über das Ganze sein Urtheil fällen, so weit es sich aus diesem Bande beurtheilen läßt: so kann er nicht läugnen, daß er von einem Arzte, wie Hr. Tode aus seinen ältern Schriften zu seyn schien, ein besseres Werk erwartet hätte. Durchgängig herrscht in demselben die ungeläuterte Humoralpathologie des vorigen Zeitalters; die gastrische Methode (deren richtige Anwendung Rec. sonst gewiß zu schätzen weiß) hat sehr die Oberhand; manche Sätze stehen als ganz unerwiesene und willkührlich an-

genommene Behauptungen da; der Styl ist vernachlässigt und verräth eine flüchtige Arbeit; einige Stellen sind ganz unverständlich, wahrscheinlich, weil Worte ausgelassen sind. Zum Beweise dieser Tadel einige Beyspiele. S. 113: „Das Bittersalz hat einen bittern Geschmack, wie es denn auch zu den bittern kathartischen Salzen gehört und denselben wohl den Namen gegeben haben mag." — Ebend. „Es wird gern ein wenig naß, wenn es nicht vollkommen gut ist." (Warum fügt der Verf. nicht bey: wenn es kochsalzsaure Talkerde enthält?) — S. 116: „Der Weinstein erstreckt seine heilsamen Wirkungen, wenn er mehr als einmal und zumal eine Zeitlang gebraucht wird, auf die Säfte selbst, da er selbige nicht so dünne macht, als die andern Salze zu thun pflegen." (Angenommen, daß diese Wirkung erwiesen wäre, ist denn ein Mittel schon deßhalb den Säften heilsam, weil es ihnen nicht so viel schadet, als andre Mittel?) Von den abführenden Mitteln heißt es S. 186: „Noch ist zu merken, daß sie, bey längerer Fortsetzung, sehr leicht dem Körper zur Gewohnheit werden können, so daß sie zuletzt nicht ohne Gefahr gestopft werden." — Ebend. rechnet der Verf. zu den Anzeigen der Purgirmittel „2) allerley Schwäre und Hautkrankheiten, zumal Beinschäden, wobey der Kranke nicht kann zu Bette liegen; 3) allerley Krankheiten, zumal von der schwerzhaften und wahnsinnigen Art." S. 188: „Zur bloßen Reinigung des Geblüts ist das Jalappenharz dienlich." — S. 191: „Die Aloe arbeitet verrätherisch an Goldaderbeschwerden und Blutstürzungen." — S. 190: „Im Anfange der Ruhr, weil da die Krankheitsursache je eher je lieber muß von oben und unten ausgefeget werden." — Die Abtheilung der Anzeigen und anderer Gegenstände unter mehrern Nummern ist zwar Anfängern zur Erleichterung und Uebersicht nützlich; aber der Verf. übertreibt den Gebrauch dieser Methode so, daß er fast überall eine große Menge von Nummern aufführt, deren viele mit andern zusammengezogen werden, oder füglich wegbleiben könnten.

*Joh. Gottl. Leidenfrost*, Med. Doctoris, eiusdemque in academia Duisburgensi Professoris primarii, Berolinensis academiae regiae scient. et liter. sodalis, opuscula physico-chemica et medica,

antehac seorsim edita, nunc post eius obitum collecta. *Volumen.* I. 362 S. II. 364 S. III. 360 S. IV. 376 S. Lemgoviae, in bibliopolio Meyeriano. 1797. 8. 4 Mk.

Die kleinen akademischen Schriften eines so würdigen Arztes, als der selige Leidenfrost war, verdienten allerdings gesammlet und dadurch mehr verbreitet zu werden. Nur wäre zu wünschen, daß man bey dieser Sammlung eine genauere Auswahl getroffen, und die Schriften, welche Leidenfrost ganz geschrieben von denen seiner Schüler, an welchen er nur mehr oder weniger Antheil hat, unterschieden; solche Schriften seiner Schüler aber, an denen er gar keinen Antheil gehabt zu haben scheint, ganz weggelassen hätte. Wir können hier nur die Titel und das wichtigste des Inhalts anzeigen, und wollen die vorzüglichen, wahrscheinlich ihm ganz oder doch größtentheils gehörenden, mit * bemerken.

Volumen I. * 1. *De hernia vel prolapsu cordis humani.* Eine für pathologische Anatomie und Physiologie überaus wichtige Schrift. Zwey Arten dieses Uebels, 1) Vorfall des Herzens in den Bauch durch das Zwerchfell; 2) in den erweiterten Sack der Pleura; von beyden hat der Verf. aus Lancisi, Pacchioni, Plater, Senac, u. a. Beyspiele gesammlet, auch von der zweyten Art ein von ihm selbst an einem vierjährigen rhachitischen Kinde noch im Leben beobachtetes angeführt, bey welchem das Herz an der linken Brusthälfte nach außen vorgedrungen war, und daselbst eine klopfende Geschwulst bildete, die sich zurückdrücken ließ. Beyläufig von der Bewegung des Zwerchfells, welche, wie Senac richtig behauptet habe, nur im fleischichten Theile geschehe, indem der mittlere flechsigte Theil unbewegt bleibe, weil er vom Herzbeutel und vom Mediastinum gehalten werde. Zwischen den Lungen und der Pleura könne Luft austreten, welche durch die Poren der äußern Haut der Lungen gedrungen sey; dieß geschehe bey der Erstickung, wenn das heftige Bestreben einzuathmen die Brust erweitert; die äußere Luft aber z. B. bey dem Ertrinken ausgeschlossen sey, also die Lungen nicht zugleich erweitert werden, mithin zwischen ihnen und der Pleura ein Vacuum entstehe; bey dem Keichhusten, wenn die Lungen sich krampfhaft zusammenziehen, so daß sie engen werden

als

als die Brustblöhle; auch beym schnellen Steigen auf steile Anhöhen. 2. *De oleorum dulcium virtute medica resolvente*, resp. *Berniere*. Der Verf. empfiehlt es innerlich gebraucht gegen Blutunterlaufung von Quetschungen, in galligten Krankheiten (?), in der Ruhr; topisch angewandt in Verhärtung des Ohrenschmalzes, in einer Art des Kopfgrinds (favus) und in der Krätze (doch nennt er bey dieser die Schwefelsalbe, in welcher aber dem Schwefel, wenn nicht die ganze, doch der größte Theil der Wirkung zuzuschreiben ist). Oel, nämlich fettes, mit Branntwein gemischt, sey ein treffliches Heilmittel in der Ruhr, in gewissen Arten der Ischurie und des Husten. 3. *De asthmate*, resp. *Konstorf*. Giebt eine gute systematische Uebersicht der verschiedenen idiopathischen und sympathischen Arten. *De mali hypochondriaci ad minimum sextuplici specie*, resp. *Krayfänger*. 1) Von Nervenschwäche, 2) vom Katarrh des Darmkanals, 3) von Blähungen mit aufwärtsgehender peristaltischer Bewegung, 4) von Verstopfung der Gekrösedrüsen, 5) von Stockungen im Pfortadersysteme, 6) von schwarzer Galle, 7) vom Bandwurm. In dieser Unterscheidung liegt viel Wahres; aber nicht alle hier genannte Umstände machen besondre Arten der Hypochondrie aus, und hingegen sind die Nüancen des Uebels noch viel mannichfaltiger, als mit dieser Eintheilung hat können angegeben werden. Die Flatulenz ist wohl meist Wirkung der Krankheit, nicht Ursach; bey der ersten Art ist die Hysterie nicht genug von Hypochondrie unterschieden. 5. *De morbo convulsivo epidemico Germanorum* vulgo die Kriebelkrankheit, resp. *Davidis*. §. 16. Wider die Herleitung derselben von der Schädlichkeit des Mutterkorns. 6. *De succis herbarum recentium eorumque usu ad morbos praeter scorbutum alios*, resp. *Meister*. Chemisch und medicinisch; für die Zeit, in der sie geschrieben wurde, gut; jetzt aber hätte sie füglich aus der Sammlung wegbleiben können, wenn nicht erwiesen ist, daß Leidenfrost selbst der Vf. sey. 7.* *De rhachitide*, resp. *Vilkinghof*. Die symptomatologische Beschreibung und die historischen Notizen sind vorzüglich; über die nächste Ursache hat der Verf. die sonderbare Meinung, daß die Rhachitis sey „morbus adipis a naturali sua dulcedine recedentis." 8. *De commodis in diaetam et sanitatem Europaeorum ex commercio indico redundantibus*, resp. *Beglow*. Zeigt die ursprüngliche Armuth Europens an eßbaren Gewächsen (was §. 1 davon behauptet wird, läßt sich wohl

nur vom nördlichen Europa sagen ), und die Einführung des Getreides, des Obstes, der Küchengewächse, ꝛc. aus andern Welttheilen.

Volum. II. 1. *De cancro scorbutico, eiusque differentiis a cancro carcinomatoso*, resp. *van Ringh*. Ein sehr brauchbarer Beytrag zur Kenntniß ächten und unächten Krebses. 2. *De causa inebriandi spirituum vinosorum*, resp. *Hermsen*. Diese gehört wahrscheinlich unter andern zu denen, welche Leidenfrost nicht selbst geschrieben hat, indem es §. 9 heißt: „secundum observata cl. *Leidenfrost*. 1. Vom Unterschiede des Weingeists und der Oele. Sehr wahr nennt der Verf. den bloßen Weingeist *inimicus vitalitatis*, obwohl als Grund dieser Schädlichkeit unrichtig angegeben wird, daß er die Gährung unterdrücke, welche zum Leben erfordert werde. Die Gründe der Berauschung sind sehr gut unterschieden; aber der Grund derselben ist eigentlich nicht bestimmt. 3. *De vacillatione dentium eorumque lapsu spontaneo*, resp. *van Egeren*. Ursachen: Mangel an Ernährung des Zahns, die der Verf. mehr den Nerven als den Blutgefäßen zuschreiben will, Wirkung der Kälte, gewisse Gifte, hauptsächlich des Quecksilbers, des Rauchtabaks. Von der erstern Ursache leitet er ganz richtig das Ausfallen der Zähne im Alter her; doch beweiset die Erscheinung keineswegs die Ernährung der Zähne durch die Nerven; mittelbar wirken die Nerven freylich dazu, wie in jedem andern Organe. Zwey angeführte Fälle sind merkwürdig. Die Aebtissin zu Essen und Thoren, Francisca Christina, geb. Prinzessin von Pfalz-Sulzbach, hatte Zähne, die so weich waren wie Wachs, welche sie sich von Zeit zu Zeit abschneiden ließ, weil sie nicht damit kauen konnte; sie wuchsen aber immer wieder. Der andere Fall beweiset die heftige Wirkung des Grams. Ein Mann, der seine Frau sehr liebte, fand sie, als er von einer Reise zu Hause kam, in den letzten Zügen; er küßte sie, indem sie verschied; nach ihrem Tode fielen ihm innerhalb 6 Monaten nach und nach alle Zähne aus. Vielleicht hatte auch der Todtenhauch einige schädliche Wirkung. 4. *De hirudinibus sanguisugis*, resp. *Hamer*. Naturkunde dieser Thiere, und chirurgische Anwendung derselben, gut gesammlet. 5. *De honore terreis medicamentis restituendo*. Empfiehlt die erdigten Arzneymittel aus dem Thierreiche, wider Druckus. Daß dieselben im Feuer in lebendigen

Kalk

Kalk verwandelt werden (§ 6.), alle beherzhaften von den Kindchen, die doch auch mit einbegriffen sind, nicht. Daß Krebssteine und Austerschaalen im gesunden Speichel leicht und bald aufgelöst werden, §. 8, ist sehr zu bezweifeln. 6. *De cachymia*, resp. *Hasenclever*. Da sie 1755 geschrieben worden, so ist sie ziemlich alten Stils; indessen sollten unsere neueren Pathologen die alte Humoralpathologie doch nicht ganz verwerfen. 7. *De remissione per cutem*, resp. *Saalman*. Eine gute praktische Schrift über den Gebrauch der Blasenpflaster, Fontanellen, Haarseile, ꝛc. Im Anfange werden die erweichenden und die reizenden Ableitungsmittel richtig unterschieden; aber nachher wird im besonderen nur von den letzteren gehandelt. 8. *De partu, qui quatenus virtibus absolvitur*, resp. *Toats*. Angabe der Umstände, welche Statt finden müssen, wenn eine Mutter ohne Hülfe der Kunst gebären soll; Zeichen der herannahenden Geburt, ꝛc. *9. *De magna utilitate aceti ad sanitatem hominum conservandam et restituendam*. Das Lob des Essigs: „utilissima, et longe salubberrima materia," ist wohl etwas übertrieben; übrigens ist diese Abhandlung nach Verhältniß der mangelhaften chemischen Kenntnisse ihrer Zeit mit ungemeiner Gründlichkeit abgefaßt, und was vom Nutzen des Essigs gesagt ist, den er als analeptisches und antiseptisches Arzneymittel hat, unterschreibt Rec. auch sehr gern. *10. *Utrum in statu naturali consumtio et regeneratio partium solidarum corporis animalis adulti recte statuatur*, resp. *Erxleben*. Die Frage wird mit gewisser Einschränkung bejahet. „Renovatur," heißt es §. 36., corpus humanum, quam diu natura vegeta est, continuo, sed lento, multis particulis solidis sensim ad suam naturitatem, exsiccationem et mortalitatem (mortem) tendentibus, iisdem vero per solventium humorum vim ingitur absorpcis, ut novarum et vivarum particularum generationi fiat locus." Der Verf. (wahrscheinlich ist diese vorzügliche Schrift von Leidenfrost selbst), schreibt der Lymphe eine auflösende Kraft zu: sie löse das alte in den festen Theilen auf, so daß sie fähig werden in die Saugadern überzugehen. *De coagulo seroso et ejus resolventibus medicinis*, resp. *Buerfink*. Versuche mit eigentlichem Eyweis und mit Lymphe, die er durch Sieden im Wasser gerinnen ließ. Sie wurden in bloßem Wasser (?) bey gelinder Sommerwärme, in destillirtem Essig, entwässerter Schwefelsäure, Speichel, aufgelöset, hingegen nicht in

Olivenöl, kohlengesäuertem Pflanzenkali (oleum Tartari p. d. ; das ätzende hat der Verf. nicht versucht), kohlengesäuertem Salmiakgeist, Salpetersäure, Salzsäure, Vitriolnaphtha, Liquor anodynus, Spiritus Nitri dulcis, ꝛc.

Volumen III. * 1. *De aquae communis nonnullis qualitatibus.* Um diese wichtige Schrift richtig zu schätzen, muß man wissen, daß sie 1756 geschrieben ist. Den meisten Physikern wird sie, wie dem Rec., da sie schon besonders abgedruckt erschienen, und so auch die merkwürdige Beobachtung des Verf. bekannt seyn, nach welcher ein Tropfen reinen Wassers, in einem glühenden eisernen Löffel, nicht mit concaver, wie in einem kalten, sondern mit convexer Oberfläche fließt, und nicht wie auf minder heißem Eisen, schnell verkocht, sondern ruhig steht, und innerhalb 34 bis 35 Sekunden langsam verdunstet, bis das letzte mit einem Platzen verschwindet. Die vergleichenden Beobachtungen am Weingeist, Salmiakgeist und fettem Oel, und die Folgerungen daraus machen dem Scharfsinn des Verf. Ehre, wenn gleich die neuere Physik und Chemie in den Erklärungen ändern muß. Woher die Erde komme, wenn man Wasser in gläsernen Gefäßen distillirt, ist jetzt durch Lavoisiers und Scheelens Versuche bekannt; räthselhaft ist es jedoch bey jenem Versuche, daß distillirtes Wasser von glühendem Eisen abgedampft, ein wenig Erde zurückließ, welches hingegen nicht geschah, wenn es auf minder heißem Eisen verkochte. Ueberaus interessant und lehrreich sind die Beobachtungen an Seifenblasen, bey denen der Vf. den Grund des Uebergangs aus dem flüssigen Zustande in den festen untersucht, und drey verschiedene Häute der Blasen unterscheidet. Auch hat der Vf. schon beobachtet, daß bey der Verbrennung eines fetten Oels sich Wasser erzeugt. * 2. *De statu praeternaturali succi retis Malpighiani*, resp. *Zwicki*. Ein sehr lehrreicher Beytrag zur Kenntniß der Hautkrankheiten und namentlich der skorbutischen Flecken, der Krätze, der Sommersprossen, des Porrigo, der Flechten, des Aussatzes, des Friesels, des Scharlachausschlags, ꝛc. Ueber die Krätzmilben §. 10: „est vermiculi genus, quod succo Malpighiani retis delectatur, etc. 3. *De differentia passionis hystericae a morbis convulsivis reliquis.* 4. *De sensu gustus, qui in faucibus est, ab eo, qui per linguam exercetur, plane diverso.* Vermöge dieses Geschmacks empfinden wir den krankhaften Zustand des Darmkanals durch Sodbrennen, Bitterkeit, sau-

lig-

letzten Geschmack. ꝛc. 5. *De cachexia duplici, quae cum tumore et quae cum tabe est.* 6. *De arthritide, podagra et dolore ischiatico.* (Bey beyden Schriften sind die Respondenten nicht genannt, obwohl es deutlich erhellet, daß sie von Kandidaten geschrieben sind.) 7. *Quod in moderna frequentia morborum nervosorum diiudicanda ad certis externis humanae conditiones respiciendum sit.*

Volumen IV. 1. *De chelidonio maiori*, resp. *Glumm.* Betrachtet nach einer kurzen Phytographie nur die Anwendung in der Paedarthrocace. 2. *De morborum complicationibus rite* (recte) *diiudicandis*, resp. *Hoffmann.* 3. *Nonnulla de epidermidis humanae natura et morbis*, resp. *Monger.* Die Epidermis sey, so lange sie mit der lebendigen Cutis in Verbindung stehe, empfindlich. (Man muß mit der Behauptung dieser Meinung vergleichen, was Reil und Humboldt von der empfindlichen Atmosphäre der Nerven gesagt haben.) 4. *De cognoscendis et curandis morbis subitaneis*, resp. *von Liebergen.* 5. *De causis morborum infantilium in genere*, resp. *Oomen.* Diese Ursachen: Mißverhältniß gewisser Theile, des Kopfs ꝛc., das erst nachher allmählich gehoben wird, das Zahnen, die große Empfindlichkeit Schlaffheit der festen Theile, Mittheilung der Krankheiten, von der Mutter während der Schwangerschaft, Diätfehler ꝛc. sind größtentheils gut angegeben; doch enthält die Schrift, wie mehrere andere dieser, deren Titel wir nur nennen, nichts besonderes oder neues. 6. *De differentia rheumatismi a morbis congeneribus*, resp. *Being.* Der Unterschied von Katarrh, Rothlauf und Gicht; der letztere zum Theil so, wie ihn nachher *Kentin* bestimmt hat. 7. *De correctoriis venenorum*, resp. *Ruys.* *Venenum* nennt der Vers. „*causa materialis mortis animalium.* §. 3 kommt ein Satz vor: „ut corpus aliquod vivere queat, requiruntur duo, scilicet apta *materia* et apta *forma*, etc.," welcher (1752) schon ganz richtig ausdrückt, was jetzt 46 Jahre später, Reil in seiner Abhandlung von der Lebenskraft, und Hildebrandt in seiner Physiologie vom Grunde des Lebens lehren. Auf diesen Satz gründet er dann den richtigen Unterschied zwischen den formellen und materiellen Ursachen des Todes. Von Gegengiften kommen nur der Schwefel als Gegengift des Arseniks und Queckſilbers, und die Säuren als Gegengift des Opiums vor. 8. *De hydrope*, resp. *Viehahn.*

Hier sollte es S. 195 *tympanitem* heißen, nicht tympanitidem. 9. *De illa haemoptysi, quam phthisis sequi solet*, resp. *Glumm.* *10. *De scriptionis passibilitate* (facultate) *et impedimentis*, resp. *de Pempelfurt.* Ein sehr guter Beytrag zur gerichtlichen Arzneykunde, der die Eigenschaften des Körpers und der Seele bestimmt, welche ein Mensch haben muß, um schreiben zu können. 11. *De medicatione morborum ocularium sine operatione manuali.* Betrachtet die Entstehung vieler Augenkrankheiten von innern Ursachen, und deren Heilung durch Arzneyen.

Wir wünschten dem Druck bessere Lettern, wie sie der Nachlaß eines so trefflichen Mannes wohl verdient hätte, und die Vermeidung orthographischer Fehler: athmosphaera statt atmosphaera, phtisis statt phthisis, empyica statt empirica, welche sehr oft vorkommen, und in Lepenfross Manuscripten gewiß nicht gewesen sind.

Dissertatio inauguralis medica de organorum corporis humani tam energia, seu activitate interna, quam cum organis sociis connexione seu sympathia, quam, etc. eruditorum examini subjicit auctor *David Veit*, Vratislaviensis. Halae, 1797. 172 S. 8. 9 M.

Der Verf. zeigt sich als Kiel's würdigen Schüler, indem er nicht allein die Lehren seines großen Lehrers wohl gefaßt, sondern auch selbst über sie gedacht hat; und seine Schrift, ein wichtiger Beytrag zu der in unsern Tagen so beliebten, und auf so mancherley Weise bearbeiteten Lehre von der Lebenskraft, gehört zu den wenigen, deren Andenken in der A. d. Bibl. aufbehalten zu werden verdient. Die vorzüglichen Zwecke derselben sind: 1) zu zeigen, daß die Lebenskräfte von andern Naturkräften nicht in re, sondern nur in *specie* verschieden seyn, und der zureichende Grund des Lebens eben sowohl in der Materie derselben, als der zureichende Grund der Wirkungen unbelebter Körper in deren Materie liege; 2) darzuthun, daß jedes Organ des belebten Körpers, ungeachtet des wechselseitigen Einflusses, den sie auf einander haben, gewissermaßen von den übrigen unabhängig

gig sey, und sein eigenes Leben habe. Für diese letztere Behauptung werden mehrere Thatsachen angeführt, unter denen die isolirte Lage der Krystallinse, die Verpflanzungen der Zähne, der Hahnensporen, und die von John Hunter gemachten Versuche von Verpflanzung der Hoden eines Hahns in den Leib einer Henne, die partiellen Krankheiten der einen Hälfte des Körpers, ꝛc. vorzüglich wichtig sind. Druckfehler, wie *phthysis*, *athmosphaericus*, — sollten am Ende berichtigt seyn.

Fw.

# Geschichte.

Authentische Geschichte, des französischen Revolutionskrieges in Italien, mit besonderer Hinsicht auf den Antheil Toskanas an demselben. Mit Dokumenten und Aktenstücken nebst einigen allgemeinen Bemerkungen und einer Uebersicht der neuesten Geschichte Italiens überhaupt. Leipzig, bey Jacobäer. 1798. 312 Seiten. 8. 1 Rl. 4 gr.

Authentischer nicht, als alle ähnliche aus öffentlichen Nachrichten gezogene und mit leicht zu erhaltenen Belegen begleitete Compilationen über die neueste Zeitgeschichte Italiens, ist der gegenwärtige ganz gut koncentrirte Bericht, der mit dem Schluß des Jahres 1793 anhebt, und beym Anfang von 1797 endigt. Das meiste Interesse in diesen allgemein bekannten Nachrichten gewinnt der kleinere Theil derselben, der vom Großherzogthum Toskana handelt. Mit eben so vieler Klugheit als Offenheit, so weit diese letztere das Verhältniß des kleinen Staats zuließ, ward die französische Regierung vom Anfang der in Italien entstandenen Unruhen an bis zu dem Zeitpunkt behandelt, wo der militärische Despotismus des Direktoriums den Fürsten, zum Dank für seine logauté, aus seinen Staaten exilirte und diese in Besitz nahm; auch sie nicht minder barbarisch, wie andre überzogne Länder, durch seine Prokonsuls behandelt haben würde, wenn das für Flo-

reng [illegible] schäftsführer, als in aller Hinsicht einen Menschen, den Preussischen Reinhard, zum Regierungskommissär für Toskana bestimmt hätte. — — — — Mit Uebergehung aller in diesem Buche recapitulirten politischen und Kriegsbegebenheiten in Italien, zeichnet Rec. hier nur den Inhalt des Toskana betreffenden kleinen Theils aus. — Nachdem der Großherzog, im November 1793, durch die insolenten Drohungen des engl. Gesandten Hervey zum Bruch seiner bis dahin beobachteten Neutralität und zur Entfernung des französischen Gesandten la Flotte genöthiget worden; aber auch dieses mit möglichster Schonung der Franzosen gethan hatte, gelang es ihm, durch sein — oder vielmehr hauptsächlich durch Manfredini's Bemühen, — der man jetzt schlecht dafür belohnen zu wollen und ihm eine besondre Neigung zu französischen Grundsätzen zu beschuldigen scheint — das gute Vernehmen mit dem Nationalconvent zu erhalten. Das Zudringen der aus dem wiedereroberten Toulon Emigrirenden, ward eben so vorsichtig, als das Ausschiffen englischer Truppen in Livorno verhindert. — — Durch die Rüstungen und gezwungene Verproviantirung der englischen Flotte zu Porto Ferrago entstand im Anfange 1794 große Theurung in Toskana. Der Großherzog ließ ein neues Korps Freywilliger zur Dämpfung innerer Unruhen und zur Deckung von Livorno gegen korsikanische Korsaren werben. Auch geschah bey der Besetzung von Genua durch die Franzosen, bey den Zurüstungen Neapels und bey dem zweydeutigen Betragen des Papstes, alles, sowohl um das Land gegen den Einbruch der Heere zu sichern, als auch um die Franzosen zu beunruhigen. Der durch seinen Zweykampf mit dem englischen Gesandten Windham bekannte Graf Carletti, ward zur Abschließung eines Friedens, erst nach Genua, und dann nach Paris gesandt, welcher am 9. Febr. 1795 hier zu Stande kam, und am 1. März in Toskana publicirt ward. Toskana war dies demnach der erste Staat, welcher die französische Republik anerkannte, mit ihr in Unterhandlung trat, und der Regierung einen Gesandten schickte, der von dieser auch anerkannt und durch Absendung des B. Miot als bevollmächtigten Minister am toskan. Hofe erwiedert ward. Durch einen Verweis an den Gouverneur in Siena, ward ein Mißverständniß mit den Franzosen gehoben, welches aus der Arretirung eines herumstreichenden Mechanikus, welcher fälschlich des

Falsch-

Falschmünzerey beschuldigt ward, entstand. Eben so ward die Unvorsichtigkeit des Grafen Carletti, welcher unberufen der französischen Prinzessin im Tempel einen Ehrenbesuch machen wollte, durch das Exil aus der Republik bestraft; seine Stelle ward durch den Fürsten Neri Corsini ersetzt, der in seiner Antritts-Audienz, Namens seines Hofes, den Schritt seines Vorgängers mißbilligte. — Während der für die Franzosen siegreichen Campagne 1796, wurden im Anfang des Jahres die französischen Emigrirten aus Livorno exilirt, und in Florenz diejenigen Personen bestraft, welche sich öffentlich gegen die französische Regierung erklärten. — Nun aber kam das allgemeindrohende Kriegsgeschick auch Toskana näher. Einer Conferenz Manfredini's mit Bonaparte ungeachtet, drang ein Korps Franzosen im Junius durch Toskana auf Livorno und nahm es, des Widerspruchs der Regierung ungeachtet, in Besitz, unter dem Vorwande englischer Einflüsse, Beeinträchtigung des Handels u. dgl. Bonaparte verfuhr ziemlich eigenmächtig; die Einwohner wurden entwaffnet, die Forts mit Franzosen besetzt, das englische Eigenthum ward konfiscirt. Dagegen blockirten die Engländer den Hafen, so daß die Handlung von allen Seiten stockte. Die innre Ruhe blieb übrigens bey den genommenen Maaßregeln der Regierung ungestört. Bonaparte kam selbst nach Florenz, und ward dort mit Auszeichnungen allerley Art begegnet. — Porto Ferrajo ward nun von den Engländern besetzt, aber Toskana die Neutralität gelassen. — Miot gerieth in Florenz mit den Malteserrittern in Zwist, ohne daß seine in Paris darüber angebrachten Klagen Folgen hatten. Livorno ward von allen Seiten mehr bedrängt, und der Handel lag ganz nieder. Endlich kam im Anfang 1797 zwischen Bonaparte und Toskana ein Vergleich zu Stande, welcher, gegen Erlegung einer Million Livres, die Räumung von Livorno zuwege brachte. Doch geschah diese erst im Junt, und lange nachdem die Engländer Porto Ferrajo schon verlassen hatten. — Soweit geht dieser Bericht. Was seitdem, aller Friedens- und Freundschaftstraktate ungeachtet, von dem französischen Direktorio über Toskana beschlossen ward, — wer kennt und verabscheuet das nicht!

Ki.

Ma-

Materialien zur Geschichte des Krieges in Schwaben im Jahre 1796. Dritte und letzte Lieferung. Herausgegeben von Joh. Gottfr. Pahl. Nördlingen, bey Beck. 1798. 417 — 717 S. 8. 16 Gr.

Wir berufen uns in Ansehung des Gehalts und des Tons dieser Sammlung auf unser über die zwey vorhergehenden Hefte gefälltes Urtheil. Die Vorgeschichte des Herausgebers, der sich nun genannt hat, und der Werth dieser Materialien ist nicht zu verkennen; aber die Arbeit liegt unter einem Zwang der Umstände, der ihre Brauchbarkeit etwas zu sehr einschränkt. — Die drey ersten Stücke dieses Hefts enthalten die Geschichte des Moreauischen Rückzugs, und die Einnahme Kehls und des Brückenkopfs von Hüningen, deutlich und nach bekannten Nachrichten und Angaben erzählt. Im vierten Stücke werden Anekdoten und Reflexionen mitgetheilt, die zu einer gemäßigten Gesinnung leiten. Wie nothwendig sind doch dergleichen Linderungsmittel auf beyden Seiten in dem fast bis zur Brutalität aufbrausenden Ungestüm unserer Zeit! Die folgende Nummer enthält ein schaudervolles Verzeichniß von Plünderungen, die die Franzosen, unter welchen sich hauptsächlich die Generale Debelle, Bandamme, Primont, Duhem, Laroche und Lambert auszeichneten, im Würtembergischen verübt haben. Sind auch mehrere Beschädigungen, wie sich das von dem Eigennutze wohl erwarten läßt, zu hoch angegeben; wie z. B. in der Rechnung des Oberamts Neuenburg, wo der Schaden an Geflügel allein, noch vor dem geschlossenen Waffenstillstand, auf 3798 fl. angeschlagen wird: so bleibt doch der Greuel noch verabscheuungswürdig genug, und es bedarf keiner beschimpfenden Benennungen, wie hier öfters gebraucht sind, um diejenigen, die diese Unthaten begangen haben, mit Schande zu brandmarken. Das Ganze beläuft sich auf 1, 642376 fl. „Wer nun nach solchen Thatsachen und Beweisen des rohesten Vandalismus, sagt der Einsender mit einer Härte und Erbitterung, die eben so wenig zu rechtfertigen ist, als die Ausschweifungen der Armee zu entschuldigen sind, die Franzosen noch lieben und entschuldigen kann, der ist würdig, zu ihnen geschickt zu werden, um seine ähnlichen Gesinnungen

gen ausüben zu können!“ Die Kolonne des Generals Klenmeyer, der sich eines Deutschen würdig gezeigt habe, spricht er von dergleichen Exzessen frey; und auch Rec. muß in dieses Lob des Generals einstimmen, da ihm mehrere Beyspiele der Gerechtigkeitsliebe und seines Bestrebens, die Ausschweifungen der Soldaten zu verhindern, bekannt sind. Der folgende Aufsatz rechtfertigt die schwäbischen Truppen wegen des Rheinübergangs bey Kehl; die Schuld liege weder an dem General Stein, der nur dem Namen nach Kommandant gewesen sey, noch an den Truppen, die sich brav genug bewiesen haben, noch an dem Obristen Miller, der, neben einem zu weit getriebenen Stolze und militärischpedantischem Eigensinne, große militärische Einsichten besitze; sondern an der unverantwortlichen Nachlässigkeit des Generalmajors von Faiger. Der Herausgeber fügt diesem noch einen Zusatz aus den in der N. A. D. Bibl. schon angezeigten Betrachtungen über den von den Franzosen bey Kehl unternommenen Rheinübergang bey. Das Betragen der Franzosen in Medlingen wird in Nr. 7 von einem Konventualen des Klosters auf eine seinem Herzen Ehre machende Art erzählt, indem er der edeln Thaten einiger Franzosen, insonderheit des Obristen Blondel eben so wahrheitsliebend erwähnt, als der Erpreßungen eines Vandamme, Duhem u. a. Die Anekdoten und Auszüge aus Briefen enthalten noch einiges Bemerkungswerthe. Den Schluß macht eine Beschreibung des Rheinübergangs bey Kehl 1797. Leider sind die Endworte dieser Materialien: Es ist Friede, durch die neuesten Ereignisse vereitelt, und in dem Augenblicke, da Rec. dieses schreibt, nur zu viel Stoff zu neuen Materialien für die Geschichte des Kriegs in Schwaben vorhanden.

Ow.

Annalen der Brittischen Geschichte des Jahrs 1795. Als eine Fortsetzung des Werks England und Italien, von J. W. von Archenholz. Siebzehnter Band. Mit dem Bildniß des Grafen von Landsdowne. Tübingen, im Verlag der Cottaischen Buchhandl. 1798. 471 S. 8. 1 Rt. 16 Gr.

Da

Materialien zur Geschichte des Kriegs in Schwaben im Jahre 1796. Dritte und letzte Lieferung. Herausgegeben von Joh. Gottfr. Pahl. Nördlingen, bey Beck. 1798. 417 — 717 S. 8. 16 gr.

Wir berufen uns in Ansehung des Gehalts und des Tons dieser Sammlung auf unser über die zwey vorhergehenden Hefte gefälltes Urtheil. Die Vorgabe des Herausgebers, der sich nun genannt hat, und der Werth dieser Materialien ist nicht zu verkennen; aber die Arbeit liegt unter einem Zwang der Umstände, der ihre Brauchbarkeit etwas zu sehr einschränkt. — Die drey ersten Stücke dieses Hefts enthalten die Geschichte des Moreauischen Rückzugs, und der Einnahme Roths und des Bröckenkopfs von Hüningen, deutlich und nach bekannten Nachrichten und Angaben erzählt. Im vierten Stücke werden Anekdoten und Reflexionen mitgetheilt, die zweyter gemäßigten Gesinnung leicht. Wie nothwendig sind doch dergleichen Linderungsmittel auf beyden Seiten in dem fast bis zur Brutalität aufbrausenden Ungestüm unserer Zeit! Die folgende Nummer enthält ein schauderregendes Verzeichniß von Plünderungen, die die Franzosen, unter welchen sich hauptsächlich die Generale Delmas, Vandamme, Grimoir, Dübem, Laroche und Lambert auszeichneten, im Würtembergischen verübt haben. Sind auch mehrere Beschädigungen, wie sich das von dem Eigennutze wohl erwarten läßt, zu hoch angegeben; wie z. B. in der Rechnung des Oberamts Neuenburg, wo der Schaden an Gestügel allein, noch vor dem geschlossenen Waffenstillstand, auf 3798 fl. angeschlagen wird: so bleibt doch der Greuel noch verabscheuungswürdig genug, und es bedarf keiner beschimpfenden Benennungen, wie hier öfters gebraucht sind, um diejenigen, die diese Unthaten begangen haben, mit Schande zu brandmarken. Das Ganze beläuft sich auf 1, 242376 fl. „Wer nun nach solchen Thatsachen und Beweisen des rohesten Vandalismus, sagt der Einsender mit einer Härte und Erbitterung, die eben so wenig zu rechtfertigen ist, als die Ausschweifungen der Armee zu entschuldigen sind, die Franzosen noch lieben und entschuldigen kann, der ist würdig, zu ihnen geschickt zu werden, um seine ähnlichen Gesinnungen

gen auszeichnen zu können!“ Die Kolonne des Generals Ellenmeyer, der sich eines Deutschen würdig gezeigt habe, spricht er von dergleichen Excessen frey; und auch Rec. muß in dieses Lob des Generals einstimmen, da ihm mehrere Beyspiele der Gerechtigkeitsliebe und seines Bestrebens, die Ausschweifungen der Soldaten zu verhindern, bekannt sind. Der folgende Aufsatz rechtfertigt die schwäbischen Truppen wegen des Rheinübergangs bey Kehl; die Schuld liege weder an dem General Stein, der nur dem Namen nach Kommandant gewesen sey, noch an den Truppen, die sich brav genug bewiesen haben, noch an dem Obristen Miller, der, neben einem zu weit getriebenen Stolze und militärischpedantischem Eigensinne, große militärische Einsichten besitze; sondern an der unverantwortlichen Nachlässigkeit des Generalmajors von Faiger. Der Herausgeber fügt diesem noch einen Zusatz aus den in der N. A. D. Bibl. schon angezeigten Betrachtungen über den von den Franzosen bey Kehl unternommenen Rheinübergang bey. Das Betragen der Franzosen in Medlingen wird in Nr. 7 von einem Konventualen des Klosters auf eine seinem Herzen Ehre machende Art erzählt, indem er der edeln Thaten einiger Franzosen, insonderheit des Obristen Bloudel eben so wahrheitsliebend erwähnt, als der Erpreßungen eines Vandamme, Duhem u. a. Die Anekdoten und Auszüge aus Briefen enthalten noch einiges Bemerkungswerthe. Den Schluß macht eine Beschreibung des Rheinübergangs bey Kehl 1797. Leider sind die Endworte dieser Materialien: Es ist Friede, durch die neuesten Ereignisse vereitelt, und in dem Augenblicke, da Rec. dieses schreibt, nur zu viel Stoff zu neuen Materialien für die Geschichte des Kriegs in Schwaben vorhanden.

Ow.

Annalen der Brittischen Geschichte des Jahrs 1795. Als eine Fortsetzung des Werks England und Italien, von J. W. von Archenholz. Siebzehnter Band. Mit dem Bildniß des Grafen von Landsdowne. Tübingen, im Verlag der Cottaischen Buchhandl. 1798. 471 S. 8. 1 Rthlr. 16 Gr.

Da

Da schon die letzten der vorhergehenden Bände das Jahr 1795 betreffen: so ist es befremdend, hier dasselbige Jahr auf dem Titel zu finden; allein der Hr. Verf. hat es wohl nur der Kürze wegen hingesetzt, weil das Parlament sich schon im October dieses Jahres wieder versammelte; die Geschichte selbst hingegen begreift auch die erste Hälfte des folgenden Jahres, wenigstens bis in den May, wo das Parlament erst provocirt und dann gänzlich aufgehoben wurde. Mit dieser Periode scheint Hr. v. A. das Werk selbst beschließen zu wollen, wie sich aus mehrern Stellen vermuthen läßt. Gewiß wird diese Bemerkung den meisten Lesern, die zeither aus dieser pragmatischen Zusammenstellung der Verhandlungen und Thaten einer selbst bey der auffallenden Corruption ihrer Verfassung und Sitten geist- und kraftvollen Nation, Unterhaltung und Belehrung schöpften, sehr unangenehm seyn. Freylich war es Schade, daß man in der letzten Zeit die Geschichte etwas spät erhielt, wie hier die Geschichte von 1795 erst mit Ausgang des Jahres 1798. Vielleicht findet indessen der Verf. in Zukunft Mittel, dieser Inconvenienz abzuhelfen, und dieses Werk unter einer neuen Gestalt wieder hervorgehen zu lassen.

Der vorliegende Band enthält im ersten Abschnitt wie gewöhnlich die Geschichte des Parlamentes. In der That fängt dieser Theil dadurch an etwas einförmig zu werden, daß er uns fast mehr die Beschlüsse der Minister, als den Streit der Opposition gegen die königliche Parthey darstellt; denn zu keiner Zeit war die Autorität der Minister und das Uebergewicht ihrer Parthey so groß, als in dem gegenwärtigen Zeitpunkt. Auf die wichtigsten Reden nehmen sie sich oft kaum die Mühe zu antworten, oder die ihnen gemachten Einwürfe mit ernsthaften Gründen zu bestreiten, und gleichwohl, wenn es zum Stimmen kommt, haben sie bey weitem den größten Theil auf ihrer Seite. Sie erlauben sich die offenbarsten Eingriffe in die Constitution, und unter dem simpeln und vielumfassenden Vorwande, daß die mißlichen Zeitumstände außerordentliche Maaßregeln nothwendig machen, gehen ihre Vorschläge ohne Einschränkung durch. — Zu den wichtigsten Gegenständen der Berathschlagung gehörten auch dießmal wieder Krieg und Frieden, die Finanzen und der Zustand der Nation. Ein Hauptargument für die Fortsetzung des Kriegs von Seiten der Minister war, daß die

Fran-

Frankreich unmöglich noch einer einzigen Beleidigung aushalten könnten, daß alle Hülfsquellen erschöpft, ihre Assignaten gänzlich gesunken und ihre Finanzen aufs Aeußerste gekommen wären. Wie viel Wahres an dieser Berechnung war, hat der Erfolg gezeigt. Die Unzufriedenheit mit dem Krieg war auch selbst bey dem Londoner Pöbel so groß, daß, da der König zur Eröffnung des Parlaments fuhr, nicht nur von allen Seiten geschrieen wurde: Friede, Friede, kein Krieg, kein Pitt, sondern auch Steine und Koth nach seinem Wagen flogen. Den letzten Umstand, den die Minister als einen Vorboten einer Rebellion verschrieen, benutzten sie, die Rechte des Volks noch mehr einzuschränken, und ihrer Macht eine größere Ausdehnung und Festigkeit zu geben; sie brachten nämlich eine Bill gegen die Volksversammlungen und gegen die Preßfreyheit ein. Diese erregte zwar die heftigsten Debatten, die Opposition schien gleichsam alle noch übrigen Kräfte aufzubieten sich der Einführung derselben zu widersetzen; Fox, Sheridan, Erskine spannten alle Beredsamkeit an, das Unrechtmäßige derselben aufzudecken, und erlaubten sich die freymüthigsten Aeußerungen. Erskine führte eine Stelle aus einer Rede des unsterblichen Chatham an, und fuhr dann fort: „durch seine Sanction meine Grundsätze gestärkt, behaupte ich, daß das brittische Volk verbunden ist, im Nothfall seine Rechte bis zur letzten Extremität zu vertheidigen.“ Fox sagte: „ich stimme völlig der bekannten „Aeußerung des Generals Lafayette bey, daß in gewissen Fällen die Insurrektion ein heiliges Recht ist.“ Von allen Seiten liefen die zahlreichsten Bittschriften gegen die Bill ein; dennoch gieng sie mit einer großen Stimmenmehrheit (212 gegen 49) durch. — Gegen das Ende der Sitzung geschah in beyden Häusern von der Opposition der Antrag zu einer Aenderung des Regierungssystems und einer deßhalb an den König zu übergebenden Addresse. Wie dieser Antrag von der andern Parten aufgenommen wurde, läßt sich denken; auch wurde er durch ihr Uebergewicht bald gänzlich verworfen, indeß gab er doch zu merkwürdigen Reden Veranlassung. Besonders hielt Fox im Unterhause eine Rede, die vier Stunden dauerte, und ein Meisterstück der Beredsamkeit gewesen seyn soll. Aus dieser Rede hat der Herausgeber mehrere Bruchstücke aufgenommen, weil sie das letzte Denkmal der Beredsamkeit des großen Redners in diesen Annalen wäre.

Zweyter Abschnitt. Geschichte der Regierung. Das Jahr 1796 gehörte nicht zu den glücklichen für England. Zuerst erfolgte der Bruch mit Spanien, und dieser zog den Verlust von Corsika nach sich, dessen Einverleibung in die englische Krone auf die Art nicht nur ohne Nutzen, sondern nachtheilig und lächerlich geworden war; in Westindien waren sie wenigstens anfangs nicht glücklich, und in Terreneuve erlitten sie durch den französischen Admiral Richery einen ungeheuren Verlust; dabey drangen die Franzosen mit großem Glück in Deutschland und Italien vor, und besetzten Livorno, wogegen die Besetzung von Porto Ferrajo durch die Engländer nur ein kleiner Ersatz war. Alle diese Unfälle brachten das brittische Ministerium dahin, mit Ernst an den Frieden zu denken, und wirklich deßhalb einen Gesandten nach Paris zu schicken. Der Verfasser vertheidigt hier das Ministerium gegen die fast allgemeine Meinung, als ob es mit dieser Gesandtschaft nie ernstlich gemeint gewesen wäre, und sucht es wahrscheinlich zu machen, daß es, aus Noth gedrungen, anfangs wirklich den Frieden gewünscht hätte; erst nachher, als die Franzosen wieder über den Rhein zurückgetrieben wurden, änderte es das System, oder kehrte vielmehr zu seinem eigentlichen Systeme, von dem das Friedensgeschäft nur eine Abweichung war, zurück. In Ostindien und Afrika waren die Engländer glücklich. — Die Besetzung von Livorno — einem Ort der einem neutralen, mit Frankreich in Verbindung stehenden Fürsten gehört, nennt der Verfasser eine durch die Umstände erzeugte Vorsichtsregel; so glimpflich aber beurtheilt er ähnliche Handlungen der Engländer nicht. — Diesem Abschnitte sind wieder wichtige und interessante statistische Nachrichten angehängt.

Hh.

Interessante Scenen aus der Geschichte der Menschheit. Drittes Bändchen. Hannover, in der Administr. der Ritscherschen Buchhandlung. 1798. 278 S. 8.

Dieses Bändchen enthält abermals mehrentheils Uebersetzungen aus dem Englischen und Französischen, deren innerer Gehalt

sowohl im Original als in der Verdeutschung, verschieden ausfällt. Zu den ursprünglich deutschen Erzählungen gehört die Schlacht bey Zorndorf. Ein Soldat des damaligen in Schlesien in Garnison stehenden Regiments von Alttreutz, Namens Hoppe, giebt darin einige Nachricht von der gedachten Schlacht und den vorhergegangenen Vorfällen, u. a. von der Einäscherung der Festung Küstrin. Von einem Manne, der mit den Planen und Operationen der Anführer nicht hinlänglich unterrichtet seyn kann, darf man freylich nur Beobachtungen erwarten, die er machen konnte; und so muß man seine Darstellung auch mit nehmen, die nicht übel gerathen ist, und manche interessante Züge enthält. — Der längste Aufsatz von S. 3 bis 103 ist die unter der Valesischen Pucelle sehr bekannte Geschichte des Mädchens von Orleans aus dem Französischen des Hrn. de la Bretonne. Wenn auch nicht neuerlich erst Schiller in seinen Memoiren, und nach ihm Wilmsen im Taschenbuch für die Jugend weibl. Geschlechts diese Erzählung zweckmäßiger und leserlicher bearbeitet hätten; so würde Rec. sie hier dennoch gern vermissen, da sie den Hauptumständen nach zu bekannt ist, und er hier mit Recht eine Auswahl von minder bekannten interessanten Gegenständen zu fordern glaubt. Hierzu kömmt noch, daß das Ganze bis zum Ueberdruß weitschweifig ausgeführt, mit manchen unnützen Exklamationen und Räsonnements beladen, und die Erzählung überhaupt schlecht übersetzt ist, so daß die französische Urschrift in vielen Stellen durchscheint. So heißt es S. 19 in der Anrede der Johanne an den König: „Und wenn Sie dieses Ihr Reich Gott zum Opfer widmen, so wird er auch Ihnen viel größer und blühender machen, als es Ihre Vorfahren nicht genossen haben; und er wird mit den Engländern übel verfahren, wenn sie sich nicht zurückziehen.“ S. 8. So viel Verachtung ihr auch die Engländer zu bezeigen sich zwangen: so ist doch gewiß, daß sie der Ruf von diesem Mädchen sterzig gemacht hatte.“ Ueberhaupt giebt sich Herr de la Bretonne alle Mühe, der Sachwalter der Johanne zu seyn, und macht deßhalb oft besondere Reflexionen. So meint er z. B., daß die Ungnade, die Karl der VII. auf Olavi, den Statthalter von Compiegne, warf, weil er wider Befehl die Stadt gegen die Engländer vertheidigt und sie nicht verlassen hatte, eine Strafe gewesen sey, daß Johanne nicht hinweggelassen wäre, indem man ihn beschuldigte, daß er unter der Hand den Befehl gegeben hätte, den Schlagbaum

niederzulassen, wenn sie hinein wollte. Urtheile ist ja doch [illegible] Beweis). Man hört den Verf. urtheilen: „Nichts bleibt ungestraft, eine gute That — denn dieser sein Mitgehorsam, der ihn [illegible] müßte, sühnte den Mädchen begangenes Verbrechen büßen."

So wenig Rec. mit dieser Erzählung zufrieden seyn kann, so sehr giebt er der Bearbeitung der mehresten andern seinen Beyfall. Hierunter zeichnen sich aus die Belagerung von St. Jean de Lone aus dem Französischen; die schwarze Höhle und Chauberts, des Menschenfeindes, beyde aus dem Englischen. Die Begebenheit in der schwarzen Höhle in Calcutta, wo in einer einzigen Nacht von 146 gefangenen Engländern 123 eines fürchterlichen Todes durch Erstickung starben, muß das lebhafteste Mitgefühl erzeugen, und zum Unwillen gegen die Unmenschen reizen, die an den Qualen ihrer Feinde eine solche Freude hatten. Am lehrreichsten ist das Tagebuch Chauberts des Menschenfeindes, der in Bourdeaux geboren war, und nach mannichfaltigen Schicksalen als Franciskanermönch starb. Die Diktion ist stark. Man höre ihn von seiner Reise in Spanien sprechen. „Ich erstieg ein unfruchtbares Gebirge; die Wölfe heulten in der Einöde, und Schaaren von Geyern krächzten nach Raub. Ich sah um mich her, und erblickte eine finstere Wohnung zu meinen Füßen; ungeheuer, wie der Stolz ihres Erbauers, finster und trostlos, wie seine Seele; das Eskurial. — Hier also regiert ein Tyrann, sagte ich, und hier mag er regieren: hart, wie die Felsen, sey sein Thron, wüst, wie diese Einöden, sein Gebiet!" — Die günstige Wendung, die die Seelenstimmung Chauberts durch die Erfahrung und Auflösung manches verschlungenen Knotens nimmt, verdient sehr beherzigt zu werden, und kann dem mit seinem Schicksale Unzufriedenen zur Lehre und Besserung dienen. — Einige Anekdoten, z. B. die Unterredung von Destouches mit dem Minister des Kaisers von Spanien, und die Züge aus dem Leben des Lord Chatham sind interessant und verdienen mit Recht hier eine Stelle. Es ist auch zu billigen, daß der Herausgeber seine Quellen größtentheils genannt hat; nur sollte dieß allenthalben geschehen seyn.

**Geschichte der Mark Brandenburg für Freunde historischer Kunde, von Gottfr. Traugott Gallus,**

Pre-

Prediger zu Hagenburg und Altenhagen in der Grafschaft Schaumburg-Lippe. Zweyte, verbesserte und vermehrte Auflage. Zweyter Band. Gesch. unter den Regenten vom Hohenzollerschen Hause. Züllichau und Freystadt, bey Darnmann. 1798. 262 S. 8. 16 gr.

Dieser Theil enthält die brandenburgische Geschichte unter den Kurfürsten Friedrich I., Friedrich II., Albrecht Achilles, Johann Cicero und Joachim I., also von 1417 bis 1535. Da in der ältern allgem. deutsch. Bibl. Bd. 94 S. 535 ff. und Bd. 108 S. 539 f. eine genaue Anzeige der ersten Auflage gemacht worden ist; so müssen wir uns darauf beziehen. Nur bemerken wir, daß diese neue Auflage in Hinsicht auf den Inhalt der Bände von der frühern abweicht, wo die Regierung Johannis I., die hier schon vorkommt, erst im dritten Bande beschrieben wurde. Vermehrungen und Verbesserungen haben wir hier auch wahrgenommen, wohin wir u. a. S. 140 rechnen, wo von der auf die Hausverordnung und das Testament des Kurfürsten Albrecht sich gründenden Besitznahme der fränkischen Fürstenthümer Ansbach und Baireuth durch die Abtretung des Marggrafen Alexander an König Friedrich Wilhelm II. im Jahr 1792 die Rede ist. — Uebrigens ist der Fleiß und die Sorgfalt des Verfassers ebenfalls bey den frühern Anzeigen anerkannt worden, und der vorliegende Band verdient sowohl in Hinsicht des Inhalts als der Darstellung alle Empfehlung.

Ge.

Sebastian Stumpf's, hochfürstl. Würzburgischen Archivars, Prüfung der historischen Bemerkungen des Hrn. Hofr. Joh. Adolph von Schultes über den successiven Länderzuwachs des Hochstiftes Würzburg. Mit Urkunden. Würzburg in Commission der Kölischen Buchhandlung. 1797. 7 Bogen. 8.

niederzulassen, wenn sie hören wollten, die Verbrecher ist ja noch kein Beweis. Man sieht der Verf. suchet Nichts deswegen angeführt zu haben, um seine gute That — denn dieses sein Urtheil kann gar eine nur äußere, seinen Widerwillen über das Mädchen begangenes Verbrechen heißen."

So wenig Rec. mit dieser Erzählung zufrieden seyn kann: so sehr giebt er der Bearbeitung der mehresten andern seinen Beyfall. Hierunter zeichnen sich aus die Belagerung von St. Jean de Lone aus dem Französischen; die schwarze Höhle und Chauderc der Menschenfeind; beyde aus dem Englischen. Die Begebenheit in der schwarzen Höhle in Calcutta, wo in einer einzigen Nacht von 146 gefangenen Engländern 123 eines fürchterlichen Todes durch Erstickung starben, muß das lebhafteste Mitgefühl erzeugen, und zum Unwillen gegen die Unmenschen reizen, die an den Qualen ihrer Feinde eine solche Freude hatten. Am lehrreichsten ist das Tagebuch Chauberts des Menschenfeindes, der in Bourbonnaygeboren war, und nach mannichfaltigen Schicksalen als Franciskanermönch starb. Die Diktion ist stark. Man hört ihn von seiner Reise in Spanien sprechen. „Ich erstieg ein unfruchtbares Gebirge; die Wölfe heulten in der Einöde, und Schlangen von Geyern krächzten nach Raub. Ich sah um mich her, und erblickte eine finstere Wohnung zu meinen Füßen; ungeheuer, wie der Stolz ihres Erbauers, finster und trostlos, wie seine Seele; das Eskurial. — Hier also regiert der Tyrann, sagte ich, und hier mag er regieren dürfen, wie die Feigen, so sein Thron, wüst, wie diese Einöden, sein Gebiet!" — Die günstige Wendung, die die Seelenstimmung Chauberts durch die Erfahrung und Auflösung mancher verschlungenen Knotens nimmt, verdient sehr beherzigt zu werden, und kann dem mit seinem Schicksale Unzufriedenen zur Lehre und Besserung dienen. — Einige Anekdoten, z. B. die Unterredung von Destouches mit dem Minister des Kaisers von Siam, und die Züge aus dem Leben des Lords Chatham sind interessant und verdienen mit Recht hier eine Stelle. Es ist auch zu billigen, daß der Herausgeber seine Quellen größtentheils genannt hat; nur sollte dieß allenthalben geschehen seyn.

Geschichte der Mark Brandenburg für Freunde historischer Kunde, von Gottfr. Traugott Gallus,

Pre-

Prediger zu Hagenburg und Altenhagen in der Grafschaft Schaumburg-Lippe. Zweyte, verbesserte und vermehrte Auflage. Zweyter Band. Gesch. unter den Regenten vom Hohenzollerschen Hause. Zullichau und Freystadt, bey Darnmann. 1798. 269 S. 8. 16 Gr.

Dieser Theil enthält die brandenburgische Geschichte unter den Kurfürsten Friedrich I., Friedrich II., Albrecht Achilles, Johann Cicero und Joachim I., also von 1417 bis 1535. Da in der ältern allgem. deutsch. Bibl. Bd. 94 S. 331 ff. und Bd. 108 S. 339 f. eine genaue Anzeige der ersten Auflage gemacht worden ist: so müssen wir uns darauf beziehen. Nur bemerken wir, daß diese neue Auflage in Hinsicht auf den Inhalt des Bandes von der frühern abweicht, wo die Regierung Johanns I. bis hieher schon vorkommt, erst im dritten Bande beschrieben wurde. Verminderungen und Verbesserungen haben wir hier auch wahrgenommen, wohin wir u. a. S. 140 rechnen, wo von der auf die Hausverordnung und das Testament des Kurfürsten Albrecht sich gründenden Besitznahme der fränkischen Fürstenthümer Ansbach und Baireuth durch die Abtretung des Marggrafen Alexander an König Friedrich Wilhelm II. im Jahr 1792 die Rede ist. — Uebrigens ist der Fleiß und die Sorgfalt des Verfassers ebenfalls bey den frühern Anzeigen anerkannt worden, und der vorliegende Band verdient sowohl in Hinsicht des Inhalts als der Darstellung alle Empfehlung.

Gr.

Sebastian Stumpfs, hochfürstl. Würzburgischen Archivars, Prüfung der historischen Bemerkungen des Hrn. Hofr. Joh. Adolph von Schultes über den successiven Länderzuwachs des Hochstiftes Würzburg. Mit Urkunden. Würzburg in Commission der Kölischen Buchhandlung. 1797. 7 Bogen.

Es war, wie wir auch Band XL. der N. A. D. B. S. 405 geäußert haben, wohl voraus zu sehen, daß man von würzburgischer Seite nicht unterlassen würde, die von dem Hrn. Hofr. von Schultes über den successiven Länderzuwachs des Hochstiftes Würzburg gegebenen Aufklärungen zu beleuchten und zu beantworten; und es ist uns angenehm, daß diese Arbeit einem Manne zu Theil geworden ist, den nicht bloß blinder übelverstandener Patriotismus, sondern sein Amt zu diesem Geschäfte aufforderte, und zugleich auch mit den nöthigen Quellen versah, um etwas Gründliches zu antworten, und der auch dabey die einem Gelehrten bey jedem Widerspruch so sehr zu empfehlende Bescheidenheit und Mäßigung nicht aus den Augen setzte. Er ist auch von seinem Gegner selbst gewissermaaßen S. 127 f. histor. Schriften dazu aufgefordert worden; ob wir gleich von einem Manne, so nah an den Quellen, noch mehr diplomatische Aufklärung erwartet hätten, als er wirklich gebraucht zu haben scheint. Einen für unsre Leser befriedigenden Auszug aus dieser Prüfung zu geben, würde zu weitläufig seyn; da wir von jeder würzburgischen Erwerbung erst des Hrn. v. Sch. Geschichtserzählung noch mehr anführen, und dann Hrn. Stumpfs Beantwortung angeben und beurtheilen müßten. Wir können uns auch nur so viel mehr dieser Arbeit überheben, da man gewiß hoffen kann, daß Hr. v. Sch. in der Fortsetzung seiner historischen Schriften diese Prüfung seines Gegners selbst beleuchten werde. Nur dieses sey uns erlaubt zu bemerken. Der hennebergische Geschichtschreiber hatte bey den verschiedenen Veräußerungen hennebergischer Länderstücke an Würzburg, den Abgang der Einwilligung der Agnaten, der hennebergischen Hauptlinie, oder des erbverbrüderten Hauses Sachsen, gerügt. Dawider äußert Hr. Stumpf, daß dieser Consens nicht nöthig gewesen sey, und rückt zum Beweis unter den Beylagen ein von dem Oberaufseher Artopöus (von Beck, nicht Arropöus) in Schleusingen, unter Herzogl. S. Naumburgischer Regierung und auf Befehl des damals regierenden Herzog Moriz von Sachsen-Zeitz, 1707 an Würzburg ausgestelltes Zeugniß ein, daß zu Alienationen der Consens des Kurhauses und der Nebenlinien, der Observanz nach und auch sonsten, nicht nöthig sey; welche Versicherung aber durchaus der Hausverfassung, dem Testamente Joh. Georgs I. und dem darauf erfolgten brüderlichen Hauptvergleich von 1657, so wie der beständigen Handlungsweise des

Kur-

Kurhauses entgegen ist, und, wenn sie bekannt geworden wäre, von der Kurlinie nachdrücklich würde gemißbilligt worden seyn. Es ist aber der mit diesem ausgestellten Attestate getriebene Betrug um so auffallender, weil er zur Begünstigung einer vom Herzog Moriz an besagten Artopäus, und von diesem an Würzburg geschehenen Veräußerung des Gutes Ramsthal ausgeübt worden ist. Was aber die vermißten Consense der andern hennebergischen Linien betrifft: so scheinen allerdings dem Hrn. v. Sch. ein und die andern Urkunden entgangen zu seyn, worin dieser Consens wirklich ertheilt worden ist. Auch werden noch einige Urkunden aufgestellt, wornach die beeinträchtigten Häuser ihrem Einlösungsrechte oder aber ihren angestellten Klagen ausdrücklich entsagt haben.

Bg.

## Reisebeschreibung, Erdbeschreibung und Statistik.

De la Rochefoucauld Liancourt Reisen in den Jahren 1795, 96 und 97 durch alle an der See belegenen Staaten der Nordamerikanischen Republik; imgleichen durch Ober-Canada und das Land der Irokesen. Nebst zuverlässigen Nachrichten von Unter-Canada. Aus der französischen Handschrift übersetzt. Erster Band. Hamburg, bey Hoffmann. 1799. 1 Alphabeth, 17 Bogen gr. 8. Oder unter dem Titel: Neuere Geschichte der See- und Landreisen. Neunter Band. 2 Alph. 12 B.

Der Verf. liefert hier ein Tagebuch seiner nordamerikanischen Reisen, und ist dabey mit so vieler Vorsicht und Gefühl aufgestoßener Schwierigkeiten zu Werke gegangen, daß er schon dadurch sich ein Recht auf Glaubwürdigkeit erwirbt. Tagebücher enthalten zwar Mancherley, was für das größere Publicum kleinlich und unerheblich ist; allein sie erwecken ein

[illegible] den Passagiers, verschaffen ihre Betten [illegible] und geben dem, was er mit ihnen zu [illegible] eine Art von Wichtigkeit. Die gegenwärtige [illegible] nach Philadelphia ans. Auf dem Weg nach Marmande [illegible] er einen Landsmann, Lepaux, der einen Wein [illegible] den er aus Reben von Medoc und von dem Ermitage hatte: der Wein war schon ein zweyten Jahr trinkbar. An einem Kanal, der um Debaucere führt, fand er Marmorbrüche und 2 Marmormühlen mit 2 Sägen. Nerac, ein seit 1752 erbauter Ort von 2500 Einwohnern, grösstentheils Advocaten und Gastwirthen, Lohgerbern und Hutern. Es wird hier eine deutsche Zeitung gedruckt. Auch der Katholiken und Lutheraner haben hier eigne Kirchen, die nur von Weibern besucht werden. In einem ansehnlichen Hause fand er von 10 Kindern nur 4 getauft; die übrigen sollten sich ihren Gottesdienst, wenn sie einen haben wollen, in spätern Jahren selbst wählen. Lancaster hat eine Bevölkerung von 7000 Seelen; die aber durch Auswanderung abzunehmen anfängt. Hier traf der Verf. einen Conestogawagen rirten für Kentucky an, der ihr versicherte, daß daselbst die Volksmenge seit 1790 von 90000 bis zu 150000 gestiegen sey. Von diesem Ort an wurden steinerne Häuser immer seltener. Der Verf. sah nichts als Blockhäuser, kleine Wohnungen und große Scheunen. Bey dem großen Reichthume an schönen Bäumen in Amerika, hat man doch die italiänischen Pappeln dahin verpflanzt, die zu nichts auf der Welt zu brauchen sind; sie stehen auf allen Gassen in Philadelphia und auf allen Wegen rings um die Stadt. Auf dem Wege nach Middletown hat ein Privatmann, um der Sperrschnelle des Lofnemans auszuweichen, mit einem Vorschuß vom Staat einen Kanal graben lassen, mit dem Rechte, daselbst einen Zoll zu legen. Die Stadt selbst ist ein Lagerplatz für Getreide, das das Mehl ebenfalls auf einem neuangelegten Kanal nach Philadelphia schickt. Harrisburg, die Hauptstadt einer eignen Grafschaft, hat seit ihrer Erbauung 1785 schon 300 Häuser, darunter 38 Wirthshäuser und 30 Kramläden. Sunbury war der nächste Ort, klein und schlecht gebaut. Auf diesem Wege bemerkte der Verf. Haß gegen England, Vorliebe für Frankreich, und einen gewissen Sinn für Freyheit und Gleichheit, und, unter allen Fehlern hauptsächlich Trägheit; schlechte Wege, Brücken und Wirthshäuser. Die täglichen Speisen sind Pökelfleisch, gesalzne Fische und Eyer

und beym Abendtisch Kaffee. Northumberland, ein Städtchen von 100 Häusern, seit 1775, größtentheils von Holländern bewohnt. Hier lebt auch dermalen der berühmte Dr. Priestley, den englische Intoleranz aus England vertrieb. Er hoffte in Amerika einer Auszeichnung zu genießen, worauf er durch seinen literarischen Ruhm Anspruch machen konnte; allein dafür haben die Amerikaner keinen Sinn. Die Ehre, die man ihm anthat, bestand in einigen Mahlzeiten, die man ihm in New-York, wo er ans Land stieg, und hernach in Philadelphia gab. Sein von ihm vorausgeschickter Sohn hatte für ihn Ländereyen gekauft, die in der Grafschaft Northumberland liegen, wo sich alle Unitarier und andre Verfolgte in England sammlen und unter ihm als Haupt eine eigne Kolonie bilden sollten. Allein sie blieben aus, und seine Hoffnungen verschwanden. Nun trug man ihm, auf die öftern Empfehlungen seiner Verdienste, eine Lehrstelle der Chymie an (der Verf. sagt nicht, wo?); die aber zu tief unter seinen Erwartungen war. Daher er es seinem Ansehen für zuträglicher hielt, von einem großen Orte wegzugehen, wo er nicht aller Augen auf sich ziehen konnte. Er hat nach gescheitertem Niederlassungsprojekt seine erkauften Ländereyen wieder abgegeben, und sich einiges Land in der Nähe der Stadt erkauft, und sich daselbst ein Haus erbaut, wo er sich bloß mit Chymie beschäftigt und Niemanden sieht. Er lacht, wie Demokrit, über die Welt; aber auf eine Art, welche zeigt, daß seine Lippen nur Antheil daran nehmen. Doch ist er jetzt mit Errichtung eines Kollegiums beschäftigt, wovon er Präsident werden soll, worzu man ihm Land geschenkt, und worauf schon 6000 Dollar unterzeichnet sind. Burwill, Wilksbarre, 2 geringe Oerter, der letzte der Hauptort der Grafschaft Luzerne, von 250 Einwohnern. Asylum ist eine neue, damals 15 Monat alte, Niederlassung zweyer emigrirten Franzosen und einiger geflüchteten Colonisten aus Domingo, für ihre unglücklichen Landsleute, deren der Verf. namentlich 16 zählt. Tiogo, Newtown, ein neuer Ort, seit nunmehr 10 Jahren, von 15 Häusern, größtentheils Wirthshäusern und Kramläden, wie in allen amerikanischen Städtchen. Nun kamen unsre Reisenden in den Staat von New-York; hier giebt es gar keine Abgaben für Regierungsunkosten. Hier, in den Grafschaften näml. an der Gränze, wohnen Leute von allen Religionen; aber ohne öffentl. Gottesdienst. In Friedsmill war eine

schismatische Quäckergemeinde unter einer fanatischen Weibsperson, von deren Betrügerey der Verf. einige interessante Anekdoten erzählt. Auf der Pflanzung eines gewißen Porter zog er Erkundigungen über die Bereitung des Ahornzuckers ein. — Die Zeit des Ausfließens des Saftes dauert 6 Wochen vom 1. Febr. an; die Tage aber, da es friert, oder regnet, sind verloren. Eine ungeheure Besitzung von 1500000 Acres hat Cap. Williamson, vielleicht aber nur als Agent des reichen Pultney in London: sie ist in Quadrate von 6 Meilen vertheilt, und Bath und Williamsburg sind die Hauptorte. Er legte 3 Korn- und 7 Sägemühlen an, baute in Bath eine Schule u. ein Gerichtshaus, u. ließ durch einen Agenten 80 Familien aus Deutschland kommen; die aber nicht arbeiten mochten, und heimlich nach Canada übergegangen sind; ihr Abgang mußte durch Indianer ersetzt werden. Diese größte aller amerikanischen Niederlassungen ist in sichtbarem Zunehmen, und hat schon damals ihrem Stifter, außer dem Ersatz aller Auslagen, 50000 Pf. St. erworben. Doch liegt der größte Theil des Landes etwas tief, hat stehende Wasser, Mangel an guten Quellen, und verursacht den meisten Ansiedlern in den ersten Jahren ein Fieber. Canandarque, der Hauptort der Grafschaft Ontario, hat 40 Häuser mit verschiedenen reichen Einwohnern. Auf dem Wege dahin fand der Verf. verschiedene verlassene Urbarmachungen, wie denn das gewöhnlich der Fall seyn soll, daß von 10 neuen Ansiedlern, die ein Land zuerst urbar machen, nach 2 Jahren 7 nicht mehr sind, und erst der dritte Ansiedler, der die Vorarbeiten der Vorgänger nutzen kann, der beste Pflanzer wird. Hierbey eine deutliche Schilderung der ersten Arbeiten eines solchen Ansiedlers. Eine sogenannte Wüste, von Indianern bewohnt, trennt nur die Kolonien des Freystaats von Obercanada, wo die Reisenden entweder unter freyem Himmel, oder in den Hütten der Wilden übernachteten. Dieß giebt denn Veranlassung zu einer weitläuftigen Nachricht von den Sitten dieser Indianer, die sehr zu ihrem Vortheil ist; worauf mineralogische Bemerkungen über diesen Theil der Reise folgen. Sie betreffen nur die Erd- und Steinarten, und sind nicht sehr erheblich. Auch wird hier die Geschichte der Gefangenschaft des Hrn. Johnsons aus Virginien, unter den Indianern, 1790, eingeschaltet. Er wollte nebst einigen andern nach Kentucky reisen, um da einige Schulden einzutreiben, fuhr den Ohio hinab, wurde

durch

durch das Hülfsgeschrey einiger Elenden am Ufer veranlaßt zu landen, und von diesen Verräthern geplündert und gefangen genommen. Er wurde endlich an einen französischen Kaufmann für 25 Louisdor verhandelt. S. 393 fängt nun die Reise durch Obercanada, vom 20. Jun. 1795, an. Der Eintritt in dieses Land geschieht über den Niagara nach dem Fort Erie. Um den berühmten Wasserfall in der Nähe zu sehen, schiffren sie den Strom abwärts bis zum Fort Chippowa, das noch ungefähr 3 Meilen davon entfernt ist. Hier ist der Fluß 3 Meilen breit, vereinigt sich aber allmählich bis zu einer Breite von einer halben Meile. Das Erdreich neigt sich, der Grund ist felsig, welches von der Berührung der Allegany-Berge herkommt. Die Höhe der Felsenwand über die er sich stürzt, beträgt 160 Fuß. Erst 9 Meilen von dem Fall, bey Queenstown, wird der Fluß wieder breiter und ruhiger. Um aber den Fall in der Nähe zu sehn, muß man so mühsam und gefahrvoll den Felsen hinabklettern, daß sich der Verf. darüber ärgert, daß die Regierung des reiselustigen Volks keine 30 Dollars zu Anlegung eines Stufengangs anwendet. Doch entschuldigt er diese Unterlassung durch die Seltenheit der Reisenden, die die Neugierde hierher treibt. In Niagara mußte er sich so lange verweilen, bis die Erlaubniß, Untercanada zu betreten, vom dem Oberstatthalter, Lord Dorchester, einlief. 1791 nämlich wurde die Provinz oder das Gouvernement Quebek in Unter- und Obercanada getheilt, deren jedes seinen Unterstatthalter hat, die in Staatsangelegenheiten nicht unter dem Oberstatthalter; sondern unmittelbar unter der Regierung stehen. Obercanada ist gegen W. und N. unbegränzt, und soll gegen 30000; Untercanada 140000 Einwohner haben. Sie werden nach einer ganz neuen Verfassung von 1792 regiert, deren vorzüglichste Punkte der Verf. hier mittheilt. (Der erste ist die Errichtung eines gesetzgebenden Rathes und einer Versammlung, auf deren Rath der König Gesetze geben kann.) Obercanada ist ein ganz neues Land, dessen Hauptstadt noch nicht einmal bestimmt ist; sie soll London heißen. Die Regierung giebt hier den ehemaligen Royalisten Ländereyen umsonst. Aber hat sie sich alle Minen, von Gold bis zu Steinkohlen, auch Holz zum Schiffbau vorbehalten. Die beträchtlichste Niederlassung war bisher die von Detroit, die aber dem Friedenstraktat gemäß an N. A. abgegeben worden ist: nun ist die volkreichste in Kingston. Noch bezahlt Obercanada an

England keine Abgaben, außer einer geringen Weintaxe, und einer Abgabe für die Erlaubniß, Wirthschaft zu treiben, welches in allen kaum 500 Sh. Sterlings ausmacht; und doch sagt der Verf. gleich darauf, daß die Kosten zur Errichtung öffentl. Gebäude, zur Wegebesserung, zur Unterhaltung der Armen (wenn sie nöthig ist) und zur Besoldung der Mitglieder der Versammlung, durch eine Kopfsteuer, nach dem muthmaaßlichen Reichthum der anwesenden Distriktsbewohner erhoben werde. Alle Ausgaben für die bürgerliche und militärische Verwaltung werden von England bezahlt, und sollen sich, nebst den politischen Ausgaben an die Indianer, jährl. auf 100000 Pf. St. belaufen. Obercanada wird in 4 Distrikte, Niagara, Detroit, Kingstown und St. John, und in 12 Grafschaften eingetheilt; welche letzte Eintheilung aber bloß militärisch ist, und sich auf Einrollirung und Versammlung der Miliz bezieht. Ueberhaupt soll England für die beyden Canada jährl. bis 500000 Pf. St. ausgeben — hauptsächlich zu Besoldung ihrer Freunde in den vereinten Staaten und zu Aufhetzung der Indianer. Newark, eine Stadt am Niagara, dem Fort gegen über, hat 100 Häuser. Es wird hier hier eine Zeitung gedruckt. Narshall und York sind 2 andere Orte dieses Landes. Der Verf. prophezeyt, daß Obercanada nicht lange von England abhängig bleiben; sondern daß der Geist der Freyheit, empfohlen durch wohlfeilere Lebensmittel, aus dem Freystaat sich auch hier verbreiten werde. Selbst Engländer äußern hier die Meinung, daß es gut für England seyn würde, Canada ganz aufzugeben. Kingstown hat 150 Häuser, fruchtbare Getreidefelder und eine drückende Hitze — bey einer so hohen Breite! Es sehen hier amerikanische Loyalisten, Schottländer, Engländer, Irländer, Deutsche, Holländer und Amerikaner beysammen. Die Auswanderung aus den vereinten Staaten nach Canada ist viel beträchtlicher als die aus Canada nach den vereinten Staaten. Nachdem der Verf. lange genug an der Gränze auf die zur Fortsetzung seiner Reise nöthige Erlaubniß des Oberstatthalters Lords Dorchester gewartet hatte, erhielt er statt derselben ein förmliches Verbot, nach Untercanada zu kommen. Der ausschließliche Handel von Canada ist der Pelzhandel; das Land hängt noch sehr an Frankreich. Der einzige Vortheil, den England von seinem großen Aufwand hat, ist der Handelsmonopol; die Fahrt nach Europa ist in Canada einem jeden nicht englischen Schiffe

verboten. Daher entsteht sogleich allgemeiner Mangel, wenn die englischen Schiffe über die Zeit ausbleiben. Alle feste Plätze sind von Holz, und dauren nicht über 10 Jahr. Weil also der Verf. nicht selbst nach Untercanada kommen konnte: so giebt er einen Auszug aus dem Tagebuche einer von seinen Reisegefährten vormals dahin gemachten Reise. Montreal und Quebek sind die Hauptörter; der Boden ist gut, der Feldbau aber noch zur Zeit schlecht. In ganz Canada sind nur 2 Fabriken, beyde auf der niedrigsten Stufe, die Eisenfabrik an den Trois Rivieres, und die Branntweinbrennerey bey Quebek. Die katholische Religion ist die herrschende; die Protestanten haben Gottesdienst in den Städten; ihren Bischof besoldet der König. Die Jesuitergüter, deren Einkünfte jährlich 1500 Pf. St. betragen, hat der König, nach dem Aussterben des Ordens, dem Lord Amherst überlassen. Noch ist in Quebek ein Seminarium, das die Priester von St. Sulpice, wie das zu Siam und Pondichery, unterhalten. Die Sommerhitze soll daselbst mit jedem Jahr heftiger, und die Winterkälte gemäßigter werden. Es ist nicht eine einzige gelehrte Gesellschaft im Lande; kaum drey Leute, die sich mit den Wissenschaften beschäftigen. Den Quebeker Kalender ausgenommen, wird im ganzen Lande kein Buch gedruckt. Es folgen noch einige andre Anhänge, als über den canadischen Pelzhandel, aus dem Tagebuch des Grafen Andriani aus Mayland, der 1791 im Innern von Amerika gereist ist. Er beträgt 28000 Pf. St. für die Nordwest-Gesellschaft, mit dem aber, was andre Kaufleute, auch aus Labrador, beziehen, 208000 Pf. St. Betrag der 1786 aus Canada ausgeführten Waaren, 348000; der eingeführten Waaren, 305000 Pf. St. Verzeichniß der verschiedenen 1784 aus Canada ausgeführten Arten von Pelzwaaren.

Da dieser Band bloß die im Sommer 1795 gethane Reise enthält: so wird also ein folgender Band die Reise des andern ausgehenden Jahres liefern. Wir wünschten bey der Uebersetzung einige Abkürzung: da die Genauigkeit, mit der der Verf. bey jeder einzelnen Niederlassung den Preis der Länderegen, nach Ankauf und Verpachtung, der Früchte, Tag- und Arbeitslöhne angiebt, gewiß zu wenige Leser interessiren kann.

Pg.

Herrn

Herrn Bengt And. Euphrasuns Reise nach der schwedisch-westindischen Insel St. Barthelemi, und den Inseln St. Eustache und St. Christoph, oder Beschreibung der Sitten, Lebensart der Einwohner, Lage, Beschaffenheit und natürlichen Produkte dieser Inseln. Aus dem Schwedischen von Johann Georg Lud. Blumhof, der churfächsischen ökonomischen Societät zu Leipzig und der physikalischen Gesellschaft zu Göttingen Mitgliede. Mit einem Kupfer. Göttingen, bey Dietrich. 1795. 308 S. 8. 16 gr.

Als Schweden 1785 die Insel St. Barthelemi in Besitz nahm, waren hier kaum zwey elende Hütten, und der Boden mit Feigendistel so sehr bewachsen, daß man sich kaum durchdrängen konnte. Jetzt stehet hier eine kleine hübsche Stadt von 300 Häusern, und das Land producirt außer andern Früchten schöne Baumwolle. Die Insel ist sehr klein, 1½ schwedische Meilen lang und ½ M. breit. Einwohner sind 3000. Auch dieser Autor legt ein Zeugniß für die unmenschliche Behandlung der Negersklaven ab. Die Eßwaren bekommen die Einwohner aus Amerika, und das Wasser aus Christoph. Sehr ausführlich ist das Verzeichniß der Naturprodukte auf den 3 Inseln; denn dieß war der Hauptzweck der Reise des Verf. Man muß sich wundern, daß in einem so kleinen Raume so mancherley Thiere und Gewächse zu finden sind. Von St. Eustache, wo sich der Verf. sehr kurz aufhielt, wird nichts, als was allgemein bekannt ist, gemeldet. Etwas länger verweilt er in St. Christoph oder St. Kitts. Der Verf. empfiehlt den Gebrauch der stählernen Grapen zu Kochgefäßen, den er auf dem engl. Fahrzeuge wahrnahm, seinen Landsleuten. Als ein guter Beytrag zur Naturgeschichte Westindiens verdiente diese Schrift eine Uebersetzung. Hr. V. muß aber nie eine Reise zur See gemacht haben; denn sonst würde er das schwed. trytror St. 172 durch Cole, die Schlafstelle für die Passagiere in der Kajute, nicht Kajute übersetzt haben.

Ab-

Ent-

Entwurf zu einer historisch-philosophischen Abhandlung über den Sklavenhandel der Engländer. Halle, bey Hendel. 1798. 50 S. 8. 4 g.

Auch ohne den Zusatz: „Vom Vf. der (in unsrer Bibl. unlängst gleichfalls angezeigten) Entzifferung der drey wichtigsten Vorurtheile heutiger Welt," war über die Vaterschaft des Kindes kein Irrthum möglich. Derselbe veraltete, höchst fehlerhafte Vortrag; eben der Mangel an Logik und historischer Kenntniß des Gegenstandes; und obenein der auch hier wiederholte Umstand, daß wegen Augenschwäche des Verfassers, solcher nicht mehr lesen, nur in kurzen Absätzen schreiben, und überall daher auf sein (sehr untreues) Gedächtniß einzig und allein rechnen dürfe. Hauptsächlich mit Wilberforce hat er in dem kläglichen Pamphlet es zu thun. Bekanntlich trägt dieser alle Jahre im brittischen Parlament auf gänzliche Abschaffung des Sklavenhandels an, ohne sie bis jetzt durchgesetzt zu haben. Die edle Absicht des Engländers verkennt unser Landsmann keinesweges; meint aber, weil doch einmal das Schicksal der armen Schwarzen kein andres wäre, als in Afrika von ihren eignen Brüdern todtgeschlagen, oder nach aufgefressen zu werden, daß man lieber den Handel fortsetzen, mit ihnen, wie unsre Verfahren mit den glebae adscriptis umgehn, und nach und nach Freyleute daraus machen sollte. Eben nichts ungereimtes: allein schon tausendmal, und viel besser gesagt; hier überdieß durch so manchen Seitensprung unterbrochen, daß die Leserey nicht auszuhalten ist. Den in den Flammenschlund sich stürzenden Römer Curtius hält er für baares Ereigniß, giebt ihm den braunschweigischen Prinzen Leopold zum Seitenstück, paart also Feuer mit Wasser, Fabel mit Wahrheit, und bricht bey diesem Anlaß in Lobpreisungen aus, die in der That mehr Wasser als Brennbares enthalten. In der gottlosen Semiramis findet er die erste Unterjocherinn benachbarter Nationen; an Existenz der Orakel wird schon deßhalb nicht gezweifelt, weil solche ja nach der Himmelfahrt Jesu zu prophezeyen aufgehört hätten; die ältere römische Regierungsform, die der heillosen Patrizier nämlich, scheint ihm unverbesserlich; und was der Abenteuerlichkeiten mehr sind, die hier um so abgeschmackter werden, weil sie auf den leidigen Sklavenhandel in ganz und gar keinem Bezuge stehn. Die Absicht

ver

Es war, wie wir auch Band XL. der N. A. D. B. S. 405 geäußert haben, wohl voraus zu sehen, daß man von würzburgischer Seite nicht unterlassen würde, die von dem Hrn. Hofr. von Schultes über den successiven Länderzuwachs des Hochstiftes Würzburg gegebenen Aufklärungen zu beleuchten und zu beantworten; und es ist uns angenehm, daß diese Arbeit einem Manne zu Theil geworden ist, den nicht bloß blinder übelverstandener Patriotismus, sondern sein Amt zu diesem Geschäfte aufforderte, und zugleich auch mit den nöthigen Quellen versah, um etwas Gründliches zu antworten, und der auch dabey die einem Gelehrten bey jedem Widerspruch so sehr zu empfehlende Bescheidenheit und Mäßigung nicht aus den Augen setzte. Er ist auch von seinem Gegner selbst gewissermaaßen S. 127 f. histor. Schriften dazu aufgefordert worden; ob wir gleich von einem Manne, so nah an den Quellen, noch mehr diplomatische Aufklärung erwartet hätten, als er wirklich gebraucht zu haben scheint. Einen für unsere Leser befriedigenden Auszug aus dieser Prüfung zu geben, würde zu weitläufig seyn; da wir von jeder würzburgischen Erwerbung erst des Hrn. v. Sch. Geschichtserzählung noch weis anführen, und dann Hrn. Stumpfs Beantwortung angeben und beurtheilen müßten. Wir können uns auch um so viel mehr dieser Arbeit überheben, da man gewiß hoffen kann, daß Hr. v. Sch. in der Fortsetzung seiner historischen Schriften diese Prüfung seines Gegners selbst beleuchten werde. Nur dieses sey uns erlaubt zu bemerken. Der hennebergische Geschichtschreiber hatte bey den verschiedenen Veräußerungen hennebergischer Länderstücke an Würzburg, den Abgang der Einwilligung der Agnaten, der hennebergischen Hauptlinie, oder des erbverbrüderten Hauses Sachsen, gerügt. Dawider äußert Hr. Stumpf, daß dieser Consens nicht nöthig gewesen sey, und rückt zum Beweis unter den Beylagen ein von dem Oberaufseher Artopöus (von Beck, nicht Artopöus) in Schleusingen, unter Herzogl. S. Naumburgischer Regierung und auf Befehl des damals regierenden Herzog Moriz von Sachsen-Zeitz, 1707 an Würzburg ausgestelltes Zeugniß ein, daß zu Alienationen der Consens des Kurhauses und der Nebenlinien, der Gesetzvanz nach und auch sonsten, nicht nöthig sey; welche Versicherung aber durchaus der Hausverfassung, dem Testamente Joh. Georgs I. und dem darauf erfolgten brüderlichen Hauptvergleich von 1657, so wie der beständigen Handlungsweise des

Kur-

Kurhauses entgegen ist, und, wenn sie bekannt geworden wäre, von der Kurlinie nachdrücklich würde gemißbilligt worden seyn. Es ist aber der mit diesem ausgestellten Attestate getriebene Betrug um so auffallender, weil er zur Begünstigung einer vom Herzog Moriz an besagten Arropous, und von diesem an Würzburg geschehenen Veräußerung des Gutes Ramsthal ausgeübt worden ist. Was aber die vermißten Consense der andern hennebergischen Linien betrifft: so scheinen allerdings dem Hrn. v. Sch. ein und die andern Urkunden entgangen zu seyn, worin dieser Consens wirklich ertheilt worden ist. Auch werden noch einige Urkunden aufgestellt, wornach die beeinträchtigten Häuser ihrem Einlösungsrechte oder aber ihren angestellten Klagen ausdrücklich entsagt haben.

Bg.

## Reisebeschreibung, Erdbeschreibung und Statistik.

De la Rochefoucauld Liancourt Reisen in den Jahren 1795, 96 und 97 durch alle an der See belegenen Staaten der Nordamerikanischen Republik; imgleichen durch Ober-Canada und das Land der Irokesen. Nebst zuverlässigen Nachrichten von Unter-Canada. Aus der französischen Handschrift übersetzt. Erster Band. Hamburg, bey Hoffmann. 1799. 1 Alphabeth, 17 Bogen gr. 8. Oder unter dem Titel: Neuere Geschichte der See- und Landreisen. Neunter Band. 2 Rth. 12 gr.

Der Verf. liefert hier ein Tagebuch seiner nordamerikanischen Reisen, und ist dabey mit so vieler Vorsicht und Gefühl aufgestoßener Schwierigkeiten zu Werke gegangen, daß er schon dadurch sich ein Recht auf Glaubwürdigkeit erwirbt. Tagebücher enthalten zwar Manches, was für das größere Publikum kleinlich und unerheblich ist; allein sie erwecken ein

gewisses Interesse für den Reisenden, versetzen den Leser in seine Gesellschaft, und geben dem, was er mit ihnen zu sehen glaubt, eine Art von Wichtigkeit. Die gegenwärtige Reise geht von Philadelphia aus. Auf dem Weg nach Norristown fand er einen Landsmann, Lepaux, der einen Weinberg baute, den er aus Reben von Medoc und von dem Cap angelegt hatte; der Wein war schon im zweyten Jahr trinkbar. An einem Kanal, der zum Delawaere führt, fand er Marmorbrüche und 2 Marmormühlen mit 2 Sägen. Reading, ein seit 1752 erbauter Ort von 2500 Einwohnern, größtentheils Advocaten und Gastwirthen, Lohgerbern und Hutern. Es wird hier eine deutsche Zeitung gedruckt. Quäcker, Katholiken und Lutheraner haben hier eigne Kirchen, die nur von Weibern besucht werden. In einem ansehnlichen Hause fand er von 10 Kindern nur 2 getauft; die übrigen sollten sich ihren Gottesdienst, wenn sie einen haben wollen, in spätern Jahren selbst wählen. Lancaster hat eine Bevölkerung von 7000 Seelen; die aber durch Auswanderung abzunehmen anfängt. Hier traf der Verf. einen Congreßdeputirten für Kentucky an, der ihn versicherte, daß daselbst die Volksmenge seit 1790 von 90000 bis zu 150000 gestiegen sey. Von diesem Ort an wurden steinerne Häuser immer seltener. Der Verf. sah nichts als Blockhäuser, kleine Wohnungen und große Scheunen. Bey dem großen Reichthume an schönen Bäumen in Amerika, hat man doch die italiänischen Pappeln dahin verpflanzt, die zu nichts auf der Welt zu brauchen sind; sie stehen auf allen Gassen in Philadelphia und auf allen Wegen rings um die Stadt. Auf dem Wege nach Middletown hat ein Privatmann, um der Stromschnelle des Cosnewogi auszuweichen, mit einem Vorschuß vom Staat, einen Kanal graben lassen, mit dem Rechte, daselbst einen Zoll anzulegen. Die Stadt selbst ist ein Lagerplatz für Getreide, der das Mehl ebenfalls auf einem neuangelegten Kanal nach Philadelphia schickt. Harrisburg, die Hauptstadt einer eignen Grafschaft, hat seit ihrer Erbauung 1785, schon 300 Häuser, darunter 38 Wirthshäuser und 30 Kramläden. Sunsbury war der nächste Ort, klein und schlecht gebaut. Auf diesem Wege bemerkte der Verf. Haß gegen England, Vorliebe für Frankreich, und einen gewißen Sinn für Freyheit und Gleichheit, und unter allen Fehlern hauptsächlich Trägheit; schlechte Wege, Brücken und Wirthshäuser. Die täglichen Speisen sind Pökelfleisch, gesalzne Fische und Eyer,

und beym Abendtisch Kaffee. Northumberland, ein Städtchen von 100 Häusern, seit 1775, größtentheils von Holländern bewohnt. Hier lebt auch dermalen der berühmte Dr. Priestley, den englische Intoleranz aus England vertrieb. Er hoffte in Amerika einer Auszeichnung zu genießen, worauf er durch seinen literarischen Ruhm Anspruch machen konnte; allein dafür haben die Amerikaner keinen Sinn. Die Ehre, die man ihm anthat, bestand in einigen Mahlzeiten, die man ihm in New-York, wo er ans Land stieg, und hernach in Philadelphia gab. Sein von ihm vorausgeschickter Sohn hatte für ihn Ländereyen gekauft, die in der Grafschaft Northumberland liegen, wo sich alle Unitarier und andre Verfolgte in England sammlen und unter ihm als Haupt eine eigne Kolonie bilden sollten. Allein sie blieben aus, und seine Hoffnungen verschwanden. Nun trug man ihm, auf die öftern Empfehlungen seiner Verdienste, eine Lehrstelle der Chymie an (der Verf. sagt nicht, wo?); die aber zu tief unter seinen Erwartungen war. Daher er es seinem Ansehen für zuträglicher hielt, von einem großen Orte wegzugehen, wo er nicht aller Augen auf sich ziehen konnte. Er hat nach gescheitertem Niederlassungsprojekt seine erkauften Ländereyen wieder abgegeben, und sich einiges Land in der Nähe der Stadt erkauft, und sich daselbst ein Haus erbaut, wo er sich bloß mit Chymie beschäftigt und Niemanden sieht. Er lacht, wie Demokrit, über die Welt; aber auf eine Art, welche zeigt, daß seine Lippen nur Antheil daran nehmen. Doch ist er jetzt mit Errichtung eines Kollegiums beschäftigt, wovon er Präsident werden soll, worzu man ihm Land geschenkt, und worauf schon 6000 Dollar unterzeichnet sind. Berwik, Wilksbarre, a geringe Oerter, der letzte der Hauptort der Grafschaft Lüzerne, von 250 Einwohnern. Asylum ist eine neue, damals 15 Monat alte, Niederlassung zweyer emigrirten Franzosen und einiger geflüchteten Colonisten aus Domingo, für ihre unglücklichen Landsleute, deren der Verf. namentlich 16 zählt. Tiogo, Newtown, ein neuer Ort, seit nunmehr 10 Jahren, von 15 Häusern, größtentheils Wirthshäusern und Kramläden, wie in allen amerikanischen Städtchen. Nun kamen unsre Reisenden in den Staat von New-York; hier giebt es gar keine Abgaben für Regierungsunkosten. Hier, in den Grafschaften näml. an der Gränze, wohnen Leute von allen Religionen; aber ohne öffentl. Gottesdienst. In Friendsmill war eine

schismatische Quäckergemeinde unter einer fanatischen Weibsperson, von deren Betrügerey der Verf. einige interessante Anekdoten erzählt. Auf der Pflanzung eines gewißen Potter zog er Erkundigungen über die Bereitung des Ahornzuckers ein. — Die Zeit des Ausfließens des Saftes dauert 6 Wochen vom 1. Febr. an; die Tage aber, da es friert, oder regnet, sind verloren. Eine ungeheure Besitzung von 1500000 Acres hat Cap. Williamson, vielleicht aber nur als Agent des reichen Pultney in London: sie ist in Quadrate von 6 Meilen vertheilt, und Bath und Williamsburg sind die Hauptorte. Er legte 3 Korn- und 7 Sägemühlen an, baute in Bath eine Schule u. ein Gerichtshaus, u. ließ durch einen Agenten 80 Familien aus Deutschland kommen; die aber nicht arbeiten mochten, und heimlich nach Canada übergegangen sind; ihr Abgang mußte durch Indianer ersetzt werden. Diese größte aller amerikanischen Niederlassungen ist in sichtbarem Zunehmen, und hat schon damals ihrem Stifter, außer dem Ersatz aller Auslagen, 50000 Pf. St. erworben. Doch liegt der größte Theil des Landes etwas tief, hat stehende Wasser, Mangel an guten Quellen, und verursacht den meisten Ansiedlern in den ersten Jahren ein Fieber. Canandarque, der Hauptort der Grafschaft Ontario, hat 40 Häuser mit verschiedenen reichen Einwohnern. Auf dem Wege dahin fand der Verf. verschiedene verlassene Urbarmachungen, wie denn das gewöhnlich der Fall seyn soll, daß von 10 neuen Ansiedlern, die ein Land zuerst urbar machen, nach 2 Jahren 7 nicht mehr sind, und erst der dritte Ansiedler, der die Vorarbeiten der Vorgänger nutzen kann, der beste Pflanzer wird. Hierbey eine deutliche Schilderung der ersten Arbeiten eines solchen Ansiedlers. Eine sogenannte Wüste, von Indianern bewohnt, trennt nur die Kolonien des Freystaats von Obercanada, wo die Reisenden entweder unter freyem Himmel, oder in den Hütten der Wilden übernachteten. Dieß giebt denn Veranlassung zu einer weitläufigen Nachricht von den Sitten dieser Indianer, die sehr zu ihrem Vortheil ist; worauf mineralogische Bemerkungen über diesen Theil der Reise folgen. Sie betreffen nur die Erd- und Steinarten, und sind nicht sehr erheblich. Auch wird hier die Geschichte der Gefangenschaft des Hrn. Johnsons aus Virginien, unter den Indianern, 1790, eingeschaltet. Er wollte nebst einigen andern nach Kentucky reisen, um da einige Schulden einzutreiben, fuhr den Ohio hinab, wurde

durch

durch das Hülfsgeschrey einiger Elenden am Ufer veranlaßt zu landen, und von diesen Verräthern geplündert und gefangen genommen. Er wurde endlich an einen französischen Kaufmann für 25 Louisdor verhandelt. S. 393 fängt nun die Reise durch Obercanada, vom 20. Jun. 1795, an. Der Eintritt in dieses Land geschieht über den Niagara nach dem Fort Erie. Um den berühmten Wasserfall in der Nähe zu sehen, schiffen sie den Strom abwärts bis zum Fort Chippowan, das noch ungefähr 3 Meilen davon entfernt ist. Hier ist der Fluß 3 Meilen breit, verengt sich aber allmählich bis zu einer Breite von einer halben Meile. Das Erdreich neigt sich, der Grund ist felsig, welches von der Berührung der Alleghany-Berge herkommt. Die Höhe der Felsenwand über die er sich stürzt, beträgt 160 Fuß. Erst 9 Meilen von dem Fall, bey Queenstown, wird der Fluß wieder breiter und ruhiger. Um aber den Fall in der Nähe zu sehn, muß man so mühsam und gefahrvoll den Felsen hinabklettern, daß sich der Verf. darüber ärgert, daß die Regierung des reiselustigen Volks keine 50 Dollars zu Anlegung eines Stufengangs anwendet. Doch entschuldigt er diese Unterlassung durch die Seltenheit der Reisenden, die die Neugierde hierher treibt. In Niagara mußte er sich so lange verweilen, bis die Erlaubniß, Untercanada zu betreten, vom dem Oberstatthalter, Lord Dorchester, einlief. 1791 nämlich wurde die Provinz oder das Gouvernement Quebek in Unter- und Obercanada getheilt, deren jedes seinen Unterstatthalter hat, die in Staatsangelegenheiten nicht unter dem Oberstatthalter; sondern unmittelbar unter der Regierung stehen. Obercanada ist gegen W. und N. unbegränzt, und soll gegen 30000; Untercanada 140000 Einwohner haben. Sie werden nach einer ganz neuen Verfassung von 1792 regiert, deren vorzüglichste Punkte der Verf. hier mittheilt. (Der erste ist die Errichtung eines gesetzgebenden Rathes und einer Versammlung, auf deren Rath der König Gesetze geben kann.) Obercanada ist ein ganz neues Land, dessen Hauptstadt noch nicht einmal bestimmt ist; sie soll London heißen. Die Regierung giebt hier den ehemaligen Royalisten Ländereyen umsonst. Nur hat sie sich alle Minen, von Gold bis zu Steinkohlen, auch Holz zum Schiffbau vorbehalten. Die beträchtlichste Niederlassung war bisher die von Detroit, die aber dem Friedenstraktat gemäß an N. A. abgetreten worden ist: nun ist die volkreichste in Kingston. Noch bezahlt Obercanada an

England keine Abgaben, außer einer geringen Weintaxe, und einer Abgabe für die Erlaubniß, Wirthschaft zu treiben, welches in allen kaum 900 Sh. Sterlings ausmacht; und doch sagt der Verf. gleich darauf, daß die Kosten zur Errichtung öffentl. Gebäude, zur Wegebesserung, zur Unterhaltung der Armen (wenn sie nöthig ist) und zur Besoldung der Mitglieder der Versammlung, durch eine Kopfsteuer, nach dem muthmaaßlichen Reichthum der anwesenden Distriktsbewohner erhoben werde. Alle Ausgaben für die bürgerliche und militärische Verwaltung werden von England bezahlt, und sollen sich, nebst den politischen Ausgaben an die Indianer, jährl. auf 100000 Pf. St. belaufen. Obercanada wird in 4 Distrikte, Niagara, Detroit, Kingstown und St. John, und in 12 Grafschaften eingetheilt; welche letzte Eintheilung aber bloß militärisch ist, und sich auf Einrollirung und Versammlung der Miliz bezieht. Ueberhaupt soll England für die beyden Canada jährl. bis 500000 Pf. St. ausgeben — hauptsächlich zu Besoldung ihrer Freunde in den vereinten Staaten und zu Aufhetzung der Indianer. Newark, eine Stadt am Niagara, dem Fort gegen über, hat 100 Häuser. Es wird hier hier eine Zeitung gedruckt. Narthall und York sind 2 andere Orte dieses Landes. Der Verf. prophezeyt, daß Obercanada nicht lange von England abhängig bleiben; sondern daß der Geist der Freyheit, empfohlen durch wohlfeilere Lebensmittel, aus dem Freystaat sich auch hier verbreiten werde. Selbst Engländer äußern hier die Meinung, daß es gut für England seyn würde, Canada ganz aufzugeben. Kingstown hat 150 Häuser, fruchtbare Getreidefelder und eine drückende Hitze — bey einer so hohen Breite! Es leben hier amerikanische Loyalisten, Schottländer, Engländer, Irländer, Deutsche, Holländer und Amerikaner beysammen. Die Auswanderung aus den vereinten Staaten nach Canada ist viel beträchtlicher als die aus Canada nach den vereinten Staaten. Nachdem der Verf. lange genug an der Gränze auf die zur Fortsetzung seiner Reise nöthige Erlaubniß des Oberstatthalters Lords Dorchester gewartet hatte, erhielt er statt derselben ein förmliches Verbot, nach Untercanada zu kommen. Der ausschließliche Handel von Canada ist der Pelzhandel; das Land hängt noch sehr an Frankreich. Der einzige Vortheil, den England von seinem großen Aufwand hat, ist der Handelsmonopol; die Fahrt nach Europa ist in Canada einem jeden nicht englischen Schiffe

verhalten. Daher entsteht sogleich allgemeiner Mangel, wenn die englischen Schiffe über die Zeit ausbleiben. Alle feste Plätze sind von Holz, und dauern nicht über 10 Jahr. Weil also der Verf. nicht selbst nach Untercanada kommen konnte: so giebt er einen Auszug aus dem Tagebuche einer von seinem Reisegefährten vormals dahin gemachten Reise. Montreal und Quebek sind die Hauptörter; der Boden ist gut, der Feldbau aber noch gar zu schlecht. In ganz Canada sind nur 2 Fabriken, beyde auf der niederländischen Grenze, die Eisenfabrik an den Trois Rivieres, und die Branntweinbrennerey bey Quebek. Die katholische Religion ist die herrschende; die Protestanten haben Gottesdienst in den Städten; ihren Bischof besoldet der König. Die Jesuitergüter, deren Einkünfte jährlich 1500 Pf. St. betragen, hat der König, nach dem Aussterben des Ordens, dem Lord Amherst überlassen. Noch ist in Quebek ein Seminarium, das die Priester von St. Sulpice, wie das zu Siam und Pondichery, unterhalten. Die Sommerhitze soll daselbst mit jedem Jahr heftiger, und die Winterkälte gemäßigter werden. Es ist nicht eine einzige gelehrte Gesellschaft im Lande; kaum drey Leute, die sich mit den Wissenschaften beschäftigen. Den Quebeker Kalender ausgenommen, wird im ganzen Lande kein Buch gedruckt. Es folgen noch einige andre Anhänge, als über den canadischen Pelzhandel, aus dem Tagebuch des Grafen Andriani aus Mayland, der 1791 im Innern von Amerika gereist ist. Er beträgt 28000 Pf. St. für die Nordwest-Gesellschaft, mit dem aber, was andre Kaufleute, auch aus Labrador, beziehen, 208000 Pf. St. Betrag der 1786 aus Canada ausgeführten Waaren, 345000; der eingeführten Waaren, 305000 Pf. St. Verzeichniß der verschiedenen 1784 aus Canada ausgeführten Arten von Pelzwaaren.

Da dieser Band bloß die im Sommer 1795 gethane Reise enthält: so wird also ein folgender Band die Reise des andern angegebenen Jahre liefern. Wir wünschten bey der Uebersetzung einige Abkürzung; da die Genauigkeit, mit der der Verf. bey jeder einzelnen Niederlassung den Preis der Ländereyen, nach Ankauf und Verpachtung, der Früchte, Tag- und Arbeitslöhne angiebt, gewiß zu wenige Leser interessiren kann.

Hr.

Herrn

Herrn Bengt And. Euphrasuns Reise nach der schwedisch-westindischen Insel St. Barthelemi, und den Inseln St. Eustache und St. Christoph, oder Beschreibung der Sitten, Lebensart der Einwohner, Lage, Beschaffenheit und natürlichen Produkte dieser Inseln. Aus dem Schwedischen von Johann Georg Lud. Blumhof, der chursächsischen ökonomischen Societät zu Leipzig und der physikalischen Gesellschaft zu Göttingen Mitgliede. Mit einem Kupfer. Göttingen, bey Dietrich. 1798. 308 S. 8. 18 gr.

Als Schweden 1785 die Insel St. Barthelemi in Besitz nahm, waren hier kaum zwey elende Hütten, und der Boden mit Feigendistel so sehr bewachsen, daß man sich kaum durchdrängen konnte. Jetzt stehet hier eine kleine hübsche Stadt von 300 Häusern, und das Land producirt außer andern Früchten schöne Baumwolle. Die Insel ist sehr klein, 1½ schwedische Meilen lang und ½ M. breit. Einwohner sind 3000. Auch dieser Autor legt ein Zeugniß für die immenschliche Behandlung der Negersklaven ab. Die Eßwaren bekommen die Einwohner aus Amerika, und das Wasser aus Christoph. Sehr ausführlich ist das Verzeichniß der Naturprodukte auf den 3 Inseln; denn dieß war der Hauptzweck der Reise des Verf. Man muß sich wundern, daß in einem so kleinen Raume so mancherley Thiere und Gewächse zu finden sind. Von St. Eustache, wo sich der Verf. sehr kurz aufhielt, wird nichts, als was allgemein bekannt ist, gemeldet. Etwas länger verweilt er in St. Christoph oder St. Kitts. Der Verf. empfiehlt den Gebrauch der stählernen Grapen zu Kochgefäßen, den er auf dem engl. Fahrzeuge wahrnahm, seinen Landsleuten. Als ein guter Beytrag zur Naturgeschichte Westindiens verdiente diese Schrift eine Uebersetzung. Hr. Bl. muß aber nie eine Reise zur See gemacht haben; denn sonst würde er das schwed. hyttor S. 174 durch Cole, die Schlafstelle für die Passagiere in der Kajute, nicht Kajute übersetzt haben.

Ab.

Ent-

**Entwurf zu einer historisch-philosophischen Abhandlung über den Sklavenhandel der Engländer. Halle, bey Hendel. 1798. 50 S. 8. 4 M.**

Auch ohne den Zusatz: „Vom Vf. der (in unsrer Bibl. unlängst gleichfalls angezeigten) Entzifferung der drey wichtigsten Vorurtheile heutiger Welt," war über die Vaterschaft des Kindes kein Irrthum möglich. Derselbe veraltete, höchst fehlerhafte Vortrag; eben der Mangel an Logik und historischer Kenntniß des Gegenstandes; und obenein der auch hier wiederholte Umstand, daß wegen Augenschwäche des Verfassers, solcher nicht mehr lesen, nur in kurzen Absätzen schreiben, und überall daher auf sein (sehr untreues) Gedächtniß einzig und allein rechnen dürfe. Hauptsächlich mit Wilberforce hat er in dem kläglichen Pamphlet es zu thun. Bekanntlich trägt dieser alle Jahre im brittischen Parlament auf gänzliche Abschaffung des Sklavenhandels an, ohne sie bis jetzt durchgesetzt zu haben. Die edle Absicht des Engländers verkennt unser Landsmann keineswegs; meint aber, weil doch einmal das Schicksal der armen Schwarzen kein andres wäre, als in Afrika von ihren eignen Brüdern todtgeschlagen, oder weis aufgefressen zu werden, daß man lieber den Handel fortsetzen, mit ihnen, wie unsre Vorfahren mit den glebae adscriptis umgehn, und nach und nach Freyleute daraus machen sollte. Eben nichts ungereimtes; allein schon tausendmal und viel besser gesagt; hier überdieß durch so manchen Seitensprung unterbrochen, daß die Leserey nicht auszuhalten ist. Den in den Flammenschlund sich stürzenden Römer Curtius hält er für baares Ereigniß, giebt ihm den braunschweigischen Prinzen Leopold zum Seitenstück, paart also Feuer mit Wasser, Fabel mit Wahrheit, und bricht bey diesem Anlaß in Lobpreisungen aus, die in der That mehr Wasser als Brennbares enthalten. In der gottlosen Semiramis findet er die erste Unterjocherinn benachbarter Nationen; an Existenz der Orakel wird schon deßhalb nicht gezweifelt, weil solche ja nach der Himmelfahrt Jesu zu prophezeyen aufgehört hätten; die ältere römische Regierungsform, die der heillosen Patrizier nämlich, scheint ihm unverbesserlich; und was der Abenteuerlichkeiten mehr sind, die hier um so abgeschmackter werden, weil sie auf den leidigen Sklavenhandel in ganz und gar keinem Bezuge stehn. Die Absicht

der

des Verfassers mag immerhin eben so löblich gewesen seyn, wie bei seinem vorletzten Produkte! Was aber hilft auch der beste Willen, wenn er nichts anders hervorbringt als Schreibereyen, die den Leser noch viel einfältiger als er war nach Hause schicken? An Käufern muß es solcher Waare, leider! auch nicht fehlen; weil die Setzer sich sonst wohl hüten würden, dergleichen immerfort abdrucken zu lassen, und auf den Marktplatz zu bringen. Wäre dieser schlesische Edelmann sein eigner Verleger: so bliebe das Klügste freylich, von seiner Arbeit nicht die mindeste Notiz zu nehmen.

Zb.

Predigten gehalten in London bey Errichtung der Missions-Societät am 22, 23, 24, 25. Sept. 1795, u. bey Sendung der ersten Missionarien am 28. Jul. 1796, nebst andern Aufsätzen, die Errichtung und die ersten Unternehmungen der Societät betreffend. Aus dem Englischen übersetzt von Peter Mortimer. Barby, zu finden in den Brüdergemeinen, und in Leipzig in Commission bey Kummer. 1797. 304 S. 8. 1 Mg. 8 K.

Der Uebersetzer, ein Mitglied der Brüdergemeine, oder wie sie in England heißen, mährischen Brüder, hat erst die Geschichte der Missionssocietät, wie sie von den Direktoren herausgegeben ist, und dann einige Predigten, Anreden und andere Aufsätze, die hierauf Bezug haben, übersetzt. 12000 Pf. St. sind subscribirt worden, um christliche Missionarien nach Otaheite zu schicken. Ihrer 29, theils gelehrte, theils ungelehrte, theils bewehrte, theils unbewehrte sind 1796 auch wirklich dahin abgesegelt. Daß man einen philosophischen Plan dabey zum Grunde gelegt, und die edle Absicht hätte, die Südseeinsulaner erst zu Menschen zu bilden, ehe man Christen aus ihnen machte, finden wir nicht. Die rohen und schwärmerischen Ideen, die bey andern Missionsanstalten bisher die Triebfedern gewesen sind, sind auch bey dieser in Bewegung gesetzt. Das Werk schreibt sich vornehmlich von den Methodisten her, mit denen sich einige Independenten, Baptisten, Presbyterianer und wenige Episcopalen,

die

die mit jenen fast gleiche Gesinnungen hegen, vereinigt haben. Aber man wandte sich auch an die deutschen Brüdergemeinen, erholte sich bey ihnen Raths, befragte sie wegen der Art und Weise, wie sie das Bekehrungsgeschäft einrichteten, befolgte einige von ihnen angenommene Grundsätze in der Wahl der Missionarien und dem Lehrvortrage. Die Missionen dieser Brüdergemeinen werden daher oft von den Engländern als Muster aufgestellt und angepriesen, nach welchen sich ihre Apostel zu richten hätten. Wegen dieser Verbindung verdient die in England gestiftete Societät noch mehr Aufmerksamkeit in Deutschland, und weil das gegenwärtige Buch einige merkwürdige Aufschlüsse hierüber giebt: so ist es von denen, die den in Missionen thätigen Geist der Brüdergemeinen beobachten wollen, nicht außer Acht zu lassen. Ein Prediger der letztern, Latrobe, hat auf einige Fragen Missionssachen betreffend, die die englische Societät ihm vorgelegt hatte, geantwortet. Der Aufsatz S. 349 ist merkwürdig. Erfahrung hat die Brüdergemeine gelehrt, daß Handwerksleute von einem guten, natürlichen Verstande, die sich an körperliche Arbeit gewöhnt haben, die nützlichsten Missionarien sind. Verheirathete werden alsdann geschickt, wenn die Mission schon einen gewissen Grad der Festigkeit erhalten hat. Nicht die Lehre von Gott und göttlichen Eigenschaften, sondern die einfältige Erzählung von dem Leiden Jesu, macht den stärksten Eindruck auf die Heyden. Doch wir enthalten uns mehr zu excerpiren. Der Aufsatz muß von allen sorgfältig erwogen werden, die das Verfahren bey dem sehr mißlichen Missionsgeschäfte näher kennen lernen wollen. Die Zunahme der Methodisten in England wird durch ein Schreiben des D. Haweis, Predigers in der bischöflichen Kirche, an die letzte Predigerconferenz in Herrnhut bestätigt, nach welchem in der englischen Kirche zwischen 4 und 500, und in der schottischen vermuthlich eben so viele Lehrer sind, die zu den Methodisten gezählt werden müssen, in den andern andern Kirchenparteyen sey die Anzahl der Prediger, die des Heylands Liebe mit Eifer und Salbung verkündigen (d. h. Methodisten, wie jene), seit kurzem auf 1000 bis 1500 angewachsen. Herrn Wesleys Prediger seyen 2 bis 300. So nimmt auch zu unsern Zeiten, wenn der Unglaube wächset, an der andern Seite Aberglaube und Schwärmerey mehr überhand. Traurige Aussichten für die Zukunft, wenn die christlichen Gemeinden dereinst keine andere Lehrer aufzuweisen hät-

hätten, als die, von deren Geistesgaben uns die hier übersetzten Predigten sehr geringe Begriffe geben, und die daher nicht zu beneiden sind, daß sie, wie schon jetzt geschiehet, sich an die Gemeinen in Herrenhut anschließen. So weit ist es noch nicht mit ihnen gekommen, daß sie Gelehrsamkeit verachteten. Allein sie gestehen doch, daß ihre Fähigkeiten mit ihrem Fleiß nicht gleichen Schritt gehalten haben S. 105. Ein schlichter Mann, und käme er aus der Schmiede, würde als Missionar unter den Heyden aller Gelehrsamkeit der Schulen unendlich vorzuziehen seyn, und würde in der Geschicklichkeit und Arbeit seiner Hände Vortheile besitzen, die bloße Wissenschaft nicht gewähren kann; aber auch Vortheile, die ihm bey seinem Geschäfte, das er als Missionar verwalten, nützlich sind? Wer kann solchen Unsinn mit Geduld anhören? Viel Latein müssen die Methodisten Prediger nicht wissen, weil sie das Sprüchwort „im Lande der Blinden sind die Einäugigen Könige" zu einem französischen machen S. 325. Die Instruktion der Missionarien giebt erst Vorschriften über den Geist der Gesinnungen und den Wandel der Missionarien. In der Kürze soll alles hierher gehörige unter die Regel gefaßt werden können: Lebet in der Nähe Gottes (wir möchten wissen, wie die Missionarien es anzufangen hätten, nicht in der Nähe Gottes zu leben) und wandelt in der Liebe gegen einander. Lauter gemeine triviale Sätze. Die Vorschriften über innere Ordnung, Verfassung und Lehramt hätten noch weit bestimmter in vielen Fällen seyn müssen, und gehen nicht genug ins Detail. Die Leitung der Mission ist einem Ausschuß von fünf übertragen *), die von 3 zu 3 Monaten nach der Reihe abgehen, und durch andere, die von der ganzen Gesellschaft gewählt werden, ersetzt werden. Der Vorsteher, der auch gewählt wird, hat die äußere Besorgung aller Geschäfte. Die Lehre von der Versöhnung ist die, welche die Missionen am meisten treiben sollen. Gleich nach der Ankunft soll man durch Ankauf oder Schenkung ein Stück Land bekommen, worauf ein Haus für die Missionarien, die in einem Saale zusammen essen, gebaut werden soll. Die Haushaltungssachen

were

*) Für die Methodisten sehr klüglich, daß sie die so verhaßte Zahl fünf in ihrem Ausschuß regieren lassen, und eine jede Hierarchie nicht für abscheulich halten.

werden von einem Manne besorgt, den der Ausschuß dazu ernennet. Man hat Nachricht, daß einige Matrosen, die auf den Südseewalfischfang ausgesegelt waren, bey Otaheite verunglückt sind, daselbst unter den Einwohnern leben, sich mit den Eingebornen verheyrathet haben, und wohl gelitten und behandelt werden. Man erzählt dieses den Missionarien, um ihnen Hoffnung zu einer ähnlichen guten Aufnahme zu machen. Aber wenn nun einmal einer von diesen Matrosen Streit mit den Eingebornen haben, oder sie beleidigen sollte? werden alsdann nicht alle Europäer Gefahr laufen, umgebracht zu werden? Das Buch ist auf Subscription gedruckt, und diese ist so reichlich ausgefallen (die Namen der Subscribenten sind aber nicht voran gedruckt), daß davon ein Beytrag zum Unterhalt der Missionen abgegeben ist.

Cr.

## Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

**Der zweyte Punische Krieg, nach Livius, von J. Cornova. Prag, bey Calve. 1798. XVI und 587 S. 8. 1 Rth.**

Der Verf. schmeichelt sich in der Zueignung an seine literarischen Zöglinge, daß die Geschichte eines an großen Begebenheiten so reichen, und in seinen Folgen so wichtigen Krieges, einem der schönsten Geister des alten Rom nacherzählt, für Lehrer und Schüler etwas Anziehendes haben, und beyden zu ihm nicht gleichgültigen, Rückerinnerungen Anlaß geben werde. Im Ganzen verdankt er den Stoff seinem Führer; den er aber bald ins Kurze zieht, bald erweitert, und mit den abweichenden Aussagen oder Urtheilen andrer alten Geschichtschreiber vergleicht. „Ich sehe manche Thatsache aus einem andern Gesichtspunkte als Livius an," sagt der Verf., „weil ich — kein alter Römer bin." Die Erzählung ist, einige Uncorrectheiten und Provinzialismen abgerechnet, leicht, lebhaft und gefällig, und giebt dem aufgeweckten Leser durch die eingestreuten Bemerkungen und Zusammenstellungen geschiedener Angaben Anlaß und Reiz, die Urtheilskraft zu üben.

hätten, als die, von deren Geistesgaben uns die hier übersetzten Predigten sehr geringe Begriffe geben, und die daher nicht zu beneiden sind, daß sie, wie schon jetzt geschrieben, sich an die Gemeinen in Herrenhut anschließen. So weit ist es noch nicht mit ihnen gekommen, daß sie Gelehrsamkeit verachteten. Allein sie gestehen doch, daß ihre Fähigkeiten mit ihrem Fleiß nicht gleichen Schritt gehalten haben S. 105. Ein schlichter Mann, und käme er aus der Schmiede, würde als Missionar unter den Heyden aller Gelehrsamkeit der Schulen unendlich vorzuziehen seyn, und würde in der Geschicklichkeit und Arbeit seiner Hände Vortheile besitzen, die bloße Wissenschaft nicht gewähren kann; aber auch Vortheile, die ihm bey seinem Geschäfte, das er als Missionar verwalten, nützlich sind? Wer kann solchen Unsinn mit Geduld anhören? Viel Latein müssen die Methodisten Prediger nicht wissen, weil sie das Sprüchwort „im Lande der Blinden sind die Einäugigen Könige" zu einem französischen machen S. 325. Die Instruktion der Missionarien giebt erst Vorschriften über den Geist der Gesinnungen und den Wandel der Missionarien. In der Kürze soll alles hierher gehörige unter die Regel gefaßt werden können: Lebet in der Nähe Gottes (wir möchten wissen, wie die Missionarien es anzufangen hätten, nicht in der Nähe Gottes zu leben) und wandelt in der Liebe gegen einander. Lauter gemeine triviale Sätze. Die Vorschriften über innere Ordnung, Verfassung und Lehramt hätten noch weit bestimmter in vielen Fällen seyn müssen, und gehen nicht genug ins Detail. Die Leitung der Mission ist einem Ausschuß von fünf übertragen *), die von 3 zu 3 Monaten nach der Reihe abgehen, und durch andere, die von der ganzen Gesellschaft gewählt werden, ersetzt werden. Der Vorsitzer, der auch gewählt wird, hat die äußere Besorgung aller Geschäfte. Die Lehre von der Versöhnung ist die, welche die Missionen am meisten treiben sollen. Gleich nach der Ankunft soll man durch Ankauf oder Schenkung ein Stück Land bekommen, worauf ein Haus für die Missionarien, die in einem Saale zusammen essen, gebaut werden soll. Die Haushaltungssachen

were

*) Für die Methodisten sehr liberal, daß sie die so verhaßte Zahl fünf in ihrem Ausschuß regieren lassen, und eine Zahl nicht für abscheulich halten.

werden von einem Manne besorgt, den der Ausschuß dazu ernennet. Man hat Nachricht, daß einige Matrosen, die auf den Südseewalfischfang ausgesegelt waren, bey Otaheite verunglückt sind, daselbst unter den Einwohnern leben, sich mit den Eingebornen verheyrathet haben, und wohl gelitten und behandelt werden. Man erzählt dieses den Missionarien, um ihnen Hoffnung zu einer ähnlichen guten Aufnahme zu machen. Aber wenn nun einmal einer von diesen Matrosen Streit mit den Eingebornen haben, oder sie beleidigen sollte? werden alsdann nicht alle Europäer Gefahr laufen, umgebracht zu werden? Das Buch ist auf Subscription gedruckt, und diese ist so reichlich ausgefallen (die Namen der Subscribenten sind aber nicht voran gedruckt), daß davon ein Beytrag zum Unterhalt der Missionen abgegeben ist.

Cr.

## Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

**Der zweyte Punische Krieg, nach Livius, von J. Cornova. Prag, bey Calve. 1798. XVI und 587 S. 8. 1 Rt.**

Der Verf. schmeichelt sich in der Zueignung an seine literarischen Zöglinge, daß die Geschichte eines an großen Begebenheiten so reichen, und in seinen Folgen so wichtigen Krieges, einem der schönsten Geister des alten Rom nacherzählt, für Lehrer und Schüler etwas Anziehendes haben, und beyden zu ihm nicht gleichgültigen, Rückerinnerungen Anlaß geben werde. Im Ganzen verdankt er den Stoff seinem Führer; den er aber bald ins Kurze zieht, bald erweitert, und mit den abweichenden Aussagen oder Urtheilen andrer alten Geschichtschreiber vergleicht. „Ich sehe manche Thatsache aus einem andern Gesichtspunkte als Livius an," sagt der Verf., „weil ich — kein alter Römer bin." Die Erzählung ist, einige Uncorrectheiten und Provinzialismen abgerechnet, leicht, lebhaft und gefällig, und giebt dem ruhigen Leser durch die eingestreuten Bemerkungen und Zusammenstellungen verschiedener Angaben Anlaß und Reiz, die Urtheilskraft zu üben,

Aus dem Gesichtspunkt eines Lesebuchs angesehen erfüllt es seinen Zweck recht gut; als eine historische Untersuchung soll es ja nicht angesehen werden.

Al.

C. Cornelii Taciti Opera. *Vol. I.* Tubingae, sumtibus Cottae. 1797. 1 Alph. gr. 8. 12 gr.

Ein sauberer Abdruck des bloßen Textes von den vorhandenen Büchern der Annalium; ohne alle weitere Zugabe, außer den Geschlechtstafeln des Augustus und der ihm succedirenden Claudier; ohne allen, auch den mindesten Vorbericht, aus welchem man etwa ersähe, welcher Text hier abgedruckt sey, und ob irgend ein Herausgeber auch nur die mindeste Mühe dabey sich gegeben habe. Nach Vergleichung einiger Stellen scheint es bloße Wiederholung der Ernestischen Recension zu seyn.

Rec. will eine bey dieser Gelegenheit des Hinundherblätterns ihm beygefallene Conjectur hier deponiren, welche ihm, und hoffentlich allen Lesern des Tacitus eine wirkliche Berichtigung zu seyn dünket, und welche jedoch allen von ihm wenigstens verglichenen Kritikern und Editoren entgangen ist. Im vierten Buche der Annalen, Cap. 62., erzählt Tacitus umständlich den traurigen Unfall, der sich zu Fidenä durch den Einsturz eines erst kaum vollendeten Amphitheaters bey vollem Hause zutrug, wobey funfzigtausend Menschen theils zu Tode gekommen, theils beschädiget seyn sollen. Ein gewisser Atilius, libertini generis, hatte es erbauet; hatte aber, *quo spectaculum gladiatorum celebraret*, neque fundamenta per solidum subdidit, neque firmis nexibus ligneam compagem superstruxit. Da die ersten Worte natürlich eine der Ursachen der unterlassenen Festigkeit im Baue ausdrücken sollen: so hat Tacitus gewiß die Eilfertigkeit des Baues damit bezeichnen wollen, und *celeraret* geschrieben.

Pr.

Paul Friedrich Achat Nitsch's, vormaligen Adjunkts u. Pfarrers zu Bitram Thüring. Kreise in Churſachsen Be-

Beschreibung des häuslichen, gottesdienstlichen, sittlichen, politischen, kriegerischen und wissenschaftlichen Zustandes der Römer nach den verschiedenen Zeitaltern der Nation. Zum Schulgebrauche und Selbstunterricht. Zweyter Theil. Neue verbesserte und vermehrte Auflage. Herausgegeben von Johann Heinrich Martin Ernesti. Erfurt, bey Kayser. 1796. 663 S. 8. 1 Rt. 8 Gr.

Die Verdienste dieses Werkes sind bey der ersten Erscheinung desselben in der A. D. B. LXXXIX. 1. p. 256 und XCVIII. 1. p. 268 von einem andern Recensenten gewürdigt worden. Unstreitig muß es zu Nitschens besten Arbeiten gerechnet werden. Als er es schrieb, war er noch nicht durch den Beyfall und die Auffoderungen der Buchhändler zu der Flüchtigkeit verführt worden, die in seinen spätern Werken, bey manchen guten Eigenschaften, nur allzu sichtbar ist. Indessen blieb doch auch hier noch manches zu berichtigen und zu verbessern übrig, wodurch sich ein neuer Herausgeber um das Publikum, für welches dieses Buch bestimmt ist, Verdienste erwerben konnte. Hr. Ernesti (in Koburg), welchem der Verleger das Revisionsgeschäfft der zweyten Auflage übertrug, versichert S. VIII, weit mehr geleistet zu haben, als man selbst vermuthen möchte. Eine seiner vorzüglichsten Bemühungen war auf die Berichtigung der Citaten gerichtet; in der Hauptsache ließ er, so viel als möglich, den alten Text stehn; änderte aber doch so viel, und machte so viele Zusätze, daß er, nach S. X, mit der Uebersicht (Aufzählung) derselben mehrere Bogen hätte füllen können, wenn solche undankbare Arbeiten bemerkt würden. Eine sorgfältige Vergleichung, die wir zwischen einigen Kapiteln der alten und neuen Ausgabe angestellt haben, hat uns von der Wahrheit dieser Versicherung überzeugt. Viele Stellen sind in der That berichtigt, manche bloß durch Wegstreichen des Ueberflüßigen, viele sind durch brauchbare Zusätze verständlicher geworden. Doch hätte die kritische Schärfe in Verbesserung des Ausdruckes und mancher, gar nicht genug begründeter, Vorstellungen vielleicht noch weiter gehen sollen. Nicht alles, was Hr. E. eingeschoben hat, ist von gleichem Werthe, auch nicht alles von dem besten Geschmacke. Co.

M. Carl Ludwig Bauers, Rectors der evangel. Gnadenschule vor Hirschberg ꝛc. deutsch-lateinisches Lexikon, worinnen fast alle bekannte, gewöhnliche, in Schriften und im gemeinen Leben vorkommende deutsche Wörter und Ausdrücke, nach Möglichkeit, in allen ihren Bedeutungen, Wendungen und Verbindungen, mit tauglichen, ungezwungenen, angemessenen lateinischen Wörtern und Redensarten übersetzt worden. Zwote, sehr vermehrte Ausgabe. Breslau, im Verlage Korns. 1798. 4 Alph. 5 Bog. Med. 8. 3 Rg. 12 Gr.

Dieses Bauerische Lexikon ist 1778 zum erstenmal herausgekommen, und hat seitdem beynahe alle deutsch-lateinische Wörterbücher, die zum Gebrauche junger Leute, die aus dem Deutschen ins Lateinische übersetzen, oder sonst Etwas lateinisch schreiben wollen, vorhanden waren, aus ihren Händen verdrängt. Wirklich kennen wir auch unter allen uns bekannten lateinischen Wörterbüchern nicht eines, wo die deutschen, in Schriften sowohl, als im gemeinen Leben gebräuchlichen, sowohl Kunst-, als Umgangswörter, in allen ihren Bedeutungen, Verbindungen, und mannichfaltigen, oft sprüchwörtlichen, Anwendungen so vollständig aufgezählt, und in gute lateinische, dem Begriffe des deutschen Ausdrucks entsprechende, Wörter so genau und bestimmt, mit Verhütung alles Mißgriffs in deren Gebrauch und Anwendung, übertragen worden wären, als es in dem Bauerschen geschehen ist. Seitdem hatte der V. durch eigne Bemerkungen und fremde Beyträge eine Anzahl Bogen mit Ergänzungen, Zusätzen und Nachträgen zum Drucke fertig; die aber der Verleger so lang zurückhielt, bis er ihm melden konnte, daß eine neue Ausgabe zu veranstalten sey; und dieser sind nun diese gesammelten Nachträge, nebst andern indessen eingeführten deutschen Wörtern und Redensarten, an gehörigen Orten einverleibt worden. Die Besitzer der ersten Ausgabe aber werden dem ohnerachtet wünschen, daß er, seinem ersten Vorsatze getreu, diese Zusätze auch zu ihrem Gebrauche besonders herausgegeben hätte. Da in der Zwischenzeit zwischen der ersten und zweyten Ausgabe dieses Bauerschen deutsch-lateinischen Wörterbuchs das Schellerische zu zwey

enma en,

vermehrt, und zuletzt 1789, erschienen ist, das gleichfalls alle vorhergehende an Stärke und Vollständigkeit übertraff, und nur gegen diese neue Auflage des Bauerschen Lexikons um 8 Bogen geringer ist: so mußte die billige Vermuthung entstehen, daß Scheller das Bauersche, und Bauer, zur Vervollständigung einer zweyten Auflage, das Schellersche Wörterbuch werde verglichen und genutzt haben. Und eben so natürlich mußte auch bey einem Recensenten, der das neueste dieser Wörterbücher anzeigen soll, der Gedanke entstehen, die Arbeiten dieser beyden Schlesischen Schulmänner, die alle ihre Vorgänger so sehr übertreffen, mit einander zu vergleichen. Und da müssen wir dem bemerken, daß es nicht scheint, als wenn einer sich den andern zum Muster genommen, oder sehr genutzt habe. Jeder geht gewissermaaßen seinen eignen Gang. Jeder hat deutsche Wörter voraus, die bey dem Andern fehlen; jeder hat seine eigne Art, die Bedeutungen, Anwendungen und Redensarten eines deutschen Ausdrucks zu sammeln; der eine ist bey diesem, der andere bey einem andern Worte vollständiger; doch sind die Bedeutungen bey Schellern meistens richtiger klassificirt; jeder wählt, nach einer Art, aus dem Reichthum seiner Latinität die lateinischen Ausdrücke, die jedem deutschen Worte entsprechen sollen. Hier müssen wir aber bemerken, daß Bauer in der Wahl classisch-lateinischer Wörter strenger und glücklicher ist, als Scheller, der, wie bekannt, hierin eben nicht so gar gewissenhaft ist. Dieß fällt am meisten bey Uebertragung neuerer Begriffe und Titel ins Lateinische in die Augen. Z. B. Kammersecretaire übersetzt Sch. secretarius camerae, so wie er camera in allen andern Zusammensetzungen des deutschen Wortes beybehält; Bauer aber a literis curiae vectigalium, s. fisci; Consistorium, Sch. Consistorium, B. iudicium rei sacrae; Carabiner, Sch. Carabina, oder telum, quod Carabiner vocatur, B. sclopetum equestre, lenius; Taffet, Sch. taffetum, B. pannus sericus tenuior; Kammerfrau, Sch. pellex, quae Cammerfrau vocatur, B. interioris admissionis aulica; taufen, Sch. baptizare, B. perfundere aquis sacris, initiare Christo; Essenz, Sch. essentia, B. liquor tenuissimus, odoratus, flos succi, u. s. w. Doch müssen wir gestehen, daß Scheller ebenfalls zuweilen recht glückliche Umschreibungen braucht; aber meistens von den Bauerschen verschieden. Bauer hat vor Schellern, so weit wir nur wenige Bogen verglichen haben, voraus die Wörter:

sich abbuhlen, abkanzeln, abdrücken, von einem Schwarzhosen gebraucht, aberkennen, Abfahrtsgelder, abfensiern, abflattern, mehrere Fälle von absondern, Abgeordneter, Abgeschiedenheit, Abgezogenheit, Abolanz, abherzen, sich abjammern, Ablaßkram, Ablaßbrief, abonniren, abpfählen, abreyhen, abreichen, abrinden, abscheuern, Freyloos, Freybillet, Finanzoperation, Donativ, Dongratuit, Domainen-Rath, Domainen-Cammer, doctoriren, Examin, Centrapunkt, Contretanz, Bischof, als ein Getränk, Credenzteller, Despot, Despotismus, despotisch, Actuarius, u. s. w. Scheller hingegen hat in den nämlichen Bogen vor Bauern voraus die Wörter: abdonnern, abdorren, abdrängen, abdrechseln, abdrylchen in der eigentl. Bedeutung, abdurften, Abendthau, Abendtisch, Abendvogel, abessen, d. i. sich durch Essen bezahlt machen, abfahren, abgähren, abgelebt, abgeneigt, ableiten, abstimmen, abhellen (vom Bier gebraucht), Anker abkappen, Abkunft, abliefern, abliegen, abmiethen, abprägen, abprallen, abquetschen, abregnen, abrennen, geduckt gehen, Karat, Pudding, Pulvermagazin, Umänderung, wie vielmal? u. s. w. Scheller hat ferner in sein Wörterbuch geographische Namen mit aufgenommen, die bey Bauern hingegen völlig fehlen; deßwegen er auch Hoffnung macht, vielleicht ein eignes geographisches Lexikon entweder mit den Nachträgen; oder, wohin es doch, als ein deutsch-lateinisches Wörterbuch, eigentlich nicht gehört, mit einem, seinen Gedanken nach, noch fehlenden lateinisch-deutschen, bloß auf bewährtes Latein gehenden, Lexikon nachzuliefern. So scheint also Hr. B. seinen Landsmann und Collegen auch in seinem, gewiß vorzüglichern, lateinisch-deutschen Lexikon zu ignoriren. Naturhistorische Wörter hat Scheller gleichfalls weit zahlreicher als Bauer. Unter den Wörtern, die dieser voraus hat, sind auch viele, die füglich hätten können wegbleiben; z. B. purzelich, Purzelmann, präsumtivisch, Präsidenz, sich abonchlern, u. a. Es sind uns auch Worte aufgestossen, die bey beyden fehlen, z. B. Geldumlauf, Harmonika, Obscuranten, Propagande, ꝛc. Scheller trennt in seinem deutschen Wörterbuche die Wörter, die mit U anfangen, von denen, die mit V anfangen; Bauer hingegen wirft sie beyde unter einander.

Am.

Latei-

Lateinische Sprachlehre für den ersten Kursus. Oder vollständiges Schema der lat. Declinationen, und Conjugationen mit ihren deutschen Benennungen, nebst den nöthigen Einleitungen und Anmerkungen. Zum Behufe des öffentl. und privat Unterrichtes. Nürnberg, bey Bieling, und in Commission bey Fleischer. 1798. 14 Bogen in 8. 16 gr.

Der ungenannte Verf. erzählt von sich in der Vorrede, daß er wider seine Gedanken, und ohne auf diesen unerwarteten Wechsel des Schickes vorbereitet zu seyn, sich bis jetzt mit dem Privatunterrichte junger Leute in der lat. Sprache abgeben müsse, und daß er sich aller propädeutischen Hülfsmittel, auch besonders in dieser Sprache, beraubt gesehen habe. Er bedurfte also einer Grammatik, und wußte keine, die ihm genügte. Nach seiner Methode mußte das Gedächtniß der Anfänger mit einem vollständigen Declinations- und Conjugations-Schema beschäfftiget werden, und er fand keines weder im Scheller, noch im Bröder, das ihm anstand. Mit diesem Schema soll im ersten Kursus noch nichts verknüpft werden, als die nöthigen allgemeinen und speciellen Bemerkungen über dasselbe; kurz, die allerersten Grundbegriffe über die Sprache, ihre Kunstausdrücke, Formation der einzelnen Wörter, u. dgl.; noch kein Syntax. Erst nach dieser festen Grundlage soll im zweyten Kursus zum Uebersetzen aus Chrestomathieen und Auszügen, mit Zuratheziehung der kleineren Schellerschen oder Brüderschen Grammatik; und im dritten Kursus zu den klassischen Auctoren und Stylübungen und zum Gebrauch einer von jenen größeren Grammatiken fortgeschritten werden. Wiewohl er in einem Nachbericht auch diese Grammatiken deprecirt, und selbst für diese Kursus neue verfertigen will.

Hieraus, so wie schon aus dem Titel, erhellet der Umfang und die Bestimmung dieser neuen Sprachlehre. So manches Brauchbare und fleißig Compilirte (denn der Verf. giebt bescheiden seine Arbeit selbst für einen fast wörtlichen Auszug aus Scheller und Bröder) auch darinne enthalten ist: so hat doch Rec. die besondere Zweckmäßigkeit oder Unentbehr-

unbehelflichkeit derselben nicht abzusehen vermocht. Duplex libelli dos est. Das erste sind die vollständigen Schemata der Dekl. und Conjugationen. Vollständig mögen sie allerdings seyn; aber es fehlt ihnen, besonders bey den Verbis, an einem leichten, bequemen, tabellarischen Zuschnitte, wodurch der Jugend eine faßliche Uebersicht möglich wird. Man denke, die Conjugationsformen gehen, wie ein Buch, an einander fort von S. 91 bis 217. Welchen Knaben müßte das nicht abschrecken und verwirren? Wie schwer wird er sich orientiren lernen, wenn er eine bestimmte Form zu suchen hat? Rec. gehört nicht zu denen, gegen welche der Vf. in der Vorrede eifert, welche den Anfängern nöthige Mühe ersparen wollen. Aber durch Methode kann man ihnen doch unnöthige Zersplitterung des Gegenstandes ersparen.

Das zweyte sind die jeder Schema-Gattung vorangeschickten Einleitungen und allgemeinen Bemerkungen. Manches, oder sehr Vieles davon kömmt, wie Rec. dünkt, dem ersten Anfänger viel zu früh; ist ihm noch unverständlich, z. B. was sich auf eine philosophische oder philosophirende Sprachlehre gründet; oder verwirret ihn, z. B. die vielen, Alles erschöpfenden, Nebenbestimmungen und Classificationen, wie etwa die an sich sehr genaue Aufzählung der Formation des Genitivs in der dritten Declination S. 29—33, welche zwar an sich des Rec. Beyfall hat. Aber da sie unter 30 Nummern fortläuft, manche Nummer wieder bis an 9 Unterabtheilungen faßt, und das alles unabgesetzt im Drucke an einander gereihet ist: so wird man unmöglich verlangen, daß ein Anfänger sie sich vor aller andern Leseübung und vor noch erlangtem Wortvorrathe einprägen soll.

Auch finden sich manche kleine Nachläßigkeiten, Unrichtigkeiten oder Undeutlichkeiten noch hin und wieder. Nur hier ein paar aus dem ersten Bogen anzuführen: so steht S. 19: „Jedes Substantiv sollte, der Regel nach, in einem von diesen beyden Numeris stehen; allein es giebt 1) einige, die nur im Singulari, 2c., 2) andere, die nur im Plurali gewöhnlich sind, u. s. w.“ Wenn jenes die Regel ist: so sollte dieses allein die Ausnahmen anführen. Aber diese Ausnahmen stehen ja in einem von diesen beyden Numeris. Man sieht wohl, daß der Verf. hat sagen wollen oder sollen: jedes Substantiv müsse, der Regel nach, in beyden Numeris stehen können.

So

So S. 10 rechnet der Verf. unter die Subst. die im Singular masculina, im Plural masculina und neutra sind, auch actus, sensus. Er bedachte nicht, daß acta, sensa von eben substantiv gebrauchten Participien entlehnt, folglich keine Casus von actus, sensus seyn können. Auf eben der Seite, und öfter, schreibt er suppellex, und bedachte nicht, quam sit curta supellex. — S. 22 heißt es, daß, der Regel nach, jedes Substantiv nach einer von den fünf Declinationen sich richte; aber es gebe einige, welche nur nach zweyen derselben gehen. Was will dieses Nur? Wieder eine Spur der Nachlässigkeit. Und warum hat der Verf., da er im übrigen so genau und vollständig in Absicht der Mannichfaltigkeit der Formen ist, die unregelmäßig comparirten Adjective gar nicht berühret? Auch seine Definitionen sind im Durchschnitt nichts weniger als deutlich und bestimmt. Man höre z. B. folgende: (S. 61) „Das activum genus, auch intransitivum. Dieß ist diejenige Redeform, nach welcher der Begriff eines Verbum auf einen Gegenstand (ein Object) „gleichsam hinübergetragen wird, oder dasselbe (was „denn? das Verbum oder den Gegenstand?) ausdrücklich betrifft oder betreffen kann." Daraus werde einmal ein alter Mensch klug, geschweige denn ein Knabe!

Pr.

Neue lateinische Sprachlehre, zur allgemeinen Schul-Encyklopädie gehörig, von Joh. Andr. Rizhaub. Braunschweig, in der Schulbuchhandlung. 1798. XVIII und 534 S. 8. 18 Gr.

Der Verf. starb als berufener Prediger zu der sehr einträglichen Pfarre Altenheim am 25. Sept. 1797 in einem Alter von 52 Jahren plötzlich an eben dem Tage, an welchem er sein letztes Examen zu Idstein halten wollte, und in dem Augenblick, in welchem die dankbare Schuljugend ihm als Lehrer unter feyerlicher Musik das letzte Lebewohl darbrachte. Nur wenige Wochen vor seinem Tode hatte er die Vorrede zu dieser Sprachlehre geschrieben, welche das im Großen enthält, was die von uns schon angezeigte, und aus diesem größern Werke ausgezogene Grammatik im Kleinen aufstellt. Die dort von uns mitgetheilten allgemeinen Bemerkungen gelten

unbehelflichkeit derselben nicht abzusehen vermocht. Duplex libelli dos est. Das erste sind die vollständigen Schemata der Decl. und Conjugationen. Vollständig mögen sie allerdings seyn; aber es fehlt ihnen, besonders bey den Verbis, an einem leichten, bequemen, tabellarischen Zuschnitte, wodurch der Jugend eine faßliche Uebersicht möglich wird. Man denke, die Conjugationsformen gehen, wie ein Buch, an einander fort von S. 91 bis 217. Welchen Knaben müßte das nicht abschrecken und verwirren? Wie schwer wird er sich orientiren lernen, wenn er eine bestimmte Form zu suchen hat? Rec. gehört nicht zu denen, gegen welche der Vf. in der Vorrede eifert, welche den Anfängern nöthige Mühe ersparen wollen. Aber durch Methode kann man ihnen doch unnöthige Zersplitterung des Gegenstandes ersparen.

Das zweyte sind die jeder Schema-Gattung vorangeschickten Einleitungen und allgemeinen Bemerkungen. Manches, oder sehr Vieles davon kömmt, wie Rec. dünkt, dem ersten Anfänger viel zu früh; ist ihm noch unverständlich, z. B. was sich auf eine philosophische oder philosophirende Sprachlehre gründet; oder verwirret ihn, z. B. die vielen, Alles erschöpfenden, Nebenbestimmungen und Classificationen, wie etwa die an sich sehr genaue Aufzählung der Formation des Genitivs in der dritten Declination S. 29—33, welche zwar an sich des Rec. Beyfall hat. Aber da sie unter 30 Nummern fortläuft, manche Nummer wieder bis an 9 Unterabtheilungen faßt, und das alles unabgesetzt im Drucke an einander gereihet ist: so wird man unmöglich verlangen, daß ein Anfänger sie sich vor aller andern Leseübung und vor noch erlangtem Wortvorrathe einprägen soll.

Auch finden sich manche kleine Nachläßigkeiten, Unrichtigkeiten oder Undeutlichkeiten noch hin und wieder. Nur hier ein paar aus dem ersten Bogen anzuführen: so steht S. 19: „Jedes Substantiv sollte, der Regel nach, in einem von diesen beyden Numeris stehen; allein es giebt 1) einige, die nur im Singulari, 2c., 2) andere, die nur im Plurali gewöhnlich sind, u. s. w.“ Wenn jenes die Regel ist: so sollte dieses allein die Ausnahmen aufführen. Aber diese Ausnahmen stehen ja in einem von diesen beyden Numeris. Man sieht wohl, daß der Verf. hat sagen wollen oder sollen: jedes Substantiv müsse, der Regel nach, in beyden Numeris stehen können.

So

So S. 10 rechnet der Verf. unter die Subst. die im Singular masculin, im Plural [illegible] und [illegible] sind, auch actus, [illegible]. Er bedachte nicht, daß [illegible] den substantiv [illegible] Casus ein actus, [illegible] und [illegible], schreibt [illegible] curta supellex. — [illegible] jedes Substantiv [illegible] richte; aber es [illegible] gehen. Was [illegible] läßigkeit. Und [illegible] genau und [illegible] Formen ist, [illegible] berühret? [illegible] nichts weniger [illegible] folgende: [illegible] „tivum. [illegible] „griff eines [illegible] „gleichsam [illegible] „denn? das [illegible] „trifft oder [illegible] alter Mensch [illegible]

## Neue lateinische [illegible] Encyklop[illegible] Braunschw[illegible] XVIII und [illegible]

Der Verf. [illegible] lichen Pfarre [illegible] ter von 50 [illegible] er sein letztes [illegible] Augenblick, [illegible] Lehrer unter [illegible] Nur wenige [illegible] dieser Sprach[illegible] was die [illegible] Werke aus[illegible] dort von [illegible]

auch hier: weßhalb wir nichts wiederholen wollen. Ueber mehrere Erweiterungen, die man dort nicht findet, ließe sich freylich manches erinnern. So z. B. nimmt der Verf. ein Gerundium im Nominativ an, amandum est, was doch nicht seyn kann, weil dasselbe bloß die Casus obliquos des Infinitivs als Verbalnomens bezeichnet, und amandum mit dem Hülfszeitwort est verbunden offenbar das Gerundium oder Participium des passiven Futurums ist. So wird bloß im Allgemeinen gesagt, daß die einen Mangel oder Ueberfluß bezeichnenden Adjective statt des Genitivs auch einen Ablativ bey sich haben, ohne anzugeben, was doch hier hätte geschehen dürfen und sollen, warum dieses geschieht, weil nämlich jenes mehr nach griechischer, dieses nach römischer Weise construirt ist. Allein auf die von der Mutter entlehnte verfeinerte Ausbildung der Tochter, ohne welche man doch nun einmal in dieser Sache unmöglich fortkommen, und etwas Gründliches liefern kann, hat der Verf. durchaus keine Rücksicht genommen. Doch de mortuis non nisi bene! Empfehlungswerth sind viele beygetragene Bemerkungen des Herausgebers, Herrn Jak. Ludw. Römer, welcher in einer lesenswerthen Vorrede dem Rec. ganz aus der Seele schreibt, daß eine Grammatik von der Ausdehnung eigentlich Kritik, Philosophie der Sprache, enthalten müsse. Was hilft ein Aggregat von allgemeinen Bemerkungen ohne Raisonnement über die besondern Fälle? Daher scheint der größte Theil unserer sowohl griechischen als lateinischen Sprachlehren immer nur noch für den grammatischen Handwerker zu gehören.

Bg.

Elementar-Uebungen in der lateinischen Sprache, zum Gebrauch für Schulen. Leipzig, bey Fleischer dem jüngern. 1798. 12 Bog. 8. 8 gr.

Das Buch enthält dreyerley. 1) Uebungsstücke zum Uebersetzen aus dem Lateinischen ins Deutsche, in zweyen Abtheilungen, und jede wieder in mehreren Abschnitten oder Anfängen. Beyde Abtheilungen gehen von leichten und kurzen Sätzen zu längern und schwereren Stellen und Erzählungen fort, und sind zum Theil aus classischen Schriftstellern genommen;

nommen; wiewohl der Verf. nirgends die Quelle angiebt, woraus er sie genommen hat. Wodurch aber die beyden Abtheilungen verschieden seyn sollen, und worin die Abstufung und der Unterschied der mehreren Unterabtheilungen bestehen soll, kann man auch bey der sorgfältigsten Vergleichung schlechterdings nicht errathen. Der Verf. beruft sich darüber in der ganz kurzen Vorrede auf die ausführliche Anzeige von dem Plan und Gebrauch dieser Uebungsstücke, die im dritten Stücke der Beyträge zur Kritik des Schulunterrichtes befindlich seyn soll. Wir haben solche nicht bey der Hand, und können also daraus kein Licht schöpfen. Der Verf. hätte aber doch wohl gethan, wenn er, ohne sein Buch zu vergrößern, nur auf wenigen Blättern, sich über den eigentlichen, bey seiner reichhaltigen Beyspielsammlung befolgten, Plan hätte erklären, oder bey jedem einzelnen Abschnitte den Grund einer neuen Anordnung, wenn anders ein andrer da war, als daß man Ruhepunkte verlangte, um nicht in einem fortzuzählen, kürzlich hätte angeben wollen. Er würde gewiß dadurch die Gemeinnützlichkeit seines Buchs vermehrt haben. II. von S. 99 Uebungsstücke zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische — auf gleiche Art in mehreren Abtheilungen und Absätzen. III. von S. 162 Anfangsgründe der lateinischen Grammatik — ohne Syntax. S. 40 lesen wir folgende Stelle: Non fieri potest, vt ibi sit messis, vbi satum non est; vt quis Romae sit, cum est Athenis, vt sit ferro vulneratus, qui sine cicatrice est; sed satum fuisse potest, vbi *non* fuit messis; nec fuisse Romae, qui non fuit Athenis; nec fuisse ferro *vulneratum*, qui habet cicatricem. Hier muß es wohl *vulneratus* heißen.

Am.

## Deutsche und andere lebende Sprachen.

1. Praktische italienische (italiänische) Grammatik für beyderley Geschlecht (!), von Don *Clemente Romani*, aufs neue herausgegeben, und mit der französischen Sprache vermehrt von *Hanibal* (*Hannibal*) *Franz Savini*, Lector der italieni-

schen

schen und spanischen Sprache zu Erlangen. Nürnberg, in der Kaspischen Buchhandlung. 1798. 1 Alph. 15½ B. gr. 8. 1 Rt. 8 gr.

2. Italiänisches Lesebuch für Anfänger, nebst einem Wortregister, von Georg Wilhelm Müller. Neue, mit einer kleinen italiänischen Grammatik vermehrte Auflage. Leipzig, bey Linke. 1799 Die Grammatik (welche auch besonders zu haben ist) 61 S. Das Lesebuch 179 S. 8.

3. Deutsche Chrestomathie zur Uebung im Uebersetzen aus dem Deutschen ins Italiänische — herausgegeben von S. B. König. Breslau, u. s. w. bey Korn dem ältern. 1799. 122 S. 8.

4. Neuestes deutsch-italiänisches Taschenlexikon, ein zweckmäßiger Auszug aus großen Wörterbüchern, mit den bey Redensarten und Uebersetzungen gewöhnlichsten und üblichsten Haupt-, Zeit-, Bey- und Nebenwörtern. Wien, bey Hoffmeister. 1798. 251 S. kl. 8.

a) Ein Subjekt, das uns Deutschen eine fremde Sprache gehörig beybringen will, kann entweder ein Deutscher seyn, der sich eine hinlängliche Zeit in dem Lande, dessen Sprache er lehren will, aufgehalten hat (wie z. B. Hr. Jagemann); oder wenn das nicht geschah, muß er wenigstens ein Sprachgenie seyn, und die fremde Sprache mit Ernst studieret haben; gleichwohl aber, sey es um der Prosünciation willen, oder in Rücksicht auf die Eigenheiten der mündlichen Rede, seine Sprachlehre den Vorschriften eines Eingebornen des gedachten Landes unterwerfen. Wie aber ein Ausländer, wie es, leider! bey den jetzigen kümmerlichen Umständen der Fall ist, den Sprachmeister in Deutschland anmerket, so kann man nicht hoffen, daß er, wie es sich geziemte, erst so lange darinnen weile, bis er des Deutschen hinlänglich mächtig sey, (welches freylich bey manchen solcher Herren ein Quinquennium, oder noch länger, währen möchte). Unser bester Rath wäre

wäre hier, daß der zum Lehrer seiner Landessprache sich aufwerfende Fremdling sie in möglichst kurzer Zeit einem mit vorzüglichen Sprachtalenten begabten Deutschen beybrächte, und dann mit ihm gemeinschaftlich eine Grammatik für seine künftigen Schüler bearbeitete. Dieß geschieht aber gewöhnlich nicht; sondern es wird, theils aus dem Gehirne, theils aus Büchern so ein Etwas in der Sprache des Ausländers zusammengestoppelt, das sich die armen Lehrlinge unter dem Namen einer Grammatik aufdringen lassen müssen, und von einem Deutschen mit einer wörtlichen Uebersetzung, oft fehlerhaft genug, begleitet. Der isolirte Unterricht solch eines Ausländers in seiner Sprache entbehrt ganz die höchstnöthige Eigenschaft, stets auf die wesentlichen Unterschiede beyder Sprachen hinweisen zu können. — Daß der Hr. Sprachmeister auch von den besten vorhandenen Grammatiken, theils aus gänzlicher Unkunde, theils vor Eigenliebe krank, keine Notiz nehmen werde, läßt sich um so mehr denken, da selbst unsre Landsleute, bey ihrer bessern Bekanntschaft mit der Sprachliteratur, gewöhnlich alle ihre Nebenbuhler hinter sich und neben sich verachten, und ihre Arbeiten mit dem bekannten Marktschreyer ankündigen: „es hat bisher, trotz der vielen Werke dieser Art, aber voll unzähliger Fehler — doch an einem gefehlt — wie ich es schreibe — das Epoche machen, und zuerst die armen Verirrten auf den rechten Weg führen wird.“ — So ein Etwas der letztern Art zeigt sich hier in der praktisch-italiänischen Grammatik für beyderley Geschlecht von Hrn. Romani oder Savini (wer daran von beyden den meisten Antheil habe, wollen wir nicht ergründen; eine von Romani, Leipz. 1750, die wir kennen, hat wenig ähnliches mit dieser). — Schon die italiänische Vorrede ist ominös; ihr Sinn ist kaum zu enträthseln; der erste Satz geht in einem fort bis auf die dritte Seite, wo erst der ersehnte Punkt kömmt; keine Construktion, weder grammatische, noch rhetorische. Rec. möchte bey diesem italiän. Stylisten, der die guten Prosaiker seines Vaterlandes wenig studiert haben muß, sicher sich nicht in die Lehre begeben. Von der beygedruckten deutschen Dollmetschung ist folgendes eine Probe: S. 205. 12. Alle Wörter, die sich auf *ama, ano, ani, ane* endigen, sind lang, als: *Kupferini, Bauer, Hofleute, Huren*, etc. Dieß nun zu begreifen, muß der Originalparagraph dienen: Tutte le parole che si terminano in *ama, ano, ani, ane*, sono lunghi, come *ruffia-*

*us*, *villano*, *corteggiani*. — Nach dieſer Weiſe iſt alles überſetzt. Aber noch ein drollichtes Beyſpiel S. 68 können wir dem Leſer nicht vorenthalten:

Von den *Werkwörtern* (!). — Das Verbum iſt ein Wort, welches ein Werk anzeigt, das iſt ein Thun oder ein Leiden eines Weſens, das zum Thun oder Leiden geſchickt iſt, etc. Solches Thun oder Leiden geſchiehet auf verſchiedene Arten. Denn wenn eine Perſon, die da redet, iſſet etc. ſelbſt das Werk thut: ſo nennt man es das Verbum activum; wenn aber eine Perſon das Werk, wovon man redet, nicht ſelbſt thut; ſondern leidet, *daſs eine andere an ihr das Werk thut* — ſo nennet man es das Verbum paſſivum. —

Die Zeiten, das *Werkwort in Ordnung zu ſetzen* — ſind dreyerley: 1) die gegenwärtige und unvollkommen-vergangene Zeit, als: ich liebe und ich liebte, u. ſ. w.

Außer dieſen lächerlichen Dollmetſchungen erſcheinen auch falſche, z. B. S. 32 No. 4. wird fante (Knecht, Diener, Burſch —) und erede (Erbe) durch Herr und Herrinn überſetzt; und wer etwa von unſern deutſchen Mitchriſten nicht weiß, wie das Vater Unſer, die zehn Gebothe und der Glaube auf deutſch lauten, der findet es S. 12—14. Ob man ſich auch überall auf die weſentlichſten Theile der Grammatik, z. B. der unregelmäßigen Zeitwörter, wird verlaſſen können, zweifeln wir. Denn wir finden S. 609 ſeggo, ich ſitze, und ſeggono, ſie ſitzen, bloß als poetiſch angeführt, da es auch in Proſa recht iſt; und hingegen ſedo und ſedono wenig taugt. Ja S. 15 ſteht ſogar ſede für ſiede.

Die Uebungsſtücke zum Ueberſetzen ins Deutſche ſind theils ſehr verbraucht, theils ohne allen Geſchmack gewählt, und was die unzähligen Druckfehler betrifft, deren man bisweilen — wie S. 15 oben — ſechs in vier Zeilen findet: ſo hat ſich zwar deßhalb der Herausgeber mit ſeinem ſchlechten Geſicht und mit ſeiner wenigen Kenntniß der deutſchen Sprache (deſto ſchlimmer!) entſchuldigt; aber dieſe Entſchuldigungen können nicht gelten; denn das Deutſche, das wahrſcheinlich der Buchdrucker beſorgt hat, iſt ziemlich correct abgedruckt; das ſo fehlervolle Italiäniſche hingegen, wodurch vollends das Buch Anfängern ganz unbrauchbar wird, hätte an einem

einem Orte, wie Erlangen, leicht einen tauglichen Corrector finden können. Eigentlich haben wir uns bey diesem Chaos zu lang aufgehalten; wollten aber doch Gründe angeben, warum wir es für ein höchst überflüßiges Produkt erklären müssen.

2. Recht gut; besonders das Lesebuch, worinnen viele artige Stücke aus guten Schriftstellern mit Geschmack gesammelt sind, und das unter andern auch von S. 75 bis 116 eine, jungen Leuten nützliche, Kenntniß des menschlichen Körpers enthält. Die kleine Sprachlehre hat dennoch das Nöthigste. Nur wünschten wir die irregulären Zeitwörter, ein den Anfängern so wichtiges Stück der Grammatik, umständlicher. Hier wäre es auf ein paar Blätter ja nicht angekommen.

3. Eben so gut sind diese deutschen Uebungsstücke zum Uebersetzen ins Italiänische ausgewählt. (Welch ein Contrast mit der Auswahl in No. 1!).

4. Das Taschenwörterbuch wäre einer größern Vollständigkeit, sowohl in deutschen Wörtern, als italiänischen Synonymen, bey gleicher Bogenzahl fähig gewesen, wenn man den wirklichen Raum bequem benutzt, oder das jetzt gewöhnliche breite Duodez oder Octav angewandt hätte. Auf dem Titel gewähren die Worte: Neuestes Taschenwörterbuch, und die Anzeige, daß es auch die Haupt-, Zeit-, Bey- und Nebenwörter enthalte, einen lächerlichen Ueberfluß. Der Taufpathe heißt nicht patrigno, wie hier steht; sondern padrino. Jenes heißt der Stiefvater. — Papier und Druck sind vorzüglich.

Adk.

Etudes de la Nature et des Arts. Schauplatz der Natur und Kunst. Ein Elementarbuch zur Erlernung der französischen Sprache für die ersten Anfänger. Nürnberg, bey Schneider und Weigel. 1798. 10 Bog. 8. nebst sieben halben Bogen Kupfern. 20 Gr.

Das Buch ist nichts mehr und nichts weniger als ein französischer Orbis pictus, wie auch der Verf. selbst in der Vorre-

de

*na*, *villano*, *corteggiani*. — Nach dieſer Weiſe iſt alles überſetzt. Aber noch ein drollichtes Beyſpiel S. 68 können wir dem Leſer nicht vorenthalten:

Von den *Werkwörtern* (!). — Das Verbum iſt ein Wort, welches ein Werk anzeigt, das iſt ein Thun oder ein Leiden eines Weſens, das zum Thun oder Leiden geſchickt iſt, etc. Solches Thun oder Leiden geſchiehet auf verſchiedene Arten. Denn wenn eine Perſon, die da redet, iſſet etc. ſelbſt das Werk thut: ſo nennt man es das Verbum activum; wenn aber eine Perſon das Werk, wovon man redet, nicht ſelbſt thut; ſondern leidet, *daſs eine andere an ihr das Werk thut* — ſo nennet man es das Verbum paſſivum. —

Die Zeiten, das *Werkwort in Ordnung zu ſetzen* — ſind dreyerley: 1) die gegenwärtige und unvollkommen-vergangene Zeit, als: ich liebe und ich liebte, u. ſ. w.

Außer dieſen lächerlichen Dollmetſchungen erſcheinen auch falſche, z. B. S. 32 No. 4. wird fante (Knecht, Diener, Burſch —) und erede (Erbe) durch Herr und Herrinn überſetzt; und wer etwa von unſern deutſchen Mitchriſten nicht weiß, wie das Vater Unſer, die zehn Gebothe und der Glaube auf deutſch lauten, der findet es S. 12—14. Ob man ſich auch überall auf die weſentlichſten Theile der Grammatik, z. B. der unregelmäßigen Zeitwörter, wird verlaſſen können, zweifeln wir. Denn wir finden S. 609 ſeggo, ich ſitze, und ſeggono, ſie ſitzen, bloß als poetiſch angeführt, da es auch in Proſa recht iſt; und hingegen ſedo und ſedono wenig taugt. Ja S. 15 ſteht ſogar ſede für ſiede.

Die Uebungsſtücke zum Ueberſetzen ins Deutſche ſind theils ſehr verbraucht, theils ohne allen Geſchmack gewählt, und was die unzähligen Druckfehler betrifft, deren man bisweilen — wie S. 15 oben — ſechs in vier Zeilen findet: ſo hat ſich zwar deßhalb der Herausgeber mit ſeinem ſchlechten Geſicht und mit ſeiner wenigen Kenntniß der deutſchen Sprache (deſto ſchlimmer!) entſchuldigt; aber dieſe Entſchuldigungen können nicht gelten; denn das Deutſche, das wahrſcheinlich der Buchdrucker beſorgt hat, iſt ziemlich correct abgedruckt; das ſo fehlervolle Italiäniſche hingegen, wodurch vollends das Buch Anfängern ganz unbrauchbar wird, hätte an einem

einem Orte, wie Erlangen, leicht einen tauglichen Corrector finden können. Eigentlich haben wir uns bey diesem Chaos zu lang aufgehalten; wollten aber doch Gründe angeben, warum wir es für ein höchst überflüßiges Produkt erklären müssen.

2. Recht gut; besonders das Lesebuch, worinnen viele artige Stücke aus guten Schriftstellern mit Geschmack gesammelt sind, und das unter andern auch von S. 75 bis 116 eine, jungen Leuten nützliche, Kenntniß des menschlichen Körpers enthält. Die kleine Sprachlehre hat dennoch das Nöthigste. Nur wünschten wir die irregulären Zeitwörter, ein den Anfängern so wichtiges Stück der Grammatik, umständlicher. Hier wäre es auf ein paar Blätter ja nicht angekommen.

3. Eben so gut sind diese deutschen Uebungsstücke zum Uebersetzen ins Italiänische ausgewählt. (Welch ein Contrast mit der Auswahl in No. 1!).

4. Das Taschenwörterbuch wäre einer größern Vollständigkeit, sowohl in deutschen Wörtern, als italiänischen Synonymen, bey gleicher Bogenzahl fähig gewesen, wenn man den wirklichen Raum bequem benutzt, oder das jetzt gewöhnliche breite Duodez oder Octav angewandt hätte. Auf dem Titel gewähren die Worte: Neuestes Taschenwörterbuch, und die Anzeige, daß es auch die Haupt-, Zeit-, Bey- und Nebenwörter enthalte, einen lächerlichen Ueberfluß. Der Taufpathe heißt nicht patrigno, wie hier steht; sondern padrino. Jenes heißt der Stiefvater. — Papier und Druck sind vorzüglich.

Adk.

Etudes de la Nature et des Arts. Schauplatz der Natur und Kunst. Ein Elementarbuch zur Erlernung der französischen Sprache für die ersten Anfänger. Nürnberg, bey Schneider und Weigel. 1798. 10 Bog. 8. nebst sieben halben Bogen Kupfern. 20 gr.

Das Buch ist nichts mehr und nichts weniger als ein französischer Orbis pictus, wie auch der Verf. selbst in der Vorrede

de bekennt, und besteht aus 76 Kapiteln, von Welt und Himmel, von Feuer, Luft, Wasser, Erde und ihren Produkten, Metallen, Steinen, Bäumen und Baumfrüchten, Blumen, Gemüsen, Getreidearten, Thieren, Vögeln, Quadrupeden, Insekten, Fischen, vom Menschen in mehreren Kapiteln, von der Landwirthschaft in allen ihren Zweigen, von Münzen, geschlifenen Gläsern, Schreibkunst, Buchdruckerkunst, Musik, Mahlerey, Geographie, Politik, u. s. w. Die Beschreibungen sind möglichst leicht, und jedem Kapitel sind die französischen Vocabeln angehängt, ohne ein einziges zu übergehen, so daß also der Anfänger, der nur französische Worte flectiren gelernt hat, alle mögliche Erleichterung findet, den Text ohne Wörterbuch zu verstehen. Die 28 Kupferblätter enthalten Figuren von allen den Gegenständen, deren in dem Buche selbst Erwähnung geschehen ist. Eine genaue Kritik, sonderlich was die Stellung menschlicher und thierischer Körper betrifft, halten sie freylich nicht aus; doch entsprechen sie in den meisten Fällen ihrer Absicht, und tragen das ihrige dazu bey, um das Buch für Kinder empfehlungswürdig zu machen.

Am.

Handbuch der englischen Sprache, von Fr. Th. Kühne. Dritte Abtheilung, mit einem Register. Helmstädt, bey Fleckeisen. 1798. VI Seiten Vorbericht, und dann mit Bezug auf die Seitenzahlen der vorherigen Abtheilungen, S. 839—1041.

Was wir im 37. B. dieser Bibl. S. 32 und 33 an dieser, sonst fleißigen und wohlgemeinten, Arbeit ausgesetzt haben, gilt auch zum Theil bey dieser letzten Abtheilung; besonders in Ansehung des deutschen ör, wodurch das englische kurze er am Ende, und selbst die letzte Sylbe in fibre (S. 850) ausgedrückt wird. Dieses ör lautet nicht nur in den meisten deutschen Provinzen sehr voll; sondern unsre Sprache kennt auch kein kurzes ör; da doch dieser Ton eine kurze Sylbe im Englischen repräsentiren soll. — Es würde uns leid thun, wenn der Verf. aus unsern Erinnerungen Argwohn von Tadelsucht schöpfen wollte, da wir vielmehr die

Wider-

Wörterbuche in seinen Anmerkungen gegeben, und sein Buch vollkommen brauchbar wünschten, das einmal ihm so viel Mühe kostete. Das beygefügte Register der englischen Wörter, deren Aussprache schwierig oder zweifelhaft ist, kommt dem Leser, der sich in die einzelnen Gruppirungen der Kapitel nicht immer finden wird, sehr zu statten, und beschließt diesen ersten Band.

Adk.

# Erziehungsschriften.

Praktische Anleitung zu schriftlichen Aufsätzen über Gegenstände des gemeinen Lebens, besonders für Bürgerschulen, von M. Joh. Christian Dolz. Leipzig, bey Barth. 1798. 314 und Vorrede nebst Inhaltsanzeige XX S. 8. 18 gr.

In der Vorrede verwahrt sich der Verf. gegen den Vorwurf des Ueberbildens, wenn er ihm ja gemacht werden sollte. Es ist allerdings jetzt an der Tagesordnung, daß die Höhern, daß der Adel, daß auch mancher Unbefangene ein Ueberbilden der niedern Volksklassen, ein Heraufheben aus ihrer Sphäre von unsern Schulen und übrigen Kulturmitteln befürchtet. Diese Furcht äußern auch die französischen Emigranten, wenn sie aus der Ferne von den verbessernden Fortschritten deutscher Schulanstalten etwas zu hören bekommen; wie denn diese Klasse Menschen gar stark ist im Gespensterseh'n und Gespensterzeigen, weil es bey ihnen zu Lande, und anfänglich durch ihre eigene Unklugheit so gewaltig gespuckt hat, und noch spuckt. Rec. mag nicht allen widersprechen, welche diese Besorglichkeit äußern. Allen Gemächlich-Dummen muß es widerlich dünken, wenn Leute, die sie weit unter sich und bloß um ihrentwillen geschaffen glauben, ihnen an Verstandesbildung gleich kommen, oder, weil dieß zuweilen verzweifelt wenig ist, sie weit übersehen. Aber etwas Wahres kann auch an dieser Bedenklichkeit seyn, weil auch kluge und achtungswürdige Männer sie hegen. Aus der heimlich beschleichenden Sucht, als Patron und Schöpfer einer neuen oder neuverbesserten Anstalt zu glänzen, werden zuweilen Dinge vorgenommen, welche den Charakter der untern

Weltbegriffen verstehen, oder überhaupt kommen. Indessen hat uns Hr. P. leicht nichts zu sagen, was die intellectuelle Kultur betrifft. Denn obgleich das Unnöthige hier immer Stoffen genug bringt, indem es uns Nöthigere verdrängt: so führt es doch sein Gegengewicht auch von sich. Es gelingt nicht und gelingt nicht, wegen der Beschränktheit des kindischen Alters und der häuslichen Erziehung. Man kann aus den gewöhnlichen Jungen und Mädchen keine Gelehrte machen; man mag es anfangen, wie man will. Hingegen von Seiten des Sinnlichen, des Körperlichen, des Luxus und Geschmackes, da ist die größte Gefahr und der größte Hang unsers Zeitalters zum Ueberbilden. Das frißt um sich wie ein Krebsschaden, und von der Seite wären besonders alle Aufseher weiblicher Schulen und Erziehungsanstalten zu warnen, daß sie nicht, um ihren Geschmack zu befriedigen, den Kindern, besonders denen aus vermischten und niedern Ständen, den Geschmack an einfacher Häuslichkeit und an ihrer künftigen Bestimmung verleiden.

Rec. gesteht, daß er dieses vortrefliche Buch begierig, und mit günstigem Vorurtheile wegen seines Verf. zur Hand nahm, um es den Lehrern, die unter seiner Aufsicht stehen, zu empfehlen. Auch verdient es eine solche Empfehlung in allem Betrachte. Jedoch befriedigte es nicht in allen Stücken seine Erwartung. Der Inhalt ist folgender. Als nähere Vorbereitungen zu schriftlichen Aufsätzen werden S. 7—27 angenommen: Erweckung der sinnlichen Aufmerksamkeit; das Aufsuchen der Merkmale an einem Gegenstande; Vergleichen und Unterscheiden; Klassificiren der Wörter; Uebung in richtigen Urtheilen; Verbindung der Nennwörter mit passenden Beywörtern; Auflösung eines Periodens (einer Periode) in seine (ihre) einzelnen Sätze; Verbindung mehrerer Nenn-, Bey- und Zeitwörter zu einem Satze; das Aufsuchen gleichlautender Wörter; Angabe aller von einem Stammworte abgeleiteten Wörter; Wort- und Sylbenräthsel; das Ausdrücken eines Satzes mit verschiedenen Worten; Verbesserung fehlerhafter Sätze in Ansehung der Orthographie und Interpunktion; Verbesserung fehlerhaft ausgedrückter Sätze; Uebung im mündlichen Erzählen; Unterredung mehrerer Kinder (des Lehrers mit mehreren Kindern) über einen Gegenstand. Man sieht wohl, daß einige dieser Uebungen nähere zum Zwecke führen; andere nur entferntere Vorbereitungen zur

Erzie-

Erweckung des Scharfsinnes und zur Wortforschung sind. Wenn aber Hr. D. S. 11 sagt, je entfernter eine aufgesuchte Aehnlichkeit liege, desto mehr Witz verrathe das Auffinden derselben, und wenn er als Beyspiel den Mond und einen Speciesthaler darin ähnlich findet, daß bey beyden ein Wechsel Statt habe, und darum unähnlich findet, daß der Mond sich selbst wechsele, der Speciesthaler aber von Menschen gewechselt werde: so ist das Axiom, so ausgedrückt, nicht richtig, und das Beyspiel übel gewählt, weil dadurch der jugendliche Verstand mehr zu einem Haschen nach falschem Witze verleitet werden möchte.

Auf jene Vorbereitungen folgt die praktische Anleitung zu schriftlichen Aufsätzen. Diese handelt 1, von dem Stoffe schriftlicher Aufsätze, und diese ganze Abhandlung, unbeschadet ihrem übrigen Werthe, ist hier ein Paregon, und handelt nicht von dem angegebenen Stoffe, sondern ist mit einem Worte eine kurze Logik, welche, so populär sie auch ist, doch die Bedürfnisse einer Bürgerschule übersteigt, oder noch viel populärer dargestellt werden müßte. Ein solches Paregon, darin von keinem Stoffe zu Aufsätzen, sondern von der Form des Denkens die Rede ist, verleitet den Lehrer allerdings, wenn er nicht selbst ein richtiges pädagogisches Gefühl hat, zum Ueberbilden seiner Klasse. Es sind nicht iam nunc debentia dici. Was der Verf. S. 34 von dem Unterschiede der Begriffe Verstand und Vernunft sagt (Verstand sey nämlich die Thätigkeit unsers Erkenntnißvermögens, sich eine Vorstellung einer Sache zu machen; und Vernunft sey die Thätigkeit desselben, sich allgemeine Vorstellungen oder Begriffe zu bilden, oder auch Schlüsse zu machen), das scheint noch in keinem Sprachgebrauche begründet zu seyn. Wider die Regeln der Sprachlehre, worauf doch ein solches Buch vorzüglich halten muß, ist es auch, wenn der Vf. schreibt: bey alle dem, statt: bey allem dem, oder: bey dem allen.

II. Von der Form schriftlicher Aufsätze. Nach einigen allgemeinen Regeln für die Form aller Arten von Aufsätzen (als: schreibe verständlich, zusammenhängend, faßlich und deutlich, kurz, schön oder geschmackvoll), welche doch in dieser Allgemeinheit wenig sagen, kommen die Regeln für besondere Gattungen. Diese sind: 1) historische Aufsätze.

Wenn hier der Unterricht von den Tropen eingeschaltet wird, um durch solche verwechselnde Ausdrücke einer Erzählung mehr Leben zu geben: so hätte das besser unter die allgemeineren Regeln einer guten Schreibart gehört, weil man ja nicht bloß in historischen Aufsätzen davon Gebrauch macht. — 2) Umsetzen leichter Gedichte in Prosa. Die hier eingerückte katechetische Zergliederung des bekannten Volksliedes: Freut euch des Lebens ꝛc., ist ein Meisterstück ihrer Art, und wird jedem Lehrer sehr gefallen, und als ein aufgestelltes Muster nützen. — 3) Beschreibungen. 4) Briefe. Das Einmischen von Wörtern aus einer fremden Sprache streitet gegen die gefällige Einkleidung eines Briefes. Wahr; nur nicht in dieser Allgemeinheit. Der seltnere und passende Gebrauch ausdrucksvoller Wörter, für welche uns nicht sogleich ein eben so kurzer, eben so bedeutender Ausdruck unserer Sprache zu Gebote steht, hebt auch die Einkleidung. Wenn ferner zu der Briefregel, man schreibe vorsichtig, das anderwärts bekannte Beyspiel des D. Rausch, wegen einer Stelle eines Briefes an Zerboni, zur Warnung aufgeführt wird: so ist das Beyspiel zwar eclatant; paßt aber nicht hierher. Denn eben diese Stelle war ja mit aller vermeintlichen Vorsicht geschrieben, hatte auch dem D. Rausch bey Zerboni, für den der Brief allein war, keinen Schaden gethan, und kein Mißverständniß veranlasset. Wenn es aber Sitte werden wollte, daß, wie hier, uns alle Papiere unseres Schreibpultes inquisitorisch weggenommen und untersucht, und jede, nicht jedem Dritten verständliche, Stelle uns zum Staatsverbrechen gedeutet werden sollte: so müßte der Rath ganz anders lauten, so müßte niemand seine Gedanken, als höchstens nur die Wasch- und Küchenzeddel, zu Papiere bringen, oder einem Freunde in vertraulichen Briefen mittheilen dürfen. Hingegen soll hier in dieser Regel die Rede nur von der Vorsichtigkeit seyn, welche man gegen den Empfänger, in Absicht seiner Denkungsart und seines von dem Briefe muthmaaßlich zu machenden Gebrauches, zu beobachten nöthig hat. Und da ist Vorsicht deßwegen nöthig, weil littera scripta manet, und weil ein jeder das Geschriebene länger und vielseitiger auslegen kann, als das Gehörte. — Die S. 210 eingeführten Briefe historischen Inhalts sind, der gegebenen Probe nach zu urtheilen, eine Zwittergeburt, denen es an dem Charakteristischen eines freundschaftlichen Briefes fehlt und darüber folglich die katechetische Digression bis S. 227

viel

viel zu lang und ungehörig ist. — 5) Andere Geschäfts-Aufsätze, welche im bürgerlichen Leben vorkommen, als Anzeigen in öffentlichen Blättern, Memoriale, Kontrakte, Attestate, Schuldverschreibungen, Quittungen, u. s. w. Diese beyden Abschnitte, dieser und der vorhergehende, sind überhaupt die lehrreichsten und brauchbarsten im ganzen Buche; reichhaltig an nützlichen Lauteln und Belehrungen, und an instructiven Exempeln.

Es folget noch ein Anhang 1) von Auszügen; wie man nämlich manche nützliche gelesene Stelle eines Buches sich herausheben, und ins Kurze fassen könne; 2) von dem Korrigiren schriftlicher Aufsätze. Den Lehrern in Bürgerschulen empfiehlt Rec. das Buch nochmals als einen Beytrag der Methode und des Stoffes in diesem Fache des Unterrichtes von Seiten seines praktischen Theiles; ob er gleich dieses oder jenes daran ausgestellet hat, und wenn er es genauer, als für eine Rezension thunlich ist, durchgehen wollte, wohl noch mehreres daran hätte ausstellen können.

Fwb.

Ausführlicher Text zu Bertuchs Bilderbuche für Kinder. Ein Commentar für Eltern und Lehrer, u. s. w. Verfasser von L. Ph. Funke. Zweyter Band, welcher Heft XI bis XX des Bilderbuchs begreift. Weimar, im Verlage des Industrie-Comtoirs. 1798. mit den Berichtigungen und Zusätzen zu den beyden Bänden 584 Seiten, und 2 Bogen Register. 8. 1 Rt. 16 Gr.

Man trifft hier eben den Fleiß und die Sorgfalt in Behandlung der Gegenstände und Ausbeute des Nützlichen und Wissenswerthen an, die mir beym ersten Bande wahrgenommen. Die mannichfachen Materien aus dem Gebiet des menschlichen Wissens, die das Bilderbuch abgebildet darstellt, sind durch eigne Ansicht und durch vielfachen Gebrauch einem großen Theile des Publikums, und besonders demjenigen bekannt, dem das Erziehungs- und Bildungsgeschäfft der Kinder obliegt. Mit Dank nimt dasselbe einen so zweckmäßigen

Lesestücke aufnehmen und benutzen, da ohne langsame Vorbereitungen, und die herbeyzuschaffenden reichhaltigern Erkenntnisse nur mit viel Zeit- und Geldverlust gewonnen werden könnten, wenn man sogar voraussetzen dürfte, daß man mit den literarischen Hülfsmitteln dazu bekannt wäre. In wie fern dürfen behaupten, daß das Buch wegen des Vortrags sowohl, als wegen des Inhalts eine belehrende und unterhaltende Lectüre für jeden seyn wird, der auch den zunächst beabsichtigten Zweck nicht im Auge hat; sondern der es sich zur Pflicht macht, die Werke der Schöpfung genauer zu betrachten, und selbst von den fabelhaften Sagen und Vorstellungen der Vorzeit näher unterrichtet zu seyn. Man findet auch antiquarische, ökonomische, naturhistorische und technische Gegenstände, Erfahrungen und Untersuchungen, die aus zuverlässigen Quellen geschöpft, hier in ein Ganzes zusammen fließen.

Auch hier ist umständlicher, als im Bilderbuche selbst geschehen konnte, bey jeder Gelegenheit das Fabelhafte aufgedeckt, und den Mährchen, welche der Aberglaube und die Unwissenheit ausgeheckt hatte, mit Recht Hohn gesprochen. Gewöhnlich ist die wahrscheinliche Veranlassung des Ursprungs solcher thörichten Volksmeinungen aus der Natur des Gegenstandes abgeleitet, und der Ungrund derselben dargestellt worden. Hierher rechnen wir das Mährchen von der wilden Jagd, das vermuthlich dem zur Zeit der Begattung im Aprilmonat jauchzenden großen Schuhu seine Entstehung zuschreibt. Die vermeintlichen Todesanzeigen von der Thurmeule und dem Käuzchen waren vielleicht angenommen, da jene in der Dämmerung nach den Fenstern eines erleuchteten Zimmers fliegt; dieses zur Nachtzeit ein klägliches wimmerliches Geschrey hören läßt, und in beyden Fällen abergläubische Leute durch einen plötzlichen Schreck, Tod und Untergang prophezeihen. — Die Idee von Seejungfern, die den Seefahrern erscheinen sollen, scheint aus der Mythe von Nereiden, so wie die Sage von Wassernixen von der Fabel von Wasserninphen oder Najaden zu stammen. — Daß die Füchse absichtlich mit dem Schwanze im Wasser Krebse fangen; daß ein Storchnest auf einem Hause dem Eigenthümer desselben Glück bringe; daß einer der wandernden Kraniche beym Vorbeyhalten den Fuß mit einem Stein zwischen den Klauen aufsuche haltes, sind lächerlich durch das Fallen derselben erweckt zu

werden,

werden, wenn er eingeschlafen seyn sollte; daß der Basilisk (ein Geschöpf der Phantasie) aus einem Ey entstehe; diese und mehrere Fabeln sind hier an ihrer Stelle angeführt und verworfen.

Es ist rühmlich, daß der Verf. hin und wieder seine Gewährsmänner angezeigt hat, z. B. le Vaillant, Heine, Voß, u. a. m. Auch stößt man auf Sprachableitungen, wie dieß der Fall S. 64 beym Eidervogel ist. Der Name soll nicht vom Eiderflusse abstammen, da es ungegründet ist, daß dieses Thier sich da besonders häufig aufhalten soll. Er ist da eben so selten, als in andern Gegenden Deutschlands. Die Benennung kommt vom nordischen Worte Edder, das einen Vogel bedeutet. — Antiquarische und mythologische Erläuterungen finden sich u. a. bey den Artikeln: Sphinx, Einhorn, Seepferd oder Hippokamp, u. s. w.

Rec. hat bey der vormaligen Anzeige des Bilderbuchs über einige Gegenstände kurz seine Meinung geäußert, z. E. über die Chimära, die Hyäne, die Hottentotten, u. s. f. und es war ihm erfreulich, den Verf. über die mehresten Punkte mit ihm einverstanden zu sehen. Nach S. 324 „tragen die Mannspersonen unter den Bergschotten keine Beinkleider." Rec. kann mit dieser Behauptung im Allgemeinen nicht einstimmen, da wenigstens die Wohlhabenden Beinkleider tragen. Man vergleiche hiermit N. Allg. D. Bibl. B. 17. S. 203 f., wo hierüber Einiges gesagt ist.

Ueberhaupt treffen auch die Beschreibungen naturhistorischer Gegenstände mit den besten Datis überein, wie mehrere Vergleichungen zeigten. Natürlich ist auch Büffons Werk benutzt worden, wie man, z. B. am Artikel Schakal, wahrnehmen kann. — Bey dem Wolfe hätte Rec. gewünscht, S. 185 noch die Art angeführt zu lesen, wie man ihn jetzt häufig in den ehemaligen polnischen Provinzen fängt. Man macht Irrgärten, die aus einer Einzäunung bestehen. Der Eingang hat gewöhnlich eine Thüre, die der Wolf leicht öffnet, und ein schmaler Gang führt in einer Rundung bis an die Mitte, wo ein Schwein befestigt liegt. Dort ist aber wieder eine Thüre, die das Schwein sichert. Der Wolf steht beschämt in dieser Einzäunung, weil er sich nicht wenden kann, auch zum Ueberspringen nicht Raum hat. Man schießt ihn so von oben herab todt. Diese Art, ihn zu fangen, ko-

Compositionen aufnehmen und benutzen, da ohne denselben die nöthigen Erläuterungen, und die herbeyzuschaffenden reichhaltigern Erkenntnisse nur mit viel Zeit- und Geldverlust gewonnen werden könnten, wenn man sogar voraussetzen dürfte, daß man mit den literarischen Hülfsmitteln dazu bekannt wäre. Ja, wir dürfen behaupten, daß das Buch wegen des Vortrags sowohl, als wegen des Inhalts eine belehrende und unterhaltende Lectüre für jeden seyn wird, der auch den zunächst beabsichtigten Zweck nicht im Auge hat; sondern der es sich zur Pflicht macht, die Werke der Schöpfung genauer zu betrachten, und selbst von den fabelhaften Sagen und Vorstellungen der Vorzeit näher unterrichtet zu seyn. Man stößt auf antiquarische, ökonomische, naturhistorische und technologische Gegenstände, Erfahrungen und Untersuchungen, die aus zuverlässigen Quellen geschöpft, hier in ein Ganzes zusammen fließen.

Auch hier ist umständlicher, als im Bilderbuche selbst geschehen konnte, bey jeder Gelegenheit das Fabelhafte aufgedeckt, und den Mährchen, welche der Aberglaube und die Unwissenheit ausgeheckt hatte, mit Recht Hohn gesprochen. Gewöhnlich ist die wahrscheinliche Veranlassung des Ursprungs solcher thörichten Volksmeinungen aus der Natur des Gegenstandes abgeleitet, und der Ungrund derselben dargestellt worden. Hierher rechnen wir das Mährchen von der wilden Jagd, das vermuthlich dem zur Zeit der Begattung im Aprilmonat jauchzenden großen Schuhu seine Entstehung zuschreibt. Die vermeintlichen Todesanzeigen von der Thurmeule und dem Käuzchen waren vielleicht angenommen, da jene in der Dämmerung nach den Fenstern eines erleuchteten Zimmers fliegt; dieses zur Nachtzeit ein klägliches weinerliches Geschrey hören läßt, und in beyden Fällen abergläubische Leute durch einen plötzlichen Schreck, Tod und Untergang prophezeihen. — Die Idee von Seejungfern, die den Seefahrern erscheinen sollen, scheint aus der Mythe von Nereiden, so wie die Sage von Wassernixen von der Fabel von Flußnymphen oder Najaden zu stammen. — Daß die Füchse absichtlich mit dem Schwanze im Wasser Krebse fangen; daß ein Storchnest auf einem Hause dem Eigenthümer desselben Glück bringe; daß einer der wandernden Kraniche beym Wachehalten den Fuß mit einem Stein zwischen den Klauen aufrecht halte, um sogleich durch das Fallen desselben erweckt zu werden,

werden, wenn er eingeschlafen seyn sollte; daß der Basilies (ein Geschöpf der Phantasie) aus einem Ey entstehe; diese und mehrere Fabeln sind hier an ihrer Stelle angeführt und verworfen.

Es ist rühmlich, daß der Verf. hin und wieder seine Gewährsmänner angezeigt hat, z. B. le Vaillant, Heine, Voß, u. a. m. Auch stößt man auf Sprachableitungen, wie dieß der Fall S. 61 beym Eidervogel ist. Der Name soll nicht vom Eiderflusse abstammen, da es ungegründet ist, daß dieses Thier sich da besonders häufig aufhalten soll. Er ist da eben so selten, als in andern Gegenden Deutschlands. Die Benennung kommt vom nordischen Worte Edder, das einen Vogel bedeutet. — Antiquarische und mythologische Erläuterungen finden sich u. a. bey den Artikeln: Sphinx, Einhorn, Seepferd oder Hippokamp, u. s. w.

1. Rec. hat bey der vormaligen Anzeige des Bilderbuchs über einige Gegenstände kurz seine Meinung geäußert, z. E. über die Chimära, die Hyäne, die Hottentotten, u. s. f. und es war ihm erfreulich, den Verf. über die mehresten Punkte mit ihm einverstanden zu sehen. Nach S. 324 „tragen die Mannspersonen unter den Bergschotten keine Beinkleider." Rec. kann mit dieser Behauptung im Allgemeinen nicht einstimmen, da wenigstens die Wohlhabenden Beinkleider tragen. Man vergleiche hiermit N. Allg. D. Bibl. B. 17. S. 203 f., wo hierüber Einiges gesagt ist.

Ueberhaupt treffen auch die Beschreibungen naturhistorischer Gegenstände mit den besten Datis überein, wie mehrere Vergleichungen zeigten. Natürlich ist auch Büffons Werk benutzt worden, wie man, z. B. am Artikel Schakal, wahrnehmen kann. — Bey dem Wolfe hätte Rec. gewünscht, S. 185 noch die Art angeführt zu lesen, wie man ihn jetzt häufig in den ehemaligen polnischen Provinzen fängt. Man macht Irrgärten, die aus einer Einzäunung bestehen. Der Eingang hat gewöhnlich eine Thüre, die der Wolf leicht öffnet, und ein schmaler Gang führt in einer Rundung bis an die Mitte, wo ein Schwein befestigt liegt. Dort ist aber wieder eine Thüre, die das Schwein sichert. Der Wolf steht beschämt in dieser Einzäunung, weil er sich nicht wenden kann, auch zum Ueberspringen nicht Raum hat. Man schießt ihn so von oben herab todt. Diese Art, ihn zu fangen, ko-

ket nicht viel Umstände, und wird daher von den Güterbesitzern benutzt. — In Süd- und Neu-Ostpreußen haben die Schäfer gewöhnlich einige starke Hunde und ein Gewehr zur Sicherung ihrer Heerden. Die königl. Kassen bezahlen für jeden erlegten Wolf 3 Thaler Gratification, um die Verminderung dieser Thiere zu befördern.

Das Register über die beyden Bände erhöhet die Nutzbarkeit eines Buchs, das von dem Fleiße und den Kenntnissen seines Urhebers zeugt.

Wir verbinden hiermit die Anzeige von

Desselben Verfassers ausführlichem Text zum Bilderbuche No. XLI und XLII. Weimar, 1798.

und das dazu gehörige

Bilderbuch für Kinder XLI und XLII. 4. 5 Kupfer und 5 Blätter Text, deutsch und französisch.

Diese beyden Hefte enthalten ganz vorzügliche Gegenstände, deren Abbildung zum Theil den meisten Kindern, und gewiß auch manchem Erwachsenen selten vorkommen dürften. Hierzu rechnen wir im 41. Hefte die Mondcharte mit ihren hellen und dunkleren Flecken und Punkten. Es sind 48 mit Zahlen und Buchstaben bezeichnete Punkte nach Riccioli's Angabe bemerkt worden. Der Commentar giebt dazu eine instructive Beschreibung. Flügel von Schmetterlingen theils in natürlicher Größe, theils vergrößert; eben so der Flügel einer Stubenfliege.

Im 42. Hefte nimmt eine Kupferplatte das Herschelsche Teleskop mit seinem Gerüste ein. Es befindet sich in Slough, 20 engl. Meilen von London unter freyem Himmel; da es mit seinem Gerüste in kein Gebäude gebracht werden kann. Das Gerüste bewegt sich auf starken Rollen, ist 50 Fuß hoch, und sein runder Fußboden hat 40 Fuß im Durchmesser. Die Röhre des Teleskops ist von geschmiedetem Eisenblech, und hat 36 Fuß 4 Zoll Länge und 4 Fuß 10 Zoll Weite. Sie wiegt über 4000 Pfund, und hängt zwischen zwey Paar Leitern an Ketten und Seilen. Hr. Funke hat im Texte dazu nach der Beschreibung dieses Fernrohrs zugleich die Verdienste des Erfinders um die Astronomie überhaupt, und besonders

seine

seiner neuesten Entdeckungen des Uranus mit dessen Trabanten angezeigt. Die letzte Tafel enthält Theile einer Stubenfliege in natürlicher und vergrößerter Gestalt. Eine Fliege hat auf beyden Halbkugeln an 16000 Augen; und die Vermehrung eines einzigen Paars ist außerordentlich, indem in Einem Jahre daraus 2 Mill. durch mehrere Generationen entstehen. Die andern Tafeln enthalten Schwalben, Mäusearten, Hasen, Kaninchen und einige außereuropäische Pflanzen.

Mit dem 4ten Hefte fängt der fünfte Band dieses nützlichen Bilderbuchs an, und mit demselben erscheint zugleich der Funkesche Text bey jedem Hefte, damit Eltern und Lehrer ihn sogleich beym Unterricht benutzen können.

**Neue Bildergallerie für junge Söhne und Töchter, zur angenehmen und nützlichen Selbstbeschäftigung aus dem Reiche der Natur, Kunst, Sitten und des gemeinen Lebens. Fünfter Band, mit 20 Kupf. Berlin, bey Oehmigke dem Jüngern. 1798. 408 Seiten Text ohne die Vorrede. gr. 8. Sechster Band, mit 21 Kupf., Vorber. u. 479 S. 1799. 4 Mg.**

Auch unter dem Titel:

**Neuer Schauplatz der Natur, u. s. w. Erster und zweyter Band.**

Die gut geschriebene Vorrede entwickelt den Nutzen der Naturkunde in mehrerer Hinsicht, und giebt zugleich die Hauptabsicht und den Zweck der Schrift an. Jene ist Uebung des Beobachtungsgeistes und der Vergleichungsfertigkeit; diese die Benutzung der Natur zur geistigen und sittlichen Bildung junger Leser und Leserinnen. Der Inhalt dieser Bände ist daher sehr reichhaltig und mannichfach. Man findet mythologische, naturhistorische, geographische, historische, physikalische, technologische und andere Gegenstände bearbeitet. Der Herausgeber hat sich, wie mehrere angestellte Vergleichungen beweisen, guter und brauchbarer Hülfsmittel bedient, so daß die Nachrichten und Beschreibungen ihren Endzweck befördern können. Doch hätten wir gewünscht, die Quellen an-

geführe zu finden, woraus der Sammler geschöpft hat. Wenn der Beschreibung einiger Thiere hat sich der Herausgeber besonders an Büffon gehalten, wie dies aus der Darstellung des Schakals erweislich ist. Zur Völkerkunde gehören die Aufsätze über die Groß-Namaquas, Hottentotten, Otaheiter, Mongolen, u. a. m. Von den rußischen Völkerschaften sind hier auch die Tschuwaschen, Ostiaken und Baschkiren aufgenommen. Diese befinden sich im 6ten B. der Bildergallerie. — Die Kirgisen und Baschkiren sind nach Fabri's geograph. Lesebuch bearbeitet; so das letztere Volk ist an den meisten Stellen wörtlich abgeschrieben, und das Ganze nur verworfen worden.

Im 5ten Band sind die sieben Wundermerke der alten Welt treu und richtig nach den vorhandenen Nachrichten beschrieben worden. Der Alterthumsforscher wird an manchen Stellen wahrscheinliche Meinungen über Dinge antreffen, die noch nicht völlig außer Zweifel gestellt sind. Wir rechnen dahin S. 8 die Hypothese, daß die ägyptischen Pyramiden nicht sowohl Begräbnißörter, als vielmehr Gebäude zur Feyer gottesdienstlicher Geheimnisse gewesen sind, und Symbole, das Schattenreich und den künftigen Zustand vorstellend, abgegeben haben. Eine Meinung, der auch Gatterer beypflichtet. S. 16 heißt der bekannte Verbrenner des Dianentempels zu Ephesus Herrstaat, dafür man Herostrat lesen muß. — Im 6ten B. befinden sich ägyptische Gottheiten. Ueberhaupt füllen lauter nützliche, unanstößige, und der Jugend wissenswerthe Gegenstände das Buch; obgleich der Inhalt der einzelnen Aufsätze eine mehrere oder mindere Verstandsreife fordert. So setzt u. a. die Abhandlung über die Zusammenhangungsart, oder über den Aggregatzustand der Körper, manche Vorkenntnisse voraus, wenn sie von der jüngern Welt mit Nutzen gelesen werden soll. Technologische, hier beschriebene Gegenstände sind die Papiermühle, die Buchdruckerey, der Glockengießer, die Lohgerberey und der Töpfer. — Nur, wir wiederholen es, hätte der Herausgeber seine Quellen namhaft machen müssen, um den gegründeten Verdacht zu unterdrücken, daß er, so wie in den vorigen Theilen, bloß mechanisch abgeschrieben habe.

Die Kupfer sind für den bestimmten Endzweck gut gezeichnet

zeichnet und gestochen, und können eine richtige anschauliche Vorstellung der abgehandelten Materien gewähren.

Dwk.

Reise eines Vaters mit seinen beyden Söhnen durch ganz Deutschland. Ein interessantes, aufklärendes, und das Herz veredelndes Lesebuch für deutsche Kinder; zur Kenntniß des Vaterlandes, der weisen Einrichtungen in der Natur, des Schöpfers, u. s. f. Zweytes Bändchen. Frankfurt am Mayn, bey Zeßler. 1798. 166 S. 8. 16 gr.

Diese Kinderschrift hat in gegenwärtigem zweyten Bändchen nur einen Verfasser, welcher sich entschuldigt, daß er wegen unvorhergesehener Ortsveränderung für dießmal nicht so viel liefere, als in seinem Plan gewesen sey; aber zugleich das Fehlende in der Folge nachzuholen verspricht. Das Urtheil, welches Rec. im 43. B. 1. St. d. A. d. B. von dem ersten Bändchen dieser Schrift gefället hat, gilt im Allgemeinen auch von diesem. Die Reise geht darin von Hanau über Büdingen, Brückenau, Fulda, Salzschlierf bis Hersfeld; und es sind im Verfolg derselben wieder mehrere für Kinder wissenswerthe und interessante Gegenstände auf eine unterhaltende Art abgehandelt. Die S. 43 angegebene Entstehung der Grafschaften möchte wohl auf den Ursprung der wenigsten im deutschen Reiche passen. Die S. 73 gemachte Beschreibung einer Presse ist bey aller ihrer Weitläuftigkeit sehr unbefriedigend, und hätte schon bey der Papiermühle gegeben werden sollen, wo die Kinder bereits eine Presse gesehen hatten. Das Verfahren beym Broddacken ist nicht in allen Stücken richtig angegeben; beym Einsäuren wird der Teig nicht gleich steif geknetet, sondern nur dünne eingerühret. Auch sind es nicht gewisse klebrige Dünste, die auf dem gebackenen Brode den Glanz und die braune oder gelbliche Farbe hervorbringen. — Nach dem von ihm selbst bezeichneten Unterschiede zwischen Fabrik und Manufaktur bedient sich der Verf. mit Unrecht des Ausdrucks Calmbefabrik. — Die Wörter fisilirt anstatt fisellirt oder fiselirt, und Mitdauern anstatt

anstatt Mitleid möchten auch außer dem Rec. noch mehreren Lesern mißfallen.

Lgh.

Gründe eines Lehrers zu den Spaziergängen mit seinen Schülern. Nebst einer skizzirten Reisebeschreibung von Memmingen nach Kempten. Ein Beytrag zu der Geschichte des gegenwärtigen Schul- und Erziehungswesens in Schwaben. Nürnberg, bey Grattenauer. 1798. 8. 3 Bog. 3 Kr.

Der Verf. dieser Bogen, Hr. Küchle, Lehrer der zweyten Klasse des Lyceums in der Reichsstadt Memmingen, hat schon mehrmals mit seinen Schülern kleine Reisen von zwey bis drey Stunden, und letzthin auch von Memmingen nach Kempten gemacht, und rechtfertiget sich hier kurz darüber. Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß ein weiser Lehrer solche kleine Reisen auf mannichfaltige Art für seine Schüler benutzen könne, und Hr. Küchle hat in dieser Rechtfertigung seiner kleinen Reisen, die er seinen Schülern in die Feder dictirte, gezeigt, daß ihm die Gesichtspunkte, aus welchen dergleichen Reisen für Schüler nützlich werden können, ganz bekannt seyen. Wir wünschen dabey nur, daß der Styl des Verf. weniger verkünstelt, und auch wohl korrekter seyn möchte. Wir wollen diesen Wunsch durch ein Beyspiel rechtfertigen: Seite 10 „wir Lehrer des Lyceums arbeiten in der Regel an der Schule täglich 5 — 6 Stunden im öffentlichen Dienst; außerdem aber sind wir, um des lieben Brodes willen, gezwungen, täglich zum wenigsten noch 4 bis 5 Privatstunden zu geben. Eben so unhold, oder noch ein bißchen neidischer chikanirt das launige Glück unsere deutschen Collegen, während dem es vor seinen Lieblingen ihren (sollte wohl heißen: seines; denn es ist ja von dem launigen Glück die Rede) Füllhorns besten Seegen ausgießt, ohne zu bedenken, daß nach einem ewigen Götterschluß Minervens Söhne auch ihre Bedürfnisse haben, welche durch ihre (sollte wohl wieder heißen: seine, nämlich des launigen Glückes) milde Hand befriediget werden

werden müssen, wenn die Posten besetzt seyn sollen, auf welche sie der Götterrath ausgestellt hat." Dieß würde doch wohl prunkloser und einfacher, und damit auch verständlicher, und dem guten Geschmacke angemessener ausgedrückt werden können.

Die Beschreibung der Lustreise selbst, die Hr. Aberle mit 25 seiner Schüler am 13. April 1798 von Memmingen nach Kempten zu Fuße gemacht hat, ist von einem Gefährten dieser Reise entworfen, und mag immer für einen Schüler des Lyceums in Memmingen gut genug ausgefallen seyn; verdient aber nicht dem Publikum vorgelegt zu werden.

De.

Worte an einen edlen Jüngling, der die Akademie beziehen wollte, von *K. L. M. Müller*. Leipzig, bey Linke. 1798. 71 S. 8. 6 gr.

Ueberzeugt, daß diese Worte für einige studierende Jünglinge nicht ohne Nutzen gesprochen seyn werden, danken wir dem Verf. aufrichtig dafür; wenn sie gleich nichts enthalten, das nicht auch anderswo schon gesagt worden ist. Dergleichen Schriften sind als Kasualreden anzusehen, in denen man nichts Neues zu vernehmen erwartet; die aber unter besondern Umständen ihre Wirkung weniger verfehlen, als auffallende Behauptungen und geschmückter Vortrag. Diese Blätter sind zwar an einen Jüngling gerichtet, der die Rechtswissenschaft studiert; allein sie sind für jeden jungen Studierenden nützlich, da ihr Inhalt mit der Wissenschaft selbst nichts zu thun hat. Zuerst schildert der Verf. die Würde des Gelehrtenstandes ohne Uebertreibung und in der Absicht, dem Jünglinge Achtung für seine Bestimmung einzuflößen; sodann ermahnt er ihn, sich einen bestimmten Plan für sein künftiges Leben zu wählen; hierauf wird die so nothwendige Regel eingeschärft, nicht bloß zu lernen, sondern sich auch im Selbstforschen und im richtigen und gefälligen Vortrage zu üben; ferner wird sehr richtig bemerkt, daß der Jüngling nicht mit speculativen, sondern mit positiven (factischen, empirischen, historischen) Wissenschaften anfangen, und mit ihnen seine akademische Laufbahn endigen soll. Wie viele Verirrungen und Verbildungen sind schon aus Uebertretung dieser

Regel

Regel entstanden! Hierauf wird genaue Ordnung in Eintheilung der Geschäfte empfohlen, und vor jener launenhaften Stimmung des Gemüths, jetzt dem Müßiggange sich hinzugeben, und jetzt mit übermäßiger Anstrengung zu arbeiten, gewarnt. Nachdem der Verf. endlich den Werth der schönen Künste und die Nothwendigkeit der Menschenkenntniß dargethan hat, beschließt er mit Anpreisung der Sittlichkeit. — Möge die gute Absicht des Verf. und unser herzlicher Wunsch durch diese Blätter an vielen Studierenden in Erfüllung gehen!

Gm.

# Vermischte Schriften.

**Spielereyen vom Mahler Anton. Zweyter Band. 1798. Ohne Meldung des Druckorts. 254 S. 8. Mit ein paar Kupferstichen. 18 gr.**

Aus den Spielereyen des vorgeblichen Mahlers fängt an Ernst zu werden. Zwar auch hier noch findet sich ein halb Dutzend Artikel in Versen sowohl, als in Prosa, das jener Inschrift vollkommen werth ist, eben deßwegen auf ernsthafte Beurtheilung keinen Anspruch zu machen hat, und höchstens etwa die schon oft aufgeworfne Frage wieder veranlassen kann; Wie es sich erklären läßt, daß ein Kopf, der klügere Beschäftigung kennt, dennoch zu Kindereyen hinabsteigt, sich darin gefällt, und sogar die weite Leserwelt zum Theilnehmer seines unzeitigen Zeitvertreibs auffordert? An Beantwortung der Frage ist wegen Platzmangel hier nicht zu denken; Rec. verliert daher keinen Augenblick zur Anzeige, daß die Hälfte des Bändchens ein sehr ernsthaftes Schauspiel enthält, betitelt: der Brief, oder Liebe und Delikatesse, ein Gemälde in vier Acten. Da, wie man sieht, das Stück nur für Mahlerey, nicht Drama, gelten soll; so wäre Prüfung nach Regeln der letztern hier unschicklich. Der Leser findet darin zweyerley Mädchen, die eine von ganz ländlicher Unbefangenheit, die andre schon viel gewitzigter, und dennoch empfindend; ferner drey Liebhaber, wovon der eine, man weiß nicht warum? Amerikaner, der verabschiedete dritte aber gerade der anziehendste ist; endlich zwey oft erzürnte Väter, die ihrer Rechte auf die beyden Töchter dadurch verlustig gehn, daß sie solche mißbrauchen,

brauchen, und, man denke! dem Herzensdrang und der eigenen Wahl ihrer Kinder sich nicht sogleich fügen wollen. Allein der dramatisirende Mahler weiß eine solche Menge von Incidenzen zu Gunst der Liebhaber herbey zu zaubern, daß die tyrannischen Väter sehr bald kleinlaut werden, und am Ende noch froh sind, ihren Segen ertheilen zu dürfen. Der dem Stücke zur Aufschrift dienende Brief muß erst lange sich auf dem Theater herumtreiben, ehe seine Unächtheit an den Tag kommt, und bringt endlich eine Entwicklung hervor, die auch ohne seine Dazwischenkunft sich vorhersehen ließ. Einzelne Auftritte lassen nicht ohne Antheil sich lesen; daß aber, die Bauerdirne und den Hausknecht etwa ausgenommen, alle Uebrigen einerley schattirten Vortrags sich bedienen, bleibt noch immer eines von den geringern Gebrechen der in Handlung gesetzten Mahlerey.

Ein paar Bogen kosten vier Briefe des Mahlers an sein Lottchen; mit dem er auf sehr vertrautem Fuß stehen muß; weil am Schluß eines dieser Sendschreiben die Seele des Briefstellers zu ihr hinüber fliegt, u. ihren schönen Körper mit unzähligen Küssen bestreut. Trotz dieser wenig anständigen Curtoisie ist in den 2 ersten Briefen doch mancher ganz lesbare Einfall über Freymaurerey, und die Nothwendigkeit endlich, das löbliche Frauenzimmer im Ernst daran Theil nehmen zu lassen. Im dritten giebt er den lange genährten Vorsatz, ein satyrisches Wörterbuch zu schreiben, wieder auf; theilt aber vorher noch ein Pröbchen daraus mit; den Artikel nämlich, die Abderiten; und wirklich erhellet aus solchem, daß, dem Project auf immer zu entsagen, die klügste Partey war; denn mit Satyren ohne Salz ist der Marktplatz schon längst überladen. Im vierten wird allerhand über Geschichte der deutschen Oper erzählt, und hiezu aus Jac. Ayrers bekanntem Opere theatrico, etc. Nürnberg, 1618, Folio, eine Reihe von Stücküberschriften gezogen, die wirklich schon 50 Jahre, und wohl früher noch gespielte deutsche Singspiele ankündigen. Uebrigens stellt der Mahler sehr unschicklich unser altes Volkslustspiel an die Seite des französischen Vaudeville, welches ja ganz was anders anzeigt; und mit dem Pariser Théatre des Vaudevilles hat es auch wieder seine eigne Bewandniß. Tiefer nachzudenken, hindere ihn sein entschiedener Widerwille gegen Nachdenken, wie er gegen Lottchen offenherzig gesteht.

Was indeß ihn nicht abhält, nach umgeschlagnem Blatte, unter Nummer VIII, über eine höchst klägliche Frage sein Vi-

dotur,

detur, und das gar nicht ungeschickt, abzugeben. Hr. Schiller [illegible] in einem der Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen sich dahin erklärt, daß, um frey zu werden, der Mensch zuvor reif zur Freyheit geworden seyn müsse; wozu es, leider! wenig Anschein gäbe. Kant aber in seiner philosophisch. Religionslehre behauptet ohne Umschweif: Um reif zur Freyheit zu werden, muß der Mensch zuvor in Freyheit gesetzt worden, schon wirklich frey seyn. Ueber diese allerdings erhebliche Discrepanz der Meinungen, und wo Hr. S. in seinem Raisonnement etwa abzugleiten anfieng, vernünftelt Mahler Anton gar nicht unlogisch! Daß dieser ohne Rückhalt auf Kants Seite tritt, versteht sich von selbst, weil unsre Reformatoren und Kosmopoliten bey der Aeußerung des Königsberger Weltweisen viel zu sehr ihre Rechnung finden, als daß sie von ihr nicht unbedenklich ausgehn, und den ersten Schritt zu Ausführung des Riesenplans nicht für glücklich zurückgelegt halten sollten! — Ossian ist des verkappten Antons Lieblingsdichter; sehr natürlich also, daß eine neue Uebersetzung desselben ihm nicht überflüßig scheint. Hier zur Probe, auf drey Blättern, et quod excurrit, eines der Lieder von Selma, in metrischen, aber reimlosen, bald längern, bald kürzern Zeilen. Für verunglückt kann dieser Versuch keinesweges gelten; ob er die früheren aber an Sinn, Feuer, und Wohlklang merklich übertreffe, muß ihren Beurtheilern überlassen bleiben. — Mit den beyden, diesem Bändchen zum Zierrath bestimmten, Kupfern sieht es, wo möglich, noch spielender aus, wie bey ihren Vorgängern. Das erste, in vorliegendem Exemplar wenigstens, ist so schmutzig abgedruckt, daß die Darstellung sich kaum errathen läßt. Das andre enthält ein halbes Dutzend charakteristischer Stellungen aus mancherley Ständen der Gesellschaft, die schon Chodowiecky nach eben so verkleinertem Maaßstab, aber ungleich treffender, gezeichnet, und überdieß völlig ausgearbeitet hatte. Vermuthlich gehörte dieser Nachstich zu eben dem satyrischen Wörterbuch, auf dessen Fertigung Mahler A. mit einer Besonnenheit Verzicht that, die auch in Hinsicht auf seine Radiernadel nicht unnöthig gewesen wäre.

Fk.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Neun und vierzigsten Bandes Erstes Stück.

Viertes Heft.

Intelligenzblatt, No. 3. 1800.

## Geschichte.

Historische Gemälde aus dem ältern, mittlern und neuern Zeitalter der deutschen Geschichte, von Degenhard Pott. Mit vier Kupfern von Dan. Chodowiecky. Leipzig, in der Sommerischen Buchhandlung, 1798. 232 Seiten. 1 Alph. 12 Bogen.

Der Verf. ist der Meinung, daß historische Romane — welche wirkliche und erdichtete Geschichtsbegebenheiten und Thatsachen nicht verunstalten, worinne die Begebenheiten und die Charaktere der handelnden Personen mit der wirklichen Geschichte so verwebt sind, daß sie ihr nicht widersprechen, und den bekannten Ereignissen treu bleiben, — durch den historischen Werth an Interesse gewinnen, und vor andern bloßen Romanen noch den Vorzug haben, daß sie den Leser mit der wirklichen Geschichte bekannter machen, und ihm reizen, bekannter damit zu werden. In sofern der heutige Geschmack des lesenden Publikums stets neue Unterhaltung fordert, und Freunde der Lektüre ein Buch nach dem andern verschlingen, ohne eine gründliche Erweiterung ihrer Kenntnisse, sondern bloßen Zeitvertreib, zum Zweck zu haben: so haben wir gegen diese Art der Behandlung historischer Begebenheiten nichts einzuwenden. — Wir gestehen auch zu, daß sie, wenn die Charaktere merkwürdiger Personen der Vorzeit

treffend geschildert werden, vor den gewöhnlichen Romanen einen Vorzug haben, und daß es keine geringe Kunst sey, das ganze Leben eines Fürsten, und die wichtigsten Begebenheiten, die oft durch unbemerkbare Zufälle vorbereitet, und an einander gekettet werden, zu dramatisiren und durch kraftvolle Darstellung die Theilnahme des Lesers zu erregen. Ob aber auf diese Art, wie der Verf. glaubet, wirklicher Nutzen in der Geschichte gestiftet werde? ist eine Frage, die wir geradezu und zwar aus dem Grunde verneinen müssen, weil es bey dergleichen historischen Gemälden erlaubt, ja selbst nothwendig ist, den wahren historischen Stoff, durch manche untergeschobene Thatsachen, aufzustutzen, um der Geschichte ein unterhaltendes Interesse zu geben. Erdichtungen und Wahrheit sind daher immer so genau mit einander verbunden, daß nur der gründliche Geschichtskenner; (der aber dergleichen Schriften selten oder gar nicht lieset) keinesweges aber der Nichtkenner im Stande ist, das Wahre von dem Erdichteten zu unterscheiden, und mithin bey Letzterm mehr Schaden als Nutzen stiften. Indessen müssen wir Herrn P. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er die, zu seinem Zweck gewählten, Gegenstände vortrefflich behandelt, und verschiedenen Situationen in dem Leben seiner Helden so vieles Interesse zu geben gewußt habe, daß man das Ganze mit Vergnügen und mit theilnehmender Unterhaltung lesen wird.

Der gegenwärtige Band enthält folgende Rubriken: I. Otto der Erlauchte; II. Konrad I. III. Heinrich, auf Konrads Vorschlag erwählter König. — Ankunft der Abgeordneten bey ihm; IV. Ferdinand II. und Andreas Thonrodel. Zu jedem Aufsatze gehöret ein Kupfer, welches die vorzüglichste Begebenheit der handelnden Person vorstellt, und der Hand des Meisters Ehre macht.

Die beyden ersten historischen Gemälde, (heißt es in der Vorrede) sind halb, das dritte fast ganz Dichtung; das vierte hingegen ist meist historisch. Auch sind es nur einzelne Züge und Begebenheiten, die der Verf. aus dem Leben dieser Helden der Vorzeit ausgehoben hat. Die Schilderung Ottens des Erlauchten von Sachsen, beginnt mit einer kurzen Darstellung der merkwürdigsten Begebenheiten Deutschlandes aus dem neunten und zehnten Jahrhunderte, und be-

sonders der bekannten Fehde, in welche Bischof Rudolph zu Würzburg mit den damaligen Grafen von Babenberg verflochten wurde. Diese kriegerischen Auftritte würden an sich keine Unterhaltung gewähren, wenn sie nicht durch eine dialogisirte Erzählung der angeblichen Verrätherey des damaligen Erzbischofs Hatto zu Maynz, einiges Interesse bekämen; welches aber freylich auf den Charakter dieses Geistlichen einen starken Schatten wirft. Man beschuldigt ihn, daß er den belagerten Graf Adelbert von Bamberg durch List und unter Verheißung der Sicherheit seines Lebens, aus dem Bambergischen Schloß Altenburg in das königl. Lager gelocket, und ihn seinem Todesurtheile Preis gegeben habe. Rec. versichert, daß Regino, als gleichzeitiger Geschichtschreiber davon kein Wort saget, und, obgleich die spätern Chronisten der boshaften Ueberlistung des Hattos erwähnen: so erklären sie solche doch nur für bloße Sage. (Adelbertus perfidia, *ut fama est*, ad Ludovicum regem adductus est, sagen Herm. contr. Otto frising. u. a. m.) Adelberts Thaten und unglückliches Ende gaben damalen einen Stoff zu Volkserzählung ab, die mit manchen Abentheuern verwebt waren, und die spätern Chronisten in ihre Annalen eintrugen. Dahin gehöret nun auch das Mährchen (S. 17) daß Hatto, aus Verzweifelung über sein Bubenstück, sich in den feurigen Schlund des Aetna gestürzet haben soll. — Der Dialog zwischen Herzog Otten und den Abgeordneten der deutschen Stände, die ihm den deutschen Thron antrugen, imgleichen die Unterredung über diesen, von der Hand gewiesenen, Antrag, mit seinem Sohne Heinrich, und die letzte Rede Ottens auf seinem Sterbelager, enthalten rührende und vortheilhafte Schilderungen der Denkungsart eines ehrwürdigen Greises, aus dessen Munde der Verf. vortreffliche Gesinnungen und Lehren, die er gegen seinen Sohn äußerte, hervor gehen läßt. Nur darf man sich nicht in jene Zeiten hinein denken, wo Ausdruck und Sprache noch so roh und so unvollkommen waren.

In dem zweyten historischen Gemälde K. Konrads, spielt der, einmal verschrieene, Erzbischof Hatto ebenfalls eine verächtliche Rolle. Er wird als ein ränkevoller Mann dargestellt, der Konraden durch allerhand Vorspiegelungen gegen den Herzog Heinrich von Sachsen mißtrauisch zu machen wußte, und sogar den Plan entworfen hatte, den Her-

zog, wenn er sich auf dem vom Könige angestellten Feste, der Einladung zu Folge, einfinden würde, durch Hülfe eines goldenen, und mit Springfedern versehenen Halsbandes zu erdrosseln. Dieser meuchelmörderische Anschlag wurde von dem Verfertiger des Halsbandes, Gunderich zu Mainz, dem Herzoge eröffnet, welcher selbigen den königlichen Gesandten, die ihn so eben zu dem Feste ihres Herrn einladeten, vorhielt, und sie mit abschläglicher Antwort entließ. Auch diese Erzählung träget das Gepräge der Erdichtung sehr deutlich an der Stirne, und man kann es unmöglich billigen, daß dem Hatto — welchen Regino ad a. 912 als einen großen Staatsmann und rechtschaffenen Geistlichen charakterisirt — so schändliche Handlungen angedichtet werden. Der Verf. erzählt hierauf die zwischen dem Bischofe Salomo zu Kostnitz und zweyen schwäbischen Grafen entstandene Fehde, die deßwegen merkwürdig ist, weil sie uns ein Bild giebt von dem unglücklichen Kampfe der weltlichen Großen, gegen die steigende Macht der Geistlichen. Beyde Grafen, ob sie gleich Verwandte König Konrads waren, wurden dennoch, so wie Adelbert von Bamberg, auf Anstiften der erbitterten Geistlichkeit, zum Tode verurtheilt, und zu Adingen enthauptet. — K. Konrad warnet auf seinem Krankenlager seinen Bruder, Eberhard, vor der deutschen Krone, und schlägt vor, sie dem Herzoge Heinrich zu Sachsen anzutragen. Von dieser Begebenheit wird nun der Stoff zum dritten Gemälde hergenommen, welches ganz Dichtung ist. Den Anfang macht eine Schilderung des edelmüthigen Charakters, mit welchem Heinrich unter der beständigen Leitung von Priestern eine Frömmigkeit verband, die, dem Geiste seines Zeitalters gemäß, in Schwärmerey und Aberglauben ausartete. In einem Vertrage mit König Karln dem einfältigen ließ er sich die Hand des heiligen Dionysius zum Unterpfande geben; und den König Rudolph von Burgund, der die heilige Lanze besaß, (womit, wie man vorgab, Longin dem Heiland am Kreuze die Seite durchstochen hatte), zwang Heinrich, ihm diese Lanze gegen einen ansehnlichen Strich Landes zu überlassen. Und nun führte er seine Truppen nie ohne diese Lanze gegen einen Feind. Sie in der Hand haltend ritt er durch die Haufen, wagte sich in das dichteste Handgemeng, und beseelte seine Truppen mit Muth, und mit der Hoffnung eines gewissen Siegs. Was der Verf. von Heinrichs Herzensangelegenheiten und zweyfachen Vermählung, von seinen

nen Jagdbelustigungen und von seinen Aeußerungen über den ihm gemachten Antrag der königlichen Würde erzählet, läßt sich mit angenehmer Empfindung lesen. Der Beyname Vogelsteller, den die Geschichtschreiber dem König Heinrich beylegen, wird S. 136 für einen bildlichen Ausdruck erklärt. Die Gesandten, die ihm die, auf seine Person gefallene, Königswahl bekannt machten, trafen ihn nämlich mit seiner Gemahlinn in der Vogelhütte, eben im Begriff einen gefangenen Vogel in den Käfig zustecken. Auf den ihm geschehenen Antrag, habe er den Gesandten unter andern geantwortet: „Das Königthum sey für ihn ein vergoldeter Bauer, in das er, wie der Vogel, den er so eben gefangen habe, gehe, und dagegen die freyen Fluren Sachsens und Thüringens verlasse. Nicht dem Vogel," entgegnete einer von den Gesandten, „würde er gleichen, sondern einem vortrefflichen Vogelsteller, und wie Deutschen den Vögeln, die gern und willig unter seine, aus Helden- und Fürstenliegenden gewebten Garne gingen, um vor Falken und Stößern sicher zu seyn," ꝛc. Als die Abgeordneten diesen Diskurs ihren Principalen wörtlich erzählten, rief einer von den Anwesenden aus: „Ja, ja, ihr Abgeordneten, seyd selbst ein Beweis, was für ein Vogelsteller er ist, wie er die schlauen Vögel unter den Menschen zu fangen, sie in sein Garn zu locken, und ihre Herzen zu umstriken weiß; — und darum mag er auch in Zukunft Vogelsteller heißen." Der Verf. beschließet diesen Aufsatz mit einer Beschreibung der Krönungsfeyerlichkeiten, und mit dem gerechten Lobe dieses deutschen Monarchen, dessen ganze Regierung sich durch Redlichkeit, Gerechtigkeit, Menschlichkeit und Wohlthätigkeit auszeichnet. —

Ferdinand II. und Andreas Chorodel, — eine wahre historische Begebenheit aus der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts, wo König Ferdinand, durch seine unerschütterliche Anhänglichkeit an päpstliche Religion, und durch seinen Vorsatz, keine andere in seinen Staaten zu dulden, einen fürchterlichen Krieg hervor brachte, der Deutschland ganz umkehrte, und große Striche Landes in Einöden und Wüstenayen verwandelte. Der Verf. findet in jener Revolution, welche durch das Streben nach Religionsfreyheit und Reformation der Religion, damalen veranlasset wurde, viel Aehnliches mit derjenigen, die in jetzigen Zeiten durch das Streben nach bürgerlicher Freyheit und Gleichheit ihren Anfang ge-

zog, wenn er sich auf dem vom Könige angestellten Feste, der Einladung zu Folge, einfinden würde, durch Hülfe eines goldenen, und mit Springfedern versehenen Halsbandes zu erdrossen. Dieser meuchelmörderische Anschlag wurde von dem Verfertiger des Halsbandes, Gunderich zu Mainz, dem Herzoge eröffnet, welcher selbigen den königlichen Gesandten, die ihn so eben zu dem Feste ihres Herrn einladeten, vorhielt, und sie mit abschläglicher Antwort entließ. Auch diese Erzählung träget das Gepräge der Erdichtung sehr deutlich an der Stirne, und man kann es unmöglich billigen, daß dem Hatto — welchen Regino ad a. 912 als einen großen Staatsmann und rechtschaffenen Geistlichen charakterisirt — so schändliche Handlungen angedichtet werden. Der Verf. erzählt hierauf die zwischen dem Bischofe Salomo zu Kostnitz und zweyen schwäbischen Grafen entstandene Fehde, die deßwegen merkwürdig ist, weil sie uns ein Bild giebt von dem unglücklichen Kampfe der weltlichen Großen, gegen die steigende Macht der Geistlichen. Beyde Grafen, ob sie gleich Verwandte König Konrads waren, wurden dennoch, so wie Adelbert von Bamberg, auf Anstiften der erbitterten Geistlichkeit, zum Tode verurtheilt, und zu Adingen enthauptet. — K. Konrad warnet auf seinem Krankenlager seinen Bruder, Eberhard, vor der deutschen Krone, und schlägt vor, sie dem Herzoge Heinrich zu Sachsen anzutragen. Von dieser Begebenheit wird nun der Stoff zum dritten Gemälde hergenommen, welches ganz Dichtung ist. Den Anfang macht eine Schilderung des edelmüthigen Charakters, mit welchem Heinrich unter der beständigen Leitung von Priestern eine Frömmigkeit verband, die, dem Geiste seines Zeitalters gemäß, in Schwärmerey und Aberglauben ausartete. In einem Vertrage mit König Karlit dem einfältigen ließ er sich die Hand des heiligen Dionysius zum Unterpfande geben; und den König Rudolph von Burgund, der die heilige Lanze besaß, (womit, wie man vorgab, Longin dem Heiland am Kreuze die Seite durchstochen hatte), zwang Heinrich, ihm diese Lanze gegen einen ansehnlichen Strich Landes zu überlassen. Und nun führte er seine Truppen nie ohne diese Lanze gegen einen Feind. Sie in der Hand haltend ritt er durch die Haufen, wagte sich in das dichteste Handgemeng, und beseelte seine Truppen mit Muth, und mit der Hoffnung eines gewissen Siegs. Was der Verf. von Heinrichs Herzensangelegenheiten und zweyfachen Vermählung, von seinen

nen Jagdbelustigungen und von seinen Aeußerungen über den ihm gemachten Antrag der königlichen Würde erzählet, läßt sich mit angenehmer Empfindung lesen. Der Beyname Vogelsteller, den die Geschichtschreiber dem König Heinrich beylegen, wird S. 136 für einen bildlichen Ausdruck erklärt. Die Gesandten, die ihm die, auf seine Person gefallene, Königswahl bekannt machten, trafen ihn nämlich mit seiner Gemahlinn in der Vogelhütte, eben im Begriff einen gefangenen Vogel in den Käfig zustecken. Auf den ihm geschehenen Antrag, habe er den Gesandten unter andern geantwortet: „Das Königthum sey für ihn ein vergoldeter Bauer, in das er, wie der Vogel, den er so eben gefangen habe, gehe, und dagegen die freyen Fluren Sachsens und Thüringens verlasse. Nicht dem Vogel," entgegnete einer von den Gesandten, „würde er gleichen, sondern einem vortrefflichen Vogelsteller, und wie Deutschen den Vögeln, die gern und willig unter seine, aus Helden- und Fürstenlugenden gewebten Garne gingen, um vor Falken und Stößern sicher zu seyn," ꝛc. Als die Abgeordneten diesen Diskurs ihren Principalen wörtlich erzählten, rief einer von den Anwesenden aus: „Ja, ja, ihr Abgeordneten, seyd selbst ein Beweis, was für ein Vogelsteller er ist, wie er die schlauen Vögel unter den Menschen zu fangen, sie in sein Garn zu locken, und ihre Herzen zu umstriken weiß; — und darum mag er auch in Zukunft Vogelsteller heißen." Der Verf. beschließet diesen Aufsatz mit einer Beschreibung der Krönungsfeyerlichkeiten, und mit dem gerechten Lobe dieses deutschen Monarchen, dessen ganze Regierung sich durch Redlichkeit, Gerechtigkeit, Menschlichkeit und Wohlthätigkeit auszeichnet. —

Ferdinand II. und Andreas Thonrodel, — eine wahre historische Begebenheit aus der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts, wo König Ferdinand, durch seine unerschütterliche Anhänglichkeit an päpstliche Religion, und durch seinen Vorsatz, keine andere in seinen Staaten zu dulden, einen fürchterlichen Krieg hervor brachte, der Deutschland ganz umkehrte, und große Striche Landes in Einöden und Wüstenayen verwandelte. Der Verf. findet in jener Revolution, welche durch das Streben nach Religionsfreyheit und Reformation der Religion, damalen veranlasset wurde, viel Aehnliches mit derjenigen, die in jetzigen Zeiten durch das Streben nach bürgerlicher Freyheit und Gleichheit ihren Anfang genom-

nennen soll. Damals stritt der Dominikaner gegen den Franziskaner; jetzt kämpfte der Franziskaner gegen den Kapuziner. Und einige Jahre hindurch in Frankreich das Messer der Guillotine nur für Aristokraten, welche nicht glauben wollten an Freyheit und Gleichheit, das waren ein Jahrhundert lang in Europa die Feuerbrände der Scheiterhaufen, oder das Schwerdt des Scharfrichters für die, welche nicht glauben wollten an die Alleinseligmachende, an Ablaß, Fegefeuer, Seelenmessen u. d. m. Der berüchtigte Herzog Alba rühmte sich, er habe 20000 Menschen in den Niederlanden hinrichten lassen; Robespierre rühmte sich nie der Opfer, die während seiner Dictatur umkamen; sondern er betrachtete sie, als ein kleineres Uebel, das, um ein größeres zu vermeiden, gewählt werden müsse. Nach diesen vorläufig angestellten Betrachtungen gehet nun der Verf. zum gewählten Gegenstande seines historischen Gemäldes über.

Da K. Ferdinand in Bayern, wo die protestantische Lehre nie eindringen konnte, erzogen wurde — da er Augenzeuge des Wohlstandes und der Ruhe war, worin sich Bayern befand, während andere protestantische Länder in Schulden versanken — da er die Spaltungen und Trennungen unter den Protestanten sah, wie Reformirte und Lutheraner einander verfolgten — so war es wohl kein Wunder, wenn er den größten Widerwillen und Haß gegen alle unkatholische Religionssysteme — und mithin auch den festen Entschluß faßte, die, in seinen Ländern befindlichen, Protestanten, ob ihnen gleich sein Vater 1557 eine Religionsversicherung ertheilet hatte, auszurotten, und eher nicht zu ruhen, bis er die ehemalige Einheit der römisch-katholischen Religion völlig hergestellt habe. In den österreichischen Staaten ging die Ausführung dieses Vorsatzes ohne große Schwierigkeiten von Statten; aber in Böhmen fand er mächtigen Widerstand, der in eine gefährliche Empörung ausartete. Die beyden königlichen Statthalter Slawota und Martinitz wurden mit ihrem Sekretär Fabricius, bekanntlich aus dem Saalfenster des Schlosses zu Prag — eine Höhe von 80 Fuß — in den Schloßgraben herabgestürzt; ein, in selbigen liegender, Misthaufen rettete ihnen aber das Leben, und die Katholiken verglichen das Schicksal dieser drey Männer mit den Männern im glühenden Feuerofen. Ihre glückliche Rettung hatte auch auf die Standhaftigkeit K. Ferdinands einen so

gro-

großen Einfluß, daß derselbe; ob es gleich dem Marschall von Thurn glückte, mit seinem protestantischen Heere bis vor Wien vorzudringen, demungeachtet in seinem Vorhaben nicht im mindesten erschüttert wurde. Während die Kugeln und Bomben der Thurnischen Artillerie gegen die Burg abgeschossen wurden, begaben sich 16 Baronen mit den aufgesetzten Punkten zu Ferdinanden, und wollten ihn bewegen, durch Bewilligung der Religionsfreyheiten, die den Protestanten gehörten, den Frieden herzustellen. Er blieb aber unbeweglich. Einer von den Baronen, Andreas Thonrodel, faßte Ferdinanden bey seinen Wammes, und schrie ihn an: „willst du unterschreiben? Nein, sagte Ferdinand, und entferne dich; denn Fürsten und die Obrigkeit sind von Gott, und wer so wider sie ist, wie du, der ist vom Teufel.“ In dem Augenblick erschollen die Trompeten; und siehe da! ein beträchtliches Korps kaiserlicher Truppen war wider alles Vermuthen aus Böhmen in Wien eingetroffen. Graf Thurn mußte die Belagerung aufheben, und in starken Märschen Prag zu Hülfe eilen. Auch dieser Glücksfall war ein neuer Grund zu Ferdinands Beharrlichkeit in Ausführung seines Entschlusses. Der Verf. stellt hierüber mancherley Betrachtungen an, und vermuthet, daß, wenn Ludwig XVI. Anfangs mehr Beharrlichkeit gezeigt hätte, und nie aus Paris geflüchtet wäre; wenn die Emigranten nie ihr Vaterland verlassen hätten, die Revolution einen ganz andern Ausgang genommen haben würde. Auch der Beharrlichkeit Pitts habe England seine Ueberlegenheit in der Seemacht und im Handel zu verdanken.

**Walram, Graf von Moers, Bischof und Johann, Graf von Hoya, Protektor zu Münster. Eine vaterländische Geschichte aus der Mitte des 15ten Jahrhunderts. Münster, bey Theissing. 1798. 139 S. 8. 8 Gr.**

Die Idee ist sehr gut, einzelne Perioden aus der Geschichte deutscher Staaten herauszuheben, und besonders solche Gegenstände zu wählen, die mit den gegenwärtigen Revolutionszeiten einige Aehnlichkeit haben. Von der Art ist die in vorliegender Schrift erzählte Revolution, welche die Stadt

Münster in der Mitte des 15ten Jahrhunderts erfahren hat. In ihrer ersten Entstehung war sie zwar geringe; aber in der Folge wurde sie durch den Einfluß des Grafen Johanns von Hoja und eines Theils der münsterischen Bürgerschaft ziemlich bedeutend, und in ihren Folgen höchst merkwürdig. In unsern Tagen, wo man die Aufmerksamkeit auf alles, was während der großen Revolution in Frankreich vorgegangen ist, zu richten pfleget, hört man täglich die Hinrichtung, Verbannung, Einziehung der Güter und alle die Gräuel, die sich eine Partey gegen die andere erlaubte, und weiß aber nicht, daß unsere Vorfahren ein gleiches, eben so trauriges Schicksal erlebet haben, und viele aus ihnen ebenfalls unschuldige Schlachtopfer der Wuth ihrer Gegner geworden sind.

Der Verf. (er nennt sich in der Vorrede Fr. Matth. Driver, der Rechte Doktor) liefert zuvörderst eine kurze Uebersicht der münsterischen Religionsgeschichte vom 8ten Jahrhunderte an, bis auf Bischof Heinrichen, nach dessen Absterben 1450 von den verschiedenen Kandidaten, die sich zum erledigten Bischofstuhl meldeten, Graf Walram von Moers, wiewohl mit Widerspruch des Grafen Johann von Hoja, zum Bischof erwählet wurde. Von der Zeit an nahmen die innerlichen Unruhen im Münsterland ihren Anfang, und endigten sich erstlich im Jahre 1466, wo Graf Johann, der als Protektor zu Münster, soviel Unheil über das Land gebracht hatte, sein unruhiges Leben endigte. Die in diesem Zeitraume vorgefallenen kriegerischen Auftritte und andere Händel werden mit ihren Ursachen und Folgen ausführlich erzählet; und obgleich die hierüber mitgetheilten Nachrichten kein allgemeines Interesse haben können: so verdienen sie doch wenigstens den Dank des vaterländischen Publikums, dem sie als Beyträge zur münsterischen Geschichte jener Zeiten zu empfehlen sind.

Abriß der deutschen Geschichte, ein Lese- und Lehrbuch, von L. Weitenrieder. München, bey Ungarn. 1798. 17 Bog. 8. 18 gr.

Unter

Unter der Menge von Schriftstellern, die Rohr für die Jugend deutsche Geschichtsbücher lieferten, tritt nun auch Herr Westenrieder auf, um zur Verbreitung der deutschen Geschichte unter der Jugend mitzuwirken, und nicht sowohl eine deutsche Regenten- und Familiengeschichte, als vielmehr eine deutsche Landes- und Volksgeschichte zu liefern. „Die Geschichte, sagt er S. 8 der Vorr., würde eine ganz andere Gestalt gewinnen, und die Aufmerksamkeit aller Höfe und Regierungen an sich ziehen, wenn man sie als ein zusammenhangendes Drama darstellte, und diese und jene Quelle bemerkbar machte, und zeigte, wie eins aus dem andern hervorgieng, und wie und durch was eigentlich das Ganze beherrscht ward. Man würde dann nicht, was rauscht und glänzt; sondern ganz andere Angelegenheiten, die man jetzt kaum eines Blickes würdigt, für höchst wichtig halten, und z. B. begreifen, daß die wahre Handhabung der Religion und einer strengen Sittlichkeit, daß die Verbreitung aller Arten nützlicher Kenntnisse und freudiger Geschicklichkeiten unter dem Volke bey weitem die wichtigste Angelegenheit für jede weise Regierung sey; daß den Luxus einschränken mehr werth sey, als zu Bestreitung desselben neue Auflagen erfinden," u. s. w. Dieß ungefähr war der Gesichtspunkt, den Herr W. hatte, als er sich zur Ausarbeitung dieses Abrisses entschloß. Er umfaßt die ganze deutsche Geschichte; doch sind die Hauptbegebenheiten nicht ausgeführt, sondern nur gleichsam mit Linien angezeigt, wobey, wie der Verf. sich ausdrückt, „ein guter Lehrer nicht unterlassen wird, sie zu einer Skizze zu sammeln, und seinen Schülern die Umrisse des Ganzen anschaulich darzustellen." Rec. kennt und schätzt des Vf. Bekanntschaft mit der deutschen Geschichte sehr wohl; weiß aber auch, daß zu einem Buche, wie das gegenwärtige seyn soll, mehr Reinheit und edle Simplicität der Schreibart und genauere Kenntniß alter und mehrmal gerügter historischer Irthümer, mit aller möglichen Entfernung von romanhaften Verschönerungen und ungegründeten Zusätzen, gehöre, als man hier antrifft. Belege zu jenem wird der kundige Leser leicht selbst finden. Aber von offenbaren Irthümern wollen wir einiges anführen. So ist es falsch, daß der Prinz Friedrich von Baden im Jahre 1268 zuerst enthauptet worden sey, und daß Conradin das Haupt desselben mit Thränen benetzt und geküßt habe; (S. 69) sondern Conradin selbst wurde zuerst, und nach ihm sein Freund Friedrich ent-

hauptet; wie sich der Verf. aus Jägers vortrefflicher Geschichte Conradins unterrichten könnte. S. 74 sagt der Vf. von den Reichsstädten und den „im Jahre 1274 zum Vorschein gekommenen 4 Klassen von unmittelbaren Ständen des Reichs“ bey weitem mehr, als sich jemals wird erweisen lassen. Auch von der Errichtung und Ausbildung und dem ausgebreiteten Verkehr der deutschen Hanse (S. 76 fg.) hat der Verf. nicht ganz richtige Vorstellungen; woran wohl sein unsicherer Führer Fischer in der Geschichte des deutschen Handels vornehmlich Schuld seyn mag. Von einem Reichstage, „der 1519, noch vor Karls V. Ankunft, aber durch sein Zuthun, zu Worms gehalten worden,“ (S. 112) ist dem Rec. nichts bekannt. Daß auch Herr W. Karln V. die Absicht beymessen würde, Deutschland zu unterjochen, und eine Universalmonarchie zu errichten, (S. 119) war uns nicht unerwartet. Man sehe aber von diesem ganz ungegründeten Vorwurf Heinrichs deutsche Reichsgeschichte Th. V. „Der ewige Reichstag zu Regensburg“ ist ein ungewöhnlicher und unrichtiger Ausdruck. Die merkwürdige drummwerthische Sache von 1606 und 1608 (S. 125) ist ganz einseitig und wider die Wahrheit vorgestellt. Die evangelische Union wurde nicht 1610 zu Schwäbisch-Hall (S. 125) sondern 1608 zu Ahausen im Anspachischen, und die katholische Ligue nicht zu Würzburg, sondern zu München und zu Mainz geschlossen. Wir enthalten uns, mehrere Unrichtigkeiten zu bemerken, von denen ein Buch für die Jugend so viel als möglich frey seyn sollte.

K.

Versuch einer Geschichte des deutschen Reichs im siebenzehnten Jahrhunderte, von R. K. Frhrn. von Senkenberg. Sechster Band. Frankfurt, bey Myklol. 1798. 42½ Bog. 8.

Auch unter dem Titel:

D. Franz Dom. Häberlins neuere deutsche Reichsgeschichte. Sieben und zwanzigster Band. 1 Rthl. 12 gr.

Und

Und

## Geschichte des deutschen Reichs vom Prager Frieden an bis auf unsere Zeiten. Erster Band.

Da seit 1795 von diesem so sehr geschätzten Werke kein Band erschienen war, und in öffentlichen Blättern mehrmal die Besorgniß geäußert wurde, daß die Fortsetzung nun wohl völlig unterbleiben werde: so mußte es jeden Freund und Kenner der deutschen Geschichte freuen, daß nach einem mehr als dreyjährigen Stillstande wieder ein Band zum Vorschein kam, und die Hoffnung zur ununterbrochenen Fortsetzung des Werks durch den neuen Verleger, Herrn Mailot zu Frankfurt am Main, von neuem begründet wurde. Denn so oft auch der gelehrten Verf. Manier in dieser und jener Rücksicht von Kennern und Nichtkennern getadelt worden ist: so wird das Werk doch allemal ein Hauptwerk für jeden bleiben, der künftig eine Geschichte des deutschen Reichs mit Wahrheitsliebe zu schreiben gedenkt, und die gesammelten Materialien zu einem Ganzen zu verweben versteht, da der Verf. wie sein Vorgänger, fast alles zusammengesucht, geprüft und verglichen hat, was sich über dieses oder jenes Faktum auffinden ließ, und oft aus solchen Quellen schreibt, die nicht jedem offen stehen. Der gegenwärtige sechste Band enthält die allgemeine und spezielle Geschichte Deutschlands vom Prager Frieden 1635 an, bis zum Ende des Regensburger Reichstags 1641; freylich kaum 7 volle Jahre: und bloß dieses möchte es seyn, was ein billiger und sachkundiger Beurtheiler an der Arbeit aussetzen dürfte, in der nicht ungegründeten Besorgniß, daß auch Herr von Senkenberg die Beendigung des ganzen Werks nicht erleben möchte. Bey allen unverkennbaren Vorzügen, die es unter seinen Händen gewonnen hat, muß man dennoch gestehen, daß es hier und da noch kürzer zu verfassen ist: daß manches kürzer gefaßt, manches ganz weggelassen, oder durch andere Stellung der Sachen Raum gewonnen werden konnte. So ist die Beschreibung der Wahl Ferdinands III. S. 161 fg. offenbar zu weit ausgedehnt, da hier Feyerlichkeiten beschrieben werden, die bey andern Wahlen schon erzählt worden sind. Wozu nutzt die Anmerkung e) S. 637 wozu die unnöthigen Complimente S. 84 b) „in meines hochgeehrtesten Herrn Schwagers, des Hofrath Teuthorns hessischer Geschichte, ꝛc.

ob

oder S. 174 b) „meines hochgeehrtesten Freundes, des Eßlingischen Stadtammans Eberhard Nagels, nützliche kleine Abhandlung" ꝛc. Manche Noten enthalten nichts; als eine entbehrliche moralische Betrachtung. Auch ist es eines Verfassers, wie Herr v. S. ist, nicht würdig, sich mit Widerlegung historischer Irrthümer in Schillers Damenkalender, oder in Galletti's Geschichte von Deutschland und ähnlichen Arbeiten abzugeben. Nicht Tadelsucht; sondern reiner Eifer für die deutsche Geschichtkunde nöthigt dem Rec. den Wunsch ab, daß der würdige Verf. auf diese und andere Dinge dieser Art, die sich ihm leicht selbst darstellen werden, künftig Rücksicht nehmen möge, um seiner Arbeit mehr Kürze zu geben, alles Unnöthige wegzuschneiden, und also in jedem Bande mit der Geschichte wenigstens um 5 Jahre weiter, als bisher geschehen, vorzurücken. Sonst ist auch dieser Band reich an neuen und trefflichen Bemerkungen. Besonders wichtig ist, was S. 84 von den Rechten des Hauses Hessen-Darmstadt auf die Lausitz gesagt wird. Bekanntlich wurde die Lausitz, mit dem nachherigen Fürstenthume Querfurt, im Prager Frieden dem Kurfürsten von Sachsen, nicht für ihn und seine Söhne; sondern auch für dessen damals lebende Töchter und deren Descendenten, überlassen. Die ältere dieser Töchter wurde an Hessen-Darmstadt, die jüngere an Holstein-Gottorp vermählt. Vom Tode des letzten H. v. Pommern Bogislav XIV. ist S. 284 fg. mancherley gesagt; aber der Todestag weder am Rande noch im Texte angegeben worden. Eben so fehlt S. 295 der Tag des Treffens bey Rheinfelden. Breysach ergab sich an Bernhard von Weimar nicht am 7ten Dec.; (S. 306) sondern am 3ten Dec. 1638. Banner (S. 466 fg.) starb wahrscheinlich durch übertriebene Anstrengung und durch den Verdruß, den ihm die verunglückte Unternehmung auf Regensburg verursacht hatte. Eine Eigenheit ist es, daß der Verfasser immer Bajern für Bayern schreibt. In der Vorrede antwortet er auf einige Bemerkungen, die in einigen gelehrten Blättern, besonders der allgem. Lit. Zeit., über sein Werk gemacht worden sind, unter andern auch in Ansehung des Styls, womit man es bey ihm, da es nun doch nichts helfen würde, freylich nicht so genau nehmen muß; obschon die Ausdrücke „die letzte Puncten" für „die letzten Puncte," oder „die neue Zusätzen" u. dergl. einem Ober- und Niedersachsen sehr unangenehm klingen müssen. S. XX der Vorr. steht ein schätzbarer Anhang

hang zum vorigen Bande, den Tod Gustav Adolphs betreffend. Das Resultat der ganzen sorgfältigen Untersuchung ist, daß unsichtbar Verrätherey dabey vorgefallen sey, und daß der H. Franz Albert v. S. Lauenburg den Knuff an den Ort geführt, wo er von dem kaiserlichen Obr. Leutenant von Falkenberg in die Hüfte geschossen worden, und ihm sodann selbst den Schuß durch den Kopf gegeben habe; doch wird aller Verdacht, als ob Ferdinand II. selbst in den verrätherischen Anschlag verwickelt gewesen, von ihm abgewälzt, und mit vieler Wahrscheinlichkeit auf Wallenstein geworfen. S. XLI findet man den bisher ungedruckten Calbischen Receß v. 6ten März 1632, wodurch die 4 Magdeburgischen Aemter, Querfurt, Jüterbok, Dahme und Burg, dem Kurhause Sachsen weltlich übergeben wurden.

Fr.

## Reisebeschreibung, Erdbeschreibung und Statistik.

Reisen durch Deutschland, Frankreich, England und Holland in verschiedener, besonders politischer Hinsicht. In den Jahren 1785 und 1795. Von dem Canonicus Riem. Erster Band. Auf Kosten des Verfassers in allen Buchhandlungen Deutschlands. 1796. 18 Bog.

—— Zweyter Band. (Auch unter dem Titel:) Reise durch Holland in den Jahren 1796 und 1797 in Beziehung auf die Geschichte der Republik und ihre gegenwärtige Lage. Von A. Riem. Erster Band. Frankfurt und Leipzig, auf Kosten des Verfassers. 1797. 18 Bog.

—— Dritter Band. (Auch unter dem Titel:) R. H. Zweyter Band. 1797. 21½ Bogen.

— — Vierter Band. (Auch unter dem Titel:) Reise durch England in verschiedener, besonders politischer Hinsicht. Von dem Can. Riem. Erster Band.) 1798. 1 Alph. 20 Bogen. kl. 8. 5 Rthl. 8 gr.

Dieses Werk führt sehr uneigentlich den Titel einer Reisebeschreibung. Denn die darin vorkommenden Reisebemerkungen ließen sich wohl auf 4 bis 5 Bogen bringen; den übrigen großen Raum füllen politische Räsonnements und Dissertationen, besonders über Finanzmaterien, mit unter auch Invectiven über verschiedene Regierungen europäischer Staaten. Letztere fallen im ersten Bande hauptsächlich auf die Preußische. Schon aus andern Schriften des Verf. ist seine unbändige Leidenschaft gegen das Ministerium des vorigen Königs von Preußen bekannt; bekannt ist auch ihre Quelle, die Landesverweisung des Verfassers, aus Frankenthal gebürtig, ehedem reformirten Predigers zu Lechdsul, hernach zu Berlin, nach Niederlegung dieser Stelle Sekretärs der königl. Akademie der Künste, wie auch Direktors der königl. Kunst- und Buchhandlung, dabey noch Kanonikus des Stifts zu Herford; desselben, der gegen das Wöllnerische Religionsedikt so heftig fulminirte. Sein überall hervorleuchtender Grimm gegen das Preußische Ministerium, vorzüglich gegen den Finanzminister von Struensee, seine übertriebene Neigung zur französischen Revolution, sein Toben und Wüthen gegen das englische Ministerium, seine Prahlerey, seine Anmaaßlichkeit, machen das Lesen dieses Buches, das er auch ohne zu reisen, in seiner Studierstube hätte schreiben können, oft unleidlich, und schwächen den Glauben selbst an das, wo er Recht hat. Es ist dieß desto mehr zu bedauern, da bekanntlich seine Talente und Einsichten keineswegs gemeiner Art sind.

Gleich beym Eingange giebt sich Herr R. das Ansehn, als wenn er dem Könige Friedrich dem 2ten und noch mehr dessen Nachfolger die wichtigsten Dienste geleistet habe. „Ein ganzes Jahr habe ich, Tag und Nächte hindurch, Preußens Finanzen wiederherzustellen gesucht.“ Es verdroß ihn, daß der Finanzminister seine Pläne nicht annahm. Deswegen

zieht er ihn bey jeder Gelegenheit durch. „Hierzu, heißt es S. 6 weiter, kam eine auffallende Verschiedenheit politischer Grundsätze zwischen dem Kabinette und mir. Ich verlangte (!) Entschlossenheit, würdevollen Stolz, und Festigkeit gegen allen fremden Einfluß. Das Kabinet zog Furchtsamkeit, Geschmeidigkeit und Nachgeben vor, um gewisse Zwecke zu erhalten, die bey stolzer Entschlossenheit reichhaltiger an nützlichen Resultaten gewesen seyn würden." Wie ungegründet die meisten Spöttereyen und Prophezeyhungen des Verf. sind, erhellet unter andern aus dem, was er S. 5 und anderwärts von den durch Preußen zur Sicherstellung des größten Theils von Deutschland gegen die französischen Ermächtigungen getroffenen Maaßregeln, vornehmlich durch die Demarkationslinie vorbringt; und was der Erfolg sattsam widerlegt. Unter andern übertriebenen Behauptungen versichert Herr R. S. 30: „Zwey mächtige Hindernisse und Ein Hauptübel machen, daß Preußens Hülfsquellen immer mehr und mehr versiegen. Das Feudalsystem und das Militairsystem sind die zwey starkwirkenden Hindernisse von Preußens Aufkommen und dem Emporglimmen seiner Ressourcen. Das Hauptübel ist: Eine durchaus verderbliche, und auf den Staatsvortheil im Ganzen nie calculirende Finanzadministration." Ob und in wie ferne dieß gegründet sey, können freylich nur Männer am Platze beurtheilen: indessen sieht doch der Rec., selbst als Laye, ein, daß manche Behauptung des Verf. keinen festen Grund habe. Z. B. wenn er behauptet, Polens Acquisition habe für Preußens Finanzen Nachtheil erzeugt. Denn schon jetzt zeugt sich das Gegentheil, und wird sich in Zukunft noch stärker zeigen, wenn Preußen im friedlichen Besitz jener Provinzen bleiben wird. Wenn auch noch gewisse Magnaten unzufrieden über Preussens Herrschaft sind: so ist es doch der große Haufe nicht, indem er durch die neue wohlthätige Regierung handgreiflich überzeugt wird, wie weit glücklicher sein jetziger Zustand ist, als unter der alten, eisernen Regierung. Er bauet jetzt das Land mit Lust, so daß Reisende, die vor zehen Jahren durch Südpreußen reiseten, jetzt schon eine vortheilhaft auffallende Veränderung in der Landeskultur bemerken. Demnach wird auch so leicht keine Insurrektion zu befürchten seyn, wenigstens keine anhaltende. — Manche andere Behauptung wird Herr R. ohnehin längst im Stillen zurückgenommen haben, die damals, als er schrieb, zur Noth gelten konnte;

aber

aber nun, seit der Thronbesteigung des jetzigen Königs, ganz wegfällt.

Sechs und einen halben Bogen hatten wir durchgelesen, ohne das Mindeste von einer, auf dem Titel des Buchs versprochenen, Reise zu entdecken. Erst S. 106 fängt sie mit Potsdam an. Aber auch da verfällt der Verf. bald auf Abstreifen; nämlich S. 134 u. f. auf die, seiner Meinung nach, zu zahlreiche preußische Armee. S. 188 kommt er nach Dessau, wo er Gelegenheit findet, seine Gedanken über die Juden, deren Advokaten er auch anderwärts machte, an den Tag zu legen.

Es folgen Betrachtungen und Bemerkungen über Sachsen; besonders über den dortigen, im Ganzen noch zu stolzen Adel. Ueberhaupt aber fällt Herrn Riem's Urtheil über dieses Land und dessen Regenten weit vortheilhafter aus, als dasjenige des schmähsüchtigen Anselmus Rabiosus des Jüngern, d. h. Rebmann's. In Rücksicht auf das politische Interesse dieses Landes findet unser Politikus für gut, ihm zu rathen, es möchte in Beziehung auf Oesterreich und Preussen eine immerwährende Neutralität beobachten. Wie konnte er aber schreiben, Sachsen habe an den durch den Teschner Frieden beygelegten Irrungen keinen unmittelbaren Antheil genommen? Dachte er denn nicht daran, daß damals die sächsische Armee mit der preußischen vereinigt agirte? Zugleich bekommt bey dieser Gelegenheit das preußische Kabinet eine Lektion wegen der Theilnahme an Polens Zertrümmerung. Was außerdem von dem kursächsischen Finanzwesen und überhaupt von Kursachsen vorgetragen wird, verdient Dank, und Beherzigung der Regierungen anderer Staaten, weil da der Verf. von keiner Animosität, wie bey Preußen, beseelt war. S. 240 kommt Sachsen-Weimar an die Reihe; wird aber mit kaum zwey Seiten abgefertigt, jedoch ganz gnädig. Auf einmal fällt es Herrn R. ein, einen langen Sermon über den Krieg mit Frankreich, und über den Mißmuth der meisten Deutschen in Ansehung desselben, zu halten; und dann über die französischen Emigrirten in Deutschland. Es folget eine Dissertation über die Frage: Was für politische Grundsätze, in Beziehung auf das Innere und Aeußere, sollten Deutschlands kleinere Fürsten befolgen? (S. 254 u. ff.). Hernach (S. 260 u. ff.) will Herr R. noch zeigen, wie leicht es sey, eine Revolution in

Deutsch-

Deutschland [illegible] die Mäßigung [illegible] deren sich die Coalition zu ihrer Unterdrückung bediente.

Außer dem, was der Verf. von Hamburg vor der Höhe und von dem dort residirenden Landgrafen und dessen Gemahlinn Rühmliches vorträgt, und außer den wenigen Bemerkungen über Cassel, Paderborn und Münster, handelt der zweyte und dritte Band von den vereinigten Niederlanden, oder, wie sie jetzt heißen, von der Batavischen Republik. Im Ganzen genommen, spricht der Verf. sehr gering davon, oder, wenn man lieber will, mitleidsvoll von ihr. Warum? weil es dort keine Faktionen und Patteyen giebt, weil der Nationalkonvent im Haag größtentheils aus Patrioten besteht, die auf dem sanften Kissen der Sicherheit entschlummern, Frankreichs Schutz (!) mache sie zu sicher, und daher komme es, daß diese (französische Filial) Republik gar keine Rolle in den allgemeinen Angelegenheiten Europens, und nur eine sehr geringe und bloß zufällige in dem Innern ihrer eigenen Haushaltung spiele. Manches hat sich indessen auch in dieser unglücklichen Republik geändert; denn sie bekam ja eine neue Konstitution; ob sie gleich, allem Ansehn nach, eben so precair ist, als die vorhergegangene. Um viele Bogen zu füllen, wird auch da manches, was eigentlich nicht hieher gehört, eingemischt; wie z. B. eine schon aus andern öffentlichen Blättern bekannte Rede des Volksrepräsentanten Hahn, die von Wort zu Wort auf 25 Seiten eingerückt ist. Uebrigens bezeugt auch dieser Beobachter (S. 132), daß bloß Frankreichs Gewalt und Obervormundschaft die bedrängten Holländer in ihrem traurigen Revolutionszustande erhalt. „Wäre Frankreich nicht, oder zieht es einmal, durch einen politischen Irrthum verleitet, seine Hand von den Patrioten ab; so ist es nur das Werk einiger Stunden, um den Statthalter zurück zu führen, u. s. w.“ Im Ganzen gilt dieß auch von den übrigen französischen Filialrepubliken. Dieser Umstand war es hauptsächlich, der die im vorigen Winter zwischen Oesterreich und Frankreich schwebenden Unterhandlungen hemmte. Ersteres verlangte, letzteres sollte seine Truppen aus jenen Republiken ziehen; die Franzosen sahen aber die schlimmen Folgen, die hieraus für sie entspringen würden, wohl ein, gaben folglich nicht nach.

Was sich in diesem Bande des [illegible] S. 260 ff. über [illegible] findet, ist [illegible] Abdruck.

ser. Der gröste Theil desselben ist damit angefüllt. Im dritten sind die Nachrichten von dem Bevölkerungsstande der Republik, und dem Nationalcharakter der Einwohner die interessantesten. Von einer Reise oder Reisebeschreibung finden wir nicht die geringste Spur. Eben dieß gilt von dem vierten, England gewidmeten Bande. Der Vers. giebt vor, er habe sich während der Jahre 1785, 1795, 1796 und 1797 in jener Insel aufgehalten. Hat er dort weiter nichts beobachtet, als was er uns hier auftischt: so hätte er uns, durch Hülfe englischer Staatsschriften, auch von jedem andern Lande damit regaliren können. Das Brittische Finanzwesen ist auch in diesem dicken Bande sein Hauptelement, und, in Vergleichung mit dem Reste, immer noch das Lesenswürdigste, ob er gleich auch da äußerst leidenschaftlich und anmaaßend urtheilt; z. B. S. 96 u. f. beschuldigt er, man bedenke nur Er! — die Brittischen Minister einer unbegränzten Unwissenheit in den ersten Anfangsgründen der Staatswissenschaften. Minister Pitt sey der gefährlichste Despot der Brittischen Nation; man habe das Brittische Ministerium und die erkaufte Rotte vom Parlamentsgliedern für eine gemeinschaftliche Räuberbande anzusehn, u. s. w. Durch solche heftige Ausbrüche einer zügellosen Animosität erwirbt man sich wahrhaftig nicht das Zutrauen der Leser: diese werfen vielmehr, voll von Unwillen, das Buch unter den Tisch. Bey einer so passionirten Stimmung des Gemüths fallen dann freylich Urtheile, wie dasjenige S. 132, wo es heißt: der siebenjährige Krieg (der doch unter des ältern Pitt's weisen Administration größtentheils geführt wurde), habe die englische Nation über 111 Millionen Pfund Sterl. gekostet; dieß könne unmöglich mit rechten Dingen zugegangen seyn, da Oesterreich, Rußland und Preußen zusammengenommen über 300,000 (?) Soldaten unterhalten, und doch keine so große Ausgabe nöthig gehabt hätten. Da dachte aber Herr R. in seinem Amtseifer nicht daran, daß die Unterhaltung einer großen Flotte, die mit den französischen und spanischen zugleich zu kämpfen, und dabey Portugal zu schützen hatte, mit der Unterhaltung einer großen Landarmee gar nicht in Vergleichung komme. Ueberdieß hatte ja Großbritannien zugleich eine ungeheure, aus eigenen und fremden Truppen zusammengesetzte Landarmee zu besolden, gab dem Könige von Preußen Subsidiengelder, u. s. w. Kaum kann man endlich

sich seinen Augen trauen, wenn man S. 134 lieset, Lord St. Vincent — dieser würdige, verdienstvolle Seeheld — der die spanische Flotte bey Cadix blokirt, sey ein Mordbrenner. Warum? weil er durch sein (im Jul. 1797 unternommenes) Bombardement einige Häuser in der Stadt Cadix zusammenschoß. Kurz, alles ist übertrieben. Genug von dem Geschwätze!

Da.

P. Jacob Reineggs, ehemal. Rußisch. Kaiserl. Kollegienraths, Direktors des Instituts für junge Wundärzte, und beständigen gelehrten Sekretairs des Reichs-Medicinischen Kollegiums in St. Petersburg, allgemeine historisch-topographische Beschreibung des Kaukasus. Aus dessen nachgelassenen Papieren gesammelt und herausgegeben von Friedrich Enoch Schröder. Zweyter Theil. Mit einer illuminirten Landcharte. Nebst einer Abhandlung des Verfassers gegen die Vermuthung, daß noch Ueberbleibsel der alten Gothen in der Krim und längs dem schwarzen Meere vorhanden seyn sollten, deren Sprache mit der plattdeutschen Aehnlichkeit habe, und der biographischen Skizze desselben, von J. D. Gerstenberg, der kaiserl. freyen ökonom. Societät in St. Petersburg, und der Gesellschaft naturhistorischer Freunde in Jena korrespondirendes (m) Mitglied. Hildesheim und St. Petersburg, bey Gerstenberg und Dietmar. 1797. (das Register mit gerechnet) 431 S. 8. 1 Rth. 12 gr.

Gerstenbergs Vorrede belehrt uns, wie sorglos Schröder das Manuscript des sel. Reineggs behandelt, wie wenig der Landchartenstecher Nobbolz bey Verfertigung der Charte die gerechte Erwartung erfüllt, und was er selbst, diesen Unvollkommenheiten möglichst abzuhelfen, gethan habe.

Er hat nämlich diesen zweyten Theil in kleinere Abschnitte getheilt, sie mit Ueberschriften versehen, und dem Ganzen ein brauchbares, und beym Mangel an Abtheilungen des ersten Theils sehr nothwendiges Register gegeben. Wir würden etwas, was man schon voraus erwartet, sagen, wenn wir versicherten, daß die Ausbeute auch dieses Theils an geographischen, geschichtlichen und naturhistorischen Nachrichten sehr reich ist; da wir aber bereits bey Anzeige des ersten Theils Proben davon gegeben haben: so können wir uns dießmal mit der eben gegebenen Versicherung begnügen. — Nicht immer konnte Rec. mit ihm übereinstimmen, wenn M. manchen Ort unter diesem und jenem von Strabo angegebnen zu finden glaubt. — Ueberzeugend aber ist die Bemerkung, daß Georgien seinen Namen nicht von dem griechischen γεωργος, Ackerbauer, sondern von dem heil. Georg erhalten habe, der der Schutzpatron des Landes war. — Wie schmerzhaft ist es, daß so manche kaukasische Länder, insbesondere Iberien, von Natur zu Paradiesen bestimmt, durch Menschen und ihre gesetzlose Verfassungen in Wüsteneyen verkehrt werden! — Die auf dem Titel erwähnte Frage wird verneint. Diese Abhandlung enthält eine Menge aus der Etymologie abgeleiteter, und hie und da durch geschichtliche Thatsachen unterstützter Vermuthungen, die einer genauern Untersuchung werth, aber wohl auch bedürftig sind. Es würde hier zu weit führen, die Sache in nähere Prüfung zu nehmen: Rec. erlaubt sich hier den Wunsch, womit gewiß auch die Leser übereinstimmen werden, daß Anton seine Gedanken über diese Abhandlung irgendwo bekannt machen möchte. — Die Hälfte dieses Bandes füllt die von Herstenberg verfaßte Biographie Reineggs. Die Sorgfalt, Materialien aufzubringen, ist nicht nicht zu verkennen: aber Herr G. ist nicht hinlänglich unterstützt worden, und besitzt wohl auch nicht die Kunst einer guten Darstellung. Dieser kenntnißreiche und geistvolle Abentheuer — Rec. glaubt ihm mit dieser Benennung nicht unrecht zu thun — verdiente wohl, daß seine Freunde den zerstreuten Stoff zu seiner Lebensbeschreibung, den sie in Händen haben, zusammen trügen, und einem Manne übergäben, der auch die Kunst einer gefälligen Composition versteht. Bis dieß geschieht, verdient das, was Herr G. geliefert hat, allen Dank.

Tage-

Tagebuch einer Reise, die im Jahre 1781 von der Gränzfestung Mosdok nach dem innern Caucasus unternommen worden. St. Petersburg und Leipzig, bey Logan. 1797. 142 S. 8.

Die Absicht dieser Reise war, den mittlern Theil des Kaukasus, besonders die Wege nach Grusinien (Georgien) und Imerete zu untersuchen, eine militärisch-geographische Charte zu entwerfen, die Gebirgbewohner zu Niederlassungen in den Ebenen unter dem Gebirge zu bereden, und einige Nachforschungen im Mineralreichs zu machen. Der Verf. ist nicht genannt; aber der Herausgeber, der sich mit P. unterzeichnet hat, ist unstreitig Pallas. Diese Muthmaaßung wird durch die zweyte, auf dem Titel nicht erwähnte Abhandlung, vorzüglich durch S. 131, zur Gewißheit. Dieses Tagebuch ist ein schätzbarer Beytrag zur Kenntniß des zwischen dem kaspischen und schwarzen Meere thronenden Kaukasischen Gebirges; leidet aber keinen Auszug. Man findet Nachrichten von den Räubereyen der Tschetschenzen, den Wohnungen der Aehlowischen Hirten, worin sie sich gegen die Angriffe jener wilden Räuber schützen, den Begräbnißhölen der unverweseten Körper am Sundschaflusse, dem heißen Bade in einiger Entfernung davon, den Karabulaken, Inguschen, Kabardinern, Ossen u. a. Völkern und Stämmen; Flüsse, Gebirge, Waldungen, Fruchtbarkeit, Naturseigenheiten und Beschäfftigungen der Einwohner sind genau angegeben. Der Verf. zeigt überall vielen Eifer für die Ausbreitung und Begründung der russischen Macht in jenen Gegenden; zugleich aber auch für die Länder- und Menschenkultur derselben. S. 37 kommt ein starker Beweis der Verachtung des Lebens bey den Inguschen vor. Ein junger Inguschi wollte den Vf. mitten unter seiner aus 20 Mann bestehenden bewaffneten Bedeckung erschießen. „Und du unterstehst dich, sagte dieser zu ihm, mich anzugreifen, da du weißt, was das zu bedeuten hat?“ er zeigte dabey auf sein Kommando, — „auf der Stelle wärest du ja in Stücken zerhauen worden.“ „Das weiß ich,“ gab er hitzig zur Antwort. „Deine ganze Familie wäre ausgerottet worden.“ Er lächelte; „die Felsen können sie heraushauen; so wenig wie ihr die wilden Ziegen alle dort ausrottet, noch weniger die Meinigen.“ „Ich schenke dir aus Großmuth das Leben.“

„Das kannst du nicht, denn ich versuchte es." Rec. erinnerte sich dabey an die vom Strabo mitgetheilte Anekdote, τοις μεν, nämlich των περι Καυκασον, νομιμον ειναι τον φυντα θρηνειν, τον δ' αυ θανοντα χαιροντας εκπεμπειν δομων. Der Verf. fand es nicht, wie man bisher glaubte, unmöglich, ja nicht einmal sehr schwer, die Wege im Kaukasus fahrbar, selbst für Artillerie, zu machen; mit 10000 Rubeln könne alles zu Stande gebracht werden. Aus Reineggs aber wissen wir, daß zwar die Kaiserinn Katharina dieses Werk unternahm, und zu Sicherung desselben bereits drey Festungen angelegt waren; daß aber eine Ueberschwemmung des Terek im Jahre 1785 diesen mit ungeheuren Kosten gebahnten Weg von Grund aus zerstörte, und diese freyheitsliebenden Bergvölker noch einige Zeit von der Furcht vor der Unterjochung befreyete. — Die Schilderung der Ossen ist einfach und kraftvoll. Für Rußland, sagt der Verf., wäre der Besitz von Ossetien im Kaukasus äußerst vortheilhaft. Die Eingeweide seiner Berge würden Metalle, seine mittlern Thäler Viehweiden, die niedern Ebenen Ackerland, das Gebirge eine leichte Vertheidigung zwischen dem kaspischen und dem schwarzen Meere gegen Räuber und Feinde, und das Volk, mit einer gesetzmäßigen Verfassung beglückt, gute Unterthanen verschaffen. — Der Verf. befreyete die Dugoren von der Oberherrschaft der Badilettischen Familie, und zwang diese, der Kaiserinn den Eid der Treue zu schwören. Die hiebey gepflogenen Verhandlungen werden ausführlich beschrieben. Dieser Erzählung ist eine für die Kenntniß der Polarländer sehr merkwürdige Nachricht von den im Eismeere, den sogenannten Swätoi-Nos gegenüber gelegenen Lächofischen Inseln beygefügt, deren Verf., wie wir schon bemerkt haben, Pallas ist. So schätzbar diese Nachricht ist: so gehört sie doch nicht hieher, und wir vermuthen überhaupt, daß das Tagebuch und diese Nachricht, die mit I und II bezeichnet sind, aus einer Sammlung, vielleicht den neuen nordischen Beyträgen, die wir gerade nicht bey der Hand haben, genommen, und mit einem eigenen Titel versehen worden sind; der sich aber nur auf Nr. I. bezieht.

Ow.

Bemer-

**Bemerkungen über die Religionsfreyheit der Ausländer im Russischen Reiche, in Rücksicht auf ihre verschiedenen Gemeinen, ihre kirchlichen Einrichtungen, ihre Gebräuche und ihre Rechte dargestellt von Joachim Christian Grot, Prediger bey der deutschen Katharinengemeine. St. Petersburg und Leipzig, in der Dykischen Buchhandlung. 1797. Erster Band. XVI und 480 Seiten. Zweyter Band. XVI und 464 Seiten. Dritter Band. XVI und 423 Seiten. 8. 4 Rth.**

Zwar hat schon **Büsching** vor ungefähr 30 Jahren die Geschichte der evangelisch-lutherischen Gemeinen im Russischen Reiche in 2 Theilen beschrieben, und andere Schriftsteller gelegentlich diesen Gegenstand auch behandelt; aber theils hat der Verf. dieses Werks häufig Gelegenheit gehabt, **Büschings** Werk zu berichtigen und zu ergänzen, theils hat er die Geschichte dieser Gemeinen bis in die neuern Zeiten fortgeführt; theils aber auch die Gränzen, die sich **Büsching** setzte, dadurch erweitert, daß er auch von den übrigen Religionsparteyen und ihren besondern Gemeinen, das ihm Bekanntgewordene mittheilen wollte. So entstand dieses ausführliche und größtentheils vollständige Werk, das nicht bloß für die Kirchengeschichte; sondern auch für die Statistik und die Regierungsgeschichte der Kaiserinn **Katharina II.** wichtig ist, und selbst zur Literaturgeschichte manche interessante Beyträge liefert. Die Geschichte der lutherischen Gemeinen aber in **Ingermannland**, **Lief-** und **Estland**, die schon, ehe die Gränzen des Russischen Reichs durch die Eroberung dieser Provinzen erweitert wurden, darin einheimisch waren, schloß der Verf. von seinem Plane aus; ob er gleich manches berührt hat, was sich auf ihre kirchliche Verfassung und Gebräuche bezieht, — doch schränkte er sich nur auf die Gemeinen der verschiedenen Religionsparteyen ein, deren Entstehung auch in jenen Provinzen in einen spätern Zeitraum fällt, oder die man in den übrigen Gegenden und Städten dieses Reichs antrifft. Die besten Quellen wußte sich der Verf. zu eröffnen. — Urkunden, gedruckte Schriften und hand-

schriftliche Nachrichten von Männern, welche die genaueste Kenntniß von allem hatten und haben mußten, benutzte er mit Treue und Gewissenhaftigkeit; überdieß hat der Verf. selbst sich über 30 Jahre auf dem Schauplatze der kirchlichen Begebenheiten in Petersburg befunden, und zuweilen selbst mitgehandelt. Alles ist deutlich und genau vorgetragen, und wenn gleich der Verf. sich bisweilen in kleinliche Details einläßt: so dient es ihm allerdings zur Entschuldigung, daß er nicht bloß für das auswärtige Publikum; sondern auch für Leser in Rußland schreibt, welche gewiß so manches Detail ungern vermißt haben würden, da es für sie ein besonderes Interesse hat. Eben so würde man auch dem Verf. unrecht thun, wenn man ihm den Vorwurf einer unnöthigen Weitläuftigkeit machen wollte, da er in dem zweyten Bande oft sehr ausführlich seine Gedanken über alles, was die Amtsführung eines Predigers und die beste Art derselben betrifft; so wie auch besonders über das zu frühe Begraben und die Beerdigung in Kirchen, eröffnet, und seine Bemerkungen und Erfahrungen überall hinzufügt; denn dieß ist für Leser in Rußland, welche dort deutsche Schriften und Journale nicht so leicht in die Hände bekommen können, oft neu und sehr belehrend.

Der erste Abschnitt des ersten Bandes handelt von der Religionsfreyheit der fremden Kirchenparteyen in Rußland; diese ist den Ausländern schon seit mehr als drey Jahrhunderte hindurch in soferne verstattet worden, daß sie in besondern Häusern nach ihrem Lehrbegriffe Gottesdienst halten konnten. Die erste lutherische Kirche wurde in der zweyten Hälfte des 16ten Jahrhunderts unter dem Zaare Iwan Wassiliewitsch zu Moscau erbauet; Peter der Große begünstigte die öffentliche Religionsfreyheit der Ausländer, und durch sein Manifest 1708, in welchem er dieselben einlud, sich in seine Staaten niederzulassen, ertheilte er ihnen die Erlaubniß, ihre Kirchenverfassung selbst einzurichten; aber unter Katharina II. genossen alle fremde Religionsparteyen die Religionsfreyheit in einem solchen Umfange, als man in den Ländern, in welchen es eine herrschende Kirche giebt, selten findet. Selbst die Synode und die aufgeklärten russischen Geistlichen setzen dieser Religionsfreyheit, soweit es ihren ihre Kirchengesetze erlauben, keine Hindernisse entgegen, sie sind frey von aller Bekehrungssucht; ja fremde Religions-

ver-

verwundete können in Rußland zu den höchsten Ehrenstellen, den wichtigsten Staatsbedienungen, hohen Feldherrenstellen, und zu Statthalterwürden gelangen, und mit allen Ritterorden bekleidet werden. Die Juden, welchen unter Peter dem Großen der Eingang in Rußland verboten war, haben jetzt freye Religionsübung. Zur Zeit der Kaiserinn Elisabeth wurden die Mitglieder der Brüdergemeine verfolgt, und manche nach Sibirien verwiesen; jetzt findet man ganze Kolonien von Brüdergemeinen; ja Paul I. hat denselben durch eine schriftliche Urkunde vom 20sten Jun. 1797 manche neue Rechte verliehen, oder die alten im größern Umfange ertheilt. Auch die Muhamedaner genießen öffentliche Religionsfreyheit, und haben 4 Muftis. Selbst von dem Koran ließ die Kaiserinn für ihre muhamedanischen Unterthanen 3600 Exemplare auf ihre Kosten drucken, und 3 Auflagen 1786, 89 und 92 jede von 1200 Exemplaren machen, jetzt erwartet man die vierte. Uneingeschränkt ist die Erlaubniß für alle Religionsparteyen Kirchen zu bauen, wo und wie sie wollen. Jede ordnet ihre kirchlichen Feste selbst an; die römisch-katholische Gemeine in Petersburg hat eine Glocke, und wenn gleich die Lutheraner und Reformirten jetzt keine Glocken haben: so hatten sie sie doch ehedem, und auch ihnen ist der Gebrauch derselben nicht verboten. Jeder kann von einer fremden Religionspartey zur andern übergehen, obgleich die Beyspiele eines solchen Uebertritts selten sind; aber Mitgliedern der russisch-griechischen Kirche ist es nicht erlaubt, zu einer andern Kirche überzugehen, und eben so wenig darf der, welcher einmal zur russisch-griechischen Religion übergetreten ist, zu seiner vorigen Kirchenpartey zurückkehren. Selbst die Kinder, welche ihre Aeltern an Oertern, wo sie keinen Prediger ihrer Kirchenpartey fanden, von den russischen Geistlichen taufen ließen, müssen Mitglieder der griechischen Kirche bleiben, und wenn der eine Gatte zu dieser Kirche gehört: so werden alle Kinder, wo es auch sey, in den Grundsätzen derselben erzogen, und so wie jene getauft. Ehedem durften die Prediger der ausländischen Gemeinen auch Findlinge taufen, wenn diejenigen, bey denen sie niedergelegt waren, es verlangten; aber dieß wurde ihnen seit 1770 nicht mehr ganz uneingeschränkt erlaubt. Als in die russischen Normalschulen ein Katechismus eingeführt wurde, der nicht nur die allgemeinen Grundsätze der christlichen Religion nach den 5 Hauptstücken; sondern

auch die Unterscheidungslehren der rüssischen Kirchenpartey enthält: so schickte 1786 die Schulkommission diesen Katechismus an das bey der St. Peterschule errichtete Direktorium der deutschen Volksschulen, um ihn, mit Auslassung jener Unterscheidungslehren in den Druck zu geben, und in die lutherischen Schulen einzuführen. Aber die Prediger fanden bey der Einführung dieses Katechismus wichtige Bedenklichkeiten; sie lehnten die Einführung desselben in einem schriftlichen Aufsatze in allgemeinen Ausdrücken ab, und nicht weiter wurde die Sache erwähnt. Darauf kommt der Verf. zu den besondern Kirchenparteyen und Gemeinen in Petersburg; die Lutheraner theilen sich dort in 8 verschiedene Gemeinen, unter denen sich 5 Deutsche, 1 Schwedische, 1 Finnische, und seit 1783 1 Esthnische befinden.

Im zweyten Abschnitte redet der Verf. besonders von den lutherischen Gemeinen in Petersburg, erzählt die Entstehung derselben, den Bau ihrer Kirchen, beschreibt das Verhältniß des Anwachses dieser Gemeinen in einigen Jahrreihen, und ihre mancherley Streitigkeiten.

Der dritte Abschnitt handelt von der schwedischen, finnischen, esthnischen und den reformirten Gemeinen. Es giebt eine französische, und eine holländisch-reformirte, ferner eine englische Gemeine. Die französisch-reformirte entstand 1723, und wurde 1747 mit der deutsch-reformirten vereinigt; der Magister Jeremias Risler aus Lübeck, ihr Prediger, mußte wechselsweise in der französischen und deutschen Sprache predigen. So großen Zulauf er auch wegen seiner großen Kanzelgaben hatte: so legte er doch 1760, weil er wegen seiner Verbindung mit den Herrnhutern manche Unannehmlichkeiten erfahren mußte, sein Amt nieder, und begab sich nach Barby. Aber bald entstanden zwischen beyden Gemeinen Streitigkeiten wegen Besetzung der Predigerstelle 1773, sie trennten sich, jede Gemeine berief einen eigenen Prediger. Die holländisch-reformirten hielten sich anfangs zur lutherischen Kirche; 1730 bauten sie sich ein eigenes Versammlungshaus, und nahmen einen eigenen Prediger an. Jetzt wird zur Zeit der Schiffahrt vom May bis zum Oktober der Gottesdienst in der holländischen Sprache gehalten, damit vorzüglich Matrosen und Schiffer demselben beywohnen können; in den übrigen Monaten aber in der deut-

deutschen Sprache für die Mitglieder der Gemeine, denen es an hinreichender Kenntniß der holländischen Sprache fehlt. Seitdem 1718 die englische Faktorey von Moscau nach Petersburg verlegt wurde, berief diese 1719 einen Prediger aus England, um in ihrer Sprache die Handlungen der öffentlichen Gottesverehrung verrichtet zu sehen, und 1723 kaufte sie sich ein eigenes Haus zum Gottesdienste.

Vierter Abschnitt: römisch-katholische, armenische Religionspartey und Brüdergemeine. Die Entstehung der Römisch-katholischen konnte der Verf. nicht erfahren. Peter der Große ertheilte derselben 1705 die Erlaubniß, in Moscau eine Kirche und ein Kloster zu bauen; doch erlaubte er keinem Jesuiten den Eingang in sein Reich; sondern bestimmte nur die Mönche des Kapuzinerordens zu den Geistlichen dieser Religionspartey. In Petersburg ist eine solche Gemeine wahrscheinlich bald nach Erbauung dieser Stadt entstanden, die Gemeine hat 6 Geistliche. Die armenische Gemeine entstand 1710; hatte aber bis 1730 keine eigenen Geistlichen, seit 1786 aber hat sie 2. Die Geistlichen stehen unter einem armenischen Erzbischofe, welcher ehedem zu Astrachan; seit 1780 aber gewöhnlich in der neuerbauten Stadt Nachitschewan in der Catharinaslawischen Statthalterschaft seinen Sitz hat. Doch hält er sich auch oft in andern Städten auf. Der Verf. beschreibt auch ihre Glaubensmeinungen und Kirchengebräuche. Die Brüdergemeine machte schon 1736 einen Versuch im russischen Reiche eine Gemeine zu stiften, besonders in Liefland, sie hatte auch anfangs einen glücklichen Fortgang; aber bald wurde sie verfolgt, und einige Verordnungen erschienen wider sie. Erst unter Katharina II. wurde ihr durch einen Befehl vom 11ten Februar 1764 die völlige Religionsfreyheit nach ihren Kirchengebräuchen bewilligt; sie setzte sich zuerst in Sarepta, im Astrachanischen Gouvernement fest. In einem Gnadenbriefe vom 27sten März 1767 wurden ihr besondere Rechte ertheilt, unter andern auch, daß sie einen beständigen Agenten zu Petersburg halten darf. Der Verf. beschreibt auch ihre Verfassung. Zu Sarepta hat sie ihren Hauptsitz, zu Petersburg und Moscau giebts nur Hausgemeinen.

Fünfter Abschnitt: lutherische Gemeinen von Erbauung der Stadt Petersburg. In Moscau giebt es 2, die älteren

sten im ganzen Reiche; ungefähr 90 Werste von Moscau war im Anfange dieses Jahrhunderts eine lutherische Gemeine in den Dörfern Ugodka und Istika, welche auch eigene Prediger hatte, aus etwan 40 Familien bestand; aber seit 1763 sich zerstreuet hat; in Archangel, wo die Lutheraner schon 1686 freye Religionsübung genossen; in Astrachan sammlete sich unter Peter dem Grossen eine lutherische Gemeine; welche aber 1705 zugleich mit den schwedischen Gefangenen von den aufrührerischen Strelitzen niedergesäbelt wurde. 1707 entstand aber eine neue Gemeine, bis 1727 vermehrte sie sich, seit der Zeit verringerte sie sich aber wieder; in Wiburg wurde schon unter der Regierung der schwedischen Königinn Christina eine Garnisongemeine gestiftet.

Sechster Abschnitt; lutherische Gemeinen nach Erbauung der Stadt Petersburg, in Cronstadt, wo auch finnischer Gottesdienst gehalten wurde, von 1728 — 1750; in Oranienbaum, bey den Hüttenwerken in Sibirien, in Katharinenburg, in Barnaul und Nertschinsk, und manchen andern Gegenden des russischen Reiches.

Der siebente Abschnitt handelt von den reformirten, römisch-katholischen und andern Gemeinen außerhalb Petersburg. Reformirte Gemeinen giebt es in Moscau seit 1629, in Archangel seit 1674, in Riga seit 1722; unter der schwedischen Regierung hatten sie keine freye Religionsübung erhalten können — zu Kappis in der Mohilewschen Statthalterschaft schon seit 300 Jahren, — eine englisch-bischöfliche Gemeine in Cronstadt seit 1728; — eine römisch-katholische in Moscau seit 1683, welche 2 Kirchen daselbst hat, ferner in Riga und in 10 andern russischen Städten, auch giebt es noch römisch-katholische und reformirte Kolonisten-Gemeinen. Zwey Mennoniten-Gemeinen sind 1789 in einer schönen Gegend am Dnieper gestiftet worden. Von der armenischen Religionspartey sind die meisten Gemeinen in der Kaukasischen Statthalterschaft; auch die muhamedanische Religionspartey hat in einigen Gegenden ihre Muftis, Adsans und Moscheen, als in Casan, in der Taurischen Provinz, und selbst in Petersburg haben sie zur Ausübung ihrer Religion ein eigenes Haus.

Der zweyte Band ist vorzüglich den kirchlichen Einrichtungen der fremden Gemeinen gewidmet. Der erste Abschnitt

schnitt enthält die allgemeinen kirchlichen Einrichtungen derselben in Petersburg, Kirchenverfassung, Bauart der ausländischen Kirchen und der Prediger Häuser, Anzahl der Zuhörer, welche jedes Kirchengebäude fassen kann. Merkwürdig ists, daß alle Kirchen der Ausländer, die finnische ausgenommen, geheizt werden, einige von 2, andere von 4 Oefen. Convente der protestantischen Gemeinen und deren Mitglieder, Verfassung derselben und Kirchenbeamte.

Im zweyten Abschnitte werden die besondern kirchlichen Einrichtungen der römisch-katholischen Gemeinen in Petersburg und dem ganzen russischen Reiche beschrieben. Dieser Abschnitt enthält viel Neues und Interessantes. Ehedem hieng die kirchliche Einrichtung der römisch-katholischen Kirchenpartey überall im russischen Reiche von der Kongregation in Rom und deren Verfügungen ab. Aber die Gemeine in Petersburg führte 1769 über ihre Geistlichen bey der Kaiserinn Katharina II. Beschwerden, und schon damals wurde ein Theil dieser Einrichtung verändert. Als aber Weißrußen dem russischen Reich einverleibt wurde, und ungefähr 50,000 katholische Mitglieder hinzukammen: so wurde eine gänzliche Veränderung gemacht. — Seit 1782 wurde zu Mohilew ein Erzbisthum gestiftet, zu dessen Eparchie alle römisch-katholische Kirchspiele und Klöster im ganzen russischen Reiche gehören sollten. Der Erzbischof darf nur von dem Kaiser und dem Senate Befehle annehmen. Zur Entscheidung der Sachen, die nach bürgerlichen und kirchlichen Gesetzen durch geistliche Personen erörtert werden müssen, bestellt er unter seinem Vorsitze ein Consistorium; betrifft das auszusprechende Urtheil eine weltliche Person: so fordert der Erzbischof von dem weltlichen Gerichte einen Deputirten als Beysitzer im Consistorio. Man kann an den Senat appelliren. Der Erzbischof ernennt die Pröbste und Aebte in den Klöstern, die Prediger und andere Geistliche; nur eingeborne und aufgenommene Unterthanen werden dazu angestellt; doch kann der Erzbischof nach der Verordnung von 1784, wenn unter den Unterthanen des russischen Reichs nicht hinreichend geschickte Subjekte vorhanden sind, Ausländer zu Geistlichen bestellen; welche aber dem Kaiser, den Gesetzen und der bürgerlichen Ordnung den Eid der Treue leisten müssen. Dann führt der Verf. die Verordnungen des päpstlichen Grosbotschafters Archetti und des Papstes

über

über die kirchlichen Einrichtungen in Weiß-Reußen an, die Eidesformel und andere Verfügungen, die Verordnungen des Senats über kirchliche Angelegenheiten; giebt von dem Erzbischofe, seinen Einkünften und den ihm zugeordneten Geistlichen mancherley Nachrichten — der Erzbischof empfängt seinen Gehalt, 10,000 Rubel, aus der kaiserlichen Kammer in Mohilew, das Bisthum hat keine Güter, dem Erzbischofe sind 3 Weihbischöfe zugeordnet, das Consistorium in Mohilew hat 5 Beysitzer; 12 Landdekane haben die Aufsicht über die Pfarren, die Pfarrkirchen und die Capellen. In der Mohilewschen Statthalterschaft giebt es 49 Pfarrkirchen und 5 Dekanen. Zuletzt kommt der Verf. auf die Jesuiten und andere Mönche; er zeigt, daß die Fortdauer der Jesuiten im russischen Reiche keine gefährliche Folgen nach sich gezogen habe, sie stehen unter der Aufsicht des Erzbischofes, der kein Jesuit ist. Zwar wurde ihnen 1782 erlaubt, sich einen Generalvikar zu erwählen, dem die Provinziale und alle übrige Superiores nach den Regeln ihres Ordens unterworfen sind; aber von der Wahl desselben müssen sie durch den Erzbischof dem Senate, und dieser dann von der Kaiserinn Bericht ertheilen; die Anzahl aller Jesuiten in Weiß-Reußen beträgt 197. Außer den Jesuiten giebts noch andere Ordensmönche in Weiß-Reußen, welche jetzt in 38 Klöstern wohnen, auch Nonnen. Die Anzahl aller weltlichen und Ordens-Geistlichen in Mohilewschen Sprengel betrug 1786 — 630.

Dritter Abschnitt: kirchliche Gebräuche der protestantischen Gemeinen in Petersburg. Hier hat der Verf. viele lehrreiche Bemerkungen miteingewebt, und seine Erfahrungen mitgetheilt.

Vierter Abschnitt: Größe der fremden Gemeinen in Petersburg. Der Verf. stellt hier mancherley Berechnungen an, zeigt das Verhältniß der verschiedenen Größe einzelner Gemeinen, das Verhältniß derselben in Rücksicht auf die Geburten und auf die geschlossenen Ehen, das der Größe nach der Verschiedenheit eines längern oder kürzern Zeitraums. Das Resultat von diesen Untersuchungen und Berechnungen ist, daß die ganze Anzahl der Mitglieder der fremden Religionsparteyen 25,544 Mitglieder ausmacht, und unter diesen in den 8 lutherischen Gemeinen 20,522, in

den

den Reformirten 1716, und in der einzigen Katholischen 129 Mitglieder. 1

Fünfter Abschnitt: Einkünfte der fremden Gemeinen und ihre Anwendung.

Sechster Abschnitt: Verhältniß der Ehen, ihre Trennung und Ehegericht.

Der dritte Band enthält theils die übrigen Materien dieser Art, theils Zusätze und Berichtigungen der beyden ersten Bände.

Erster Abschnitt: Besetzung der Predigtämter und Lebensumstände einiger protestantischer Prediger — in den vorigen Bänden war auch schon gelegentlich von vielen Predigern ihr Leben erzählt, und ihre Schriften beschrieben worden.

Zweyter Abschnitt: Ansehen und häusliche Lage der protestantischen Prediger in Petersburg; wenn gleich ihr Gehalt nicht gering ist: so sind doch auch die Ausgaben größer und mannichfaltiger; als sonst, auch giebt es keine sichere allgemeine Versorgung der Prediger-Wittwen und ihrer Kinder, nur bey der deutschen Katharinenkirche ist eine Gesellschaft für Sterbefälle errichtet, von welcher fast alle deutsche Prediger Mitglieder sind; dieß ist aber ein sehr unbeträchtlicher Beytrag zur Versorgung der Wittwen und Erziehung der noch unmündigen Kinder. Bey den deutschen lutherischen Gemeinen überläßt man gemeiniglich den Wittwen die Summe der jährlichen Besoldung und die übrigen Einkünfte des Amtes, bis die Stelle wieder besetzt ist, und sammlet auch unter den Mitgliedern der Gemeine freywillige Beyträge für sie.

Dritter Abschnitt: Geschäffte der protestantischen Prediger; viele Amtshandlungen sind aber mit großem Zeitverluste verbunden.

Vierter Abschnitt: Gegenseitiges Verhältniß der Prediger. Unter den Religionslehrern der fremden Kirchenparteyen herrscht ein gegenseitiger Duldungsgeist und Verträglichkeit.

Fünfter Abschnitt: Gerichtshof der Prediger in Petersburg: dieser ist das Justizkollegium der Lief- Esth- und Finn-

Finnländischen Rechtssachen; seit 1797, da der Kaiser Paul I. bey demselben auch ein besonderes Departement für die kirchlichen Angelegenheiten der römisch-katholischen Religionspartey im ganzen russischen Reiche verordnet hat, erstreckt sich nun die Gerichtsbarkeit des Justizcollegii auch über alle römisch-katholische Geistlichen in ganz Rußland; selbst der Erzbischof zu Mobilew, die Unitischen und übrigen Bischöfe und Paters sind ihr unterworfen. Dieß Kollegium bestätigt die von den Gemeinen gewählten Prediger in ihrem Amte; ertheilt allen die Befehle, welche sich auf einige besondere Geschäffte beziehen, und hat die Aufsicht über ihre Amtsführung.

Der sechste Abschnitt enthält besondere kirchliche und Amtsvorfälle als: Geschichte der nähern Verbindungen der Petersburgischen Prediger — mancherley Streitigkeiten, als eines Finnischen Predigers über die Macht des Teufels, über ein Finnisches Lied, die Zwistigkeit Büschings und anderer Prediger mit den Konventen — Streitigkeit über eine Leichenpredigt. Besonders ist die Beschreibung der Feyer des 50jährigen Amtsjubelfestes des Predigers Henning am Kadettenkorps 1790, an welcher Lutheraner, Reformirte, Römischkatholische, Armenier, und selbst einige russische Geistliche Antheil nahmen, merkwürdig. Der Graf von Anhalt bewirthete nach der Feyerlichkeit 35 Geistliche, unter welchen auch die 3 Erzbischöfe und der Beichtvater der Kaiserinn zugegen war, und außer der lateinischen Sprache hörte man bey Tische noch 10 verschiedene Sprachen reden. Ueberhaupt rühmt der Verf. an mehrern Orten die Duldsamkeit der russischen Geistlichen. Zuletzt folgt der Nachtrag zu den beyden vorigen Bänden.

Bfs.

## Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Caji Silii Italici Punicorum libri XVII. Varietate lectionis et perpetua adnotatione illustrati a Gr. Abr.

*Alex. Ruperti*, Gymn. Stad. Rect. *Vol. I.* cui praefatus est *Chr. Gottl. Heyne*. Gottingae, sumt. Dieterich. 1795. C und 628 Seit. *Vol. II.* cui subjectus est index rerum ac verborum ubertimus. 1798. VIII und 666 Seit. Index und Addenda 222 Seit. gr. 8. 4 Rthlr. 12 Gr.

Silius Italicus hat das Glück gehabt, nach einer ziemlich langen Vernachlässigung fast zu gleicher Zeit von zwey Gelehrten, Ernesti und Ruperti, so gut bearbeitet zu werden, daß wenig mehr zu wünschen übrig bleibt. Heyne gab vor vielen Jahren Herrn Ruperti, der damals Mitglied des philologischen Seminariums war, den Gedanken ein, den Silius zu bearbeiten, und er hat auch die Ausgabe mit einer Vorrede begleitet, die sich mit der Entwickelung der Vortheile und der rechten Methode der Dichterlektüre für die Jugend (worüber sich schon im Quintilian de institutione oratoria seine Bemerkungen finden,) beschäfftigt. Die Prolegomenen zu Ruperti's Silius sind in 6 Abschnitte eingetheilt. Den ersten übergehen wir, weil er wenig mehr als die abgekürzte Abhandl. des Cellarius de C. Silio Ital., poëta Consulari, enthält, und fügen nur hinzu, daß Eckhel Doctrina numor. P. I. Vol. 2. p. 557 zwey Münzen aus Vellerin erwähnt, welche sich auf Silius Proconsulat in Asien beziehen. Der zweyte Abschnitt beschäfftigt sich mit dem Gedichte des Silius selbst, mit der Auswahl und Behandlung seines Stoffes und mit den Quellen, aus denen er geschöpft hat. Ohne in diese ästhetische Erörterung sehr tief einzugehen, hat der Verf. doch viel Gutes bemerkt, und den Dichter gegen manchen übertriebenen Tadel, auch gegen Ernesti's sinnreiche, aber nur halb wahre Behauptung, die Punica seyen eine bloße poetische Declamation, ein rhetorisch-poetisches Uebungs- und Prachtstück, μελέτη, ἐπίδειξις, glücklich vertheidigt. Der Herausg. nennt das Werk mit mehr Grund ein historisches Gedicht in epischer Form, oder Einkleidung. Der ganz für die dichterische Behandlung geeignete Stoff des zweyten punischen Krieges reizte ihn, wie so viele frühere Dichter, die vom Verf. aufgezählt werden, die Hauptbegebenheiten desselben, von der Einnahme Saguns an bis zum Triumph des Scipio Africanus zu besingen. Seine

Periode aus der römischen Geschichte war reicher an außerordentlichen, großen Begebenheiten, keine, die den Römern wichtiger und anziehender war. Da der Ruhm der Erfindung dem Dichter schon durch vielfältige Bearbeitung dieser Geschichte hinweggenommen war, blieb ihm nichts übrig als: ut ad artem et doctrinae lectionisque multae ac variae praesidia confugeret. (Aber ist das nicht eben tadelnswerth, daß er einen von andern schon erschöpften Gegenstand, dem nicht leicht noch eine neue Seite abgewonnen werden konnte, für seine Muse wählte? Doch der Verf. giebt vielleicht mehr zu, als er sollte. Silius scheint allerdings einen neuen Weg eingeschlagen zu haben, indem er, mit Hintansetzung der meisten poetischen und prosaischen Vorgänger, wie es wahrscheinlich ist, einen poetisch bearbeiteten Livius darstellen wollte, der, ohne auf epische Einheit Anspruch zu machen, nach Maro's beliebter Weise eingekleidet seyn, und sich so genau an die Aeneis anschließen sollte, daß, wie jene die Urgeschichte des R. Reichs, die Punica die Hauptbegebenheiten der Folgezeit beweisen sollte.) Uebrigens ist der Herausg. selbst nicht in Abrede, daß Silius einen zu viel umfassenden Gegenstand gewählt; daß seine Nachahmung des Virgils und andrer Dichter, denen er schmückende Bilder und Blumen abborgt, oft ängstlich gesucht sey; daß er sich bey seiner poetischen Ausschmückung nicht vom Bedürfnisse, sondern von seiner Belesenheit in den Dichtern, und von seinem Streben preciös zu schreiben, leiten lasse, daß endlich seine Sprache und Darstellung höchst ungleich sey. (Vom Silius gilt, was Quintilian 2, 11, 6 von den Schönredners seiner Zeit sagt: Non in causis laborem suum, sed in *locos* intendunt: atque in his non corpori prospiciunt, sed abrupta quaedam, ut forte ad manum venere, jaculantur. Unde fit, ut dissoluta et ex diversis congesta oratio cohaerere non possit, similisque commentariis puerorum sit, in quos ex, quae, aliis declamantibus, laudata sunt, regerunt. Magnas tamen sententias et res bonas (ita enim gloriari solent) elidunt. Im folgenden Abschnitte fährt der Verf. fort, die Eigenthümlichkeiten und Vorzüge des Silius vorzüglich in Absicht auf poetische Sprache, zu entwickeln. Die Mängel und Fehler des Dichters entschuldigt der Verf. so: Satis confidenter affirmare ausim, praestantiorem eum poëtam futurum fuisse, si cum prius quam in senectute animum ad poësin adpulisset, tum felicioni aevo ei nasci licuis-

licuisset. Das erstere wäre ja eben tadelhaft, daß der Dichter erst in einem Alter anfieng zu singen, wo die Dichteraden nicht mehr zu fließen pflegt. Quaecumque in eo vituperari possunt, e seculi vitio traxit, quod verborum ubertate, et amplificandis, exornandis augendisque in miracula rebus maxime delectabatur. Der Dichter mußte sich aber nicht dem falschen, verdorbenen Geschmacke des Zeitalters hingeben, und wenn er selbst durch ihn irre geleitet ward: so verdient das Tadel. Huc accedit, quod miserrima est conditio poëtae, cui ea imitatione exprimenda sunt, quae iam alii ante eum tam ornate ac praeclare dixerunt, ut a nemine alio melius dici possint; quique in nullas fere rerum ideas, imagines et sententias, in nulla phantasmata et dicta incidere potest, quae non magnus aliquis poëta dudum occupaverit. Dann gilt wieder, was schon oben erinnert worden ist, daß der Dichter auf einen Stoff hätte Verzicht leisten müssen, der schon von so vielen Dichterzungen besungen worden. Der vierte Abschnitt, die Literargeschichte des Silianischen Gedichtes, enthält Drakenborchs Vorrede nebst einigen Anmerkungen; der fünfte, ein räsonnirtes Ausgaben-Verzeichniß. Am umständlichsten werden Villebrüne's Ausgabe Paris 1781 und die Ernesti'sche beurtheilt. Obgleich der Herausg. Villebrüne's Verdiensten alle Gerechtigkeit wiederfahren läßt, und gesteht, daß der Silius viel durch seine Hülfsmittel und seinen kritischen Scharfsinn gewonnen habe, wie auch Ruperti's Ausgabe fast auf jedem Blatte beweist: so konnte er doch nicht umhin zu zeigen, mit welchem französischen Leichtsinne, mit welcher Flüchtigkeit und Sorglosigkeit er im Ganzen zu Werke gegangen, wie schlecht er seine Hülfsmittel benutzt, wie oft er gar nicht angegeben, ob er aus Handschriften und aus welchen, oder ob er aus eigener Vermuthung den Text erändert, wie anmaaßend er von sich, wie wegwerfend von andern Herausgebern spricht. Noch stärker hat ihm neulich Schweighäuser über seine Bearbeitung des Epictet und Cebes den Text gelesen, in dessen Einleitung zum Epictet S. LXXXIII Villebrüne's Manier sehr treffend charakterisirt wird: Variae illae lectiones, quas cum lectoribus communicare hic editor dignatus est, eam quidem speciem prae se ferunt, ut ad primum intuitum diceres, et larga satis copia et probabili diligentia expromta omnia et adposita esse: at, proprius si inspexeris, mox vel modica adhibita attentione intel-

ligas, ita jejunum, ita sterilem, ita inanem, nulla certa consilio, nulla certa ratione collectum, nullo ordine digestum esse illum adparatum, ut ex omni copia quam paratam editor habebat, temere prorsus ac fortuito, quidquid primum in oculos incurrisset, prae ceteris arripuisse videatur; idque ipsum haud raro ita obscure et ambigue expressisse, ut, quid tandem sit quod lector ex illis libris, quos tractare instituit, ne Oedipus quidem extricare valeat? denique (dicam verius quod sentio) ut incertus sis, utrum de huius editoris instituto pronunciare, ipsamne, quid faceret, aut quare eum fecerit omnino editoris officii (qualem se gessit) patrem juncta cum ignarissimis nesciviisse? an lucubrio habeat eos talibus lectorem etc. Ernesti's Verdienste um die Erklärung und ästhetische Behandlung des Silius rühmt der Herausg. mit Recht. Im 6ten Abschnitte legt der Herausg. Von seiner Bearbeitung des Silius Rechnung ab. Er wollte zu blühenden Jünglingen von den Kenntnissen, die man bey Lesung des Silius voraussetzen muß, eine Ausgabe in die Hände geben, die ihnen nirgends weder im Kritischen noch Philologischen fehlen Hülfe verweigerte. Zugleich sollte sie auch für ein gentliche Gelehrte durch Erörterung schwerer Stellen, und durch eine vollständige Anzeige und Beurtheilung der Lesarten brauchbar werden.

Was die äußere Einrichtung der Ausgabe betrifft, so ist es die jetzt gewöhnliche. Vor jedem Buche geht eine weitläuftige, zweckmäßig ausgearbeitete Inhaltsanzeige vorher, unter dem Texte steht in langen Zeilen der kritische Apparatus, und unmittelbar unter diesem folgen in gespaltenen Columnen die erklärenden Anmerkungen. Der zweyten Bandes ist ein sehr vollständiges Sach- und Wörterregister über den Silius (in welchem auch auf die Erläuterungen dazu hingewiesen wird) welches sehr viel vor Ernesti's den Vollständigkeit zum sehr ermangelndem Register voraus hat. Auf dieses folgt ein mühsamer, unter gewisse grammatische und rhetorische Rubriken gebrachter Anhang über Abhandlung de stilo poetico et poetissimum Silimo, mit lauter Beyspielen aus dem Silius erläutert; endlich noch eine ziemliche Anzahl von Zusätzen und Verbesserungen zu den Anmerkungen, gröstentheils aus Ernesti's Ausgabe, die die Basis bey der Ausarbeitung des zweyten Bandes seines Silius zur Hand hatte, ferner aus

Lesa

Ins erklär. Anmerk. zum zweyten Bande des 6ten Th. der Encyklop. der lat. Klassiker und aus handschriftlichen kritischen Anmerkungen von Withof, die einem Ex. des Drakenborchischen Silius beygeschrieben waren.

Der Verf. war zu bescheiden, als daß er selbst bey dem fleißigsten und sorgfältigsten Gebrauch des vorhandnen kritischen Vorraths, und bey wirklich durchaus bewiesenem Talent in Beurtheilung der Lesarten und Berichtigung des Textes, sich zu einer neuen Recension des Textes hätte anheischig machen sollen. Er legte die Drakenborchische Recension unter, in welcher er jedoch Aenderungen sowohl in Ansehung der Interpunktion als der Lesarten machte, wo es ihm die Gesetze der Kritik befahlen. Auch fremde und eigene Verbesserungen wagt er trotz der Handschriften aufzunehmen, wo es der Sinn, der Sprachgebrauch, die Manier des Silius, der Zusammenhang u. s. w. erforderten. Von dem Werthe und Gehalte seiner eignen Verbesserungen mögen die Stellen Zeugniß geben, die er selbst in der Einleitung, zum ersten Bande S. XXV. citirt, und der Beurtheilung der Gelehrten empfiehlt. Auch ist eine Anzahl seiner Verbesserungen aus den 8 ersten Büchern von dem Rec. in der A. L. Z. 1796. N. 139 geprüft und gebilligt gefunden worden. Der Herausg. ist sehr oft glücklich in Conjekturen, die alle Erforderniße erfüllen, und sich durch Leichtigkeit und Natürlichkeit empfehlen. Wenn er aber bisweilen über eine Stelle zu viel Conjekturen ausschüttet, so scheint dieses Hin- und Herschwanken zwischen mehreren Möglichkeiten einen Mangel an Sicherheit und Zuverlässigkeit zu verrathen, der etwas mißfälliges hat. So wird eine Stelle 12, 343 auf 6 verschiedne Arten verbessert; die meisten dieser Versuche konnten übergangen werden, weil sie, obgleich scharfsinnig, doch zu weit von der gemeinen Lesart abstehen, welcher die sechste, wirklich sehr wahrscheinliche, Verbesserung ganz nahe kommt. Indeß hat der Herausg. doch im Text hier mit Recht nichts geändert, da Silius, der so manche Namen von Feldherren erdichtet zu haben scheint, ja wohl auch einen Sarmaticus Orestes erdichtet haben könnte. Eben so begnügt sich der Herausg. 17, 9. nicht damit, daß verdorbne atque omnis durch eine so einfache Operation in adque os omnis verändert zu haben. Denn obgleich dieß gleich von der Evidenz schien, daß er es in den Text aufnahm, so schlägt er doch noch zwey Verbesserungsar-

ten vor. Daß nach N. Heinse, Drakenborchs, Villebrunes und Ruperti's kritischen Bemühungen noch immer manche gute Lehre auf diesem Felde zu lesen sey, hält der Herausg. selbst für zuverläßig. Einiges, was wir auf einem Streifzuge durch dieses Gebiet bemerkt haben, möge dem Herausg. zur Beurtheilung hier stehen. Bey 4, 33 — 7 macht Ernesti auf verschiedenes Frostige aufmerksam; was uns nicht frostig, sondern erhaben; wiewohl in Silius Art etwas zu kostbar ausgedrückt, scheint: dagegen scheint uns, nach der schönen Stelle, der 38ste Vers sehr hintennach zu hinken, und das Ganze bekäme vielmehr Rundung und Pathos, wenn er sich wie V. 37 schlösse. Der Herausg. hat selbst manche Verse, die unnütz und ohne Wirkung dastehen, sehr verdächtig gemacht; aber freylich auch darauf aufmerksam gemacht, daß es nicht so leicht sey, etwas hierüber zu entscheiden, da Silius Schwelgerey mit Worten und Versen solche üppige Auswüchse sehr begreiflich macht. Einen Vers der Art will Rup. z. B. 2, 383 verbannt wissen. 11, 52 dürfte des Herausg. Verbesserung weniger annehmlich scheinen als Gronovs Urtheil, daß der Vers, qui languor et sopor est ipse, wie er sich ausdrückt, auszutilgen sey. Dasselbe Urtheil fällt der Herausg. über 11, 62. 12, 138. 17, 91 u. s. w. So wünschten wir auch in der üppigen Beschreibung von dem ungeheuren Othrys 5, 437 ff. die zwey letzten zu gigantischen Verse V. 455 f. weg: Spiritus exundans vicinum pulvere moto Perflavit campum, et nubem dispersit in auras. Wir hofften diese Stellen unter den Hyperbeln im Appendix verzeichnet zu finden, irrten uns aber. Der Geist, den er aushaucht, wirbelt, indem er durch das Feld fliegt, Staubwolken in die Höhe, und zerstreut sie in die Lüfte! Denn nubes geht doch wohl auf den aufgeregten Staub, nicht auf die Seele oder den Athem selbst, in welchem letztern Sinne 6, 281 f. von einer Schlange gesagt wird: exhalavit in auras Liventem nebulam fugientis ab ore veneni. Bey folgender Stelle 6, 134 f. stießen wir an, wo der alte Gefährte des Regulus erzählt, was er von diesem geerbt habe: sordentia fumo Quae cernis nunc, frena, sed est argenteus ollis Fulgor. Wie sie vom Rauch überzogen seyn, und dennoch den schönsten Glanz haben konnten, sagt uns der Herausg. nicht. Auch paßt ollis zu dem zunächst vorhergehenden quae frena nicht gut. Man erwartete his. Uns scheint der Dichter wahrscheinlich geschrieben zu haben: sed his argen-

gentens *olim* Fulgor; denn auf die vorige Zeit bezieht sich auch das unmittelbar daneben stehende: nec cuiquam Marus est post talia dona non praelatus eques. 9,347 scheint uns sitque hactenus etwas zu nüchtern zu stehen. *Satque* hactenus, oro, d. h. satis iam Romam rebus adversis exploratis, wäre im Redegebrauche des Silius, der in einem ähnlichen Zusammenhange 6,122 sagt: Sat tibi, sat magna et totum vulgata per orbem Stant documenta domus etc. 10,332 liest der Herausg. statt *Hortatur* nondum portas intrasse Quirini, also *Corque acuit*. Dieß müßte etwa durch eine darüber geschriebene Glosse hortatur verdrängt worden seyn, *Sacratas* — portas schien uns den Zügen der gemeinen Lesart etwas näher zu kommen. Vergl. 867 neque enim *sacris* irrumpere muris, Poene, magis dabitur. Jetzt sehen wir aus den Zusätzen, daß unter 3 Conjekturen von Withof sacratas auch ist. 11,441 hält der Verf. den Ausdruck: Melys, lapidem *testudine* felix Ducere, wo nicht für abgeschmackt, doch für matt, zu geschweigen, daß testudo kurz vorher V. 436 schon vorgekommen sey. Allein der wortreiche Silius kann wohl gesagt haben: Melys testudine sua, i. per se ipsam, lapides ducens. In der Verbesserung sieht dagegen vel einem Flickwörtchen ähnlich, und der Herausg., dem es auffiel, daß testudo schon vorher genannt war; was doch in einem Zwischenraume von 5 Versen gar nichts ungewöhnliches ist, übersah so ganz, daß sein plectro im zweyten Vers darauf V. 443 wieder vorkommt, welcher Vers äußerst matt wäre, wenn man des Herausg. Aenderung in V. 441 annähme. 12,374 las N. Heinse Cancro atq. lumentibus oder uventibus Austris für Cancro fumantibus Austris, welche Aenderung der Herausgeber auch darum mißbilligt, weil sie sich zu weit von den Schriftzügen der Vulgate entferne. Allein die dem Sinne nach sehr zu billigende Verbesserung des Herausg. Cancro candentibus Austris entfernt sich noch weiter. Ihr ist aber leicht nachzuhelfen, wenn man nur liest: Cancro *flammantibus* Austris. 12,412 f. ist der Herausg. mit Barth und Wesseling der Meinung, daß die Vergleichung des Ennius mit dem Hesiodus nicht passend sey, und schlägt vor, statt resonare docebit Hic Latiis Helicona modis, nec cedet honore *Ascraeo* famave seni zu lesen: Cumaeo oder noch besser Smyrnaeo famave sei Allein die Erwähnung des Helicon, an dessen Fuße Hesiodus wohnte, führte ganz

natürlich die Erwähnung des Ascräischen Barden herbey. Bis jetzt, will der D. sagen, hat der Helicon von den Gesängen seines Anwohners Hesiodus ertönt; jetzt wird Ennius mit ihm auf dem Helicon wetteifern. — Der kritische Fleiß des Herausg. erstreckt sich auch auf die in den Werken der Philologen zerstreuten Kritiken über Stellen des Silius. Bey einer beschränkten Büchersammlung, über welche der Verf. klagt, hat er mehr hierin geleistet als man sich versprechen konnte. Doch läßt sich hier noch manches nachholen, was der Verf. entweder übersah oder nicht zur Hand hatte. Z. B. 1, 36 will Burmann zum Properz 1, 7, 20 dux *agmine* (s. agmina) sufficit unus lesen, wie schon die Ausg. von Parma hat. Indeß hat Wüthof die gemeine fast dasselbe, aber mit mehr Nachdruck sagende Lesart in Schutz genommen. Daß man 2, 80 Thermodontiaca, nicht Thermodoontiaca, schreiben müsse, hat auch Burmann zum Properz 4, 4, 69 dargethan. — 5, 624 vertheidigt Burmann z. Lucan 4, 117 die gemeine Lesart montibus gegen N. Heinse's Vermuthung, fontibus. — 6, 645 vertheidigt Burmann z. Properz 1, 22, 9 N. Heinse's Verbesserung laetis campis f. latis. Dagegen nimmt Burmann z. Lucan 3, 471 die gewöhnliche Lesart im Silius 7, 354 adjutae pinguescere flammae gegen N. Heinse's Verbesserungsversuch in Schutz. — 10, 346 vermuthet Burmann z. Properz 1, 3, 45 vinclum Jovem statt victum. — 13, 221 läugnet ein gelehrter Schüler vom Burmann beym Lucan 5, 226, daß subsido für insidior gebraucht werden könne, und will für subsidere saepe leonem, Nudus inire caput pugnas lesen: sub sidere saepe leonis Nudus etc. Doch genug von dem kritischen Theile dieser Ausgabe, welcher für den eigentlichen Gelehrten den verhältnißmäßig größern Werth hat, und eine Lücke ausfüllt, welche Ernesti in seiner von andern Seiten schätzbaren Ausgabe gelassen hat.

Wir wenden uns zu dem philologischen Commentar, der fast in jeder Hinsicht reichhaltiger und mit Gelehrsamkeit angefüllter ist, als der schlichte, nur das nächste Bedürfniß des Verstehens und der Beurtheilung des dichterischen Werths vor Augen habende Commentar Ernesti's. Was letzterer vor dem erstern voraus hat, möchte in folgendem bestehen. Ernesti weist in Ganzem vielleicht noch vollständiger als R. die Stellen des Livius nach, die Silius copirt hat, und setzt sie zur leichtern Vergleichung sogleich in extenso in die Anmer-

kun-

kungen. Vorzüglich schätzbar ist in seinen Anmerkungen aber die stete, theils lobende, theils tadelnde Hinsicht auf den ästhetischen Werth des Gedichts, worauf Ruperti im Ganzen weniger sein Augenmerk richtet; wiewohl er auch diesen Theil seines Auslegerberufs nicht ganz vernachläßigt, und manche feine Bemerkung, (z. B. beym Anfang des 6ten Buches) am häufigsten in dem 2ten Bande, wo ihm Ernesti's Anmerkungen oft Anlaß dazu gaben, eingestreut hat.

Die aus vollen Säcken in den Anmerkungen ausgeschüttete Sprach- und Sach-Gelehrsamkeit ist schon von andern bemerkt worden. Vorzüglich herrscht im Citiren ein Reichthum, der an Verschwendung gränzt. Bekannte Sprachbemerkungen werden oft vorgetragen, die Bedeutungen von Wörtern auseinandergesetzt, wie es für ein Wörterbuch, aber nicht für einen Commentar gehört. Man lese zu 1, 32, folgendes: *Furor*, ut semel moneam, omnes animi motus vehementiores, inpr. furiosam, insanam, acerrimam cupiditatem amoremque designat, ut *f. decoris* 2, 324. *f. laudum* 3, 146. *furiae auri* 3, 500. *furere* 10, 27. quod de militibus propr. adhiberi monuit Burm. ad Petron. 122 et Bronkh. ad Prop. 4, 6. 56. Sic et *insania*, *insanire*, *μανία* et *μαίνεσθαι* cf. 7, 253. 497. 8, 26. Intpp. ad Hor. Od. 1, 15, 27. Koeppen ad Hom. Il. γ, 39. 160. Ill. Beck ad Aristophan. Aves 1096. Schwebel ad Mosch. 7, 2. Spanh. ad Callim. H. in Cer. 30 et Burm. ad Val. Fl. 5, 521. Ueber den periphrastischen Gebrauch von forma hat der Herausg. folgende Anm. zu 15, 86. *formas ferarum*, h. e. feras, ut *χρῆμα ὀρῶν* Herodot. 1, 36. *χρῆμα καρβαλίνων* Nonn. Dionys. 1, 158. *Τύπος ὕδατος* ap. eumd. D. Heins. Sic et *forma*, *simulacrum*, *corpus*, *ἰδέα*, periphrastice poni monuit Drak. coll. Virg. A. 7, 18. 650. Ovid. Met. 1, 73. 2, 78. 4, 779. Stat. Silv. 1, 1, 62 (ubi v. Barth) Oppian. Helieut. 3, 105 ubi v. Rittersh. Vid. et sup. ad 6, 572 et, quos Doering laudat, Dorvill. ad Charit. p. 204 ac Valcken. ad Theocr. 18, 4. Vergl. die Anmerkungen über die sogenannte periphrastische Bedeutung von vis zu 4, 598 und über *sedere* in der Bedeutung des Müßiggehens zu 10, 597. Beyspiele, die wir nicht mühsam zu suchen, sondern nur aus vielen aufzugreifen brauchten. Bey solchen und ähnlichen umständlichen Erläuterungen und Bestätigungen des als bekannt Vorauszusetzenden, könnte man auf den Verdacht

gerathen, der Herausg. habe von den Deutschen Begriffe gehabt, wie sie Villebrüne von ihnen äußert: Si j' avois écrit pour les Allemands, j' aurois tout dit, sans passer le moindre mot; parcequ'en qualité d' Allemand, j' aurois eu droit de supposer tous mes lecteurs ignorans. Doch diese übergroße Fülle findet sich nur insonderheit bey der Ausführung gewisser Sprachbemerkungen; und bey der Anhäufung von gelehrten Citationen. So überfreygebig hierin der Verf. ist, so sparsam, ja bisweilen karg oder einsylbig scheint er uns manchmal bey der eigentlichen Interpretation zu seyn. Zuweilen verweist er statt eigner Erklärung auf andre Commentatoren, die der Leser nicht immer zur Hand hat, am wenigsten der junge. Bey mancher Stelle vermißten wir und gewiß mit uns mancher andere einen Wink zur Erklärung. Sollten, um nur ein Beyspiel von minderm Belang anzuführen, jedem Leser des Silius die ripae cucuntes 1, 92 sogleich deutlich seyn? Ernesti hat sie erklärt.

Die eigentliche Dichtergelehrsamkeit ist vom Herausg. mit dem gebührenden Fleiße und mit hinreichender Belesenheit aus einandergesetzt worden. Die griech. und latein. Geschichtschreiber, welche dem Dichter vorschwebten, führt der Herausg. fleißig an. Aus dem Livius möchte noch manches zu benutzen übrig seyn. Der Ausdruck Sil. 1, 272 Bellaque (sc. minora) sumta viro belli maioris amore erhält seine Erläuterung durch die Redensart des Livius 21, 2. Hamilcarem maius, quam quod gereret, in animo agitare bellum, und Kap. 10 vom Hannibal: ex bellis bella serere. Der Schilderung von Sagunts Besatzung 1, 332 digitum Ausonia mortem putat esse Sagunto, Servata cecidisse fide verdiente das Zeugniß des Livius 21, 7 beygefügt zu werden, welcher den Saguntinern zuschreibt eine sanctitas disciplinae, qua fidem socialem usque ad perniciem suam coluerunt. Dichterbilder, Vergleichungen, weise Sprüche macht sich Silius häufig aus den ältern Dichtern zu Nutze, und auch diese Quellen weist der Herausg. meistentheils, vorzüglich aber aus dem Maro, nach. Wenn 10, 164 f. vom tapfern Crista gesagt wird: Er fiel ceu fulmine cessa Aesculus, aut, *proavis ab origine cognita*, quercus: so läßt der Herausg. zwar nicht unbemerkt, daß fallende Helden häufig mit niederstürzenden hohen Bäumen verglichen werden; aber den Nachdruck in dem Zusatz: proavis

vix ab origine cognita, welcher das Bild eines alten und wegen seines Alters ehrwürdigen Baumes darbietet, entwickelt er nicht. Vergl. Catull 4, 15 Phaselus *ultima ex origine* Tuo steriſſe dicit in cacumine und daſ. Döringe Anm. Wenn Hannibal 12, 563 ff. um Roms Mauern herumreitet, und classas nunc cuspide pallas Infesta portas: ſo ſchwebte dem Dichter vielleicht Achilles, der mit ſeiner Lanze Trojas Mauern erſchütterte, beym Horaz 4, 6, 7 vor. Ilios quamquam Thetidos manibus Dardanas turres, quateret tremenda Cuspide pugnax. S. daſ. Bötticher. Der Herausg. hat nicht unterlaſſen, häufige Parallelen aus den andern hiſtoriſchen Dichtern jener Zeit, dem Lucanus, Valerius Flaccus und Statius anzuführen. Alle drehen ſich um einen gewiſſen Kreis von Bildern, Wendungen und Ausdrücken herum, der vom Ausleger bemerkt zu werden verdient. Bey 4, 352 ff. teritur junctis umbonibus umbo Pectoraque pectus premit etc. hat der Herausg. mehrere Parallelen angeführt, nur nicht die vom Lucanus, Statius, Valerius Flaccus, deren ähnliche Bilder, nächſt den Parallelſtellen des Virgils, vornehmlich hieher gehörten. Zu 4, 630 f. gehört eine Parallele aus dem Lucanus 6, 208 ff. Unter den Allegorien der Dichter jener Zeit, welche ſich auf frühere Vorbilder ſtützen, war die Vorſtellung von dem Pallaſte der Tugend auf einem hohen Berge ſehr beliebt. Ruperti hat zum Sil. 4, 603 und 15, 101 einige Beyſpiele davon angeführt, auch in den Add. bemerkt, daß die Vorſtellung im Simonides vorkomme. Hier wäre eine Gelehrſamkeit nicht unzweckmäßig angebracht geweſen, welche die Genealogie dieſer Allegorie durchgeführt, und vornehmlich bis zu den ſpätern rhetoriſirenden und ſophiſtiſchen Schriftſtellern begleitet hätte. Vergl. Jacobs Animadv. in Anthol. gr. V. I. P. I. p. 210 ff. Der Ausdruck 8, 500 ff. flagrabant lumina miti Aſpectu, grataſque inerat vilentibus horror erlaubte oder erforderte vielmehr die Anmerkung, daß vom Anacreon 29, 12. Μέλιν δ' ὁμμὰ γοργὸν ἔστω, Κεκαρμένον γαλήνην an, dieſe Wendung in den geſchmückten ſpätern Schriftſtellern nicht ſelten vorkomme, wie beym Xenophon Epheſius 1, p. 195 der Zweybr. Ausg. ὀφθαλμοὶ γοργοὶ, Φοῖνιξ μὲν ὡς κόρης Φοβεροὶ δὲ ὡς σώφρονος. Achilles Tatius 1, 4 ὄμμα γοργὸν ἐν ἡδονῇ.

Al.

Erklä-

Erklärende Anmerkungen zu der Encyklopädie der lateinischen Classiker. Herausgegeben von D. *Carl Gotthold Lenz*, Herz. Sachs. Weim. Rath. *Sechsten Theils zweyter Band.*

Auch unter dem Titel:

Erklärende Anmerkungen zu den Auszügen aus den episch-erzählenden Dichtern der Römer. Zum Gebrauche auf Schulen, u. s. w. Braunschweig, in der Schulbuchhandlung. 1797. 526 Seiten. 8. Pr. 4 M.

Die episch-erzählenden Dichter, aus denen in diesem Bande die Auszüge geliefert werden, sind Lucan, Silius, Valerius Flaccus und Statius. Mit Recht glaubte der gelehrte und einsichtsvolle Herausgeber, daß abgerissene Stellen eines epischen Gedichtes nicht hinreichen, um den Geist desselben kennen zu lernen; daß man eine Ansicht des Ganzen zu erhalten suchen müsse, und daß diese nur durch solche Auszüge erlangt werden könne, in denen die Lücken so wenig als möglich sichtbar würden. „Um daher, heißt es in der Vorrede S. VII. nach weggelassenen Stellen das Folgende mit dem Vorhergehenden zu verknüpfen, habe ich mir einigemal eine kleine Abänderung einer Sylbe, eines oder einiger Worte erlaubt, welches nach meinem Gefühl in einem solchen Buche, das nicht sowohl den Buchstaben als den Geist der Alten kennen lehren soll, für keine sonderliche Verunstaltung oder Verfälschung zu halten ist. Ich habe größtentheils die Schilderungen der Hauptbegebenheiten ausgehoben; doch mit Auslassung einiger Fälle, wo die Erzählung, die sich nicht weiter abkürzen ließ, zu vielen Raum erfordert hätte, als ich aufzuwenden hatte. Auch einzelnen Abschweifungen, Vergleichungen, Bildern u. dergl. die unbeschadet des Sachinhalts hätten wegbleiben können, habe ich nicht immer einen Platz versagen dürfen, wenn ich eine anschauliche Vorstellung der ganzen Weise und Behandlung dieser Dichtart geben wollte."

Bey der Erklärung des Lucan und Silius fand der Herausg. einiges vorgearbeitet; weniger bey dem Statius; am wenigsten endlich bey dem Valerius Flaccus. Ueberall er-

for-

forderte der Zweck der Encyklopädie ein tieferes Eindringen in den Sinn und Geist des Dichters, als bey einer, für Gelehrte bestimmte Ausgabe an den Tag zu legen, nöthig war. Wenn auch schon aus dem, was der Lektüre der genannten Dichter vorangehen mußte, Kenntniß der gewöhnlichen Dichtersprache vorausgesetzt werden konnte: so blieb denn noch bey den Nachfolgern Virgils noch eine reichliche Nachlese übrig. Die Anmerkungen sind, wie man schon nach andern Arbeiten desselben Verf. mit Recht erwarten durfte, reich haltig, geschmackvoll und voll eigenthümlicher Bemerkungen. Treffend und richtig ist, in der Einleitung zum Lucan, das Urtheil über die Pharsalia. „Es fehlt dem Gedichte die letzte Feile. Es scheint gleichsam der erste Wurf zu seyn. Alles was dem Verf. seine Dichter-Gelehrsamkeit, Dichter-Sprache, Redekunst, Philosophie, leidenschaftlicher Freyheitssinn und Tyrannenhaß eingab, wurde in das Gedicht gegossen und mit vollen Händen ausgestreut; manche kleine Plattheiten und Wiederholungen desselben scheinen, wie auch Duvendorp bey einigen Stellen vermuthet, zur künftigen Auswahl bey Anlegung der letzten Hand hingegeben zu seyn. Die Hauptcharaktere sind mit starken, kräftigen, bewunderungswürdigen Farben gemalt; aber gleich wie schwebten dem Dichter die einzelnen Theile des Ganzen nicht immer lebhaft vor Augen, fehlt es ihnen an einer völligen Haltung, und es dürfte schwer fallen zu entscheiden, daß Cäsars und Pompejus Charaktere durchaus folgerichtig wären."

In einigen wenigen Stellen thun uns die Erklärungen des H. nicht ganz Genüge. I. 86 (145) erklärt er, in der Charakteristik des Cäsars die Worte solisque pudor non vincere bello, so, als ob es hieße vincere non bello, alia quidam ratione quam bello, er hat den Ehrgeiz, den Sieg bloß seinen Waffen verdanken wollen. Natürlicher und dem Geiste des Dichters angemessener scheint uns die Erklärung, die einzige Sache, deren er sich schämte, war, mit den Waffen in der Hand unterzuliegen. Das Gleichniß I. 409 — 60 (498 — 504), in welchem der D. die Thorheit der fliehenden Optimaten schildert, müssen wir nicht so verstehn, daß bey der Gefahr eines Schiffbruchs, das Schiffsvolk der Gefahr dadurch zu entgehen, daß es in das Meer springe; sondern daß der Dichter diesen Fall bloß annehme, um die Thorheit derer zu zeigen, die sich bey einer ungewissen

sen Gefahr in ein sicheres Verderben stürzen. — Die Kraft des epigrammatischen Ausdrucks v. 161 (504) in bellum fugitur (man fängt den Krieg mit der Flucht an) ist wohl nicht genug bezeichnet durch die Worte: So verliess man Rom, und stürzte sich in eine andere Gefahr, den Krieg.) — L. II. 38 (665) tritt der H. in dem Verse: ut maris Aegaei medias si cessus in undas Depellatur Eryx, Burmanns Vermuthung bey, daß mare Aegaeum hier das die Aegatischen Inseln umgebende Meer bezeichne. Wir zweifeln, daß die Analogie diese kühne Hypothese rechtfertigen dürfte, durch die, auch im besten Falle, dem D. eine unstatthafte Zweydeutigkeit aufgebürdet wird. Entweder ist der Name des Berges verdorben; (der Athos würde hier an seiner Stelle stehn.) oder der Name des Meers. (Aetnaeum träfe am nächsten. Wenn Aetnaea rectus für Sicilia steht: so könnte auch wohl mare Aetnaeum für das sikulische Meer gesetzt seyn.) Mit Wahrscheinlichkeit hält Herr L. im 48. 49 (676. 677) die Worte cum vita ratisque In medium deferret Athon für eingeschoben. IV. 149 (378) pacisque potendae Auctor damnatis supplex Afranius armis — — erklärt der H. qui infelicibus armis suorum i. e. suis copiis primus suaserat. Dieß scheint uns ausnehmend hart. Wir dächten damnatis armis hieße bello amisso, spe armis aliquid obtinendi obiecta, oder wenn damnare hier dieselbe Bedeutung haben müßte, wie v. 369 wo arma damnata diu felicibus entgegen gesetzt sind: so würden wir wenigstens armis damnatis für den Ablativ nehmen: bello infeliciter gesto. Doch scheint uns die erste Erklärung richtiger; und auch unten können arma damnata für arma improbata erklärt werden. VI. 216 (313) Ecce mediis potuit Pharsalia fatis. Wir würden in diesen Vers, der allzu abgerissen steht, die Lesart einiger Handschriften et mediis aufgenommen haben. Herr L. faßt den Sinn so: Pharsalia potuisset effugere pericula, quae in medio erant, i. e. imminebant, impendebant, parata erant. Sollte nicht, wie auch schon Burmann bemerkt, Pharsalia für die Schlacht bey Pharsalus verstanden werden müssen, die das Schicksal beschlossen hatte; die aber dem Schicksale zum Trotz hätte vermieden werden (gleichsam aus den Büchern des Schicksals hätte herausgerissen werden) können, wenn Pompejus seinen Vortheil benutzt hätte. Mediis, welches Burmann so viele Mühe machte, steht hier

wohl

wohl ſo gut müßig, als an vielen andern Stellen, wo man den Nachdruck dieſes Wortes beſſer fühlen und beſtimmter ausdrücken kann.

In der Einleitung zu dem Silius bemerkt der H. daß man den Silius mit Unrecht für den erſten halte, der die Geſchichte des punischen Krieges durch die Einmiſchung höherer Weſen belebt, und in das Wunderbare gearbeitet habe. Aus einer Stelle des Polybius (III. 47) erhellt, daß ſogar die Geſchichtſchreiber dieſes Kriegs Götter und Göttersöhne einmiſchten, und durch ſie den Knoten löſen ließen. Nur aus den erſten dreyzehn Büchern ſind Auszüge gegeben; ſo wie beym Valerius Flaccus nur aus den erſten ſieben B. In dem Kommentare ſtoßen wir bey folgenden Stellen an. I. 27 (48) *ferus* (im Texte ſteht ferus) *ſopor* nocturnus. Spielte hier der D. nicht auf die Meinung an, daß nur die Träume, welche nach Mitternacht erſchienen, wahr wären? Gleich darauf V. 31 (52) würden wir arma doch lieber im eigentlichen Sinne für ſpolia, als für das goldene Vließ nehmen. V. 103 (125) lentoque ſequaces Molliri vidit igne trabes. Bedarf keiner Verbeſſerung; darf aber auch nicht vom kalfatern verſtanden werden. Um die Bretter, die ſich an das Gerippe des Schiffes anſchmiegen ſollen, nachgiebig zu machen, bedient man ſich des Feuers auf den Werften. Daher auch das Beywort ſequaces, das bey der vorgeſchlagenen Verbeſſerung Moliri müßig wäre. — Daß die Argonauten ſich der Rollen bedient hätten, um das Schiff darauf hinabgehen zu laſſen, wird wohl V. 110 (185) nicht geſagt. Sie giengen vielmehr bis in das Meer, und ſetzten ihre Laſt in dem Waſſer ſelbſt ab. — Sollte nicht II. nach dem 328. V. etwas ausgefallen ſeyn? Bey dem nächſten Verbo fehlt das Subjekt, wie Herr L. bemerkt, welcher ruuba nocens oder Lemnus verſtehn will, beydes nicht ohne Härte. In der ausgefallenen Stelle wird wahrſcheinlich die Verwillkommung des Jaſon und der Königinn, die V. 334 ganz unerwartet erſcheint, enthalten geweſen ſeyn. III. 46 (530) cum fugerent iam tela ferae. Herr L. erklärt tela von den Schlägen der Keule, mit denen Herkules die Tanne wankend machte, und bey deren Getöß das Wild entfloh. Man verſtehe lieber bey tela, Nympharum venabula. Das Wild floh bey dem ſchrecklichen Schall, aus der ganzen Gegend, wo Depope jagte, tela itaque fugiebant ferae.

IV.

IV. 34 (217) fuga ſub terras, fuga pulla per auras. Wir nehmen dieß für einen der Dichterſprache gewöhnlichen Ausdruck, um die Unmöglichkeit einer Flucht auszudrücken. Und wenn ihr gleich Flügel nehmet, ſagt Amphitus, ſo werdet ihr mir doch nicht entgehn; denn der Ueberwürdige ſetzt zum voraus, daß die Argonauten ihn fürchten, und ihm zu entfliehen wünſchen. Herr L. erklärt, unſerm Gefühle nach zu gezwungen, per auras, ſc. navem impellentes i. e. minime vero reditus navi. V. 48 (241) verbinden wir matri nota i. e. a matre agnoſcenda, indem wir uns eines Epigramms von Lucilius (anal. II. 320 XVII.) erinnern, wo ein Fauſtkämpfer von ſeinem eignen Bruder nicht wieder erkannt wird. VI. 77 (VII. 140) verbeſſert Herr L. in dem Monolog der Medea: Aut redeat quocunque modo, meque iſta precari Reſciat ſtatt Neſciat. Die Verbeſſerung iſt leicht, und giebt einen guten Sinn. Sollte nicht aber auch die gemeine Lesart vertheidigt, und als Ausdruck jungfräulicher Schaam — welche auch Apollonius der Medea unter dieſen Umſtänden leiht, erklärt werden können? — V. 244 (334) toto nequidquam lumine luſtrat. Herr L. taeda jugalis vovet, conſecrat huic oleum. Sollte es nicht vielmehr ſeyn: oculis peregrat, contemplatur? toto lumine ſteht aber eben ſo wie toto mente, und zeigt eine Intenſion an. V. 259 (357) ſtoßen wir auf die ſinnreiche Verbeſſerung Caucaſium mitra nutritaque gramine pelcit. nach Anleitung des Apollonius II. 867 ἴουβοσ̃ κατ᾽ ἤπειρο νέμετο. Die gemeine, unverſtändliche Lesart iſt comitem.

Die Auszüge aus dem Statius ſind aus den acht erſten Büchern gewählt. Sie endigen mit dem Tode der beyden Brüder, den Klagen des Oedipus und dem Selbſtmorde der Jokaſta. — In dieſer ganzen Sammlung iſt die Auswahl mit Einſicht und Geſchmack gemacht, die Anmerkungen oft haben außer den ſchon oben gerühmten Verdienſten, noch das ihnen Eigenthümliche — um welches die Ausleger der Alten oft ganz unbekümmert ſind — einer klugen Sparſamkeit, ſo daß zwar nichts, deſſen Erklärung man mit Recht erwarten kann, übergangen; aber doch dem eignen Nachdenken und Fleiße der Leſer vieles übrig gelaſſen worden iſt.

Ob.

Enoy.

Encyclopädie der lateinischen Classiker. Zweyte, der Redekunst gewidmete Abtheilung. *Dritter Theil.* Auserlesene Reden des Cicero. Herausgegeben von *Friedrich Wilhelm Döring*, Herz. Sächs. Kirchen- und Schulrath zu Gotha. Braunschweig. 1797.

Auch unter dem Titel:

Auserlesene Reden des Cicero. 139 S. 8.

Erklärende Anmerkungen zu der Encyclopädie der lateinischen Classiker. *Zehnter Theil.* Herausgegeben von *Friedr. Wilh. Döring.*

Auch unter dem Titel:

Erklärende Anmerkungen zu den auserlesenen Reden des Cicero. Braunschweig. 1797. 304 S. 8.

Die ciceronianischen Reden, welche in diese Auswahl aufgenommen worden, sind einige von denen, die schon längst einen Platz unter den Orationibus selectis des Cicero erhalten haben, nämlich die Rede pro Roscio Amerino, die vier Catilinarischen, und die Rede für den Archias. In dem Texte hat sich der durch mehrere philologische Arbeiten rühmlich bekannte Herausgeber mehrere Abweichungen von dem Ernestischen Texte erlaubt; so daß man, wie er in der Vorrede sagt, diesen Abdruck füglich eine neue Recension nennen kann. Die abweichenden Lesarten sind in den Anmerkungen angezeigt.

Den Commentar möchte der Verf. als eine Probe angesehen haben, wie er den Cicero seinen Schülern erklärt. Mit Recht bemerkt er, daß nur der, welcher sich selbst mit dem Unterrichte beschäftige, ein competenter Richter über zweckmäßige Kürze oder Ausführlichkeit seyn könne. Nur er kann wissen, was in dem gewöhnlichen Falle jungen Leuten dunkel ist, und daher in einem Werke, das für die Schuljugend bestimmt ist, erklärt werden muß. Aus diesem Gesichtspunkte müssen die

in diesen Anmerkungen häufig vorkommenden antiquarischen Erläuterungen von Gegenständen, die dem gelehrten Leser freylich bekannt sind, und daher vielleicht überflüßig scheinen, betrachtet werden.

Jede Rede ist eine ausführliche Erzählung von ihrer Veranlassung und eine genaue Darlegung ihres Zusammenhanges vorangesetzt. Ohne eine solche Uebersicht wird man nie den Sinn und Geist einer Rede vollständig fassen können. Auch bey jedem besondern Abschnitte giebt der Commentar den Zusammenhang der Gedanken und Redeglieder an, ehe die einzelnen Worte erklärt werden. Am Schlusse der Einleitung zu der Rede für den Roscius S. 12 ist die Erklärung von causa publica, daß es eine Sache sey, die nicht Privatpersonen, sondern den Staat und die öffentliche Sicherheit betreffe, nicht befriedigend; denn Roscius und seine Gegner waren Privatpersonen. Causae publicae waren solche, die in iudiciis publicis, also anfänglich von dem Volke, späterhin durch auserwählte Richter, denen das Volk seine Rechte gleichsam übertrug, entschieden wurden. G. Bachii Hist. Iur. p. 95 ed. nov. Dieselbe Bemerkung muß aus der bey Or. pro Archia c. 2. p. 460 wiederholt werden. Die Entscheidung, ob jemand die Rechte eines römischen Bürgers genießen könne, gehörte ursprünglich vor das Volk. — S. 109 konnte der Ausdruck von der Lege Semproniа agraria — daß nach ihr ein jeder nur eine bestimmte Ackerzahl Ländereyen besitzen sollte — leicht zu einem Mißverständnisse Anlaß geben. Es sollte niemand über eine gewisse Zahl (500 iugera) besitzen. Die Hauptsache bey diesem Gesetze aber war, daß der ager publicus, dessen sich die Reichern bemächtigt hatten, von dem agro privato abgesondert werden sollte. So gefährlich dieses Gesetz, welches das Eigenthum vieler Bürger bedrohte, für den Staat war: so möchten wir doch nicht sagen, daß (S. 108) Gracchus es in der Absicht vorgeschlagen habe, um sich einen Namen und die Gunst des Volkes zu erwerben. Einem so edeln Manne, wie Tiberius Gracchus selbst nach dem Zeugnisse derer war, die seine Unternehmung misbilligten, (Vellej. II. 2) konnte der verzweifelte Zustand des römischen Volks wohl den enthusiastischen Gedanken einflößen, die Gerechtigkeit, selbst mit Gefahr des Staats, geltend zu machen. Auch verfuhr er anfänglich mit großer Mäßigung, und nur der Wi-

der-

verstand der Optimaten reizte ihn in der Folge zu heftigern und gewaltsamern Maasregeln. Bey der offenbar verdorbenen Stelle Catil. I. 6, 15 quod mihi latere valeat, bemerkt Herr D. daß wahrscheinlich die Worte des Cicero verloren gegangen, und daß jemand ungeschickt genug die Lücke auszufüllen gesucht habe. Lieber möchten wir doch glauben, daß in latere valeat die Spuren der ächten Lesart enthalten wären. II. Catilin. 2, 4 schlägt Herr D. statt quem amare in praetexta calumnia coeperat, zu lesen vor calumniari, und nimmt so diese Worte als Ironie. Uns scheint dieß hart zu seyn. Uebrigens darf man wohl kaum zweifeln, daß der Fehler in calumnia liegt. Zugleich halten wir amare, welches hier kaum nachdrücklich genug seyn dürfte, und auch wohl nicht an der rechten Stelle steht, für eine Glosse des in calumnia verborgenen Wortes: *quem in praetexta contaminare coeperat.* Cap. VIII. 18 quarum amore adducti, dissolvi nullo modo possunt. Der Verf. verwirft mit Recht die gewöhnliche Erklärung von dissolvi (für liberari aere alieno). Er nimmt es für divelli, sc. a possessionibus suis. Gefesselt durch die Liebe zu ihren Grundstücken können sie sich nicht von diesen trennen, und häufen so Schulden auf Schulden. Diese Erklärung scheint uns richtig zu seyn, ob wir gleich gestehn, daß uns dann adducti ungemein unbequem scheint. III. Catil. 1, 2 in dem Satze: quoniam illum, qui hanc urbem condidit, Romulum, ad Deos immortales sustulimus, schließt Herr D. den Namen Romulum, als eine fast unverkennbare Glosse, in Klammern ein. Wir möchten uns doch dieses Wortes annehmen, ob es gleich in mehrern Handschriften fehlt. Es ist wahr, daß jedem Zuhörer der Mann, den der Redner meint, durch die Worte qui hanc urbem condidit hinlänglich bezeichnet war; aber darum ist es doch nicht gerade müssiger Ueberfluß, den Namen hinzuzufügen, zumal da illum ohne ihn etwas nackt da stehn, den Numerus verlieren, und die schöne Verschlingung der Wörter zerstört werden würde. Bey der Rede pro Archia poeta konnte Herr D. die kritischen Anmerkungen noch nicht benutzen, welche in demselben Jahre als ein Anhang zu Herrn Prof. Ilgens Abhandlung über den Archias, in dessen Opusculis philologicis erschienen sind. Vielleicht hätte er dann Kap. 2, 3 statt minime in iudiciis periculisque tractata est, Herrn Ilgens glückliche Muthmaaßung jactata est (γεγυμνασμένη) auf-

genommen. Kap. 3, 6 stößt unser Verf. bey der sonderbaren Wortstellung Q. Metello, illi Numidico, et eius Pio filio nicht an. Ilgen verbessert: et Pio, eius filio. Beyde Gelehrten treffen an einigen Stellen in ihren Urtheilen zusammen. Kap. 4, 8 vertheidigen beyde das von Ernesti angefochtene adscriptum, doch so, daß Herr J. Heraclensem als ein müßiges Glossem verwirft, worinne wir ihm beystimmen. So vertheidigen beyde Kap. 5, 11 in den Worten iis temporibus, *quae* tu criminaris die gewöhnliche Lesart gegen Grävii queis, und erklären sie durch iis temporibus per quae tu criminando dicis eum, „von welcher Zeit du fälschlich behauptest, daß er zu derselben" Herr Ilgen schlägt noch außerdem ne ipsius quidem indicio st. iudicio vor. Am Ende des Kap. nehmen beyde die Lesart praetore et consule gegen Grävius in Schutz, welcher proconsule vorschlug. J. zeigt, daß wie praetor häufig für pro praetore, so consul statt pro consule gebraucht werde. Beyde rufen Kap. 6, 12 die von Ernesti mit commodo verdeutschte Lesart, ut ab nullius unquam me tempore aut commodum aut otium meum abstraxerit, zurück. Die etwas weiter unten folgende Worte: quod ex his studiis haec quoque censetur oratio et facultas, erklärt Herr D. secundum haec studia diiudicatur; aestimatur, quo quis enim in his studiis est exercitatior, eo esse solet eloquentior. Herr Ilgen auf ähnliche Weise: *Censere ex his studiis* idem est, quod *ab his* studiis aestimare h. e. praestantiam facultatis dicendi, quae in Cicerone erat, ex humanitatis studiis repetere. Kap. VII. 16 neigt sich Herr D. mehr zu der Lesart adolescentiam alunt, Herr J. mehr zu agunt, welches beyde richtiger als Ernesti, durch exercent, exercitant erklären. — Das was wir hier angeführt haben, kann zeigen, daß diese Anmerkungen, welche zunächst für den Gebrauch junger Leute bestimmt sind, auch dem geübtern und gelehrten Leser des Cicero mannichfaltige Belehrung gewähren. Die ungeübtern werden in ihm volle Befriedigung finden, und außerdem, was unmittelbar zur Erklärung des Schriftstellers führt, sich aus ihm mit mancher schätzbaren Wort- und Sachbemerkung bereichern können.

Cb.

# Erziehungsschriften.

Neuer Kinderfreund von Engelhardt und Merkel. Erstes bis viertes Bändchen. Zweyte verbesserte Auflage mit Kupfern und Noten. Leipzig, bey Barth. 1797. und 1798. 690 Seit. 8. — — Fünftes und sechstes Bändchen. 1798. 364 Seiten.

Von der ersten Auflage dieses Kinderfreundes Zehntes bis zwölftes Bändchen. Leipzig, bey Barth. 1797 und 1798. von S. 193—790 8.

Das Werk hat sich in seinem Werthe zur Belehrung und Unterhaltung der Jugend, zur Wirkung und Uebung der Urtheilskraft und Humanität, bis ans Ende, welches der zwölfte Band ankündigt, erhalten. Es ist ein neuer Abdruck nöthig geworden; für etwas weiter als das, wenn man einige Verbesserungen des Styls und geringe Abänderungen abrechnet, will der Verf. selbst diese Auflage nicht ausgeben.

Bey der Fortsetzung handelt, um der Vollständigkeit unserer Anzeige willen auch das nachzuholen — der achte Band, von Blödigkeit, Unverschämtheit und den Regeln der guten Lebensart — von Höflichkeitssitten bey verschiedenen Völkern — liebreiche Feyer des Weihnachtsabends. — Es wird nichts so klar gesponnen, das nicht kömmt endlich an die Sonne; ein Schauspiel — Beschreibungen von einigen merkwürdigen Gegenden und Höhlen — Tanzlied.

Der neunte Band: — Viel Geschrey und wenig Wolle; ein Lustspiel — fortgesetzte Beschreibungen und Fußreisen — von Neckereyen.

Der zehnte Band — Nutzen der Winterkälte — Winter in Petersburg, Kamtschatka und Grönland, und darnach eingerichtete Wohnungen — Belehrung über den Tanz, Tänze verschiedener Völker und Zeiten, heilige Tänze — große Naturscenen und Wasserfälle — Nutzen der Entfernung junger Leute vom älterlichen Hause — Belehrung für solche.

Der eilfte Band — Nicolo der kleine Wollhändler, eine Erzählung — was verursacht und verscheucht Langeweile? — Klausfest in Halberstadt, das Buch David Klaus — Seehundsfang in Grönland; Bischof Egede — Gegen die Verachtung der Handwerker — Handwerkergewohnheiten, Grüße, Lossprechen bey einigen Handwerkern und Künstlern. E. Buchdruckern — Pennalismus unter Schülern und Studenten — an die Langeweile, ein Lied.

Der zwölfte Band — Wer nicht hören will, muß fühlen, ein Schauspiel — ein Kriegslied und über den Krieg — Nutzen des Handels.

Leipziger Briefsteller; oder ausführliche und gründliche Anleitung zum Briefschreiben. Zum Gebrauch für Bürgerschulen und Privatunterricht. Leipzig, bey Schlabebach und in Commission der Behrenschen Buchhandlung in Frankfurt am Mayn. 1796. 600 S. 8.

Man wird es dem Verf. gewiß nicht verwerfen können, daß er so wenig Fleiß angewandt haben; um eine ausführliche und gründliche Anleitung zu liefern. Denn es giebt wohl nicht leicht eine Regel, die man beym Briefschreiben sowohl als wegen der äußern Form zu beachten hat, und die in diesem Briefsteller übergangen wäre. Jeder Rath- und Hülfsbedürftige kann ihn auch mit wahrem Nutzen zur Hand nehmen. Mir würde doch dem Schüler immaaßgeblich noch mehr damit gedient seyn, wenn der Verf. in der Vorrede so wohl als Einleitung weniger weit ausgeholt, wenn er die Regeln in seinem belehrenden Abschnitte, der leicht die Hälfte des Buches einnimmt, höchstens auf ein paar dürftigen Bogen vorangeschickt, und dadurch sich den Raum zu einer passenden Briefsammlung erspart hätte. Bey der ersten Sammlung würden dann etwa alle nothwendige Regeln in ganz kurzen Winken jedem Briefe nachgeschickt, um sie so durch eine anschauliche Wiederholung einzuprägen; und die zweyte stärkere Sammlung enthielt anziehende wirklich geschriebene Muster. Durch Regeln kömmt man ja gar zu spät zum Zwecke, weit kürzer durch Muster. — Die hier mitgetheilte

Brie-

Briefsammlung von Briefen besteht, nach des Verf. Anzeige, gänzlich aus dessen eigenen Ausarbeitungen; wobey man sich denn billig wundert, daß sie noch so gut geriethen. Bey vielen indeß — ein Beyspiel können wir hier des Raumes wegen nicht hersetzen — ist die vorgesetzte Skizze schon zweckmäßiger als der Brief selbst. Auf alle Weise waren zu diesem Zwecke Originalbriefe weit vorzuziehen. Das Buch ist übrigens weniger für Bürgerschulen, eher für den Privatunterricht, und noch mehr für Selbstbelehrung geeignet.

In den orthographischen Erinnerungen wird man in der Schreibart von — Aaas — baar — die Bäre (Bären) — gebohren — gräußig (was Grausen erregt) — Heyden — meynen — paar — die Wayße — Ueberfluß oder Unrichtigkeit finden; auch das ß, da es doch nicht getheilet werden kann, grade jedesmal bey einer langen Sylbe, wo man den Mittellaut zwischen s und ß hören muß, wie z. B. bey lieſſen, hieſſen ꝛc. — nicht immer zulassen wollen. Rec. findet es auch bedenklich, dem Verf. bey der Regel zu folgen: — „Schreibt man an hohe Standespersonen: so würde es eine große Unschicklichkeit seyn, den Brief auf der Post frey zu machen, und das Porto oder Briefgeld dafür zu bezahlen, und eben das, was bey andern Personen die Regeln des Wohlstandes erfordern, das würde sie hier beleidigen. In diesen Fällen muß man die Briefe unfrankirt überschicken." — So wie man an dieser kurzen Stelle gleich die Möglichkeit erkennt, wie der Briefsteller habe so hogenreich ausfallen können: so wird man auch den Rath an sich gewiß nicht billigen. — Das Buch bleibt aber, aller dieser Erinnerungen ungeachtet, brauchbar.

Gtz.

Neues Bilderbuch für die Jugend, in kurzen unterhaltenden und lehrreichen Erzählungen von den Sitten, Meinungen und Gebräuchen fremder Völker, auch von den Thieren und andern Merkwürdigkeiten fremder Länder. Ein Buch zur Beförderung der Länder- und Völkerkunde unter der Ju-

gend. Mit Kupfern. Erstes Bändchen. Baireuth, bey Lübecks Erben. 1797. VIII und 156 Seit. 4. 1 Rl. 4 gr.

Ebend. Zweytes Bändchen. 1799. VIII und 143 Seit. 4. 1 Rl. 4 gr.

Ungeachtet in unsern Tagen viel Gutes und Schlechtes geschrieben wird, und es durchaus an Büchern zur Versinnlichung gemeinnütziger Gegenstände für die Jugend fehlt: so ist doch der Gedanke, den der ungenannte Herausgeber dieses Werks für die Jugend zu realisiren sucht, eben so lobenswürdig, wie die Ausführung desselben Aufmerksamkeit verdient. Denn der Verf. geht von dem Erfahrungsatze aus, daß Kinder alles, was sie zu lernen haben, viel besser behalten können, wenn es ihnen vorher auf irgend eine Art interessant gemacht worden ist. Kommt nun noch hinzu, daß dasjenige, was von dem Gewöhnlichen, Alltäglichen, welches die Jugend, zumal Kinder, umgiebt, auffallend abweicht: so wird die Neugierde desto gespannter, jemehr die fremden Gegenstände die Bilder der Imagination vergrößern. Der Herausgeber dieses Bilderbuchs hat daher weislich die auffallendsten Züge in den Sitten, dem Charakter, und den Gewohnheiten fremder, zumal außereuropäischen Nationen gewählt, und auf diesem Wege, die erste Jugend mit den vorzüglichsten Merkwürdigkeiten entfernter Länder, ihrer Bewohner, Lebensart, Thiere, Naturprodukte, Ansichten, kurz mit allem bekannt gemacht, was zu den ersten geographischen Kenntnissen erfordert wird. Dadurch wird viel gewonnen, wenn alles gehörig geordnet, und dabey jede Trockenheit vermieden wird. Letzteres ist dem Herausgeber ziemlich gelungen. Er theilt daher das

erste Bändchen in drey Abschnitte, die vorzüglich Afrika gewidmet sind, wiewohl auch einige charakteristische Züge von andern Welttheilen beygefügt werden. Der erste Abschnitt S. 1 – 76 enthält den Charakter, die Meinungen, Sitten, Gebräuche und Lebensart der meisten Südafrikaner, wobey auch einige Seitenblicke, z. B. S. 21, 30 fg. 34 – 39, 47, und anderwärts, auf Ostindianer, Japaner, Chineser, u. s. w. vorkommen. Der zweyte Abschnitt S. 77 – 128 erzählt einige Anekdoten und Merkwür-

würdigkeiten aus der Naturgeschichte der Thiere, als z. B. der Elephanten, Löwen, Tiger, Leoparden, Giraffen, Kameele, u. s. w. die sowohl auf dem Lande, als im Wasser, in Afrika, Asia, Europa, und dem entlegensten Norden leben. Der dritte Abschnitt S. 129—158 enthält Bemerkungen von merkwürdigen Gebirgen, Erdhöhlen, Flüssen, Kunstwerken, Naturprodukten, Naturerscheinungen, u. dergl. m., welches alles auf 6 schönen Kupfertafeln anschaulich gemacht und versinnlicht wird.

Der zweyte Theil, der ebenfalls in drey Abschnitte zerfällt, enthält, außer den fortgesetzten Schilderungen der rohen afrikanischen Völker, Nachrichten von den Sitten und Gebräuchen der Araber und Perser, nebst den vorzüglichsten Merkwürdigkeiten dieser Länder. Hiebey liegen: die allgemeinen Geschichten der Reisen; vorzüglich aber Chardin, Niebuhr, de Ferrieres-Sauveboeuf, Norke und Beels zum Grunde. Günther's Wahl würde dem Herausgeber ebenfalls hinlänglichen Stoff, und in Persien, den besten und zuverlässigsten Dienst geleistet haben. Der erste Abschnitt S. 1—38 enthält daher die Fortsetzung der Meinungen, Sitten ꝛc. ꝛc. der rohen afrikanischen Völkerschaften. Der zweyte S. 39—86, die der Asiaten, vorzüglich der Araber und Perser; und der dritte Abschnitt S. 87—142 ist wieder den Merkwürdigkeiten der Naturgeschichte der Thiere gewidmet. Die Darstellungsart ist gerade, wie im ersten Bändchen; nur die Auszüge aus geographischen Lehrbüchern sind weggelassen worden. Der Vortrag ist im Ganzen deutlich, faßlich, und der Jugend angemessen. Die zum zweyten Bändchen gehörigen Kupfer, sind meist aus der allgem. Gesch. der Reisen, theils aus Niebuhr und Chardin genommen, und passen, in ihrem verjüngten Zustande, ganz trefflich zu dem Bilderbuche, dessen Fortsetzung wir mit Vergnügen entgegen sehen. Nur begreifen wir nicht, was der beygedruckte Titel zum ersten Bändchen, an den des zweyten, unter der Jahrszahl 1799 hier nützen und kommen soll?

Moral in Beyspielen für die Jugend. Zweyter Theil. Fabeln. Mit dreißig Abbildungen aus der Naturgeschichte. Berlin, in der Felischischen Buchhandlung, an der langen Brücke. 1799. XIV und 291 S. 8. 20 K.

Hat auch den Titel:

Moral in Fabeln für die Jugend. Mit 30 Abbildungen ꝛc. — Ein Anhang zu der Moral in Beyspielen. ꝛc.

Diese Compilation ist schon nützlicher als die Moral in Beyspielen, und enthält 175 ganz gut gewählte Fabeln in Prose und in Versen. Die Zueignung an die Leser, wahrscheinlich ein ipse fecit, ist sehr unbehülflich und überschrieben:

Das Schaf, der Hund und das Kaninchen.
Ein Schaf, ein Hund, und ein Kaninchen kamen
Zugleich auf eine Trift. Sie unternahmen (?)
Ergötzungen verschiedener Natur.
Der Hund ergötzte sich mit Rennen und mit Spielen;
Das Schaf genoß die fettre Kie der Flur,
Und das Kaninchen suchte nur,
Den ganzen Rasen umzuwühlen.
Ein Fabelbuch ist eine Flur:
Ihr Leser seyd ihr auch von dreyerley Natur?

Dieß ist aber auch das Schlechteste am ganzen Buche.

Grz.

## Vermischte Schriften.

1. Neuer Volkskalender auf das Jahr 1799, oder Beyträge zur nützlichen, lehrreichen und angenehmen Unterhaltung für allerley Leser, zunächst für den Bürger und Landmann. Von G. F. Palm. Mit Kupfern. Hannover, im Verlage der Gebrüder Hahn. 1799. 17 Bogen in 8. 12 K.

2. Be-

2. Belehrung, Beyspiel, Ermunterung. Ein Lesebuch für preußische Soldatenschulen von dem Verfasser der Brandenburgisch-Preußischen (brandenburgisch-preußischen) Regententafeln. Zweyte, unveränderte Auflage. Berlin, bey Dieterici. 1798. 10 Bogen 8. 6 gr.

3. Der Zeigefinger Nathans (,) oder christlicher Hausbedarf für alle Stände (;) aus der heiligen Schrift gezogen. Mit lehrreichen und erbaulichen Anmerkungen begleitet (,) zuerst von einem alten Landprediger, jetzt aber von neuem durchgesehen, verbessert und vermehrt. — — — Cuxhaven. 1798. 10 Bogen in 8. 8 gr.

4. Erklärung und Vertheidigung einiger Sprüchwörter von Christoph George Heinrich Bleeter, Prediger an der Obercollegiat-Stiftskirche U. L. Fr. zu Halberstadt. Halberstadt, bey Große dem Jüngern. 1798. 12 Bogen in 8. 12 gr.

5. Der Volkslehrer. Monatliche Unterhaltungen aus der Religion (,) Natur (,) Kunst und Menschenkunde für den Bürger und Landmann. Erstes Bändchen. Januar bis Junius. Zittau, beym Herausgeber und in Commission der Schöpfischen Buchhandlung. 1798. 12 Bogen in 8. 8 gr.

6. Gutmann (,) oder der aufrichtige Menschenfreund. Ein Lesebuch für Bürger und Landleute von Ludwig Mildorf. Erster und zweyter Theil. Leipzig, bey Linke. 1799. 13 Bogen in 8. 10 gr.

7. Belehrende Unterhaltungen für den Mittelstand. Berlin, 1798. 27 Bogen in 8. 1 Rthl. 6 gr.

Wir fassen diese sieben Schriften mit der allgemeinen Bemerkung zusammen, daß wir den Volkshaufen und das Land bedauern würden, von welchem und worin alles unter dem Aushängeschild: fürs Volk — erscheint, auch wirklich in der Absicht gekauft und gelesen wird, um dadurch als durch eine ihm angemessene Lectüre klüger und besser zu werden. Viele — möchte man hier auch sagen — Viele fühlen sich zu Volksschriftstellern berufen; aber nur Wenige sind, durch Einsichten und Talente, auch wirklich dazu geeignet. Indessen sagen wir dieß nicht, als wären wir durch Das, was hier vor uns liegt, besonders zu dieser Bemerkung veranlaßt. In Beziehung auf

Nr. 1. bedauern wir vielmehr aufrichtig, daß Hr. Amtsvogt Palm zu Stessel im Hannöverischen bald nach Erscheinung dieses seines Volkskalender-Jahrgangs — viel zu früh für die Sache des Volks — gestorben ist. Von einem Buche wie dieses, dessen Werth schon durch mehrere Jahrgänge erprobt ist, bedarf es bey einer Fortsetzung durch den nämlichen beliebten Verfasser, fast nur der Anzeige ihrer Erscheinung, und der wohlgegründeten Versicherung, daß sie ihren vorangegangenen Theilen vollkommen ähnlich ist. (Siehe N. Allg. D. Bibl. Bd. 32 St. 2 S. 486.)

Nr. 2. Ein allerdings sehr nützliches Schulbuch, das auch bereits in die Soldatenschulen der k. pr. Länder eingeführt ist, und wahrscheinlich nächstens eine dritte Auflage erleben wird. Hoffentlich wird man alsdann die muthwilligen Nachläßigkeiten dieser zweyten, leider unverbesserten, Auflage nicht wiederfinden; denn bey jedem Schulbuche ist man berechtiget, schon in der nächstfolgenden Auflage jede Art der Verbesserung und Vervollkommnung zu erwarten.

Im Ganzen sind die hier zusammengestellten Geschichtchen mit moralischen Beziehungen zweckmäßig gewählt, und den jugendlichen Fassungskräften angemessen erzählt. Aber die strenge Kritik würde deren doch einige gestrichen haben. Was soll z. B. das Späßchen von dem angeblichen Pommer, der, indem eine nächtliche Kanonenkugel ihm das eine Bein nimmt, unwillig dem Feinde zuruft, er möge sich genügen, bey Tage zu schießen, wo man gesehen haben würde, daß da, wohin sie schössen, Leute stünden. — Es giebt noch so manches

mili-

militärischer Geschichtchen, mit vortrefflichen Nutzanwendungen, welche die Stelle solcher nichtssagenden Dichtungen zweckmäßiger ausgefüllet haben würde. In Volksschulbüchern muß man mit dem Papiere, das man bezahlt, nirgends aufs genaueste ökonomisiren.

Hier und da ist die angehängte Moral mit Haaren herbey gezogen. Am Ende der Geschichte der Dezlossinn z. B., die vier Jahre lang, verkleidet, gemeine Soldatendienste that, ohne in dieser Zeit jemals eine Reglementsstrafe sich zugezogen zu haben, heißt es am Ende: „Führte sich selbst ein Weib so auf, daß es nie Strafe bekam: so ist mir doppelte Pflicht, mich gut und ordentlich aufzuführen.“ — Sind denn etwa die Weiber weniger, als unser Geschlecht, verpflichtet, sich — jedes in seinem Wirkungskreise und nach Maaßgabe seiner individuellen Lage — gut und rühmlich aufzuführen? — Und sollte es, statt des Schielenden in dieser moralischen Schlußfolge, nicht etwa besser gepaßt haben: „Wenn selbst ein Weib, das zum Kriegsdienste keine männlichen Kräfte, und daher auch keinen Beruf hat, dem Vaterlande zur Zeit der Noth mit Vergnügen diente: so ist es für mich doppelte Pflicht, nicht, weil ich muß, sondern willig und gern meinem Könige als Soldat zu dienen, und eben so sorgfältig wie dieses brave Weib, vor jeder Reglementsstrafe mich zu hüten.“

Auch Styl und Sprachart soll in jedem Schulbuche völlig correct seyn, und das ist hier keineswegs der Fall. So heißt es z. B. S. 20. Es war nöthig, das Recruten ausgehoben werden mußten. — S. 7 steht Gottesehrend. Wenn der Schulbube in seinem Buche dieß Wort und ähnliche als ein Substantiv gedruckt siehet, dann muß es freylich wohl dem Lehrer unmöglich, oder doch schwer werden, es ihn als ein Beywort schreiben zu lehren. Und wie wollen Herausgeber und Verleger eines Schulbuchs vollends eine Menge leichtvermeidlicher Druckfehler entschuldigen? — —

Nr. 3 ist eigentlich die in vielen Stellen umgearbeitete und sehr vermehrte Auflage der christlichen Hausstafeln, in welchen dem Verf. manches zu frey gesagt schien, und als unnützer, oder gar schädlicher Ausmuche, und als öffentliche Beleidigung für gewisse Personen, angesehen werden konnte, andre

Der eilfte Band — Nicholas der kleine Handlungslehrer, eine Erzählung — was verursacht und verscheucht Langeweile? — Klausens in Halberstadt, das Buch David Klaus — Verhandlungen in Grönland; Bischof Egede — Gegen die Verachtung der Handwerker — Handwerksgewohnheiten, Grüße, Lossprechen bey einigen Handwerkern und Künstlern. E. Buchdruckern — Pennalismus unter Schülern und Studenten — an die Langeweile, ein Lied.

Der zwölfte Band — Wer nicht hören will, muß fühlen, ein Schauspiel — ein Kriegslied und über den Krieg — Nutzen des Handels.

Leipziger Briefsteller; oder ausführliche und gründliche Anleitung zum Briefschreiben. Zum Gebrauch für Bürgerschulen und Privatunterrichte. Leipzig, bey Schladebach und in Commission der Behrenschen Buchhandlung in Frankfurt am Mayn. 1796. 600 S. 8.

Man wird es dem Verf. gewiß nicht verwerfen können, daß er zu wenig Fleiß angewandt habe, um eine ausführliche und gründliche Anleitung zu liefern. Denn es giebt wohl nicht leicht eine Regel, die man beym Briefschreiben sowohl als beym der äußern Form zu beachten hat, und die in diesem Briefsteller übergangen wäre. Jeder Rath- und Hülfsbedürftige kann ihn auch mit großem Nutzen zur Hand nehmen. Nur würde doch dem Schüler einstweilen noch mehr damit gedient seyn, wenn der Verf. in der Vorrede so wohl als Einleitung weniger weit ausgeholt, wenn er die Regeln in seinem belehrenden Abschnitte, der leicht die Hälfte des Buches einnimmt, höchstens auf ein paar dürftigen Bogen vorangeschickt, und dadurch sich den Raum zu einer paar vielen Briefsammlung erspart hätte. Bey der ersten Sammlung würden dann etwa alle nothwendige Regeln in ganz kurzen Winken jedem Briefe nachgeschickt, um sie da durch eine anschauliche Wiederholung einzuprägen; und die zweyte stärkere Sammlung enthielt anziehende wirklich geschriebene Muster. Durch Regeln kömmt man ja gar zu spät zum Zwecke, weit kürzer durch Muster. — Die hier mitgetheilte

Brie-

Sammlung von Briefen besteht, nach des Verf. Anzeige, gänzlich, aus dessen eigenen Ausarbeitungen; wobey man sich denn billig wundert, daß sie noch so gut geriethen. Bey vielen indeß — ein Beyspiel können wir hier des Raumes wegen nicht herseßen — ist die vorgesetzte Skizze schon zweckmäßiger als der Brief selbst. Auf alle Weise waren zu diesem Zwecke Originalbriefe weit vorzuziehen. Das Buch ist übrigens weniger für Bürgerschulen, eher für den Privatunterricht, und noch mehr für Selbstbelehrung geeignet.

In den orthographischen Erinnerungen wird man in der Schreibart von — Aaas — baar — die Bäre (Bären) — gebohren — graußig (was Grausen erregt) — Heyden — meynen — paar — die Wayße — Ueberfluß oder Unrichtigkeit finden; auch das ß, da es doch nicht getheilet werden kann, grade jedesmal bey einer langen Sylbe, wo man den Mittellaut zwischen s und ß hören muß, wie z. B. bey lieſſen, bieſſen ꝛc. — nicht immer zulassen wollen. Rec. findet es auch bedenklich, dem Verf. bey der Regel zu folgen: — „Schreibt man an hohe Standespersonen: so würde es eine große Unschicklichkeit seyn, den Brief auf der Post frey zu machen, und das Porto oder Briefgeld dafür zu bezahlen, und eben das, was bey andern Personen die Regeln des Wohlstandes erfordern, das würde sie hier beleidigen. In diesen Fällen muß man die Briefe unfrankirt überschicken.“ — So wie man an dieser kurzen Stelle gleich die Möglichkeit erkennt, wie der Briefsteller habe so hoggenreich ausfallen können: so wird man auch den Rath an sich gewiß nicht billigen. — Das Buch bleibt aber, aller dieser Erinnerungen ungeachtet, brauchbar.

Gtz.

Neues Bilderbuch für die Jugend, in kurzen unterhaltenden und lehrreichen Erzählungen von den Sitten, Meinungen und Gebräuchen fremder Völker, auch von den Thieren und andern Merkwürdigkeiten fremder Länder. Ein Buch zur Beförderung der Länder- und Völkerkunde unter der Ju-

gend. Mit Kupfern. Erstes Bändchen. Baireuth, bey Lübecks Erben. 1797. VIII und 156 Seit. 4. 1 Rthl. 4 gr.

Ebend. Zweytes Bändchen. 1799. VIII und 142 Seit. 4. 1 Rthl. 4 gr.

Ungeachtet in unsern Tagen viel Gutes und Schlechtes geschrieben wird, und es durchaus an Büchern zur Versinnlichung gemeinnütziger Gegenstände für die Jugend fehlt: so ist doch der Gedanke, den der ungenannte Herausgeber dieses Werks für die Jugend zu realisiren sucht, eben so lobenswürdig, wie die Ausführung desselben Aufmerksamkeit verdient. Denn der Verf. geht von dem Erfahrungssatze aus, daß Kinder alles, was sie zu lernen haben, viel besser behalten können, wenn es ihnen vorher auf irgend eine Art interessant gemacht worden ist. Kommt nun noch hinzu, daß dasjenige, was von dem Gewöhnlichen, Alltäglichen, welches die Jugend, zumal Kinder, umgiebt, auffallend abweicht: so wird die Neugierde desto gespannter, jemehr die fremden Gegenstände die Bilder der Imagination vergrößern. Der Herausgeber dieses Bilderbuchs hat daher weislich die auffallendsten Züge in den Sitten, dem Charakter, und den Gewohnheiten fremder, zumal außereuropäischen Nationen gewählt, und auf diesem Wege, die erste Jugend mit den vorzüglichsten Merkwürdigkeiten entfernter Länder, ihrer Bewohner, Lebensart, Thiere, Naturprodukte, Ansichten, kurz mit allem bekannt gemacht, was zu den ersten geographischen Kenntnissen erfordert wird. Dadurch wird viel gewonnen, wenn alles gehörig geordnet, und dabey jede Trockenheit vermieden wird. Letzteres ist dem Herausgeber ziemlich gelungen. Er theilt daher das

erste Bändchen in drey Abschnitte, die vorzüglich Afrika gewidmet sind, wiewohl auch einige charakteristische Züge von andern Welttheilen beygefügt werden. Der erste Abschnitt S. 1 — 76 enthält den Charakter, die Meinungen, Sitten, Gebräuche und Lebensart der meisten Südafrikaner, wobey auch einige Seitenblicke, z. B. S. 21, 30 fg. 34 — 39, 47, und anderwärts, auf Ostindianer, Japaner, Chineser, u. s. w. vorkommen. Der zweyte Abschnitt S. 77 — 128 erzählt einige Anekdoten und Merkwür-

würdigkeiten aus der Naturgeschichte der Thiere, als z. B. der Elephanten, Löwen, Tiger, Leoparden, Giraffen, Kameele, u. s. w. die sowohl auf dem Lande, als im Wasser, in Afrika, Asia, Europa, und dem entlegensten Norden leben. Der dritte Abschnitt S. 129—158 enthält Bemerkungen von merkwürdigen Gebirgen, Erdhöhlen, Flüssen, Kunstwerken, Naturprodukten, Naturerscheinungen, u. dergl. m., welches alles auf 6 schönen Kupfertafeln anschaulich gemacht und versinnlicht wird.

Der zweyte Theil, der ebenfalls in drey Abschnitte zerfällt, enthält, außer den fortgesetzten Schilderungen der rohen afrikanischen Völker, Nachrichten von den Sitten und Gebräuchen der Araber und Perser, nebst den vorzüglichsten Merkwürdigkeiten dieser Länder. Hiebey liegen: die allgemeinen Geschichten der Reisen; vorzüglich aber Chardin, Niebuhr, de Ferrieres-Sauveboeuf, Norke und Beels zum Grunde. Günther-Wahl würde dem Herausgeber ebenfalls hinlänglichen Stoff, und in Persien, den besten und zuverlässigsten Dienst geleistet haben. Der erste Abschnitt S. 1—38 enthält daher die Fortsetzung der Meinungen, Sitten ꝛc. ꝛc. der rohen afrikanischen Völkerschaften. Der zweyte S. 39—86, die der Asiaten, vorzüglich der Araber und Perser; und der dritte Abschnitt S. 87—142 ist wieder den Merkwürdigkeiten der Naturgeschichte der Thiere gewidmet. Die Darstellungsart ist gerade, wie im ersten Bändchen; nur die Auszüge aus geographischen Lehrbüchern sind weggelassen worden. Der Vortrag ist im Ganzen deutlich, faßlich, und der Jugend angemessen. Die zum zweyten Bändchen gehörigen Kupfer, sind meist aus der allgem. Gesch. der Reisen, theils aus Niebuhr und Chardin genommen, und passen, in ihrem verjüngten Zustande, ganz trefflich zu dem Bilderbuche, dessen Fortsetzung wir mit Vergnügen entgegen sehen. Nur begreifen wir nicht, was der beygedruckte Titel zum ersten Bändchen, an den des zweyten, unter der Jahrszahl 1799 hier nutzen und frommen soll?

T.

Moral in Beyspielen für die Jugend. Zweyter Theil. Fabeln. Mit dreißig Abbildungen aus der Naturgeschichte. Berlin, in der Felischischen Buchhandlung, an der langen Brücke. 1799. XIV und 291 S. 8. 20 K.

Hat auch den Titel:

Moral in Fabeln für die Jugend. Mit 30 Abbildungen ꝛc. — Ein Anhang zu der Moral in Beyspielen. ꝛc.

Diese Compilation ist schon nützlicher als die Moral in Beyspielen, und enthält 175 ganz gut gewählte Fabeln in Prose und in Versen. Die Zueignung an die Leser, wahrscheinlich ein ipse fecit, ist sehr unbehülflich und überschrieben:

Das Schaf, der Hund und das Kaninchen.
Ein Schaf, ein Hund, und ein Kaninchen kamen
Zugleich auf eine Trift. Sie unternahmen (??)
Ergötzungen verschiedener Natur.
Der Hund ergötzte sich mit Rennen und mit Spielen;
Das Schaf genoß die fettre Kräfte der Flur,
Und das Kaninchen, suchte nur,
Den ganzen Rasen umzuwühlen.
Ein Fabelbuch ist eine Flur:
Ihr Leser seyd ihr auch von dreyerley Natur?

Dieß ist aber auch das Schlechteste am ganzen Buche.

Grz.

## Vermischte Schriften.

1. Neuer Volkskalender auf das Jahr 1799, oder Beyträge zur nützlichen, lehrreichen und angenehmen Unterhaltung für allerley Leser, zunächst für den Bürger und Landmann. Von G. F. Palm. Mit Kupfern. Hannover, im Verlage der Gebrüder Hahn. 1799. 17 Bogen in 8. 12 K.

2. Be-

2. Belehrung, Beyspiel, Ermunterung. Ein Lesebuch für preußische Soldatenschulen von dem Verfasser der Brandenburgisch-Preußischen (brandenburgisch-preußischen) Regententafeln. Zweyte, unveränderte Auflage. Berlin, bey Diterici. 1798. 10 Bogen 8. 6 gr.

3. Der Zeigefinger Nathans (,) oder christlicher Hausbedarf für alle Stände (;) aus der heiligen Schrift gezogen. Mit lehrreichen und erbaulichen Anmerkungen begleitet (,) zuerst von einem alten Landprediger, jetzt aber von neuem durchgesehen, verbessert und vermehrt. — — — Cuxhaven. 1798. 10 Bogen in 8. 8 gr.

4. Erklärung und Berichtigung einiger Sprichwörter von Christoph George Heinrich Nieter, Prediger an der Obercollegiat-Stiftskirche U. L. Fr. zu Halberstadt. Halberstadt, bey Große dem Jüngern. 1798. 12 Bogen in 8. 12 gr.

5. Der Volkslehrer. Monatliche Unterhaltungen aus der Religion (,) Natur (,) Kunst und Menschenkunde für den Bürger und Landmann. Erstes Bändchen. Januar bis Junius. Zittau, beym Herausgeber und in Commission der Schöpsischen Buchhandlung. 1798. 12 Bogen in 8. 8 gr.

6. Gutmann (,) oder der aufrichtige Menschenfreund. Ein Lesebuch für Bürger und Landleute von Ludwig Mildorf. Erster und zweyter Theil. Leipzig, bey Linke. 1799. 13 Bogen in 8. 10 gr.

7. Belehrende Unterhaltungen für den Mittelstand. Berlin, 1798. 27 Bogen in 8. 1 Rthl. 6 gr.

Wir fassen diese sieben Schriften mit der allgemeinen Bemerkung zusammen, daß wir den Volkshaufen und das Land bedauern würden, von welchem und worin alles unter dem Aushängeschild: fürs Volk — erscheint, auch wirklich in der Absicht gekauft und gelesen wird, um dadurch als durch eine ihm angemessene Lectüre klüger und besser zu werden. Viele — möchte man hier auch sagen — Viele fühlen sich zu Volksschriftstellern berufen; aber nur Wenige sind, durch Einsichten und Talente, auch wirklich dazu geeignet. Indessen sagen wir dieß nicht, als wären wir durch Das, was hier vor uns liegt, besonders zu dieser Bemerkung veranlaßt. In Beziehung auf

Nr. 1. bedauern wir vielmehr aufrichtig, daß Hr. Amtsvoigt Palm zu Stessel im Hannöverischen bald nach Erscheinung dieses seines Volkskalender-Jahrgangs — viel zu früh für die Sache des Volks — gestorben ist. Von einem Buche wie dieses, dessen Werth schon durch mehrere Jahrgänge erprobt ist, bedarf es bey einer Fortsetzung durch den nämlichen beliebten Verfasser, fast nur der Anzeige ihrer Erscheinung, und der wohlgegründeten Versicherung, daß sie ihren vorangegangenen Theilen vollkommen ähnlich ist. (Siehe N. Allg. D. Bibl. Bd. 32 St. 2 S. 486.)

Nr. 2. Ein allerdings sehr nützliches Schulbuch, das auch bereits in die Soldatenschulen der k. pr. Länder eingeführt ist, und wahrscheinlich nächstens eine dritte Auflage erleben wird. Hoffentlich wird man alsdann die muthwilligen Nachläßigkeiten dieser zweyten, leider unverbesserten, Auflage nicht wiederfinden; denn bey jedem Schulbuche ist man berechtiget, schon in der nächstfolgenden Auflage jede Art der Verbesserung und Vervollkommnung zu erwarten.

Im Ganzen sind die hier zusammengestellten Geschichtchen mit moralischen Beziehungen zweckmäßig gewählt, und den jugendlichen Fassungskräften angemessen erzählt. Aber die strenge Kritik würde deren doch einige gestrichen haben. Was soll z. B. das Späßchen von dem angeblichen Pommer, der, indem eine nächtliche Kanonenkugel ihm das eine Bein nimmt, unwillig dem Feinde zuruft, er möge sich genügen, bey Tage zu schießen; wo man gesehen haben würde, daß da, wohin sie schießen, Leute stünden. — Es giebt noch so manches mili-

militärischen Geschichtchen, mit vortrefflichen Nutzanwendungen, welche die Stelle solcher nichtssagenden Dichtungen zweckmäßiger ausgefüllet haben würde. In Volksschulbüchern muß man mit dem Papiere, das man bezahlt, nimmt, aufs genaueste ökonomisiren.

Hier und da ist die angehängte Moral mit Haaren herbey gezogen. Am Ende der Geschichte der Dezloffinn z. B., die vier Jahre lang, verkleidet, gemeine Soldatendienste that, ohne in dieser Zeit jemals eine Regimentsstrafe sich zugezogen zu haben, heißt es am Ende: „Führte sich selbst ein Weib so auf, daß es nie Strafe bekam: so ists mit doppelte Pflicht, mich gut und ordentlich aufzuführen.“ — Sind denn etwa die Weiber weniger, als unser Geschlecht, verpflichtet, sich — jedes in seinem Wirkungskreise und nach Maaßgabe seiner individuellen Lage — gut und rühmlich aufzuführen? — Und sollte es, statt des Schielenden in dieser moralischen Schlußfolge, nicht etwa besser gehethen haben: „Wenn selbst ein Weib, das zum Kriegsdienste keine männlichen Kräfte, und daher auch keinen Beruf hat, dem Vaterlande zur Zeit der Noth mit Vergnügen diente: so ist es für mich doppelte Pflicht, nicht, weil ich muß, sondern willig und gern meinem Könige als Soldat zu dienen, und eben so sorgfältig wie dieses brave Weib, vor jeder Regimentsstrafe mich zu hüten.“

Auch Styl und Schreibart soll in jedem Schulbuche völlig correct seyn, und das ist hier keinesweges der Fall. So heißt es z. B. S. 20. Es war nöthig, das Recruten ausgehoben werden mußten. S. 7 steht Gottesehrend. Wenn der Schulbube in seinem Buche dieß Wort und ähnliche als ein Substantiv gedruckt siehet, dann muß es freylich wohl dem Lehrer unmöglich, oder doch schwer werden, es ihn als ein Beywort schreiben zu lehren. Und wie wollen Herausgeber und Verleger eines Schulbuchs vollends eine Menge leichtvermeidlicher Druckfehler entschuldigen? — —

Nr. 3 ist eigentlich die in vielen Stellen umgearbeitete und sehr vermehrte Auflage der christlichen Hausstafeln, in welchen dem Verf. manches zu frey gesagt schien, und als unnütz, oder gar schädlicher Auswuchs, und als öffentliche Beleidigung für gewisse Personen angesehen werden konnte; andre

andre Abschnitte waren wieder zu kurz abgefertiget und einiger Stände war gar nicht gedacht worden. Ueber die Absicht des Büchleins heißt es in der Vorrede: „Da die Bibel in unsern Tagen von vielen Leuten nicht mehr gelesen wird, und doch in diesem Buche so viel Vortreffliches und Lehrreiches stehet, daß es wirklich Schade wäre, wenn es ungelesen bliebe, und nicht beherziget würde: so sind hier für jeden Stand die Stellen, welche ihm vorzüglich lehrreich und warnend seyn können, gesammelt und mit erbaulichen Anmerkungen begleitet.“ —

Die Stände, welche hier ihre Lektion finden, haben folgende Ueberschriften: 1. Alle Menschen; 2. Regenten und Fürsten; 3. Hofleute; 4. Minister und Räthe; 5. Rathscollegien; 6. Richter und Beamte; 7. Kirchen- und Consistorialräthe; 8. Hofkammer-Räthe und Schaffner; 9 und 10. Geistliche. Pfarrer und Schullehrer, 11. der Papst; — (1 —) 12. Jesuiten und Exjesuiten; 13 und 14. Pfaffen, Mönche und Nonnen; 15. ganze Gemeinden; 16 Unterthanen; 17. Soldaten; 18. Schriftsteller und Recensenten; 19. Kauf- und Handelsleute, item Buchhändler; 20. Handwerksleute, 21. Ackersleute; 22. Hausväter und Hausmütter; 23 und 24. Ehe-Männer und Weiber; 25 und 26. Eltern und Kinder; 27 und 28. Herrschaften und Dienstboten; 29. Alte und Wittwen; 30. Jünglinge und Jungfrauen; 31. Reiche und Arme; 32. Gesunde und Kranke; 33. der ehrliche Mann; 34 und 35. Wucherer und Freymaurer. Den Schluß macht ein Gebet um Frieden.

Unter der 12ten Ueberschrift hätten, — obgleich diejenigen, für welche das darunter Gesagte bestimmt ist, schwerlich lesen werden, einige schmutzige und ekelhafte Ausdrücke, die ich aus Achtung für die Leser unsrer Bibl. hier wörtlich anzuführen Bedenken trage, vermieden werden können. Auch sollte der heilige Eifer nicht die Ordensbänder — mit Beyseitsetzung aller Rücksicht auf niedrige, oder unwürdige Austheilung — Narrheiten nennen.

Die Ermahnung, welche der 18te Abschnitt, nach Ephes. 4, 29. und Sirach 6, 1. allen Recensenten an's Herz legt, ist nicht übel gerathen; wir theilen sie daher, um zugleich ein Beyspiel von der Schreibart und Bearbeitung zu geben, hier mit. „Diese Stellen können und sollen Recensenten

tin zur Gerechtigkeit, Billigkeit und Humanität in ihren Urtheilen über die ihnen vorgelegten Schriften ermuntern. Es ist freylich keine angenehme Arbeit, die Fehler und Flecken in Schriften, die oft ganz fehlerhaft und so voll Flecken sind, daß man das Gute nicht mehr bemerken kann, aufzusuchen, und das Amt eines literarischen Fleckausmachers (?) zu verwalten. Aber wer sich fühlt, daß er das bey nicht gelassen und ruhig genug bleiben kann, der übernehme nie lieber keine solche Arbeit, damit er nicht zu Sünden gegen die Menschheit verleitet werde."

Unveranlaßt durch diese Ermahnung, ist Rec. der Meinung, daß dieß Büchlein viel Wahres enthält; obgleich der Feigefinger Narbans noch immer so manchen Auswuchs stehen ließ, und seine kritische Feile noch viel zu sanft an die mancherley Höckern der christlichen Haustafel gelegt zu haben scheint.

Auf einem Octavraume des letzten ungehefteten Bogens findet Rec. so eben noch einen zweyten Titel mit dem Zusatze: „Gedruckt im Jahre des Lichts und auf Kosten des Ernsthaften Wöllner und seiner Consorten Hermes und Hillmer." — Wann wird man doch aufhören, Männer, die gottlob längst außer Activität sind, elend und ungedul zugleich zu bewitzeln!!

Nr. 4. Mit Recht bemerkt der Verfasser, daß Sprichwörter einen wichtigern Einfluß auf die Sittlichkeit der Menschen haben, als Mancher glaubt; und daß sie eben so oft Böses anrichten, als Gutes wirken. Nur der Denkende nimmt sie für Das, was sie gewöhnlich sind, nämlich für delphische Orakel, die man deuten kann, wie man will; und nachdem er ihren Sinn berichtiget und bey sich festgestellet hat, bedient er sich derselben als Gedächtnißhülfe bey gewissen gemeinnützigen Wahrheiten. Viele andre aber verwechseln die Sentenzen mit der Wahrheit selbst, und halten diese Assignaten für baares Geld; ja sie sind ihnen desto ehrwürdiger, je weniger sie dieselben verstehen, und desto vollkommner, je bequemer sie sie ihren Verhältnissen anpassen, und zu ihrem Vortheil anwenden zu können glauben. Wenn man aber zugiebt, daß Irrthum wenigstens in der Regel Schaden stiftet — (er möchte es aber immer thun) — so müssen nothwendig die unwahren, falsch verstandenen und falsch

falsch angewandten Sprichwörter, auf welche der gemeine Mann oft vielen Werth legt, manches Unheil anrichten, da die Menschen gewöhnlich mehr nach dunkeln Gefühlen, Convenienz, Gebrauch und angenommener öffentlicher Meinung, als nach eigener, reifer Ueberlegung handeln. Dazu kommt noch, daß kurze witzige Sprichwörter wie ein elektrischer Schlag wirken, so, daß auch denkende Köpfe bisweilen dadurch überrascht, und auf kurze Zeit irre geleitet werden können. Mir scheint es, daß nicht selten Niederträchtigkeiten, Spitzbübereyen und Schandthaten durch sanctionirte Sprichwörter erzeugt, oder wenigstens gerechtfertiget werden, so wie sie unstreitig auch manches Gute befördern, und dessen noch weit mehr hervorbringen könnten."

Aber wenn auch wirklich der Einfluß der Sprichwörter auf unsre Sittlichkeit — wie Hr. N. auch selbst zu ahnen scheint — nicht ganz so groß, als er ihn hier angiebt, seyn möchte: so ist das Publikum ihm dennoch für seine im Ganzen wohlgerathene Arbeit Dank schuldig; denn es ist nichts leichtes, einen an sich trocknen Gegenstand schriftstellerisch so zu behandeln, daß der Leser, indem er bloß belehrt wird, dennoch gern aushält. Und wenn der Gemeinspruch: Es giebt eben so viele subjektive Wahrheit, als Menschen — auch noch so oft gemißbraucht würde: so dient er hier doch wirklich zur Entschuldigung des Hrn N., wenn Manchen gegen mehrere seiner Sprichwörter-Deutungen etwas einzuwenden haben möchte.

Der Vortrag ist geläutert und angenehm; ob mir gleich nicht bergen mögen, daß in Hinsicht auf eine durchgehends zweckmäßige Auswahl der zur Belebung der Arbeit eingemischten Beyspiele, größere Aufmerksamkeit zu empfehlen seyn dürfte. Bey dem Sprichworte: Undank ist der Welt Lohn — heißt es z. B.: „Wer im Wasser sich, mittelst eines „ihm zugeworfenen Brettes, gerettet hat, kann sich unmöglich sehr verpflichtet achten, wenns ihm derjenige (wenn derjenige es ihm) zuwirft, der ihn ins Wasser gestoßen hatte — „Oder wenn man zu seinem Vergnügen jemanden tüchtig „durchgebläuet hätte, verdiente man da großen Dank, wenn „man ihm Arquebusade schickte, um sich damit zu waschen?" — Sollte wohl jemals ein Menschenretter, wie jener, oder ein Wundarzt, wie dieser, in den hier angenommenen Verhältnissen gegen den Geretteten und Geheilten, sich über Undank he-

beschmeret, und dabey doch Ansprüche auf Vernunft und Billigkeitsgefühl gemacht haben? Ich zweifle!

Nr. 5 und 6. Zwey Volksschriften gemischten Inhalts, denen wir viele Leser wünschen, weil sie unterhaltend und lehrreich, leicht und verständlich geschrieben sind. Der Plan von Nr. 5 ist indessen offenbar zu viel umfassend; und die Stellen mit den trocknen geographischen Bruchstücken — besonders sofern sie nicht das Vaterland derer, für welche das Buch zunächst bestimmt seyn möchte, betreffen — hätten mit einem zweckmäßigeren Inhalte, wie der übrige größtentheils ist, angefüllt seyn sollen. Auch konnte man die Erzählung mit der Ueberschrift: „Der Officier und der Bauer" — mit ihrer laxen Moral in einem Volksbuche wohl nicht erwarten. — Dagegen sind die Erzählungen von Nr. 6 gewissenhafter ausgewählt. Besonders wohl hat uns das gefallen, was gleichsam beyläufig und ungesucht, über die Heiligkeit des Eides, deren Wiederherstellung jedem Menschenfreunde am Herzen liegen sollte, gesagt worden ist. Vergleichen Ermunterungen können in der That nicht oft genug wiederholt werden; am wenigsten in unsern Tagen, wo der heillose Wind aus Westen das Bischen Treue und Glauben, welches in Deutschland noch gefunden wird, auch noch zu verwehen drohet, um, auch in dieser Hinsicht, Alle mit sich gleich zu machen.

Nr. 7. Diese für den geübten, folgerechten und an das Denken bereits gewöhnten Bürgersmann gehörige Lektüre würde, bey der sehr zweckmäßigen Wahl des bearbeiteten Stoffes, gewiß ungleich mehr gelesen worden seyn und Nutzen gestiftet haben, wenn die Schreibart durchgehends den Fassungskräften des Bürgers, wie er in der Regel zu seyn pflegt, angemessen wäre; nun aber hat selbst der an die Büchersprache ganz gewöhnte Leser hier und da zu thun, die zum Theil leicht verständliche, anderntheils aber ziemlich schwerfällige Art des Vortrags zu fassen, und ohne große Anstrengung zu verstehen. Indessen ist es dennoch sehr zu bedauern, daß die Zeitschrift, deren erste sieben Hefte dem vor uns liegenden Bande das Daseyn gegeben zu haben scheinen, bereits wieder ihre Endschaft erreicht haben möchte.

1. Gespenster (?) und Erscheinungen, aus natürlichen Ursachen erklärt, mit Rücksicht auf Geschichte und Stellen der heiligen Schrift, von Wilhelm Brünow. Leipzig, bey Reinike und Heinrichs. 1798. 6½ Bogen 8. 9 gr.

2. Phantasien-Gemälde (,) oder Sagen aus der Geister- und Zauberwelt. Mit Kupfern. Prag, im Verlag (e) der Poltischen Buchhandlung. 1799. 225 Seiten 8. 14 gr.

3. Der Mann mit dem rothen Ermel (,) eine Geistergeschichte, von D. J. F. Arnold. Gotha, bey Ettinger. 1798. 332 Seiten 8. 1 Rg.

Wir fassen diese Theile der neuern Geisterliteratur zusammen mit dem allgemeinen Bemerken, daß die Wahrheit in Hinsicht aufs Geisterreich durch sie nicht nur nicht gewinnen kann; sondern durch Nr. 2 und 3 vielmehr in eben dem Grade verlieren muß, in welchem sie den leider um sich greifenden Geschmack an Faseleyen und wilden Kindern der unbegränzten Phantasie nähren und stärken. Was aber

Nr. 1 insbesondere betrifft: so hat uns Hr. B. nichts Vollständiges oder Erschöpfendes, ja selbst nicht einmal etwas Neugesagtes, oder Neueingekleidetes gesagt. Wer Henning's Schriften kennt, und ihnen Geschmack abgewann, der findet von dessen wohl besetzter Tafel hier einige Beyschüsseln mit aufgewärmten Sächelchen. Vergebens giebt der Verf. sich das Ansehen einer ausgebreiteten Kenntniß der Literatur des Geisterwesens. Diese erfordert nach gerade ein eigenes Studium, und Rec. selbst, der über vierhundert dahin einschlagende Schriften seiner Bibliothek einigermaaßen kennen zu lernen gesucht hat, gesteht gern, daß dieses Fach der Literatur ein ganzes Studium erheischt, um darin allenthalben zu Hause zu seyn.

Hrn. Brünow's bis zum Ekel wiederhalte Gemeinsprüche und Alltagswidersprechungen des gröbsten Theils des Geisterwahns werden dem Denker nicht genügen, und den Nichtdenkenden noch viel weniger zu bessern Ueberzeugungen

und

und zum Schweigen bringen. Ueberhaupt haben wir Ursach, zu bezweifeln, daß der Verf. selbst bestimmt weiß, was er will. Denn nach seiner eigenen deutlichen Erklärung sind es weder die erhellten Köpfe, noch die Unwissenden und Wahngläubigen, für welche er sein Scherflein darbringt; sondern — „die ehrlichen Leute“ — sind es!! — Doch wir müssen sein schielendes Compliment für die große Klasse der Denker und Nichtdenker, hier wörtlich zum Besten geben:

Seite 8. „Man siehet hieraus, daß ich weder für die „Gelehrten, welche die Erscheinungen läugnen, noch für die „Unwissenden, welche sie annehmen, schreibe. Die einen „würden meine Schrift einer Durchlesung nicht würdigen“ (Hätten auch gerechte Ursache dazu); „die andern nichts darin „verstehen. Es giebt eine dritte Klasse von Lesern, und diese „machen gerade die größte Zahl der ehrlichen Leute aus, „für diese schreibe ich: und wenn ich auch nicht im Stande „wäre, ihnen (!!) etwas Neues zu lehren, so“ ꝛc.

Selbst derjenige Theil dieser wenigen Bogen, welcher nach einer sehr beliebten Sitte der Büchervervielfältiger unserer Zeit, geradezu einem andern Buche entnommen ist (den allgemein gelesenen Wagenerschen Gespenstern), ist verstümmelt, und hat durch diese Abkürzungen einer ohnehin schon gedrängten Schreibart nichts weniger, als gewonnen.

Nr. 2. Ja wohl Phantasieen! für Viele ungenießbar; hingegen ein heißverschlungenes berauschendes Getränk für Alle, denen es nun einmal Bedürfniß geworden ist, ihre Einbildungskraft auf Kosten des Verstandes zu nähren und zu übersättigen. Sie sind überschrieben: 1) Torso, der Rothbart, oder die Zaubervesse; 2) Albert von Stormingen, oder der neckende Geist; 3) das Roß aus dem Berge, oder das Hünchen an der Elbe.

Die Schreibart des Verf., der sich am Schlusse Polt nennet, ist noch toll genug: Schichtern statt schüchtern — ehender — jehnseits — beede — berichtiget statt berüchtigt — sind wohl nur Nachläßigkeiten. Am Schlusse findet der freundliche Leser folgendes Avis: „Man sagt, das „Lesen sey ein Spaziergang des Verstandes. So verlasse ich „denn meine Leser mit der süssen Hoffnung, den Spazier-

„ganz so angenehm gewählt zu haben, daß es ihnen (!!) „nicht gereuen wird, bald wieder einen andern mit mir zu „begsinnen.“

Wenn doch der süße Herr hübsch allein gehen, und zur gefälligen Selbstunterhaltung Adelungs Sprachlehre in die Tasche stecken wollte.

Nr. 3 Eine Dichtung im neuesten Geschmacke, reich an Wundern und Geistern. Eines mehrern bedarf es auch nicht, um gelesen zu werden. Eines Auszugs ist das Mährchen nicht fähig. Dazu ist der Faden der Begebenheit zu gedehnt, und führt den Leser auf zu ungewöhnlichen Wegen dahin. „Ueberall wehet, nach H. n. A.'s eigenem Geständnisse, — der Geist des Romans in dieser Geschichte“ — soll heißen: Dichtung. Wie wäre dieß auch anders möglich? — Und doch ist es nur gut, daß der gutmüthige Leser auf diesen Geist noch besonders aufmerksam gemacht wird. Der abgenutzte und schon oft gemißbrauchte Gemeinspruch: „es giebt viele Dinge in der Natur, wovon sich unsre Philosophen nichts träumen lassen“ — möchte doch sonst manchem Leser Sand in die Augen bringen. Aus dem Schlusse des geisterreichen Buchs ergiebt sich, was der Titel nicht besagt, daß dieß hier nur der erste Theil ist.

Wann wird man doch aufhören, ohne irgend einen edlen Zweck die Phantasie — gleichsam zu mästen!

Wz.

Monatsschrift zur Aufklärung für den Bürger und Landmann, herausgegeben von Joh. Bartholomä Tromsdorf, der Weltweisheit Doctor, Prof. auf der Universit. zu Erfurt, wie auch Apotheker daselbst. — Erster Band, 1 — 4tes Stück. Weimar, in der Hofmannischen Buchhandlung. 1796. 8. Der Jahrgang 4 Rt.

Diese Zeitschrift hat den Zweck: Kenntniß des Menschen nach seinem Körper und nach seiner Seele, Kenntniß der Natur und der Gesetze, nach welchen die mancherley Erscheinungen in der Welt erfolgen, zu befördern, und Aufsätze über

über die Grundsätze, nach denen wir leben müssen, wenn wir unserm Pflichtgefühl nachkommen wollen, wie auch einen zusammenhängenden Vortrag über die Rechenkunst, zur Bildung des Verstandes, zu liefern, und alles, in einer reinen deutschen Schreibart vorzutragen. Das erste Stück fängt gleich mit einer Abhandlung über die Aufklärung an, die mit einer sehr großen Deutlichkeit und Bestimmtheit geschrieben ist, und, worin die wahre und falsche Aufklärung so gut von einander unterschieden ist, daß der einigermaaßen gebildete Bürger und Landmann über das so berüchtigte Wort Aufklärung und über die darunter verstandene Sache ganz deutliche Begriffe wird erhalten können. Ueberhaupt findet Rec. alle 4 Stücke dem angegebnen Zweck sehr angemessen, und wenn die folgenden Stücke eben so sind: so wird diese Zeitschrift unter der Klasse von Menschen, für welche sie nach dem Titel bestimmt ist, großen Nutzen stiften können. Besonders sind die Exempel, die darin zur Erläuterung angebracht sind, immer so gewählt, daß sie auch zugleich in anderer Absicht sehr unterhaltend sind, z. E. in der Anweisung zur Rechenkunst beym Numeriren sind die Exempel zum Aussprechen der Zahlen zugleich die Zahlen der Volksmenge in den verschiedenen Staaten von Europa. Nur der gemeine Bürger und Landmann wird dies Buch nicht gebrauchen können; aber desto mehr Nutzen werden diejenigen davon haben können, die schon durch Lektüre einigermaaßen gebildet sind. Die Gedichte hätten aus dieser Schrift ganz wegbleiben können, da sie gar kein poetisches Verdienst haben, und den guten Geschmack eher verderben als befördern können. Wer mag z. E. wohl so etwas lesen: Ergötzet werden Zung und Mund, durch Früchte, die uns sind gesund. Selbst Wohlgeschmack wird uns gewährt durch alles, was uns stärkt und nährt. Oder in einem andern Gedicht über den Landmann: Für wenig Müh empfangt der Mann, so viel man trägt und fahren kann; giebt einen Sack voll Saamen hin, und hat den Wagen voll Gewinn. Wir rathen dem Verf., künftig die Gedichte ganz wegzulassen, und in seinen prosaischen Aufsätzen nicht gar zu weitläuftig zu seyn, in so fern es unbeschadet der Deutlichkeit geschehen kann. Einige Fehler wider die Sprache haben wir auch gefunden, als Tode statt Todte; S. 228 lernt statt lehret; S. 223 ein Ohre weniger. Bh.

**Bragur.** Ein literarisches Magazin der Teutschen und Nordischen Vorzeit. Herausgegeben von F. D. Gräter. Sechster Band. Erste Abtheilung. Mit Kupf. und einem Notenblatte.

Auch mit dem Titel:

**Braga und Hermode, oder, Neues Magazin für die vaterländischen Alterthümer der Sprache, Kunst und Sitten — — Dritter Band. Erste Abtheilung.** Leipzig, bey Gräff. 1798. 15 Bog. in 8. 16 gr.

Zuerst findet man in dieser Abtheilung eine abermalige Blumenlese aus den Minnesingern, vom Hrn. Prof. Gräter; zwanzig kleine lyrische Stücke, sehr glücklich, und in eben dem Geschmacke, wie die bekannten Nachbildungen von Gleim bearbeitet, dem auch diese Sammlung, die fortgesetzt werden soll, von dem würdigen Herausgeber zugeeignet ist. II. Wola und Gfrar, zwey altdeutsche Gottheiten, von Karln Freyh. v. Münchhausen, Hauptmann bey dem Hessenkasselschen Feldjägerkorps. Zugleich die Abbildung des Stücks von einem Steine, welches im Schaumburgschen, an dem Gebirge, der Hohnstein genannt, unweit des Singrünen-Altars oder der Druidenklippe im sechszehnten Jahrhunderte gefunden worden. — III. Drey Lobgedichte auf die schwäbische Citharschlägerinn Klachen. Sie stehen vor einem Lobgedichte auf die Stadt Augsburg, welches zu Anfange von Werlich's Chronik dieser Stadt befindlich ist. Wer aber die Tonkünstlerinn gewesen sey, der sie gelten, möchte wohl schwerlich ausfündig zu machen seyn. IV. Von den hier und da mitten unter andern Völkern anzutreffenden deutschredenden Colonien, von Dr. Rößig. Nur eine kurze Angabe derselben; die aber einer weitern Ausführung wohl werth seyn möchte. V. Trachten der Ritterfrauen zu Bellberg, vom Ende des 15ten bis zum Ende des 16ten Jahrhunderts, von dem Herausgeber. Das Monumente, worauf sie sich finden, ward schon im vorigen Stücke in Kupferstich geliefert. VI. Alterthümliche Merkwürdigkeiten des vierzehnten Jahrhunderts, aus der gleichzeitigen Limburgischen

gischen Chronik, vom Hrn. Hofr. Eschenburg. Auf diese kleine Chronik hatten schon mehrere Gelehrte aufmerksam gemacht, weil sie für die vaterländischen Alterthümer manche nicht unbedeutende Merkwürdigkeiten enthält. Auch in Lessing's literarischem Nachlasse, der als dritter Band seines Lebens vom Hrn. Prof. Füllebornherausgegeben ist, findet man diese Chronik zur Geschichte der deutschen Poesie des vierzehnten Jahrh. benutzt. Hier ist das ausgezogen, was die Kleidertrachten, Waffen, Tänzer, und Lassen der Geseler betrifft. VII. Ueberreste von den Liedern eines Römers auf ein im vierten Jahrh. in seine Gefangenschaft gerathenes deutsches Mädchen. Es sind Lieder von dem Dichter Ausonius auf die Bissula; oder vielmehr die von einer ganzen Sammlung derselben nur noch übrigen vier kleinen Sinngedichte. Es steht aber wohl mehr zu wünschen, als zu hoffen, daß sich die ganze Sammlung dieser Lieder noch auffinden lasse. VIII. Kleine Notizen von deutschen Volksfesten. Diese Feste sind: der Fahnenschwung, das Wettrennen, der Schäfertanz, die Pfingsttannen, und das Kränzefest. IX. Ein altdeutscher oder alemannischer Gesang zum Lobe der heiligen Jungfrau Maria, mit einigen Erläuterungen vom Hrn. Prediger Kinderling. Es wäre allerdings zu wünschen, daß man die Ueberreste alter deutscher Gesänge religiösen und historischen Inhalts, welche beym Hickes, Eccard und Pez vorkommen, sammeln und erläutern möchte. Mit einem derselben macht Hr. K. hier den Anfang, und er wäre ganz der Mann, auch die übrigen auf ähnliche Art zu bearbeiten. X. Handschriften. Nachricht und Proben von den altdeutschen Mstpten der kaiserl. Bibliothek zu Wien, vom Rathsherrn Heidegger in Zürich mitgetheilt. Ein merkwürdiger Artikel, um so mehr, da viele Abschriften von den im Verzeichnisse angegebenen Gedichten in den Händen des Herausgebers sind, der sie bekannt zu machen Hoffnung giebt. Eine Erzählung, der Sperber überschrieben, theilt er hier zur Probe mit. Diese, und wo nicht alle, doch viele von den übrigen Erzählungen, sind wahrscheinlich von Conrad von Würzburg. In den Nachrichten, welche Hr. Hofrath Bruns von alten deutschen Handschriften der akademischen Bibliothek zu Helmstädt ertheilt, geschah eine vorläufige Ankündigung der jetzt schon von diesem würdigen Gelehrten herausgegebenen Sammlung alter plattdeutscher Gedichte. Von dem Ritterroman des

14ten Jahrh. von Herzog Friedrich von Schwaben ist bekanntlich eine Handschrift in der Wolfenbüttelschen Bibliothek, über die hier von ihrem Bibliothekar, Hrn. Langen, eine Nachricht mit Auszügen einiger Stellen angefangen wird. XI. Anzeigen von neuen Schriften, die zum Zwecke dieses Magazins gehören. XII. Auszüge aus Briefen an den Herausgeber. XIII. Vermischte Anzeigen. Unter diesen machen einige sehr gedrängte Anmerkungen [illegible] Kinderling über eine Recension des ersten Abtheilung des zweyten Bands von Braga und Hermode [illegible] Allg. Literaturzeitung den Beschluß.

Ueber die Verdienste der Französischen Nation um die Menschheit, oder Rechtfertigung der Vorsehung in der Französischen Staatsumwälzung. Eine republikanische Volksrede auf das Fest des 26 Messidor, 14 July, 1797. Basel, 102 S. in 8. 6 Bz.

Die Rede fängt mit einem Gebete an und endigt sich mit einem Gebete. An äusserer Frömmigkeit und Ehrbarkeit fehlts ihr also nicht, im Ganzen genommen auch nicht an innerer; denn der Vf. wüthet nicht, und scheint vielmehr von gutmüthiger Denkungsart zu seyn. Aber der Inhalt selbst ist leicht, die Behandlung flach, und der Styl zu oratorisch. Wie sich doch die Umstände ändern! Hätte würde der Vf. nicht mehr so, als es hier geschieht, von der Schweiz sprechen können! jetzt würde er Pichegrü nicht mehr neben Buonaparte stellen dürfen! jetzt würde er mancher Hoffnung entsagen müssen, die damals sein Herz in schwärmerische Entzückung versetzte! Die Lehre, die man aus einer solchen auch nur achtzehen Monat alten Brochüre, wie überhaupt aus dem Wechsel des grossen Drama's ziehen kann, ist die ganz simple: Hoffe und fürchte nicht zu viel!

Cp.

# Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des neun und vierzigsten Bandes
Zweytes Stück.

Fünftes bis Achtes Heft.

Kiel,
verlegts Carl Ernst Bohn. 1800.

# Verzeichniß

# Verzeichniß

## der im zweyten Stücke des neun und vierzigsten Bandes recensirten Bücher.

### I. Protestantische Gottesgelahrheit.


L. T. Justi's vermischte Abhandlungen über verschiedene Gegenstände der theologischen Gelehrsamkeit. 2te Sammlung. 279

D. J. C. R. Eckermann's theologische Beyträge. 6n Bdes 2s Stück. 281

Freymüthige Urtheile eines Kosmopoliten über Gegenstände und Mißbräuche der christlichen Kirche und ihrer Diener. 282

J. Schaderof's Versuch einer kritischen Homiletik, ꝛc. 285

Auswahl von Predigten über auserlesene Texte der evangelischen Geschichte, ꝛc. Von S. Klauser. Herausgegeben und mit einer Vorrede von D. A. H. Niemeyer. 292

D. J. P. Thieß's Andachtsbuch für aufgeklärte Christen. 1r und 2r Theil. 293

J. Saucert's Predigten. Aus dem Englischen von F. Schleiermacher, mit einer Vorrede von F. S. S. Sack. 1r und 2r Theil. 302

M. W. L. Steinbrenner's geistliches Gebetbuch für den Bürger und Landmann. 305

J. S. Rehm's kurzgefaßte Betrachtungen über die christl. Glaubenslehre, ꝛc. ebd.

Ebendesselben neue Morgen- und Abendandachten auf alle Tage in der Woche, ꝛc. ebd.

J. Ludewig's Gebete und Betrachtungen für schwangere Frauen. ebd.

Magazin für christliche Dogmatik und Moral, ꝛc. Herausgegeben von D. J. F. Flatt. 4s Stück. 407
Religion für Menschen, oder der Werth der Lehre Jesu aus seinem bildlichen Vortrage, von J. C. F. Eck. 415
Ueber die Unzulänglichkeit der Vernunftreligion zur völligen Beruhigung des Menschen. Von W. T. Lang. 419
Belehrungen eines Vaters für seine Kinder über Religion und Moral nach dem Bedürfniß unserer Zeit, von D. J. G. B. Pfeil. 2te Abtheilung. 439

## II. Rechtsgelahrheit.

Meditationen über verschiedene Rechtsmaterien, von den Gebr. Overbeck. 8. Bd. 443
Vom Hutrechte, eine juristisch, kameralistische Abhandlung, von D. G. W. Strampffer. 446
Plate's Bemerkungen über das Meierrecht im Fürstenthum Lüneburg. ebd.
A. G. Deneken's Vorlesungen über einige wichtige Gegenstände des Brem. Stadtrechts. 447

## III. Arzneygelahrheit.

Geist der neuesten medicinischen Literatur in Frankreich, u. s. w. von *D. A. Zadig.* 309
D. Lafon's Philosophie der Heilkunde, ꝛc. 311
L'Art de prolonger la vie humaine, trad. sur la sec. Edit. de l'Allemand de *C. G. Hufeland.* 313
Ueber die Kunst, ein hohes Alter zu erreichen, vom Verfasser der Gynäologie. ebd.
Desselben Buchs zweyter Band. 314
Ueber Gesundheitswohl und Volksvorurtheile, von D. C. A. Struve. 2ter Band. ebd.
Der Hausarzt, eine Schrift für Jedermann. 315
Ueber Krankheiten der Gefängnisse und Armenhäuser. Aus dem Englischen des J. M. Good. 317
Ueber die Ruhr, ihre vornehmsten Verwicklungen und Folgekrankheiten, von J. F. Engelhard. 349
J. Klajani's praktische Beobachtungen über die Ablösung

fung der Gliedmaaßen, ꝛc. Aus dem Italiänischen von D. A. G. Kühn.

Auch unter dem Titel:

J. F. Flajani's medicinisch-chirurgische Beobachtungen. 1s Bändchen. S. 351

B. Carminari's Inbegriff der allgemeinen Gesundheitslehre und der praktischen Arzneykunde. 2. Bd. 1r Abschnitt. 352

Abhandlung über die Operation des Steinschnitts, und über die Anwendung der dabey nöthigen Instrumente, ꝛc. ebd.

Handbuch der innern und äußern Heilkunde. 1n Bds 3. Theil. Herausgegeben von D. H. G. Spiering. 353

D. C. F. B. Ettmüller's Sammlung der besten und aus Erfahrung bestätigten Recepte, ꝛc. 440

Ueber die vernünftige Wirthschaft mit Arzneyen in Feldspitälern. Eine Anrede an die k. k. Feldärzte, von D. Mederer von Wuthwehr. 442

Specimen pharmacopoeae militaris franco-gallicae, conscriptum et typis mandatum a cive D. *G. T. C. Handel.* ebd.

J. F. Westrumb's Handbuch der Apothekerkunst für Anfänger. 6te Abtheil. 443

F. A. C. Gren's System der Pharmakologie, ꝛc. 1r Thl. Allgem. Pharmakologie. 2te Auflage. 444

S. Hahnemann's Apothekerlexikon. 2ten Theils 1te Abtheilung. 446

C. A. Hoffmann's Taschenbuch für Aerzte, Physiker und Brunnenfreunde, ꝛc. 2te Aufl. ebd.

D. F. A. Waitz's kleine Aufsätze, die Geschichte des mineralischen Brunnens zu Bibra betreffend; herausgegeben von J. G. Ziegler. 447

## IV. Theater.

Der kleine Irrthum. Lustspiel in 1 Aufzuge von K. C. Engel. 316

Das Mutterpferd. Lustspiel in zwey Aufzügen von Ebendemselben. ebd.

Der Friede am Pruth. Schauspiel in 5 Aufzügen von F. Kratter. 318

## V. Weltweisheit.

Einige Betrachtungen über die allgemeinsten Grundsätze der Sittenlehre, ꝛc. von C. Garve. S. 113
G. Heinrici's kritischer Versuch üb. den höchsten Grundsatz der Sittenlehre. II Theil. 121
Ueber die Existenz der Principien eines reinen, unbestechlichen Wohlwollens im Menschen, veranlaßt durch eine Teylersche Preisfrage, und beantwortet von P. van Hemert. Aus dem Holländischen von K. W. Berkmann. 129

## VI. Mathematik.

Sammlung nützlicher Aufsätze und Nachrichten, die Baukunst betreffend, u. s. w. Herausgegeben von mehreren Mitgliedern des K. P. Ober-Bau-Departements. Jahrgang 1798. II. Theil. 166
*Meinert's* schöne Landbaukunst. III. Abtheil. 169
A. E. Kästner's Abhandlung vom ökonomischen Feldmessen, ꝛc. 173
Die Verzeichnung der geometrischen Figuren, ꝛc. Erster Cursus, von J. G. Böbel. 176
J. A. Kirchner's populäre Arithmetik, ꝛc. 177
S. F. Helwig's theoretischer Versuch, die Finanzberechnung eines Staats, ꝛc. nach dem Rechnungssysteme der kaufmännischen doppelten Buchhaltung einzurichten. 178

## VII. Naturgeschichte.

Der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin neue Schriften. II. Band. 181
Der Naturforscher. 28s Stück. 181

## VIII. Reisebeschreibung und Erdbeschreibung.

Lektüre für Reisedilettanten. Jahrg. 1799. 12 Stück. 189

Neapel und die Lazzaroni, ꝛc. S. 393
L. Hennig's Reise in Schlesien und Sachsen. Erster Theil. 394
Reise nach den Badeörtern Karlsbad, Eger und Töplitz, im Jahr 1797. 396
Ein Wort im Vertrauen über die vier Fakultäten der Universität Leipzig, ꝛc. 398
P. J. Karrer's Geographie für Kaufleute, Manufakturisten und Fabrikanten. In 2 Theilen. Deutschland. 1r Theil. 400
Durchflüge durch Deutschland, die Niederlande und Frankreich. 5r und 6r Bd. 457
Plan pour faire servir les voyages à la culture des jeunes gens, qui se vouent au service de l'état, etc. 465
Magazin der neuesten vorzüglichsten Reisebeschreibungen, aus fremden Sprachen übersetzt von J. C. Eck. 1r Theil.
Auch unter dem Titel:
Ausführliche Darstellung von Sina und seinen zinsbaren Staaten, ꝛc. Aus dem Englischen des W. Winterbotham. 468

## IX. Geschichte.

Ueber den Vortrag der alten Geschichte auf Schulen, ꝛc. von G. G. Bredow. 330
C. Venturini's Lehrbuch der Geschichtskunde älterer Zeiten, von der Weltschöpfung bis auf die große Völkerwanderung. 333
Die Hellenen, oder die Menschheit in Griechenland. Nach J. J. Barthelemy 339
Die sich frey wähnenden Schweizer, ꝛc. von H. L. Lehmann. 1r u. 2r Theil. 448
Apologie des Suisses en Réponse aux Inculpations générales et particulières formées contre cette Nation par diff. Ecrivains, surtout par Muratori. 451

## V. Weltweisheit.

Einige Betrachtungen über die allgemeinsten Grundsätze der Sittenlehre, ꝛc., von C. Garve. S. 319
C. Henrici's kritischer Versuch üb. den höchsten Grundsatz der Sittenlehre. II Theil. 324
Ueber die Existenz der Principien eines reinen, unbedingten Wohlgefallens im Menschen, veranlaßt durch eine Teylersche Preisfrage, und beantwortet von P. van Hemert. Aus dem Holländischen von F. W. Derbmar. 329

## VI. Mathematik.

Sammlung nützlicher Aufsätze und Nachrichten, die Baukunst betreffend, u. s. w. Herausgegeben von mehreren Mitgliedern des K. P. Ober-Bau-Departements. Jahrgang 1798. II. Theil. 366
Meinert's kühne Landbaukunst. III. Abtheil. 369
A. G. Kästner's Abhandlung vom trigonometrischen Feldmessen, ꝛc. 373
Die Verzeichnung der geometrischen Figuren, ꝛc. Erster Cursus, von J. G. Böbel. 376
J. A. Kirchner's populäre Arithmetik, ꝛc. 377
S. F. Helwig's theoretischer Versuch, die Finanzberechnung eines Staats, ꝛc. nach dem Rechnungssysteme der kaufmännischen doppelten Buchhaltung einzurichten. 378

## VII. Naturgeschichte.

Der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin neue Schriften. III. Band. 383
Der Naturforscher. 28s Stück. 384

## VIII. Reisebeschreibung und Erdbeschreibung.

Lektüre für Reisebeschreibungsfreunde. 1s Stück. Jahrg. 1799. 1s Stück. 389

Neapel und die Lazzaroni, ꝛc. S. 393
L. Hennig's Reise in Schlesien und Sachsen. Erster Theil. 394
Reise nach den Badeörtern Karlsbad, Eger und Töplitz, im Jahr 1797. 396
Ein Wort im Vertrauen über die vier Fakultäten der Universität Leipzig, ꝛc. 398
P. J. Karrer's Geographie für Kaufleute, Manufakturisten und Fabrikanten. In 2 Theilen. Deutschland. 1r Theil. 400
Durchflüge durch Deutschland, die Niederlande und Frankreich. 5r und 6r Bd. 457
Plan pour faire servir les voyages à la culture des jeunes gens, qui se vouent au service de l'état, etc. 465
Magazin der neuesten vorzüglichsten Reisebeschreibungen, aus fremden Sprachen übersetzt von J. C. Eck. 1r Theil.
Auch unter dem Titel:
Ausführliche Darstellung von Sina und seinen zinsbaren Staaten, ꝛc. Aus dem Englischen des W. Winterbotham. 468

## IX. Geschichte.

Ueber den Vortrag der alten Geschichte auf Schulen, ꝛc. von G. G. Bredow. 330
C. Venturini's Lehrbuch der Geschichtskunde älterer Zeiten, von der Weltschöpfung bis auf die große Völkerwanderung. 333
Die Hellenen, oder die Menschheit in Griechenland. Nach J. J. Barthelemy 339
Die sich frey wähnenden Schweizer, ꝛc. von H. L. Lehmann. 1r u. 2r Theil. 448
Apologie des Suisses en Réponse aux Inculpations générales et particulières formées contre cette Nation par diff. Ecrivains, surtout par Muratori. 451

Die drey ewigen Bünde im hohen Rhätien. Historische Skizze von H. Zschocke. 2 Theile. 453
P. Granie's Geschichte der französischen Revolution. Erster Theil. Geschichte der constituirenden Versammlung. Aus dem Französischen von C. F. Huber. 455

## X. Kirchengeschichte.

Geschichte der unter dem Namen Waldenser berühmten und bestehenden Religionssekte, ꝛc. Aus dem Franz. 2 Theile. 480
Geschichte der Entstehung, der Veränderungen und der Bildung unsers protestantischen Lehrbegriffs, ꝛc. 5n Bds 1r Theil.
Auch unter dem Titel:
Geschichte der protestantischen Theologie von Luthers Tode bis zu der Einführung der Konkordienformel. Von D. G. J. Plank. 5n Bds 1r Theil. 388
C. F. Schnurrer's Erläuterungen der Würtembergischen Kirchen-Reformations- und Gelehrten-Geschichte. 487
F. C. von Moser actenmäßige Geschichte der Waldenser, ꝛc. 496
J. M. Schröckh's christliche Kirchengeschichte. 25ster Theil. 501
Desselben Buchs 26r Theil. 509

## XI. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterth.

Verwandlungen nach P. Ovidius Naso, von *H. Voss*. In zwey Theilen. 469
P. Ovidii Nasonis opera omnia curavit *Mitscherlich*. Tom. II. 475
Hercules furens. Specimen novae recensionis tragoediarum L. A. Senecae, aut. *T. Baden*. 486
Des L. A. Seneka Vergötterung des Kaisers Claudius, nebst

nebſt einer hingehörenden Stelle aus den Sprüchwörtern des Erasmus, überſetzt von A. Gröninger. 483
Ariſtophanis nubes cum ſcholiis. Rec. *G. Hermannus.* 518
Euripidis Cyclops, etc. edit. a M. *G. F. D. Goes.* 526
Poetae latini minores. Tomi ſexti pars poſterior. Cur. J. C. Wernsdorf. 530
*T. C. Harles* ſupplementa ad brev. notitiam literaturae Romanae. Pars prior. 533

## XII. Erziehungsſchriften.

H. G. Jerrenner's Schulbibel, ꝛc. 483
Ebendeſſelben chriſtliches Religionsbuch für Lehrer und Kinder in Bürger- und Landſchulen, ꝛc. 485
J. F. Wilberg's kleines Erziehungsbüchlein für Bürger und Bauersleute. 486

## XIII. Staatswiſſenſchaft.

Sollte man die Vernichtung der deutſchen Reichsverfaſſung wünſchen? 537
Vom Urſprunge und Verpachtung der Domainengüter, wie ſolche, nebſt andern dahin gehörigen Gerechtſamen, zu veräußern ſind, wie auch von der Abſchaffung oder Einſchränkung der Frohndienſte, von J. C. Extract. 538

## XIV. Vermiſchte Schriften.

Zum Andenken meiner Freunde, Dorner und Sieveking, von J. H. Büſch. 402
Zwey Nachträge zu dieſer Schrift. ebd.
Der Kutſcher und ſein Herr, oder das Lob des ſchnellen Reitens und Fahrens in volkreichen Städten und engen Straßen. 405

# Verzeichniß der recenſirten Bücher.


C. Allgemeine Geſchichte des weiblichen Geſchlechts. 2r Theil. 539

Die Kunſt, ein gutes Mädchen, eine gute Gattinn, Mutter und Hausfrau zu werden. Von J. L. Ewald. 548

Das andere Geſchlecht das beſſere Geſchlecht. Ein Verſuch zur Würdigung des andern Geſchlechtes. 551

Die Zeichen der Zeit am Ende des achtzehnten Jahrhunderts. 2s Stück. 553

Sentenzen, Reflexionen und Maximen, aus den Schriften verſchiedener Zeiten und Sprachen zuſammengetragen zum Nachdenken und Nutzen für jede Klaſſe von Leſern. Erſtes Bändchen. 554

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.
Neun und vierzigsten Bandes Zweytes Stück.
Fünftes Heft.
Intelligenzblatt, No. 4. 1800.

## Protestantische Gottesgelahrheit.

**Vermischte Abhandlungen über wichtige Gegenstände der theologischen Gelehrsamkeit, von Leonh. Joh. Carl Justi, Consistorialrath, Superintend. der lutherischen Kirchen des Oberfürstenthums Hessen, Casselschen Antheils, ordentlichem Professor der Theologie ꝛc. zu Marburg. Zweyte Sammlung. Halle, in der Curtschen Buchh. 1798. 346 S. 8. 21 Xr.**

I. Ueber die Orakel des Jesaias, die Wegführung der Juden in's Babylonische Exil, und ihre Rückkehr in's Vaterland betreffend. Der Beweis, welchen Herr J. in einer Abhandlung des ersten Bandes übernommen hatte, daß Jesaias nicht Verf. jener Orakel seyn könne, wird hier mit bedächtiger Gründlichkeit fortgeführt und vollendet; ein wichtiger Beytrag zur Geschichte, Kritik und Auslegung dieses Buchs.

II. Ueber Col. IV, 16. Neuer Versuch eines Beweises, daß der hier erwähnte Brief aus Laodicea der Brief an die Epheser sey, nebst kritischen Folgerungen für die Meinung, diesen als ein Circularschreiben anzusehen. Der Ertrag dieser Untersuchung, einer schon so oft verhandelten Frage, ist: der sogenannte Brief an die Epheser sey ein Circularschreiben an die Gemeinen des proconsularischen Asiens, also auch an die zu Laodicea; jedoch

mit der Bestimmung abgefaßt, daß das Original zuletzt bey der (Gemeine der) Hauptstadt, nämlich zu Ephesus, niedergelegt und aufbewahrt werden sollte. Man könnte doch fragen: 1) Wenn die Gemeine zu Colossä, die auch im proconsular. Asien wohnte, jenen Brief ohnehin einst zu lesen bekam, so wie die Gemeine zu Laodicea den an die Colosser, wozu bedurfte sie nun doch der Erinnerung Pauli, daß sie ihn sich verschaffen und lesen sollte? 2) da beyde Briefe so gleich sind, daß kaum einige Gedanken der eine ausschließend enthält, wozu die Austauschung beyder gegen einander? 3) darf man wohl in dieser Untersuchung auf die Anführung des Briefs an die Epheser im Ignatius mehr bauen, als auf das Zeugniß des Basilius?

III. Ueber Col. I, 12—16. mit einer zur Erklärung dieser Stelle einleitenden Beleuchtung der Ideen eines Ungenannten in Henke's Magazin, über die Aeußerungen Jesu von dem Reiche des Messias, zu Matth. 19, 23—30. In dieser Beleuchtung werden die Stellen, aus welchen sich eine geistige Natur dieses Reichs ergiebt, mit Fleiß gesammelt, und genau durchgegangen. Die Paulinische Stelle deutet der Verf. von dem, was man moralische Schöpfung oder Umschaffung nennen kann; entschieden richtig.

IV. Nachtrag über 1. Cor. 12, 28. 29. nebst gelegentlicher genauerer Erklärung von Röm. 8, 38. 1. Cor. 15, 24. Eph. 1, 21. 1. Petr. 3, 22. Man soll Δυναμεις von Richtern (für δυναμιν εχοντες) ενεργηματα δυναμειον von der Tauglichkeit zum Richteramte verstehen, und dabey insbesondere an die den Christen in bürgerlichen Streitigkeiten unter sich gestattete Freyheit, deren Gebrauch Paulus denen zu Korinth zur Pflicht macht, an die Freyheit denken, Schiedsrichter aus ihrem Mittel zu bestellen. Allerdings gewinnen dadurch die Stellen, in welchen von dem πνευματι oder χαρισματι δυναμ. als von einer besondern Gabe und Geschicklichkeit geredet wird, ein helles Licht.

V. Ueber die den Aegyptiern von den Israeliten bey ihrer Abreise aus dem Lande abgefordertem Geräthe, 2. B. Mos. III. XI. XII. Ein Versuch, diese Sache in ihr wahres und tadelfreyes Licht zu stellen. Diese Abhandlung erschien schon 1777 zu Frankfurt a. M.,

a. M., und würde mit verdientem Beyfall aufgenommen werden.

VI. Ueber Röm. 9, 5. Versuch einer neuen Erklärung; auch schon zuvor gedruckt, in Paulus Memorabilien B. I.; hier erweitert. Der Verf. interpungirt so: Χριστὸς κατὰ σάρκα, ὁ ὢν ἐπὶ πάντων. Θεὸς εὐλογητὸς εἰς τοὺς αἰῶνας. und denkt bey πάντων das kurz vorhergehende πατέρων. Was das Erste betrifft: hat Otto nie anders von der Stelle gedacht, auch diese Interpunktion schon sonst vorgeschlagen gefunden; bey dem zweyten aber hält ers für gleichgültig, ob Ἰσραηλιτῶν, oder überhaupt ἀνθρώπων, oder πατέρων als ausgelassen gedacht werde, und findet es der Grammatik zuwider, das vorhergehende ἐξ ὧν mit dem Vers. auf πατέρων zu ziehen, da es wegen der dabey stehenden Conjunction καὶ unstreitig auf dasselbe Subjekt gehe, ὧν οἱ πατέρες, also auf Israeliten. Die ruhige und bescheidene Manier, mit welcher der Verf. seine Untersuchungen anstellt und vorlegt, gereicht ihm zur besondern Ehre, und verdient vornehmlich so manchen Schriftauslegern, die rasch und kühn daher fahren, als musterhaft empfohlen zu werden.

E.

**Theologische Beyträge. Sechsten Bandes zweytes Stück von D. Jacob Christoph Rudolph Eckermann, ordentlichem Professor der Theologie zu Kiel. Altona, verlegts Hammerich. 1798. 327 S. 8. 20 gr.**

Dieses Stück enthält Bemerkungen und Zweifel wider des Herrn Prof. Jacob allgemeine Religion, Halle 1797, und wider ebendesselben Aristaeus, ein philosoph. Gespräch über die Vorsehung. Herr Professor Jacob hatte den Herrn Dr. Eckermann aufgefordert, über beyde Schriften seine Meinung in den theolog. Beytr. zu erkennen zu geben. Er eignet ihm daher seine Widerlegung zu, und spricht von dem Unterschiede ihrer Meinungen mit dem Ernste und der Würde, die der Wichtigkeit der Streitsache angemessen ist; über der Hoch-

achtung und Freundschaft keinen Eintrag thut. Da wir vermuthen können, daß unsre Leser den Herrn Professor Jacob als einen Vertheidiger der Kantischen Philosophie, und den Herrn Dr. Eckermann als einen Gegner derselben schon kennen: so wird es nicht nöthig seyn, von dem Inhalte dieses Stücks, worin die vornehmsten Sätze beyder Bücher mit vielem Scharfsinne geprüft werden, ein mehreres zu sagen. Wer die Hauptmomente des Streits kurz und bündig gefaßt wissen will, der lese die Zueignungsschrift an den Herrn Professor Jacob.

Cr.

Freymüthige Urtheile eines Kosmopoliten über Gegenstände und Mißbräuche der christlichen Kirche und ihrer Diener. Der deutschen Nation zur Prüfung und hiedern deutschen Fürsten zur Entscheidung vorgelegt. Rastadt. 1798. 10 gr.

Drey wortreiche, aber gedankenleere, Declamationen über Klerisey, symbolische Bücher, theologische Streitigkeiten, Kirchengemälde, Theater, u. s. w. die wahrscheinlich vormals schon, jede unter einem besondern Titel, gedruckt waren; aber keinen Abgang verdient und gefunden hatten, sind mit diesem vornehmen Titel belegt, zusammengeheftet, und abermals unter die Leute zu bringen versucht. Die erste hat 40, die andere 32, die dritte 40 Seiten; doch fehlt jeder das erste Blatt, der vormalige Titel. Sie müssen etwa aus dem Jahre 1782 oder 1783 seyn; denn es wird darin von Sturm, Göze, Piderit, Pölz, als zum Theil noch leuchtenden Lichtern in der theologischen Republik, gesprochen. Vom Anfange bis zu Ende ein wüstes ins Blaue hineingeworfenes Deräsonnement. Was die deutsche Nation daran prüfen, und biedere Fürsten darüber entscheiden sollen, ist unbegreiflich. Aber das ist schon entschieden, daß dergleichen Kunstgriffe, das Publikum, oder doch fürs erste, die Buchhändler mit Maculaturwaaren anzuführen, abgenützt; aber doch niederträchtig sind.

Dr.

Ver-

**Versuch einer kritischen Homiletik nebst einem beurtheilenden Verzeichnisse der seit Mosheim erschienenen Homiletiken; von Jonathan Schuderof, Prediger in Dockendorf bey Jena. Gotha, bey Perthes. 1797. 10 Bogen. 8. 12 gr.**

Da jetzt alles von Kant und seinen Schülern kritisirt und reformirt wird: so ließ sich leicht voraussehn, daß auch die Reihe an die Homiletik kommen würde. Rec. läßt sich das auch gerne gefallen, da sich in jedem Zweige der Wissenschaften noch zu bessern findet, und die Wahrheit billig durch jede Kritik gewinnen muß. Nur wünschte er, daß die Herren Reformatoren nicht in einem absprechenden Tone, der nothwendig für andere Denkende beleidigend wird, urtheilen möchten. Auch der Verf. dieser Schrift ist nicht von diesem Fehler frey geblieben; ob wir ihm wohl um deswillen nicht die thätliche Absicht, beleidigend zu werden, beymessen wollen. Eine unparteyische Darlegung des Hauptinhalts seiner Kritik wird zeigen, daß wir nicht zu viel gesagt haben.

In dem Vorberichte oder der Einleitung redet der Verf. über das Verhältniß der bisherigen Homiletik zu seiner Untersuchung. Als die beyden Hauptquellen aller Fehler in der Bearbeitung der die Moral und Religion betreffenden Gegenstände, giebt er hier an, theils den Glauben an eine positive Religion, theils die jedesmalige Modephilosophie des Zeitalters. In dem letztern kann ihm Rec. allenfalls beypflichten; das erste aber ist so allgemein gesagt, unrichtig, wie sich hernach weiter zeigen wird. Nicht minder ungegründet ist sein Tadel der gewöhnlichen Erklärung einer Predigt, da man darunter einen exegetischen, christlichen Religionsvortrag zur Erbauung und Besserung versteht. Ihm ist das äußerst anstößig, daß der Religionsvortrag christlich, d. i. nach den Principien der christlichen Lehre eingerichtet seyn solle. Er fragt: warum soll nun ein christlicher Vortrag zu einer Predigt sich eignen, und weiter, übertrift die christliche Religionslehre die Vernunftmoral und Vernunftreligion auch nur in einer Rücksicht? oder sind Vernunft und christliche Moral und Religionslehre etwa eins und dasselbe? u. s. f.

achtung und Freundschaft keinen Eintrag thut. Da wir vermuthen können, daß unsre Leser den Herrn Professor Jacob als einen Vertheidiger der Kantischen Philosophie, und den Herrn Dr. Eckermann als einen Gegner derselben schon kennen: so wird es nicht nöthig seyn, von dem Inhalte dieses Stücks, worin die vornehmsten Sätze beyder Bücher mit vielem Scharfsinne geprüft werden, ein mehreres zu sagen. Wer die Hauptmomente des Streits kurz und bündig gefaßt wissen will, der lese die Zueignungsschrift an den Herrn Professor Jacob.

Tr.

Freymüthige Urtheile eines Kosmopoliten über Gegenstände und Mißbräuche der christlichen Kirche und ihrer Diener. Der deutschen Nation zur Prüfung und hiedern deutschen Fürsten zur Entscheidung vorgelegt. Rastadt. 1798. 10 gr.

Drey wortreiche, aber gedankenleere, Declamationen über Klerisey, symbolische Bücher, theologische Streitigkeiten, Kirchengemälde, Theater, u. s. w. die wahrscheinlich vormals schon, jede unter einem besondern Titel, gedruckt waren; aber keinen Abgang verdient und gefunden hatten, sind mit diesem vornehmen Titel belegt, zusammengeheftet, und abermals unter die Leute zu bringen versucht. Die erste hat 46, die andere 32, die dritte 40 Seiten; doch fehlt jeder das erste Blatt, der vormalige Titel. Sie müssen etwa aus dem Jahre 1782 oder 1783 seyn; denn es wird darin von Sturm, Göze, Piderit, Pölz, als zum Theil noch leuchtenden Lichtern in der theologischen Republik, gesprochen. Vom Anfange bis zu Ende ein wüstes ins Blaue hineingeworfenes Berasonnement. Was die deutsche Nation daran prüfen, und biedere Fürsten darüber entscheiden sollen, ist unbegreiflich. Aber das ist schon entschieden, daß dergleichen Kunstgriffe, das Publikum, oder doch fürs erste, die Buchhändler mit Maculaturwaaren anzuführen, abgenutzt; aber doch niederträchtig sind.

Dr.

Ver-

Versuch einer kritischen Homiletik nebst einem beurtheilenden Verzeichnisse der seit Mosheim erschienenen Homiletiken; von Jonathan Schuderof, Prediger in Drakendorf bey Jena. Gotha, bey Perthes. 1797. 10 Bogen. 8. 12 gr.

Da jetzt alles von Kant und seiner Schülern kritisirt und reformirt wird: so ließ sich leicht voraussehn, daß auch die Reihe an die Homiletik kommen würde. Rec. läßt sich das auch gerne gefallen, da sich in jedem Zweige der Wissenschaften noch zu bessern findet, und die Wahrheit billig durch jede Kritik gewinnen muß. Nur wünschte er, daß die Herren Reformatoren nicht in einem absprechenden Tone, der nothwendig für anders Denkende beleidigend wird, urtheilen möchten. Auch der Verf. dieser Schrift ist nicht von diesem Fehler frey geblieben; ob wir ihm wohl um deßwillen nicht die wirkliche Absicht, beleidigend zu werden, beymessen wollen. Eine unparteyische Darlegung des Hauptinhalts seiner Kritik wird zeigen, daß wir nicht zu viel gesagt haben.

In dem Vorberichte oder der Einleitung redet der Verf. über das Verhältniß der bisherigen Homiletiken zu seiner Untersuchung. Als die beyden Hauptgebrechen aller Fehler in der Bearbeitung der die Moral und Religion betreffenden Gegenstände, giebt er hier an, theils den Glauben an eine positive Religion, theils die jedesmalige Modephilosophie des Zeitalters. In dem letztern kann ihm Rec. allenfalls beypflichten; das erste aber, als allgemein gesagt, unrichtig, wie sich hernach weiter zeigen wird. Nicht minder ungegründet ist sein Tadel der gewöhnlichen Erklärung einer Predigt, da man darunter einen vernünftlichen, christlichen, Religionsvortrag zur Erbauung und Besserung versteht. Ihm ist das äußerst anstößig, daß der Religionsvortrag christlich, d. i. nach den Principien der christlichen Lehre eingerichtet seyn solle. Er fragt: warum soll nun ein christlicher Vortrag zu einer Predigt sich eignen, und weiter, betrifft die christliche Religionslehre die Vernunftmoral und Vernunftreligion auch nur in einer Rücksicht? oder sind Vernunft und christliche Moral und Religionslehre etwa eins und dasselbe? u. s. f.

Rec. begreift kaum, wie der Verf. so fragen konnte. Welcher verständige Homiletiker wird denn läugnen, daß es auch naturalistische, deistische, ja jüdische und mahomedanische Predigten geben könne! In London wurde ja vor wenigen Jahren über bloße Vernunftreligion in einer eigenen Kapelle öffentlich gepredigt. Das kann auch in Frankreich und in mehrern Ländern, wo eine unbeschränkte Gewissensfreyheit herrscht, geschehen. Aber wenn man vor einer Versammlung von Christen redet, die sich zur Lehre Jesu bekennt: so ist es doch wohl die natürlichste Folge, daß die Predigt ein christlicher Religionsvortrag seyn müsse; obwohl um deßwillen die Vernunftreligion gar nicht aus demselben verbannet seyn darf. Der Verf. klagt zwar, daß hiebey fast immer vorausgesetzt werde, daß die christliche Religion eine geoffenbarte und positive Religion sey, welches doch billig erst bewiesen werden müsse. Aber auch hier herrscht wieder Mißverständniß oder Chikane. Denn aus dem allgemeinen und richtigen Begriffe einer christlichen Predigt kann noch niemand mit Grunde folgern, ob der Prediger das Christenthum auf Offenbarung gründe oder nicht. Er trägt die Lehre Jesu vor, und hält dieselbe für vernünftig und wahr, gesetzt daß er auch nicht an die außerordentliche Sendung Jesu glaubt. Dieß kann in unsern Tagen sehr gut der Fall seyn; und wir sehn nicht ein, warum alsdann eine Predigt nicht christlich heißen könne. — Von eben der Art ist des Verf. Tadel des bey Erklärung der Predigt angenommenen Zwecks, daß sie nämlich zur Erbauung und Besserung (richtiger: Belehrung, Besserung, Ermunterung) dienen solle. Auch hier, meint er, hätte man mehr fragen müssen, was Erbauung heiße; und dann diesen Begriff ohne Rücksicht auf irgend eine positive Religionslehre bestimmen sollen. Das Erste ist bisher schon von allen guten Homiletikern geschehn, wie der Unparteyische bey näherer Untersuchung finden wird. Und was das Andere betrifft: so ist der Sache gemäß, daß in einer christlichen Predigt christliche Lehren; jedoch nach ihrer verschiedenen Wichtigkeit und in ihrer Uebereinstimmung mit der Vernunftreligion, vorgetragen werden. Daß auch dieß in guten Homiletiken gefordert werde, muß der Verf. selbst eingestehn. Wozu also dieß leere Räsonnement? — Nun kommt er weiter in seinen Tadel auf die Methode, deren man sich in Predigten beofene, moralische Entschliessungen zu bewirken. Ihm ist es hier wieder nicht recht, daß man

man dabey auf Bibel (vermuthlich doch die im N. T. enthaltene christliche Lehre) zurückgesehn, und daß mancher sogar bey dieser Sache nach bloßer Willkühr verfahren habe. Was das Letztere betrifft: so kann das durch die besten Homiletiker nicht verhindert werden; das Erstere aber ist eben so billig, als es überhaupt zu einer christlichen Predigt gehört, daß man über Jesu Lehre prediget. Von solchen nun, die dieß thun, heißt es weiter, daß sie in Absicht der Principien, welche dem Christenthume (richtiger: christlichen Moral) zum Grunde liegen sollen, nicht einig wären; doch schienen die mehresten für den Eudämonismus, oder die Glückseligkeitslehre zu stimmen, welche, wie er selbst bekennt, auch im N. T. gelehrt werde; ob es wohl nicht an solchen fehle, die auch das Kantische Moralprincip darin gefunden hätten, u. s. f. Dieß ist an und für sich wahr. Aber wir sehn nicht, wie dieß alles hieher gehört, da ja hier nur die Rede von einer guten Definition der Predigt ist. Und noch weniger läßt sich dieß mit des Verf. eignen oben schon bemerkten Aeußerungen über die ersten Quellen der Fehler in der Homiletik reimen, als wozu er ausdrücklich die Modephilosophien rechnet. Hiernach können also auch die Anhänger der Kantischen Philosophie eben so leicht als die Eudämonisten irren, wenn sie nämlich ihre Predigten bloß nach jener modeln. Und es haben wenigstens beyde Theile gleiches Recht hierin, nach ihrer besten Einsicht zu handeln, wofern er nicht schon als erwiesen voraussetzen will, daß das Kantische Princip das einzig wahre sey. Dieß wäre aber im höchsten Grade inkonsequent verfahren. Doch genug über den Vorbericht; wir wollen nun sehn, wie der Verf. seine Kritik selbst anstellt, und wenigstens den Gang zeigen, den er nimmt, und das Resultat, was er dabey herausbringt.

Der erste §. ist überschrieben: „Deduktion der Religion. Hier wird über den Ursprung der Religion geredet, auch über die Bestimmung des Menschen; wo denn gezeigt wird, daß er dazu bestimmt sey, moralisch gut oder heilig zu werden. Da aber dieß in diesem Erdenleben nicht möglich ist; so wird hieraus der Beweis für ein künftiges Leben abgeleitet, und hieraus weiter nach der bekannten Kantischen Schlußart das Daseyn eines höchsten moralischen Wesens gefolgert. Der Verf. kritisirt hierauf alle sonst gewöhnlichen Beweise, und sucht ihre

Unzulänglichkeit darzuthun, so wie er den seinigen durch mancherley Erläuterungen und Widerlegung verschiedener Einwürfe zu befestigen sucht. Vornehmlich dringt er darauf, daß der Mensch nicht sowohl darum seine Pflicht erfüllen müsse, weil sie mit dem Willen Gottes übereinstimme, sondern weil sie von der praktischen Vernunft geboten ist. Indessen giebt er zu, daß durch jenes der Trieb zum Rechthun verstärkt werden könnte, und daß sich also diese Religiosität mit der Moralität und Freyheit vertrage. Doch wir können hier dem Verf. nicht folgen, und noch weniger uns auf eine nähere Prüfung seiner Meinungen und Beweise einlassen, zumal da erst neuerlich in den letzten Bänden unserer Bibl. (z. E. im 2sten Bande) vieles über diese Kantische Theorie und Schlußart gesagt ist, dem der Rec. mit voller Ueberzeugung beystimmen muß, und worauf er also die Leser verweisen kann. Er muß ohnedieß bekennen, daß ihm die in diesem §. enthaltene Deduction der Religion um so mehr überflüßig zu seyn scheint, da in diesem Buche nicht sowohl eine Kritik der ganzen Religionslehre, als vielmehr der Homiletik geliefert werden soll. Wenn man freylich darauf ausgeht, ganz was Neues und Auffallendes zu sagen: so muß man schon so weit ausholen, als hier vom Verfasser geschehen ist.

Im folgenden §. handelt der Verf. **von wahrer und falscher Religion und Religionsglauben, auch von Nothwendigkeit der Religion.** Nur Eins und das Andere können wir hier ausheben, da sich in der Kürze kein vollständiger Auszug geben läßt. „Die Religion, heißt es, hat objektive praktische Realität; wiewohl dieses nicht soviel bedeuten kann und soll, daß ihr Gegenstand, die Gottheit, objektiv da sey. Könnte das objektive Daseyn derselben erwiesen werden: so wäre es ein Leichtes, die Pflicht der Religiosität zu deduciren, und man könnte von jedem streng fordern, seine Pflicht um Gotteswillen zu thun. Aber dadurch würde nur Heteronomie der Vernunft eingeführt, und der Mensch würde den eigenthümlichen Vorzug seiner moralischen Natur, durch seine Vernunft sein eigener Gesetzgeber zu seyn, verlieren." — S. 54. „Zu der Religion läßt sich keine allgemeine Verpflichtung erweisen, weil nicht bewiesen werden kann, daß vollkommene Angemessenheit der Gesinnung und des Wandels zu dem Sittengesetze nur durch Religion

Religion möglich sey," u. s. f. S. 55. „Religion gründet sich auf nichts, als auf die Schwäche und Gebrechlichkeit der menschlichen Natur; obgleich daraus nicht folgt, daß die Religion selbst Schwäche sey. — Die Religion wird demnach nur für denjenigen Pflicht seyn, welcher sich nicht zutrauen zu können glaubt, daß er in dem Kampfe der Neigung mit der Pflicht, dieser, durch den bloßen Gedanken, daß es Pflicht sey, den Sieg erringen werde. (Die Religion ist also hiernach dem Menschen etwa das, was dem Lahmen seine Krücke ist.) Es ist also Pflicht für jeden bescheidenen, und mit der Gebrechlichkeit seiner Natur bekannten Menschen, die Religion nicht von sich zu weisen," u. s. f. — Nun kommt der Verf. auf den Religionsunterricht, nachdem er zuvor festgesetzt hat, daß „Religion haben" nichts anders heiße, als seine Pflicht um Gottes willen thun. Diese Religion, behauptet er, lasse sich keinem Menschen durch Unterricht beybringen, wiewohl sie durch Unterricht veranlasset werden könne. (Sie kann nicht allein durch Unterricht veranlasset werden; sondern dieß ist das einzige Mittel, sie im Menschen hervorzubringen.) Er tadelt hiebey die gewöhnliche Eintheilung der Religion in theoretische und praktische, weil dadurch Mißdeutung veranlasset werde. Rec. glaubt aber gerade das Gegentheil, wenn nur die Sache richtig erklärt wird. Es folgen nun verschiedene Anmerkungen über den Religionsunterricht, die zum Theil richtig, jedoch nicht neu sind, zum Theil nähere Bestimmung bedürfen. Er bahnet sich hierdurch den Weg zu seiner Erklärung vom wahren und falschen Religionsglauben. „Der reine Religionsglaube, heißt es S. 61, ist überzeugt, daß die Pflicht jederzeit erfüllet werden müsse, weil sie das Gebot der Vernunft, und man als vernünftiger Mensch verbunden ist, sie zu beobachten, wenn auch kein Gott wäre; aber er glaubet, die Idee der Gottheit nicht entbehren zu können, um in solchen Fällen, wo die Neigung die majestätische Stimme der Pflicht überschreyet, jene in die Schranken zurück zu weisen," u. s. f. Der After-Religionsglaube hält dafür, daß Gott die Menschen besser und glücklicher machen werde, ohne daß sie eben ihre Pflichten zu erfüllen brauchten. Die Pflicht ist ihm nur darum Pflicht, weil sie von Gott geboten wurde, nicht darum, weil sie sich als Vernunftgesetz ankündige," u. s. f. Diese Entgegenstellung ist offenbar un-

richtig und willkührlich gemacht, um am Ende gerade das heraus zu bringen, was freylich der Verfasser gern erweisen möchte, nämlich daß aller Religionsglaube, der nicht auf Kantischen Principien gebauet ist, falsch oder irrig sey. Und freylich, wenn das wäre: so hätte dann vor Aufstellung des Kantischen Moral- und Religionssystems kein reiner Religionsglaube existirt, und wir hätten es nun allein dieser neuen Philosophie zu verdanken, daß wir zu demselben gelangen können!

Beym dritten §. wollen wir uns nicht lange aufhalten. Er ist überschrieben: Mangel an reeller Allgemeinheit der Religionslehre wegen des unaufhörlichen Kampfes des guten und bösen Princips in dem Menschen, um die Herrschaft über ihn. Nothwendigkeit der Lehre unsittlichen Sittlichen. Im Grunde wird hier die Kantische Lehre vom radikalen Bösen vorgetragen, und daraus die Nothwendigkeit des Religionsunterrichts, und der Lehranstalten abgeleitet. Doch hat er manche übertriebene Ideen gemildert, und den Hasse einen seinem Aufsatze gegebenen Verwandten des Verfassers, welcher sagt, wird gerne auffinden, daß es nichts Neues sey, was ich vorgetragen habe, was ich nicht schon einst unter dem Artikel von Sünde vorgetragen habe. Das böse Princip ist die Sinnlichkeit, und das gute die Vernunft, oder wie es Kantianer nennen, Fleisch und Geist, die einander immer im Menschen bekämpfen. Wozu nun diese neue Namen, und diese neue Form, wodurch die Sache nicht aufgeklärt, sondern eher verdunkelt wird?

Der vierte §. enthält die Deduktion des Lehrstandes. Das Verhältniß des Staates zu ihm. Unterscheidung desselben in den eigentlichen Lehr- und in den Predigerstand. Der Verf. geht hier von der Kantischen Idee der Kirche oder eines ethischen Staates aus, kommt dann auf das Verhältniß, worin der weltliche Staat zur Kirche stehen kann und stehen sollte, wo manches, was er sagt, Beyfall verdient. Nun gehört dieß alles eigentlich nicht zu seinem Hauptzwecke, nämlich zur Kritik der Homiletik. Entschließen wir uns dagegen die Anwendung des eigentlichen Bestimmung des Lehrstandes, welche der Verf. gar nicht in die sonderbare Unterscheidung in den Moral

und

und Religion setzt. Wenn er aber hinzufügt, daß es dem Lehrer lediglich um die Beförderung einer reinen moralischen (d. i. nach Kantischen Principien geformten) Religion zu thun seyn müsse, und wenn er ferner glaubt, daß diese Vernunftreligion noch endlich die allgemeine werden solle: so muß Rec. gegen das Erstere feyerlich protestiren, und was das Andere betrifft: so wird uns, wie sich ziemlich sicher prognosticiren läßt, der Himmel davor in Gnaden bewahren. Auch das, was nun weiter von dem Unterschiede des Lehr- und Predigerstandes folgt, findet Rec. nicht ganz richtig und zureichend.

§. 5. Rechtfertigung des Gedankens an eine Reformation der Homiletik durch die Angabe der bisherigen Behandlungsart derselben. Möglichkeit einer philosophischen Kritik der Homiletik. Vorläufiger Begriff einer Predigt. — Der Verf. kommt hier seinem Ziele, nämlich der Reformation der bisherigen Homiletiken, näher. Zuvörderst vermißt er in diesen den Beweis, „daß das Predigen nöthig sey." Man habe, sagt er, Nutzbarkeit und Nothwendigkeit mit einander verwechselt, auch kein festes Princip gehabt, aus welchem der Begriff einer Predigt und die Regeln der Homiletik abgeleitet worden wären; sondern es sey beydes mehr aus der Erfahrung geschöpft, u. s. f. Ferner tadelt er die gewöhnliche Abtheilung der Homiletik in den theoretischen und praktischen Theil, und will dagegen, daß sie nach seinen Principien in die reine und angewandte eingetheilt werden solle, u. s. f. Hingegen wäre nun viel zu sagen, z. E. daß der Verfasser gleichwohl selbst keinen bündigen und zureichenden Beweis für die absolute Nothwendigkeit des Predigens geführt habe; daß aber von unsern besten Homiletikern die Nutzbarkeit; mithin auch die Nothwendigkeit öffentlicher Belehrungen so gut und gründlich dargethan sey, als es die Sache und der Zweck erfordern; daß ferner die bisherige Abtheilung der Homiletik im Grunde mit der vom Verf. hier neu aufgestellten übereinkomme; daß endlich alle brauchbare, homiletische Regeln nicht zunächst aus einem auf der Studierstube entworfenen Ideal; sondern aus richtiger Menschenkenntniß, aus dem Zwecke der Rede, und aus wirklichen Beobachtungen und Erfahrungen abgeleitet werden müssen. Rec. kann aber dieß und mehreres hier nicht ausführen, da er hier keine

Wider-

Widerlegung schreiben will. Also nur noch ein paar Worte über den von dem Verf. nun hier gegebenen Begriff einer Predigt. Sehr sauer läßt er sichs werden, um denselben zu finden, oder ihn vielmehr so zu bestimmen, wie es zu seinen Principien und Absichten paßt. Und nun das Resultat? Eine Predigt ist nach S. 106 ein Vortrag religiöser Wahrheiten, welcher die Entschließung des Inhörers eigenthümlich beabsichtigt — der Hauptsache nach richtig; aber doch noch nicht vollständig und genau genug. Mehrere der bisherigen Homiletiker haben wahrlich die Sache besser getroffen. Der Zweck ist hier offenbar zu sehr eingeschränkt, da der Prediger nicht bloß zur Lenkung des Willens, sondern oft ganz absichtlich zur Belehrung des Verstandes arbeiten muß. Auch unterscheidet diese Erklärung eine Predigt nicht hinlänglich von andern moralischen und religiösen Reden, die bey andern Gelegenheiten z. E. auf Schulen, gehalten werden. Also auch hier sehen wir nicht, was der Verf. durch seine Kritik gewonnen oder gebessert hat.

Das Zweckmäßigste und Beste ist noch in den beyden folgenden §§. enthalten, als worin die nöthigen Eigenschaften, oder nach des Verf. Ausdruck, die Kriterien einer Predigt angegeben werden. Im sechsten §. zeiget er, wie das Materiale oder der Inhalt einer Predigt, und im siebenten, wie das Formale derselben beschaffen seyn müsse. Hier kommen recht gute und passende homiletische Regeln vor, obwohl Rec. wider seine Ueberzeugung reden müßte, wenn er sie für neu ausgeben wollte. Das Neue und Besondere besteht lediglich darin, daß der Verf. seine Kriterien aus der vorangeschickten Religionstheorie ableitet, und sie in einem dem angepaßten modernen Kleide darstellt. Uebrigens findet man die Sache selbst in allen guten Homiletiken. Da es zu viel Raum erfodern würde, wenn wir dieß in Absicht aller hier gegebenen Regeln zeigen wollten: so wird es genug seyn, nur eine derselben, die besonders das Ansehn des Neuen hat, zum Beyspiel anzuführen. Er verlangt S. 109: „daß in einer Predigt die Pflicht wirklich als göttliches Gebot vorgetragen werden müsse," d. i. man soll sie nicht bloß als Vernunftgebot aufstellen, ob man wohl auch zu gleicher Zeit zeigen kann, daß sie dieses sey. Geschehe dieß letztere allein: so sey das keine Predigt, sondern bloß eine moral-

lische

[illegible] Rede. Doch meint er, daß es nicht ohne Nutzen seyn würde, wenn dergleichen Reden öfters mit Predigten wechselten, u. s. f.; Sachkundige sehn leicht ein, daß diese Vögel, wenn sie auch in den bisherigen Homiletiken nicht gerade so bestimmt da steht, doch theils vorausgesetzt wird, in sofern die christliche Religion Gott als den höchsten Gesetzgeber anerkennt, theils in der bekannten Regel enthalten ist, daß man in den öffentlichen Kanzelreden nicht bloß philosophische, sondern christliche Moral lehren müsse. Ueberdieß sind ja die bisherigen homiletischen Anweisungen nicht etwa für Lehrer der Vernunftreligion; sondern für christliche Predigen geschrieben, und dem gemäß mußten auch die Regeln eingerichtet werden. Und bey dieser Einrichtung wird es, so Gott will, auch wohl ferner verbleiben, da die Kritik, Vorschläge und Kriterien des Verf. mehr auf eine idealische Welt, als auf die Bedürfnisse unsers Zeitalters und der wirklichen Welt berechnet sind. So gern Rec. hierüber mehr sagte, so nöthigt ihn doch der Raum, hier abzubrechen.

Den Schluß der ganzen Schrift macht endlich ein kritisches Verzeichniß aller seit Mosheim erschienenen Homiletiken. Obgleich der Verf. einigen derselben, z. E. Steinbarts, Sailers, Niemeyers, Johann Wilhelm Schmids, u. s. f. manches Lob ertheilt: so ist er doch mit keiner ganz zufrieden, weil alle ihre Anweisungen sich auf Christenthum und christliche Moral, wie auch mehrentheils auf den einem Kantianer so äußerst verhaßten Eudämonismus beziehn. Ob dieß Urtheil wirklich gegründet — ob es überhaupt diskret gehandelt sey, Schriftsteller, die eben so sehr wegen ihrer Rechtschaffenheit als wegen ihrer tiefen Einsichten berühmt sind, bloß darum herabzusetzen, weil sie in ihren homiletischen Anweisungen nicht der Modephilosophie (die doch der Verf. selbst nicht eingemischt wissen will; siehe oben die Einleitung) huldigen — ob nicht die Religion in ihren heilsamen Wirkungen selbst leiden müsse, wenn das Christenthum, wie in dieser ganzen Kritik geschieht, so ungewiß, entbehrlich und gewissermaßen verächtlich gemacht wird, da doch selbst Kant und viele große Verehrer desselben, den hohen Werth der Lehre, und besonders der Moral Jesu anerkennen — ob endlich, (unmöglich kann Rec. diese Frage auf dem Herzen behalten) es denn schon so ganz außer Zweifel gesetzt sey, daß sich die Religion auf nichts weiter, als

auf Schwäche und Oberflächlichkeit der menschlichen Vernunft gründe (Lu. 25); ob ferner, wenn sich dieß auch wirklich so verhalten sollte, es rathsam sey, solche Sätze, als wahr z. B. zu behaupten, daß es gottesläugnerisch sey, daß ein Mensch der Religion gänzlich entbehren könne, daß es ausgemacht sey, der Mensch werde um so verantwortungswürdiger, wenn er sich in allen Fällen darauf berufe, daß er seinen Pflichten (also nicht durch Religion bestimmen lasse, u. s. w. so ganz frey zu behaupten — — —

[illegible] anders geordnet, die Materien gründlicher abgehandelt und auf die Schreibart mehr Sorgfalt gewendet haben. So ist in der zehnten Pred. die Materie von den Aergernissen an Jesu bey weitem nicht vollständig und genugthuend ausgeführt. Was in der ersten Pred. über das Benehmen Jesu gegen den Besessenen Luk. 8, 26 – 39 gesagt wird, ist ebenfalls nicht befriedigend. Dem Einwurfe ist nicht begegnet, warum Jesus, wenn er mit Wunderkräften ausgerüstet gewesen, nicht von denselben einen andern für die Gedanken unschädlichen Gebrauch gemacht, nicht den Besessenen geheilt habe, ohne zugleich die Gadarener um ihr Eigenthum, die Schweine, zu bringen. S. 8 – 14 empfiehlt die Verf. dem Kranken „Vertrauen zum Arzte;" unter den Gründen dafür war aber auch der vorzugeben und auszuführen, daß solches die (physische) Besserung des Kranken in sofern befördert, als es dessen Kräfte hebt, die Befolgung aller Vorschriften und Anweisungen des Arztes erleichtert, u. s. w.

Ma.

Andachtsbuch für aufgeklärte Christen, von D. Johann Otto Thieß. Erster Theil. 1 Alphab. 1 Bog. Zweyter Theil. 1 Alphab. Leipzig und Gera, bey Heinsius. 1797. 2 Rthl.

Rc. nahm dieß Andachtsbuch mit der Erwartung, hier etwas Vorzügliches zu finden, in die Hand. Wirklich fand er auch einen ganz neuen Plan, und eine in andern guten Erbauungsschriften ganz ungewöhnliche Behandlung und Ausführung der Materie. Wäre das, was neu und hervorstechend ist, auch allemal das Beste: so würde dieß Buch sicher vor allen übrigen Andachtsbüchern den Vorrang erhalten müssen; indem wir der Wahrheit nach sagen können, daß es unter allen Schriften dieser Art seines Gleichen nicht hat. Doch wir wollen über den Werth desselben nicht im voraus absprechen; sondern lieber durch getreue Angabe des Plans und Inhalts die unbefangenen Leser in den Stand setzen, dieß selber zu thun.

Der erste Band enthält die Theorie oder vielmehr eine ziemlich ausführliche Kritik der gewöhnlichen christlichen

lichen Religionslehren. In funfzehn Betrachtungen redet der Verf. über Ursprung, Fortgang, Inhalt, Zweck, Wohlthätigkeit, u. s. f. des Christenthums, und suchet, wenn wir es kurz fassen wollen, aufgeklärte Christen zu überzeugen, daß die, von den Evangelisten erzählten Begebenheiten nur zum Theil wahr und mit mehrern Zusätzen, besonders Wundergeschichten vermischt seyn; daß Jesus nicht unmittelbar von Gott gesandt und beglaubigt, mithin auch seine Lehre keine geoffenbarte und positive Religionslehre sey; daß es auch anfänglich gar sein Plan nicht gewesen, eine neue Religionsgesellschaft zu stiften, sondern nur alte Vorurtheile und Mißbräuche wegzuschaffen; daß er jedoch in der Folge seinen Plan erweitert habe; worin denn seine Apostel hernach noch weiter gegangen wären, u. s. f. daß er, Jesus, gleichwohl ein großer vortrefflicher Mann gewesen sey, dessen Lehre göttliche gemeinnützige Wahrheiten enthalte, und die mit der Vernunftreligion (selbst mit der Kantischen Moral) in der besten Uebereinstimmung stehe, und eben daher auch jetzt noch unsere ganze Achtung und Anwendung verdiene, u. s. f. — Diese Darstellung der Sache ist nun freylich nicht ganz neu; sondern wer Lust hat, kann das alles in mehrern neuen philosophischen und theologischen Schriften finden. Rec. will daher auch hier keinen ausführlichen Auszug liefern; sondern nur zur Probe einige auffallende Stellen, welche besonders die Geschichte Jesu betreffen, anführen, um lernbegierigen Freunden der Wahrheit zu zeigen, was sie hier zu suchen haben.

In der zweyten Betrachtung über die Evangelisten urtheilt der Verf. S. 16 also: „Genau genommen haben wir nur diese beyde (Matthäus und Johannes), und überall kein Ganzes. Wir haben keine Geschichte Jesus; aber wir haben Bruchstücke aus derselben, die wohl so viel werth sind, als die vollständigste, ohnehin nie ganz wahre Geschichte des öffentlichen oder Privatlebens irgend eines merkwürdigen oder wohlthätigen Mannes, u. s. f.“ Dieß Urtheil wird nun weiter bestätigt, über die Aechtheit und die Entstehung der vier Evangelisten ziemlich ausführlich u. gelehrt geredet, auch werden zuletzt mehrere Regeln zur Beurtheilung der evangelischen Geschichte ertheilt. Ob nun wohl das Mehreste, was hier gesagt ist, an sich selbst nicht ungegründet ist: so sehen wir doch nicht, wozu sich der Verf. hierüber so

weit

nicht ausgefüllet sey, als der Theilung von Professor doch nicht willkommen sey, weil er sucht; der denkende Leser aber doch durch diese alles nicht zu einer befriedigenden Einsicht gelangt; sondern vielmehr in den Abgrund eines trostlosen Skepticismus, aus dem er sich selbst bey dem Mangel der Hülfskenntnisse nicht zu helfen vermag, gestürzt wird. Noch ist das Nec. Urtheil, das durch die folgenden Betrachtungen immer mehr bestätigt wird. So wird in der dritten die Jugendgeschichte Jesu untersucht, und die davon in Matthäus und Lukas befindliche Nachricht geradezu für fabelhaft oder höchst unsicher erkläret. Wozu in einem Religionsbuche die Aufführung aller in dieser Geschichte vorkommenden Wunderlichkeiten? Warum nicht lieber kurz gesagt: es läge schlechter dings an der Unvollständigkeit der Nachricht, um sie alle zu erklären — es leidet aber hierunter das Wesentliche der Geschichte nicht, und noch weniger das Wesentliche des Religion Jesu, u. s. f. — In der vierten Betrachtung stellt der Verf. das öffentliche Leben Jesu dar. Hier kommt er natürlicher Weise zuerst auf den Johannes und sein Verhältniß, worin derselbe mit Jesu stand. Verschiedenheit unter beyden vermuthet er zwar nicht; aber Uebereinstimmung in den Gesinnungen und in den Absichten, eine Vorbereitung des Volks durch ihre Lehren zu befördern. Das Wunderbare, was die Evangelisten von der Taufe Jesu (Marc. 1, 9) erzählen, umkleidet er so, daß Johannes bey dieser Handlung und bey dem Erscheinen Jesu in solche frohe Bestürzung gerathen, und daß ihm in diesem Augenblicke der Gedanke, dieser Jesus sey der Messias, so gewiß und gegenwärtig in der Seele geworden, als ob eine Stimme vom Himmel ihm dazu den Buchstaben geliehen, und bey ihm aller Gewißheit sich hätte bemächtigen können, u. s. f. Also keine wirkliche Wegbereitung sey dieß, sondern nur das, was in dem Innern des enthusiastischen Täufers vorgieng, erzählen die Evangelisten, u. s. f. Fast sollte man hier glauben, der Verf. habe mit den Evangelisten über ihre Erzählung gespro chen; denn in der That, wer sie lesen, kann niemand mit gesunden Augen das finden, was hier in einem so zuversichtlichen Tone behauptet wird. Auf ähnliche Art erklärt derselbe die so genannte Verwandlungsgeschichte, die Begebenheit bey der Hochzeit zu Cana, u. s. f. Wir übergehen auch andere auffallende Aeußerungen über den Anfang des öffentlichen Lehramts Jesu, um nur noch von einigen andern

noch wichtigern Punkten, wenn Wunder seyn, zu thun. Hieher gehört seine Erklärung der Wunder, den Einfluß, den würde, des Todes und Auferstehung dieses Lehrers, und die erstern betreffen, so will er aus Matthäus, so zu erweisen, daß Jesus selbst von seinen verrichtenden noch zu verrichtenden Wundern gesagt; daß es jedoch sehr begreiflich sey, wenn man den Geist jenes Zeitalters erwägt, daß man ihm Wunderthaten zugeschrieben, und zum großen Propheten und Wunderthäter gemacht habe. Andere Stellen, welche man gewöhnlich als Beweise für die Wunder anführe, z. E. Matth. 11, 5. Luk. 7, 22. sagen nicht mehr von Zeichen und Wundern, als daß sie eine gewöhnliche Art Krankheiten geheilt haben. Die Apostel hätten ja auch vom Auslande gehalt. Jesu Verkündigung der Auferweckung der Todten betreffend, so sey es doch natürlicher anzunehmen, daß diese Kranken nicht todt gewesen, als zu glauben, daß er sie vom Tode wirklich erweckt habe. Doch gesteht er ein, daß die Antwort Jesu des Lazarus noch dem strengsten Lehrbegriffe sich jedoch auch hier zu halten, indem Jesus selbst gesagt habe, er schlafe nur; seinen Jünger ihm etwas vorgemacht, da ihm Martha gesagt habe, daß Lazarus todt sey; desto stärker aber sey seine Hoffnung bey, daß er noch Grabe gekommen, und dich nicht vorgefunden habe. (Aber wir fragen, wie konnte Jesus, Jesus, es schon in der Entfernung wissen, daß Lazarus nur ein Scheintod macht liege? wie konnte er so gewissenhaft seine Jünger zu erretten? Wie konnte er sich, in Ansehung der Verfehlung, schelten, die Auferweckung des Todten — dein Wunder, soll auferstehen, — eine Sünde zueilen, da er doch natürlicher Weise glauben mußte, daß die Verwesung bereits eingetreten, und doch wirklich die scheinlichste Gefahr vorhanden sey, mit seinem ganzen Ruf zu Schanden zu werden? — Entweder diese ganze Geschichte ist erdichtet, oder doch mit Zusätzen vermehrt, oder gehört zu den außerordentlichen Begebenheiten, die sich uns bekannten natürlichen Ursachen nicht fügen lassen.) Mit andern Wundern wird der Verf. leichter fertig, indem er Jesu sehr große medicinische Kenntnisse zumißt, und ihn vorzüglich zu einem sehr geschickten Augenarzte macht. Also überhaupt gehet er fast alle Nachrichten der Evangelisten von wunderbaren Begebenheiten nach der Regel durch, und sie

gleich

gleitet sie mit kurzen Anmerkungen, um zu erweisen, daß sie sich aus natürlichen Ursachen erklären lassen. Ob alle unbefangene Denker hiedurch beruhigt werden möchten, und ob diese ausführliche Kritik der Wunder überhaupt in ein Erbauungsbuch gehöre, daran zweifelt Rec. mit Grunde.

Der Verf. kommt nun auf die Messiaswürde Jesu. Er läugnet hier schlechthin, daß sich Jesus dafür ausgegeben habe. Dieser Gedanke, sagt er S. 62 sey ihm niemals in den Sinn gekommen, auch Johannes der Täufer habe noch hieran gezweifelt, (Matth. 11.) ob es wohl wahr sey, daß ihn seine Jünger nach seinem Tode aus guter Absicht dafür ausgegeben hätten. Auch hier ist Rec. durch das, was der Verf. zur Bestätigung seiner Meinung ziemlich ausführlich und mit sichtbarer Mühe zusammengetragen hat, keineswegs überzeugt worden. Was soll aus der alten Geschichte endlich werden, wenn man sich erlaubt, die Reden und Handlungen der darin auftretenden Personen so zu deuten und zu drehen, daß endlich das herauskommen muß, was man nach seiner vorgefaßten Idee herausbringen will? Zu dieser Frage findet sich Rec. fast noch mehr durch die Aeußerungen des Verf. in seiner fünften Vers. über die letzten Tage Jesu, oder über seinen Tod und Auferstehung veranlaßt. Da diese sich nicht füglich in der Kürze vollständig darlegen lassen: so sey es genug, hier das Wesentliche davon herzusetzen. Jesus sah seinen Tod vorher, und sagte das auch seinen vertrauten Freunden, jedoch mehrentheils in dunkeln Ausdrücken. Auch war es sein freyer Entschluß, sein Leben aufzuopfern, um seinem Namen Unsterblichkeit zu verschaffen. War dieß Schwärmerey: so war es wenigstens die Schwärmerey der edelsten Seele, u. s. f. S. 97. 98. Besonders war ihm bey seiner letzten Reise nach Jerusalem der Beschluß des hohen Raths zu seiner Verhaftung nicht unbekannt. Dennoch suchte er nicht aus der Gefahr zu entgehen, sondern er verdoppelte seine Thätigkeit, die Proceßhändel nahmen nehmen Umfang an, ja, um die Aufmerksamkeit der Leute noch mehr auf sich zu ziehen, begieb er sich sogleich in den Tempel, stieß die unheiligen Manke, u. s. f. S. 100. Durch dieses sein Verhalten nöthigte er den hohen Rath, das schon insgeheim über ihn verabredete Urtheil des Todes nun schon vor dem Feste zu vollziehen, indem er vor den Augen des Volks verurtheilt seyn wollte. S. 104. 105. Durch diese Beschleunigung seines Todes wollte

er alle irdische Hoffnungen des Volks auf einen erträumten Messias vernichten, so wie er überhaupt durch seine Aufopferung der Wahrheit, die er selbst nicht mehr schützen konnte, freyere Bahn machen wollte, u. s. f. So gieng er standhaft seinem Tode entgegen; nur am Oelberge überfiel ihn Angst und Schrecken, und er bat Gott nicht sowohl um Abwendung seines Kreuzestodes, als vielmehr der ihm drohenden Gefahr einer scheinbaren Vernichtung. — S. 117 „nachdem er einige Stunden am Kreuze gehangen hatte, und man ihn für todt hielt, nahm man ihn um des einfallenden Festes willen sogleich vom Kreuze ab, und er kam in die Hände eines ihm sehr wohlwollenden und begüterten Mannes, der seinen Leib gleich reinigte, erwärmte, und stärkende Gewürze herbeyschaffte, woran es auch ein andrer angesehener Freund von ihm (Nikodemus) nicht fehlen ließ. In der noch ganz frischen Höhle eines Gartens ward er beygesetzt, sein Begräbniß selbst konnte wegen des einfallenden Festes nicht bewerkstelliget werden; auch verließen seine Freunde aus eben der Ursache das Grab so bald. Am dritten Morgen kommt vor Tages Anbruch Maria, und bald hernach Petrus und Johannes zum Grabe, und finden es leer. Die von der Trauer schnell zur Freude übergegangene, und in Begeisterung gerathene Maria glaubt Jesum selbst zu sehen und zu hören; aber erst am Abend begiebt er sich in die geheime Versammlung seiner Jünger, welches auch in der Folge mehrmals wiederholt wird. Nachdem er hierauf noch eine Reise nach Galiläa gemacht, bescheidet er seine Jünger auf einen Berg, und nimmt segnend von ihnen Abschied. Indem sie, den Gott anbetend, für dessen Gesandten er sich und nun sie erklärte, zur Erde lagen, entzieht er sich ihrem Anblicke. Sie sahen ihn nicht wieder: wo anders konnten sie mit einem seit seiner Auferstehung beruhigtem Herzen ihn suchen, als im Himmel — zur Rechten Gottes? — So weit der Verfasser. Man sieht leicht, daß derselbe alles Wunderbare oder Außerordentliche auch aus diesem Theile der Geschichte entfernen will. Daher erklärt er den Tod Jesu für bloß patriotisch, den er absichtlich gesucht, oder doch beschleuniget habe. Auch hält er denselben nur für einen Scheintodt, d. i. für eine starke Ohnmacht, aus welcher er durch die sorgfältigen Bemühungen seiner Freunde wieder erweckt und zum Leben hergestellt sey. Auch die Himmelfahrt

fahrt ist ihm eine künstlich angelegte Entfernung und Entweichung an einen verborgenen Ort, u. s. f. Rec. kennet die Schwierigkeiten sehr wohl, die in dieser Geschichtserzählung, so wie überhaupt in der ganzen evangelischen Geschichte vorkommen, und ihm kann es daher nicht unlieb seyn, wenn dieselben einer freymüthigen kritischen Untersuchung unterworfen werden. Auch ist er eben kein Freund des Wunderbaren; sondern geht lieber den geraden Weg der Natur, wo er ihn finden kann. Aber selbst aus diesem Grunde haßt er das Unnatürliche in der Auslegung, die gewaltsame Wendung und Verstümmelung der Geschichte, die Umbildung derselben in einen Roman, wie es weiland Dr. Bahrdt zu machen gewohnt war. Nichts ist leichter, als einer Begebenheit durch Auslassungen oder Zusätze eine andere Gestalt zu geben, oder einen ehrlichen Erzähler zu einem einfältigen Manne zu machen; aber ist es auch sicherer, billiger, besser?? Gern läßt Rec. dem würdigen Verf. seine individuelle Ueberzeugung; schätzt ihn als einen gelehrten, rechtschaffenen Theologen; nur fragen muß er doch, warum so manche Schwierigkeiten, welche bey seiner Auslegung übrig sind, so sichtbar übergangen und unbeantwortet geblieben sind? Z. E. Starb Jesus aus bloßem Patriotismus und gutmüthiger Schwärmerey, übertrat er da nicht eins der ersten Vernunftgebote: Erhalte dein Leben — was für Achtung kann in diesem Falle und überhaupt bey solcher Anlage zur Schwärmerey seine ganze Sittenlehre verdienen? — wie stimmt dieß dann mit seinen übrigen Behauptungen, mit seinem sonst so gesetzten, festen Charakter, besonders mit seinem stillen leidentlichen Verhalten vor Gericht und am Kreuze — mit den hellen Blicken, welche er in die Zukunft warf — mit dem gewissen Vorhersehn der Zeit und Art seines Todes und Auferstehung, — mit den deutlichen und bestimmten Nachrichten der Evangelisten von seiner Auferstehung und Himmelfahrt — mit den Stellen in der Apostelgeschichte und den apostolischen Briefen, in welchen die Apostel mit so sichtbarer Ueberzeugungsheit und wirklichem Enthusiasmus von diesen Begebenheiten reden; so bloß die Gewißheit ihres Glaubens darauf gründen? — und noch mehr: wie war es möglich, daß Jesus sich in so große Zuversicht in die Gefahren des Kreuzes stürzen mögen konnte, wenn er weiter keinen Grund zu seiner Sicherheit hatte, als die Vermuthung, daß eine wahre oder scheinbare Ohnmacht ihn vor dem gewöhnlichen Zer-

schlagen seiner Glieder und die Sorgfalt seiner Freunde vor dem wirklichen Tode sicher stellen werde? — wie konnte er endlich hoffen, daß er, wenn es ihm auch gelingen sollte, sich auf dem Oelberge am sogenannten Himmelfahrtstage den Augen mehrerer Zuschauer unvermerkt zu entziehen, seinen fernern Aufenthalt von ihnen verbergen, ja sie so völlig täuschen werde, daß der Betrug niemals entdeckt, und der Glaube an seine göttliche Sendung unerschüttert stehen bliebe, u. s. f. ?? — Diese und mehrere Schwierigkeiten sind hier entweder gar nicht berührt, oder doch bey weitem nicht hinlänglich aufgelöset worden. Was kann und wird also der Verf. durch diese Kritik der Geschichte und Religion Jesu gewinnen? Ueberzeugen kann er nur diejenigen, die bereits in den mehresten Punkten seiner Meinung sind. Zweifler werden sich nicht beruhiget finden; sondern nun auch an dem zweifeln lernen, was sie bis dahin als Wahrheit geglaubt hatten. Und die guten ehrlichen Christen, die noch nie an der historischen Wahrheit der evangelischen Nachrichten gezweifelt; sondern vielmehr Trost und Hoffnung darin gefunden haben, was werden diese machen, wenn ihnen hier der Stab, auf den sie sich lehnten, so unerwartet aus den Händen gewunden wird, und sie sich nun genöthiget finden, entweder einen andern, der für sie unbrauchbar ist, zu ergreifen, oder auf einem schlüpfrigen Wege ohne Stütze und Führer fortzugehn? O es ist leicht, Zweifel in die denkende Seele zu streuen; aber selbige so zu beantworten und wegzuschaffen, daß Ruhe und Hoffnung wieder hergestellt, und auf die Dauer befestiget wird: das ist wahrlich nicht eben so leicht! —

Rec. müßte noch mehrere Bogen voll schreiben, wenn er sich bey den folgenden Abschnitten eben so lange verweilen, und bey den eben so häufig vorkommenden Stellen seine eignen Anmerkungen beyfügen wollte. Er will daher bloß anzeigen, daß der Verf. nun auch die **Geschichte der Apostel**, **die eignen Lehren Jesu**, **die apostolische Lehre**, und **das Christenthum selbst** in eben solche kritische Untersuchung zieht. Hierauf stellet er eine **Vergleichung des kirchlichen Lehrbegriffs mit den Lehren Jesu und seiner Apostel** an, wo er denn seine Meinung über symbolische Bücher und besonders über die Artikel der Augsb. Confession sehr freymüthig sagt. Es folgt weiter eine **Vergleichung der Lehre Jesu mit den Grundsätzen** der

der Vernunftreligion (nach Kantischen Principien.) Weiter wird noch von der Wahrheit der Lehre Jesu; sodann von der Sittenlehre Jesu und seiner Apostel geredet; endlich der christliche Lehrbegriff kritisch untersucht und bestimmt, und mit Betrachtungen über die Wohlthätigkeit des Christenthums beschlossen.

Der zweyte Band dieses Andachtsbuchs soll nun eigentliche Andachten liefern, nämlich zuerst Privatandachten, zweytens Familienandachten; und sodann im ersten Anhange Kirchenandachten, und im zweyten ein Gesangbuch. Natürlicher Weise erwartete Rec. hier nur praktische Betrachtungen, oder nähere Anwendung der im ersten Bande kritisch untersuchten Religions- und Sittenlehren. Zum Theil fand er dieß auch, und zwar vorzüglich in den Familienandachten, die sich besonders auf Eheleute, Aeltern, Kinder, Hausgenossen, auf den Anfang und Ende des Tages beziehn; aber alles in einer so neuen und dem Verf. nur eigenen Einkleidung und Ton, und mit so specieller Rücksicht auf des Verf. eigene und andere derselben etwa ähnliche Familien, daß ihre Gemeinnützigkeit dadurch nicht wenig beschränkt wird. Zudem schimmern seine besondern Meinungen und Grundsätze fast in jeder Zeile hindurch. Untersucht man aber die voranstehenden Privatandachten; so weiß man vollends nicht, was man daraus machen soll; denn sie sind durchaus polemisch und philosophisch. Der Verf. untersucht und erläutert darin folgende Fragen und Sätze: Wer bin ich — Wozu bin ich — Ich bin unsterblich — Es ist ein Gott — Ich bin nicht, was ich seyn soll — Ich will es werden — Ich will gesinnet seyn, wie Jesus war — Gott ich erhebe mich zu dir — — Allerdings läßt sich über diese Materien in einem Erbauungsbuche viel Wahres und Belehrendes sagen. Aber hier findet man gelehrte Widerlegung der gewöhnlichen Erklärungen [illegible] weise; dagegen eine ganz neue Theorie nach Kant[illegible] mit unter freylich auch schöne herzerhebende [illegible]

Was [illegible] ndachten im ersten Anhange betrifft, so ist [illegible] ches eigentlich Praktisches anzutreffen; sondern [illegible] idealischen Vorstellungen des Verf. vom [illegible] ule, Prediger, Gemeine, Predigt,

schlagen seiner Glieder und die Sorgfalt seiner Freunde vor dem wirklichen Tode sicher stellen werde? — wie konnte er endlich hoffen, daß er, wenn es ihm auch gelingen sollte, sich auf dem Oelberge am sogenannten Himmelfahrtstage den Augen mehrerer Zuschauer unvermerkt zu entziehen, seinen fernern Aufenthalt von ihnen verbergen, ja sie so völlig täuschen werde, daß der Betrug niemals entdeckt, und der Glaube an seine göttliche Sendung unerschüttert stehen bliebe, u. s. f. ?? — Diese und mehrere Schwierigkeiten sind hier entweder gar nicht berührt, oder doch bey weitem nicht hinreichend aufgelöset worden. Was kann und wird also der Vers. durch diese Kritik der Geschichte und Religion Jesu gewinnen? Ueberzeugen kann er nur diejenigen, die bereits in den mehresten Punkten seiner Meinung sind. Zweifler werden sich nicht beruhiget finden; sondern nun auch an dem zweifeln lernen, was sie bis dahin als Wahrheit geglaubt hatten. Und die guten ehrlichen Christen, die noch nie an der historischen Wahrheit der evangelischen Nachrichten gezweifelt; sondern vielmehr Trost und Hoffnung darin gefunden haben, was werden diese machen, wenn ihnen hier der Stab, auf den sie sich lehnten, so unerwartet aus den Händen gewunden wird, und sie sich nun genöthiget finden, entweder einen andern, der für sie unbrauchbar ist, zu ergreifen, oder auf einem schlüpfrigen Wege ohne Stütze und Führer fortzugehn? O es ist leicht, Zweifel in die denkende Seele zu streuen; aber selbige so zu beantworten und wegzuschaffen, daß Ruhe und Hoffnung wieder hergestellt, und auf die Dauer befestiget wird: das ist wahrlich nicht eben so leicht!

Rec. müßte noch mehrere Bogen voll schreiben, wenn er sich bey den folgenden Abschnitten eben so lange verweilen, und bey den eben so häufig vorkommenden Stellen seine eigenen Anmerkungen beyfügen wollte. Er will daher bloß anzeigen, daß der Vers. nun auch die **Geschichte der Apostel, die eignen Lehren Jesu, die apostolische Lehre, und das Christenthum selbst** in eben solche kritische Untersuchung zieht. Hierauf stellet er eine **Vergleichung des kirchlichen Lehrbegriffs mit den Lehren Jesu und seiner Apostel** an, wo er denn seine Meinung über symbolische Bücher und besonders über die Artikel der Augsb. Confession sehr freymüthig sagt. Es folgt weiter eine **Vergleichung der Lehre Jesu mit den Grundsätzen** der

der Vernunftreligion (nach Kantischen Principien.) Weiter wird noch von der Wahrheit der Lehre Jesu; sodann von der Sittenlehre Jesu und seiner Apostel geredet; endlich der christliche Lehrbegriff kritisch untersucht und bestimmt, und mit Betrachtungen über die Wohlthätigkeit des Christenthums beschlossen.

Der zweyte Band dieses Andachtsbuchs soll nun eigentliche Andachten liefern, nämlich zuerst Privatandachten, zweytens Familienandachten; und sodann im ersten Anhange Kirchenandachten, und im zweyten ein Gesangbuch. Natürlicher Weise erwartete Rec. hier nur praktische Betrachtungen, oder nähere Anwendung der im ersten Bande kritisch untersuchten Religions- und Sittenlehren. Zum Theil fand er dieß auch, und zwar vorzüglich in den Familienandachten, die sich besonders auf Eheleute, Aeltern, Kinder, Hausgenossen, auf den Anfang und Ende des Tages beziehn; aber alles in einer so neuen und dem Verf. nur eigenen Einkleidung und Ton, und mit so specieller Rücksicht auf des Verf. eigene und andere derselben etwa ähnliche Familien, daß ihre Gemeinnützigkeit dadurch nicht wenig beschränkt wird. Zudem schimmern seine besondern Meinungen und Grundsätze fast in jeder Zeile hindurch. Untersucht man aber die voranstehenden Privatandachten: so weiß man vollends nicht, was man daraus machen soll; denn sie sind durchaus polemisch und philosophisch. Der Verf. untersucht und erläutert darin folgende Fragen und Sätze: Wer bin ich — Wozu bin ich — Ich bin unsterblich — Es ist ein Gott — Ich bin nicht, was ich seyn soll — Ich will es werden — Ich will gesinnet seyn, wie Jesus war — Gott ich erhebe mich zu dir — — Allerdings läßt sich über diese Materien in einem Erbauungsbuche viel Wahres und Belehrendes sagen. Aber hier findet man gelehrte Widerlegung der gewöhnlichen Erklärungen und Beweise; dagegen eine ganz neue Theorie nach Kantischer Lehrart; mit unter freylich auch schöne herzerhebende Gedanken.

Was die Kirchenandachten im ersten Anhange betrifft: so ist auch darin nichts eigentlich Praktisches anzutreffen; sondern vielmehr die idealischen Vorstellungen des Verf. von Kirche, Schule, Prediger, Gemeine, Predigt,

digt, Gesang, Leichenbestattung, eheliche Einsegnung, Kommunion, u. s. f. In einem Predigerjournale stände dieß zum Theil eher an seinem Orte; wie es aber in ein Andachtsbuch gehöre, begreifen wir nicht. Ueberhaupt kann Rec. mit des Verf. Idee von Andacht und Erbauung, so wie auch mit dem ganzen Plane und dessen Ausführung in diesem Buche, schlechterdings nicht sympathisiren. Er zweifelt nicht im mindesten an den lauteren Absichten desselben; kann sich aber unmöglich überzeugen, daß sie auf diesem Wege erreicht werden können. Daß Herr Thiele, der freylich in seinen frühern Jahren und Schriften ganz anders dachte und schrieb, jetzt mit voller Ueberzeugung, mit Wärme, ja oft mit brennendem Feuer diese Untersuchungen niedergeschrieben habe, fällt jedem unbefangenen Forscher bald ins Auge. Ob es aber weise und billig gehandelt sey, seine veränderten Ueberzeugungen im ersten Eifer sogleich öffentlich mitzutheilen; ob das noch dazu in einem Andachtsbuche geschehen dürfe; das mag der würdige Verf. dann weiter überlegen, wenn das Feuer der ersten Ueberzeugung nach und nach gemindert, und das Gemüth zur stillen ruhigen Ueberlegung genugsam abgekühlt worden ist. So wie das Buch jetzt da liegt, ist es — Rec. kann nach seinem Gewissen nicht anders urtheilen — für jeden Laien nicht nur unbrauchbar, sondern gefährlich. Gelehrte Philosophen und Theologen finden darin, wenn sie anders verständig und parteylos genug sind, um nach Pauli Rath zu prüfen, was das Beste ist, manche wichtige Bemerkungen und Belehrungen. Wer aber unter diesen nicht in die Kantische Philosophie eingeweiht, oder doch ein blinder Anhänger derselben ist; der lasse es ungelesen, oder bringe doch so viel Kaltblütigkeit mit, um bey so vielen absprechenden Sätzen die Geduld nicht zu verlieren.

Be.

**Joseph Fawcett's Predigten. Aus dem Englischen übersetzt von F. Schleiermacher, mit einer Vorrede von F. S. G. Sack, Königlichem Hofprediger, Oberkonsistorial- und Kirchenrath. Berlin, bey Mylius. 1798. Erster Theil. 365 Seit.**

Seit. Zweyter Theil. 360 Seit. gr. 8. 1 Rl. 20 K.

Der einsichtsvolle Vorredner, Herr O. C. R. Sack, hat diese Predigten bereits mit Sachkenntniß und mit solchem Scharfsinne gewürdigt, und er ist auch so ganz competenter Richter, daß sich Rec. nur hierauf beziehen könnte. Alles, was darüber gesagt wird, ist ihm aus der Seele geschrieben. Bey dem Durchlesen hat auch Rec. gefunden, daß diese Predigtsammlung zu den besten Produkten gehöre, die auf deutschen Boden verpflanzt wurden. Sie sind zwar nicht so correct und so ganz vollendet, wie die Bleirschen Predigten; nur ein kleiner Kreis von Lesern wird sie für sich verständlich und erbaulich finden; die meisten ermüden durch ihre Länge, und sind zu sehr mit redneriſchen Zierrathen überladen; sie führen zu oft in die dunkeln Regionen des menschlichen Wissens hinauf, und beschäftigen mehr die Phantasie, als das Herz; auch dürfte man bey vielen Popularität und Herzlichkeit ungern vermissen. Zu einiger Entschuldigung der gerügten Fehler verdient jedoch angeführt zu werden, daß der Verf. diese Predigten nicht vor einer besondern vermischten Gemeinde; sondern vor einer auserlesenen Versammlung von Freunden vernünftiger Andacht gehalten, die nur auf eine Zeit lang Religionsvorträge in besondern Stunden von ihm verlangt hatten. Indessen kann man doch auch die großen Vorzüge dieser Predigten nicht verkennen. Aufmerksame und gebildete Leser finden hier ein reiches Magazin trefflicher Ideen, neue Ansichten moralischer Gegenstände, edle und treffende Bilder und feine Bemerkungen über die menschliche Natur. Sie predigen neben der reinsten Moral ächtes Christenthum, ohne sklavische Anhänglichkeit an irgend ein kirchliches System. Sie geben der Achtung für die Tugend, und dem Glauben an Gott eine neue Befestigung, und dadurch arbeiten sie glücklich der einreißenden Frivolität entgegen, die nach und nach alles umzustürzen sucht, woran sich der Mensch allein noch halten kann. Rec. ist versichert, daß Leser, die einen gewissen Grad von religiöser Bildung haben, diese Predigten nicht ohne Vergnügen und ohne großen Gewinn für Geist und Geschmack aus der Hand legen werden. Ja, wem es überhaupt in unsern Tagen, wo man sich bemüht, alle Stützen, woran sich der Mensch halten könnte,

wegzunehmen, ohne ihm etwas dafür wieder zu geben, um Festhaltung religiöser Rechtschaffenheit, um Belebung frommer, wohlwollender und beruhigender Gesinnungen zu thun ist, wird in dieser Sammlung finden, was er bedarf und wünscht. So urtheilen auch die englischen Rec. in den Monthly Review, und in den Analytica Review (Jan. 1796). — Noch ist zu bemerken, daß Fenelon Kanzeltalente in einem ungewöhnlich hohen Grade besitze, und dadurch außerordentliche Sensation in London verursacht haben soll. — Die Uebersetzung ist keine gewöhnliche Fabrikenarbeit; sie läßt sich sehr gut lesen, und scheint, so viel sich ohne Vergleichung mit dem Originale urtheilen läßt, mit Fleiß und Treue gemacht zu seyn. Sie gereicht dem würdigen Uebersetzer, Herrn Schleiermacher zur Ehre. — Die Anzeige des Inhalts wird die Mannichfaltigkeit und Reichhaltigkeit der hier abgehandelten Materien bestätigen. Beyde Theile enthalten folgende 24 Predigten: Unsittlichkeit eine Folge des Unverstandes. — Ueber die Allgegenwart Gottes. — Einige Bemerkungen, die aus dem Gedanken folgen, daß Gott unser Schöpfer ist. — Ueber das Verhältniß der Glückseligkeit und des Elends im menschlichen Leben. — Die Tröstungen, welche das Ende eines tugendhaften Lebens begleiten. — Daß Gottes Forderungen an die Menschen ihren natürlichen Fähigkeiten angemessen sind. — Die Betrachtung des vergänglichen Wesens der Menschen auf Erden, empfiehlt uns Menschlichkeit und Tugend. — Die Armuth von der Tugend begleitet, ist wünschenswerther als der Reichthum ohne sie. — Ueber den reinen und geistigen Gottesdienst. — Wie schicklich der Ausdruck ist, dessen sich die heilige Schrift gewöhnlich bedient, um einen tugendhaften Charakter zu bezeichnen. — Ueber den geistlichen Stolz. — Ueber die Erinnerungen an den Fortschritt der Zeit, welche Gott in die Natur gelegt hat. — Ueber die Glückseligkeit. — Daß die Gelegenheiten zur Wohlthätigkeit nicht allein den Reichen verliehen sind. — Ueber die Achtung, die wir den Menschen schuldig sind. — Ueber die uneigennützige Güte. — Rechtfertigung des Christenthums, daß es Freundschaft und Vaterlandsliebe nicht besonders einschärfe. — Daß Liebe gegen die Feinde eine Gesinnung ist, welche Christen erreichen können,

und

und welche ihnen mit Recht empfohlen wird. — Ueber die Gesinnungen, welche wir gegen die Gottlosen haben sollen. — Ueber die Tapferkeit. — Ueber die Gewalt schlechter Gewohnheiten. — Die Ursachen von der Unsicherheit der menschlichen Tugend werden angegeben, und die Vorsicht, welche zu ihrer Erhaltung nothwendig ist, wird empfohlen. — Die fruchtbare Natur des Lasters. — Wie weise es ist, das ganze Leben der Tugend zu weihen. — — Gern geben wir noch Proben des Styls, wenn es nicht der Raum verböte.

1) Geistliches Tagebuch für den Bürger und Landmann, von M. Wilhelm Ludewig Steinbrenner, Prediger zu Großbodungen und Heuröden. — Erfurt, in der Henningschen Buchh. 820 S. 8. 1 Rl.

2) Kurzgefaßte Betrachtungen über die christliche Glaubenslehre. Ein Erbauungsbuch für protestantische Christen, nebst Morgen- und Abendandachten von J. S. Rehm. Nürnberg, bey Bieling. 1798. 210 S. 8. 8 gr.

3) Neue Morgen- und Abendandachten auf alle Tage in der Woche, nebst einigen andern Gebeten, von J. S. Rehm. Nürnberg, bey Bieling. 1798. 70 S. 8. 4 gr.

4) Gebete und Betrachtungen für schwangere Frauen, von Johannes Ludewig, Pfarrer zu Riedheim. — Nürnberg, in der Raspeschen Buchh. 1799. 304 Seit. 8. 16 gr.

Rec. nimmt diese Schriften zusammen, weil sie alle auf einen Zweck hinarbeiten, nämlich die tägliche Erbauung der Christen zu befördern. Er ist zwar kein Freund von dieser Gattung der Erbauungsschriften, weil sie so leicht zu einer bloß mechanischen Andacht verleiten, und oft mehr Schaden

als

wegzunehmen, ohne ihm etwas dafür wieder zu geben, um Festhaltung religiöser Rechtschaffenheit, um Belebung frommer, wohlwollender und beruhigender Gesinnungen zu thun ist, wird in dieser Sammlung finden, was er bedarf und wünscht. So urtheilen auch die englischen Rec. in den Monthly Review, und in den Analytica Review (Jan. 1796). — Noch ist zu bemerken, daß Fauett Kanzeltalente in einem ungewöhnlich hohen Grade besitze, und das durch außerordentliche Sensation in London verursacht haben soll. — Die Uebersetzung ist keine gewöhnliche Fabrikenarbeit; sie läßt sich sehr gut lesen, und scheint, so viel sich ohne Vergleichung mit dem Originale urtheilen läßt, mit Fleiß und Treue gemacht zu seyn. Sie gereicht dem würdigen Uebersetzer, Herrn Schleiermacher zur Ehre. — Die Anzeige des Inhalts wird die Mannichfaltigkeit und Reichhaltigkeit der hier abgehandelten Materien bestätigen. Beyde Theile enthalten folgende 24 Predigten: Unsittlichkeit eine Folge des Unverstandes. — Ueber die Allgegenwart Gottes. — Einige Bemerkungen, die aus dem Gedanken folgen, daß Gott unser Schöpfer ist. — Ueber das Verhältniß der Glückseligkeit und des Elends im menschlichen Leben. — Die Tröstungen, welche das Ende eines tugendhaften Lebens begleiten. — Daß Gottes Forderungen an die Menschen ihren natürlichen Fähigkeiten angemessen sind. — Die Betrachtung des vergänglichen Wesens der Menschen auf Erden, empfiehlt uns Menschlichkeit und Tugend. — Die Armuth von der Tugend begleitet, ist wünschenswerther als der Reichthum ohne sie. — Ueber den reinen und geistigen Gottesdienst. — Wie schicklich der Ausdruck ist, dessen sich die heilige Schrift gewöhnlich bedient, um einen tugendhaften Charakter zu bezeichnen. — Ueber den geistlichen Stolz. — Ueber die Erinnerungen an den Fortschritt der Zeit, welche Gott in die Natur gelegt hat. — Ueber die Glückseligkeit. — Daß die Gelegenheiten zur Wohlthätigkeit nicht allein den Reichen verliehen sind. — Ueber die Achtung, die wir den Menschen schuldig sind. — Ueber die uneigennützige Güte. — Rechtfertigung des Christenthums, daß es Freundschaft und Vaterlandsliebe nicht besonders einschärft. — Daß Liebe gegen die Feinde eine Gesinnung ist, welche Christen erreichen können,

und

und welche ihnen mit Recht empfohlen wird. — Ueber die Gesinnungen, welche wir gegen die Gottlosen haben sollen. — Ueber die Tapferkeit. — Ueber die Gewalt schlechter Gewohnheiten. — Die Ursachen von der Unsicherheit der menschlichen Tugend werden angegeben, und die Vorsicht, welche zu ihrer Erhaltung nothwendig ist, wird empfohlen. — Die fruchtbare Natur des Lasters. — Wie weise es ist, das ganze Leben der Tugend zu weihen. — — Gern geben wir noch Proben des Styls, wenn es nicht der Raum verböte.

1) Geistliches Tagebuch für den Bürger und Landmann, von M. Wilhelm Ludewig Steinbrenner, Prediger zu Großbodungen und Heuröden. — Erfurt, in der Henningschen Buchh. 820 S. 8. 1 Mk.

2) Kurzgefaßte Betrachtungen über die christliche Glaubenslehre. Ein Erbauungsbuch für protestantische Christen, nebst Morgen- und Abendandachten von J. S. Rehm. Nürnberg, bey Bieling. 1798. 210 S. 8. 8 gr.

3) Neue Morgen- und Abendandachten auf alle Tage in der Woche, nebst einigen andern Gebeten von J. S. Rehm. Nürnberg, bey Bieling. 1798. 180 S. 8.

4) Gebete und Betrachtungen für schwangere Frauen, von Johannes Ludwig, Pfarrer zu Riedheim. — Nürnberg, in der Raspischen Buchh. 1799. 804 Seit. 8. 16 gr.

Alle diese Schriften zusammen, weil sie alle auf einerley Zweck hinarbeiten, nämlich die tägliche Erbauung der Christen zu befördern. Es ist gar die Frage von dieser Gattung der Erbauungsschriften, — weil sie so leicht zu einer blos mechanischen Andacht verleiten, und oft mehr Schaden

als

als Nutzen stiften. Da sie indessen noch immer für die grössern Volksklassen ein Bedürfniß zu seyn scheinen: so muß man schon zufrieden seyn, wenn Schriftsteller, die dazu einiges Talent haben, bessere verfertigen, und dadurch nach und nach die alten und unbrauchbaren verdrängen. Die hier verzeichneten gehören zu den bessern dieser Gattung, ob sie gleich manchen andern längst bekannten Andachtsbüchern nachstehen, und bey Vergleichung mit den ähnlichen Arbeiten eines **Sturm, Tiede, Förster, Feddersen, Seyffert, Ewald**, ꝛc. verlieren dürften.

Nr. 1 enthält Betrachtungen und Gebete auf alle Tage des Jahrs, und hat eben dieselbe Einrichtung, wie andre Andachtsbücher. Die meisten haben ein Motto aus der Bibel, das gänzlich den Hauptinhalt der Betrachtung bestimmt; andre nur eine Ueberschrift des Inhalts. Sie sind mannichfaltig genug, und beziehen sich nicht bloß auf religiöse Gegenstände; sondern der Verf. sucht auch auf die Werke der Natur aufmerksam zu machen. Dieß ist sehr zu billigen, weil dadurch viele nützliche Kenntnisse verbreitet, und manche Anleitungen zur vernünftigen Verehrung Gottes gegeben werden können. Nur müssen diese Gegenstände aus der Natur theils richtig nach den neuesten Untersuchungen beschrieben; theils nicht gezwungene und spielende Betrachtungen daraus hergeleitet werden. Unser Verf. hat wirklich viel Gutes und Nützliches gesagt, und sein Buch kann in den Menschenklassen, für welche er es zunächst bestimmt hat, manche Wahrheiten in Umlauf bringen, und Stoff zu weitern Nachdenken geben. Ein mehr gebildeter Styl, und eine sorgfältigere Wahl der Materien würde die Brauchbarkeit dieser Schrift vermehren. Rec. hätte dabey noch Manches zu erinnern; aber der Raum verstattet es dießmal nicht, sich in eine nähere Beurtheilung einzulassen.

Nr. 2 ist nicht von so allgemeinem und weit umfassendem Inhalte. Es faßt Betrachtungen über Luthers kleinen Katechismus in sich, und soll für junge Christen zur Wiederholung bestimmt seyn, die nach ihrer Confirmation über die Wahrheiten des Christenthums weiter nachdenken wollen. Der Verf. hat Lobdius Catechismuspredigten zum Grunde gelegt, und auszugsweise benutzt. So entschiedenen Werth Luthers Katechismus für seine Zeiten hatte: so glaubt

doch

doch Rec., daß füglicher ein andres Vehikel hätte gewählt werden können, um jungen Christen die vornehmsten Wahrheiten des Christenthums wieder ins Gedächtniß zu rufen, und sie ihnen näher ans Herz zu legen. — Von dem Nutzen der Privatbeichte, die der Verf. noch in Schutz nimmt, und sie mit den bekanntesten Gründen vertheidigt, kann sich Rec. nicht überzeugen. Nur in ganz kleinen Gemeinden kann dadurch die nähere und vertrautere Bekanntschaft des Predigers mit seinen Zuhörern befördert werden; aber gewiß nicht in großen. Auch hat man sie schon in vielen Gegenden ganz abgeschafft; oder doch den Gemeinden die Freyheit gelassen, nach ihrer Ueberzeugung sich der Privatbeichte oder einer allgemeinen Vorbereitung zu bedienen. — Die hinzugefügten Gebete sind gut, nur einige zu lang. — Hie und da sind wir auch auf Sprachfehler gestoßen, z. B. Sie lernt uns reine Tugend und Pflicht gegen Gott ꝛc. statt: sie lehrt uns ꝛc.

Nr. 3 ist nur ein besondrer Abdruck der eben angezeigten Gebete auf alle Tage der Woche.

Nr. 4 sucht eine Lücke in unsern bisherigen Andachtsbüchern auszufüllen. Der Verf. glaubte, daß in den ihm bekannt gewordenen Gebet- und Erbauungsbüchern für denjenigen Theil unsrer christlichen Mitschwestern, die sich in gesegneten Umständen befinden, nicht genug gesorgt sey. Selbst Marezoll habe in seinem sonst vortrefflichen Andachtsbuche nur ein einziges Gebet für eine mit Leibesfrucht gesegnete Gattinn eingerückt. Da es nun viele Frauen gebe, die theils in ihrer Schwangerschaft mit Aengstlichkeit und bangen Besorgnissen kämpften; theils ihre Umstände so verschieden wären, daß ihnen bald diese, bald jene Trostgründe vorgehalten werden müßten; theils manche sich nicht recht darin finden könnten, daß gerade ihrem Geschlechte eine so große Last und so vielerley Beschwerden aufgelegt werden: so habe er geglaubt hierauf in einem besondern Erbauungsbuche Rücksicht nehmen zu müssen. Auch habe er für nöthig gefunden, an die besondern Pflichten in diesen Umständen zu erinnern. Dieß alles, und vorzüglich auch die Bitte seiner eigenen Gattinn, ihr einige schickliche Gebete zu verfertigen, die sie in solchen Umständen lesen könnte, habe ihn bewogen, einen Versuch zu machen, diesen Gebeten noch mehrere beyzufügen,

damit

nimmt theils für alle nützliche Gemeinschaft [illegible] Unterhaltung erhalten würde. Aus diesen angeführten Gesichtspunkten wünscht der Verf. brauchbar zu werden. Allein wir können ihm nicht überzeugt, daß man gerade für alle besondre Lagen und Verhältnisse, in welche die Menschen kommen, auch eigne Gebete und Anleitungen zur Andacht haben müsse; indessen will er doch die gute Absicht des Verf. keinesweges verkennen; auch gebühret ihm das Lob, daß er, im Ganzen genommen, das geleistet hat, was man verlangen konnte. Er hat sich in mannichfaltige Lagen gedacht, und darauf bey seinen Betrachtungen und Gebeten Rücksicht genommen. Sein Styl ist gebildet, die Sprache herzlich und eindringend, und frey von orientalischen Bildern, die entweder gar nicht verstanden oder unrichtig aufgefaßt und angewendet werden. Nur wünschen wir, daß diese Gebete nicht als eigentliche Gebete; sondern mehr als Selbst Betrachtungen, und als Anleitungen und Ermunterungen zu einem Herzensgebete gebraucht werden. Die Betrachtungen über die Erziehung der Kinder, über das Verhalten der Frauen gegen ihre Männer, über eheliche Glückseligkeit, enthalten manche nöthige und nützliche Lehren, warm und stark ausgedrückt, die nicht oft genug gesagt und eingeschärft werden können. — Die erste Abtheilung enthält Betrachtungen und Gebete auf besondre Fälle und Umstände; die zweyte ist allgemeinen Inhalts. Ein doppelter Anhang liefert theils einige ganz allgemeine Betrachtungen, als: von dem heilsamen Einflusse, den die Religiosität bey schwangern Frauen hat. — Die schwangern Frauen als Gegenstände einer ganz vorzüglichen Achtung und Liebe edler Männer. — Worin besteht eigentlich die wahre eheliche Glückseligkeit? ꝛc. Theils einige Betrachtungen und Gebete von andern Verfassern, die sich mit M. und H. unterzeichnet haben. Endlich noch eine Zugabe einiger geistlichen Lieder von dem Verf. Sie haben zwar keinen poetischen Werth: aber sie sind doch leicht und faßlich, auch ziemlich gut versificirt. Auch hier hat sich der Verf. in mancherley Lagen versetzt; nur scheint er gar zu sehr ins Specielle zu gehen. Denn wir finden hier Lieder für Aeltern, die mehr als Ein Kind haben — Abendlied für eine Mutter, welche zwey Kinder hat ꝛc. Wir wünschen übrigens dem gutmüthigen Manne die Freude, daß er seine Absicht bey vielen Gattinnen und Müttern erreiche. Möchte

das

[illegible] der die Köpfe der jungen Mütter verdreht, das Herz vergiftet, und in leidenschaftliche Wallung setzt, und nicht selten das Glück der Ehe zerstört.

Bs.

# Arzneygelahrheit.

Geist der neuesten medicinischen Literatur in Frankreich, zum Behufe deutscher Aerzte in Auszügen aus den neuesten Originalwerken dargestellt, und mit Anmerkungen und Zusätzen versehen v. D. *A. Zadig*. I. B. I. St. Breslau. 1798. 136 S. 8. 8 gr.

Die Arzney- und Heilwissenschaft der Deutschen hat, in Rücksicht auf die eigentliche, innere Medicin, den Franzosen bey weitem weniger zu verdanken, als in Rücksicht auf den äußern Theil derselben, die Chirurgie. Sie blieben bisher meistens bey einem gewissen Schlendrian; ihre Theorie bestand größtentheils aus einer dicken Humoralpathologie, wie sie Fr. Hoffmann lehrte, ihre Praktik aus Aderlassen, Molken, Tisanen, und dem übrigen schwächenden Apparate. Der Rec. nahm daher dieß Werk mit Neugierde in die Hand, um zu sehen, ob die jetzigen Franzosen sich auch im medicinischen Fache so weit von ihren Vorfahren unterscheiden, wie im bürgerlichen und religiösen. Etwas schmackhafter ist allerdings die Sauce, womit die Beobachtungen versehen sind; aber ganz nach dem Geschmacke der neuern deutschen Aerzte dürfte sie dennoch nicht seyn. Die Erzählung der Krankheit selbst ist das Beste; unvollständig ist die Geschichte der Heilung; weitschweifig und mitunter altmodisch die Epikrise. Folgendes ist der Inhalt: 1) Schädliche Folgen des Haarabschneidens in hitzigen Krankheiten, von Lanoix. Es sind der Beobachtungen drey. (Rec. hat den Fall gesehen, daß eine vorübergehende Amaurose auf das Abschneiden der Haare erfolgte.) Die Beobachtungen sind nicht ohne Interesse. 2) Ueber einige Krankheiten der Stimme, von

von Pestal. Krampf der Lunge und des Zwerchfelles im Croup. (Der Rec. hat in entzündeten Fällen vieles Gutes von Mandeln mit Hafergrütze und Abkochung von Eibisch und Opium gehabt.) Unbedeutend. Kurz und Mühsam ist antifranzösisch. Die Brechmittel hält Pest für das wahren Heilmittel des Croup. Bey der Stimmveränderung, welche von Verstopfung der Drüsen des Larynx herrührt, rühmt er Merkurial- und krampfwidrige Mittel. 3) Neue Methode, die Geschwüre, Depots, durch Punktion und Schröpfköpfe auszuleeren, von Petit. Der Verf. hält die kleinste Oeffnung des metastatischen Abscesses für die beste. Er öffnet ihn daher mit einer schneidenten Nadel, oder einem kleinen Trokar, und setzt alsbald einen Schröpfkopf auf die Oeffnung, bis alles Eiter heraus ist. 4) Operation des Steinschnittes, nach welcher eine Blutergießung in die Urinblase erfolgte, von Dussaussoy. Das stockende Blut wurde durch kreisförmiges Reiben des Unterleibes zertheilt. 5) Betrachtung eines moralisch-medicinischen Falles, von Moreau. Unbedeutend. Die Anmerkung des Herrn Z. ist etwas weitläuftig. 6) Ueber einige Ursachen des Milchschorfes und über die Vorsicht, die man anwenden solle, um zu verhüten, daß diese Krankheit sich nicht mit den inokulirten Pocken vermische, von Motbe. Es soll bewiesen werden, daß diese Krankheit, der Milchschorf, vom Genusse der Liebe der Mutter herkomme, und daß man der Amme die Enthaltsamkeit zur Pflicht machen müsse, wenn man ihren Säugling impfe. 7) Ueber die Verwandlung der Muskularfieber in fettartige Substanz, von Martin. Zwey Fälle, wo mehrere Muskeln so mit Fett angefüllt waren, daß man ihre Stelle nicht mehr entdecken konnte. (Der Rec. sah einst bey einem Schwindsüchtigen, welchen man für vergiftet hielt, mehrere Muskeln in ein schwarzbraunes Mus aufgelöst.) 8) Beschreibung eines neuen Muskels, *accelerator ductus thoracici* genannt, von Henon. Er entspringt am linken Pfeiler des Zwerchfelles zwischen der Niere, der Nierenkapsel der linken Seite und der Aorte, wo sie die coeliaca und mesaraica abgiebt. 9) Von der Macht der Gewohnheit im gesunden und kranken Zustande, von Alibert. 10) Beobachtung einer Abweichung der Saamenfeuchtigkeit, von Marcin. Diese Feuchtigkeit soll durch den Darmkanal und einige

Monate

Monate später (incredibile dictu!) du[illegible] die innere Handfläche sich entleert haben. Das Oberhäutchen dieser Theile ist dicker, als im natürlichen Zustande, besäet mit weißlichten Pünktchen, welche den abgetrockneten Blüthen der mehlartigen Flechten nicht unähnlich sind, und sondert stets einen weißen Staub ab, der ein angenehmes Jucken verursacht. Des Morgens, nach der Mahlzeit, und wenn er Frauenzimmer [illegible] ihm gefallen, verbreitet sich eine sanfte Wärme in den Händen, die endlich brennend wird, und sich mit einer [illegible] Ohnmacht endigt. (Uns dünkt die ganze Sache [illegible] zu seyn.)

[illegible]

Philosophie der Heilkunde, oder Grundsätze der Wissenschaft und der Kunst, die Gesundheit des Menschen zu erhalten und wieder herzustellen, von D. [illegible], ehem. Arzt am Hoteldieu zu Bordeaux. A. d. E. Nürnberg. 1799. 552 S. 8.

Eine Philosophie der Heilkunde zu schreiben, ist ein Unternehmen, was eben so vieles Lob verdient, als es, nach unserm Ermessen, außerordentlich gewagt, und mit unübersteiglichen Schwierigkeiten verbunden ist. Ueberhaupt ist die Frage: ob eine Philosophie der Heilkunde jetzt schon möglich? ob und in wie weit sie überhaupt möglich ist? Diese Frage kann wahrscheinlich allein, oder wenigstens am besten aus den Principien der kritischen Schule beantwortet werden. Unser Verf. nimmt es mit dem Worte Philophie nicht so genau. Es bedeutet bey ihm so viel als ein gewisses Selbstdenken, das sich nicht an die bisher gewohnte Vorstellungsweise bindet; sondern die Gegenstände eigner Prüfung und Untersuchung unterwirft, und die Resultate dieses Nachdenkens darlegt. Wirklich haben wir mehr freye Untersuchungen, neuere Principien, geläutertere Grundsätze in diesem Werke gefunden, als man bey den meisten französischen Aerzten bisher gewohnt war. Ganz hat der Verf. sich aber dennoch nicht von der üblichen Behandlungs- und Vorstellungsart der französischen Medicin losmachen können. Das Werk ist eigentlich eine Physiologie mit einem pathologischen und therapeutischen Anhängsel. Jene fängt ab ovo, von den materiel-

 len

ten Bestandtheilen aller Naturkörper, von der anziehenden Kraft der Aggregation und Zusammensetzung, von der zurücktreibenden Kraft der Trennung und Auflösung ꝛc. an — Untersuchungen über Gegenstände, die eben so bekannt als nutzlos zur Erklärung der Erscheinungen an lebenden Wesen sind. Nach dieser Einleitung kommt er auf die Verrichtungen, welche der thierischen Haushaltung des vollkommenen Menschen im Allgemeinen eigen sind, wobey besonders Rücksicht auf das Nervensystem und seine Funktionen genommen wird. Die Verrichtungen des Körpers werden nun nach den vornehmsten Systemen durchgegangen, wobey die Eintheilung in Nerven-, physische und Lebensverrichtungen zum Vorscheine kommt. Weiter handelt der Verf. von den Konstitutionen, den erblichen Anlagen, welche er annimmt, den Temperamenten, wo die alte Eintheilung geblieben ist, den Idiosynkrasien, den Krankheitsanlagen, wo man sich keine Brownsche Opportunität denken darf, und endlich von dem pathologischen Zustande, der sich durch äußerliche Zeichen zu erkennen giebt. Den Schluß machen eine nosologische Skizze und eine Klassifikation der Heilmittel. Beyde haben uns nicht gefallen. Die Nosologie theilt sich in vier Klassen: Verletzungen des Nervensystems, die sich äußern 1) durch die physischen Qualitäten allein, Farbe, Geruch, Geschmack ꝛc. 2) bloß durch die Seelenwirkungen z. E. Veränderungen der Affektabilität, der Sentimentalität ꝛc. 3) bloß durch die Lebensverrichtungen 4) durch mehrere physische, von der Seele abhängende und vitale Qualitäten und Verrichtungen, entweder zugleich auf einmal, oder in Verbindung mit einander. Die Heilmittel theilt er in erregende und hemmende, belebende und betäubende, Schärfe erregende und Schärfe tilgende, die Ausscheidung befördernde und hemmende Mittel ein. Man sieht ohne unser Erinnern, daß diese Eintheilung mangelhaft ist. Ueberhaupt müssen wir unser Urtheil wiederholen, daß dieß Buch nicht schlecht ist; daß wir aber nichts verloren hätten, wenn es unübersetzt geblieben wäre. In der Vorrede wird gesagt, daß sich der Verf. dieses Buchs zu seinen Vorlesungen über die AW. bedienet, und daß derselbe es in einer Zeit von höchstens 6 Monaten dahin gebracht habe, daß seine Schüler helle Begriffe über die theoretischen und praktischen Theile der Heilkunde erhielten.

L'Art

L'Art de prolonger la Vie humaine, traduit sur la seconde Edition de l'Allemand de *Chph. Guill. Hufeland*. Iena. 1798. 252 S. 8.

Es ist recht gut, daß der Verleger von Hufelands Kunst ꝛc. dafür gesorgt hat, unsern Nachbarn ein Werk in die Hände zu bringen, welches in Deutschland mit so erstaunendem Beyfalle aufgenommen worden ist. Möchte diese Arbeit nur in bessere Hände gerathen seyn! Nach demjenigen aber zu urtheilen, was uns beym Durchblättern aufgestoßen ist, dürfte es bey den neuen Republikanern nur wenig Beyfall finden. Man fühlt es gar zu deutlich, daß es aus dem Deutschen übersetzt ist; man kann es fast Wort für Wort wieder in das Deutsche zurück bringen, aus dem es genommen ist. Dieß giebt der Uebersetzung ein pedantisches, hölzernes und schülerhaftes Ansehen, wenn auch der Sinn des Originales, was wir nicht in Abrede seyn wollen, getroffen wäre.

Fp.

Ueber die Kunst ein hohes Alter zu erreichen. Ein aufgelöstes Problem, wie der Begattungstrieb von seinem Erwachen an zu behandeln, und bis zu seinem Verschwinden, als Würze und Verlängerungsmittel des Lebens, zu benutzen ist, mit Erörterung der wichtigsten hieher gehörigen Fragen, vom Verfasser der Gynäologie. Deutschland, auf Kosten des Verfassers. 356 Seiten. 1 Rl. 9 gr.

Ein neues Schild für das B. d. Gynäologie! Wer dieses hat, kann die gegenwärtige Ausgabe entbehren. Dem Titel nach, soll es ein Beytrag zu der jetzt wieder mit vielem Geräusche angekündigten Verlängerungskunst des menschlichen Lebens seyn, und der ganze Inhalt sagt nichts mehr und nichts weniger, als dieses, sey mäßig im Genusse der Liebe!!

Ueber die Kunst ein hohes Alter zu erreichen, vom Verfasser der Gynäologie. Zweyter Band. Deutschland, auf Kosten des Verf. 1799. 8.

Ist Fortsetzung des vorigen. Sie begreift Luft, Essen, Trinken, Bewegung, u. s. w. also den sogenannten diätetischen Theil, wovon eigentlich der Liebesgenuß, als Appendix, anzusehen war.

Bm.

Ueber Gesundheitswohl und Volksvorurtheile, von D. Christian August Struve, praktischem Arzte zu Görlitz, ꝛc. Zweyter Band. Breslau, Hirschberg und Lissa, bey Korn dem ältern. 1798. 18 Bog. 8.

Im 41sten Bande der N. A. D. Bibl. S. 344 ist bereits der Anfang dieser Volksschrift angezeigt worden. Damals hatte aber der Verf. wohl noch nicht die Absicht, solche fortzusetzen, wenigstens war das Titelblatt nicht als den ersten Band hiervon bezeichnet: bey gegenwärtigem zweyten Bande ist denn nun ein eigenes Titelblatt für jene Schrift, mit der Angabe als erster Band fürs Ganze, mit abgedruckt worden, und wahrscheinlich werden noch mehrere Bände folgen, wozu dem Verf. sich genug Materie darbieten wird, da er mit Wärme die Laien in der Arzneykunde über das Verhalten zum Besten ihrer Gesundheit und ihres Lebens zu belehren suchet, wozu er vorzüglich auch Talente besitzet. Der Inhalt gegenwärtigen zweyten Bandes betrifft mancherley Gegenstände, davon zur Uebersicht nur die Aufschriften hier mitgetheilt werden sollen, und diese sind folgende: Allgemeine Diätetik auf alle Jahrszeiten. Ueber die Verbindung der Aerzte und der Geistlichen. Etwas über die Kirchen in diätetischer Hinsicht. Wodurch unterscheidet sich der wahre Arzt? Etwas über die Volksvorurtheile bey Krankheiten. Ein Beyspiel von Quacksalberdummheit. Volksvorurtheile im Betreff des Bisses toller Hunde. Ueber dergleichen bey Behandlung der Blattern. Soll ich meinen Kindern die Blattern einimpfen lassen? eine Unterredung einer Mutter mit

mit dem Arzte. Ueber die gewöhnlichen Hausmittel gegen das Fieber. Rüge einer schädlichen Mode, (nämlich daß man Kinder, besonders Mädchen, zu jeder Jahreszeit mit ganz bloßem Halse und Brust gehen läßt) an Mütter. Kann man wohl genug Obst essen? Ueber die Vortheile des Kauens. Von dem Reiben; ein sehr empfehlungswürdiges Gesundheitsmittel. Von dem zweydeutigen Gesundheitszustande. Probe, was dir in deinem Leibe gesund ist. Etwas für Tabacksraucher. Ueber den Nutzen des Lautredens. Von der zu frühen, oder übertriebenen Entwickelung der Seelenkräfte bey Kindern. Von den körperlichen Strafen bey der Erziehung, in Rücksicht auf die Gesundheit. Ueber die Furcht, an Erziehen. Ueber einige Ursachen kinderloser Ehen. Der glückliche Ehestand, als Beförderungsmittel der Gesundheit. Einige Bemerkungen über die Arzneykunde. Und zuletzt noch ein Wort zur Würdigung des wahren Verdienstes des Arztes. — Die meisten der hiermit angeführten Artikel werden gewiß sehr viele Leser aus allen Ständen interessiren: wir wünschen daher diese Schrift in die Hände derer, für die sie vom Verf. bestimmt ist.

**Der Hausarzt, eine Schrift für Jedermann. Schwerin und Wismar, in der Bödnerschen Buchhandl. 1798. 1½ Bog. 8. 6 gr.**

In diesem Hausarzte sind mancherley Haus- und auch officinelle Mittel wider mancherley Krankheiten und Zufälle, die vorzüglich öfters vorfallen, mitgetheilt worden, die wir in ihrem Werthe oder Unwerthe lassen wollen. Das Ganze ist durchs Zusammenstoppeln an sich ein entstandenes elendes Machwerk, das fürwahr eigentlich unter der Kritik ist, daher auch kein Wort weiter davon.

Ek.

Ueber die Kunst ein hohes Alter zu erreichen, vom Verfasser der Gynäologie. Zweyter Band. Deutschland, auf Kosten des Verf. 1799. 8.

Ist Fortsetzung des vorigen. Sie begreift Luft, Essen, Trinken, Bewegung, u. s. w. also den sogenannten diätetischen Theil, wovon eigentlich der Liebesgenuß, als Appendix, anzusehen war.

Bm.

Ueber Gesundheitswohl und Volksvorurtheile, von D. Christian August Struve, praktischem Arzte zu Görlitz, ꝛc. Zweyter Band. Breslau, Hirschberg und Lissa, bey Korn dem ältern. 1798. 18 Bog. 8.

Im 41sten Bande der N. A. D. Bibl. S. 344 ist bereits der Anfang dieser Volksschrift angezeigt worden. Damals hatte aber der Verf. wohl noch nicht die Absicht, solche fortzusetzen, wenigstens war das Titelblatt nicht als der erste Band hiervon bezeichnet: bey gegenwärtigem zweyten Bande ist denn nun ein eigenes Titelblatt für jene Schrift, mit der Angabe als erster Band fürs Ganze, mit abgedruckt worden, und wahrscheinlich werden noch mehrere Bände folgen, wozu dem Verf. sich genug Materie darbieten wird, da er mit Wärme die Laien in der Arzneykunde über das Verhalten zum Besten ihrer Gesundheit und ihres Lebens zu belehren suchet, wozu er vorzüglich auch Talente besitzet. Der Inhalt gegenwärtigen zweyten Bandes betrifft mancherley Gegenstände, davon zur Uebersicht nur die Aufschriften hier mitgetheilt werden sollen, und diese sind folgende: Allgemeine Diätetik auf alle Jahrszeiten. Ueber die Verbindung der Aerzte und der Geistlichen. Etwas über die Kirchen in diätetischer Hinsicht. Wodurch unterscheidet sich der wahre Arzt? Etwas über die Volksvorurtheile bey Krankheiten. Ein Beyspiel von Quacksalberdummheit. Volksvorurtheile im Betreff des Bisses toller Hunde. Ueber dergleichen bey Behandlung der Blattern. Soll ich meinen Kindern die Blattern einimpfen lassen? eine Unterredung einer Mutter mit

mit dem Arzte. Ueber die gewöhnlichen Hausmittel gegen das Fieber. Rüge einer schädlichen Mode, (nämlich daß man Kinder, besonders Mädchen, zu jeder Jahreszeit mit ganz bloßem Halse und Brust gehen läßt) als Mutter. Kann man wohl genug Obst essen? Ueber die Vortheile des Kauens. Von dem Reiben; ein sehr empfehlungswürdiges Gesundheitsmittel. Von dem zweydeutigen Gesundheitszustande. Probe, was deinem Leibe gesund ist. Etwas für Tabacksraucher. Ueber den Nutzen des Lautredens. Von der zu frühen, oder übertriebnen Entwickelung der Seelenkräfte bey Kindern. Von den körperlichen Strafen bey der Erziehung, in Rücksicht auf die Gesundheit. Ueber die Sucht, an Erziehen. Ueber einige Ursachen kinderloser Ehen. Der glückliche Ehestand, als Beförderungsmittel der Gesundheit. Einige Bemerkungen über die Arzneykunde. Und zuletzt noch ein Wort zur Würdigung des wahren Verdienstes des Arztes. — Die meisten der hiermit angeführten Artikel werden gewiß sehr viele Leser aus allen Ständen interessiren: wir wünschten daher diese Schrift in die Hände derer, für die sie vom Verf. bestimmt ist.

**Der Hausarzt, eine Schrift für Jedermann. Schwerin und Wismar, in der Bödnerschen Buchhandl. 1798. 8½ Bog. 8. 6 gr.**

In diesem Hausarzte sind mancherley Haus- und auch officinelle Mittel wider mancherley Krankheiten und Zufälle, die vorzüglich öfters vorfallen, mitgetheilt worden, die wir in ihren Werthe oder Unwerthe lassen wollen. Das Ganze ist durchs Zusammenstoppeln an sich ein entstandenes elendes Machwerk, das fürwahr eigentlich unter der Kritik ist, daher auch kein Wort weiter davon.

Ek.

Ueber die Kunst ein hohes Alter zu erreichen, vom Verfasser der Gynäologie. Zweyter Band. Deutschland, auf Kosten des Verf. 1799. 8.

Ist Fortsetzung des vorigen. Sie begreift Luft, Essen, Trinken, Bewegung, u. s. w. also den sogenannten diätetischen Theil, wovon eigentlich der Liebesgenuß, als Appendix, anzusehen war.

Bm.

Ueber Gesundheitswohl und Volksvorurtheile, von D. Christian August Struve, praktischem Arzte zu Görlitz, ꝛc. Zweyter Band. Breslau, Hirschberg und Lissa, bey Korn dem ältern. 1798. 18 Bog. 8.

Im 41sten Bande der N. A. D. Bibl. S. 344 ist bereits der Anfang dieser Volksschrift angezeigt worden. Damals hatte aber der Verf. wohl noch nicht die Absicht, solche fortzusetzen, wenigstens war das Titelblatt nicht als der erste Band hierzu bezeichnet: bey gegenwärtigem zweyten Bande ist denn nun ein eigenes Titelblatt für jene Schrift, mit der Angabe als erster Band fürs Ganze, mit abgedruckt worden, und wahrscheinlich werden noch mehrere Bände folgen, wozu dem Verf. sich genug Materie darbieten wird, da er mit Wärme die Laien in der Arzneykunde über das Verhalten zum Besten ihrer Gesundheit und ihres Lebens zu belehren suchet, wozu er vorzüglich auch Talente besitzet. Der Inhalt gegenwärtigen zweyten Bandes betrifft mancherley Gegenstände, davon zur Uebersicht nur die Aufschriften hier mitgetheilt werden sollen, und diese sind folgende: Allgemeine Diätetik auf alle Jahrszeiten. Ueber die Verbindung der Aerzte und der Geistlichen. Etwas über die Kirchen in diätetischer Hinsicht. Wodurch unterscheidet sich der wahre Arzt? Etwas über die Volksvorurtheile bey Krankheiten. Ein Beyspiel von Quacksalberdummheit. Volksvorurtheile im Betreff des Bisses toller Hunde. Ueber dergleichen bey Behandlung der Blattern. Soll ich meinen Kindern die Blattern einimpfen lassen? eine Unterredung einer Mutter mit

mit dem Arzte. Ueber die gewöhnlichen Hausmittel gegen das Fieber. Rüge einer schädlichen Mode, (nämlich daß man Kinder, besonders Mädchen, zu jeder Jahreszeit mit ganz bloßem Halse und Brust gehen läßt) an Mütter. Kann man wohl genug Obst essen? Ueber die Vortheile des Kauens. Von dem Nelken; ein sehr empfehlungswürdiges Gesundheitsmittel. Von dem zweydeutigen Gesundheitszustande. Probe, was deinem Leibe gesund ist. Etwas für Tabacksraucher. Ueber den Nutzen des Lautredens. Von der zu frühen, oder übertriebenen Entwickelung der Seelenkräfte bey Kindern. Von den körperlichen Strafen bey der Erziehung, in Rücksicht auf die Gesundheit. Ueber die Furcht, an Erziehen. Ueber einige Ursachen kinderloser Ehen. Der glückliche Ehestand, als Beförderungsmittel der Gesundheit. Einige Bemerkungen über die Arzneykunde. Und zuletzt noch ein Wort zur Würdigung des wahren Verdienstes des Arztes. — Die meisten der hiermit angeführten Artikel werden gewiß sehr viele Leser aus allen Ständen interessiren: wir wünschten daher diese Schrift in die Hände derer, für die sie vom Verf. bestimmt ist.

Der Hausarzt, eine Schrift für Jedermann. Schwerin und Wismar, in der Bödnerschen Buchhandl. 1798. 8½ Bog. 8. 6 gr.

In diesem Hausarzte sind mancherley Haus- und auch officinelle Mittel wider mancherley Krankheiten und Zufälle, die vorzüglich öfters vorfallen, mitgetheilt worden, die wir in ihrem Werthe oder Unwerthe lassen wollen. Das Ganze ist durchs Zusammenstoppeln an sich ein entstandenes elendes Machwerk, das fürwahr eigentlich unter der Kritik ist, daher auch kein Wort weiter davon.

Ek.

# Theater.

**Der kleine Irrthum. Ein Lustspiel in einem Aufzuge von Karl Christian Engel. Berlin, bey Maurer. 1799. 78 S. 8. 5 gr.**

**Das Mutterpfand. Ein Lustspiel in zwey Aufzügen; von Ebendemselben. Ebendaselbst. 1799. 104 Seit. 8. 7 gr.**

Zu seinem Titel kommt das erste dieser beyden artigen Stücke durch die Grille eines gutherzigen Mannes, der sich der Molkenkur wegen auf dem Lande befindet, jede Gefälligkeit der naiven Wirthstochter für Kennzeichen immer höher steigender Zuneigung nimmt, und durch diesen Irrthum in drollige Verlegenheiten geräth. Des Mädchens Dienstfertigkeit hatte nichts anders zum Grunde, als ihn für seinen Bedienten zu gewinnen, dem er alles Weibergeschlepp untersagt hatte, und der doch der eigentliche Gegenstand ihrer Wünsche war. Die spaßhafte Schwester des auf diese Art irregeführten Mannes kommt endlich zum Vorschein, merkt bald, wo der Knoten steckt, und hilft nach neuer und lustiger Verwirrung ihn lösen. Alle hier spielende Personen aus dem wirklichen Leben herbeygeführt, und dergestalt sich benehmend, daß man gern unter ihnen weilt, gern sie schwatzen hört; was auf der Bühne wie anderwärts selten genug der Fall ist. Wie man sieht, läßt Rec. dem auch als Nachspiel gut zu brauchenden Stücke willig Gerechtigkeit wiederfahren. Das Vergnügen jedoch der Ueberraschung gieng für ihn verloren; denn zeitig schon ward er gewahr, daß hier eben die Entwickelung Statt haben würde, womit der treffliche Humorist, Herr von Thümmel, einen der Bände seiner launigen Reisebeschreibung so meisterhaft zu schließen gewußt hat. Nur in einer Erzählung freylich; die aber so künstlich versponnen wird, daß sie jede Ueberraschung aufwiegt, die dramatische Form ihr hätte geben können; und es daher wirklich ein Wagstück bleb, etwas so auswehmend gelungenes hinter her noch dramatisiren zu wollen. Vermuthlich indeß haben viele der gewöhnlichen Zuschauer von Thümmels Reisen gar nichts gehört, oder über ihren Fassungskreis sie gefunden. Für dergleichen also wird

Gang

Gang und Auflösung das Stücks nach immer neu und anziehend genug seyn.

Beynahe gleiche Bewandniß hat es mit Grund und Anlage des zweyten Produkts; denn sehr wohl noch erinnert sich Rec. ihrer aus unsern Zeitungsblättern her. In einer am Rhein von Neufranzen geplünderten Gegend, soll nämlich das mit dem Raube des Hauses bepackte, und ebenfalls gestohlne Pferd, aus Sehnsucht nach seinem Füllen, auf irgend eine Weise unterweas sich losgemacht, und dem Eigenthümer mehr Kostbarkeiten nach Hause gebracht haben, als solcher vorhin besaß. Aus dem nicht unempfänglichen Histörchen fädelt Hr. K., der diesen Glücksfund einen Landpfarrer thun läßt, ein sehr lesbares kleines Drama, das indeß fast zu ernsthaft ausfällt, und zu weit um sich greift; weil auch die Plünderungsscene selbst mit dargestellt wird, die Rückkehr des Mutterpferds neue Schwierigkeiten veranlaßt, und am Ende sich findet, derjenige Krieger, dem der Gaul nach Kriegsmanier gehört, weil Jener den Marodeur aus dem Sattel geschossen, sey der leibliche Bruder des geplünderten Pfarrers selbst. Vermuthlich legte der Dramatist es auf ein regelrechtes Stück von gehöriger Länge an; stieß aber auf Hindernisse, womit er im Ernst es aufzunehmen nicht Lust hatte. Wäre der Plünderungsauftritt aus dem Spiele gelassen, der Liebeshandel des Pfarrtöchterchen kürzer abgefertigt, und die Erkennungsscene der beyden Brüder minder wortreich behandelt worden: so blieb immer noch hinreichend Stoff für ein den Zuschauer festhaltendes Nachspiel; da es in seiner jetzigen Ausdehnung hingegen, nur in wenig Fällen dem Theater brauchbar seyn, und auch dem Leser schon, hier zu lang, da zu kurz scheinen wird. Bey dem Allen wäre sehr zu wünschen, daß solche Dramatisten, die an Ereignisse des Tages sich hakten, oder die Erfindung Andrer wieder auf den Ambos nehmen, nicht ungeschickter sich dazu anstellten, als von Herrn K. wirklich geschehen ist. Trotz seiner Verzicht auf eigne Schöpfung, und gänzlicher Lossagung von epigrammatischem Witz, und in leeren Schaum alles auflösender Gedankenpresse, weiß solcher immer noch Saiten unsers Herzens anzusprechen, denen es an Nachklang nie fehlen wird; und dieß in einem Vortrage, der das schickliche Mittel zwischen Pomp und Posse hält; mit einem Worte, auf Beyfall sich Rechnung machen darf. R.

**Der Friede am Pruth; ein Schauspiel in fünf Aufzügen von Franz Kratter. Frankfurt am Mayn, bey Esslinger. 1799. 190 S. 8. 18 gr.**

Als Ergänzung des ersten Bandes sämmtlicher Stücke dieses Dramatikers anzusehn; da denn das Mädchen von Marienburg und die Verschwörung wider Peter den Grossen voranzubinden sind; weshalb auch das Ganze seinen Haupttitel hier erhalten hat. — Wie es scheint ist dieser Schriftsteller nicht abgeneigt, Rußlands Staatsgeschichte noch weiter hin zu dramatisiren; und da es unstreitig der Zuschauer und Leser in Menge giebt, die von dem wahren Verlauf der Dinge wenig oder gar nichts wissen: so sieht Rec. nicht ab, was an diesem Einfalle sonderlich zu tadeln wäre. Höchstwahrscheinlich haben dergleichen Ignoranten von dramatischer Kunst eben so unvollkommenen Begriff, und da Leuten dieses Schlags nur darum zu thun seyn kann, etwas Unerhörtes zu sehn: so wird vorliegendes Schauspiel, das an Abentheuern und seltsamen Geschwätz keinem Romane in der Welt etwas nachgiebt, zuverläßig eben den Beyfall finden, der schon den frühern Erzeugnissen dieser Feder geworden ist.

Für den Zeitvertreibslustigen hingegen, der irgend ein merkwürdiges Ereigniß dergestalt in Handlung gebracht sehen will, daß Kopf und Herz nicht leer dabey ausgehe, die Aufmerksamkeit in zunehmender Spannung erhalten, und am Ende der Laufbahn ein praktisches Resultat gewonnen werde, für solch einen Zuschauer ist in vorliegender Staats- und Heldenfarce nicht das Mindeste zu suchen. Peter der Große wird hier als Besitzer jeder Tugend dargestellt, und bleibt dennoch ein wenig anziehender Charakter; Katharina zeigt eine Geistesbildung und Herzensgüte — wozu Natur seitdem die Form zerbrach; der arme Alexiowitsch aber macht Streiche, als schwerlich noch ein Thronerbe sich einfallen ließ; einer der beyden Großveziere sinkt bis zum Pickelhering herab, indeß sein College den Grandison selber beschämt. Alle diese Personen, und noch ein Dutzend andrer, eben so stark gezeichneter oder verzeichneter; denn auch der tollkühne Schwedenkarl muß einen Dialog mit Peter und Katharinen bestehn; bringen so viel Verwirrung und Lerm hervor, daß auch die klügern, oft superklugen Sentenzen, die ihnen von

Zeit

Zeit zu Zeit entwischen, darüber unhörbar werden, und in dem Meere von Abentheuerlichkeit ersaufen. Was dem Wirrwarr einen noch sonderbarern Anstrich giebt, ist der Vortrag. Wie es ganz danach aussieht, hat der Autor in Jamben schreiben wollen; mag aber doch auf unerwartete Schwierigkeiten gestoßen, und mit seinem Ohr darüber nicht aufs Reine gekommen seyn. Wo indeß ein jambischer oder trochaischer Vers ihm in die Feder lief, ließ er ihn stehn; und lief in das Stück hinein rollen deren so viele mit unter, daß ihr Abstich gegen die sie umgebende baare Prosa gerade deßhalb nur um desto fühlbarer wird, und den Declamator äußerst peinigen muß. Gegen das Ende zu fällt zwar Alles ungleich prosaischer aus; metrische Absätze bleiben ihm jedoch noch immer willkommen; und wieviel er sich von Dichtkunst überhaupt verspricht, belegt schon der Umstand, daß der staatskluge Bruder Katharinens (die Geschichte kennt ihn als grundeinfältigen Tropf) den Lauf des Krieges in türkische Verse bringt, und durch diesen Meisterstreich die Mutter des Großsultans wirklich zu Gunsten Rußlands umstimmt. Katharina findet diesen Einfall vortrefflich! Schade, daß uns das Drama selbst, nicht wenigstens Bruchstücke dieses Sirenengesangs aufbehalten hat! So was könnte dem berühmten Bounaparte aus aller seiner Verlegenheit heifen.

Fk.

## Weltweisheit.

**Eigene Betrachtungen über die allgemeinsten Grundsätze der Sittenlehre, ein Anhang zu der Uebersicht der verschiedenen Moral-Systeme, von Christian Garve. Breßlau, bey Korn. 1798. 266 S. 8. 20 K.**

Ein kleines Buch; aber voll heller, gründlicher, brauchbarer, und einnehmend vorgetragener Betrachtungen, wodurch einige Seiten der vor Kantischen Moral-Grundsätze in ein neues und helleres Licht gesetzt werden! Wir beklagen von ganzem Herzen, daß es das Letzte ist, welches des Verf. philosophischer Genius uns schenken wird, und wünschen ihm,

wie seinem Vorläufer, dem, welches die verschiedenen Moralsysteme untersucht, recht viele, alles uneingenommene prüfende Leser, damit man von gewissen Uebertreibungen, und Einseitigkeiten sobald als möglich zurück komme. Der ächte Philosoph wird sich dadurch nicht irre machen lassen, daß hier und da unserm Verf. Tiefsinn und ächtes philosophisches Talent abgesprochen ist, so bald er bedenkt, daß dieß allemal da geschieht, wo ein Schriftsteller nicht der Denkart seiner Beurtheiler folgt; besonders dann, wenn es darauf angelegt ist, eine gewisse Art von Philosophie allein geltend zu machen. Man hat dieß bey mehreren Schriftstellern dieser Tage gesehen, und hoffentlich werden dadurch am Ende den ächten Wahrheitsforschern die Augen eröffnet werden; so daß sie, gegen solche Aussprüche mißtrauisch, alle Philosophie hinführo nicht mehr bloß bey Männern von einer einzigen Klasse suchen werden. Der Verf. hat einen solchen Ausspruch selbst vorausgesehen, und er räumt gern und willig ein, daß er ein populärer Philosoph im schlimmsten Sinne, oder vielmehr, ein Prediger des allgemeinen Menschensinnes sey.

Die Schrift zerfällt in zwey Abtheilungen, deren erste des Verf. moralisches Glaubensbekenntniß; die zweyte aber seine Principien enthält, deren zwey sind. In dem Glaubensbekenntnisse legt er kurz und bestimmt seine Art über die Hauptgegenstände der Sittenlehre zu denken vor. Allem Ansehen nach versteht er darunter die Ethik mit Ausschließung der Rechtslehre ganz allein; denn von der letzteren wird nirgends, auch in dem übrigen Werke, keiner Erwähnung gethan. Obgleich die Tugend der Gerechtigkeit aus den Principien nachher abgeleitet wird: so scheint doch das mehr in moralischer, als eigentlich rechtlicher Rücksicht zu geschehen; denn die Rechtspflichten lassen sich auch aus ethischen Gründen folgern, und anders spricht davon der Rechtslehrer, anders der Moralist im engern Verstande. Der erste leitet sie aus dem Verhältnisse freyer und vernünftiger Wesen zu einander ab, ohne auf die Folgen der Handlungen in Ansehung des Nutzens und Schadens Rücksicht zu nehmen; der letzte hingegen folgert sie aus ihrem Einflusse auf die Vervollkommung und Beglückung der Menschen, und die dadurch bewirkte Vervollkommung und Beglückung des handelnden Subjektes. Man wird also dem Verf. nicht zur Last legen, wenn er die beyden letztgenannten Dinge in seinen Grundsatz der

Sitten-

Sittenlehre bestimmt; da er sie allem Anschein nach auf das natürliche Recht nicht will ausgedehnt haben. Er behauptet ausdrücklich überzeugt zu seyn, daß die Glückseligkeit, in dem wahren Sinne, eine sehr würdige, und in der Art die einzige Triebfeder sittlicher Handlungen sey; daß dem moralisch-sittlichen Menschen seine eigne Vernunft die Regeln seiner Handlungen vorschreiben müsse; daß aber diese Vernunft diese Regeln nicht aus sich selbst, sondern aus der Erfahrung, und zwar, von allen geistigen Fähigkeiten eingesammelten Kenntnissen hernehme; daß endlich der Mensch, wenn er, um sittlich seyn zu können, frey seyn soll, dieß in der Sinnenwelt seyn müsse; daß aber auch nicht bloß der Gedanke an die Sittlichkeit, sondern wahrscheinliche Gründe aus der Natur des Menschen und der Dinge hergenommen, uns von der Freyheit des erstern gewiß machen. Durch diese Hauptsumma seiner Ueberzeugungen legt der vortreffliche Philosoph seine Abweichungen von der neuern kritischen Sittenlehre sattsam an den Tag, und wir können nicht bergen, daß diese Ueberzeugungen auch die unsrigen sind; sollten wir auch darüber nebst dem Verf. unter die oberflächlichen Philosophen gesetzt werden, welches uns in einer so ehrenvollen Gesellschaft nicht sonderlich verdrießen würde. Diese drey Punkte beweist der Verf. nachher ausführlich, und zwar, indem er sich in Ansehung des ersten auf die Erfahrung, und die Entstehung unserer Antriebe zu Handlungen beruft. Diesen Beweis werden die Gegner unzureichend finden, weil dadurch ein anderer möglicher Antrieb nicht ausgeschlossen wird; es kann damit immer bestehen, daß auch manchmal die Pflicht aus Pflicht erfüllt wird. Zu mehrerer Bevestigung wäre es also gut gewesen, wenn der Verf. auch gezeigt hätte, daß wir gegen alles nothwendig gleichgültig bleiben, was keine Beziehung auf angenehme Empfindungen des äussern, und angenehme Gefühle des innern Sinnes hat. In Ansehung des zweyten Punktes zeigt er, daß der Mensch sein eigener Gesetzgeber seyn muß; daß aber die Vernunft diese Gesetze aus der Uebersicht der mancherley Handlungen, und insbesonder des ganzen menschlichen Lebens bestimmt, ohne aus sich selbst allein sie schöpfen zu können. Auch hier hätten wir gewünscht dargethan zu sehen, aus welchem Stoffe eigentlich die Vernunft die sittlichen Vorschriften bildet. In Ansehung des dritten Punktes thut der Verf. dar, daß uns Menschen eine Selbstbestimmung zu kommt; allein damit werden sich

die

ne-ethischen Philosophen nicht begnügen. Sie verdienen gar nie vorzüglichen unsern Einfluß, ihre Selbstbestimmung, noch verschiedene Handlungen als uns ganz allein hervorgehen. Eine solche kann in der Erfahrung schwerlich aufgewiesen werden. Der Verf. suchte also, unsers Erachtens, noch darthun, müssen, daß zur Sittlichkeit eine auch nicht ganz unabhängige, aber doch der Erweiterung stets fähige, und an die gänzliche Unabhängigkeit die stets sich nähernde Selbstbestimmung hinreichen sey.

Im zweyten Theile stellt nun der Verf. seine eigenen, zwey Hauptideen auf, deren erstes so lautet: Der vollkommenste Zustand des vollkommensten Wesens, das höhere sich denken kann, in dessen freyen Handlungen äußere auf sie Einfluß hat, oder durch sie bestimmt wird, heißt Tugend. Diesen Satz zu bevestigen, zeigt er, daß der Mensch vor den Pflanzen und Thieren unverkennbare Vorzüge besitze, also das vollkommenste Wesen sey, welches wir zu unserer Erfahrung kennen. Unter den Menschen nun denkt er sich den vollkommensten, das ist, den, dessen gesammte körperliche sowohl, als geistige Kräfte aufs Vollständigste ausgebildet, und in dem gehörigen Verhältnisse ausgebildet sind, d. h. das Ideal eines Menschen, und von diesem zeigt er, daß er auch unentbehrliche moralische Vorzüge, das ist, Tugend besitzen muß. Der Kürze und Bequemlichkeit halber werden nun die von Plato so genannten Cardinaltugenden, aus der ebengenannten höchsten Vollkommenheit aller menschlichen Kräfte, abgeleitet. Die höchste Ausbildung der denkenden Kräfte giebt nämlich die ausgebreitetsten, richtigsten Einsichten, deren richtigste Zusammenhang unter einander, also die richtigste und beste Anwendbarkeit auf die Geschäfte des Lebens, besonders da alle denkende Kräfte dergestalt ausgebildet sind, daß sie unter einander im gehörigen Verhältnisse stehen, also Klugheit. Eben sie erzeugt auch die Mäßigung, deren Mangel daher eigentlich entsteht, daß gewisse Kräfte, besonders Sinnlichkeit und Einbildungskraft ein zu großes Uebergewicht erlangt haben, welches bey der gegenwärtigen Voraussetzung wegfällt. Dadurch daß alle Kräfte in gehöriger Proportion ausgebildet sind, halten sie sich gegenseitig in Schranken, und dadurch daß die edleren oder die unedleren die Oberhand haben, werden sie der Leitung der höheren untergeordnet. Auch an Tapferkeit kann es diesem Ideale nicht fehlen. Da seine

Kräfte

Kräfte alle möglichst vollständig und unter einander harmonisch sind: so stählt ihn dieß zum Bewußtseyn gegen alle feindliche Angriffe, und giebt ihm Festigkeit das Widrige zu ertragen. Endlich kann auch die Gerechtigkeit nicht fehlen; denn weil er meistens der Klugheit erkennt, ohne menschliche Gesellschaft sich nicht ausbilden zu können: so lehrt sie ihn auch alle Handlungen sich zu enthalten, welche dieses Band zu zerreissen fähig wären. Dazu noch kommt, daß die Natur selbst dem Menschen die größten Versuchungen zur Ungerechtigkeit genommen hat, indem sie ihn so unabhängig von den Dingen und Menschen machte, als es möglich war; und indem sie ihm die stärksten Bewegungsgründe, gerecht und wohlwollend zu seyn, gegeben hat, weil sie seine Anlage und die Einrichtungen der Welt so machte, daß er eine ununterbrochene und stets gleich angenehme Thätigkeit, nur in gerechten und menschenfreundlichen Handlungen finden kann. Dieß alles führt der Verf. wie man es von ihm gewohnt ist, mit vieler Deutlichkeit aus; nur, dünkt uns, er hätte alles noch einleuchtender gemacht, wenn er auf das Gefühlvermögen, und dessen Ausbildung mehr Rücksicht genommen hätte. Durch vorzügliche Erhöhung des sympathetischen Gefühls wäre die Gerechtigkeit heller hervorgestrahlen, weil dadurch jede Beleidigung Anderer, in Schmerz für uns selbst übergeht. Auch wäre dadurch das Erstere gegründet worden, was von einer Proportion der Kräfte unter sich gesagt wird; welches Verhältniß die mancherley menschlichen Kräfte zu einander haben müssen, ist aus dem vom Verf. Vorgelegten, nicht sehr einleuchtend. Durch das Gefühlvermögen, welches ihren Gebrauch, und ihren Besitz uns in mehreren Graden angenehm macht, lassen sich diese Verhältnisse näher bestimmen.

Das zweyte Princip unsers Verf. ist folgendes: das Wesen des durch Handlungen hervorgebrachten Guten besteht im Hervorbringen, Erhalten, und Vervollkommnen; die Natur des Bösen im Zerstören und Verschlechtern. Auch dieß Princip wird durch Anwendung auf mehrere Arten der Handlungen aufgehellt, und bevestigt. Im Grunde geht dieß mit dem Vorherigen auf Eins hinaus, und der Verf. hätte, wie uns vorkommt, seine ganze Theorie einleuchtender machen können, wenn er von dem Begriffe der Metaphysiker ausgegangen wäre, daß alle Vollkommenheit und alles Gute, alle Realität, welches alles verwandte, und im Wesent-

sämtlichen identische Begriffe sind, in dem positiven, wie alle Unvollkommenheit und alles Böse in Negationen besteht. Dieser Begriff läßt sich sehr gut durch alle einzelne Fälle rechtfertigen und aufhellen. Aus ihm geht der Verf. letztes Princip unmittelbar hervor; und auch das erste ist aus ihm weit kürzer herzuleiten, als es in diesem Buche befestigt ist. Denn daß alle Tugenden etwas Positives in uns, und Vollkommenheiten der menschlichen Natur sind, kann sehr bald und sehr klar dargethan werden. Allein den metaphysischen Begriff der Vollkommenheit hatte der Verf. nicht hinlänglich untersucht, wie aus dem erhellt, was er am Eingange seiner Abhandlung über das erste Princip beybringt. Indeß ist es gut, daß er diesen Weg genommen hat, weil er zur neuen Bevestigung demjenigen dient, der auf dem eben vorgeschlagenen, aus Mangel an metaphysischer Kenntniß, etwa nicht zur hellen Einsicht gelangen kann.

Kritischer Versuch über den höchsten Grundsatz der Sittenlehre von Georg Henrici, Doktor der Philosophie. Erster Theil. Leipzig, bey Crusius. 1799. 391 S. ohne die Einleitung. 8. 1 Rthl. 4 gr.

In drey Bänden denkt der Verf. alles zusammenfassen zu können. Es sollen nämlich die bisher aufgestellten Grundsätze der Sittenlehre mit ihren Gründen in aller ihrer Stärke aufgestellt, und dann einer strengen Prüfung unterworfen werden. Im gegenwärtigen Bande kommen vor, Montagnes Princip der Erziehung; Mandevilles Princip der Gesetzgebung; Hutchesons und Humes moralischer Sinn, und endlich die Smithische Theorie. Der Verf. ist ein kritischer Philosoph, und mithin geht die ganze Untersuchung darauf hinaus, daß das neue Formalprincip die Oberhand behalte. Zu dem Ende und überhaupt um ein bestimmtes Resultat mit erforderlicher Deutlichkeit und Bündigkeit heraus zu bringen, wäre es wohl zuträglicher gewesen, die mancherley bisher aufgestellten Sittengrundsätze nach einem philosophischen und systematischen Plane zu ordnen, nicht sie, wie hier geschieht, rhapsodistisch aufzunehmen. Und da wäre die Anordnung etwa

wa folgende gewesen: giebt es ein in der menschlichen Natur gegründetes höchstes Sittengesetz? Montagne und Mandeville läugnen das, wenn gleich nicht ausdrücklich, doch durch die That selbst. Giebt es ein solches natürliches Sittengesetz: dann frägt sich, ist es eins a priori, oder a posteriori allein, oder vielleicht ein gemischtes? So hätten dann die übrigen Fragen nach der Reihe weiter aufgeworfen, und bey jeder die bisher gegebenen Antworten berührt werden müssen. Dieß würde mehr Bündigkeit in die ganze Untersuchung gebracht haben, und den Kritiken, oder Widerlegungen mehr Bestimmtheit gegeben haben. Durch diese dürften sich die Verfechter oder beurtheilten Grundsätze nicht allemal überwunden glauben. Gegen Montagne wird erinnert, daß die Erziehung selbst von mehreren zufälligen Ursachen abhängt (S. 22), daß also hier nicht bis zur höchsten Quelle der Grundsätze hinauf gedrungen wird. Darauf kann Montagne erwiedern: das mag seyn, genug ich habe dasjenige aufgestellt, wovon die Sittlichkeit zu oberst abhängt, mag das wieder von andern Ursachen meinethalben bestimmt werden. Dann wäre ferner jeder einzelne Theil der Kinderzucht ein höchster befehlender Grundsatz, und allgemein verbindlich und gleich gut. Wir können also doch auf gewisses Ideal von einer besten Erziehung bilden (S. 36). Montagne kann antworten, alles was irgendwo die Erziehung giebt, ist auch gleich verbindlich und gut; wenn wir von einer bessern oder schlechtern Erziehung reden: so verstehen wir eigentlich eine leichtere oder schwerere Methode, gewisse Fertigkeiten und Gesinnungen einzupflanzen, bessere und schlechtere Menschen an sich; und überhaupt giebt es nicht, daß wir solche im gemeinen Leben annehmen, macht allein unsere Erziehung. Aber die Erziehung ist in jeder Familie von der in der benachbarten verschieden; und der Staat muß doch einen allgemeinen Kanon der Rechtmäßigkeit für die Sitten der Aeltern haben (S. 29, 31). Montagne kann hierauf erwiedern, den mag der Staat festsetzen, dagegen habe ich nichts; auch sehen wir ja wirklich, daß die Staaten gewisse Erziehungsregeln, und Sittenvorschriften aufstellen. Auf ähnliche Art wird der Vertheidiger dieser Hypothese auf alles zu antworten im Stande seyn, was der Verf. ihm entgegenstellt; und dieß wird er desto eher können, wenn er sich dahin erklärt, daß er keine Quelle von dem angeben wolle, was geschehen soll, und muß; sondern bloß Grund angebe, von dem was ist, und daß sein

Prin-

Vielleicht dürfte dieses seyn, daß Sittengebote nur dann gelten müssen, als wofür, nach seiner Meinung, keine Regel in der menschlichen Natur vorhanden sey. So kommt alsdann Alles darauf an, der Streit dahin, daß ausgemacht werden muß, ob in der Natur des Menschen selbst und seinem wesentlichen Verhältnissen zu andern Menschen und Wesen außer ihm etwas liegt, worauf Sittengebote sich gründen lassen? Hätte nun der Verf. die mancherley Meinungen, die wir oben erwähnten gehörig klassificirt, und sie nach der natürlichen Folge der hier einschlagenden Hauptfragen geordnet: so würde ihm dieß bemerklich geworden, und dadurch die Widerlegung bündiger ausgefallen seyn. Wir würden gegen Montagne etwa folgendes erinnert haben: seine Induktion ist unvollständig; er hat nicht erklärt, wie es kommt, daß ganz kleine Kinder es übel nehmen, wenn ihnen Zwang angethan, oder etwas wider ihren Willen entrissen wird, daß Kinder an Bewegungen ihres Körpers, an Beschäftigungen ihrer Sinne Vergnügen finden: daß sie die Wirkungen und Aeußerungen ihrer körperlichen und geistigen Kräfte mit hohem Wohlgefallen betrachten; daß sie an gewissen Speisen und Getränken Wohlbehagen, gegen andere Widerwillen äußern. Hieraus würden wir weiter folgern, daß von Natur uns gewisse Dinge angenehm, andere unangenehm sind; und daß also die menschliche Natur vermöge ihres wesentlichen Strebens nach Erlangung des Angenehmen und Entfernung des Unangenehmen gewisse Vorschriften für Handlungen enthalte, die von aller Erziehung unabhängig sind.

Auch in der Kritik der Mandevillischen Theorie, die darauf sich gründet, daß alle Sittlichkeit aus den Gesetzen der Staaten entspringe, indem die Gesetzgeber mit gewissen Handlungen Ehre, mit andere Schaden verknüpft haben, scheint uns der Verf. nicht auf den Grund zu gehen. Mandeville giebt nämlich zu, daß die Menschen für Ehre und Schande empfindlich sind. Diese Empfindlichkeit hat ihnen der Staat und die Gesetzgebung nicht ertheilt, sie haben sie aus ihrem rohen Naturstande mitgebracht; nirgends erklärt wenigstens dieser paradoxe Schriftsteller, wie sie durch die Gesetzgeber zuerst erzeugt seyn soll, und nimmt sie also für ein Produkt der menschlichen Natur an. Ist aber das: so muß er dadurch zugestehen, daß die Sittlichkeit nicht einzig ein Werk der Staaten und der Gesetzgebung ist. Aber die Richtung der

Eitel-

Eitelkeit des Stolzes, der Ehrbegierde (denn dieß alles ist dem englischen Philosophen eins) hängt doch allein von der Gesetzgebung ab, und folglich hat doch sie die sittlichen Grundsätze hauptsächlich bestimmt! Dieß hat zwar jener Philosoph behauptet; aber nicht bewiesen, und hier erscheint also eine große Lücke seines Systems. Diese Lücke zur zerstörenden Bresche zu vergrößern, darf man nur die Natur der Eitelkeit, Eigenliebe, Ehrliebe, und des Stolzes tiefer erforschen. Da ergiebt sich nämlich, daß Lob uns deßwegen gefällt, Tadel hingegen mißfällt, weil das erste macht, daß wir uns selbst in einem vortheilhaften; das letzte hingegen, daß wir uns in einem nachtheiligen Lichte erblicken; daß also diese Grundleidenschaften Mandevilles in der menschlichen Natur ein wesentliches, vor allem Staate hergehendes Gefallen an eigener Vollkommenheit, und Mißfallen an eigener Unvollkommenheit voraussetzen: daß daher nach seinem eignen Geständnisse alle sittliche Grundsätze nicht von dem Willen der Gesetzgebung; sondern manche unter ihnen von der Richtung der menschlichen Natur auf Vollkommenheit abhängen. Gegen des Verf. Bemerkungen, daß die Geschichte uns von dem Verfahren der Gesetzgeber keine Belege giebt; daß viele Tugenden in der Stille geschehen, und daß nach dem gemeinen Menschensinne diejenige Tugend die schönste ist, welche von allen eigennützigen Antrieben, und folglich auch vom Ehrtriebe entfernt ist; (S. 105, 108, 109) könnte sich Mandeville noch vertheidigen. Er darf nur erwiedern, daß die Geschichte, und besonders die sehr alte, in das Detail der Begebenheiten nicht eingeht; daß gute Handlungen, in der Stille ausgeübt, nicht selten aus mechanischer Angewöhnung, oder schwärmerischen Vorstellungen von künftigen Belohnungen nach diesem Leben, geschehen; und daß die exaltirte Einbildungskraft mancher Menschen sich Ideale von Tugend geschaffen habe, die mit der wirklichen Beschaffenheit der Natur nicht übereinstimme, wie sie auch im physischen manche unstatthafte, ja gar unmögliche Schöpfungen von Feen, Nixen, Kobolden, und deren Handlungen erzeugt habe.

Bey dem Hutchesonisch-Humischen Systeme können wir nicht umhin, ähnliche Bemerkungen zu machen. Hume beruft sich insbesondere und ausdrücklich darauf, daß die Vernunft allein unsere Handlungen nicht lenken könne, und sucht diesen Satz aus ihrer Natur zu erweisen. Dieser äußerst

Princip [illegible] dazu dienen solle, [illegible] müssen, als wofür nach seiner Meinung keine Regel in der menschlichen Natur vorhanden sey. So kommt also am Ende der Streit dahin, daß ausgemacht werden muß, ob in der Natur des Menschen selbst und seinem wesentlichen Verhältnissen zu andern Menschen und Wesen außer ihm etwas liegt, worauf Sittengebote sich gründen lassen? Hätte nun der Verf. die mancherley Meinungen, die wir oben erwähnten gehörig klassificirt, und sie nach der natürlichen Folge der hier einschlagenden Hauptfragen geordnet: so würde ihm dieß bemerklich geworden, und dadurch die Widerlegung bündiger ausgefallen seyn. Wir würden gegen Montagne etwa folgendes erinnert haben: seine Induktion ist unvollständig; er hat nicht erklärt, wie es kommt, daß ganz kleine Kinder es übel nehmen, wenn ihnen Zwang angethan, oder etwas wider ihren Willen entrissen wird, daß Kinder an Bewegungen ihres Körpers, an Beschäfftigungen ihrer Sinne Vergnügen finden: daß sie die Wirkungen und Aeußerungen ihrer körperlichen und geistigen Kräfte mit hohem Wohlgefallen betrachten; daß sie an gewissen Speisen und Getränken Wohlbehagen, gegen andere Widerwillen äußern. Hieraus würden wir weiter folgern, daß von Natur uns gewisse Dinge angenehm, andere unangenehm sind; und daß also die menschliche Natur vermöge ihres wesentlichen Strebens nach Erlangung des Angenehmen und Entfernung des Unangenehmen gewisse Vorschriften für Handlungen enthalte, die von aller Erziehung unabhängig sind.

Auch in der Kritik der Mandevillschen Theorie, die darauf sich gründet, daß alle Sittlichkeit aus den Gesetzen der Staaten entspringt, indem die Gesetzgeber mit gewissen Handlungen Ehre, mit andere Schaden verknüpft haben, scheint uns der Verf. nicht auf den Grund zu gehen. Mandeville giebt nämlich zu, daß die Menschen für Ehre und Schande empfindlich sind. Diese Empfindlichkeit hat ihnen der Staat und die Gesetzgebung nicht ertheilt, sie haben sie aus ihrem rohen Naturstande mitgebracht; nirgends erklärt wenigstens dieser paradoxe Schriftsteller, wie sie durch die Gesetzgeber zuerst erzeugt seyn soll, und nimmt sie also für ein Produkt der menschlichen Natur an. Ist aber das, so muß er dadurch zugestehen, daß die Sittlichkeit nicht einzig ein Werk der Staaten und der Gesetzgebung ist. Aber die Richtung der

Eitel-

Eitelkeit des Stolzes, der Ehrbegierde (denn dieß alles ist dem englischen Philosophen eins) hängt doch allein von der Gesetzgebung ab, und folglich hat doch sie die sittlichen Grundsätze hauptsächlich bestimmt! Dieß hat zwar jener Philosoph behauptet; aber nicht bewiesen, und hier erscheint also eine große Lücke seines Systems. Diese Lücke zur zerstörenden Bresche zu vergrößern, darf man nur die Natur der Eitelkeit, Eigenliebe, Ehrliebe, und des Stolzes tiefer erforschen. Da ergiebt sich nämlich, daß Lob uns deßwegen gefällt, Tadel hingegen mißfällt, weil das erste macht, daß wir uns selbst in einem vortheilhaften; das letzte hingegen, daß wir uns in einem nachtheiligen Lichte erblicken; daß also diese Grundleidenschaften Mandevilles in der menschlichen Natur ein wesentliches, vor allem Staate hergehendes Gefallen an eigener Vollkommenheit, und Mißfallen an eigener Unvollkommenheit voraussetzen: daß daher nach seinem eigenen Geständnisse alle sittliche Grundsätze nicht von dem Willen der Gesetzgebung; sondern manche unter ihnen von der Richtung der menschlichen Natur auf Vollkommenheit abhängen. Gegen des Verf. Bemerkungen, daß die Geschichte uns von dem Verfahren der Gesetzgeber keine Belege giebt; daß viele Tugenden in der Stille geschehen; und daß nach dem gemeinen Menschensinne diejenige Tugend die schönste ist, welche von allen eigennützigen Antrieben, und folglich auch vom Ehrtriebe entfernt ist; (S. 105, 108, 109) könnte sich Mandeville noch vertheidigen. Er darf nur erwiedern, daß die Geschichte, und besonders die sehr alte, in das Detail der Begebenheiten nicht eingeht; daß gute Handlungen, in der Stille ausgeübt, nicht selten aus mechanischer Angewöhnung, oder schwärmerischen Vorstellungen von künftigen Belohnungen nach diesem Leben, geschehen; und daß die exaltirte Einbildungskraft mancher Menschen sich Ideale von Tugend geschaffen habe, die mit der wirklichen Beschaffenheit der Natur nicht übereinstimme, wie sie auch im physischen manche unstatthafte, ja gar unmögliche Schöpfungen von Feen, Nixen, Kobolden, und deren Handlungen erzeugt habe.

Bey dem Hutchesonisch-Humischen Systeme können wir nicht umhin, ähnliche Bemerkungen zu machen. Hume beruft sich insbesondere und ausdrücklich darauf, daß die Vernunft allein unsere Handlungen nicht lenken könne, und sucht diesen Satz aus ihrer Natur zu erweisen. Dieser äußerst

richtige, und dem kritischen Systeme höchst gefährliche Sache hätte eine ausführliche und gründliche Prüfung erfordert; gleichwohl geht der Verf. mit Stillschweigen darüber hinweg. Hume und Hutcheson nehmen ferner einen eigenen Sinn für die Sittlichkeit, wie für die Empfindung des Schönen, an. Auch dieß wird nicht in sorgfältige Untersuchung genommen. Ueberhaupt dünkt uns der Verf. zu oberflächlich verfahren zu haben, und in die Gegengründe nicht tief genug eingegangen zu seyn. Das in der Folge mehr zu befördern, wollen wir ihn darauf aufmerksam machen, daß die kritischen Philosophen, wenn sie das Glückseligkeitsprincip widerlegen, es im epikurischen Sinne für körperlichen Genuß meistens zu nehmen pflegen, und also widerlegen, was ihre Gegner von selbst mit beyden Händen zugeben. Will er hier gründlich beurtheilen: so hat er darauf hauptsächlich Rücksicht zu nehmen, daß es von seinen besten Vertheidigern auf geistige Zufriedenheit, das ist, auf Gefühl der Würde, der Tugend, und der menschlichen Natur auf Wohlgefallen an persönlicher Stärke des Geistes, und Vollkommenheit gedeutet wird. Er wie darauf auch, daß wenn gleich das Princip geboten etwas zu thun, oder zu unterlassen, um dieser hohen Gefühle theilhaftig zu werden, es doch keinen Eigennutz, keine Selbstsucht predige, weil zugleich behauptet wird, daß diese Gefühle nicht aus Rücksicht auf eigenes Wohl entspringen; sondern vielmehr, daß uns das Gefühl und Bewußtseyn eigener geistiger Stärke und Vollkommenheit an und durch sich selbst angenehm sey; wie auch, daß wir an anderer Menschen Wohl und Wehe Theil nehmen, durch die Einrichtung unserer Natur, ohne alle Rücksichten auf weitere Folgen; daß also der erste Grund aller Sittlichkeit von allem Eigennutze entfernt ist.

Fl.

**Ueber die Existenz der Principien eines reinen uneigennützigen Wohlwollens im Menschen, veranlaßt durch eine Teylersche Preisfrage, und beantwortet von Paulus van Hemert, zuletzt Professor am Seminarium der Remonstranten. Aus dem Holländischen nebst einer Vorrede und kurzen Geschichte**

schichte der Schicksale der Kantischen Philosophie in Holland, von F. W. Dethmar, Prediger zu Hurth. Dortmund, verlegt und gedruckt bey Blothe und Comp. 1799. 131 S. 8. 9 K.

Aus der Vorrede ist ersichtlich, daß in Holland einige angefangen haben, sich mit der kritischen Philosophie zu beschäfftigen. Dazu gehört denn auch unser Verf., der das Daseyn uneigennütziger Principien des Wohlwollens im Menschen ganz nach dem Sinne dieser Philosophie zu behaupten sucht. Zu dem Ende beweist er zuerst, daß die Selbstliebe im Menschen, als sinnlichen Wesen, der einzige Grund seiner Thätigkeit und die Quelle aller seiner Neigungen und Wünsche ist; dann findet er im Menschen, als vernünftigen Wesen, ein höheres Princip der Thätigkeit; und nachdem er das uneigennützige Wohlwollen ganz nach Kantischem Sinne bestimmt hat, bemüht er sich dessen Daseyn zu erweisen. Da ihn aber hier die Erfahrung, wie er sehr richtig anmerkt, gänzlich verläßt: so nimmt er seine Zuflucht zu einem Beweise a priori. Das Sittengesetz ist nämlich ein Faktum, und ein schlechterdings nicht weiter erweisliches Gebot der praktischen Vernunft. Da nun dieß gebietet, ohne allen Eigennutz zu handeln: so muß in unserm Willen ein ganz uneigennütziges Wohlwollen vorhanden seyn. Hiedurch scheint uns, genau besehen, nichts erwiesen zu seyn. Bekanntlich giebt es noch mehrere Philosophen, die da läugnen, daß die Vernunft für sich allein auf actiones transeuntes einen Einfluß hat, und haben kann; die da behaupten, daß der Kantische oberste Grundsatz aller Sittlichkeit nicht aus bloßer Vernunft hervorgehr, und kein Satz a priori ist; die da mehrmals verlangt haben, daß ihnen ein solcher Einfluß der Vernunft bewiesen und begreiflich gemacht werde; die da endlich gewünscht haben, daß jenes Gesetz aus der Vernunft allein deutlich abgeleitet werde. Hier wird also das Ungewisse durch das eben so Ungewisse dargethan. Da die kritischen Philosophen fühlten, daß sie mit der Vernunft überhaupt nicht durchdringen konnten: so stellten sie eine neue Art derselben, die praktische Vernunft, auf, um ihr die Gesetzgebung der Sitten aufzutragen. Hier kehrte nun die alte Schwierigkeit zurück; denn aus ihr sollte das Sittengesetz hergeleitet, und es sollte klar gemacht werden, wie denn diese zur Regierung unserer

Handlungen, und zur Aufregung unserer Kraft außerhalb zu wirken gelange. Allein auch dieß wird nicht weiter aufgehellt. Unser Verf. der an diesen Stein auch stößt, sucht ihn auf folgende Art aus dem Wege zu schaffen: gewiß ist die praktische Vernunft das einzige Princip der Sittlichkeit. Diese praktische Vernunft als solche, d. i. isolirt betrachtet, raisonnirt eigentlich nicht, giebt das Warum ihrer unbedingten Gebote nicht an. Sie ist gleichsam eben das in unserm denkenden Wesen, was der Instinkt in unserer sinnlichen Natur ist; denn was ist Instinkt anders, als ein unwiderstehlicher Drang, der nicht raisonnirt? Man könnte die praktische Vernunft einen vernünftigen Instinkt nennen, der allem Raisonnement vorhergeht, und allein auf die Vernunft als Princip zurück gebracht wird, weil er von einer ganz andern Art als die Sittlichkeit ist, und auch nur bey vernunftfähigen Wesen gefunden wird. (S 84) Was man nicht alles jetzt lernen muß! Unsere Vorfahren glaubten in der Einfalt ihres Herzens, die Vernunft müsse wesentlich raisonniren, und diese hätten eine nicht raisonnirende Vernunft für einen nicht runden Zirkel gehalten. Hier haben wir einen vernünftigen Instinkt! Unsere Vorfahren hätten mit ihrem dummen Verstande den für ein hölzernes Messer gehalten, weil sie geglaubt hätten, daß die Vernunft nicht anders als durch Gründe, und nach Begriffen handeln könne, und aller Instinkt ihrem Wesen gänzlich zuwider sey. Geht das mit der neuen Philosophie so fort; dann werden unsern Nachkommen die Köpfe dergestalt zurück gerückt werden, daß sie schwarz für weiß nicht mehr werden unterscheiden können, und daß Jeder, was ihm beliebt, ohne allen Beweis, für Aussprüche der Vernunft, und für Fakta ausgeben kann. Die Uebersetzung scheint, so viel wir ohne Gegenhaltung des Originals urtheilen können, gut gerathen zu seyn.

Bs.

## Geschichte.

Ueber den Vortrag der alten Geschichte auf Schulen, besonders über einige Erleichterungsmittel dabey für das Gedächtniß, von G. C. Bredow. Altona, bey Hammerich. 1791. 38 S. 8. 4 M.

Bekannt-

Bekanntlich behaupten unsere meisten Pädagogen, daß man den Unterricht in der Geschichte am passendsten mit der vaterländischen anfange, weil diese am interessantesten sey, und sowohl die Vaterlandsliebe vortrefflich wecke, als auch die Zufriedenheit mit unserm Wohnorte und Staate so sehr fördere. Herr B. dagegen ist anderer Meinung, weil wir eher zu Menschen als zu Bürgern erzogen werden müssen; nicht was gemeinnützig sey, müsse den Unterricht von Menschen ausmachen, die einst zu den gebildeten gehören wollten, wir kämen sonst in Gefahr nur eigensüchtige, kleinliche Menschen, und einseitige mechanische Köpfe zu erhalten. Er empfiehlt daher die alte Geschichte zum Anfange im Geschichtsunterrichte. Keine Geschichte eines Volks aber, meint er, sey mehr geeignet, zur Bildung der Tugend und Geisteskraft beyzutragen, als die Geschichte der Römer und vorzüglich der Griechen. Unter andern triftigen Gründen führt er mit Recht die an, daß die Geschichte der Griechen die Geschichte des Volks sey, das in Allem, wozu bloß Talent hinreichte, unübertroffen da stehe, und — daß sie uns die ganze Geschichte eines Volks, von seinem ersten Entstehn bis zu seinem gänzlichen Untergange in einem Zeitraume von viertehalbtausend Jahren überblicken lasse. Rec. unterschreibt diese Behauptung ohne Widerrede, und hat sie binnen den letzten 19 Jahren seines Amts sorgsam befolgt. Herr B. geht aber noch weiter; nicht nur in gelehrten Schulen will er diese Methode beobachtet wissen; sondern auch in Bürgerschulen. So befremdend dieß auch manchem Leser scheinen mag: so folgt es doch sehr natürlich aus der oben erwähnten Aeußerung des Verf.; der jedoch, wie sichs von selbst versteht, nur wünscht, daß mehrere der großen und schönen Thaten der Griechen und Römer, besonders die Leben einzelner großer Männer, erzählt werden. Da, wo, wie an unserer Lehranstalt, auch in den untersten Klassen, welche von künftigen Bürgern besucht werden, Kornelius Nepos gelesen wird, ist zum Theil schon einigermaßen für den obigen Zweck gesorgt; auch haben wir den untersten Lehrern an unserm Institute eine deutsche Uebersetzung der Biographien des Plutarchus und Vogels Biographie großer und berühmter Männer des Alterthums in die Hände gegeben, um etwas zur Beförderung dieser Absicht beyzutragen. Indessen ist doch eine Auswahl und eine zweckmäßige Bearbeitung solcher Erzählungen für Lehrer in Bürgerschulen noch ein Bedürfniß. Der Hr.

Verfasser theilt nun eine gute Methode mit, welche der Lehrer bey dem Unterrichte der alten Geschichte in den verschiedenen Klassen befolgen kann. Er will nämlich die ethnographische Ordnung beybehalten wissen, welches sehr zu billigen ist. Doch verwirft er deßwegen die synchronistische Ordnung nicht gänzlich. In der Geschichte der Nachfolger Alexanders hält er sie zum Theil für nothwendig. Hat der Lehrer die Geschichte ethnographisch vorgetragen; dann solle er sie in der Ordnung der Zeit wiederholen, und dieselbe Zeitrechnung, am bequemsten, die nach Jahren vor Christi Geburt zum Grunde legen. — Sehr wahr und richtig ist die S. 27 ff. ausführliche Bemerkung, daß man die Urgeschichte des Menschengeschlechts — nicht spottend, wie so manche angehende Lehrer thun, — sondern mit Würde vortragen, mit Würde gegen das sprechen solle, was der Gläubige mit Ueberzeugung zum Heiligen, zum Göttlichen sich weihte. Der Herr Verf. ist gesonnen, ein Handbuch der alten Geschichte für Lehrer herauszugeben, in welchem die Materialien zu eigenen Urtheilen und zu freyerm, lebendigerem Vortrage verarbeitet, und enthalten seyn sollen. Wir wünschen, daß der Herr Vf. nach dem hier mitgetheilten Plane seinen Entschluß ausführe, und daß man ihn, seinem, am Schlusse dieser Schrift geäußerten, Wunsche gemäß, unterstütze. Das kleinere Handbuch des Herrn Verf., auf das er sich einigemale beruft, haben wir nicht gesehen. Wir begreifen übrigens nicht recht, wie Herr B. auf einmal auf Cellarii Geographia antiqua kömmt, von welcher er behauptet, daß sie durch alle neuere Geographien der alten Welt nicht unnütz gemacht worden wäre. Dieses Urtheil dürfte wohl viele alte Bücher treffen. Demungeachtet wird Mentelle's vergleichende Erdbeschreibung, Nitsch's Wörterbuch der alten Geographie, D'anville's Handbuch, und Mannerts Geographie der Griechen und Römer brauchbarer für Geübtere und Ungeübtere seyn, unter welchen viele mit Cellarius doch nicht viel anfangen möchten. Die neuern Bücher über alte Geographie sind doch zum Theil weit zweckmäßiger, vollständiger, und mit kritischer Sorgfalt bearbeitet worden. Wer hat aber je behauptet, daß für den eigentlichen Gelehrten oder Geographen von Profession Cellarius ganz unnütz wäre?

Nb.

Lehr-

Lehrbuch der Geschichtskunde älterer Zeiten von der Weltschöpfung bis auf die große Völkerwanderung, nach den Bedürfnissen der obern Gymnasienklassen ausgearbeitet von Carl Venturini. Kopenhagen und Leipzig, bey Schubothe. 1799. 386 S. 8. 20 gr.

So viele, zum Theil vortreffliche, Bücher wie auch über die allgemeine Völkergeschichte haben: so sind sie doch nicht für den Unterricht in den höhern Lehranstalten geeignet. Denn entweder enthalten sie zu viel, und sind auch überdieß zu theuer, oder sie enthalten zu wenig. Beck's Auszug aus seiner Völkergeschichte, und Remers Darstellung der historischen Welt, besonders die letztere; wiewohl sie gar keine literarischen Nachweisungen hat, dürften zu dem besagten Zwecke noch am brauchbarsten seyn. Häblers und einige andere Handbücher scheint Herr V. nicht gekannt zu haben. Rec. kann aber die (Vorrede S. IV.) vom Herrn Verf. vorgetragene Behauptung aus eigener vieljährigen Erfahrung bestätigen, und mußte daher immer den Leitfaden, den er in den Geschichtsstunden zum Grunde legte, vordiktiren, wodurch denn viele kostbare Zeit verloren gieng. Rec. hält daher diese Arbeit, ob sie gleich seinen Wünschen noch nicht ganz entspricht, keineswegs für überflüßig, bey welcher der Herr Verf. die besten Vorgänger benutzt, und im Ganzen sowohl eine gute Auswahl der wichtigsten Fakten, als auch die nöthige Kürze und Vollständigkeit beobachtet hat. Es würde unbillig seyn, wenn man bey einzelnen Stellen verweilen, und über das zu Viel und zu Wenig, was Herr V. beygebracht hat, streiten wollte. Noch unbilliger wäre es, wenn man von ihm verlangte, daß er etwas Neues sagen sollte. Neue Forschungen und ihre Resultate gehören in andere Werke, die für den Historiker geschrieben werden; nicht in Schulbücher für die Jugend. Was den erstern Punkt anbelangt: so hat der Herr Verf. in der Vorrede sich bereits entschuldigt, warum er z. B. manche Citaten beygebracht hat, die man in einem solchen Buche eigentlich nicht suchen wird. Er will nämlich, daß man das Sprachstudium mit dem Geschichtsstudium verbinde, und die Materialien zu den lateinischen Stylübungen größtentheils aus der Masse der dem Schüler vorgetra-

genen Geschichtsmerkwürdigkeiten entlehne, u. s. w. Auch manche Anführungen klassischer Schriftsteller oder solcher Bücher, die zu lateinischen Stylübungen brauchbar sind, z. B. Ritzhaub's Elementarwerk u. s. w. Auch über den verhältnißmäßig zu weitläuftigen Abschnitt von Alexander dem Großen hat sich Herr V. erklärt, er wollte eine Probe geben, wie der Lehrer etwa in gedrängtem Zusammenhange mit Rücksicht auf Quellen und Gründe der Begebenheiten, einen solchen Abschnitt vortragen, und sein moralisches Urtheil dergestalt in die Darstellung verweben könne, daß dem Schüler die Selbstständigkeit des Urtheils nicht geraubt, dieser aber moralisch richtig geleitet werde. Sollte aber nicht der letzte Abschnitt vom Untergange der römischen Republik zu kurz abgefertigt worden seyn, im Verhältniß zu den vorhergehenden Abschnitten? Die Einleitung enthält die bekannte Definition der Geschichte, die Angabe der Ursachen, warum man sie studieren, der Wissenschaften, welche man mit ihr genau verbinden, der Hülfsmittel, durch welche man sich ihr Studium erleichtern könne, und der Haupt- und Untertheilungen der allgemeinen Geschichte. Die alte Geschichte wird in 5, die mittlere und neue Geschichte in 3 Perioden abgetheilt. Vor jeder Periode steht eine kurze Uebersicht der bürgerlichen, politischen, religiösen und wissenschaftlichen Verhältnisse der Nationen, die hauptsächlich für den Lehrer bestimmt ist; dem Schüler aber zur Wiederholung der Geschichte einer Periode nützlich ist. Daß hier nur die ältere Geschichte bearbeitet worden ist, lehrt schon der Titel. Wahrscheinlich wird Herr V. auch die mittlere und neue Geschichte in besondern Bänden bearbeiten. Aber dann wird freylich kein Buch, so wie Remers bekanntes Werk, nicht leicht von Schülern angeschafft werden können. Rec. würde zu weitläuftig werden, wenn er das ganze Buch genau durchgehen wollte; er begnügt sich daher nur einige Bemerkungen, die ihm in den ersten Abschnitte beygefallen sind, hier mitzutheilen. Daß der Vf. freymüthig, aber doch bescheiden von unsern heiligen Urkunden urtheilt, ist lobenswürdig. Denn können wir gleich die dort erzählten Fakten nicht nach dem alten Leisten der Theologen der vorigen Jahrhunderte beurtheilen; sondern nach den Begriffen des Kindesalters des Menschengeschlechts, die für unser männliches Jahrhundert nicht Norm des Glaubens und Lebens seyn können: so kann man doch über manche Ereignisse nicht entscheidend urtheilen; (s. z. B. S. 20

über

über den Zug der Israeliten durchs rothe Meer) und die neumodische, mythologische, philosophische und moralische Interpretation ist zum mindesten lächerlich, und bringt keinen Gewinn. Ungeachtet der gedrängten Kürze, die der Herr Verf. beobachtet hat, wird man doch — wenigstens manche Winke — vermissen, z. B. über die Zeitdauer, in welcher Gott die Welt geschaffen haben soll, über die vorgebliche Lebensdauer der Menschen im patriarchalischen Zeitalter, über die Schöpfung des Menschen aus Staube oder Thon, u. s. w. Dieß ist wenigstens wichtiger als der Umstand, (S. 65) daß die Schönheit der Sarah in Aegypten den Abraham in große Verlegenheit brachte. (S. 70) heißt es: Bald darauf (nach Jephta) ward der durch seine übermäßige Stärke berühmte Gehülfe des Hohenpriesters Eli das Schrecken der Philister! Und warum ist Simson nicht mit Namen genannt worden? Der Ausdruck, (S. 72) daß bey allgemeinen Landplagen sogar Menschenopfer gebracht worden seyen? (2. Sam. 21.) ist zweydeutig. Als eigentliches Menschenopfer kann man jenes Faktum doch nicht recht wohl betrachten. Auch der Ausdruck, (S. 112) die Elemente, das Meer, die Flüsse, Gebirge, Waldungen, u. s. w. lieferten eine zahllose Menge Untergötter, ist etwas zweydeutig. Da Herr V. einmal angenommen hatte, daß die Ephoren der Spartaner vom Theopompus eingeführt worden wären, (S. 174) welches freylich ungewiß ist: so mußte er dieser Aeußerung auch (S. 165) treu bleiben. Eigentlich gab das spartanische Volk nicht durch Zurufungen von Ja und Nein seine Stimme; sondern das größere oder schwächere Geschrey bestimmte z. B. die Wahl eines Kandidaten zu einer obrigkeitlichen Person, oder bey den übrigen Vorfällen die größern oder schwächern Haufen, in welche sich das Volk theilte, welches für oder gegen Etwas stimmte. Unbegreiflich hat der Herr Verf. weder hier noch bey Kreta (S. 112) angedeutet, daß die spartanische Verfassung zum Theil von der Kretischen entlehnt war. Denn was auch Polybius immer sagen mag: so ist das doch unverkennbar, nur daß Lykurgus weiter ging, und manches nach seinen Einsichten, und den besondern Verhältnissen seiner Nation modificirte. Die Sage vom Cadmus ist doch nicht erweislich (S. 121. S. 114.) Rec. hat wenig erhebliche Schreib- oder Druckfehler bemerkt. Unter die erstern gehört unstreitig Lybien, Egypten und Ptolomäus, das durchgängig

so geschrieben wird; da es doch offenbar Libyen (Λίβυη) Aegypten (Αἴγυπτος) und Ptolemäus (Πτολεμαιος von πτόλεμος für πόλεμος der Krieg) heißen muß. Rec. bemerkt diese Kleinigkeit um desto mehr, da in unzähligen Büchern, die doch, wie das vorliegende, sonst durchgängig die analogisch richtige Schreibart beybehalten, sie gerade in diesen beyden Worten vernachlässiget ist. Ferner wird (S. 117) zweymal Tyrius statt Tiryns (Tiryns, denn es ist im Griechischen Τίρυνς) und ebendaselbst und (S. 118) Syeion statt Sicyon (Σίκυων), ebendaselbst und (S. 119) Clytemnestra statt Klytämnestra (Κλυταιμνήστρα) Stagyra (statt Stagira) (S. 227), Goldschmidt statt Goldsmith überall — geschrieben. (S. 162) wird der Vater des Gesetzgebers Lykurgus Enomus genannt; er hieß aber Eunomus. Da Herr V. einmal die lateinischen Endungen der griechischen Namen durchgängig beybehält, und Hercules, Apollo etc. schreibt: so mußte er auch, der Gleichförmigkeit wegen, Pluto (nicht Pluton) Aeseulapius (nicht Asclepios) Pylus (nicht Pylos) u. s. w. schreiben. (S. 112) Schließlich nur noch zwey Bemerkungen. Herr V. hat die gewöhnliche Zeitrechnung nach Jahren der Welt beybehalten. Daß diese unsicher ist, weiß er gewiß. Sollte sie daher ja aufgestellt werden: so konnte doch die gewissere Angabe der Jahre vor Christus, und dann auch die der Olympiaden mit beygeschalten werden. Rec. würde die Jahre der Welt nie beybehalten, und wenigstens nicht ohne die Beysetzung der richtigern. Ferner scheint dem Rec. die Auswahl der Citaten nicht ganz zweckmäßig, und mit kritischer Strenge beobachtet worden zu seyn. Herr V. versichert zwar, daß er nichts habe anführen wollen, als was er selbst gelesen. Allein bey einigen Stellen der Alten, die dem Rec. noch im Gedächtnisse sind, — denn alle nachzuschlagen, wäre eine verdrießliche Arbeit — möchte sich wenig Ausbeute für die zu belegenden Fakta finden. — Die Hauptabsicht des Buchs war Darstellung der Begebenheiten, für welche noch andere Nachweisungen unentbehrlich waren; und da ein Gelehrter nicht alles, was zur Erläuterung einzelner Fakten dient, selbst gelesen haben kann; da man hingegen von dem Verf. eines solchen Buchs mit Recht fordern darf, daß er das Wichtigste darüber gelesen hat; da endlich dadurch dem Lehrer und Lehrling sehr viel Erleichterung verschafft wird, wenn er auf die besten, gründlichsten und vollständigsten Quellen hinge-

geführt wird, ein Umstand, der ihm vielen Geld- und Zeitaufwand und viele vergebliche Mühe des Nachschlagens ersparen muß: so möchte Rec. wünschen, daß Herr V. darauf sorgsame Rücksicht genommen hätte. Hier sind einige Beyspiele zum Beleg. S. 22 wird Pott's (Programm) de consilio Mosis in transc. (transscribendo, denn obige Abbreviatur versteht der Leser wohl schwerlich!) documento (quod Gen. II. et III. ante oculos habuisse videtur etc.) citirt. Aus dieser Schrift wird der Leser wenig gewinnen, da die Hypothese des Verf. sehr hart ist. Dagegen mußte instar omnium Gablers neue Umarbeitung der Eichhornischen Urgeschichte angeführt werden, wo der Leser die verschiedenen Meinungen der Gelehrten vollständig aufgeführt und geprüft findet. Ueber die älteste Geschichte der Erde (der Verf. hält die ersten Kapitel des ersten Buchs Moses unter allen historischen Nachrichten von der Schöpfung unserer Erde für den der gesunden Vernunft angemessensten Bericht) findet man keine literarische Nachweisung (de Luc, Silberschlag, Rosenmüllers Abh.). Ueber die Geschichte der Israeliten ist außer Heß Gesch. Mosis kein einziges Werk angeführt worden, wo sie speciell bearbeitet worden ist. Ueber die Alterthümer der Juden konnten Warnekros, Babor oder Jahn (1. Th.) angeführt werden. Goguet ist nirgends erwähnt worden, auch nicht Meiners Geschichte der Wissenschaften in Griechenland und Rom. Auch ist die Literatur zur Geschichte der Griechen sehr mager gerathen. Herodotus, Thucydides, Plutarchus, Xenophon sind gar nicht genannt. Herodotus und Xenophon bloß in der Literatur der persischen Staatsverfassung erwähnt; dagegen sind Schrachs Biographien nach Plutarchus, Remers Handbuch der ältern Geschichte, nach der neuen Ausgabe 1794 (die erste Ausgabe ist in vielen Abschnitten ausführlicher, und der Verf. derselben erklärt selbst in seiner Vorrede zur neuen Ausgabe, daß sie noch immer als Commentar über diese dritte gebraucht werden könne), Millots Universalhistorie (B. 2) Goldschmidt (Goldsmith) von Beck, Baumgartens allgemeine Welthistorie und Barthelemy's Reisen des jüngern Anacharsis in Griechenland in der Literatur für die griechische Geschichte aufgeführt worden. Von den letztern sagt Herr V. bloß, sie gewährten eine angenehme Lektüre, und das Urtheil des Verf. gründe sich oft auf zu weit getriebene Vorliebe. Diese Citaten waren weder überhaupt alle

nöthig,

sa geschrieben wird; da es doch offenbar Libyen (Λιβυη) Aegypten (Αἰγυπτος) und Ptolemäus (Πτολεμαιος von πτολεμος für πολεμος der Krieg) heißen muß. Rec. bemerkt diese Kleinigkeit um desto mehr, da in unzähligen Büchern, die doch, wie das vorliegende, sonst durchgängig die analogisch richtige Schreibart beybehalten, sie gerade in diesen beyden Worten vernachlässiget ist. Ferner wird (S. 117) zweymal Tyrius statt Tiryns (Tiryns, denn es ist im Griechischen Τιρυνς) und ebendaselbst und (S. 118) Sveion statt Sicyon (Σικυων), ebendaselbst und (S. 119) Clytemnestra statt Klytämnestra (Κλυταιμνηστρα) Stagyra (statt Stagira) (S. 227), Goldschmidt statt Goldsmith überall — geschrieben. (S. 162) wird der Vater des Gesetzgebers Lykurgus Enomus genannt; er hieß aber Eunomus. Da Herr V. einmal die lateinischen Endungen der griechischen Namen durchgängig beybehält, und Hercules, Apollo etc. schreibt: so mußte er auch, der Gleichförmigkeit wegen, Pluto (nicht Pluton) Aesculapius (nicht Alcipias) Pylus (nicht Pylos) u. s. w. schreiben. (S. 112) Schließlich nur noch zwey Bemerkungen. Herr V. hat die gewöhnliche Zeitrechnung nach Jahren der Welt beybehalten. Daß diese unsicher ist, weiß er gewiß. Sollte sie daher ja aufgestellt werden; so konnte doch die gewissere Angabe der Jahre vor Christus, und dann auch die der Olympiaden mit beygeschalten werden. Rec. würde die Jahre der Welt nie beybehalten, und wenigstens nicht ohne die Beysetzung der richtigern. Ferner scheint dem Rec. die Auswahl der Citaten nicht ganz zweckmäßig, und mit kritischer Strenge beobachtet worden zu seyn. Herr V. versichert zwar, daß er nichts habe anführen wollen, als was er selbst gelesen. Allein bey einigen Stellen der Alten, die dem Rec. noch im Gedächtnisse sind, — denn alle nachzuschlagen, wäre eine verdrießliche Arbeit — möchte sich wenig Ausbeute für die zu belegenden Fakta finden. — Die Hauptabsicht des Buchs war Darstellung der Begebenheiten, für welche noch andere Nachweisungen unentbehrlich waren; und da ein Gelehrter nicht alles, was zur Erläuterung einzelner Fakten dient, selbst gelesen haben kann; da man hingegen von dem Verf. eines solchen Buchs mit Recht fordern darf, daß er das Wichtigste darüber gelesen hat; da endlich dadurch dem Lehrer und Lehrling sehr viel Erleichterung verschafft wird, wenn er auf die ersten, gründlichsten, und vollständigsten Quellen hinge-

geführt wird, ein Umstand, der ihm vielen Geld- und Zeitaufwand und viele vergebliche Mühe des Nachschlagens ersparen muß: so möchte Rec. wünschen, daß Herr V. darauf sorgsame Rücksicht genommen hätte. Hier sind einige Beyspiele zum Beleg. S. 22 wird Pott's (Programm) de consilio Moſis in transc. (transcribendo, denn obige Abbreviatur versteht der Leser wohl schwerlich!) documento (quod Gen. II. et III. ante oculos habuisse videtur etc.) citirt. Aus dieser Schrift wird der Leser wenig gewinnen, da die Hypothese des Verf. sehr hart ist. Dagegen mußte instar omnium Gäblers neue Umarbeitung der Eichhornischen Urgeschichte angeführt werden, wo der Leser die verschiedenen Meinungen der Gelehrten vollständig aufgeführt und geprüft findet. Ueber die älteste Geschichte der Erde (der Verf. hält die ersten Kapitel des ersten Buchs Moſes unter allen historischen Nachrichten von der Schöpfung unserer Erde für den der gesunden Vernunft angemessensten Bericht) findet man keine literarische Nachweisung (de Luc, Silberschlag, Rosenmüllers Abh.). Ueber die Geschichte der Israeliten ist außer Heß Gesch. Moſis kein einziges Werk angeführt worden, wo sie speciell bearbeitet worden ist. Ueber die Alterthümer der Juden konnten Warnekros, Babor oder Jahn (1. Th.) angeführt werden. Göguet ist nirgends erwähnt worden, auch nicht Meiners Geschichte der Wissenschaften in Griechenland und Rom. Auch ist die Literatur zur Geschichte der Griechen sehr mager gerathen. Herodotus, Thucydides, Plutarchus, Xenophon sind gar nicht genannt. Herodotus und Xenophon bloß in der Literatur der persischen Staatsverfassung erwähnt; dagegen sind Schirachs Biographien nach Plutarchus, Remers Handbuch der ältern Geschichte, nach der neuen Ausgabe 1794 (die erste Ausgabe ist in vielen Abschnitten ausführlicher, und der Verf. derselben erklärt selbst in seiner Vorrede zur neuen Ausgabe, daß sie noch immer als Commentar über diese dritte gebraucht werden könnte), Millots Universalhistorie (B. 2) Goldschmids (Goldsmith) von Beck, Baumgartens allgemeine Welthistorie und Barthelemy's Reisen des jüngern Anacharsis in Griechenland in der Literatur für die griechische Geschichte aufgeführt worden. Von den letztern sagt Herr V. bloß, sie gewährten eine angenehme Lektüre, und das Urtheil des Verf. gründe sich oft auf zu weit getriebene Vorliebe. Diese Citaten waren weder überhaupt alle

nöthig,

nöthig, noch sind sie streng gewählt. Goldsmith ist allerdings durch Becks hin und wieder beygefügte Bemerkungen und einige Anhänge brauchbarer geworden; allein Gillies (die beyden letzten Theile hat Rosegarten, die beyden ersten Blankenburg übersetzt), ist weit ausführlicher und nach unserer Einsicht brauchbarer. Herr V. hat ihn aber nicht erwähnt. Barthelemy gewährt nicht bloß eine angenehme Lektüre; sondern ist auch sehr brauchbar, und seine Untersuchungen sind meistentheils vollständig und befriedigend. Berichtigungen lassen sich freylich hin u. wieder beybringen; aber das gilt von andern Hülfsquellen, die Herr V. angeführt hat, eben auch, und noch weit mehr. Seine Vorliebe für die Griechen hat den vortrefflichen Verf. jener Reisen freylich verleitet, manches in einem zu hellen Lichte darzustellen; so wie der nicht genannte scharfsinnige Pauw, in den entgegengesetzten Fehler verfallen ist. Letzterer konnte indessen eher noch übergangen werden, als Gillies und Gast, dessen Werk man als Fortsetzung von Gillies ansehen kann. Zur Kenntniß der griechischen Alterthümer hat Herr V. gar kein Buch namhaft gemacht; Hartmann und der noch vollständigere Nitsch oder Potter, welcher bisher das einzige Werk der Art für deutsche Leser war, hätten doch wohl erwähnt zu werden verdient. Da Herr V. einmal, wie billig, auch die Alterthümer im engern Sinne aufnahm: so hätte überall ein vorzügliches Werk zum Nachlesen empfohlen werden sollen; es ist aber nirgends geschehn. So würden zur Kenntniß des homerischen Zeitalters Feith und de Mare'es am rechten Orte gestanden und wenig Raum eingenommen haben. Der Lehrer und der geübtere Lehrling bedürfen einer solchen streng ausgesuchten Literarnotiz recht sehr. Becks Freygebigkeit hilft ihm nichts, denn er kann diese Bücher weder lesen noch kaufen, und am Ende wird er, wie Rec., nur zu den besten, ausführlichsten kritisch berichtigten unter ihnen zurückgehen, und die übrigen auf die Seite legen, oder, wenn er sie nun einmal hat, in gewissen Nothfällen nachschlagen. Weit zweckmäßiger ist Remer. Dasselbe gilt auch von den Citaten aus klassischen Autoren. Rec. weiß aus eigenen Versuchen, wie sehr sich die Citaten zusammendrängen lassen, wenn man die strengste Auswahl beobachtet. Sie werden dann den Lehrer und Lehrling nicht verwirren und betäuben; sondern das Studium der Geschichte wahrhaftig erleichtern. Vogels Biographie großer und berühmter Männer

des

des Alterthums (Nürnberg 2 Bände 1783 und 90) hätten nicht übergangen werden sollen. Rec. würde zu weitläuftig werden, wenn er auch die übrigen Abschnitte durchgehn sollte, unter welchen manche gar keine literarische Nachweisungen haben, und bemerkt nur noch, daß Herr V. die einzelnen Theile mancher Bücher bisweilen lateinisch citirt, wenn sie gleich deutsch geschrieben sind. Z. B. Millot Tom. II. p. 1. — Herders Ideen Tom. IV. p. 62 sq. u. s. w. Manche Citaten stehen mit den übrigen in keinem Verhältnisse, z. B. Strabo l. 10 p. 33 (nach welcher Ausgabe?) S. 122, eben so die Note S. 134 und 232. Die vorzüglichsten Vorgänger, welchen Herr V. folgte, sind Gatterer, Remer, Beck und Millot; der letztere hat ihn einigemal irre geleitet. Ein Fall, der auch dem größten Geschichtsforscher begegnen kann. Mf.

Die Hellenen, oder die Menschheit in Griechenland. Nach Jean Jacques Barthelemy. Als Handbuch zu Vorlesungen auf Schulen und Universitäten und zum Selbstgebrauch für Freunde der Geschichte der Menschheit. Leipzig, in der Weygandschen Buchh. 1799. 1 Alph. 15 Bog. med. 8. 2 Rg.

Wir wollen mit des Vf. eigenen Worten seinen Plan darlegen, um zugleich auch seine Manier und Sprache kenntlich zu machen. „Gegenwärtige Bearbeitung, sagt der Vf. hat einen jenem frühern Auszug gerade entgegengesetzten Zweck. Sie will keinesweges den gesammten Inhalt des Barth. Werks in sich aufnehmen, welches nur durch Verzichtleistung auf die demselben wesentliche Form, in verjüngter Gestalt möglich wäre, und nur eine trockne Rhapsodie ein skeletmäßiges gelehrtes Kompendium; aber keine Ahnung von dem Geist der Hellenen gäbe. Auch läßt sich nicht läugnen, daß Barth. selbst trockne Gegenstände in sein Werk aufnahm, über die sich nicht viel philosophiren läßt, als z. B. die Lehre über Maaß und Gewicht; u. s. wodurch er aber doch in seinem großen Werke der Vollständigkeit Gnüge that. Hier sind alle diejenigen Materien, welche den Geist der Hellenen wesentlich charakterisiren, vollständig geliefert worden, um dem vollen Eindruck des ganzen dargestellten Gegenstandes nichts zu entziehen; alle andre Materien dagegen, welche weniger unmittelbar den Geist der Hellenen schildern, oder zu sehr ins Detail gehen, (wo-

hin

nöthig, noch sind sie streng gewählt. Goldsmith ist allerdings durch Becks hin und wieder beygefügte Bemerkungen und einige Anhänge brauchbarer geworden; allein Gillies (die beyden letzten Theile hat Rosegarten, die beyden ersten Blankenburg übersetzt), ist weit ausführlicher und nach unserer Einsicht brauchbarer. Herr V. hat ihn aber nicht erwähnt. Barthelemy gewährt nicht bloß eine angenehme Lektüre; sondern ist auch sehr brauchbar, und seine Untersuchungen sind meistentheils vollständig und befriedigend. Berichtigungen lassen sich freylich hin u. wieder beybringen; aber das gilt von andern Hülfsquellen, die Herr V. angeführt hat, eben auch, und noch weit mehr. Seine Vorliebe für die Griechen hat den vortrefflichen Verf. jener Reisen freylich verleitet, manches in einem zu hellen Lichte darzustellen; so wie der nicht genannte scharfsinnige Pauw, in den entgegengesetzten Fehler verfallen ist. Letzterer konnte indessen eher noch übergangen werden, als Gillies und Gast, dessen Werk man als Fortsetzung von Gillies ansehen kann. Zur Kenntniß der griechischen Alterthümer hat Herr V. gar kein Buch namhaft gemacht; Hartmann und der noch vollständigere Nitsch oder Potter, welcher bisher das einzige Werk der Art für deutsche Leser war, hätten doch wohl erwähnt zu werden verdient. Da Herr V. einmal, wie billig, auch die Alterthümer im engern Sinne aufnahm: so hätte überall ein vorzügliches Werk zum Nachlesen empfohlen werden sollen; es ist aber nirgends geschehn. So werden zur Kenntniß des homerischen Zeitalters Feith und de Wette an rechten Orte gestanden, und wenig Raum eingenommen haben. Der Lehrer und der geübtere Lehrling bedürfen einer solchen streng ausgesuchten Literatur nicht sehr. Becks Freygebigkeit hilft ihm nichts, denn er kann diese Bücher meyst lesen noch kaufen, und am Ende wird er, wie Rec., nur zu den besten, ausführlichsten kritisch berichtigten unter ihnen zurückgehen, und die übrigen auf die Seite legen, oder, wenn er sie nun einmal hat, in gewissen Nothfällen nachschlagen. Weit zweckmäßiger ist Ramler. Dasselbe gilt auch von den Citaten aus klassischen Autoren. Rec. weiß aus eigenen Versuchen, wie sehr sich die Citaten zusammendrängen lassen, wenn man die strengste Auswahl beobachtet. Sie werden dann den Lehrer und Lehrling nicht verwirren und betäuben; sondern das Studium der Geschichte wahrhaftig erleichtern. Vogels Biographia großer und berühmter Männer

des

des Alterthums (Nürnberg 2 Bände 1783 und 90) hätten nicht übergangen werden sollen. Rec. würde zu weitläuftig werden, wenn er auch die übrigen Abschnitte durchgehn sollte, unter welchen manche gar keine literarische Nachweisungen haben, und bemerkt nur noch, daß Herr V. die einzelnen Theile mancher Bücher bisweilen lateinisch citirt, wenn sie gleich deutsch geschrieben sind. Z. B. Millot Tom. II. p. 1. — Herders Ideen Tom. IV. p. 62. sq. u. s. w. Manche Citaten stehen mit den übrigen in keinem Verhältnisse, z. B. Strabo l. 10 p. 33 (nach welcher Ausgabe?) S. 122, eben so die Note S. 134 und 232. Die vorzüglichsten Vorgänger, welchen Herr V. folgte, sind Gatterer, Remer, Beck und Millot; der letztere hat ihn einigemal irre geleitet. Ein Fall, der auch dem größten Geschichtsforscher begegnen kann. Mf.

**Die Hellenen, oder die Menschheit in Griechenland. Nach Jean Jacques Barthelemy. Als Handbuch zu Vorlesungen auf Schulen und Universitäten und zum Selbstgebrauch für Freunde der Geschichte der Menschheit. Leipzig, in der Weygandschen Buchh. 1799. 1 Alph. 15 Bog. med. 8. 2 Rl.**

Wir wollen mit des Vf. eigenen Worten seinen Plan darlegen, um zugleich auch seine Manier und Sprache kenntlich zu machen. „Gegenwärtige Bearbeitung, sagt der Vf. hat einen jenem frühern Auszug gerade entgegengesetzten Zweck. Sie will keineswegs den gesammten Inhalt des Barth. Werks in sich aufnehmen, welches nur durch Verzichtleistung auf die demselben wesentliche Form, in verjüngter Gestalt möglich wäre, und nur eine trockne Rhapsodie ein skeletmäßiges gelehrtes Kompendium; aber keine Ahnung von dem Geist der Hellenen gäbe. Auch läßt sich nicht läugnen, daß Barth. selbst trockne Gegenstände in sein Werk aufnahm, über die sich nicht viel philosophiren läßt, als z. B. die Lehre über Maaß und Gewicht; u. s. wodurch er aber doch in seinem großen Werke der Vollständigkeit Genüge that. Hier sind alle diejenigen Materien, welche den Geist der Hellenen wesentlich charakterisiren, vollständig geliefert worden, um dem vollen Eindruck des ganzen dargestellten Gegenstandes nichts zu entziehen; alle andre Materien dagegen, welche weniger unmittelbar den Geist der Hellenen schildern, oder zu sehr ins Detail gehen, (wo-

hin

nöthig, noch sind sie streng gewählt. Goldsmith ist allerdings durch Becks hin und wieder beygefügte Bemerkungen und einige Anhänge brauchbarer geworden; allein Gillies (die beyden letzten Theile hat Rosegarten, die beyden ersten Blankenburg übersetzt), ist weit ausführlicher und nach unserer Einsicht brauchbarer. Herr V. hat ihn aber nicht erwähnt. Barthelemy gewährt nicht bloß eine angenehme Lektüre; sondern ist auch sehr brauchbar, und seine Untersuchungen sind meistentheils vollständig und befriedigend. Berichtigungen lassen sich freylich hin u. wieder beybringen; aber das gilt von andern Hülfsquellen, die Herr V. angeführt hat, eben auch, und noch weit mehr. Seine Vorliebe für die Griechen hat den vortrefflichen Verf. jener Reisen freylich verleitet, manches in einem zu hellen Lichte darzustellen; so wie der nicht genannte scharfsinnige Pauw, in den entgegengesetzten Fehler verfallen ist. Letzterer konnte indessen eher noch übergangen werden, als Gillies und Gast, dessen Werk man als Fortsetzung von Gillies ansehen kann. Zur Kenntniß der griechischen Alterthümer hat Herr V. gar kein Buch namhaft gemacht; Hartmann und der noch vollständigere Nitsch oder Potter, welcher bisher das einzige Werk der Art für deutsche Leser war, hätten doch wohl angeführt zu werden verdient. Da Herr V. einmal, wie billig, auch die Alterthümer im engern Sinne aufnahm, so hätte überall ein vorzügliches Werk zum Nachlesen empfohlen werden sollen; es ist aber nirgends geschehn. So wurden zur Kenntniß des homerischen Zeitalters Feith und Heyne am rechten Orte gestanden und wenig Raum eingenommen haben. Der Lehrer und der geübtere Lehrling bedürfen einen solchen streng ausgesuchten Literaturreichthum sehr. Becks Freygebigkeit hilft ihm nichts, denn er kann diese Bücher meyst lassen noch kaufen, und am Ende wird er, wie Rec., nur zu den besten, ausführlichsten kritisch berichtigten unter ihnen zurückgehen, und die übrigen auf die Seite legen, oder, wenn er sie nun einmal hat, in gewissen Nothfällen nachschlagen. Weit zweckmäßiger ist Kramer. Dasselbe gilt auch von den Citaten aus klassischen Autoren. Rec. weiß aus eigenen Versuchen, wie sehr sich die Citaten zusammendrängen lassen, wenn man die strengste Auswahl beobachtet. Sie werden dann den Lehrer und Lehrling nicht verwirren und betäuben, sondern das Studium der Geschichte wahrhaftig erleichtern. Vogels Biographien großer und berühmter Männer

des

des Alterthums (Nürnberg 2 Bände 1789 und 90) hätten nicht übergangen werden sollen. Ref. würde zu weitläuftig werden, wenn er auch die übrigen Abschnitte durchgehen sollte, unter welchen manche gar keine literarische Nachweisungen haben, und bemerkt nur noch, daß Herr V. die einzelnen Theile mancher Bücher bisweilen lateinisch citirt, wenn sie gleich deutsch geschrieben sind. Z. B. Millot Tom. II. p. 1. — Herders Ideen Tom. IV. p. 62. sq. u. s. w. Manche Citaten stehen mit den übrigen in keinem Verhältnisse, z. B. Strabo l. 10 p. 38 (nach welcher Ausgabe?) S. 122, eben so die Note S. 139 und 232. Die vorzüglichsten Vorgänger, welchen Herr V. folgte, sind Gatterer, Remer, Beck und Millot; der letztere hat ihn einigemal irre geleitet. Ein Fall, der auch dem größten Geschichtforscher begegnen kann. Mf.

**Die Hellenen, oder die Menschheit in Griechenland. Nach Jean Jacques Barthelemy. Als Handbuch zu Vorlesungen auf Schulen und Universitäten und zum Selbstgebrauch für Freunde der Geschichte der Menschheit. Leipzig, in der Weygandschen Buchh. 1793. 1 Alph. 15 Bog. med. 8. 2 Rt.**

Wir wollen nun die Wf. eigenen Worten seinen Plan darlegen, und zugleich auch seine Manier und Sprache kenntlich zu machen. „Gegenwärtige Bearbeitung, sagt der Wf. hat einen jenem frühern Auszug gerade entgegengesetzten Zweck. Sie will keineswegs den gesammten Inhalt des Barth. Werks in sich aufnehmen, welches nur durch Verpflichtleistung auf die demselben wesentliche Form, in vorzüglicher Gestalt möglich wäre, und nur eine trockne Rhapsodie ein skeletmäßiges gelehrtes Kompendium; aber keine Ahnung von dem Geist der Hellenen gäbe. Auch läßt sich nicht läugnen, daß Barth. selbst trockne Gegenstände in sein Werk aufnahm, über die sich nicht viel philosophiren läßt, als z. B. die Lehre über Maaß und Gewicht u. s. wodurch er aber doch in seinem großen Werke der Vollständigkeit Gnüge that. Hier sind alle diejenigen Materien, welche den Geist der Hellenen wesentlich charakterisiren, vollständig geliefert worden, um dem vollen Eindruck des ganzen dargestellten Gegenstandes nichts zu entziehen; alle andre Materien dagegen, welche weniger unmittelbar den Geist der Hellenen schildern, oder zu sehr ins Detail gehen, (wo-

hin

hin ſich die Nachrichten von einzelnen Perſonen rechnen laſſen, wenn ſie nicht Hauptrollen ſpielten) ſind ganz beſeitigt worden. Dahin gehören die Abſchnitte über die atheniſche und ſpartaniſche Staatsverfaſſung, was ihre Organiſation betrifft. Denn dieſer Mechaniſmus derſelben ſchildert nicht unmittelbar den helleniſchen Geiſt, und iſt in praktiſcher Abſicht für uns Null. Das hier gelieferte wird hinreichend ſeyn, in einem fortſchreitenden Gemälde einen geſammten Druck von dem Geiſte des helleniſchen Volks nach ſeinen Hauptzügen im Gemüthe zu hinterlaſſen, den man, wenn man ſich erſt durch einen intereſſirenden Ueberblick mit Intereſſe für jenes Volk der Urwelt erfüllt hat, dann, wie die allgemeine ſkizzirte Geſchichte der Welt, durch die beſondere Geſchichten der Länder, immer noch erweitern kann. Athen, Sparta, Theben kommen dann vor, wie ſie Hauptrollen ſpielen: berühmte Epochen, z. B. das Zeitalter des Perikles, der perſiſchen Kriege u. ſ. Die ausgezeichnetſten Männer finden dann einen Platz. Die Zuſätze (von S. 465 bis 600) haben ihren Grund in der Abſicht, mehrere Punkte, die, nach dem mit Bedacht gefaßten Plane, nur berührt wurden, aber doch der nähern Aufmerkſamkeit werth ſchienen, näher zu beleuchten, und die Denkkraft junger Geiſter auf die Spur des Nachdenkens über ſolche Dinge von Wichtigkeit zu bringen. Hier konnte dazu, um das Buch nicht zu koſtſpielig (?) zu machen, nur eine Anleitung gegeben werden: und der junge Freund der Griechen wird dadurch vielleicht Gelegenheit nehmen, bey andern ihm wichtig ſcheinenden Aeuſſerungen, wie z. B. bey der Behauptung Montesquieu's, S. 3, bey den Athenern haben mehr die phyſiſchen als die moraliſchen Urſachen für die Fortſchritte der Wiſſenſchaften; aber die moraliſchen mehr als die phyſiſchen für die Fortſchritte der Künſte gewirkt, weiter nachzudenken. Die Vergleichungen, (Parralleliſirung) älterer helleniſchen Erſcheinungen und Männer mit Erſcheinungen und Männer der Gegenwart, worin ſich ihr oft auffallender Wahrheit weyen aufdrangen, haben eben dieſen Geiſt des Nachdenkens zum Zweck. Die Beybringung zahlreicher Stellen aus deutſchen angeſehnen Schriftſtellern, wie ſie ein helles Licht auf einen wichtigen Gegenſtand werfen, wird nur derjenige mißbilligen, der jede Zuſammenſtellung ſich erläuternder Ideen verwirft. Sie wurden beygedruckt, und nicht bloß citirt, weil junge Leſer, für welche dieß Buch vorzüglich beſtimmt iſt, die anzuführenden Schriften ſchwerlich alle ſelbſt beſitzen, oder zu erhalten Gelegenheit haben dürften; und geſetzt auch, beydes wäre der Fall: ſo gienge doch durch Zerſtreuung bey langem Nachſchlagen der lebendige Ueberblick und genaue Zuſammen-

men-

genhang für den Leser verloren; ein unangenehmes Gefühl, das stets bey bloßem Anführen nicht beygebrachter Stellen eintritt, so daß man sie, um es sich zu ersparen, lieber gar nicht nachschlägt. — Jedesmal habe ich meine Quellen genannt, der ich eine Stelle verdanke; habe mir aber erlaubt, so oft ichs nöthig hielt, sie mit eignen Anmerkungen zu begleiten." Hierauf folgen die Götter Griechenlands von Schiller, welche allerdings zum Artikel Religion S. 7 – 11 passen, welcher ganz verworrene Ideen aus mehrern Zeitaltern der griechischen Geschichte zusammengerafft, als herrschende Vorstellung der ganzen Nation, und in dem gebildetsten Zustande darstellt. Dahin gehört vorzüglich die Stelle S. 9 „Denn die ältern Griechen glaubten allgemein, daß die Seele unsterblich sey, und sie machten sich von diesem so unbekanntem Wesen als Nachfolger der Aegyptier folgende Vorstellung. Die geistige Seele, das heißt der Verstand, oder das denkende Wesen, wird von der sinnlichen Seele umhüllt," u. s. w. Was im Originale von der eigenmächtigen Ausschmückung der religiösen Mythologie und ihrer Anwendung auf Moral und Politik folgt, verdiente nach unserm Bedünken mehr als ein Theil des Aufgezogenen dem jungen Liebhaber der griechischen Literatur bekannt zu werden. Die erzählende Form des Originals ist von S. 83 an, wo die Auszüge aus dem zweyten Bande des Originals anfangen, beybehalten worden; und der Vf. scheint auf diese Form auch in seinem Auszuge und zu seiner Absicht ein großes Gewicht gelegt zu haben, welches uns hier geringer vorkommt. Erst zu dem Artikel Homer S. 11 folgen Zusätze, in welchen man zwar die Unparteylichkeit des Vf. sattsam erkennt; aber worzu sprach er von Wolfs Entdeckungen ohne den Hauptgang und Inhalt seiner Prolegomenen statt der irrigen Vorstellungen in der Einleitung auszuziehen? Über die allgemeinen Raisonnements über Gegenstände, welche erst im kleinen Detail richtig gefaßt, in ihrer Wirkung auf das Ganze betrachtet und verglichen werden sollten, sind fast durchaus der Inhalt der Zusätze, und führen den Vf. sehr oft in übertriebene, leere, und durch lange Parentheses oft verworrene und ekelhafte Deklamationen. Dahin rechnen wir den Zusatz über Solons Gesetzgebung, welcher so wenig als der Text etwas von dem demokratischen System der athenischen Staatsverfassung andeutet; woraus doch allein so viele der bewunderten Eigenheiten und Tugenden der Hellenen sich ableiten und erklären lassen; und ohne deren Kenntniß alle die Vergleichungen unverständlich und unnütz sind, zu welchen der Vf. sich so oft durch seine Vorliebe für die fränkische Konstitution hat verleiten lassen, wie z. B. der Zusatz S. 473 – 481 über Miltiades. Der Zusatz Ueber den Zustand des weiblichen Geschlechts in Hellas bey Gelegenheit Aspasias S. 481 – 520 verbunden mit einem zweyten S. 591 – 596 Ueber den Charakter der Liebe bey den Hellenen, stehn in keinem Verhältnisse mit dem Texte. Der über Sokrates 520 – 524

aus

aus Herders Ideen zur Geschichte der Menschheit ausgezogen, enthält neben dem Wahren manche Paradoxen und historische Unrichtigkeiten. Die Vergleichung des Epaminondas mit Bonaparte S. 524 — 536 gehört durchaus nicht in den Plan, und enthält einige harte, und unvorsichtige Urtheile, welche zu dem, auf dem Titel angekündigten Zwecke gewiß nicht führen werden. Bey Gelegenheit der frühern Kultur von Lesbos wird im Zusatze aus Herder S. 536 — 538 der Satz ausgeführt, welcher mit zu vielen Nebenbestimmungen überladen ist, um einfach und allgemein zu seyn. — Die Inseln und Sundländer, wie und wo sie auch in der Welt liegen, je glücklicher ihre Bepflanzung je leichter und vielfacher der Kreislauf von Thätigkeit war, der auf ihnen in Gang gesetzt werden konnte, endlich in je vortheilhafter Zeit oder Weltlage die Rolle ihrer Wirksamkeit fiel, desto mehr haben sich solche Inseln oder Küstenbewohner von den Geschöpfen des ebenen Landes (Binnenlandes) ausgezeichnet. Heben hier nicht die beyden Vordersätze sich durch nachfolgende Bestimmungen von selbst auf? Was unterscheidet Inseln und Sundländer als solche von den Bewohnern des Binnenlandes? Sicher ihre abgesonderte Lage oder die Nachbarschaft des Meers! Hierinne muß der Grund des leichtern und vielfachern Kreislaufes von Thätigkeit liegen, der auf ihnen in Gang gebracht werden kann. Es ist also baarer Widerspruch, wenn es gleich zu Anfange des Satzes heißt: wie und wo sie auch in der Welt liegen? Haben denn alle griechische Inseln Beyspiele einer frühern, höhern, oder nur mit den übrigen Hellenen gleichen Kultur wie Kreta, Lesbos und Samus aufzuweisen? Die übrigen Zusätze betreffen Platon S. 538 — 550, Aristoteles 550 — 551, Diogenes 551 — 562, das Theater 562 — 565, die öffentlichen Denkmäler der Kunst 565 — 568, die Werke der Baukunst 568 — 576, Erziehung der Athenäer 570 — 577, Aristoteles Moralprincip 577 — 580, Aristipp 580 — 590, Hellas Unterjochung 597 bis zu Ende S. 600. Ueberall erkennt man einen aufgeklärten Freund, und enthusiastischen Liebhaber griechischer Kultur, welcher in der Betrachtung und Vergleichung seiner Geliebten die Fehler und Gebrechen seiner Mutternation noch deutlicher zu erkennen glaubt, und überall die griechische Originalität, wie billig unsrer alles verstümmelnden Nachahmungssucht und Nachbildung vorzieht. Seine Sprache ist edel; der Plan aber, wie uns deucht, fehlerhaft angelegt. Die Darstellung in den Zusätzen verliert sich zu oft ins Allgemeine, und indem sie den Geist hellenischer Kultur verdeutlichen soll, treibt sie das Ganze zu einem ätherischen Dunste über, welcher mit den Augen erkannt werden mag; aber den Anndhe rung der übrigen Sinne verhaucht. Eben so dünn und luftig ist oft das Gewand der Sprache, worin der Vf. seine Ideen hüllt, wodurch den junge Liebhaber der griechischen Kultur und Sprache verwöhnt wird, und dann erstaunt, wenn er in den bewunderten griechischen Originalen nichts von der überfeinen und schwebenden Sprache wiederfindet, welche der hellenischen Originalkultur nachgebildet zu seyn scheinen möchte.

Jm.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.
Neun und vierzigsten Bandes Zweytes Stück.
Sechstes Heft.
Intelligenzblatt, No. 5. 1800.

## Rechtsgelahrheit.

Meditationen über verschiedene Rechtsmaterien, von zweyen Rechtsgelehrten, Gebrüder Overbeck, achter Band. Hannover, bey den Gebr. Hahn. 1799. 336 S. 8. 20 Mg.

Mit Vergnügen zeigen wir die Fortsetzung eines Werkes an, welches von praktischen Rechtsgelehrten längst mit ausgezeichnetem Beyfall aufgenommen ist. Dieser achte Band enthält folgende Meditationen: Ein Rechtsfall über die einem bedungenen Fuhrmanne bestrittene richtige Ablieferung der abgeholten Waaren. Ueber die Nichtzuerkennung der Verzugszinsen, von dem Rechnungsbestande eines herrschaftlichen Rendanten, im Concurse. Der Miethsmann ist nicht schuldig, vor Ablauf der Pacht die gemiethete Wohnung zu räumen, wenn gleich der Miethsherr sie selbst nöthig hat, sie aber zu beyder Bewohnung hinreichet. Kann Jemand, der ohne Bestimmung des Miethgeldes seinen Anverwandten zur Mitbewohnung in sein Haus aufnimmt, dafür in der Folge Bezahlung verlangen? Der Dienstbote verlieret wegen seines Liedlohns im Concurse das Vorzugsrecht, wenn er denselben seinem Dienstherrn, auch unter Erwähnung als rückständiges Dienstgeld, auf Zinsen geliehen hat. Ein Leibzüchter kann die, von seinem Ehe- und Gutsvorgänger angekauften, aber nicht bezahlten Grundstücke, als sein Eigenthum sich nicht anmaassen, wenn er gleich während des Besitzes und der Verwaltung des Kolonats die rückständigen Kaufgelder bezahlet hat. Ueber den Beytrag der Leibzüchter zu den von den Leibzuchtszubehö-

aus Herders Ideen zur Geschichte der Menschheit ausgezogen, enthält neben dem Wahren manche Paradoxen und historische Unrichtigkeiten. Die Vergleichung des Epaminondas mit Bonaparte S. 524 — 536 gehört durchaus nicht in den Plan, und enthält einige harte, und unvorsichtige Urtheile, welche zu dem, auf dem Titel angekündigten Zwecke gewiß nicht führen werden. Bey Gelegenheit der frühern Kultur von Lesbos wird im Zusatze aus Herder S. 536 — 538 der Satz ausgeführt, welcher mit zu vielen Nebenbestimmungen überladen ist, um einfach und allgemein zu seyn. — Die Inseln und Sundländer, wie und wo sie auch in der Welt liegen, je glücklicher ihre Bepflanzung je leichter und vielfacher der Kreislauf von Thätigkeit war, der auf ihnen in Gang gesetzt werden konnte, endlich in je vortheilhafter Zeit oder Weltlage die Rolle ihrer Wirksamkeit fiel, desto mehr haben sich solche Inseln oder Küstenbewohner von den Geschöpfen des ebenen Landes (Binnenlandes) ausgezeichnet. Heben hier nicht die beyden Vordersätze sich durch nachfolgende Bestimmungen von selbst auf? Was unterscheidet Inseln und Sundländer als solche von den Bewohnern des Binnenlandes? Sicher ihre abgesonderte Lage oder die Nachbarschaft des Meers! Hierinne muß der Grund des leichtern und vielfachern Kreislaufes von Thätigkeit liegen, der auf ihnen in Gang gebracht werden kann. Es ist also baarer Widerspruch, wenn es gleich zu Anfange des Satzes heißt: wie und wo sie auch in der Welt liegen? Haben denn alle griechische Inseln Beyspiele einer frühern, höhern, oder nur mit den übrigen Hellenen gleichen Kultur wie Kreta, Lesbos und Samus aufzuweisen? Die übrigen Zusätze betreffen Platon S. 538 — 550, Aristoteles 550 — 551, Diogenes 551 — 562, das Theater 562 — 565, die öffentlichen Denkmäler der Kunst 565 — 568, die Werke der Baukunst 568 — 570, Erziehung der Athener 570 — 577, Aristoteles Moralprincip 577 — 580, Aristipp 580 — 590, Helles Unterjochung 597 bis zu Ende S. 600. Ueberall erkennt man einen aufgeklärten Freund, und enthusiastischen Liebhaber griechischer Kultur, welcher in der Betrachtung und Vergleichung seiner Geliebten die Fehler und Gebrechen seiner Mutternation noch deutlicher zu erkennen glaubt, und überall die griechische Originalität, wie billig unsrer alles verstümmelnden Nachahmungssucht und Nachbildung vorzieht. Seine Sprache ist edel; der Plan aber, wie uns deucht, fehlerhaft angelegt. Die Darstellung in den Zusätzen verliert sich zu oft ins Allgemeine, und indem sie den Geist hellenischer Kultur verdeutlichen soll, treibt sie das Ganze zu einem ätherischen Dunste über, welcher mit den Augen erkannt werden mag; aber bey Annäherung der übrigen Sinne verhaucht. Eben so dünn und luftig ist oft das Gewand der Sprache, worin der Vf. seine Ideen hüllt, wodurch der junge Liebhaber der griechischen Kultur und Sprache verwöhnt wird, und dann erstaunt, wenn er in den bewunderten griechischen Originalen nichts von der überfeinen und schwebenden Sprache wiederfindet, welche der hellenischen Originalkultur nachgebildet zu seyn scheinen möchte. Jm.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.
Neun und vierzigsten Bandes Zweytes Stück.
Sechstes Heft.
Intelligenzblatt, No. 5. 1800.

## Rechtsgelahrheit.

**Meditationen über verschiedene Rechtsmaterien, von zweyen Rechtsgelehrten, Gebrüder Overbeck, achter Band. Hannover, bey den Gebr. Hahn. 1799. 336 S. 8. 20 Mg.**

Mit Vergnügen zeigen wir die Fortsetzung eines Werkes an, welches von praktischen Rechtsgelehrten längst mit ausgezeichnetem Beyfall aufgenommen ist. Dieser achte Band enthält folgende Meditationen: Ein Rechtsfall über die einem bezungenen Fuhrmanne bestrittene richtige Ablieferung der abgeholten Waaren. Ueber die Nichtzuerkennung der Verzugszinsen, von dem Rechnungsbestande eines herrschaftlichen Rendanten, im Concurse. Der Miethsmann ist nicht schuldig, vor Ablauf der Pacht die gemiethete Wohnung zu räumen, wenn gleich der Miethsherr sie selbst nöthig hat, sie aber zu beyder Bewohnung hinreichet. Kann Jemand, der ohne Bestimmung des Miethgeldes seinen Anverwandten zur Mitbewohnung in sein Haus aufnimmt, dafür in der Folge Bezahlung verlangen? Der Dienstbote verlieret wegen seines Liedlohns im Concurse das Vorzugsrecht, wenn er denselben seinem Dienstherrn, auch unter Erwähnung als rückständiges Dienstgeld, auf Zinsen geliehen hat. Ein Leibzüchter kann die, von seinem Ehe- und Gutsvorgänger angekauften, aber nicht bezahlten Grundstücke, als sein Eigenthum sich nicht anmaassen, wenn er gleich während des Besitzes und der Verwaltung des Kolonats die rückständigen Kaufgelder bezahlet hat. Ueber den Beytrag der Leibzüchter zu den von den Leibzuchtszubehörungen

rungen gehenden öffentlichen Lasten. Ueber die Einrichtung der Ehe- und Gutsverschreibung der Bauern. Ein Commissarius, dem die Untersuchung und Entscheidung einer Sache aufgetragen ist, kann darin Strafbefehle erlassen, und den neuen Bau untersagen. Ueber die Ersetzung des einem Gast in dem Wirthshause betroffenen Schadens, und über den Beweis der dem Wirthe dabey zur Last gelegten Fahrlässigkeit. Inwiefern einem Beklagten sein Vorgeben, daß er die gegenden Kläger angebrachten injuriösen Worte nur in der Absicht, sich zu vertheidigen, nicht aber denselben zu beschimpfen, gebraucht habe, zur Entschuldigung gereichen könne. Zur Abtretung einer, an einen Eigenbehörigen habenden, vom Gutsherrn consentirten, Schuldforderung, bedarf es keiner weitern Gutsherrlichen Genehmigung. Der Gutsherr kann seinem Eigenbehörigen die Einwilligung in die Aufnahme eines Capitals nicht versagen, wenn derselbe wider sein Verschulden ohne dasselbe seine Wirthschaft nicht gehörig fortsetzen kann. Ein Rechtsfall, in welchem der Spoliant das unternommene Spolium durch die Einrede der Compensation rechtfertigen will. Der Inhaber eines beweglichen Pfandes ist nicht schuldig, solches, wenn ein Anderer nicht daran ein vorzüglicheres Recht darthun kann, bey dem über des Schuldners Vermögen entstehenden Concurse, an die Concursmasse abzuliefern. Bey fortgesetzter Gemeinschaft der Güter kann der überlebende Ehegatte, ohne Einwilligung seiner großjährigen Kinder, oder ohne vorherige ordnungsmäßige Schichtung, nicht gültig über das Gemeingut testiren, selbst nicht zum Besten der Armen oder frommen Stiftungen. Einem Gläubiger stehet es frey, an der zur Sicherheit seiner Forderung Pfandsweise erhaltenen Sache, auch wegen einer andern Forderung das Retentionsrecht auszuüben, wenn gleich erstere schon bezahlt ist. Eine eidliche Entsagung des Macedonianischen Rathschlusses, in der Formel: Ich entsage nach vorgängiger Belehrung so wahr mir Gott helfe u. s. w. dem Senatusconsulto Macedoniano ist ungültig. Ein Verschwender ist kein ungültiger Beweiszeuge. Das Testament eines Verschwenders ist ungültig, wenn gleich solches zum Besten seiner Verwandten eingerichtet ist. Bey Sachen, die nach Maaß, Ellen und Gewicht verkauft werden, wird auf das Maaß, die Elle oder das Gewicht gesehen, was in dem Orte des Contrakts eingeführt ist. Daß der Verkäufer dem Käufer creditirt habe, folgt nicht aus der geschehenen Uebergabe der verkauften Sache. Die L. 2. C.

de

de reseind. vend. geht auch auf andere, dem Kauf ähnliche, Kontrakte. Studierkosten werden nicht konferiret, wenn gleich der Vater solche angeschrieben hat. Studierkosten, die aus der gemeinschaftlichen Erbmasse genommen sind, müssen konferiret werden. Schenkungen, donationes simplices, werden nicht konferiret. Ohne geschehene Vorlesung ist das Testament eines solchen, der nicht schreiben kann, ungültig. Unbeschworne Aussagen der Zeugen beweisen auch in possessorio summarissimo nichts. Der Vater ist berechtiget, auch die bona adventitia seiner Kinder, wenn die Veräußerung derselben zu ihrem Nutzen gereicht, zu verkaufen, ohne deshalb ein decretum de alienando nöthig zu haben. Der Vater ist nicht schuldig, die von den bonis adventitiis seiner Kinder gehabten Nutzungen herauszugeben, wenn die Kinder sich bey einem andern aufgehalten haben, und von demselben, und nicht von dem Vater, unterhalten sind. Ueber die Einrede der Compensation, wenn solche einer liquiden Forderung entgegen gesetzt wird, die Gegenforderung hingegen illiquide ist. Die Enterbung ist deswegen nicht ungültig, wenn der Vater die Ursach derselben im Testamente beziehungsweise angiebt. Einem Juden kann in einem Testamente eines Christen ein Vermächtniß rechtsgültig hinterlassen werden. Wenn in einem Testamente ein und eben die Summe zu zweyenmalen vermacht ist; so ist der Erbe nicht anders schuldig, das Vermächtniß doppelt auszuzahlen, bis der Legatarius erwiesen hat, daß solches die Meinung des Testators gewesen sey. Das Näherrecht findet nicht statt, wenn mit dem Verkauf ein Verpflegungskontrakt verbunden ist, und der Verpflegende in die von dem Verrabenten ihm zu leistende Verpflegung nicht willigen will. Ein Pächter, der in Abtragung seiner verabredeten Jahrlungstermine säumig ist, kann aus der Pacht exmittirt werden, wenn er auch gleich noch nicht in einem zweyjährigen Rückstande ist. Es ist kein hinlänglicher Grund, jemanden seines Amts zu entlassen, weil die mit dem Amte verbundenen Verrichtungen wegfallen. Ein Legatum liberationis ist ohne Wirkung, wenn der Legatarius dem Testator nichts schuldig ist; und kommt es nicht darauf an, ob eine Summa ausgedrückt ist, oder nicht. Nach erlangter Pubertät erlöscht die Pupillarsubstitution, und kann solche, wenn sie über die Jahre der Unmündigkeit geschehen ist, nicht nach Art eines Fideicommisses gültig seyn. Ein Rechtsfall, in welchem der Eigenthümer einer, von andern Ländereyen ganz eingeschlossenen

Merlgelgrube, einem andern die Hude mit dessen Viehe darin streitig macht, und dieser sie jenem ebenfalls darin nicht zugestehn will, worüber drey verschiedene Erkenntnisse erfolgen. Die Agnaten sind in manchen Fällen gehalten, in die Veräußerung eines Lehnstücks ihre Einwilligung zu ertheilen. Dadurch, daß jemand seine Hunde Verbotswidrig herumlaufen läßt, ziehet er sich den Verdacht zu, daß durch sie der durch Hunde daselbst verübte Schade angerichtet sey.

**Vom Hutrechte, eine jurist. cameralistische Abhandlung, von Dr. G. Wilh. Strampffer. Erlangen, bey Palm. 1798. 52 S. 8. 3 gr.**

Der Verf. sucht die Begriffe, Bestimmungen und Rücksichten, welche Kayser, Deneken und Gabke vom Hut- und Weiderechte gegeben haben, näher zu entwickeln und festzustellen. Insonderheit wird gezeigt, daß die Hutungsgerechtigkeit nicht immer als eine Servitus praedii rustici erscheinen könne; sondern daß man vielmehr zwey Haupttheile des Weiderechts, nämlich das Recht des Besitzers eines Landgutes auf Grundstücken allein weiden zu dürfen, und dann das Recht der bloßen Mitweide, unterscheiden müsse. In diesem Betrachte fällt die Abhandlung in zwey Hauptabschnitte, und im dritten werden darauf die rechtlichen Bestimmungen von dem Erwerbe, der Verfolgung und dem Verluste des Hut- und Weiderechts angegeben.

Lt.

**Bemerkungen über das Meierrecht im Fürstenthum Lüneburg, vom Oberamtmann Plate. Celle, bey Schulz. 1799. 70 S. 8. 6 gr.**

Die Absicht des Verf. geht dahin, einige Gegenstände des Meierrechts im Fürstenthum Lüneburg darzustellen, und zwar ohne Einmischung des gemeinen Rechts und der meierrechtlichen Verfassung anderer Landesprovinzen. Er giebt daher Bemerkungen über den Meierkontract, die Ausübung des nutzbaren Eigenthums, die Erblichkeit der Meierguter, den Altentheil, die Unveränderlichkeit der Dienste und Zinsen, die onera pu-

publica, den Dienstzwang, und über die Abmeyerung. Die Grundsätze, welche hierüber vorgetragen werden, enthalten zwar wenig neues; aber manche seiner Bemerkungen verdienten bey einer künftigen Gesetzgebung allerdings zu Rathe gezogen zu werden.

Ka.

Vorlesungen über einige wichtige Gegenstände des Bremischen Stadtrechts, von A. G. Demeken, Dr. und Senator in Bremen. Bremen, bey Willmanns. 1798. 112 S. 8. 8 gr.

Die Vorlesungen, welche der durch mehrere Schriften bekannte Verf. hier mittheilt, sind zur Erläuterung interessanter Gegenstände des Bremischen Stadtrechts bestimmt. Es sind deren vier, welche von der Gütergemeinschaft zwischen den Eheleuten, von Testamenten und von der Vormundschaft, nach den Bremischen Statuten, handeln. Den Vortrag des Verf. ist der Sache angemessen, populär, deutlich und anziehend, ohne alle Deklamation, und wir haben diese Aufsätze mit Vergnügen gelesen. Es wäre zu wünschen, daß derselbe, seinem Versprechen gemäß, mehrere ähnliche Gegenstände aus den bürgerlichen Rechten seiner Vaterstadt auf eine ähnliche Weise vortragen möchte.

## Arzneygelahrheit.

Ueber Krankheiten der Gefängnisse und Armenhäuser. Eine von der londner medicinischen Gesellschaft gekrönte Preisschrift. Aus dem Englischen des John Mason Good, F. M. S. übersetzt und mit Anmerkungen begleitet. Wien, bey Schaumburg und Comp. 1798. Auf 12 Bogen in 8. 20 gr.

Der Menschenfreund Howard hatte schon der Quelle des menschlichen Elends in den Gefängnissen, Lazarethen und andern öffentlichen Anstalten nachgespührt, und diesem abzuhelfen mancherley Vorschläge gethan. Der Verf. gegenwärtiger Schrift beabsichtiget hiermit gleichen Endzweck, wozu er durch einen öffentlichen Aufruf veranlaßt worden. Er schildert hier mehrere Gefängnisse und Armenhäuser in England, nach ihrer innern und äußern Verfassung, und die mancherley Gebrechen, die daselbst nur zu auffallend angetroffen werden, und die unleugbar die Quelle eines die Menschheit schändenden Elendes sind. Die Ursachen desselben giebt er freymüthig an, und zeigt aus der Erfahrung, welche nachtheilige Folgen daraus entspringen. Nach dieser Schilderung kann man von vielen öffentlichen dergleichen Anstalten in England eben keine gute Meynung fassen. Den Arzt und den Polizeybeamten wird diese Schrift gewiß sehr interessiren. Die Ursachen der in diesen öffentlichen Anstalten gemeiniglich vorfallenden Krankheiten hat der Verf. genau zu erforschen gesucht, und diese sind vorzüglich Berauschung, Erkältung, Verstopfung, Niedergeschlagenheit des Gemüths, allgemeine Unsauberkeit, Mangel an frischer Luft, und contagiöse Effluvien. Die gewöhnlich vorkommende Krankheiten aber sind Fieber, insonderheit der Typhus oder das schleichende Nervenfieber, Hautausschläge, besonders Grind und Krätze, Würmer u. a. m., über deren Behandlung viel lehrreiches gesagt worden ist. Aber nicht alle dergleichen öffentliche Anstalten in England werden so schlecht besorgt, wie der Verf. mit Recht freymüthig rüget; sondern es giebt auch einige, die recht gut zum Besten und zur Ehre der Menschheit verwaltet werden. Vielleicht wird noch mancher herrschende Misbrauch durch diese öffentliche Rüge hier und da abgestellt werden. Der Uebersetzer dieser merkwürdigen Schrift ist Carl Graf von Hatrach, der sich seit mehrern Jahren der Arzneykunde gewidmet, und der sich darin vortreffliche Kenntnisse eigen gemacht hat, wie die vielen dieser Schrift beygefügten gelehrten Anmerkungen bezeugen. In dem Anhange giebt der Hr. Uebersetzer auch zugleich mit eine kurze Nachricht von den Straf- und Besserungsanstalten zu Wien, von denen er viel Rühmliches sagt.

**Ueber die Ruhr, ihre vornehmsten Verwickelungen und Folgekrankheiten, von Johann Friederich Engel-**

gelhard, der Arzneygel. Dr., des Grafen von der Layen und Hohen-Gerolszegg Hofr. und Leibarzte, Stadtarzte zu Nurten ꝛc. Winterthur, in der Steinerischen Buchhandlung. 1797. Auf 16 Bog. in 8. 18 gr.

Gegenwärtige Schrift wird man immer mit unter die besten Monographien der Ruhrkrankheit rechnen können. Sie bestehet aus fünf Kapiteln, deren Inhalt wir kurz angeben wollen. Im ersten Kapitel wird die Ruhrkrankheit allgemein bezeichnet, indem der Verf. einen Begriff von der Ruhr zu geben und ihre Eintheilung zu machen suchet. Krampfigte, schmerzhafte, unordentliche, vermehrte Bewegung des Darmkanals, öfterer Reitz zu Stuhle zu gehen mit Zwange, und mehr oder weniger Fieber, ist der Zustand, welcher mit dem Namen der Ruhr zu belegen ist. Die Abgange bey der Ruhr sind verschieden, tragen aber nichts zur pathognomonischen Charakteristik derselben bey. Die Unterscheidungszeichen der Ruhr von andern ihr ähnlichen Krankheiten sucht der Verf. genau zu bestimmen; das von der Ruhr unzertrennliche Symptom ist der fast unerträgliche Drang oder Zwang (tenesmus). Der Sitz der Ruhr ist vornehmlich der weite Darm, und hauptsächlich der Grimm- und Mastdarm davon; seltener werden der übrige Darmkanal und die ihm nahgelegenen Theile mit angegriffen. Alte, schwächliche Personen, und die so üble Säfte haben, besonders Kinder und das weibliche Geschlecht sind zur Ruhr mehr geneigt. Die Ruhr ist zwar eine epidemisch herrschende Krankheit, aber für eine absolut ansteckende kann sie der Verf. nach genauer Erwägung nicht halten; sondern Furcht und Schrecken, auch Unreinlichkeit und fehlerhaftes diätetisches Verhalten kann die Ausbreitung derselben befördern. Der Charakter der Ruhr wird oft verwickelt, wenn sie sich auch andern dazwischenlaufenden Krankheiten beygesellt. Die Verschiedenheit der Ruhrepidemieen ist aber Folge der verschiedenen Jahrgänge und Witterungsbeschaffenheit. Umständlich erörtert der Verf. die Wirkung der verschiedenen Witterungs- und Luftbeschaffenheit als erzeugende Ursachen der Ruhrepidemieen. Es giebt mit der Ruhr verwandte Krankheiten, welche bloß nach dem verschiedenen Sitze derselben Ursache sich von ihr unterscheiden, wovon hier mehrere Beyspiele angeführt werden, und was der Verf. hierüber sagt, verdient

dient wohl erwogen zu werden, da es zugleich zur Erläuterung der Ruhrsymptome viel beyträget. Zu Ende dieses Kapitels macht der Verf. auch noch auf die Verschiedenheit der Natur des die Ruhr begleitenden Fiebers aufmerksam, und sucht eine allgemeine Voraussagung bey der Ruhr zu bestimmen. In dem zweyten Kapitel werden die verschiedenen Hauptverwickelungen, oder Gattungen und Arten der Ruhr, nach den mit ihr verbundenen Fiebern, entwickelt und festgesetzt. Der Verf. theilt die Ruhr hauptsächlich in fünf Hauptgattungen ab, und nimmt an: 1) die einfache Ruhr, mit und ohne ursprünglichen Unreinigkeiten der ersten Wege; 2) die Entzündungsruhr; 3) die Gallenruhr; 4) die Faulruhr; und 5) die bösartige Ruhr. Zur Erläuterung dieses fügt er darüber noch gleich hinzu: „Die erste Ruhrgattung „also, welche selten ganz rein, und größtentheils in Verbin„dung mit Unreinigkeiten der ersten Wege vorkommt, findet „man gemeiniglich mit einem sehr geringen, oft fast unmerk„lichen Fieber, begleitet, gleichwie die einfache Rose und an„dere leichte catarrhalische Beschwerden; die zweyte ist mit „einem ordentlichen Entzündungsfieber vergesellschaftet, wovon „die Ursache entweder in einer allgemeinen entzündlichen Be„schaffenheit des Blutes, oder in einer örtlichen Entzündung „der Gedärme liegt; die dritte hat ein förmliches galligtes „Fieber; und die fünfte besondere und gefährliche Nervenzu„fälle zu Begleitern.“ Alle diese Gattungen der Ruhr lehrt hierauf der Verf. richtig erkennen, und vernünftig und recht behandeln; wir können ihm aber im Einzeln nicht folgen, es müßte sonst diese Anzeige zu weitläuftig werden, wozu hier nicht Raum genug ist. Von der reinen einfachen Ruhr aber wollen wir den Verf. hier nur noch soviel sagen lassen: „Die„se eigentliche, oder wahre Ruhr, welche ein einfacher rosen„artiger Zustand der Häute des Darmschlauchs ist, und haupt„sächlich in dem queren und untern Theile des Grimmdarms, „vorzüglich aber in dem Mastdarme seinen Sitz hat, ist die „leichteste von allen Ruhren. Sie ist übrigens für nichts „anders, als eine örtliche Krankheit anzusehen, weil die Säf„tenmasse keinen weitern Antheil daran hat. So wie das „Fieber in dieser Ruhr größtentheils von sehr geringem Be„lange ist, eben so ist auch das Verhältniß aller übrigen Um„stände ihm gleich.“ Aber diese Ruhrgattungen können auch noch unter sich complicirt seyn, welches freylich die Erkennung und die Heilung desselben mehr oder weniger erschweret, wor-

über

über der Verf. gewiß sehr belehrenden Unterricht giebt. Im dritten Kapitel giebt der Verf. die Folgen der Ruhr an, und diese sind unter andern der chronische Stuhlzwang; der Mastdarmvorfall; Absätze des Ruhrstoffes nach Außen; Folgekrankheiten übelbesorgter Ruhr, als Lienterie, Geschwüre des gastrischen Systems, Verstopfungen der Eingeweide und ihre Folgen, Verhärtungen und Wassersuchten. Im vierten Kapitel wird das diätetische Verhalten in der Ruhr gelehrt; zuletzt wird im fünften Kapitel die Besorgung der Wiedergenesung der Ruhrkranken abgehandelt. Wir schließen diese Anzeige mit dem Wunsche, daß gegenwärtige Schrift viele Leser unter den Aerzten finden möge; sie verdient es vor vielen andern. Jeder wird daraus belehrt werden, wie nachtheilig es seyn würde, wenn man eine nur allgemeine Curmethode bey der Ruhr befolgen wollte. Unverantwortlich ist es, wenn Männer von einem verbreiteten Rufe und Ansehen dergleichen empfehlen; der Nachtheil, der hieraus erfolget, ist desto größer, je mehrere, durch das Ansehen verleitet, diese oft ganz widersinnige und unvernünftige Curmethode ergreifen und unüberlegt anwenden, wie es leider bisher seit einigen Jahren bey so ganz verschiedenen Ruhrepidemieen geschehen seyn mag.

Ef.

**Joseph Flajani's praktische Beobachtungen über die Ablösung der Gliedmaaßen, die veralteten Verrenkungen des Armes, den Wasserkropf und den Fingerwurm, aus dem Ital. von D. A. G. Kühn. Nürnberg, bey Raspe. 1799. 8. Oder: J. Flajani's medicinisch-chirurgische Beobachtungen. Erstes Bändchen. 16 ge.**

Die Urschrift ist schon 1791 zu Rom herausgekommen, daher eine Inhalts-Anzeige nicht erwartet werden wird. Der Uebersetzung war das Werkchen allerdings werth.

Zg.

**Bassiano Carminati's, der prakt. Arzneyk. öffentl. Lehrers auf der Universität zu Pavia, ersten Arzes-**

am Hospital u. s. w., Inbegriff der allgemeinen Gesundheitslehre und der praktischen Arzneykunde. Zweyter Band. Arzneymittellehre. Erster Abschnitt. Leipzig, in der Kleefeldschen Buchhandlung. 1796. 220 S. 8. 15 gr.

In dem ersten Bande dieses Werkes, welcher im 4ten Bande d. N. A. D. B. Seit. 463 angezeigt worden, handelte der Verf. insonderheit die Diätetik für die Gesundheit der Menschen ab. Was dies Werk überhaupt und desselben deutsche Uebersetzung betrifft, darüber beziehen wir uns auch bey gegenwärtigem Theile desselben auf eben angeführte Recens. des ersten Bandes. Dieser angezeigte Theil bestehet aus vier Kapiteln: das erste, von der Erfindung der Arzneymittel; das 2te, von der Wirkung der Arzneymittel, und dem Uebergange derselben in das Blut; das 3te, von der Zubereitung, der Zusammensetzung und der Verschreibung der Arzneymittel (hierüber nur allgemeine Regeln); und das 4te, von den erweichenden Arzneymitteln. In diesem letzten Kapitel kommt der Verf. eigentlich auf einzelne Arzneykörper, die er daselbst besonders abhandelt; aber so, daß er damit die meisten deutschen Schriftsteller über Arzneymittel bey weitem nicht erreichet. Der Deutsche wird also nach der Fortsetzung dieses Werkes eben nicht großes Verlangen haben.

Ef.

Abhandlung über die Operation des Steinschnitts, und über die Anwendung der dabey nöthigen Instrumente, vorzüglich der Steinsonden, oder gefurchten Katheter. Königslutter, bey Culemann. 1798. VIII. 136 S. 8. 12 gr.

Der V., ein Schüler von Poitus, Theden, Schmuker und Siebold, suchte das zusammen, was in den verschiedenen Büchern über die Steinschnittgeräthschaft gesagt wird, und was er von seinen Lehrern lernte; übergeht aber die Gründe, aus welchen die Schriftsteller den Sonden bald diese bald jene Gestalt gaben. Im Eingang giebt er eine kurze Geschichte

dieser

dieser Operation, und sagt, an welchen Theilen sie angestellt werde. Der zweyte Abschnitt enthält eine sehr gelehrte und mühsam verfertigte Etymologie des Instruments. Im dritten Abschn. wird die Lage der zu operirenden Theile beschrieben, um das, was von der Bildung des Instruments gesagt wird, leichter einzusehen. Der vierte Abschnitt giebt die allgemeine Beschaffenheit des Instruments an, worin von der Länge, dem Griffe oder Stiele, der Rinne, von den vorzüglichsten Eigenschaften, und der Spitz gehandelt wird. Im fünften Abschnitte handelt der V. von der Krümmung und dem Schnabel des Führers, bey welcher Gelegenheit die Cheseldensche, Sharpsche, Pouteausche, und le Catsche, und der Rauische und Senffische betrachtet werden. Der sechste Abschnitt enthält die Zerschneidung der Vorsteherdrüse allein, und im siebenten werden die Eigenschaften der Krümmung und des Schnabels betrachtet, wobey der V. drey Arten von Führern und ihre Maaße beschreibt, welche er bey seinen Versuchen für die besten befand.

Handbuch der innern und äußern Heilkunde. Ersten Bandes dritter Theil. Mit vier Kupfertafeln. Herausgegeben von D. H. G. Spiering. Leipzig, bey Jacobäer. 1798. 8. 810 S. 2 Mk. 12 gr.

Das nützliche Werk gehet diesmal von Falcis bis Hypochondriasis, Hysteria, und ist mit gleichem Fleiße gearbeitet, wie stehts auch mit guter Auswahl. Aber wozu die Kupfer von Bandagen, die sich anderwärts auch finden?

## Naturgeschichte.

Der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin neue Schriften. Berlin, auf Kosten der Gesellschaft. Zweyter Band. 1799. 4. 10½ Bogen über 2 Alphabete stark. 3 Rl.

Auch

Auch dieser Band, der in der Vorrede die neuerliche Veränderungen der Gesellschaft, und in einer hier abgedruckten, am Stiftungstage gehaltenen, Rede des Hn. Oberbergr. Karsten ihre Schicksale überhaupt erzählt, ist reich an Bemerkungen, welche dem Naturforscher wichtig seyn müssen; vornehmlich darf sich der Mineraloge über den Zuwachs freuen, den seine Wissenschaft hier erhält; wir führen hier die XXI Nummern nach der Ordnung auf: I. Andr. Stütz physikalisch-mineralogische Beschreibung des berühmten Gold- und Silberbergwerkes bey Nagy-ag in Siebenbürgen; als ein Beytrag zu den mineralogischen Briefen über Hungarn und Siebenbürgen des Hofraths von Born, mit einigen Anmerkungen von dem Oberbergrath Karsten. S. 1—96. Der V. hielt sich einige Monate in dem Gebirge bey Szekeremb auf, und konnte also schon aus diesem Grunde manche Berichtigung und Ergänzung zu den Nachrichten eines von Born beybringen, der nur wenige Tage da zubrachte; der Hauptgewerke dieser Gruben und Hütten, deren sämmtlicher Ertrag sich schon über 7 Millionen Gulden beläuft, ist Herrn von Wildburg. Zuerst die physikalische Beschaffenheit der Gegend durch eine Charte erläutert; die Bergart der angeblich vulkanischen Berge ist Thonporphyr, (sonst Saxum metalliferum) oft ein Uebergang desselben in Wake, oder wirkliche Wake, manchmal eine Art eines an beyden entstandenen Sandsteins; nirgends in ganz Siebenbürgen Bimsstein, Lava, Lavaasche u. a. zuverlässige Merkmale ehemaliger feuerspeiender Berge zu sehen; nur wo die Gebirgsart von Waldung entblößt ist, verwittert sie, und bekommt dadurch ein vulkanisches Ansehen; wie näher der Thonporphyr den Erzgebürgen kommt, und wie mehr er selbst Gold hält, desto mehr verwittert sieht er aus; Abänderungen dieses Gesteins, zum Theil nach der Stufe der Verwitterung; in dem Thonporphyr des dreyßigers feste Nieren und Kugeln des gleichen Gesteins; die ganze Czetraer Gebirgskette nebst den daranstoßenden Goldgebirgen und der Tuba, gehört zu den Mittelgebirgen. Das warme Wasser zu Jod, dem östreichischen von Baden ähnlich, aber noch gar nicht für Badegäste eingerichtet; bei Pojana und Tötöro, Chalcedon und Karneolin Farbe und Gestalt mannigfaltig, Achat und Sardonyx, in einer Art Mandelstein, der in der letzten Gegend auch Augit hält. Der schöne und regelmäßige Bergbau zu Szekeremb, dessen Wiederaufleben der V. vornemlich der Halthauerey zuschreibt, wo nehmlich die Bergleute nach dem Schacht der Erze

bezahlt werden; die Verhaue im Gebirge Boy bey Porbapatak, und im Bagaje-Gebirge zu Csertes, wo der Thonporphyr einen pochwürdigen Goldgehalt, auch hier und da Nester gediegenen Goldes eingesprengt hat. Aufbereitung der Erze über Tage; unverantwortliche Vernachlässigung der Wälder, welche dem Bergbau den Untergang droht. Zu Szekeremb sind 132 Pochwerke im Gange; neben 2 ungarischen Steßheerden auch 2 hier abgebildete Kehrheerden, deren Vorzüge, so sehr sie auch der V. rühmt, doch durch die Erfahrung noch nichts weniger als bewährt sind; die Golderze des Kattun-, des Gelb- und des Blättererz, ausführlich mit ihren Abänderungen beschrieben; das erste, das der V. lieber Schwarzgolderz nennen möchte, aus dem Verwittern der beyden andern entstanden, nicht selten Bleyglanz, wohl aber Kupfererze; Silber und Gold haltende phosphoreseitende Blende, auch gar nicht selten geschwefelter Spießglanz in sechsseitigen Säulen; der rothe Braunstein in seinen mancherley Gestalten, mit welchen auch das sogenannte Schwarzerz bricht; die schöne Amethysten von Porkura, weit vorzüglicher, als die Szekerember; in Walkemica bey Zalathna smaragdgrüner, dem Prasir nahe kommender Quarz, Schwerspat in Tafeln zu Bociza, vorzüglich schön zu Offenbanja; eben daselbst, so wie in Halto mancherley Gestalten des Kalkspats. Zuletzt noch von den sogenannten problematischen Gold-, oder vielmehr Tellurerzen, von dem eben dahin gehörigen Schriftgolde, vom Nadelerze, dem Gelberze von Szekeremb ähnlich, nur daß es immer in kleinen vierseitigen Säulchen vorkomme, und bloß aus Arsenik, Eisen und Schwefel besteht, und einigen ähnlichen, welche in dieser Gegend brechen. II. Carl Ludw. Willdenow Beyträge zur näheren Kenntniß einiger seltenen, wenig bekannten Pflanzen, von welchen die meisten hier abgebildet, mehrere auch schon in der von dem Verf. besorgten neuen Ausgabe der Linne'ischen spec. plant. erwähnt sind. S. 97 — 128. Der wesentliche Charakter der Gattungen und die Diagnose der Arten müßten bey neuen Pflanzen am sorgfältigsten bestimmt, und die Kunstsprache mit neuen schicklichen Ausdrücken erweitert werden; wir führen hier nur die neuen Gattungen und Arten an: Waldsteinia, nach dem H. Gr. Fr. von Waldstein, der sich eifrig mit der ungarischen Kräuterkunde beschäftigt, und von welchem wir nächstens eine ungarische Pflanzengeschichte zu erwarten haben, zunächst an Cratnegus; aber die einige Art, die man noch davon kennt, und durch ganz Ungarn in schat-

tig-

ihren Blättern antrifft, im äußern Ansehen dem Geum ähnlicher; Kitaibela, nach H. Prof. Kitaibel zu Pest, dem Gesellschafter des so eben erwähnten Herrn Grafen, zwischen Malope und Urena, von welcher sich nur eine Art von ekelhaftem Geruch in Syrmien findet; eine indische Art der Salicornia, auf der weiten Ebene um Trangubar am Strande; eine Art Pingaicula, von der Schrankischen dieses Namens verschieden, aus Lappland und aus der Schweiz; eine Art Symphytum mit herzförmigen Blättern, welche in Ungarn in bergichten Gegenden im Schatten wächst; eine sibirische Art Chenopodium, mit scharf zugespitzten Blättern; eine auch sibirische, von dem aufrechten, durch ihren sich windenden Stengel, leicht zu unterscheidende Art Cynanchum. III. Cl. Swartz Valeria, eine neue Art Farenkrautgattung. S. 129—136. Schon Smith hatte diese Gattung aufgestellt; der V. bestimmt sie hier genauer, und führt 3 Arten davon auf, wovon die erste schon von Smith erwähnt, die zwote sonst von ihm als eine Art des Mondfarren (Hemionitis lunaria) beschrieben, die dritte (emiformis) aus Ostindien, hier zuerst erscheint. IV. de Luc Bemerkungen über elektrische Bewegungen und deren Wirkung auf Sythen, desgleichen über Blitz, Donner und die sogenannten Wetterableiter. S. 137—211. Gehaltvoll, und ganz im Ton dieses denkenden, genauen und geübten Beobachters. Wir heben nur einiges aus. Das elektrische Fluidum theilt sich allen Körpern mit, ohne in ihnen eine andere Wirkung hervorzubringen, als die Bewegung derer, welche sich bewegen lassen. Zwischen diesen und jenen ist ein gegenseitiges Streben; es besteht aus zween verschiedenen, nur lose unter sich verbundenen Theilen, der eigentlich elektrischen Materie, welche eben das darin vorstellt, was das Wasser im Wasserdampfe, und einem fortleitenden Fluidum, wie der Wärmestoff im Wasserdampfe; jene dringt nur in die physische Zwischenräume der Körper, und daher nicht durch Metall, Harz oder Glas; bricht das elektrische Fluidum in Funken auf andere Körper los, d. h. wird es licht und frey: so zersetzt sich ein Theil desselbigen in 3 verschiedene Stoffe, welche zuvor in ganz andern Verhältnissen darin waren, in Licht, Feuer und einen Stoff, der nach Phosphor riecht; der Gedanke, es einigen Wolken gleichsam abzuleiten, durch Gewitterableiter andern zuzuleiten, und so dem Blitzstrahl vorzubeugen, sey ohne Grund. Durch die Art, sie zu decken, können Gebäude gewisser dagegen gesichert werden.

V.

v. L. von Heusau mineralogische Beschreibung einer kleinen Suite von Fossilien, aus dem Sendomirschen, vornehmlich von Miedziana Gorn, und aus der Nachbarschaft, nebst einer genauen Charte dieser Gegend. S. 212 — 216. Sie sind zum Theil schon aus Carosi bekannt und hier bloß benannt. VI. Karsten geognostisch-historischer Nachtrag zu vorstehendem Aufsatze. S. 217 — 221. Die erwähnten Erze brechen gangweise in Kalkflötzgebirg, welches, den Stinkstein abgerechnet, dem Grostamsdorfer sehr ähnlich ist; aus einer Art Fahlerz wird gerade zu eine Art Glockengut geschmolzen, in welcher Spießglanz die Stelle des Zinns vertritt. VII. von Hahn Bemerkungen über die Entstehung der Feuerkugeln. S. 222 — 231. Ihre Vergleichung mit dem Blitze; die Feuerkugeln haben oft einen Durchmesser von 1000 und mehreren Schuhen; die Sternschüsse gehören auch dahin; die elektrische Anziehung der Erde ziehe sie nieder. VIII. J. F. Bindheim über das sibirische Kupferwasser. S. 232 — 235. Es kommt von den Bogislawschen Gruben am Ural, und aus der Lohmoskischen am Schlangenberg, und hielt in 500 Theilen außer Quarz (30) natürlichen Kupfervitriol (15), Kupferkalk 330, Eisenkalk, den der Magnet zog, 37, 50, andern 50, und Schwefel (25). IX. J. F. Bindheim von der sibirischen Kupfer-Lasur. S. 236 — 238. Sie war aus der Nikolajewskischen Grube, im Bobrowskyschen Gebirge, und hielt in 100 Theilen 25 Kohlensäure, 14 Kupfer, 2 Bleykalk, 42 reine Kalkerde, 4 Kieselerde, und 8 Kristallwasser. X. J. F. Bindheim über den sibirischen und daurischen Kalzedon. S. 239 — 246. Er findet sich milchweiß, und von mehreren Schattirungen, der grauen, blauen, gelben und braunen Farbe, und verschiedentlich gezeichnet; von mehreren hat der V. eine Zerlegung vorgenommen, von welcher er den Erfolg in einer Tabelle darlegt; alle verloren in der Glühhitze an Gewicht; nur ein milchweißer hielt keinen, sonst alle (in 100 Theilen 1 — 2) Eisenkalk, und alle (1 — 17) Alaunerde, von welcher hingegen die Feuersteine aus Nertschinsk nichts in sich hatten. XI. von Gersdorf über einige elektrische Versuche. S. 247 — 258. Sie sind mit Böhmischen Glastafeln, von welchen zwo auf der äußern Seite mit Stanniol belegt waren, angestellt, mit anderem Erfolg, als ähnliche Versuche der H. Cavallo und Henly. XII. J. Fr. W. Widermann, einige geognostische Bemerkungen über einen Theil des Schwarzwaldgebirges. S. 259 — 267. Sie betreffen nur eine klei-

ne

ne Strecke des wirtembergischen und fürstenbergischen Antheils; die herrschende Gebirgsart ist Granit, der aber meist mit grobkörnigtem Sande bedeckt ist; auch macht der Gnais, doch selten, beträchtliche Stücke des Gebirgs aus, und scheint stets auf Granit aufzusitzen; in alle drey streichen Gänge, die nicht selten gediegen Silber, und fast alle Arten von Silber-, Kupfer- und Kobolterz, auch wohl Eisenstein und gediegenen Schwefel führen; die edelsten und reichhaltigsten Gänge streichen übrigens in Gnais; viele Gänge sind inzwischen ganz taub, und sind sie über 8 — 12 Zoll mächtig: so findet sich beynahe keine Spur von Erz mehr darin; auch werden edle Gänge taub, wenn sie durchsetzt werden; jetzt werden wenige Gruben, und auch diese schwach gebaut. XIII. Karsten die mineralogische Beschaffenheit der Steinkohlenflötze, am Dickeberg Buchholz, und Schafberg im Lingenschen. S. 268 — 273. Auch hier wechseln sie mit Flötzen von Schieferthon und Sandstein ab, über welchen noch am Dickberg Kalkstein und Mergel liegen; es sind durchaus Schieferkohlen, von welchen jährlich über 100,000 Ringel abgesetzt werden. XIV. E. F. F. Chladni über drehende Schwingungen eines Stabs. S. 274 — 277. Er unterscheidet sie sorgfältig von den Transversal- und Longitudinalschwingungen, und zeigt, wie man sie am leichtesten hervorbringen kann. XV. Gronau über die Witterung des Jahrs 1782. S. 278 — 291. Der V. hat zahlreiche Beobachtungen aus mehreren Gegenden, von denen ein großer Theil aus den Tagebüchern der meteorologischen Gesellschaft zu Mannheim entlehnt ist, zum Theil in Tabellen, zusammengestellt; sie verbreiten sich über alles, was auf die Beschaffenheit des Luftkreises Bezug hat (daß keine photometrische, hygrometrische, elektrometrische und eudiometrische Beobachtungen vorkommen, darf man dem V. nicht zum Vorwurf machen.). XVI. Cramer mineralogische Anzeige über ein Paar neuerlich aufgefundene große Merkwürdigkeiten in Eisensteinen aus dem Hachenburgischen und Isenburgischen. S. 292 — 302. Die eine ist Eisen, das, so wie es aus der Grube kommt, zu den trefflichsten Hufnägeln geschmiedet werden kann, aus einer hachenburgischen Grube, die ihren Eisenstein an einige Hütten in der Grafschaft Sain-Altenkirchen verkauft; die andere unterirdisches verbranntes Holz, an welchem der V. den Uebergang in Eisenstein deutlich bemerkt haben will; dieser Eisenstein bricht in der Grafschaft Isenburg-Birstein, und wird auf der sehr wohl eingerichteten von Lilien-

sternischen Hütte, der sogenannten neuen Schmiede verschmolzen, und wöchentlich 24,000 Pfunde Roheisen daraus gewonnen. XVII. Bode Gedanken über vermuthete Veränderungen der Erdpole und Axe. S. 303—323. Daß die Richtungen und Neigungen der Axen, mit den verschiedenen Abständen der Sonne, eben so wenig als mit der Umdrehungszeit, Größe, Dichtigkeit, Maße und Sphäroidität der Planetenkugeln in Verhältniß stehen, davon sucht der V. den Grund in der natürlichen Beschaffenheit und Mischung der Materien von verschiedener specifischer Schwere, woraus die Erde und die übrigen Planetischen Kugeln geformet sind; unmöglich könne die Axe der Erde eine andere Stellung und Neigung annehmen, oder ihre Pole ändern; Folgen, die sich auf eine solche Aenderung ereignen müßten; Spuren einer solchen Aenderung zeigen sich nicht auf der Erdoberfläche, und die Entscheidung darüber stehe mehr dem Astronomen als dem Geologen zu; so lange Sonne und Mond gleichförmig auf die Erde fortwirken, können mit der Erdaxe niemals fortdaurende und sehr merkliche Veränderungen vorgehen; die Schiefe der Ekliptik bleibe in einem Zeitraume von 65,000 Jahren beständig zwischen 20° 43′ und 27° 45′; die anscheinenden Umwandlungen und Zerrüttungen unter der Erdrinde müssen also aus andern Ursachen entspringen; noch kennen wir erst $\frac{1}{1700}$ der ganzen Erdkugel, und auch in diesem Theil ist der Mensch noch nicht bis in $\frac{1}{2}$ eingedrungen; Revolutionen, die in diesem äußerst dünnen Ueberzug des Erdballs vorgefallen sind, können doch unmöglich den Schwerpunkt desselbigen so verändern, als man zur Erklärung der in Deutschland und Sibirien gefundenen Elephantenknochen angenommen hat; denn eine veränderte Lage der Erdaxe oder ihrer Pole läßt sich nur gedenken, wenn die ganze Masse des Erdballs im Innern und Aeußern umgekehrt wird; dadurch würde er aber so umgewühlt werden, daß der Mensch keine Ueberreste einer Vorwelt mehr bewerken könnte; so weit sichere astronomische Beobachtungen zurückgehen, sind keine Erscheinungen vorgefallen, welche auf eine beträchtliche Veränderung in der Neigung der Erdaxe oder der Oerter der Pole hindeuten; es habe vielleicht ehemals Elephanten und jetzige Tropikpflanzen unter dem gemäßigten nördlichen Himmelsstrich gegeben; es gebe außerhalb unsers Erdballs keine Kräfte, welche Versetzungen seiner Pole und Axe zu bewirken vermöchten; die Kometen haben zu wenig Masse von Gewicht, als daß sie so etwas ausrichten könnten,

dient wohl erwogen zu werden, da es zugleich zur Erläuterung der Ruhrsymptome viel beyträget. Zu Ende dieses Kapitels macht der Verf. auch noch auf die Verschiedenheit der Natur des die Ruhr begleitenden Fiebers aufmerksam, und sucht eine allgemeine Voraussagung bey der Ruhr zu bestimmen. In dem zweyten Kapitel werden die verschiedenen Hauptverwickelungen, oder Gattungen und Arten der Ruhr, nach den mit ihr verbundenen Fiebern, entwickelt und festgesetzt. Der Verf. theilt die Ruhr hauptsächlich in fünf Hauptgattungen ab, und nimmt an: 1) die einfache Ruhr, mit und ohne ursprünglichen Unreinigkeiten der ersten Wege; 2) die Entzündungsruhr; 3) die Gallenruhr; 4) die Faulruhr; und 5) die bösartige Ruhr. Zur Erläuterung dieses fügt er darüber noch gleich hinzu: „Die erste Ruhrgattung „also, welche selten ganz rein, und größtentheils in Verbin„dung mit Unreinigkeiten der ersten Wege vorkommt, findet „man gemeiniglich mit einem sehr geringen, oft fast unmerk„lichen Fieber, begleitet, gleichwie die einfache Rose und an„dere leichte catarrhalische Beschwerden; die zweyte ist mit „einem ordentlichen Entzündungsfieber vergesellschaftet, wovon „die Ursache entweder in einer allgemeinen entzündlichen Be„schaffenheit des Blutes, oder in einer örtlichen Entzündung „der Gedärme liegt; die dritte hat ein förmliches galligtes „Fieber; und die fünfte besondere und gefährliche Nervenzu„fälle zu Begleitern." Alle diese Gattungen der Ruhr lehrt hierauf der Verf. richtig erkennen, und vernünftig und recht behandeln; wir können ihm aber im Einzeln nicht folgen, es müßte sonst diese Anzeige zu weitläuftig werden, wozu hier nicht Raum genug ist. Von der reinen einfachen Ruhr aber wollen wir den Verf. hier nur noch soviel sagen lassen: „Die„se eigentliche, oder wahre Ruhr, welche ein einfacher rosen„artiger Zustand der Häute des Darmschlauchs ist, und haupt„sächlich in dem queren und untern Theile des Grimmdarms, „vorzüglich aber in dem Mastdarme seinen Sitz hat, ist die „leichteste von allen Ruhren. Sie ist übrigens für nichts „anders, als eine örtliche Krankheit anzusehen, weil die Säf„tenmasse keinen weitern Antheil daran hat. So wie das „Fieber in dieser Ruhr größtentheils von sehr geringem Be„lange ist, eben so ist auch das Verhältniß aller übrigen Um„stände ihm gleich." Aber diese Ruhrgattungen können auch noch unter sich complicirt seyn, welches freylich die Erkennung und die Heilung derselben mehr oder weniger erschweret, wor-

über

über der Verf. gewiß sehr belehrenden Unterricht giebt. Im dritten Kapitel giebt der Verf. die Folgen der Ruhr an, und diese sind unter andern der chronische Stuhlzwang; der Mastdarmvorfall; Absätze des Ruhrstoffes nach Außen; Folgekrankheiten übelbesorgter Ruhr, als Lienterie, Geschwüre des gastrischen Systems, Verstopfungen der Eingeweide und ihre Folgen, Verhärtungen und Wassersuchten. Im vierten Kapitel wird das diätetische Verhalten in der Ruhr gelehrt; zuletzt wird im fünften Kapitel die Besorgung der Wiedergenesung der Ruhrkranken abgehandelt. Wir schließen diese Anzeige mit dem Wunsche, daß gegenwärtige Schrift viele Leser unter den Aerzten finden möge; sie verdient es vor vielen andern. Jeder wird daraus belehrt werden, wie nachtheilig es seyn würde, wenn man eine nur allgemeine Curmethode bey der Ruhr befolgen wollte. Unverantwortlich ist es, wenn Männer von einem verbreiteten Rufe und Ansehen dergleichen empfehlen; der Nachtheil, der hieraus erfolget, ist desto größer, je mehrere, durch das Ansehen verleitet, diese oft ganz widersinnige und unvernünftige Curmethode ergreifen und unüberlegt anwenden, wie es leider bisher seit einigen Jahren bey so ganz verschiedenen Ruhrepidemieen geschehen seyn mag.

Ef.

**Joseph Flajani's praktische Beobachtungen über die Ablösung der Gliedmaaßen, die veralteten Verrenkungen des Armes, den Wasserkropf und den Fingerwurm, aus dem Ital. von D. A. G. Kühn. Nürnberg, bey Raspe. 1799. 8. Oder: J. Flajani's medicinisch-chirurgische Beobachtungen, Erstes Bändchen. 16 ge.**

Die Urschrift ist schon 1791 zu Rom herausgekommen, daher eine Inhalts-Anzeige nicht erwartet werden wird. Der Uebersetzung war das Werkchen allerdings werth.

Zg.

**Bossano Carminati's, der prakt. Arzneyk. öffentl. Lehrers auf der Universität zu Pavia, ersten Arzes-**

am Hospital u. s. w., Inbegriff der allgemeinen Gesundheitslehre und der praktischen Arzneykunde. Zweyter Band. Arzneymittellehre. Erster Abschnitt. Leipzig, in der Kleefeldschen Buchhandlung. 1796. 220 S. 8. 15 Gr.

In dem ersten Bande dieses Werkes, welcher im 4ten Bande d. N. A. D. B. Seit. 463 angezeigt worden, handelte der Verf. insonderheit die Diätetik für die Gesundheit des Menschen ab. Was dies Werk überhaupt und dessen deutsche Uebersetzung betrifft, darüber beziehen wir uns auch bey gegenwärtigem Theile desselben auf eben angeführte Recens. des ersten Bandes. Dieser angezeigte Theil bestehet aus vier Kapiteln: das erste, von der Erfindung der Arzneymittel; das 2te, von der Wirkung der Arzneymittel, und dem Uebergange derselben in das Blut; das 3te, von der Zubereitung, der Zusammensetzung und der Verschreibung der Arzneymittel (hierüber nur allgemeine Regeln); und das 4te, von den erweichenden Arzneymitteln. In diesem letzten Kapitel kommt der Verf. eigentlich auf einzelne Arzneykörper, die er daselbst besonders abhandelt; aber so, daß er damit die meisten deutschen Schriftsteller, über Arzneymittel, sey gesagt, nicht erreicht. Der Deutsche wird also nach der Fortsetzung dieses Werkes nicht grosses Verlangen haben.

Ei.

Abhandlung über die Operation des Steinschnitts, und über die Anwendung des dabey nöthigen Instruments, vorzüglich der Steinsonden, oder gefurchten Katheter. Königslutter, bey Culemann. 1798. VIII. 136 S. 8. 12 Gr.

Der V., ein Schüler von Voitus, Theden, Schmuker und Stevogt, suchte das zusammen, was in den bekannten Büchern über die Steinschneiderathskunst gelehrt wird, und was er von seinen Lehrern lernte; überhaupt aber die Gründe, aus welchen die Schriftsteller den Sonden bald diese bald jene Gestalt gaben. Im Eingang giebt er eine kurze Geschichte

dieser

dieser Operation, und sagt, an welchen Theilen sie angestellt werde. Der zweyte Abschnitt enthält eine sehr gelehrte und mühsam verfertigte Etymologie des Instruments. Im dritten Abschn. wird die Lage der zu operirenden Theile beschrieben, um das, was von der Bildung des Instruments gesagt wird, leichter einzusehen. Der vierte Abschnitt giebt die allgemeine Beschaffenheit des Instruments an, worin von der Länge, dem Griffe oder Stiele, der Rinne, von den vorzüglichsten Eigenschaften, und der Spitze gehandelt wird. Im fünften Abschnitte handelt der V. von der Krümmung und dem Schnabel des Führers, bey welcher Gelegenheit die Cheseldensche, Sharpsche, Pouteausche, und le Catsche, und der Rauische und Senffsche betrachtet werden. Der sechste Abschnitt enthält die Zerschneidung der Vorsteherdrüse allein, und im siebenten werden die Eigenschaften der Krümmung und des Schnabels betrachtet, wobey der V. drey Arten von Führern und ihre Maaße beschreibt, welche er bey seinen Versuchen für die besten befand.

Gu.

Handbuch der innern und äußern Heilkunde. Ersten Bandes dritter Theil. Mit vier Kupfertafeln. Herausgegeben von D. H. G. Spiering. Leipzig, bey Jacobäer. 1798. 8. 810 S. 2 Rthl. 12 gr.

Das nützliche Werk gehet diesmal von Fascia bis Hypochondriasis, Hysteria, und ist mit gleichem Fleiße gearbeitet, meistens auch mit guter Auswahl. Aber wozu die Kupfer von Bandagen, die sich anderwärts auch finden?

## Naturgeschichte.

Der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin neue Schriften. Berlin, auf Kosten der Gesellschaft. *Zweyter Band.* 1799. 4. 14½ Bogen über 2 Alphabete stark. 5 Rthl.

Auch

Auch dieser Band, der in der Vorrede die neuerliche Veränderungen der Gesellschaft, und in einer hier abgedruckten, am Stiftungstage gehaltenen, Rede des Hn. Oberbergr. Karsten ihre Schicksale überhaupt erzählt, ist reich an Bemerkungen, welche dem Naturforscher wichtig seyn müssen; vornehmlich darf sich der Mineraloge über den Zuwachs freuen, den seine Wissenschaft hier erhält; wir führen hier die XXI Nummern nach der Ordnung auf: I. Andr. Stütz physikalisch-mineralogische Beschreibung des berühmten Gold- und Silberbergwerks bey Nagy-ag in Siebenbürgen; als ein Beytrag zu den mineralogischen Briefen über Hungarn und Siebenbürgen des Hofraths von Born, mit einigen Anmerkungen von dem Oberbergrath Karsten. S. 1—96. Der V. hielt sich einige Monate in dem Gebirge bey Szekeremb auf, und konnte also schon aus diesem Grunde manche Berichtigung und Ergänzung zu den Nachrichten eines von Born beybringen, der nur wenige Tage da zubrachte; der Hauptgewerke dieser Gruben und Hütten, deren sämmtlicher Ertrag sich schon über 7 Millionen Gulden beläuft, ist Herrn von Wildburg. Zuerst die physikalische Beschaffenheit der Gegend durch eine Charte erläutert; die Bergart der angeblich vulkanischen Berge ist Thonporphyr, (sonst Jaxum metalliferum) oft ein Uebergang desselben in Wake, oder wirkliche Wake, manchmal eine Art eines an beyden entstandenen Sandsteins; nirgends in ganz Siebenbürgen Bimsstein, Lava, Lavaasche u. a. zuverlässige Merkmale ehemaliger feuerspeiender Berge zu sehen; nur wo die Gebirgsart von Waldung entblößt ist, verwittert sie, und bekommt dadurch ein vulkanisches Ansehen; wie näher der Thonporphyr den Erzgebürgen kommt, und wie mehr er selbst Gold hält, desto mehr verwittert sieht er aus; Abänderungen dieses Gesteins, zum Theil nach der Stufe der Verwitterung; in dem Thonporphyr des dreyßigers feste Nieren und Kugeln des gleichen Gesteins; die ganze Czetraer Gebirgskette nebst den daranstoßenden Goldgebirgen und der Tuba, gehört zu den Mittelgebirgen. Das warme Wasser zu Jod, dem östreichischen von Baden ähnlich, aber noch gar nicht für Badegäste eingerichtet; bei Pojana und Tökörö, Chalcedon und Karneol in Farbe und Gestalt mannigfaltig. Achat und Sathoyx, in einer Art Mandelstein, der in der letzten Gegend auch Augit hält. Der schöne und regelmäßige Bergbau zu Szekeremb, dessen Wiederaufleben der V. vornemlich der Halthauerey zuschreibt, wo nehmlich die Bergleute nach dem Gehalt der Erze

bezahlt werden; die Verhaue im Gebirge Boy bey Vörösparak, und im Bagaje-Gebirge zu Cserles, wo der Thonporphyr einen pochwürdigen Goldgehalt, auch hier und da Nester gediegenen Goldes eingesprengt hat. Aufbereitung der Erze über Tage; unverantwortliche Vernachlässigung der Wälder, welche dem Bergbau den Untergang droht. Zu Szekeremb sind 132 Pochwerke im Gange; neben 2 ungarischen Stoßheerden auch 2 hier abgebildete Kehrheerden, deren Vorzüge, so sehr sie auch der V. rühmt, doch durch die Erfahrung noch nichts weniger als bewährt sind; die Golderze des Kattum, des Gelb- und des Blättererz, ausführlich mit ihren Abänderungen beschrieben; das erste, das der V. lieber Schwarzgolderz nennen möchte, aus dem Verwittern der beyden andern entstanden, nicht selten Bleyglanz, wohl aber Kupfererze; Silber und Gold haltende phosphoreseitende Blende, auch gar nicht selten geschwefelter Spießglanz in sechsseitigen Säulen; der rothe Braunstein in seinen mancherley Gestalten, mit welchen auch das sogenannte Schwarzerz bricht; die schöne Amethysten von Porkura, weit vorzüglicher, als die Szekerember; in Walkemica bey Zalathna smaragdgrüner, dem Prasir nahe kommender Quarz, Schwerspat in Tafeln zu Bocija, vorzüglich schön zu Offenbanja; eben daselbst, so wie in Halto mancherley Gestalten des Kalkspats. Zuletzt noch von den sogenannten problematischen Gold-, oder vielmehr Tellurerzen, von dem eben dahin gehörigen Schriftgolde, vom Nadelerze, dem Selberze von Szekeremb ähnlich, nur daß es immer in kleinen vierseitigen Säulchen vorkomme, und bloß aus Arsenik, Eisen und Schwefel bestehe, und einigen ähnlichen, welche in dieser Gegend brechen. II. Carl Ludw. Willdenow Beyträge zur näheren Kenntniß einiger seltenen, wenig bekannten Pflanzen, von welchen die meisten hier abgebildet, mehrere auch schon in der von dem Verf. besorgten neuen Ausgabe der Linnéischen Spec. plant. erwähnt sind. S. 97 — 128. Der wesentliche Charakter der Gattungen und die Diagnose der Arten müßten bey neuen Pflanzen am sorgfältigsten bestimmt, und die Kunstsprache mit neuen schicklichen Ausdrücken erweitert werden; wir führen hier nur die neuen Gattungen und Arten an: Waldsteinia, nach dem H. Gr. Fr. von Waldstein, der sich eifrig mit der ungarischen Kräuterkunde beschäftigt, und von welchem wir nächstens eine ungarische Pflanzengeschichte zu erwarten haben, zunächst an Cratnegus; aber die einige Art, die man noch davon kennt, und durch ganz Ungarn in schat-

tigt

tigten Wäldern antrifft, im äußern Ansehen dem Geum ähnlicher; Kitaibela, nach H. Prof. Kitaibel zu Pest, dem Gesellschafter des so eben erwähnten Herrn Grafen, zwischen Naiope und Urena, von welcher sich nur eine Art von ekelhaftem Geruch in Syrmien findet; eine indische Art der Selicornia, auf der weiten Ebene um Trangubar am Strande; eine Art Pingnicula, von der Schrankischen dieses Namens verschieden, aus Lappland und aus der Schweiz; eine Art Symphytum mit herzförmigen Blättern, welche in Ungarn in bergichten Gegenden im Schatten wächst; eine sibirische Art Chenopodium, mit scharf zugespitzten Blättern; eine auch sibirische, von dem aufrechten, durch ihren sich windenden Stengel, leicht zu unterscheidende Art Cynanchum. III. Cl. Swarz Vetteria, eine neue Art Farenkrautgattung. S. 129 — 136. Schon Smith hatte diese Gattung aufgestellt; der V. bestimmt sie hier genauer, und führt 3 Arten davon auf, wovon die erste schon von Smith erwähnt, die zwote sonst von ihm als eine Art des Mondfarren (Hemionitis lineata) beschrieben, die dritte (ensiformis) aus Ostindien, hier zuerst erscheint. IV. de Luc Bemerkungen über elektrische Bewegungen und deren Wirkung auf Spitzen, desgleichen über Blitz, Donner und die sogenannten Wetterableiter. S. 137 — 211. Gehaltvoll, und ganz im Ton dieses denkenden, genauen und geübten Beobachters. Wir heben nur einiges aus: Das elektrische Fluidum theilt sich allen Körpern mit, ohne in ihnen eine andere Wirkung hervorzubringen, als die Bewegung derer, welche sich bewegen lassen. Zwischen diesen und jenem ist ein gegenseitiges Streben; es besteht aus zween verschiedenen nur lose unter sich verbundenen Theilen, der eigentlich elektrischen Materie, welche eben das darin vorstellt, was das Wasser im Wasserdampfe, und einem fortleitenden Fluidum, wie der Wärmestoff im Wasserdampfe; jene dringt nur in die physische Zwischenräume der Körper, und daher nicht durch Metall, Harz oder Glas; bricht das elektrische Fluidum in Funken auf andere Körper los, d. h. wird es licht und frey: so zersetzt sich ein Theil desselbigen in 3 verschiedene Stoffe, welche zuvor in ganz andern Verhältnissen darin waren, in Licht, Feuer und einen Stoff, der nach Phosphor riecht; der Gedanke, es einigen Wolken gleichsam abzuleiten, durch Gewitterableiter andern zuzuleiten, und so dem Blitzstrahl vorzubeugen, sey ohne Grund. Durch die Art, sie zu decken, können Gebäude gewisser dagegen gesichert werden.

V.

V. L. von Heusau mineralogische Beschreibung einer kleinen Suite von Fossilien, aus dem Sendomirschen, vornehmlich von Miedziana Gorn, und aus der Nachbarschaft, nebst einer genauen Charte dieser Gegend. S. 212 — 216. Sie sind zum Theil schon aus Carosi bekannt und hier bloß benannt. VI. Karsten geognostisch-historischer Nachtrag zu vorstehendem Aufsatze. S. 217 — 221. Die erwähnten Erze brechen gangweise in Kalkflötzgebirg, welches, den Stinkstein abgerechnet, dem Grostawsdorfer sehr ähnlich ist; aus einer Art Fahlerz wird gerade zu eine Art Glockengut geschmolzen, in welcher Spießglanz die Stelle des Zinns vertritt. VII. von Hahn Bemerkungen über die Entstehung der Feuerkugeln. S. 222 — 231. Ihre Vergleichung mit dem Blitze; die Feuerkugeln haben oft einen Durchmesser von 1000 und mehreren Schuhen; die Sternschüsse gehören auch dahin; die elektrische Anziehung der Erde ziehe sie nieder. VIII. J. F. Bindheim über das sibirische Kupfererzin. S. 232 — 235. Es kommt von den Bogislawschen Gruben am Ural, und aus der Lehmostischen am Schlangenberg, und hielt in 500 Theilen außer Quarz (30) natürlichen Kupfervitriol (15), Kupferkalk 230, Eisenkalk, den der Magnet zog, 37, 50, andern 50, und Schwefel (25). IX. J. F. Bindheim von der sibirischen Kupfer-Lasur. S. 236 — 238. Sie war aus der Nikolajewskyschen Grube, im Bobrowskyschen Gebirge, und hielt in 100 Theilen 25 Kohlensäure, 14 Kupfer, 2 Bleykalk, 44 reine Kalkerde, 4 Kieselerde, und 8 Kristallwasser. X. J. F. Bindheim über den sibirischen und daurischen Kalzedon. S. 239 — 246. Er findet sich milchweiß, und von mehreren Schattirungen, der grauen, blauen, gelben und braunen Farbe, und verschiedentlich gezeichnet; von mehreren hat der V. eine Zerlegung vorgenommen, von welcher er den Erfolg in einer Tabelle darlegt; alle verloren in der Glühhitze an Gewicht; nur ein milchweißer hielt keinen, sonst alle (in 100 Theilen) ½ — 2) Eisenkalk, und alle (1 — 17) Alaunerde, von welcher hingegen die Feuersteine aus Nertschinsk nichts in sich hatten. XI. von Gersdorf über einige elektrische Versuche. S. 247 — 258. Sie sind mit Böhmischen Glastafeln, von welchen zwo auf der äußern Seite mit Stanniol belegt waren, angestellt, mit anderem Erfolg, als ähnliche Versuche der H. Cavallo und Henly. XII. J. Fr. W. Widermann, einige geognostische Bemerkungen über einen Theil des Schwarzwaldgebirges. S. 259 — 267. Sie betreffen nur eine klei-

ne Strecke des wirtembergischen und fürstenbergischen Antheils; die herrschende Gebirgsart ist Granit, der aber meist mit grobkörnigtem Sande bedeckt ist; auch macht der Gnais, doch selten, beträchtliche Stücke des Gebirgs aus, und scheint stets auf Granit aufzusitzen; in alle drey streichen Gänge, die nicht selten gediegen Silber, und fast alle Arten von Silber- Kupfer- und Kobolterz, auch wohl Eisenstein und gediegenen Schwefel führen; die edelsten und reichhaltigsten Gänge streichen übrigens in Gnais; viele Gänge sind inzwischen ganz taub, und sind sie über 8 — 12 Zoll mächtig: so findet sich beynahe keine Spur von Erz mehr darin; auch werden edle Gänge taub, wenn sie durchsetzt werden; jetzt werden wenige Gruben, und auch diese schwach gebaut. XIII. Karsten die mineralogische Beschaffenheit der Steinkohlenflötze, am Dickeberg Buchholz, und Schafberg im Lingenschen. S. 268 — 273. Auch hier wechseln sie mit Flötzen von Schieferthon und Sandstein ab, über welchen noch am Dickeberg Kalkstein und Mergel liegen; es sind durchaus Schieferkohlen, von welchen jährlich über 100,000 Ringel abgesetzt werden. XIV. C. F. F. Chladni über drehende Schwingungen eines Stabs. S. 274 — 277. Er unterscheidet sie sorgfältig von den Transversal- und Longitudinalschwingungen, und zeigt, wie man sie am leichtesten hervorbringen kann. XV. Gronau über die Witterung des Jahrs 1782. S. 278 — 291. Der V. hat zahlreiche Beobachtungen aus mehreren Gegenden, von denen ein großer Theil aus den Tagebüchern der meteorologischen Gesellschaft zu Mannheim entlehnt ist, zum Theil in Tabellen, zusammengestellt; sie verbreiten sich über alles, was auf die Beschaffenheit des Luftkreises Bezug hat (daß keine photometrische, hygrometrische, elektrometrische und eudiometrische Beobachtungen vorkommen, darf man dem V. nicht zum Vorwurf machen.). XVI. Cramer mineralogische Anzeige über ein Paar neuerlich aufgefundene große Merkwürdigkeiten in Eisensteinen aus dem Hachenburgischen und Isenburgischen. S. 292 — 302. Die eine ist Eisen, das, so wie es aus der Grube kommt, zu den trefflichsten Hufnägeln geschmiedet werden kann, aus einer hachenburgischen Grube, die ihren Eisenstein an einige Hütten in der Grafschaft Sain-Altenkirchen verkauft; die andere unterirdisches verbranntes Holz, an welchem der V. den Uebergang in Eisenstein deutlich bemerkt haben will; dieser Eisenstein bricht in der Grafschaft Isenburg-Birstein, und wird auf der sehr wohl eingerichteten von Lilien-

sterni-

sternischen Hütte, der sogenannten neuen Schmiede verschmolzen, und wöchentlich 24,000 Pfunde Roheisen daraus gewonnen. XVII. Bode Gedanken über vermuthete Veränderungen der Erdpole und Axe. S. 303—323. Daß die Richtungen und Neigungen der Axen, mit den verschiedenen Abständen der Sonne, eben so wenig als mit der Umdrehungszeit, Größe, Dichtigkeit, Maße und Sphäroidität der Planetenkugeln in Verhältniß stehen, davon sucht der V. den Grund in der natürlichen Beschaffenheit und Mischung der Materien von verschiedener specifischer Schwere, woraus die Erde und die übrigen Planetischen Kugeln geformet sind; unmöglich könne die Axe der Erde eine andere Stellung und Neigung annehmen, oder ihre Pole ändern; Folgen, die sich auf eine solche Aenderung ereignen müßten; Spuren einer solchen Aenderung zeigen sich nicht auf der Erdoberfläche, und die Entscheidung darüber stehe mehr dem Astronomen als dem Geologen zu; so lange Sonne und Mond gleichförmig auf die Erde fortwirken, können mit der Erdaxe niemals fortdaurende und sehr merkliche Veränderungen vorgehen; die Schiefe der Ekliptik bleibe in einem Zeitraume von 65,000 Jahren beständig zwischen 20° 43′ und 27° 45′; die anscheinenden Umwandlungen und Zerrüttungen unter der Erdrinde müssen also aus andern Ursachen entspringen; noch kennen wir erst $\frac{1}{1700}$ der ganzen Erdkugel, und auch in diesem Theil ist der Mensch noch nicht bis in $\frac{1}{4}$ eingedrungen; Revolutionen, die in diesem äußerst dünnen Ueberzug des Erdballs vorgefallen sind, können doch unmöglich den Schwerpunkt desselbigen so verändern, als man zur Erklärung der in Deutschland und Sibirien gefundenen Elephantenknochen angenommen hat; denn eine veränderte Lage der Erdaxe oder ihrer Pole läßt sich nur gedenken, wenn die ganze Masse des Erdballs im Innern und Aeußern umgekehrt wird; dadurch würde er aber so umgewühlt werden, daß der Mensch keine Ueberreste einer Vorwelt mehr bewerken könnte; so weit sichere astronomische Beobachtungen zurückgehen, sind keine Erscheinungen vorgefallen, welche auf eine beträchtliche Veränderung in der Neigung der Erdaxe oder der Oerter der Pole hindeuten; es habe vielleicht ehemals Elephanten und jetzige Tropikpflanzen unter dem gemäßigten nördlichen Himmelsstrich gegeben; es gebe außerhalb unsers Erdballs keine Kräfte, welche Versetzungen seiner Pole und Axe zu bewirken vermöchten; die Kometen haben zu wenig Masse von Gewicht, als daß sie so etwas ausrichten könnten,

ne Strecke des wirtembergischen und fürstenbergischen Antheils; die herrschende Gebirgsart ist Granit, der aber meist mit grobkörnigtem Sande bedeckt ist; auch macht der Gnais, doch selten, beträchtliche Stücke des Gebirgs aus, und scheint stets auf Granit aufzusitzen; in alle drey streichen Gänge, die nicht selten gediegen Silber, und fast alle Arten von Silber- Kupfer- und Kobolterz, auch wohl Eisenstein und gediegenen Schwefel führen; die edelsten und reichhaltigsten Gänge streichen übrigens in Gnais; viele Gänge sind inzwischen ganz taub, und sind sie über 8 — 12 Zoll mächtig: so findet sich beynahe keine Spur von Erz mehr darin; auch werden edle Gänge taub, wenn sie durchsetzt werden; jetzt werden wenige Gruben, und auch diese schwach gebaut. XIII. Karsten die mineralogische Beschaffenheit der Steinkohlenflötze, am Dickeberg Buchholz, und Schafberg im Lingenschen. S. 268 — 273. Auch hier wechseln sie mit Flötzen von Schieferthon und Sandstein ab, über welchen noch am Dickberg Kalkstein und Mergel liegen; es sind durchaus Schieferkohlen, von welchen jährlich über 100,000 Ringel abgesetzt werden. XIV. C. F. F. Chladni über drehende Schwingungen eines Stabs. S. 274 — 277. Er unterscheidet sie sorgfältig von den Transversal- und Longitudinalschwingungen, und zeigt, wie man sie am leichtesten hervorbringen kann. XV. Gronau über die Witterung des Jahrs 1782. S. 278 — 291. Der V. hat zahlreiche Beobachtungen aus mehreren Gegenden, von denen ein großer Theil aus den Tagebüchern der meteorologischen Gesellschaft zu Mannheim entlehnt ist, zum Theil in Tabellen zusammengestellt; sie verbreiten sich über alles, was auf die Beschaffenheit des Luftkreises Bezug hat (daß keine photometrische, hygrometrische, elektrometrische und eudiometrische Beobachtungen vorkommen, darf man dem V. nicht zum Vorwurf machen.). XVI. Cramer mineralogische Anzeige über ein Paar neuerlich aufgefundene große Merkwürdigkeiten in Eisensteinen aus dem Hachenburgischen und Isenburgischen. S. 292 — 302. Die eine ist Eisen, das, so wie es aus der Grube kommt, zu den trefflichsten Hufnägeln geschmiedet werden kann, aus einer hachenburgischen Grube, die ihren Eisenstein an einige Hütten in der Grafschaft Sain-Altenkirchen verkauft; die andere unterirdisches verbranntes Holz, an welchem der V. den Uebergang in Eisenstein deutlich bemerkt haben will; dieser Eisenstein bricht in der Grafschaft Isenburg-Birstein, und wird auf der sehr wohl eingerichteten von Lillen-

sterni-

sternischen Hütte, der sogenannten neuen Schmiede verschmolzen, und wöchentlich 24,000 Pfunde Roheisen daraus gewonnen. XVII. Bode Gedanken über vermuthete Veränderungen der Erdpole und Axe. S. 303—323. Daß die Richtungen und Neigungen der Axen, mit den verschiedenen Abständen der Sonne, eben so wenig als mit der Umdrehungszeit, Größe, Dichtigkeit, Maße und Sphäroidität der Planetenkugeln in Verhältniß stehen, davon sucht der V. den Grund in der natürlichen Beschaffenheit und Mischung der Materien von verschiedener specifischer Schwere, woraus die Erde und die übrigen Planetischen Kugeln geformet sind; unmöglich könne die Axe der Erde eine andere Stellung und Neigung annehmen, oder ihre Pole ändern; Folgen, die sich auf eine solche Aenderung ereignen müßten; Spuren einer solchen Aenderung zeigen sich nicht auf der Erdoberfläche, und die Entscheidung darüber stehe mehr dem Astronomen als dem Geologen zu; so lange Sonne und Mond gleichförmig auf die Erde fortwirken, können mit der Erdaxe niemals fortdaurende und sehr merkliche Veränderungen vorgehen; die Schiefe der Ekliptik bleibe in einem Zeitraume von 65,000 Jahren beständig zwischen 20° 43′ und 27° 45′; die anscheinenden Umwandlungen und Zerrüttungen unter der Erdrinde müssen also aus andern Ursachen entspringen; noch kennen wir erst $\frac{1}{1705}$ der ganzen Erdkugel, und auch in diesem Theil ist der Mensch noch nicht bis in $\frac{1}{4}$ eingedrungen; Revolutionen, die in diesem äußerst dünnen Ueberzug des Erdballs vorgefallen sind, können doch unmöglich den Schwerpunkt desselbigen so verändern, als man zur Erklärung der in Deutschland und Sibirien gefundenen Elephantenknochen angenommen hat; denn eine veränderte Lage der Erdaxe oder ihrer Pole läßt sich nur gedenken, wenn die ganze Masse des Erdballs im Innern und Aeußern umgekehrt wird; dadurch würde er aber so umgewühlt werden, daß der Mensch keine Ueberreste einer Vorwelt mehr bewerken könnte; so weit sichere astronomische Beobachtungen zurückgehen, sind keine Erscheinungen vorgefallen, welche auf eine beträchtliche Veränderung in der Neigung der Erdaxe oder der Oerter der Pole hindeuten; es habe vielleicht ehemals Elephanten und jetzige Tropikpflanzen unter dem gemäßigten nördlichen Himmelsstrich gegeben; es gebe außerhalb unsers Erdballs keine Kräfte, welche Versetzungen seiner Pole und Axe zu bewirken vermöchten; die Kometen haben zu wenig Masse von Gewicht, als daß sie so etwas ausrichten könnten,

sind glaubwürdige Geschichten: haben nachtheilige einige unerschöpfliche Wirkungen auf die Erde bewährt; aber werden sie nicht der Anziehungskraft der Planeten in ihrem Laufe etwas gleichen. XVII. St. Fr. Hermbstädt chemische Versuche und Beobachtungen über die Darstellung des Zuckers und eines brauchbaren Syrupes aus einheimischen Gewächsen. S. 481 bis 510. Der V. hat es mit verschiedenen Pflanzen und ihrem Safte versucht, und Vortheil Zucker daraus zu ziehen; seine scheint darin dem Zuckerrohr so nahe zu kommen, als der Zucker- und Silberahorn, die man schon zu Hausbedürfnissen gebraucht. Erfahrung, selbst unsere strenge Winter und das Anbohren ohne Nachtheil aushalten, und, wenn der Baum alt und 25 bis 27 Jahre alt ist, so vielen süßen Saft liefern, daß wenn dieser auch bey Holzsohlen versotten werden muß, doch 5 bis 6 Pfund Zucker daraus zu gewinnen sind. Nicht eben so gut Pflanzungen zu stehen kommen würden auch der Syrup aus dem Safte des weißen Bieten, aus der Pastinakwurzel, auch den jungen Aehren und dem Halme, wie angenehmen auch den jungen Pflanzen des Türkischen Weizens, aus den Strengeln des spanischen Hollunders, aus Wintermeth aus der rothen Rübe, aus dem gelben Mohrrüb, aus der Zuckerwurzel gedrückten Safte, aus wirklicher Kartoffel aus dem Safte der schwarzen Birke, das weichen Wurzeln der Kalmusblume, der Stock- und der Kuhblume. XIX. Auszüge aus Briefen. S. 511—577. Der Hr. Missionar Kuhn zu Tranquebar giebt Nachricht von dem Königreiche Stam in Sumatra, von zweyerley Arten wilden Schweine daselbst, und der Jagd, welche die Eskimeaux darauf machen; von abgearteten Stamm der Malaien; darauf machen; Hr. Berger, Bermuda von New Barbados, Neck, einem Kupfergange in Neu York sey; die Gebirgsart ist Grauwake, das Erz bricht in drey Lachter mächtigen Gängen, und besteht meist aus grauem Kupferglas, das bis 75 Pfunde Kupfer ein Centner hält; ebendes. von einem neu verseyer Kupferbergwerke, das 10 englische Meilen von New York liegt; Hr. G. R. Lutgens von den Forsten in Pensylvanien, die man ungeachtet sich schon Holzmangel zu zeigen anfängt, mehr auszurotten sucht, hegt und anbaut; die weiße Eiche schießt sehr hoch, und nützt ihr Holz auch zu Fußboden auf Landhütten; an einigen Orten ist Zuckerahorn die Hauptbaumart, die vom Anbohren nicht leidet; auch der weiße, schwarze und englische Wallnußbaum sollen guten Zucker geben, wenn sie zu rechter Zeit

[illegible] Bäche, [illegible] [illegible] [illegible]

Olivier. Zuerst beschreibt er einige neue Gattungen und Arten von Käfern, und erläutert die meisten dieser Beschreibungen durch Abbildungen, welche zum Theil mit Farben erleichtert sind. Zuerst die Gattung Leistus, dem Schlangenjäger, oft sonst mit den Laufkäfern vereinigt war, aber von ihnen, so wie von den Zangenkäfern, durch die walzenförmige, in der Mitte zu beyden Seiten mit einem Zahne versehene, und an der Spitze dreyzackige Unterlippe abweicht, so wie sie sich durch diese Fühlspitzen von den Mormocoma unterscheidet. Von dieser Gattung führt der Verfasser in Oestreich gefundene Arten, den erdfarbigen (testaceus) und pechschwarzen (piceus) an; auf diese folgt die Gattung Trichophthima, an sich an die Gattung Tricoma und Tetratoma anschließt, von beyden aber durch die feste Keule der Fühlhörner, deren spitzes Ende auch innen, das stumpfe nach außen zugekehrt ist, abweicht, mit einer einzigen Art (emicollis); die dritte Gattung Agyrtes, dem Mycetophagus nahe verwandt, aber vorzüglich durch die kurze, haarige und eingeschweifte Unterlippe, welche in zwey ziemlich lange, einwärts, doch stumpfe, inwendig mit steifen Haaren eingefaßte und von einander abstehende Lappen getheilt ist, verschieden, mit zwey Arten, einer schwarzen (fuscus) welche im Frühlinge an heißen Abenden in der Nähe herumschwärmt, und welchen der Verfasser Fabricius Mycetophagus castaneus für einerley zu halten nicht ungeneigt scheint, und einer kastanienbraunen (castaneus). Die Gattung Endomychus, schon von Fabricius aufgestellt, hier aber genauer bestimmt, mit 3 in Oestreich gefundenen Arten, von welchen 2 bisher, fuscus, sirtelloides und sanguinolentus neu zu seyn scheinen, die fünfte (pulchus) aber unter der Gattung Cisse, wo Fabricius sie zuerst aufgeführt ist. Die Gattung Adelocera, welche Fabricius auch mit seiner mit so wenigen Gemeinschaften bestimmten Gattung Cisteta vereinigt hat, mit 4 Arten, von welcher 2 (cuprea und rubrens) schon bey Fabricius, die dritte (testacea) von Leichenring aufgeführt, die vierte (fuscomaculata) mit rothbraunen Spitze an den Flügeldecken neu ist. Die Gattung Cisbium, sonst unter der Gattung Ptinus, nun von Wolf und Scopoli, von dem letztern unter dem gleichen Namen genannt, und in den Beyträgen wirklich sehr davon verschieden, mit der bekannten Art. Die Gattung Trichoden, sonst mit der Gattung Clerus vereinigt, und von Geoffr. erster dieselbe Namen führend, davon getrennt, und sowohl durch die Fühlhörner, als durch die Fuß-

blätter

blätter davon verschieden, welche letzte bey der Gattung Trichodes aus 4 zweylappigen Gliedern bestehen, mit der bekannten Art (apiarius). Hintennach folgen noch entomologische Rhapsodien, z. B. genaue Beschreibung der Freßwerkzeuge des Clerus mutillarius und Formicarius; Berichtigung der Gattungscharaktere des Letheus, welche Fabricius nur nach dem Männchen entworfen hatte, und des Lucanus, in dessen Beschreibung die penicilli duo palpigeri nur die zween Lappen der wahren Unterlippe, und was als Unterlippe beschrieben wird, nur ein hornartiges sie bedeckendes Blättchen sey. Scarabaeus und Copris weichen in den Freßwerkzeugen nicht so weit von einander ab, daß man sie (in einem darauf gebauten System) von einander trennen könnte; die meisten kleineren Arten des Laufkäfers weichen in ihren Freßwerkzeugen so sehr ab, daß sie von den größeren abgesondert zu werden verdienten. Die Cicindela sinuata, emarginata und die Arten, welche diesen zunächst verwandt sind, gehören nach den Theilen des Mundes eher zu der Gattung Elaphrus. Panzer's Astrapaeus ciliatus hat nur viergliedrichte Fußblätter, und gehört daher schon deswegen nach Fabricius nicht zu dieser Gattung, die Gallerucä lucrunae von Fabricius eher zu seiner Diapensia; bey dem Weibchen des Dytiscus patricius sind die Freßwerkzeuge anders gebauet, als sie Fabricius beschrieben haben; auch Blaps glabra, femoralis, mortisaga und Gazella haben einen besondern Bau in ihren Freßwerkzeugen, welchen der V. hier genau beschreibt. Zuletzt noch eine sehr gründliche Beschreibung der (10) österreichischen Arten des Muschelkäfers (Byrrhus), unter welchen 3 neue Arten (albinus, murinus und dimidiatus) sind. [illegible] Miscellaneen entomologischen Inhalts. S. 66—96. Das Häkchen und das darzu gehörige elastische Haar, von welchem Kisper vermuthete, es sey ausschließlich nur bey Männchen der Mäanderungs- und Nachtfalter zugetheilt, hat der V. in wiederholten Wahrnehmungen auch bey dem andern Geschlechte dieser Schmetterlinge angetroffen, doch zuweilen etwas anders gebildet. Doch hat es bis jetzt an den von Bärenraupen auskommenden, an den mittlern breitflügelichten Falterarten dem Hyphrite und an einigen andern nicht geglückt, die Schmetterlinge, welche der Raupen Pamphilus, Dictaeus führen, und einige, die zunächst neben ihnen stehen, gehören sehr in dem bunten Gemische, als zu den Weibchen, der Hyperanthus zu den Männchen. Der Schmetterling, welchen Kisper mit

dem Beynamen Didyma aufführt, sey nur das Männchen von seiner Ciapia; sein Tiphys ein Weibchen des Coridon, was er für eine Abänderung der Athalia erklärt, eine eigene Art. Der Schmetterling mit dem Beynamen Daplidice komme im Jahr zweymal aus. Von dem schnellen Wachsthum der Raupe des Dämmerungsfalters (Elpenor); Beschreibung der Raupe eines andern (hombyliformis), und der Verwandlungshülse eines Nachtfalters (maura); Wahrnehmungen über späte, auch ungleich zeitige Verwandlung einiger Raupen, und noch spätere und ungleich zeitigere Entwickelung einiger Falter; Beyspiele von Puppen, aus welchen erst nach dem fünften Winter die Schmetterlinge ausgekrochen. III. Hoffmann über die Phalaena mundana und ihre Verwandlung. S. 97—105. Der V. fand die Raupen in dem Gräflich. Ginhischen Garten zu Thurnau; sie sowohl als Eier, Verwandlungshülse und Schmetterling, dieser von beyden Geschlechtern, sind hier abgebildet; der männliche hat längere und breitere Oberflügel; ihre Nahrung sey eine Art Astermoos (Byssus botryoides). IV. D. John zu Tranquebar Bemerkungen bey einer Gesundheitsreise von Tranquebar nach Tanschaur, Tirutschinapally und Madras im Februar bis zum May 1795, mitgetheilt von Chemnitz in Kopenhagen. S. 106—117. Das Termes fatale hält sich gerne in festem, rothem, mit Kalkerde verunreinigtem Thon auf, und wirft daselbst 3 und mehrere Schuhe hohe Pyramiden, sowohl in freyem Felde, als an Bäumen und Gesträuchen auf. Das scharfe Oel aus dem Saamen des Nierenbaums schützt das Holzwerk gegen seine Verwüstungen. Von einer bey den Malabaren für giftig geachteten bunten Spinne. Eine sehr schön und langgeschwänzte Art Affen (Mandl), oben schwarzgrau, unten weiß (vermuthlich Sim. fusca). Die Kochenille werde zu Madras auf der gemeinen Opuntie (Cact. Opuntia) fortgepflanzt. Die Wurzel von Philanthus Niruri gegen Gelbsucht. V. F. Hier. Chemnitz von monströsen Schnecken oder von Misgeburten unter Conchylien. S. 118—137. Viele Conchylien, welche man bisher für besondere Arten gehalten habe, auch die meisten Linksschnecken gehören dahin; eben so die Arten Chiton, welche eine Spatre oder Ribbe zu viel oder zu wenig haben. Dahin, nach Hoaß, Seba's Buccinum peculiare, Naud cognitum aliis ꝛc. dahin die Linnéische Arten Murex Colus und Turbo Delphinus. VI. Ebendess. mineralogische Bemerkungen. S. 138—153. Mi-

gendes

gends finde man den Doppelspat besser, reiner, größer und vorzüglicher, als in Island. Der Glasachat sey offenbar vulkanischen Ursprungs; auch der schwarze und rothbraune Bimsstein der feuerspeienden Berge dieser Insel sey von anderen verschieden; der schöne Turmalin aus Grönland; der Kachelong von den feroischen Inseln; der Chalcedon aus diesen, so wie aus Island und Grönland; auch er sey vulkanisches Erzeugniß. Einige Zeolithe möchten wohl verwitterter Chalcedon seyn (dawider spricht doch Mischung und Verhalten im Feuer). Auf der grönländischen Insel Disco, einen Flintenschuß vom Strande, ein trefflicher Kohlenbruch. VII. S. Chr. Gmelin Beschreibung zweyer neuen Schlangenarten. S. 154 — 171. Sie sind beyde hier abgebildet, ohne Gift und aus der Gattung der Natter, die er, um die Arten leichter aufzufinden, entweder nach der verschiedenen Beschaffenheit der Zähne, oder nach dem Verhältniß des Schwanzes zum übrigen Leibe, oder nach der Beschaffenheit der Rückenschuppen in mehrere Untergattungen zu theilen räth: die erste, die er in Arragonien an feuchten Orten, auch in Katalonien fand, kommt la Cepede's Quatré-Raies nahe; die zwote, die der V. in den Pyrenäen am Berge Canigon antraf, beschreibt dieser unter dem Namen der grünen und gelben Natter. VIII. C. L. Cämmerer einige seltene versteinte Muscheln aus dem fürstlichen Cabinette zu Rudolstatt. S. 172 — 188. Sie sind hier abgebildet: 1) eine den Austern nahe kommende Versteinerung, mit stark gebogenem Schnabel, von Giengen in Schwaben; 2) eine platte Muschel, zwischen der Husarentasche und dem Winkelhaken in der Mitte mit seitwärts gebogenem Schnabel; 3) ein kurzer, gefalteter Spondylolith; etwas von der natürlichen Folgeordnung der Muscheln, deren Bewohner sich den Zoophyten mehr nähern, als die Bewohner der Schnecken. IX. J. P. Wolff Wanderung auf die Rhön. S. 189 — 213. Sie hatte die Gewächse zu ihrem Hauptaugenmerk: neben dem Elsbach nahe am Gangolfsberg, Aconitum lycoctonum, und Tussilago hybride, auf dem Berge selbst Dentaria bulbifera und Convallaria verticillata; das rothe Moor, das ein schmaler Rasen in das große und kleine theilt; von da nach Bischofsheim hin Aconitum Napellus, welches leichter mit neomontanum und taurinum als mit Cammarum zu verwechseln sey. X. Duval physiologische Untersuchungen über die Insecten. S. 214 — 232. Zuerst Versuche mit einigen den Winter über im warmen Zimmer

aufbewahrten Laufkäfern, in Rücksicht auf ihre Nahrung und die Art, wie sie sie genießen; die Begattung des rothflügelichten Raubkäfers; Hinaufklettern des mausefahlen im Glase; nur Insekten, die sich von Thieren nähren, verbreiten einen übeln Geruch, andere riechen nach dem Safte der Pflanze, von welcher sie leben. XI. J. G. Steinbuch hat das Grasälchen (Vibrio Agrostis), beschrieben und abgebildet. S. 232 — 259. Hudson's Agrostis silvatica sey nur die Ausartung einer andern Art, in ihrem entseelten Saamenkorne sitzt das Aelchen in unglaublicher Menge, ganz durchsichtig, cylindrisch, glatt, mit ganzen Klumpen von Eiern angefüllt, so lange sie feucht sind, selbst in scharfem Essig, lebendig, nicht so in Salzwasser; der V. vergleicht es mit dem von Roffredi beschriebenen Vibrio tritici; auch in der Phalaris phlaoides vivipara fand er ähnliche Wurmeier, glaubt aber doch, daß der davon auskriechende Wurm eine eigene Art dieser Gattung ausmache; in andern graminibus viviparis fand er nichts dergleichen.

Fb.

## Mathematik.

Sammlung nützlicher Aufsätze und Nachrichten die Baukunst betreffend für angehende Baumeister und Freunde der Architectur. Herausgegeben von mehreren Mitgliedern des Königl. Preuss. Ober-Bau-Departements. Jahrgang 1798. IIter *Theil*. Mit Kupfern. Berlin auf Kosten des Herausgebers. Gedruckt bey Unger. 18½ B. 8. 4. 2 Rg.

Der eigentlichen Abhandlungen sind diesmal Neun. 1) Fortsetzung der im dritten Bande S. 10 abgebrochenen Darstellung des Land- und Wasserbaues in Pommern, Preussen und einem Theile der Neu- und Churmark. Die Reise geht durch Schwinemünde, Treptow an der Rega, Colberg, Coeslin, Rügenwalde, Stolpe, Schlawe und Lauenburg. Der Schwinemünder Hafen ist unter Friedrich II. angefangen, seine Stromeinfassungen betragen jetzt zu jeder Seite 800 laufende

sende Ruthen. Wo ehemals 10 Fuß Wasser gewesen ist, ist nun zusammen auf beiden Seiten eine Verlandung von 600 Morgen. Im Jahr 1796 sind überhaupt 1606 beladene Hauptschiffe mit 9, 10, 12 Fuß Wasser ein und ausgegangen. Das zum Bau aufgenommene Capital von 204000 Rthlr. ist größtentheils aus den Einnahmen von Hafen zurückbezahlet. In Cöslin sind alle Häuser nach dem 1718 erfolgten Brande durchweg in völlig gleicher Höhe, ohne die mindeste Abwechselung in den Verzierungen erbauet worden; auch sind in dem in eins fortlaufendem Dachwerk keine Brandgiebel angelegt.

2) Fortsetzung der praktischen Anweisung zum Faschinenbau, von Eytelwein. Nach noch einigen Anmerkungen von den Packwerken überhaupt, wird gehandelt von dem Bau der Bühnen. Diese Packwerke sind, nach ihrem verschiedenem Zweck, dazu, entweder einen Strom abzuweisen, oder einzuschränken, oder zu vertiefen, oder ihm eine andere Richtung zu geben, oder das Ufer zu beschützen, und heissen dann entweder Abweise, oder Treib-, Schöpf- oder Rauschbühnen. Hier wird aber nicht gelehret, wann die eine oder andere Art gewählet werden müsse; sondern nur überhaupt in einem Beyspiel gezeigt, wie bey dem wirklichen Bau derselben mit Faschinen ꝛc. vom Anfange an bis zu Ende zu verfahren. Zuletzt folgt vom Bau der Spreutlagen auf den Bühnen, oder der Bedeckung mit Weiden-Reisern zum Auswachsen, wozu kein Vieh kommen darf.

3) Ueber die Anwendung des Wassers auf unterschlägige, insonderheit aber auf solche Wasserräder, die in einem Gerinne gehen, und einiges Gefälle, mithin sogenannte Kröpfe haben, von J. C. Elsner, K. Pr. Bergrath. Der Zweck dieser Abhandlung ist, ohne alles gelehrte Gewand dem praktischen Bau- und Werkmeister über die angeführte Sache Erfahrungen mitzutheilen, die nicht ein jeder zu machen Gelegenheit hat, und die sich doch durch den mit großen Vortheilen bestätigten Erfolg als gemein nützlich empfehlen. Es ist hierbey besonders abgesehen auf die Lage und Verrichtung der Schützen, ihre Breite gegen das Rad, und auf die Stellung der Schaufeln. Das Hauptwerk beruhet darauf, die Schützen so nahe, als immer möglich, an das Wasserrad, und zu diesem Zweck nicht senkrecht auf den Boden, sondern unter einem Winkel von 60 Grad zu legen; die Schaufeln im Rade aber mit dem abstürzenden Wasser im rechten Winkel.

4) Ueber die vortheilhafteste Form der gedruckten Gewölbe aus 3 Kreisbogen, von Prof. J. P. Grüson. Die Aufgabe ist, wenn Weite und Höhe gegeben sind, das Verhältniß der Halbmesser so zu finden, daß die Krümmung des Gewölbebogens die möglichste Gleichförmigkeit habe. Es folget zuerst eine sehr einfache geometrische Construction, dann die Berechnung, die Rectification, die Quadratur, die Cubatur, und die analytische Auflösung. Dem ist beygefügt der Beweis für die geometrische Construction, für die Berechnung, und für die Formuln der Rectificat. und Quadratur.

5) Können Schaafställe im Winter zu warm seyn? und sind daher Ställe von Holz (Fachwerk) denen von massiver Bauart vorzuziehen? von Riedel d. j. Die Frage soll eigentlich so heissen: da eine zu große Hitze den Schaafen allerdings schädlich ist, wird diese zu große Hitze durch den massiven Bau der Ställe veranlasset? Und dieß verneinet Hr. Riedel, auch wohl mit Recht; denn es kommt nur darauf an, wie man sich bey einem massiven Bau benimmt.

6) Beschreibung einer Methode, große Steine unter dem Wasser zu sprengen, wie solche mit Vortheil bey Schiffbarmachung des Alle-Flusses in Ostpreussen angewandt worden, von Cochius, K. Pr. Deichinspector. Enthält eine Beschreibung der schon von Thunberg angewendeten, aber von dem V. vereinfachten und so würksam als möglich gemachten Methode. Ein trauriger Vorfall lehret beyläufig die Vorsicht, nur Ladestöcke und Zündnadeln mit kupfernen Spitzen zu gebrauchen.

7) Ueber die beste Art, der allmähligen Versandung der Nehrung durch Dühnen-Bau und Bepflanzung möglichst vorzubeugen, von Sörn Björn, K. Pr. Plantage-Inspector. Es ist erstlich zu sorgen für die Anlage der auf solchen Boden fortkommenden und perennirenden Pflanzen, um erst den Sand des Bodens festzuhalten; dann für die Pflanzen, die den Boden mit berasen helfen; ferner für Gesträucher, die für [illegible]ig als lebendige Zäune den berasseten Boden gegen den Sandflug decken, und dann zuletzt für Hölzer, deren künftiger Anwuchs von den Gesträuchen und Pflanzen beschirmt fortkommen kann. Unter den Pflanzen empfiehlt der V. ganz vorzüglich den wilden Roggen (Arundo arenaria Lin.) und Sandhaber (Elymus arenarius Lin.); unter den Gesträuchen die Sandweide (Salix fusca Lin.); und unter den Bäumen die Espe und Pappel. (Mit der Akazie soll ein vergeblicher Versuch gemacht worden seyn.)

8) Ueber Feuerlöschungsanstalten, und Abwendung desselben in den Gebäuden, von Gilly. Zuerst eine Beurtheilung des von Ackenschen Löschmittels, und der Art des Verfahrens, die Herr von Marum angegeben hat. Das erste wird, ungeachtet seiner Wirksamkeit, doch nicht für so allgemein anwendbar, besonders im Innern gehalten, als von vielen vorgegeben wird; und von der von Marumschen Theorie wird geurtheilet, daß sie schwerlich in Ausübung kommen mögte. Herbeygeschaffte hinlängliche Menge an Wasser zum Gebrauch für das brennende Haus, und baldige Veranstaltung, daß sich das Feuer nicht verbreiten könne, seyn die besten Löschungsanstalten. Darnach werden die verschiedentlich vorgeschlagenen Mittel, die Entstehung des Feuers in den Gebäuden abzuwenden, insoferne nämlich Construction und Anlage der Gebäude solches bewirken können, untersucht. Die meisten Vorschläge sind zu kostbar, zu weitläuftig, zu umständlich, dagegen aber unter andern Brandgiebel, Bohlendächer, Lehmschindeln ꝛc. zu diesem Zweck zu empfehlen.

9) Ueber die vortheilhafteste Anbringung der Winkelbänder, von Mönnich. Der Hr. Prof. vertheidiget sich gegen Prof. Meinerts Vorwürfe.

Unter den vermischten Nachrichten kommen 1) kurze Notizen architectonischen und literarischen Inhalts vor. 2) Fortsetzung des Berichts, welchen die Herren Halle und Jannelin dem Büreau de consultation von den Untersuchungen des Clavelin über die aus der Statik der Luft und des Feuers abgeleiteten bei Anlegung der Camine zu beobachtenden Grundsätze, abgestattet haben, übersetzt durch Gilly. 3) Anzeigen einiger neuer architectonischen Schriften.

**Meinerts schöne Landbaukunst. Dritte Abtheilung, mit 13 Kupfertafeln. 5 Rthl.**

Dieß Heft enthält neun Erfindungen. Die Seitenzahl der Beschreibung und der Kupfertafeln gehet zwar mit dem zweiten Heft fort; die Erfindungen aber fangen mit Nr. 16 an, die doch im zweiten Heft mit Nr. 26 geendiget waren; auch passen Kupfer und Text nicht alle zusammen.

Der erste Entwurf ist zu einem herrschaftlichen Wohngebäude nur von einer, aber sehr hohen Etage, mit einem ebenfalls hohen Souterrain. Die dazu gehörige Kupfertafel

Nr.

Nr. 26 enthält den Grundriß und Aufriß der Vorderseite. Die Anlage hat an der Vorderseite zwei Flügel, und an der Hinterseite einen in der Mitte auf einem halben Circul hervortretenden kreisrunden Salon, der im Aufriß zu einer über das Dach hinausgehenden Kuppel Gelegenheit giebt, die indessen doch nicht den Saal decken, sondern zu obern Zimmern gebraucht werden soll. Die vorzüglichsten Zimmer, der Saal nämlich, und noch zwey andere große Wohnzimmer, haben ihre Erleuchtung jedes nur von einem, aber sehr breiten Fenster, nach venetianischer Anlage. Den Eingang zum Vorsaal bilden 4 freistehende Säulen. Das Hauptgebälk hat einen Kranz mit Modillons, die Flügel aber führen auch den Fries und Architrav. Zur Erleuchtung des Souterrains sind Halb-Circul angebracht. Es zeigt allerdings, wie Hr. M. sagt, Geschmack am Guten und Schönen. Doch mögte ein Seiten-Aufriß wol nicht so viel gefälliges haben.

Der zweite Entwurf giebt uns ein Landhaus für eine mittlere Familie. Dazu gehören die drey Kupfertafeln Nr. 27, 28 und 29. Die letzte enthält den Grundriß, Nr. 27 den Aufriß der Hauptseite, auch Nr. 28 den Aufriß der hintern Rückseite, nebst einem Quer-Aufriß. Das Gebäude hat ein ganzes und ein halb Geschoß, und über dem Mittlern Theil noch eine Attique in Etagen-Höhe. Hinter einer Vorhalle liegt ein großer Gesellschaftssaal, der sein Licht allein von einer Glasthüre und zwey Fenstern hat, welche drey Oeffnungen alle in die Vorhalle gehen. Ob dieß bey der Tiefe der Vorhalle, und bey der Tiefe und Höhe des Saals, der übrigens das Halb-Geschoß geben, genugsames Licht sey, scheint Rec. doch etwas zweifelhaft. Im Aufriß der Hauptseite theilt die Vorhalle mit einem hohen Bogen, der durch beyde Etagen gehet, begränzt, welchem zwey cannelirte Säulen diese Theilung noch Zug geben, indem sie ein Gebälk und Dreyeck tragen. Die Attique mit einem Gebälke und andern Seiten führet noch in der langen Vorder- und Rückseite einen Attic. Der Charakter soll ins Edle fallen, aber ein gedrückter Bogen hat doch was anstößiges.

Weil nun einige Gebäude folgen, die der Landwirthschaft, oder den dazu erforderlichen Bedürfnissen und Geschäften eigenthümlich bestimmt sind: so hat Hr. M. einige allgemeine Bemerkungen über die Schönheit in der Baukunst vorausgeschickt, für solche, die sich etwa wundern möchten, wie Scheunen, Ställe, u. d. in gegenwärtige Sammlung, die Beyspiele der

der schönen Landbaukunst enthalten soll, kommen können? wovon sie allerdings ausgeschlossen wären, wenn sie allein nach den Grundsätzen des Bedürfnisses gebauet werden müßten. Allein da man auch in ihnen mit dem Nützlichen das Angenehme verbinden, und auch diesen Gebäuden, als eine Nebenabsicht das geben kann, was die Baukunst eigentlich zur schönen Kunst erhebet, nämlich gefällige Form: so können auch diese Gebäude als Gegenstände der schönen Baukunst gelten. Denn auch sie müssen nicht allein die wesentliche Schönheit haben, die in gefällige Form, Ordnung, gute Verhältnisse, Anständigkeit, Ebenmaaß, Simplicität und Abwechselung bestehet, sondern auch eine zufällige Schönheit, die auf Verzierung beruhet, da diese so mannigfaltig abwechseln kann, als sich Zwecke derselben angeben lassen. (Die folgenden Kupfer sind colorirt bis auf die letzten.)

Der dritte Entwurf ist also ein Wagenschuppen, wovon die 31ste Kupfertafel den Grundriß, und die 29ste Tafel den Aufriß enthält. Er ist massiv gebauet, und hat außer dem Wagenplatz, zu beyden Seiten desselben noch Wohnungen für zwey Wirthschaftsbedienten. Der Aufriß der Hauptseite erfüllet allerdings unser Hauptwerk, auch seinen Nebenzweck, nämlich ein gefälliges Ansehen durch wenige, aber wesentlich reine und schöne Verzierung. Es ist in der That ein nützliches Produkt, aber auch dem Auge angenehm, der bey Gegenständen, wie dieser, nur dann Aufwand machen kann, wenn er nützlich ist.

Der vierte Entwurf ist eine Hirtschenke, gleichfalls massiv. Auf der 30sten Tafel sind Grund- und Aufriß. Das Gebäude hat ein Walmdach mit 2 Schornsteinen, welche die Dunstfänge abgeben. An der Vorderseite ist ein hervorstehender Vorgebäude, dessen Widerlage vom Hauptgebäude selbst unter einem stumpfen Winkel abgeht, wie man offenbar sehen kann, wenn man den Grundriß betrachtet. Der Aufriß ist nicht einer Theil, sondern der ganze Vorgebäude.

Der fünfte Entwurf ist ein massiver Schaafstall, und die 32ste Kupfertafel enthält Grund- und Aufriß. Es ist ein Gebäude mit zwey sehr weit vorspringenden Flügeln, in deren einem die Wohnung für den Schäfer liegt, wozu aber doch der Haupteingang von Außen sich befindet. Ob die Einrichtung für einen Schäfer hinlängliche Bequemlichkeit habe, will R. nicht untersuchen. Im Aufriß der Hauptseite liegt in der Mitte noch ein Risalit mit einem Frontis in

wel-

chen die Dachlücke zum Aufbringen der Futterung [illegible] ist. Die Fenster des mittlern Theils, des eigentlichen Schaafstalls sind halbe Circul, und im Dache liegen zwey große, aber sehr flache Kreisabschnitte. Dies giebt dem Ganzen eine chinesische Physiognomie.

Der sechste Entwurf ist zu einem Pferdestall für 18 Pferde, wo sich Tab. 34 der Aufriß, und Tab. 35 der Grundriß findet. Das Gebäude ist massiv, und die Decke durch und durch ein Kreutzgewölbe. Der Aufriß hat in der Mitte ein Risalit mit einer Attique, die bis zur Forste des Seitendachs reicht. Dieser ganze mittlere höher auftretende Theil ist mit einem Walmdach geschlossen, zu welchen allen obern Theilen indessen im Grundriß keine Treppe angegeben ist. Das Gebäude ist völlig gothisch decoriret; daher kömmt es denn auch wohl, daß die als Schornsteine gebildeten Aufzüge zu Baumpostamente benutzet sind.

Der siebente Entwurf ist ein massives Milchhäuschen (kann wohl Haus heissen, da es 28 Fuß breit, und 41 Fuß tief ist). Die 36. Tafel enthält Grundriß und Aufriß. Der erste zeigt eine ungeheure Milchschwemme, und Raum für eine Gesellschaft, welche sich erfrischen und Milch genießen will (worin sie sich auch wohl möchte baden können). Der Aufriß hat eine angenehme Form.

Der achte Entwurf ist ein Gartengebäude im gothischen Geschmack, ein in diesem Geschmack würklich sehr schönes Gebäude. Tab. 37 enthält Grundriß und Aufriß. Die Anlage ist sehr bequem, und in der obern Etage des mittlern Risalits kann ein durch die ganze Tiefe des Gebäudes gehender Saal angeleget werden, vor welchem ein Balkon eine herrliche Aussicht gestattet.

Der neunte Entwurf endlich ist eine Rotunde, oder ein bedeckter Sitz in einem Garten. Tab. 38 giebt Grund- und Aufriß. An seinem rechten Ort gestellet muß es sich gut hervornehmen. Statt der jonischen termen artigen nicht gut proportionirten Pfeiler in der hintern mit einem Bogen geschlossenen Oefnung, mögte die ganz freie Oefnung doch wol besser gefallen.

## Abhandlung vom öconomischen Feldmessen, wie solches vermittelst des Meßtisches, ohne Zuziehung irgend eines andern Winkel-Instrumentes, sehr be-

bequem, akkurat und richtig, sowohl im flachen Lande, als in gebürgigter Gegend verrichtet werden kann, nebst einem Anhange, in welchem gezeiget wird, wie man einzelne Flächen ꝛc. durch Hülfe der Kette und Stäbe aufnehmen, und in Grund legen kann, imgleichen eine umständliche Berechnung der Flächen ꝛc. von August Gottlieb Rudorff, E. E. Raths zu Dresden verpflichtetem Feldmesser, mit 17 Kupfertafeln. Leipzig, bey Fleischer d. J. 1799. 18½ Bog. gr. 8. 1 Rℓ. 8 gr.

Der Titel zeiget schon, daß man hier nicht eine vollständige Anweisung zur praktischen Geometrie, noch einen Unterricht zu suchen habe, wie das Vermessen großer Gegenden und Reviere mittelst allerley Arten von Instrumenten geschehen könne. Es wird bloß das Aufnehmen eines kleinen Bezirks mit Hülfe des Meßtisches gelehret, besonders Oeconomen und Forstbedienten zum Besten, als zu welchem Zweck der Meßtisch auch immer noch die größten Vorzüge behält. Weil es aber, wie der Verf. S. 47 mit Recht sagt, thöricht und lächerlich wäre, und von wenig Einsicht zeugte, wenn man sagen wollte: man wolle alles mit dem Meßtisch, alles mit dem Astrolab, alles mit der Scheibe, alles mit der Bußole messen; ein geschickter Feldmesser vielmehr wissen müsse, mit einem jeden dieser Instrumente umzugehen, und nach Beschaffenheit und dem Endzwecke der Messung die Wahl der Instrumente zu bestimmen habe: so giebt der Verf. doch von allen übrigen eine kurze Nachricht, und führet bey jedem die Schriftsteller an, bey welchen man sich deshalb näher Raths erholen kann. Vorzüglich beschreibt er aber (S. 92 fg.) durch vollständige Zeichnung und umständliche Erklärungen den Meßtisch nach allen dessen Theilen, und dazu erforderlichen Hülfswerkzeugen. Wo besonders noch zu bemerken, daß sein zum Gebrauch vorgeschlagenes Dioptern-Lineal eine Kippregel hat, um vortheilhaft in gebirgigten Gegenden stets in einer verticalen Ebene hoch und niedrig zu visiren. Welches nun auch den Gebrauch des Meßtisches schon weiter, als gewöhnlich ausdehnet. Doch vermisset Recensent die so nützliche Nuß bey der Einrichtung des Tisches, da doch das S. 61 erwähnte Ein-

drücken der Füße des Stativs, nach Anzeige einer Wasserwage, nicht immer so möglich ist, als das Richten beständig und geschwinder bey einer Nuß geschehen kann. Uebrigens ist Mayers praktische Geometrie bey diesem Werke sehr nützlich gebraucht, jedoch das wegegelassen, was nach dem besondern Zweck des Verf. und der Fähigkeit hier zum Grunde gesetzter Lehrlinge nicht nöthig war.

Nach allgemeinem Begriff des Feldmessens, und dem Unterschiede ökonomischer, militairischer und geographischer Karten, und nach genauerer Bestimmung der ersten, als auf den Horizont reducirten Figuren, wird von den Werkzeugen gehandelt, die zur Absteckung gerader Linien gehören, und das Aus- und Abstecken derselben auf dem Felde selbst gelehret, wobey sehr praktische Anmerkungen vorkommen, auch zugleich der Unterschied der mancherley Maaßen, und ihre Reduction gezeigt wird. Darnach wird gehandelt von den mechanischen Instrumenten zu Messung gerader Linien auf dem Felde, und dem Gebrauch derselben; und endlich von den mechanischen Instrumenten zur Messung oder Bestimmung der Winkel auf dem Felde. Und da hier besonders der Meßtisch gebraucht werden soll, und, wie gesagt, ein Dioptern-Lineal mit einer Kippregel empfohlen worden: so wird nicht allein gezeiget, wie jedesmal der horizontale Stand des Meßtisches zu finden, sondern auch, wie zu untersuchen sey, ob die Visier-Linie und die Kante des Lineals in einer vertical Ebene liege, ob die Kippregel sich um ihre Axe beständig in einer vertical Ebene auf und nieder bewege, und wie die Orientirung auf einer ökonomischen Karte anzugeben sey? Nachdem nun diese Materie in Rücksicht der Werkzeuge, die zum ökonomischen Feldmessen gehören, hinlänglich beschrieben worden, handelt der A. von den gewöhnlichen Ausübungen auf dem Felde durch Hülfe des Meßtisches, nämlich grade Linien abzustecken, Perpendicul zu fällen, und Parallel-Linien zu ziehen, die Weite zweyer und mehrerer Oerter zu finden; Wege, Straßen, Bäche, Flüsse, Deiche, Felder, Dörfer und Städte, Holz und Waldungen zu messen und aufs Papier zu bringen. Und hier ist es, wo S. 125 u. f., wie der Titel angiebt, als in einem Anhange, auch gezeigt wird, wie man vermittelst der Kette und Stäbe ein jedes Feld aufnehmen und in Grund legen könne. Nach diesen einzelnen Aufgaben, die zur Ausmessung einer ganzen Flur gehören, folget die Beschreibung des eigentlichen Verfahrens, nämlich nach der Methode, die der A. für die beste hält,

die

die Bedeutung [illegible] Ausdrücke [illegible] Bedeutung [illegible] wird. Es wird also von S. 148 u. f. gehandelt von Bestimmung der Hauptpunkte, oder dem [illegible] Aufnahme eines ganzen Bezirks, wo alsdann [illegible] Geschäfte zu bewerken sind, und wie Felder, Flüsse und andere Gegenstände eingetragen werden, umständlich gelehret und mit einem Beyspiel erläutert wird. Wobey aber, zum Beschämen derer, die sich selbst belehren wollen, noch so manche nicht bemerkte Druckfehler eingeschlichen sind. Weil hier aber nicht genug Terrain zum Grunde gelegt war, so wird S. 176 u. f. ein anderes Beyspiel einer gebirgigten Gegend gegeben, wobey zugleich gezeigt wird, wie einem Grundstück, dessen Grenzen in Unordnung gerathen sind, wieder zu seinen wahren Verordnung verholfen werden könne. S. 190 u. f. wird gewiesen, wie zu verfahren, wenn die Platte des Messtischs zu einer Vermessung nicht hinreichet. S. 191 u. f. sind noch Einzelnheiten der Risse gehandelt, besonders durch ein sogenanntes Netz, das auch zum Vergrößern und Verkleinern gebraucht werden könne. Was die äußere Einrichtung eines Risses, und besonders die Bezeichnung der verschiedenen Gegenstände, ingleichen der Kolorirung betrifft, so beruhet der Verf. dieses alles nur sehr kurz, und beziehet sich deshalb auf Lehrsteins Anfangsgründe zu praktr. geometr. Zeichnungen. Vom S. 196 an folgt nun die Berechnung der Flächen sowohl mit geraden als krummen Linien eingeschlossen, nach geometrischen Grundsätzen durch Dreyecke und Trapezien. Doch wird auch gelehret, wie der Inhalt eines Drevecks aus seinen Seiten zu berechnen sey, nur durch algebraische Formeln, welches hier füglich hätte wegbleiben können. Die S. 209 gegebene Anmerkung, daß es besser sey, als zur Berechnung einer Figur erforderlichen Diagonale und Senkrechte auf dem Felde selbst mit der Kette, als auf dem Riß mit dem Zirkel zu messen, ist wohl an sich richtig; aber die gegebene Vorschrift: alle diese Senkrechten erst von der Wensul ab auf dem Felde abzustecken, und alsdenn zu messen, möchte doch wohl in vielen Fällen zu langwellig, und nicht immer anwendbar seyn. S. 233 u. f. wird gezeiget, wie ein an Wuthen und Schuhen gefundener Flächen-Inhalt auf Acker und Morgen reducirt werden könne; das sich vornehmlich auf Sachsen beziehet. S. 244 kommt der A. auf die Verwandlung der Figuren, oder wie er es benennet, auf Addition und Subtraction der Figuren, wo alle Aufgaben arithmetisch gelöhet werden, wobey S. 261 u. f.

eine weitläuftige trigonometrische Berechnung zu Abtheilung eines Viertel-Scheffels Aussaat Dresdner Maaß vorkommt. Endlich kommt §. A. S. 268 auf die Theilung der Flächen, welches hier parkometrisch auf dem gewöhnlichen Wege durch Ansetzen oder Abschneiden nöthiger Triangel zu verrichten gelehret wird.

G. Z.

**Die Verzeichnung der geometrischen Figuren für die ersten Anfänger, als eine Vorbereitung zur Geometrie. Erster Cursus, von J. G. Böbel, Lehrer am untern Gymnasio und an der Realschule zu Stuttgard, mit 3 Kupfertafeln. Stuttgard, bey Metzler, 1799. 4 Bog. 8. 6 gr.**

Alles ist hierin, davon abgesehen, daß keine Beweise hinzugefüget worden sind, recht und gut. R. hat nur zwey nicht völlig genaue Ausdrücke gefunden. Denn §. 4. wird eine geometrische Figur erklärt durch eine begränzte Ebene, da es doch jede begränzte Fläche ist, und §. 5. werden alle Parallelogramme reguläre Vierecke genannt, welches doch allein nur das Quadrat ist. Die sechste unter den nöthigen Regeln zum Zeichnen hieße wohl besser: die Bleystifte müssen nicht spitz, sondern in einer breiten seinen Schärfe geschnitten werden. Die Aufgabe 4. S. 28 ist sehr gut aufgelöset, und wohl zu empfehlen; denn es werden, bey gehöriger Genauigkeit, so am besten Fehler vermieden, besonders, wenn die zu verlängernden Linien sehr kurz sind. Wer diese Beschäftigung mit hierzu fähigen Kindern (klein oder groß) vornehmen will oder muß, und dazu erst eine Anleitung nöthig hat, der kann dies Büchlein nützlich gebrauchen. Ob der Verf. noch einen zweyten Cursus werde folgen lassen, hat er nicht gemeldet, indessen angegeben, was derselbe, seiner Meinung nach enthalten müßte. Wenn auch hier alles ohne Beweis bleiben soll: so lassen sich die Gränzen wohl nicht so allgemein bestimmen.

M.

Populäre Arithmetik (,) oder Rechenkunst für alle diejenigen, welche sowohl Schrift- als Kopfrechnung gründlich erlernen wollen, von Johann Andreas Kirchner. Weimar, in Kommission der Hoffmannischen Buchhandl. 1799. XII. u. 208 S. gr. 8. 18 gr.

Der Verf. erklärt seine (Vorr. S. III.) sich selbst aufgeworfene Frage: „Ist es erlaubt, eine Wissenschaft, die einen Theil der Mathematik ausmacht, und zugleich die Grundlage der ganzen reinen und angewandten Mathematik ist, zu popularisiren?“ zu unten S. VI dergestalt: „Ich nenne dieß populäre Arithmetik, wo alle die Lehren und Begriffe des Rechnens, welche sich bloß auf das gemeine Leben beziehen, in einem Zusammenhange und in einer systematischen Ordnung vorgetragen sind.“ Insofern hat H. K. Recht. Denn der Schüler bekommt dadurch nach und nach Begriffe; er lernt also nach Begriffen, und nicht nach Aufgaben oder ähnlichen Beyspielen mechanisch rechnen; er lernt die Begriffe nach und nach verbinden, und sich eine zusammenhängende Theorie über das allgemeine Rechnen machen. Durch den Zusammenhang seiner Theorie ist er sogar im Stande, sich ganz eigne Verfahrungsarten zu wählen, und hat nicht nöthig, sich an die Aufgaben zu binden, die ihm in einem arithmetischen Exempelbuche vorgetragen werden. Daß aber, S. VII, die Arithmetik eine Wissenschaft der Zahlen und keine Rechenkunst sey, und daß der Name Rechenkunst einstweilen und nur so lange gelte, bis die Benennung Arithmetik, als Zahlenwissenschaft besser bekannt werde, ist ein Kantischer Lehrsatz, dem die größten Mathematiker unserer Zeit, soviel sich Rec. zu erinnern weiß, noch nicht beygetreten sind. Doch dieß im Vorbeygehen. —

Hrn. K. — popul. Arithmet. zerfällt in 4 Abtheilungen. In der ersten, S. 1 — 68, sind die Entstehungsarten der ganzen Zahlen; in der zweyten, S. 69 — 117, die Entstehungsarten der Brüche; in der dritten, S. 118 — 198, die Verhältnisse der Zahlen, und in der vierten, S. 199 — 228, die Gleichheit der Zahlen vorgetragen. Der Vortrag, den Hr. K. beobachtet, weicht von der mathematischen Lehrmethode nur dadurch ab, daß hier bald der analytische, bald

der synthetische gewählt ist, sonachdem es dem Verf. bequem zu seyn schien, die Begriffe am leichtesten und faßlichsten darzustellen. Für diejenigen, die sich zu Geschäftsmännern bilden, und Kaufleute, Kameralisten ꝛc. werden wollen, hat Hr. K. Hrn. Berghaus Schriften (S. XII) vorzüglich empfohlen.

Ey

Samuel Friedrich Helwig, Kaufmanns zu Stettin, theoretischer Versuch die Finanzberechnung eines Staats, wie auch eine jede landwirthschaftliche und häusliche Rechnung im Privatleben nach dem Rechnungssystem der Kaufmännischen doppelten Buchhaltung einzurichten. Stettin, auf Kosten des Verf. 1799. 8 Bog. gr. 8. 1 Rl.

Die doppelte Buchhaltung auf die mannichfaltigen Konnexischen Verhältnisse der Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirthschaft anzuwenden, und das Rechnungswesen der verschiedenen Cameral- und Polizey-Cassen durch sie zu verbessern und zu vervollkommnen, haben zwar viele unternommen; aber nur wenige mit glücklichem Erfolge auf den einen oder andern Zweig dieser Wissenschaftskunde anwendbar zu machen gewußt. Besonders sind im Staatsrechnungswesen die Versuche der Art bisher noch nicht so glücklich gewesen, als man vor einigen Jahren glaubte. Denn bey der oft verwickelten Concurrenz der Staatseinkünfte und Ausgaben, hat das Staatsrechnungswesen neuerer Zeiten, seinen bisherigen Wirkungskreis dergestalt erweitert, daß man das Einfachste nicht selten, oft mit der größten Mühe herausfinden konnte. Man faß sich daher nach Verbesserungen um; und keine entsprach so sehr der Erwartung, als der Einfall, die doppelte Buchhaltung der Kaufleute auch auf diesen Theil des Rechnungswesens anzuwenden. Man wußte, daß die verwickeltsten und äußerst zusammengesetzten Rechnungen, durch diese so auseinander gesetzt werden könnten, daß man den Zustand und den Ertrag einer jeden Rechnungssache, deutlich zu entscheiden und zu bestimmen im Stande sey. Seit Simon Stevins Zeiten (s. Wirksamste gedachtenisse, oder Addeal, vande gemeene stellen. Leyden, 1608. Fol.), bis auf die Bemühun-

mühungen der Wiener Rechnungsbeamten, die doppelte Buchhaltung auf Cameral- und Staatsrechnungen anzuwenden (s. Klippstein's Lehre von der Auseinandersetzung im Rechnungswes. S. XIII — XVIII, u. dessen Grundf. Rechnung. vollkommen einzurichten; Vorr. S. 11 — 17), sind, wie Hr. Berghaus in seiner Anl. zum landwirthsch. Rechnungsw. nach Grundsätzen der kaufmännischen Doppelbuchh. 1ster Th. S. 105 — 119 ausführlich gezeigt hat, alle Versuche der Art, schwankend und unbefriedigt geblieben. Selbst ist man, aller angebrachten Verbesserungen ungeachtet, welche die Kayserl. Buchhalterey in Wien den Bemühungen eines von Wiesenhütten, Brand, von Hinzendorf, Puchberg, Evers, dem Fürsten Adam von Auersberg u. m. A. verdankt, mit derselben noch zur Zeit nicht ins Reine gekommen; und es steht zu vermuthen, daß der beabsichtigte Zweck erst dann wird erreicht werden, wenn man die verrechnet werden sollenden Gegenstände mehr in einfache Producte, als sie in künstliche Tabellen zu verstecken, darstellt. Was Klippstein, Jung, Müller, und noch neulich Hr. Wöhner in seinem Handbuch über das Cassen- und Rechnungswesen (der Preuss. Staat.) Berlin 1797 gr. 8. rühmlichst geleistet, ist keine eigentliche Anwendung der kaufmännischen Buchhaltung auf die Staatsrechnungen; letzteres Werk sollte auch davon keine Anwendung machen, welches auch bisher allen Preuss. Verordnungen zuwider seyn würde.

Unter die historisch-wissenschaftlichen Voraussetzungen legen wir den Plan des Hrn. Helwigs unsern Lesern vor. Der Verf. hat sich, wie bekannt, durch seine Anweis. zum Erlern. der ital. Buchh., die schon zwey Ausg. (1774 und 1790) erlebt hat, beym kaufmännischen Publiko verdient gemacht (s. Allg. D. Bibl. 98t Th. II. St. S. 241 ffg.). In dem gegenwärtigen Versuche will er zeigen, wie man die Doppelbuchhaltung mit Nutzen auf die, im Titel genannten bürgerlichen Rechnungsverhältnisse anwenden könne. Seine Schrift zerfällt daher in drey Hauptabschnitte. Im ersten, S. 3 — 64, beschäftiget er sich, in Beziehung der Finanzberechnung eines Staats, mit Auseinandersetzung derer Fragen, welche die Möglichkeit, Anwendung und den Nutzen der Staatshaushaltungsrechnung, nach Grundsätzen des kaufmännischen Doppelbuchhaltung anschaulich mache. Im zweyten Abschnitt, S. 64 — 80, wird nur im Allgemeinen von einer landwirthschaftlichen Verfassungsberechnung; so wie

im dritten, S. 81 — 111, von Privatrechnung im häuslichen Leben, nach den im ersten Abschnitt vorangeschickten, und auf sein Hauptbuchhaltungs-Werk für Kaufleute gestützten Grundsätzen gehandelt. Als kaufmännischer Buchhalter hat Hr. H. unstreitige Verdienste, die ihm keiner abspricht; aber mit den Gegenständen des Staatsrechnungswesens scheint er, nach dem zu urtheilen, was hier geliefert wird, nicht hinlänglich genug bekannt zu seyn; überdem geben seine kaufmännischen Parallelen, die er auf die verschiedenen Zweige der Staats- Cameral- und Polizeywirthschaft anwendet, bey dem, der an dergleichen Buchhalterische Schlüsse nicht gewohnt ist, zu Verwirrungen und Weitläuftigkeiten Anlaß, die der Kaufmann praktisch zu heben weiß.

Der zweyte Abschnitt ist daher ebenfalls wie der dritte diesen Mängeln unterworfen. Ueberhaupt ist die Doppelbuchhaltung im gewöhnlichen häuslichen Leben, zur Verrechnung der täglichen Wirthschaftsgegenstände gar nicht geschickt. Rec., der seit 25 Jahren seine Haushaltungsrechnungen, nach einfachen Buchhaltungsregeln geführet hat, kann dieß, wie tausend erfahrne Hausväter mit ihm, aus Erfahrung versichern; dagegen ist sie dem großen Stadt- und Landwirthschaftlichen Gutsbesitzer fast unentbehrlich; und für diese hat Hr. Berghaus bereits rühmlichst gesorgt (s. N. A. D. Bibl. 56r B. II. St. S. 310 fg.), so wie Hr. Beckmann, das Rechnungswesen kleiner Haushaltungen zu führen, auf eine Art gezeigt hat (s. N. A. D. Bibl. 38r B. II. St. S. 325 — 330), die seinem bekannten Scharfsinne Ehre macht.

Mo.

## Kirchengeschichte.

Geschichte der unter dem Namen Waldenser berühmten und noch bestehenden Religionssekte, und ihrer mehr als dreißig erduldeten Verfolgungen. Seit ihrer Entstehung bis auf unsere Tage. Aus dem Französischen mit nöthigen Zusätzen. In zwey Theilen. Leipzig, in der Weygandschen Buchhand-

Handlung. 1798. XLVI. u. 416 S. nebst Inhaltsverzeichniß. 8. 1 Rthl. 6 gr.

In den zweyen Theilen dieser Geschichte giebt uns der Verf., der nach S. 77 seit vielen Jahren selbst Prediger bey einer Waldenser Gemeine ist, viele für die christliche Religions- und Kirchengeschichte interessante Nachrichten, theils von dem hohen Alter dieser Religionspartey, von ihren Sitten, von ihrer innern kirchlichen Verfassung; theils aber auch von ihren äußern Schicksalen, von ihren Kolonien, von den Verfolgungen, die sie auszustehen hatten; wovon aber hier nur eilfe angeführt werden, da doch das Titelblatt ihrer mehr als dreyßig angiebt; von den Verwendungen verschiedener Höfe zu ihrem Besten, und von andern dahin gehörigen Verhandlungen. Zuletzt werden noch in einem Anhange einige Aufsätze beygefügt, nämlich a) Bruchstücke eines Gedichts in waldensischer Sprache, Noble Leçon betitelt, v. J. 1100. b) ein Glaubensbekenntniß der Waldenser, vom J. 1120. c) eine Verordnung der Herzoginn Jolante, vom J. 1476, und dann d) nach einem Vorbericht noch ein Katechismus der Waldenser vom J. 1100 mit einer deutschen Uebersetzung. Von dem hohen Alter der Waldenser Christengemeinen, und von der beständigen Erhaltung der ächten, reinen apostolischen Lehre unter ihnen, macht auch dieser Schriftsteller, wie es schon bey Mosers Geschichte der Waldenser angemerkt worden ist, viel Rühmens; nur Schade, daß seine Beweise davon alle so beschaffen sind, daß sie dem nach historischen Gründen begierigen Geschichtforscher wenig Genüge thun werden. So soll sich, nach der Vorrede S. XIII, die Gottesverehrung und Lehre der Christen hinter den Gebirgen von Piemont immerhin in ihrer ganzen evangelischen Reinheit und Einfachheit erhalten haben, während daß das übrige Europa von den dicksten Finsternissen bedeckt war. Das Evangelium sollen die Waldenser von den Aposteln selbst, oder doch von ihren ersten Nachfolgern empfangen haben; und seitdem, heißt es da, sey ihr Glaubensbezeugen unverändert geblieben; er sey jetzt noch der nämliche; — und der nämliche sey er schon vor der Reformation gewesen. Auch S. 18, 19 wird unter andern gesagt: „Wir „rühmen uns, daß das höchste Wesen unser Vaterland gewürdiget hat, das Licht der Wahrheit hier zu erhalten, und daß es „die Fackel machte, von welcher alle die andern Völker zu verschie-

„denen Zeiten das Licht holten, welches sie erhellte.“ Wer wird bey solchen Vorgebungen nicht auf die im 3ten Kapitel vorgetragenen geschichtlichen Beweise des Alterthums der waldensischen Lehre aufmerksam gemacht? Aber wer findet sich nicht sehr getäuscht, wenn er da unter andern nur folgende grundlose Vermuthungen und bloße Möglichkeiten statt würklicher Thatsachen liest? Die Mitglieder der zu Rom gestifteten Christengemeine verbreiteten diese Religion in Italien, folglich auch in Piemont. Der Ap. Paulus schrieb von Corinth aus an die Römer, Kap. XV v. 24: „Wenn er nach Hispanien reisen „werde, so wolle er auch zu ihnen kommen.“ Machte nun Paulus, wie zu vermuthen ist, seine Reise über Rom nach Spanien zu Lande, so mußte ihn sein Weg — über Piemont führen, und so konnte dieser Apostel das Christenthum selbst in Piemont pflanzen; denn er verkündigte es ja überall, wo er nur hinkam. q. e. d. Auch sieht der Verf. in den Verfolgungen eines Nero, eines Domitians, und anderer eine Möglichkeit, daß die von ihnen verfolgten Christen ihre Religion in Piemonts Thälern gepflanzt haben könnten, weil sie ja nirgends einen zu ihrem Schutze dienlichern Zufluchtsort finden konnten, als dort. „Uebrigens, setzt der V. S. 24 hinzu, „läßt sich wohl einsehen, daß bey Begebenheiten von einem „so hohen Alter, und über welche so wenig Aufklärung vor„handen ist, die Forderung bestimmter Beweise nicht ganz „billig seyn würde.“ Warum versprach denn aber der Verf. solche Beweise zu geben, da doch niemand sie ihm abfoderte? Daß die Bewohner der Thäler Piemonts den Glauben der herrschenden Kirche, so lange er noch unverfälscht blieb, behaupteten, das ist dem Verf. allerdings wohl zu glauben; aber daß die herrschende Kirche erst am Ende des achten Jahrhunderts, wie er S. 25 ausdrücklich sagt, neue Meinungen und Gebräuche bey sich eingeführt, und deren Annahme verlangt habe, das ist eine Behauptung, die allen Angaben der christlichen Kirchengeschichte geradezu widerspricht, indem sich die fruchtbarsten Keime des christlichen Aberglaubens viel früher, nämlich schon im 3ten und 4ten Jahrhundert sehr merklich entwickelt, und bis zum Ende des achten Jahrhunderts sich schon bis zu einer fürchterlichen Höhe emporgetrieben hatten. Und daß die Waldenser sich um diese Zeit erst geweigert haben, die in der herrschenden Kirche eingeführten Meinungen und Gebräuche anzunehmen, das ist eine Angabe, wovon der Verf. hier nicht den mindesten Beweis giebt. Denn, daß den

Bischof Claudius von Turin, jener so wackere Verfechter der gesunden Vernunft gegen den neuaufgekommenen Aberglauben, mit seinen Verbesserungsversuchen im 9ten Jahrhundert hier und dort einen recht guten Samen ausgestreut habe, das ist und bleibt allerdings ganz entschieden. Aber, daß die Waldenser bis zu dieses Bischofs Zeiten hin, und dann noch in der Folge des 9ten und 10ten Jahrhunderts die apostolische Lehre in ihrer ursprünglichen Reinheit bey sich erhalten haben, das ist damit noch lange nicht bewiesen. Wenn deswegen der Verf. §. 90 u. f. einen Berengar, einen Peter von Bruys, einen Heinrich von Bruys, einen Arnaud von Breße und andere solche würdige Männer mit hierher zieht, und behauptet, man habe ihre Nachfolger mit Waldensern vermengt: so dient das zu weiter nichts, als die Blöße seiner historischen Beweise damit einigermaaßen zu decken. Daß es überhaupt schon vom 8ten oder 9ten Jahrhundert her viele Leute gegeben habe, die über die Meinungen, Gebräuche und Sitten der großen Kirche, besonders über ihre so drückende Priestergewalt, sehr unzufrieden waren, und sie zu reformiren suchten, das ist eine in der Kirchengeschichte wohl nicht mehr bezweifelte Wahrheit. Solche Leute waren insonderheit die Paulicianer, die Albigenser, die Begharden, und andere von der großen Kirche abweichende, und daher mit dem gemeinen Namen der Ketzer und Manichäer belegte Religionsparteyen. Insonderheit waren die Paulicianer Christen, die ihre Lehrmeinungen und Gebräuche auch unmittelbar von den Aposteln, besonders vom Ap. Paulus, herleiteten; die nach ihrer Vertreibung aus dem griechischen Reiche ihre Zuflucht auch nach Italien hin nahmen, und die ihre besseren Lehrmeinungen und Gebräuche, vornehmlich unter den mittlern und niedern Volksklassen, so ganz im Stillen und Verborgenen, weil sie sich vor den Nachspürungen der Ketzerriecher auf das sorgfältigste hüten mußten, mit vieler Mühe zu verbreiten suchten. Dieser aber die große Kirche so misvergnügten Parteyen gedenkt aber unser Verf. gar nicht; auch leitet er den Ursprung der Waldensischen Gemeinen so wenig von denselben her, daß er vielmehr §. XXIII Vorr. es als eine gewisse Thatsache, wiewohl auch ohne allen Beweis, behauptet, daß alle jene Religionsparteyen in Provence, in Languedok und in Dauphine aus Piemonts Thälern hervorgekommen seyen, und daß diese Thäler die Mutterkirche fast aller derjenigen seyen, die in Europa der protestantischen Lehre folgen. So muß Calvin selbst

seinen Ursprung mit aller Gewalt aus einer waldensischen Familie genommen, und seine Lehre bey den Waldensern geschöpft haben. So wenig sollen die Bewohner der piemontesischen Thäler ihr Licht von andern Religionsparteyen hergeholt haben, daß vielmehr alles hellere Licht von dorther in die andern nähern und entferntern Gegenden ausgegangen seyn solle. — Den Namen Waldenser leitet unser Verf. nicht, wie Mosheim und andere ihm nachschreibende Geschichtschreiber, von Peter Valdo aus Lyon, sondern, wie Joh. Leger und andere, von den Thälern oder Valleyen, die sie bewohnten, her. Und darinnen mag er auch ganz Recht haben, indem schon in ihrer Noble Leiçon, die sich vom J. 1100 herschreibt, — und Peter Valdo fing doch erst im J. 1175 an bekannt zu werden, — der Waldenser als einer wegen ihrer reinen und unschuldigen Sitten bekannten Religionspartey gedacht wird. Daher ist es allerdings sehr wahrscheinlich, daß diese Thalbewohner ihre religiösen Grundsätze und Sitten von den Sitten der übrigen Welt so ziemlich unangesteckt und unverdorben erhielten. Aber, daß auch ihre Lehrmeinungen von den Zeiten der Apostel her immerhin ganz unverfälscht und so rein, wie bey ihrer ersten Quelle geblieben seyen, wie könnte, wie wollte man eine solche Behauptung durch historische Gründe beweisen? — Die Reinheit und Unschuld ihrer Sitten wird S. 349 — 67 durch das Zeugniß mehrerer auch römisch-katholischer Schriftsteller dargethan. Insonderheit wird ihr Abscheu gegen das Schwören, die Meineide, Zaubereyen, Prozesse und Streitigkeiten, Schwelgereyen, Völlereyen, Diebereyen und andere solche Laster, auch ihre Keuschheit, ehelichen Treue, Ehrlichkeit und Redlichkeit im Handel und Wandel, ihre Eintracht und Friedfertigkeit und andere solche Tugenden gerühmt. Diese Reinheit der Sitten aber soll insonderheit durch die genaue Beobachtung ihrer Kirchenordnung, und durch ihr anhaltendes Forschen und Lesen in der heil. Schrift bey ihnen erhalten worden seyn. Denn gegen die h. Schrift hatten sie eine so große Hochachtung, daß viele unter ihnen das ganze neue Testament oder doch wenigstens einige Schriften desselben von Wort zu Wort auswendig lernten. Auch behauptet unser Verf. aus einem ältern Schriftsteller der römischen Kirche, „alle ihre Männer und Weiber beschäftigten „sich unaufhörlich theils mit Lehren, theils mit Lernen; am „Tage belehrte der Arbeiter seinen Gefährten bey der Arbeit, „und in der Nacht verwendeten sie alle Zeit, die sie [illegible]

„zubringen könnten, auf gegenseitige Unterweisungen. Sie „lehrten sogar ohne Bücher. Wer z. B. sieben Tage lang „Schüler gewesen, der suche dann wieder andere, die er in „eben dem unterrichte, was er bereits gelernt habe," u. s. w. Doch wird S. 61 auch über ihre Ausartung in neuern Zeiten, besonders über Vermehrung der Gerichtshändel unter ihnen, über das Einschleichen des Schwelgens, Spielens, des Müssiggänges, sogar über das Erkalten ihres Religionseifers geklagt. — Bey der Beschreibung ihrer kirchlichen Verfassung, ihrer Einrichtungen und Gebräuche, von S. 68 — 96, gefiel dem Rec. besonders ihre Zurechtweisung grober Verbrecher, die ganz wie bey den ersten Christengemeinen darin bestand, daß man den Verbrecher so lange von den Sakramenten entfernt hielt, bis er mehrere unzweydeutige Beweise einer aufrichtigen Reue von sich gegeben, Gott und die Gemeine um Verzeihung gebeten, und das Gelübde gethan hatte, seinen Brüdern künftighin kein böses Beyspiel mehr zu geben. Auch darin zeigt sich noch einige Gleichförmigkeit mit der ersten christlichen Kirchenverfassung, daß bey wichtigen Angelegenheiten das Consistorium sich wohl hütet, sie allein über sich zu nehmen; sondern alle Häupter der Familien zusammenberuft, und dann nach der Mehrheit der Stimmen entscheidet. Eine wahre kirchliche Demokratie, die ganz im Geiste des Christenthums ist! — Ihre Lehren, wie man sie S. 21 und 22, auch aus ihrem eigenen Glaubensbekenntniß vom J. 1120 erkennen kann, sind ebenfalls so beschaffen, daß man ihre Uebereinstimmung mit den Lehren und Grundsätzen anderer von der großen herrschenden Kirche abweichenden Religionsparteyen darin nicht verkennen kann. In Glaubenssachen ließen sie nichts gelten, als was im alten oder neuen Testamente geschrieben ist; sie glaubten einen Gott, Vater, Sohn und heil. Geist; sie glaubten, daß Christus, unser Leben, unser Friede, unsere Gerechtigkeit, unser Hirte, unser Fürsprecher, unser Opfer, unser Priester, welcher für das Wohl aller Gläubigen gestorben, zur bestimmten Zeit von Gott, seinem Vater, erzeugt (??) worden sey. Als Mittler und Fürsprecher bey Gott erkannten sie nur Jesum, nicht aber die Jungfrau Maria, noch andere Heiligen; die Festtage der Heiligen feyerten sie nicht; vor der Verehrung der Bilder und Zeichen des Kreuzes hatten sie Abscheu; das sogenannte Weihwasser, die Enthaltung von Fleisch und andern Speisen an gewissen Tagen, das Messelesen, den Ablaß und die vorgegebene Macht der

drücken der Füße des Stativs, nach Anzeige einer Wasserwage, nicht immer so möglich ist, als das Richten beständig und geschwinder bey einer Ruß geschehen kann. Uebrigens ist Mayers praktische Geometrie bey diesem Werke sehr nützlich gebraucht, jedoch das weggelassen, was nach dem besondern Zweck des Verf. und der Fähigkeit hier zum Grunde gesetzter Lehrlinge nicht nöthig war.

Nach allgemeinem Begriff des Feldmessens, und dem Unterschiede öconomischer, militairischer und geographischer Karten, und nach genauerer Bestimmung der ersten, als auf den Horizont reducirten Figuren, wird von den Werkzeugen gehandelt, die zur Absteckung gerader Linien gehören, und das Aus- und Abstecken derselben auf dem Felde selbst gelehret, wobey sehr praktische Anmerkungen vorkommen, auch zugleich der Unterschied der mancherley Maaßen, und ihre Reduction gezeigt wird. Darnach wird gehandelt von den mechanischen Instrumenten zu Messung gerader Linien auf dem Felde, und dem Gebrauch derselben; und endlich von den mechanischen Instrumenten zur Messung oder Bestimmung der Winkel auf dem Felde. Und da hier besonders der Meßtisch gebraucht werden soll, und, wie gesagt, ein Dioptern-Lineal mit einer Kippregel empfohlen worden: so wird nicht allein gezeiget, wie jedesmal der horizontale Stand des Meßtisches zu finden, sondern auch, wie zu untersuchen sey, ob die Visier-Linie und die Kante des Lineals in einer vertical Ebene liege, ob die Kippregel sich um ihre Axe beständig in einer vertical Ebene auf und nieder bewege, und wie die Orientirung auf einer öconomischen Karte anzugeben sey? Nachdem nun diese Materie in Rücksicht der Werkzeuge, die zum öconomischen Feldmessen gehören, hinlänglich beschrieben worden, handelt der A. von den gewöhnlichen Ausübungen auf dem Felde durch Hülfe des Meßtisches, nämlich grade Linien abzustecken, Perpendicul zu fällen, und Parallel-Linien zu ziehen, die Weite zweyer und mehrerer Oerter zu finden; Wege, Straßen, Bäche, Flüsse, Deiche, Felder, Dörfer und Städte, Holz und Waldungen zu messen und aufs Papier zu bringen. Und hier ist es, wo S. 125 u. f., wie der Titel angiebt, als in einem Anhange, auch gezeigt wird, wie man vermittelst der Kette und Stäbe ein jedes Feld aufnehmen und in Grund legen könne. Nach diesen einzelnen Aufgaben, die zur Ausmessung einer ganzen Flur gehören, folget die Beschreibung des eigentlichen Verfahrens, nämlich nach der Methode, die der A. für die [illegible]

[illegible]

die darin bestehet, daß zuerst über das Ganze eine Triangel-Verbindung gelegt wird. Es wird also von S. 148 u. f. gehandelt von Bestimmung der Hauptpunkte, oder dem eigentlichen Netze bey Aufnahme eines ganzen Bezirks, wo alles, was bey diesem Geschäfte zu bemerken ist, und wie Felder, Wiesen und andere Gegenstände eingetragen werden, umständlich gelehret und mit einem Beyspiel erläutert wird. Wobey aber, zum Schaden derer, die sich selbst belehren wollen, noch so viele, nicht bemerkte Druckfehler eingeschlichen sind. Weil hier aber ein ebenes Terrain zum Grunde gesetzt war, so wird S. 176 u. f. ein anderes Beyspiel einer gebirgigten Gegend gegeben, wobey zugleich gezeigt wird, wie einem Grundstück, dessen Gränzen in Unordnung gerathen sind, wieder zu seiner wahren Vereinung geholfen werden könne. S. 190 u. f. wird gewiesen, wie zu verfahren, wenn die Platte des Meßtisches zu einer Vermessung nicht hinreichet. S. 191 u. f. wird vom Copiiren der Risse gehandelt, besonders durch ein sogenanntes Netz, das auch zum Vergrößern und Verkleinern gebraucht werden könne. Was die äußere Einrichtung einer Karte, und besonders die Bezeichnung der verschiedenen Gegenstände, ingleichen das Koloriren betrifft, so berühret der Verf. dies alles nur sehr kurz, und beziehet sich deshalb auf Kaestreins Anfangsgründe zu prakt. geometr. Zeichnungen. Von S. 194 an folgt nun die Berechnung der Flächen sowohl mit graden als krummen Linien eingeschlossen, nach gewöhnlichen Grundsätzen durch Triangel und Trapezien. Doch wird auch gelehret, wie der Inhalt eines Dreyecks aus seinen Seiten zu berechnen, sogar durch algebraische Formeln, welches hier füglich hätte wegbleiben können. Die S. 209 gegebene Anmerkung, daß es besser sey, alle zur Berechnung einer Figur erforderlichen Diagonale und Senkrechte auf dem Felde selbst mit der Kette, als auf dem Riß mit dem Zirkel zu messen, ist wohl an sich richtig; aber die gegebene Vorschrift: alle diese Senkrechten erst von der Mensul ab auf dem Felde abzustecken, und alsdenn zu messen, mögte doch wohl in vielen Fällen zu langweilig, und nicht immer anwendbar seyn. S. 235 u. f. wird gezeiget, wie ein an □Ruthen und Schuhen gefundener Flächen-Inhalt auf Aecker und Morgen reducirt werden kann, das sich vorzüglich auf Sachsen beziehet. S. 244 kommt der A. auf die Verwandlung der Figuren, oder, wie er es benennet, auf Addition und Subtraction der Figuren, wo alle Aufgaben arithmetisch gelöset werden, wobey S. 261 u. f.

eine weitläuftige trigonometrische Berechnung zu Abtheilung eines Viertel-Scheffels Aussaat Dresdner Maaß vorkommt. Endlich kommt d. A. S. 268 auf die Theilung der Flächen, welches hier arithmetisch auf dem gewöhnlichen Wege durch Ansetzen oder Abschneiden nöthiger Triangel zu verrichten gelehret wird.

G. Z.

Die Verzeichnung der geometrischen Figuren für die ersten Anfänger, als eine Vorbereitung zur Geometrie. Erster Cursus, von J. G. Böbel, Lehrer am untern Gymnasio und an der Realschule zu Stuttgard, mit 3 Kupfertafeln. Stuttgard, bey Metzler, 1799. 4 Bog. 8. 6 gr.

Alles ist hierin, davon abgesehen, daß keine Beweise hinzugefüget worden sind, recht und gut. R. hat nur zwey nicht völlig genaue Ausdrücke gefunden. Denn §. 4. wird eine geometrische Figur erklärt durch eine begränzte Ebene, da es doch jede begränzte Fläche ist, und §. 5. werden alle Parallelogramme reguläre Vierecke genannt, welches doch allein nur das Quadrat ist. Die sechste unter den nöthigen Regeln zum Zeichnen hieße wohl besser: die Bleystifte müssen nicht spitz, sondern in einer breiten feinen Schärfe geschnitten werden. Die Aufgabe 4. S. 28 ist sehr gut aufgelöset, und wohl zu empfehlen; denn es werden, bey gehöriger Genauigkeit, so am besten Fehler vermieden, besonders, wenn die zu verlängernden Linien sehr kurz sind. Wer diese Beschäftigung mit hierzu fähigen Kindern (klein oder groß) vornehmen will oder muß, und dazu erst eine Anleitung nöthig hat, der kann dies Büchlein nützlich gebrauchen. Ob der Verf. noch einen zweyten Cursus werde folgen lassen, hat er nicht gemeldet, indessen angegeben, was derselbe, seiner Meinung nach enthalten müßte. Wenn auch hier alles ohne Beweis bleiben soll: so lassen sich die Gränzen wohl nicht so allgemein bestimmen.

Ml.

Po-

Populäre Arithmetik (,) oder Rechenkunst für alle diejenigen, welche sowohl Schrift- als Kopfrechnung gründlich erlernen wollen, von Johann Andreas Kirchner. Weimar, in Kommission der Hoffmannischen Buchhandl. 1799. XII. u. 208 S. gr. 8. 18 gr.

Der Verf. erklärt seine (Vorr. S. III.) sich selbst aufgeworfene Frage: „Ist es erlaubt, eine Wissenschaft, die einen Theil der Mathematik ausmacht, und zugleich die Grundlage der ganzen reinen und angewandten Mathematik ist, zu populairisiren?“ zu unsrer S. VI dergestalt: „Ich nenne dieß populäre Arithmetik, wo alle die Lehren und Begriffe des Rechnens, welche sich bloß auf das gemeine Leben beziehen, in einem Zusammenhange und in einer systematischen Ordnung vorgetragen sind.“ Insofern hat H. K. Recht. Denn der Schüler bekommt dadurch nach und nach Begriffe; er lernt also nach Begriffen, und nicht nach Aufgaben oder ähnlichen Beyspielen mechanisch rechnen; er lernt die Begriffe nach und nach verbinden, und sich eine zusammenhängende Theorie über das allgemeine Rechnen machen. Durch den Zusammenhang seiner Theorie ist er sogar im Stande, sich ganz leicht Vorübungsarten zu wählen, und hat nicht nöthig, sich an die Aufgaben zu binden, die ihm in einem arithmetischen Exempelbuche vorgetragen werden. Daß aber, S. VII, die Arithmetik eine Wissenschaft der Zahlen und keine Rechenkunst sey, und daß der Name Rechenkunst einstweilen und nur so lange gelte, bis die Benennung Arithmetik, als Zahlenwissenschaft besser bekannt werde, ist ein Kunstrichterlehrsatz, den die größten Mathematiker unserer Zeit, soviel ich Rec. zu erinnern weiß, noch nicht begangen haben. Doch dieß im Vorbeygehen.

H. K. popul. Arithmet. zerfällt in 4 Abtheilungen. In der ersten, S. 1 — 68, sind die Entstehungsarten der ganzen Zahlen; in der zweyten, S. 69 — 117, die Entstehungsarten der Brüche; in der dritten, S. 118 — 198, die Verhältnisse der Zahlen, und in der vierten, S. 199 — 208, die Gleichheit der Zahlen vorgetragen. Der Vortrag, den Hr. K. beobachtet, weicht von der mathematischen Lehrmethode nur dadurch ab, daß hier bald der analytische, bald

der synthetische gewählt ist, jenachdem es dem Verf. bequem zu seyn schien, die Begriffe am leichtesten und faßlichsten darzustellen. Für diejenigen, die sich zu Geschäftsmännern bilden, und Kaufleute, Kameralisten ꝛc. werden wollen, hat Hr. K. Hrn. Berghaus Schriften (S. XII) vorzüglich empfohlen.

Ee

Samuel Friedrich Helwig, Kaufmanns zu Stettin, theoretischer Versuch die Finanzberechnung eines Staats, wie auch eine jede landwirthschaftliche und häusliche Rechnung im Privatleben nach dem Rechnungssystem der Kaufmännischen doppelten Buchhaltung einzurichten. Stettin, auf Kosten des Verf. 1799. 8 Bog. gr. 8. 1 Rt.

Die doppelte Buchhaltung auf die mannichfaltigen ökonomischen Verhältnisse der Staats- Stadt- Haus- und Landwirthschaft anzuwenden, und das Rechnungswesen der verschiedenen Cameral- und Polizey-Cassen durch jene zu verbessern und zu vervollkommnen, haben zwar viele unternommen; aber nur wenige mit glücklichem Erfolge auf den einen oder andern Zweig dieser Wissenschaftskunde anwendbar zu machen gewußt. Besonders sind im Staatsrechnungswesen die Versuche der Art bisher noch nicht so glücklich gewesen, als man vor einigen Jahren glaubte. Denn bey der oft verwickelten Concurrenz der Staatseinkünfte und Ausgaben, hat das Staatsrechnungswesen neuerer Zeiten, seinen bisherigen Wirkungskreis dergestalt erweitert, daß man das Gesuchte nicht selten, als mit der größten Mühe herausfinden konnte. Man sah sich daher nach Verbesserungen um; und keine entsprach so sehr der Erwartung, als der Einfall: die doppelte Buchhaltung der Kaufleute auch auf diesen Theil des Rechnungswesens anzuwenden. Man wußte, daß die verwickeltsten und äußerst zusammengesetzten Rechnungen, durch diese so auseinander gesetzt werden könnten, daß man den Zustand und den Ertrag einer jeden Rechnungsbranche, deutlich zu entscheiden und zu bestimmen im Stande sey. Seit Simon Stevins Zeiten (s. Wirkenstige gedachtenisse; Vde Afdeel. van gemengde Stoffen; Leyden, 1608 Fol.), bis auf die Bemühun-

mühungen der Wiener Rechnungsbeamten, die doppelte Buchhaltung auf Cameral- und Staatsrechnungen anzuwenden (s. Klippstein's Lehre von der Auseinandersetzung im Rechnungswes. S. XIII — XVIII, u. dessen Grundsf. Rechnung. vollkommen einzurichten; Vorr. S. 11 — 17), sind, wie Hr. Berghaus in seiner Anl. zum landwirthsch. Rechnungsw. nach Grundsätzen der kaufmännischen Doppelbuchh. 1ster Th. S. 105 — 119 ausführlich gezeigt hat, alle Versuche der Art, schwankend und unbefriedigt geblieben. Selbst ist man, aller angebrachten Verbesserungen ungeachtet, welche die Kayserl. Buchhaltekey in Wien den Bemühungen eines von Wirsenhärten, Brand, von Finzendorf, Puchberg, Evers, dem Fürsten Adam von Auersberg u. m. A. verdankt, mit derselben noch zur Zeit nicht ins Reine gekommen; und es steht zu vermuthen, daß der beabsichtigte Zweck erst dann wird erreicht werden, wenn man die verrechnet werden sollenden Gegenstände mehr in einfache Producte, als sie in künstliche Tabellen zu verstecken, darstellt. Was Klippstein, Jung, Müller, und noch neulich Hr. Wöhner in seinem Handbuch über das Cassen- und Rechnungswesen (der Preuss. Staat.) Berlin 1797 gr. 8. rühmlichst geleistet, ist keine eigentliche Anwendung der kaufmännischen Buchhaltung auf die Staatsrechnungen; letzteres Werk sollte auch davon keine Anwendung machen, welches auch bisher allen Preuss. Verordnungen zuwider seyn würde.

Unter diesen historisch-wissenschaftlichen Voraussetzungen, legen wir den Plan des Hrn. Hofwigs unserm Lesern vor. Der Verf. hat sich, wie bekannt, durch seine Anweis. zur Erlern. der kaufm. Buchh., die schon zwey Ausg. (1774 und 1790) erlebt hat, beym kaufmännischen Publiko verdient gemacht (s. Allg. D. Bibl. 98t Th. 1t. St. S. 241 ffg.). In dem gegenwärtigen Versuche will er zeigen, wie man die Doppelbuchhaltung mit Nutzen auf die, im Titel genannten bürgerlichen Rechnungsverhältnisse anwenden könne. Seine Schrift zerfällt daher in drey Hauptabschnitte. Im ersten, S. 3 — 64, beschäftiget er sich, in Beziehung der Finanzberechnung eines Staats, mit Auseinandersetzung dreyer Fragen, welche die Möglichkeit, Anwendung und den Nutzen der Staatshaushaltungsrechnung, nach Grundsätzen der kaufmännischen Doppelbuchhaltung anschaulich mache. Im zweyten Abschnitt, S. 64 — 80, wird nur im Allgemeinen von einer landwirthschaftlichen Verfassungsberechnung; so wie

im dritten, S. 81 — 144, von Privatrechnung im häuslichen Leben, nach den im ersten Abschnitt vorangeschickten, und auf sein Hauptbuchhaltungs-Werk für Kaufleute gestützten Grundsätzen gehandelt. Als kaufmännischer Buchhalter hat Hr. H. unstreitige Verdienste, die ihm keiner abspricht; aber mit den Gegenständen des Staatsrechnungswesens scheint er, nach dem zu urtheilen, was hier geliefert wird, nicht hinlänglich genug bekannt zu seyn; überdem geben seine kaufmännischen Parallelen, die er auf die verschiedenen Zweige der Staats-, Cameral- und Polizeywirthschaft anwendet, bey dem, der an dergleichen Buchhalterische Schlüsse nicht gewohnt ist, zu Verwirrungen und Weitläuftigkeiten Anlaß, die der Kaufmann praktisch zu heben weiß.

Der zweyte Abschnitt ist daher ebenfalls wie der dritte diesen Mängeln unterworfen. Ueberhaupt ist die Doppelbuchhaltung im gewöhnlichen häuslichen Leben, zur Verrechnung der täglichen Wirthschaftsgegenstände gar nicht geschickt. Rec., der seit 25 Jahren seine Haushaltungsrechnungen, nach einfachen Buchhaltungsregeln geführet hat, kann dieß, wie tausend erfahrne Hausväter mit ihm, aus Erfahrung versichern; dagegen ist sie dem großen Stadt- und Landwirthschaftlichen Gutsbesitzer fast unentbehrlich; und für diese hat Hr. Bergbaus bereits rühmlichst gesorgt (s. N. A. D. Bibl. 50r B. II. St. S. 310 fg.), so wie Hr. Beckmann, das Rechnungswesen kleiner Haushaltungen zu führen, auf eine Art gezeigt hat (s. N. A. D. Bibl. 38r B. II. St. S. 325 — 330), die seinem bekannten Scharfsinne Ehre macht.

Mo.

## Kirchengeschichte.

Geschichte der unter dem Namen Waldenser berühmten und noch bestehenden Religionsfekte, und ihrer mehr als dreißig erduldeten Verfolgungen. Seit ihrer Entstehung bis auf unsere Tage. Aus dem Französischen mit nöthigen Zusätzen. In zwey Theilen. Leipzig, in der Weygandschen Buchhand-

Handlung. 1798. XLVI. u. 416 S. nebst Inhaltsverzeichniß 8. 1 Rth. 6 gr.

In den zweyen Theilen dieser Geschichte giebt uns der Verf., der nach S. 77. seit vielen Jahren selbst Prediger bey einer Waldenser Gemeine ist, viele für die christliche Religions- und Kirchengeschichte interessante Nachrichten, theils von dem hohen Alter dieser Religionspartey, von ihren Sitten, von ihrer innern kirchlichen Verfassung; theils aber auch von ihren äußern Schicksalen, von ihren Kolonien, von den Verfolgungen, die sie auszustehen hatten; wovon aber hier nur eilfe angeführt werden, da doch das Titelblatt ihrer mehr als dreyßig angiebt; von den Verwendungen verschiedener Höfe zu ihrem Besten, und von andern dahin gehörigen Verhandlungen. Zuletzt werden noch in einem Anhange einige Aufsätze, drey fürs, nämlich a) Bruchstücke eines Gedichts in waldensischer Sprache, Noble Leçon betitelt, v. J. 1100. b) ein Glaubensbekenntniß der Waldenser, vom J. 1120. c) eine Verordnung der Herzoginn Jolante, vom J. 1476, und dann noch einem Vorbericht noch ein Katechismus der Waldenser vom J. 1490 mit einer deutschen Uebersetzung. Von dem hohen Alter der Waldenser Christengemeinen, und von der beständigen Erhaltung der ächten, reinen apostolischen Lehre unter ihnen, macht auch dieser Schriftsteller, wie es schon bey Moseys Geschichte der Waldenser angemerkt worden ist, viel Rühmens; nur Schade, daß seine Beweise davon alle so beschaffen sind, daß sie dem nach historischen Gründen begierigen Geschichtforscher wenig Genüge thun werden. So soll sich, nach der Vorrede S. XIII, die Gottesverehrung und Lehre der Christen hinter den Gebirgen von Piemont immerhin in ihrer ganzen evangelischen Reinheit und Einfachheit erhalten haben, während dessen das übrige Europa von den dichtesten Finsternissen bedeckt war. Das Evangelium sollen die Waldenser von den Aposteln selbst, oder doch von ihren ersten Nachfolgern empfangen haben; und seitdem, heißt es da, sey ihr Glaubensbau unverändert geblieben: er sey jetzt noch der nämliche; — und der nämliche sey er schon vor der Reformation gewesen. Auch S. 8. 9 wird unter andern gesagt: „Wir „rühmen uns, daß das höchste Wesen unser Vaterland gewürdiget hat, das Licht der Wahrheit hier zu erhalten, und daß es „die Fackel trug, um welcher alle die andern Völker zu verlie-

„denen Zeiten das Licht holten, welches sie erhellte.“ Wer wird bey solchen Vorgebungen nicht auf die im 3ten Kapitel vorgetragenen geschichtlichen Beweise des Alterthums der waldensischen Lehre aufmerksam gemacht? Aber wer findet sich nicht sehr getäuscht, wenn er da unter andern nur folgende grundlose Vermuthungen und bloße Möglichkeiten statt würklicher Thatsachen liest? Die Mitglieder der zu Rom gestifteten Christengemeine verbreiteten diese Religion in Italien, folglich auch in Piemont. Der Ap. Paulus schrieb von Corinth aus an die Römer, Kap. XV v. 24: „Wenn er nach Hispanien reise, „werde, so wolle er auch zu ihnen kommen.“ Machte nun Paulus, wie zu vermuthen ist, seine Reise über Rom nach Spanien zu Lande, so mußte ihn sein Weg — über Piemont führen, und so konnte dieser Apostel das Christenthum selbst in Piemont pflanzen; denn er verkündigte es ja überall, wo er nur hinkam. q. e. d. Auch sieht der Verf. in den Verfolgungen eines Nero, eines Domitians, und anderer eine Möglichkeit, daß die von ihnen verfolgten Christen ihre Religion in Piemonts Thälern gepflanzt haben könnten, weil sie sonstwo nirgends einen zu ihrem Schutze dienlichern Zufluchtsort finden konnten, als dort. „Uebrigens, setzt der V. S. 24 hinzu, „läßt sich wohl einsehen, daß bey Begebenheiten von einem „so hohen Alter, und über welche so wenig Aufklärung vorhanden ist, die Forderung bestimmter Beweise nicht ganz „billig seyn würde.“ Warum versprach denn aber der Verf. solche Beweise zu geben, da doch niemand sie ihm abfoderte? Daß die Bewohner der Thäler Piemonts den Glauben der herrschenden Kirche, so lange er noch unverfälscht blieb, beybehielten, das ist dem Verf. allerdings wohl zu glauben; aber daß die herrschende Kirche erst am Ende des achten Jahrhunderts, wie er S. 25 ausdrücklich sagt, neue Meinungen und Gebräuche bey sich eingeführt, und deren Annahme verlangt habe, das ist eine Behauptung, die allen Angaben der christlichen Kirchengeschichte geradezu widerspricht, indem sich die fruchtbarsten Keime des christlichen Aberglaubens viel früher, nämlich schon im 3ten und 4ten Jahrhundert sehr merklich entwickelt, und bis zum Ende des achten Jahrhunderts sich schon bis zu einer fürchterlichen Höhe emporgetrieben hatten. Und daß die Waldenser sich um diese Zeit erst geweigert haben, die in der herrschenden Kirche eingeführten Meinungen und Gebräuche anzunehmen, das ist eine Angabe, wovon der Verf. hier nicht den mindesten Beweis giebt. Denn daß die Wal-

Bischof Claudius von Turin, jener so wackere Verfechter der gesunden Vernunft gegen den neuaufgekommenen Aberglauben, mit seinen Verbesserungsversuchen im 9ten Jahrhundert hier und dort einen recht guten Samen ausgestreut habe, das ist und bleibt allerdings ganz entschieden. Aber, daß die Waldenser bis zu dieses Bischofs Zeiten hin, und dann noch in der Folge des 9ten und 10ten Jahrhunderts die apostolische Lehre in ihrer ursprünglichen Reinheit bey sich erhalten haben, das ist damit noch lange nicht bewiesen. Wenn deswegen der Verf. S. 30 u. f. einen Berengar, einen Peter von Bruys, einen Heinrich von Bruys, einen Arnaud von Breße und andere solche würdige Männer mit hierher zieht, und behauptet, man habe ihre Nachfolger mit Waldensern vermengt: so diene dies zu weiter nichts, als die Blöße seiner historischen Beweise damit einigermaaßen zu decken. Daß es überhaupt schon vom 9ten oder 6ten Jahrhundert her viele Leute gegeben habe, die über die Meinungen, Gebräuche und Sitten der großen Kirche, besonders über ihre so drückende Priestergewalt, sehr unzufrieden waren, und sie zu reformiren suchten, das ist eine in der Kirchengeschichte wohl nicht mehr bezweifelte Wahrheit. Solche Leute waren insonderheit die Paulicianer, die Albigenser, die Begharden, und andere von der großen Kirche abweichende, und daher mit dem gemeinen Namen der Ketzer und Manichäer belegte Religionsparteyen. Insonderheit waren die Paulicianer Christen, die ihre Lehrmeinungen und Gebräuche auch unmittelbar von den Aposteln, besonders vom Ap. Paulus, herleiteten; die nach ihrer Vertreibung aus dem griechischen Reiche ihre Zuflucht auch nach Italien hin nahmen, und die ihre besseren Lehrmeinungen und Gebräuche, vornehmlich unter den mittlern und niedern Volksklassen, so ganz im Stillen und Verborgenen, weil sie sich vor den Nachspürungen der Ketzerriecher auf das sorgfältigste hüten mußten, mit vieler Mühe zu verbreiten suchten. Dieser über die große Kirche so misvergnügten Parteyen gedenkt aber unser Verf. gar nicht; auch leitet er den Ursprung der Waldensischen Gemeinen so wenig von denselben her, daß er vielmehr S. XXIII Vorr. es als eine gewisse Thatsache, wiewohl auch ohne allen Beweis, behauptet, daß alle jene Religionsparteyen in Provence, in Languedok und in Dauphiné aus Piemonts Thälern hervorgekommen seyen, und daß diese Thäler die Mutterkirche fast aller derjenigen seyen, die in Europa der protestantischen Lehre folgen. So muß Calvin selbst

sainten Anfoderung mit aller Gewalt aus einer waldensischen Familie genommen, und seine Lehre bey den Waldensern geschmiedet haben. So wenig sollen die Bewohner der piemontesischen Thäler ihr Licht von andern Religionsparteyen hergeholt haben, daß vielmehr alles hellere Licht von dorther Mediam und nähern und entfernetern Gegenden ausgegangen seyn sollte. — Den Namen Waldenser leitet unser Verf. nicht, wie Mosheim und andere ihm nachschreibende Geschichtschreiber, von Peter Valdo aus Lyon, sondern, wie Joh. Leger und andere, von den Thälern oder Valleyen, die sie bewohnten, her. Und darinnen mag er auch ganz Recht haben, indem schon in einer Noble Leçon, die sich vom J. 1100 herschreibt, — und Peter Valdo fing doch erst im J. 1175. an bekannt zu werden, — der Waldenser als einer wegen ihrer reinen und unverfälschten Sitten bekannten Religionspartey gedacht wird. Daher ist es allerdings sehr wahrscheinlich, daß diese Thalbewohner ihre religiösen Grundsätze und Sitten von den Sittenten der übrigen Welt so ziemlich unangefochten und unverdorben erhielten. Aber, daß auch ihre Lehrmeinungen von den Zeiten der Apostel her immerhin ganz unverfälscht und so rein, wie bey ihrer ersten Quelle geblieben seyen, wie sinnte, müßte man eine solche Behauptung durch historische Gründe beweisen? — Die Reinheit und Unschuld ihrer Sitten wurde S. 349—62. durch das Zeugniß mißgeneter und schmähsüchtiger Schriftsteller dargethan. Insonderheit wird ihr Abscheu gegen das Schwören, die Meineide, Zauberey, Prozesse und Streitigkeiten, Schwelgereyen, Völlereyen, Wollüsten und andere solche Laster, auch ihre Keuschheit, eheliche Treue, Ehrlichkeit und Redlichkeit im Handel und Wandel, ihre Eintracht und Friedfertigkeit und andere solche Tugenden gerühmt. Diese Reinheit der Sitten aber soll insonderheit durch die genaue Beobachtung ihrer Kirchenordnung und durch ihr anhaltendes Forschen und Lesen in der heil. Schrift denselben erhalten worden seyn. Denn, weil die h. Schrift hatten sie eine so große Hochachtung, daß viele unter ihnen das ganze neue Testament oder doch wenigstens einige Schriften, dasselben von Wort zu Wort auswendig lernten. Auch behauptet unser Verf. aus einem alten Schriftsteller den römischen Kirche, alle ihre Männer und Weiber beschäftigten sich unaufhörlich theils mit Lehren, theils mit Lernen, um, sage derselbe, der Arbeit seiner Gesinnten, der der Arbeit, und in der Nacht verwendeten sie Zeit, die sie noch

„gehörigen (Lehrern), auf gegenseitige Unterweisungen. Sie „lehrten sogar ohne Bücher. Wer z. B. sieben Tage lang „Schüler gewesen, der suche dann wieder andere, die er in „eben dem unterrichte, was er bereits gelernt habe," u. s. w. Doch wird S. 61 auch über ihre Ausartung in neuern Zeiten, besonders über Vermehrung der Gerichtshändel unter ihnen, über das Einschleichen des Schwelgens, Spielens, des Müssiggehens, sogar über das Erkalten ihres Religionseifers geklagt. — Bey der Beschreibung ihrer kirchlichen Verfassung, ihrer Einrichtungen und Gebräuche, von S. 68 — 96, gefiel dem Rec. besonders ihre Zurechtweisung grober Verbrecher, die ganz wie bey den ersten Christengemeinen darin bestand, daß man den Verbrecher so lange von den Sakramenten entfernt hielt, bis er mehrere unzweydeutige Beweise einer aufrichtigen Reue von sich gegeben, Gott und die Gemeine um Verzeihung gebeten, und das Gelübde gethan hatte, seinen Brüdern künftighin kein böses Beyspiel mehr zu geben. Auch darin zeigt sich noch einige Gleichförmigkeit mit der ersten christlichen Kirchenverfassung, daß bey wichtigen Angelegenheiten das Consistorium sich wohl hüte, sie allein über sich zu nehmen; sondern alle Häupter der Familien zusammen berufe, und dann nach der Mehrheit der Stimmen entscheide. Eine wahre kirchliche Demokratie, die ganz im Geiste des Christenthums ist! — Ihre Lehren, wie man sie S. 20 und 22, auch aus ihrem eigenen Glaubensbekenntniß vom J. 1742 kennen kann, sind ebenfalls so beschaffen, daß man ihre Uebereinstimmung mit den Lehren und Grundsätzen anderer von der großen herrschenden Kirche abweichenden Religionsparteyen darin nicht verkennen kann. In Glaubenssachen ließen sie nichts gelten, als was im alten oder neuen Testamente geschrieben ist; sie glaubten einen Gott, Vater, Sohn und heil. Geist; sie glaubten, daß Christus, unser Leben, unser Friede, unsere Gerechtigkeit, unser Hirte, unser Fürsprecher, unser Opfer, unser Priester, welcher für das Wohl aller Gläubigen gestorben, zur bestimmten Zeit von Gott, seinem Vater, erzeugt (??) worden sey. Als Mittler und Fürsprecher bey Gott erkannten sie nur Jesum, nicht aber die Jungfrau Maria, noch andere Heiligen; die Festtage der Heiligen feyerten sie nicht; vor der Verehrung der Bilder und Zeichen des Kreuzes hatten sie Abscheu; das sogenannte Weihwasser, die Enthaltung von Fleisch und andern Speisen an gewissen Tagen, das Messelesen, den Ablaß und die vorgegebene Macht der

röm. Priester, Sünden zu vergeben, das alles hielten sie nur für menschliche Erfindungen, für Gräuel vor Gott; nach diesem Leben erwarteten sie nur zwey Orte, den einen für die Seligen, den andern für die Verdammten, das Fegefeuer hingegen erklärten sie für einen Traum des Widerchrists. Als Sakramente erkannten sie nur zwey, nämlich die Taufe und das h. Abendmahl. — In Erzählung der vielen höchst grausamen und unmenschlichen Verfolgungen, welche diese armen piemontesischen Thalbewohner von Seiten des Turiner Hofes durch Betrieb der römischen Inquisition auszustehen hatten, scheint der Verf. nur etwas zu ausführlich zu seyn, und in ein zu umständliches Detail der höchst scheußlichen Martern und Todesarten, womit jene standhaften Bekenner ihres Glaubens hingerichtet wurden, hineinzugehen. Freylich mag der Verf. hierbey einen guten Zweck, nämlich die Belebung der Hochachtung für jene edlen Glaubensmärtyrer, und die Anfeuerung der waldensischen Jugend, für die er eigentlich schrieb, zu einer ähnlichen Standhaftigkeit vor Augen gehabt haben. Aber dann hätte er sich doch ja nicht jene leidenschaftlichen Ausfälle über die Verfolger der Waldenser, die so gar nichts von dem edlen sanften Geiste unsers Religionsstifters athmen, erlauben sollen. S. 277. 278: „Meine Seele seufzet, mein Herz „empört sich, mein ganzes Blut kocht, und fast möchte ich das „ganze menschliche Geschlecht verfluchen! Man müsse jene un„reine Sekte, die solche Greuelthaten genehmigte, dem Fluche „aller Rechtschaffenen Preis geben!“ Wie? In was für einer Schule mag wohl der Verf. diese Sprache gelernt haben? Doch gewiß nicht in der Schule des sanftmüthigen Jesu, der uns auch selbst für unsere ärgsten Feinde noch beten lehrt! — Auch scheint der V. mit dem gegenwärtig herrschenden Geiste der Duldung und der einander sich immer mehr nähernden Eintracht unserer protestantischen Kirchen sehr wenig bekannt zu seyn, da er S. 311 u. f. schreibt: „Hassen die Protestan„ten nicht, verachten sie nicht, unterdrücken sie nicht die Ka„tholiken, wo jene herrschen? Herrscht wohl unter den Völ„kern, welche sich Christen nennen, jene Verbindung, jene „Eintracht, jene Brüderschaft, welche die erste Pflicht eines „Schülers des Evangeliums ist?“ „Das Christenthum, „welches man heutiges Tages prediget, ist nicht mehr jenes, „das Jesus und seine Apostel lehrten; es ist unter den Katho„liken weiter nichts, als der Inhalt eigenthümlicher Meinun„gen des röm. Hofes; unter den Reformirten ist es der In-

„halt

„halt der Meinungen der Reformatoren (sollte denn aber noch keine Nachricht, noch nicht ein Laut von den neuern Lehrverbesserungen bis in jene piemontesischen Thäler durchgedrungen seyn?); „überall hat man seine edle Einfachheit verkannt, „um ein leeres Gebäude von unbegreiflichen Lehrsätzen an „seine Stelle zu bringen; die meisten sogenannten Christen „suchen es ihren Leidenschaften anzupassen, anstatt ihm zu „folgen; und sie machen aus diesem Gesetze, welches nur zum „Glücke der Menschheit bekannt gemacht wurde, ein Mittel „zur Rechtfertigung der Tyranneien aller Art, welche sie an „ihres Gleichen verüben.“ Dergleichen Ausfälle auf andre Religionsparteyen zeugen nicht nur von einer groben Unwissenheit und Unbekanntschaft mit dem jetzt ganz anders gestimmten aufgeklärtern und edlern Geist unserer Zeiten; sondern sie verrathen auch einen nicht sehr rühmlichen Sekten-Geist, der immer gerne sein Kirchlein für das ganz heilige und allein rechtgläubige Christenhäuflein anstoht; der uns aber bey dem Verf. desto seltsamer vorkömmt, da er sonsten alle sektirische Unterscheidungszeichen und Bekenntnißformeln anderer Religionsparteyen gar sehr mißbilliget. Aus dem Grunde ist es auch auffallend, daß er die Waldenser, die doch das ursprünglich ächte, wahre Christenthum unter sich erhalten haben wollen, auf dem Titelblatte selbst eine Religionssekte nennet. Warum der Verf. übrigens in dem ersten Kapit. seines 2ten Theils, das etwas von den frühern waldensischen Kolonien erwähnt, sogar nichts von ihren spätern Kolonien, namentlich von der im Würtembergischen, und von dem Zustande ihrer Gemeinen bey gegenwärtigen Revolutionszeiten sagt, das begreift Rec. nicht.

Ngd.

**Geschichte der Entstehung, der Veränderungen und der Bildung unsers protestantischen Lehrbegriffs vom Anfang der Reformation bis zu der Einführung der Konkordienformel. Fünften Bandes erster Theil.**

Auch unter dem Titel:

**Geschichte der protestantischen Theologie von Luthers Tode**

Todes bis zu der Einführung der Konkordienformel. Von D. G. J. Plank, Konsistorialrath und Professor zu Göttingen. Zweyten Bandes erster Theil. Leipzig, bey Crusius. 1798. 430 S. 8. 1 Rth 8 Gr.

Wie sehr hat das Publikum Ursache, sich über die sich nähernde Vollendung dieses vortrefflichen Werkes zu freuen, und dessen würdigem Verfasser zu danken und Glück zu wünschen! Dieser Band enthält die Geschichte der Antinomistischen Streitigkeiten, der Schwenkfeldischen Schwärmerey, des Zanks über die Höllenfahrt Christi, und die Flacianischen Händel über die Erbsünde. Der Kenner der Religionsgeschichte wird leicht errathen, daß die Meinungen und Streitigkeiten Schwenkfelds und Flacius, die um ihrer Folgen willen die wichtigsten sind, von Hn. D. Pl. auch mit der größten Sorgfalt, Unparteylichkeit und Milde untersucht und dargestellt worden sind. Nemesis und Irene sind ihm nie von der Seite gewichen. Vorzüglich blickt diesen gerechtigkeits- und friedliebende Sinn in der Geschichte Schwenkfelds überall hervor; ihr Inhalt interessirt aber auch schon für sich stärker, als Erzählungen von bloß theologischen in die feinsten Subtilitäten ausgesponnenen Disputationen, obgleich die Kunst des Verfassers auch diese durch seinen einfachschönen Vortrag und durch die den Geist des Lesers stets beschäftigenden und ungezwungen herbey geführten Reflexionen interessant zu machen versteht. Bey einem schon vorher so rühmlich bekannten Werke bedarf es nicht erst Proben, dasselbe zu empfehlen; wir enthalten uns also, Stellen auszuheben. Der Fleiß des Verf. hat ebenfalls fast keinen Raum zu berichtigenden Bemerkungen übrig gelassen. Vielleicht wäre es manchem Leser angenehm gewesen, wenn die S. 249 nur kurz angegebene Wirkung des Schwenkfeldischen Systems auf seine Anhänger etwas ausführlicher dargestellt worden wäre. — Wenn nach S. 80 die erste Schrift Schwenkfelds ein Brief an den Bischof von Breslau v. J. 1524 ist: so ist es wohl nur ein Druckfehler, wenn S. 85 Anmerk. 112 ein zweyter Brief an den Bischof in das Jahr 1523 gesetzt wird; es sollte vermuthlich 1525 heissen. — Ueber den Styl, der dem in den vorigen Theilen gleich ist, haben wir unsre Meinung schon früher gesagt.

Ow.

Erb-

# Erdbeschreibung und Reisebeschreibung.

Lectüre für Reisedilettanten. Jahrgang 1798, fünftes und sechstes Stück, von S. 153 bis 334. Jahrgang 1799, erstes Stück, 160 S. gr. 8. Frankfurt am Mayn, bey Hermann. 1 Rthl.

Unter den sechs Artikeln des fünften Hefts zeichnen ihre vier durch den Umstand sich aus, nur solche Gegenden zu betreffen, die seit Ankunft heilloser Freyheitsapostel theils ihres vorigen Wohlstands beraubt, theils auf Jahrhunderte hinaus sind zu Grunde gerichtet worden. Durch Vergleichung also mit der Geschichte des Tages wird diese Leserey noch weit lehrreicher, und zur kräftigsten Warnung gegen die Lockspeisen und Sophismen unbefugter Novatoren. Das 3te Stück eröffnet der Rest einer von Frau Bruns, gebornen Münter, durchs Livinen Thal bis zur Villa Plinians am Comer-See gemachten Reise, in eben so poetischer Stimmung, wie alles, was ihrer Feder bisher entströhmte, und wenigstens deshalb zu loben, weil eine bisher nicht oft beschriebene Gegend dem Leser dadurch bekannter wird. — Aus Binos zu Breslau 1788 gedruckten Reise durch Italien nach Aegypten ist der Alexandria und seine Umgebung betreffende Abschnitt gehoben, und als Anhang noch dasjenige mitgetheilt, was Volney über eben den Gegenstand geschrieben hat, und gleichfalls längst bekannt ist. In Rücksicht auf den tollkühnen Einbruch der Weltstürmer in jenen unwirthbaren Winkel, — quos perdere vult Jupiter, prius occaecat — wird besagter Artikel manchem Leser allerdings sehr willkommen seyn; denn oft genug sind die allerneuesten Reisebeschreiber weniger zur Hand als die alten. — Untermalden vor dem 9ten September 1798: das heißt, vor allen den abscheulichen Auftritten, die laut Bekenntniß der Neufranken selbst, diese, wie es schien, unzugängliche Berggegend dennoch mit Blut getränkt, und zur Wüste gemacht haben. Das Bruchstück ist aus den Beobachtungen eines Schweizers gezogen, dessen Reise durch etliche Cantone, 1789, von ehemaliger Verfassung derselben recht gute Nachrichten enthält; obschon seine meist unzeitigen Späße füglich zu entbehren waren. — Bruchstücke, Rom und einige seiner merkwürdigsten, noch lebenden Personen betreffend. Aus

den

den Schreiben des berüchtigten Ex-Priors Vorani, der ſeit geraumer Zeit nichts mehr von ſich hören läßt, und wenn dieſes ein Zeichen ſeiner Reſipiscenz wäre, deshalb ſehr zu loben iſt. Auch in vorliegenden Fragmenten giebt es des nur Halbwahren, Schiefangeſehenen und Einſeitigen zwar in Menge; noch immer aber läßt das Geplauder des lebhaft imaginirenden Italiäners ſich mit Antheil leſen; wie denn aus ſeinen Darſtellungen auch hervorgeht, daß, trotz aller Radical-Verbrechen dieſer Hauptſtadt, ſich ganz bequem darin leben ließ, und Rec., der um jene Zeit auch zehn Monate daſelbſt verweilte, weiß dieſes ebenfalls aus eigner Erfahrung. Was indeß den Ueberſetzer dieſer Bruchſtücke betrifft: ſo hätte ſolcher doch wiſſen ſollen, daß der durch ſeine abentheuerlichen Streifereyen auch in Deutſchland gar nicht unbekannte Lord Hervey, Biſchof zu London-Derry (nicht Derby) in Irland, und ſeit dem Tode ſeines Bruders auch Graf von Briſtol, keines-weges Herzog zu tituliren ſey. Ein noch gröber Mißgriff findet ſich kurz hinterher, wo der als ſchwediſcher Edelmann in Italien reiſende König, Graf Waſa genannt wird. Conga hätt' es heiſſen ſollen, weil ja ſonſt der Spottreim Pasquino's: e niente paga, dazu nicht paſſen würde. — Unter den beyden Aufſätzen des Hefts, worin man die franzöſiſche Revolution aus dem Geſichte verliert, handeln drey Briefe des Grafen Hofmannsegg zwar auch von einer zu Ende 98. aus Paris durch Spanien nach Liſſabon unternommenen Reiſe; Revolutionsgräuel aber werden ganz unberührt gelaſſen. Die drey Briefe haben bereits in der Lauſitziſchen Monatsſchrift geſtanden; ihr nochmaliger Abdruck indeß läßt ſich entſchuldigen; denn woher Zeit, alle unſre Zeitblätter zu durchblättern? Schade nur, daß dieſer Bericht unſers die Naturgeſchichte, beſonders Botanik, leidenſchaftlich liebenden Landsmannes für nichts weiter als Vorſpiel einer pragmatiſchen Beſchreibung zu rechnen iſt. Bloß von der Reiſeroute, und den kleinen hierauf Bezug habenden Ereigniſſen jedes Tages iſt darin die Rede; die denn freylich auch deshalb dem Wandrer ſchon willkommen ſeyn wird, der mit mäßigen Koſten gleichen Weg zu halten gedenkt, und eben ſo gut zu Fuß, wie dieſer Reichsgraf ſich fühlt. — Noch aus Kreiſchmanns Reiſebriefen von 1798, ein Beſuch des Schlachtfelds bey Hochkirchen in der Lauſitz, und des daſigen Bethauſes; wo die jenigen Stellen, die Rhyngulf der Barde muſicirt belebt, unſtreitig am beſten ſich ausnehmen.

Dem

[illegible] Buch [illegible] [illegible] nicht an [illegible] mehrere seiner Bestandtheile sind aber aus Reisebeschreibungen entlehnt, die kaum vor sechs Monaten, ehe zum Vorschein gekommen waren, daß auf der Welt also nichts leichter als diese Art von Compilation wäre. Zuerst kommt, als Volume [illegible] [illegible] überschriebene Buche die Reihe an den Mamelucken-Schwarm in Aegypten; der jedoch vollends um seinen Credit gekommen ist, seitdem weder Neufranken so mächtig Bibelsprüche zu lesen vermochte, noch [illegible] Reisebeschreibung durch Nordamerika sind Johnson's 1790 nach Kentucky gemachte Wanderschaft, und eine ganze, beydes als Andere Abenteuer unter den Wilden gezogen: zur Bekräftigung, wie unmittelbar hinzugefügt wird, der Aufmerksamkeit nach der neuen Weise. Als ob jeder, der diese Fahrt unternimmt, nicht fest überzeugt wäre, viel klüger und vorsichtiger als seine Vorgänger das Ding anzustellen, und ein Herr von Liancourt deutsches Mitgefühl für unsern Reisebeschreiber eine Beschreibung der Einöden auf dem Nesquehonie: wollte aber von dieser Einsiedeley gerade am wenigsten erzählt haben. Lesen indeß durch gedrängte Bemerkungen desto reichlicher entschädiget wurden, Liebhaber von Reisen haben das überfallen, endlich erst abgedruckte erste Band des Morgenblatt-Herrn Dutens über die französische Schweiz und Italien noch gewiß schon gelesen, wie denn der Compilator selbst, als ein empfehlenswerthes Product, und das mit Fug und Recht, anpreiset. Dem unerachtet bekommt man hier den vom Savoyer Gestade am Genfer See, und der Fischfahrt nach Vevay handelnden Abschnitt abermals aufgetischt. — Vollständlichen lieset des Genfer See's wird der Leser an die [illegible] Küste der Ostsee, und in die Anlagen entrückt, womit ein Graf Krockow, seinen eben den Namen führenden, acht Meilen von Danzig entlegnen Landsitz zu verschönern gewußt hat. Zwar las Rec. den Aufsatz hier zum erstenmal; wie aber auch nicht wohl anders möglich war, denn die Reise in's blaue Ländchen, woraus solcher genommen, erschien gleichfalls erst im Jahr 1799. Hat dieser in's Blaue Hineinreisende mehr dergleichen zu erzählen, mag sein Büchlein nicht ganz ohne Verdienst seyn; denn wer sucht dergleichen Verschönerungen an der Ostsee? die Gegend um Petersburg etwan ausgenommen. — Da der Verfasser einmal unter nordischem Himmel war, hat er ganz wohl gethan, auch vom Düna-

„denen Zeiten das Licht holten, welches sie erhellte." Wer wird bey solchen Vorgebungen nicht auf die im 3ten Kapitel vorgetragenen geschichtlichen Beweise des Alterthums der waldensischen Lehre aufmerksam gemacht? Aber wer findet sich nicht sehr getäuscht, wenn er da unter andern nur folgende grundlose Vermuthungen und bloße Möglichkeiten statt würklicher Thatsachen liest? Die Mitglieder der zu Rom gestifteten Christengemeine verbreiteten diese Religion in Italien, folglich — auch in Piemont. Der Ap. Paulus schrieb von Corinth aus an die Römer, Kap. XV v. 24: „Wenn er nach Hispanien reisen „werde, so wolle er auch zu ihnen kommen." Machte nun Paulus, wie zu vermuthen ist, seine Reise über Rom nach Spanien zu Lande, so mußte ihn sein Weg — über Piemont führen, und so konnte dieser Apostel das Christenthum selbst in Piemont pflanzen; denn er verkündigte es ja überall, wo er nur hinkam. q. e. d. Auch sieht der Verf. in den Verfolgungen eines Nero, eines Domitians, und anderer eine Möglichkeit, daß die von ihnen verfolgten Christen ihre Religion in Piemonts Thälern gepflanzt haben könnten, weil sie ja nirgends einen zu ihrem Schutze dienlichern Zufluchtsort finden konnten, als dort. „Uebrigens, setzt der V. S. 24 hinzu, „läßt sich wohl einsehen, daß bey Begebenheiten von einem „so hohen Alter, und über welche so wenig Aufklärung vor„handen ist, die Forderung bestimmter Beweise nicht ganz „billig seyn würde." Warum versprach denn aber der Verf. solche Beweise zu geben, da doch niemand sie ihm abforderte? Daß die Bewohner der Thäler Piemonts den Glauben der herrschenden Kirche, so lange er noch unverfälscht blieb, beybehielten, das ist dem Verf. allerdings wohl zu glauben; aber daß die herrschende Kirche erst am Ende des achten Jahrhunderts, wie er S. 25 ausdrücklich sagt, neue Meinungen und Gebräuche bey sich eingeführt, und deren Annahme verlangt habe, das ist eine Behauptung, die allen Angaben der christlichen Kirchengeschichte geradezu widerspricht, indem sich die fruchtbarsten Keime des christlichen Aberglaubens viel früher, nämlich schon im 3ten und 4ten Jahrhundert sehr merklich entwickelt, und bis zum Ende des achten Jahrhunderts sich schon bis zu einer fürchterlichen Höhe emporgetrieben hatten. Und daß die Waldenser sich um diese Zeit erst geweigert haben, die in der herrschenden Kirche eingeführten Meinungen und Gebräuche anzunehmen, das ist eine Angabe, wovon der Verf. hier nicht den mindesten Beweis giebt. Denn daß der

Bischof Thomas von Turin, jener so wackere Verfechter der gesunden Vernunft gegen den neuaufgekommenen Aberglauben, mit seinen Verbesserungsversuchen im 9ten Jahrhundert hier und dort einen recht guten Samen ausgestreut habe, das ist und bleibt allerdings ganz entschieden. Aber, daß die Waldenser bis zu dieses Bischofs Zeiten hin, und dann noch in der Folge bis 9ten und 10ten Jahrhunderts die apostolische Lehre in ihrer ursprünglichen Reinheit bey sich erhalten haben, das ist damit noch lange nicht bewiesen. Wenn deswegen der Verf. S. 190 u. f. einen Berengar, einen Peter von Bruys, einen Heinrich von Bruys, einen Arnaud von Breße und andere solche würdige Männer mit hierher zieht, und besonders, man habe ihre Nachfolger mit Waldensern vermengt: so bleibt dies im weiter nichts, als die Blöße seiner historischen Beweise damit einigermaaßen zu decken. Daß es überhaupt schon vom 9ten oder 10ten Jahrhundert her viele Leute gegeben habe, die über die Meinungen, Gebräuche und Sitten der großen Kirche, besonders über ihre so drückende Priestergewalt, sehr unzufrieden waren, und sie zu reformiren suchten, das ist eine in der Kirchengeschichte wohl nicht mehr bezweifelte Wahrheit. Solche Leute waren insonderheit die Paulicianer, die Albigenser, die Begharden, und andere von der großen Kirche abweichende, und daher mit dem gemeinen Namen der Lutzer und Manichäer belegte Religionsparteyen. Insonderheit waren die Paulicianer Christen, die ihre Lehrmeinungen und Gebräuche auch unmittelbar von den Aposteln, besonders vom Ap. Paulus, herleiteten; die nach ihrer Vertreibung aus dem griechischen Reiche ihre Zuflucht auch nach Italien hin nahmen, und die ihre besseren Lehrmeinungen und Gebräuche, vornehmlich unter den mittlern und niedern Volksklassen, so ganz im Stillen und Verborgenen, weil sie sich vor den Nachspürungen der Ketzerrieher auf das sorgfältigste hüten mußten, mit vieler Mühe zu verbreiten suchten. Dieser aber die große Kirche so misvergnügten Parteyen gedenkt unser Verf. gar nicht; auch leitet er den Ursprung der Waldenſischen Gemeinen so wenig von denselben her, daß er vielmehr S. XXII Vorr. es als eine gewisse Thatsache, wiewohl auch ohne allen Beweis, behauptet, daß alle jene Religionsparteyen in Provence, in Languedok und in Dauphine aus Piemonts Thälern hervorgekommen seyen, und daß diese Thäler die Mutterkirche fast aller derjenigen seyen, die in Europa das protestantischen Lehre folgen. So muß Calvin selbst

ſeinen Urſprung mit aller Gewalt aus einer waldenſiſchen Familie genommen, und ſeine Lehre bey den Waldenſern geſchöpft haben. So wenig ſollen die Bewohner der piemontaniſchen Thäler ihr Licht von andern Religionsparteyen hergeholt haben, daß vielmehr alles beſſere Licht von dorther in die andern nähern und entfernten Gegenden ausgegangen ſeyn ſoll. — Den Namen Waldenſer leitet unſer Verf. nicht, wie Mosheim und andere ihm nachſchreibende Geſchichtſchreiber, von Peter Waldo aus Lyon, ſondern, wie Joh. Leger und andere, von den Thälern oder Valleyen, die ſie bewohnten, her. Und darinnen mag er auch ganz Recht haben, indem ſchon in ihrer Noble Leçon, die ſich vom J. 1100 herſchreibt, — und Peter Waldo fing doch erſt im J. 1175 an bekannt zu werden, — der Waldenſer als einer wegen ihrer reinen und unſchuldigen Sitten bekannten Religionspartey gedacht wird. Daher iſt es allerdings ſehr wahrſcheinlich, daß dieſe Thalbewohner ihre religiöſen Grundſätze und Sitten von den Chriſten der übrigen Welt ſo ziemlich unangeſteckt und unverdorben erhielten. Aber, daß auch ihre Lehrmeinungen von den Zeiten der Apoſtel her immerhin ganz unverfälſcht und ſo rein, wie bey ihrer erſten Quelle geblieben ſeyen, wie könnte, und müßte man eine ſolche Behauptung durch hiſtoriſche Gründe beweiſen? — Die Reinheit und Unſchuld ihrer Sitten wird §. 67 durch das Zeugniß mehrerer auch römiſch-katholiſcher Schriftſteller dargethan. Inſonderheit wird ihre Abſcheu gegen das Schwören, die Meineide, Zauberey, Proceſſe und Streitigkeiten, Schwelgereyen, Völlereyen, Wucher und andere ſolche Laſter, auch ihre Keuſchheit, eheliche Treue, Ehrlichkeit und Redlichkeit im Handel und Wandel, ihre Eintracht und Friedfertigkeit und andere ſolche Tugenden gerühmt. Dieſe Reinheit der Sitten aber ſoll inſonderheit durch die genaue Beobachtung ihrer Kirchenordnung, und durch ihr anhaltendes Forſchen und Leſen in der heil. Schrift bey ihnen erhalten worden ſeyn. Denn obgleich die Schrift hätten, ſie eine ſo große Hochachtung, daß ſie nicht unter ihnen das ganze neue Teſtament, oder doch wenigſtens einige Schriften, daſſelben von Wort zu Wort auswendig lernten. Auch behauptet unſer Verf. aus einem ältern Schriftſteller, die römiſche Kirche, alle ihre Männer und Weiber beſchäftigten ſich unaufhörlich theils mit Lehren, theils mit Lernen; am Tage belehrte der Aeltere einen Unerfahrnen bey den Arbeiten, und in der Nacht verwendeten ſie alle Zeit, die ſie von andern

„zubringen könnten, auf gegenseitige Unterweisungen. Die „lehrten sogar ohne Bücher. Wer z. B. sieben Tage lang „Schüler gewesen, der suche dann wieder andere, die er in „eben dem unterrichte, was er bereits gelernt habe," u. s. w. Doch wird S. 61 auch über ihre Ansartung in neuern Zeiten, besonders über Vermehrung der Gerichtshändel unter ihnen, über das Einschleichen des Schwelgens, Spielens, des Müssiggehens, sogar über das Erkalten ihres Religionseifers geklagt. — Bey der Beschreibung ihrer kirchlichen Verfassung, ihrer Einrichtungen und Gebräuche, von S. 68 — 96, gefiel dem Rec. besonders ihre Zurechtweisung grober Verbrechen, die ganz wie bey den ersten Christengemeinen darin bestand, daß man den Verbrecher so lange von den Sakramenten entfernt hielt, bis er mehrere unzweydeutige Beweise einer aufrichtigen Reue von sich gegeben, Gott und die Gemeine um Verzeihung gebeten, und das Gelübde gethan hatte, seinen Brüdern künftighin kein böses Beyspiel mehr zu geben. Auch darin zeigt sich noch einige Gleichförmigkeit mit der ersten christlichen Kirchenverfassung, daß bey wichtigen Angelegenheiten das Consistorium sich wohl hüte, sie allein über sich zu nehmen; sondern alle Hausväter der Familien zusammenberuft, und dann nach der Mehrheit der Stimmen entscheidet. Eine wahre kirchliche Demokratie, die ganz im Geiste des Christenthums ist! — Ihre Lehren, wie man sie S. 20 und 22, auch aus ihrem eigenen Glaubensbekenntniß vom J. 1742 erkennen kann, sind ebenfalls so beschaffen, daß man ihre Uebereinstimmung mit den Lehren und Grundsätzen anderer von der großen herrschenden Kirche abweichenden Religionsparteyen durchaus nicht verkennen kann. In Glaubenssachen stießen sie nichts gelten, als was im alten oder neuen Testamente geschrieben ist; sie glaubten einen Gott, Vater, Sohn und heil. Geist; sie glaubten, daß Christus, unser Leben, unser Friede, unsere Gerechtigkeit, unser Hirte, unser Fürsprecher, unser Opfer, unser Priester, welcher für das Wohl aller Gläubigen gestorben, zur bestimmten Zeit von Gott, seinem Vater, erzeugt (?!) worden sey. Als Mittler und Fürsprecher bey Gott erkannten sie nur Jesum, nicht aber die Jungfrau Maria, noch andere Heiligen; die Festtage der Heiligen feyerten sie nicht; von der Verehrung der Bilder und Zeichen des Kreuzes hatten sie Abscheu; das sogenannte Weihwasser, die Enthaltung von Fleisch und andern Speisen an gewissen Tagen, das Messelesen, den Ablaß und die vorgegebene Macht der

röm. Prieſter, Sünden zu vergeben, das alles hält er nur für menſchliche Erfindungen, für Gräuel vor Gott; nach dieſem Leben erwarteten ſie nur zwey Oerter, den einen für die Seligen, den andern für die Verdammten, das Fegefeuer hingegen erklärten ſie für einen Traum des Widerchriſts. Als Sakramente erkannten ſie nur zwey, nämlich die Taufe und das h. Abendmahl. — In Erzählung der vielen höchſt grauſamen und unmenſchlichen Verfolgungen, welche dieſe armen piemonteſiſchen Thalbewohner von Seiten des Turiner Hofes durch Betrieb der römiſchen Inquiſition ausſtehen hatten, ſcheint der Verf. nur etwas zu ausführlich zu ſeyn, und in ein zu umſtändliches Detail der höchſt ſcheußlichen Martern und Todesarten, womit jene ſtandhaften Bekenner ihres Glaubens hingerichtet wurden, hineinzugehen. Freylich mag der Verf. hierbey einen guten Zweck, nämlich die Erhebung der Hochachtung für jene edlen Glaubensmärtyrer, und die Anfeurung der waldenſiſchen Jugend, für die er eigentlich ſchrieb, zu einer ähnlichen Standhaftigkeit vor Augen gehabt haben. Aber dann hätte er ſich doch ja nicht jene leidenſchaftlichen Ausfälle über die Verfolger der Waldenſer, die ſo ganz nichts vom dem edlen ſanften Geiſte unſers Religionsſtifters athmen, erlauben ſollen. S. 277. 278.: „Meine Seele ſeufzet, mein Herz „empört ſich, mein ganzes Blut kocht, und faſt möchte ich das „ganze menſchliche Geſchlecht verfluchen! Man müſſe jene un„reine Sekte, die ſolche Greuelthaten genehmigte, dem Fluche „aller Rechtſchaffenen Preis geben!“ Wie? In was für einer Schule mag wohl der Verf. dieſe Sprache gelernt haben? Doch gewiß nicht in der Schule des ſanftmüthigen Heilands, der uns auch ſelbſt für unſere ärgſten Feinde noch beten lehrte. — Auch ſcheint der V. mit dem gegenwärtig herrſchenden Geiſte der Duldung und der einander ſich immer mehr nähernden Eintracht unſerer proteſtantiſchen Kirchen ſehr wenig bekannt zu ſeyn, da er S. 311 u. f. ſchreibt: „Haſſen die Proteſtan„ten nicht, verachten ſie nicht, unterdrücken ſie nicht die Ka„tholiken, wo jene herrſchen? Herrſcht wohl unter den Völ„kern, welche ſich Chriſten nennen, jene Verbindung, jene „Eintracht, jene Bruderſchaft, welche die erſte Pflicht eines „Schülers des Evangeliums iſt?“ „Das Chriſtenthum, „welches man heutiges Tages prediget, iſt nicht mehr jenes, „das Jeſus und ſeine Apoſtel lehrten, es iſt unter den Katho„liken weiter nichts, als der Inhalt eigenthümlicher Meinun„gen des röm. Hofes; unter den Reformirten iſt es der In-

halt

„ halt der Meinungen der Reformatoren (sollte denn aber noch keine Nachricht, noch nicht ein Laut von den neuern Lehrverbesserungen bis in jene piemontesischen Thäler durchgedrungen seyn?); „ überall hat man seine edle Einfachheit verkannt, „ und ein neues Gebäude von unbegreiflichen Lehrsätzen an „ seine Stelle zu bringen; die meisten sogenannten Christen „ suchen es ihren Leidenschaften anzupassen, anstatt ihm zu „ folgen; und sie machen aus diesem Gesetze, welches nur zum „ Glücke der Menschheit bekannt gemacht wurde, ein Mittel „ zur Rechtfertigung der Tyranneien aller Art, welche sie an „ ihres Gleichen verüben.“ Dergleichen Ausfälle auf andre Religionsparteyen zeugen nicht nur von einer groben Unwissenheit und Unbekanntschaft mit dem jetzt ganz anders gestimmten aufgeklärtern und edlern Geist unserer Zeiten; sondern sie verrathen auch einen nicht sehr rühmlichen Sekten-Geist, der immer gerne sein Kirchlein für das ganz heilige und allein rechtgläubige Christenhäuflein ansieht; der uns aber bey dem Verf. desto seltsamer vorkömmt, da er sonsten alle sektirische Unterscheidungszeichen und Bekenntnißformeln anderer Religionsparteyen gar sehr mißbilliget. Aus dem Grunde ist es auch auffallend, daß er die Waldenser, die doch das ursprünglich ächte, wahre Christenthum unter sich erhalten haben wollen, auf dem Titelblatte selbst eine Religionssekte nennet. Warum der Verf. übrigens in dem ersten Kapit. seines 2ten Theils, das etwas von den frühern waldensischen Kolonien erwähnt, sogar nichts von ihren spätern Kolonien, namentlich von der im Würtembergischen, und von dem Zustande ihrer Gemeinen bey gegenwärtigen Revolutionszeiten sagt, das begreift Rec. nicht.

Ngd.

Geschichte der Entstehung, der Veränderungen und der Bildung unsers protestantischen Lehrbegriffs vom Anfang der Reformation bis zu der Einführung der Konkordienformel. Fünften Bandes erster Theil.

Auch unter dem Titel:

Geschichte der protestantischen Theologie von Luthers Tode

Tods bis zu der Einführung der Konkordienformel. Von D. G. J. Plank, Konsistorialrath und Professor zu Göttingen. Zweyten Bandes erster Theil. Leipzig, bey Crusius. 1798. 430 S. 8. 1 Rl 8 Gr.

Wie sehr hat das Publikum Ursache, sich über die sich nähernde Vollendung dieses vortrefflichen Werkes zu freuen, und dessen würdigem Verfasser zu danken und Glück zu wünschen! Dieser Band enthält die Geschichte der Antinomistischen Streitigkeiten, der Schwenkfeldischen Schwärmereyen, des Zanks über die Höllenfahrt Christi, und die Flacianischen Händel über die Erbsünde. Der Kenner der Religionsgeschichte wird leicht errathen, daß die Meinungen und Streitigkeiten Schwankfelds und Flacius, die um ihrer Folgen willen die wichtigsten sind, von Hn. D. Pl. auch mit der größten Sorgfalt, Unparteylichkeit und Milde untersucht und dargestellt worden sind. Nemesis und Irene sind ihm nie von der Seite gewichen. Vorzüglich blickt diesen gerechtigkeits- und friedliebende Sinn in der Geschichte Schwenkfelds überall hervor; ihr Inhalt interessirt aber auch schon für sich stärker, als Erzählungen von bloß theologischen in die feinsten Subtilitäten ausgesponnenen Disputationen, obgleich die Kunst des Verfassers auch diese durch seinen einfachschönen Vortrag und durch die den Geist des Lesers stets beschäftigenden und ungezwungen herbey geführten Reflexionen interessant zu machen versteht. Bey einem schon vorher so rühmlich bekannten Werke bedarf es nicht erst Proben, dasselbe zu empfehlen; wir enthalten uns also, Stellen auszuheben. Der Fleiß des Verf. hat ebenfalls fast keinen Raum zu berichtigenden Bemerkungen übrig gelassen. Vielleicht wäre es manchem Leser angenehm gewesen, wenn die S. 249 nur kurz angegebene Wirkung des Schwenkfeldischen Systems auf seine Anhänger etwas ausführlicher dargestellt worden wäre. — Wenn nach S. 80 die erste Schrift Schwenkfelds ein Brief an den Bischof von Breslau v. J. 1524 ist: so ist es wohl nur ein Druckfehler, wenn S. 85 Anmerk. 112 ein zweyter Brief an den Bischof in das Jahr 1525 gesetzt wird: es sollte vermuthlich 1525 heissen. — Ueber den Styl, der dem in den vorigen Theilen gleich ist, haben wir unsre Meinung schon früher gesagt.

Erd-

# Erdbeschreibung und Reisebeschreibung.

Lectüre für Reisedilettanten. Jahrgang 1798, fünftes und sechstes Stück, von S. 153 bis 334. Jahrgang 1799, erstes Stück, 160 S. gr. 8. Frankfurt am Mayn, bey Hermann. 1 Rthl.

Unter den sechs Artikeln des fünften Hefts zeichnen ihrer vier durch den Umstand sich aus, nur solche Gegenden zu betreffen, die seit Ankunft heilloser Freyheitsapostel theils ihres vorigen Wohlstands beraubt, theils auf Jahrhunderte hinaus sind zu Grunde gerichtet worden. Durch Vergleichung also mit der Geschichte des Tages wird diese Leserey noch weit lehrreicher, und zur kräftigsten Warnung gegen die Lockspeisen und Sophismen unbefugter Novatoren. Das 3te Stück eröffnet der Rest einer von Frau Bruns, gebornen Münter, durchs Liviner Thal bis zur Villa Pliniana am Comer-See gemachten Reise, in eben so poetischer Stimmung, wie alles, was ihrer Feder bisher entströmte, und wenigstens deshalb zu loben, weil eine bisher nicht oft beschriebene Gegend dem Leser dadurch bekannter wird. — Aus Binos zu Breslau 1788 gedruckten Reise durch Italien nach Aegypten ist der Alexandria und seine Umgebung betreffende Abschnitt gehoben, und als Anhang noch dasjenige mitgetheilt, was Volney über eben den Gegenstand geschrieben hat, und gleichfalls längst bekannt ist. In Rücksicht auf den tollkühnen Einbruch der Weltstürmer in jenen unwirthbaren Winkel, — quos perdere vult Jupiter, prius occaecat — wird besagter Artikel manchem Leser allerdings sehr willkommen seyn; denn oft genug sind die allerneuesten Reisebeschreiber weniger zur Hand als die alten. — Unterwalden vor dem 9ten September 1798: das heißt, vor allen den abscheulichen Auftritten, die laut Bekenntniß der Neufranken selbst, diese, wie es schien, unzugängliche Berggegend dennoch mit Blut getränkt, und zur Wüste gemacht haben. Das Bruchstück ist aus den Beobachtungen eines Schweizers gezogen, dessen Reise durch etliche Cantone, 1789, von ehemaliger Verfassung derselben recht gute Nachrichten enthält; obschon seine meist unzeitigen Späße füglich zu entbehren waren. — Bruchstücke, Rom und einige seiner merkwürdigsten, noch lebenden Personen betreffend. Aus

den Schreiben des berüchtigten Ex-Oratori Borani, der seit geraumer Zeit nichts mehr von sich hören läßt, und wenn dieses ein Zeichen seiner Resipiscenz wäre, deshalb sehr zu loben ist. Auch in vorliegenden Fragmenten giebt es des nur Halbwahren, Schiefangesehenen und Einseitigen zwar in Menge; noch immer aber läßt das Gaukeln des lebhaft imaginirenden Italiäners sich mit Antheil lesen; wie denn aus seinen Darstellungen auch hervorgeht, daß, trotz aller Radical-Verbrechen dieser Hauptstadt, sich ganz bequem darin leben ließ, und Rec., der um jene Zeit auch zehn Monate daselbst verweilte, weiß dieses ebenfalls aus eigner Erfahrung. Was indeß den Uebersetzer dieser Bruchstücke betrifft: so hätte solcher doch wissen sollen, daß der durch seine abenthrurlichen Streifereyen auch in Deutschland gar nicht unbekannte Lord Hervey, Bischof zu London-Derry (nicht Derby) in Irland, und seit dem Tode seines Bruders auch Graf von Bristol, keineswegs Herzog zu tituliren sey. Ein noch gröber Mißgriff findet sich kurz hinterher, wo der als schwedischer Edelmann in Italien reisende König, Graf Wasa genannt wird. Lega hätt' es heissen sollen, weil ja sonst der Spottreim Pasquino's: e niente paga, dazu nicht passen würde. — Unter den beyden Aufsätzen des Hefts, worin man die französische Revolution aus dem Gesichte verliert, handeln drey Briefe des Grafen Hofmannsegg zwar auch von einer zu Ende 97. aus Paris durch Spanien nach Lissabon unternommenen Reise; Revolutionsgräuel aber werden ganz unberührt gelassen. Die drey Briefe haben bereits in der Lausitzischen Monatsschrift gestanden; ihr nochmaliger Abdruck indeß läßt sich entschuldigen; denn woher Zeit, alle unsre Zeitblätter zu durchblättern? Schade nur, daß dieser Bericht unsers die Naturgeschichte, besonders Botanik, leidenschaftlich liebenden Landsmannes für nichts weiter als Vorspiel einer pragmatischen Beschreibung zu rechnen ist. Bloß von der Reiseroute, und den kleinen hierauf Bezug habenden Ereignissen jedes Tages ist darin die Rede; die denn freylich auch deshalb dem Wandrer schon willkommen seyn wird, der mit mäßigen Kosten gleichen Weg zu halten gedenkt, und eben so gut zu Fuß, wie dieser Reichsgraf sich fühlt. — Noch aus Kreischmanns Reisebriefen von 1798, ein Besuch des Schlachtfelds bey Hochkirchen in der Lausitz, und des daligen Verhaues; wo diejenigen Stellen, die Rhingulf der Barde mystisch belebt, unstreitig am besten sich ausnehmen.

Dem

Heil sucht, so wird es wenigstens nicht an Abwechselung mehrere seiner Westentheile sind aber aus Reisebeschreibungen entlehnt, die kaum vor sechs Monaten erst zum Vorschein gekommen waren, daraus der Welt also nichts leichter als diese Art von Compilation wird. Zuerst kommt uns Volney's 1788 übersetztes Buch die Reise an den Mamelucken-Schwarm in Aegypten; der jedoch vollends um seinen Credit gekommen ist, seitdem wir den Neufranzosen so manig Widerlegung zu lesen vermocht haben. Aus dem so eben erst erschienenen Anfang der Rochefaucault Liancourt'schen Reisebeschreibung durch Nordamerika sind Johnson's 1790 nach Kentucky gemachte Wanderschaft und eine eigene, freylich alte Andere Abentheuer unter den Wilden gezogen: zur Bekräftigung, wie ausdrücklich hinzugefügt wird, für Alle, die unmittelbar Lust nach der neuen Welt hätten. Als ob jeder, der diese Fahrt unternimmt, nicht fest überzeugt wäre, viel klüger und vorsichtiger als seine Vorgänger den Ding anzustellen und um das Horen von Biggers deutsches Magazin hat unsern Reisetalenten eine Beschreibung der Einsiedeley auf dem Nesenhügel (wovon aber nur diese Einsiedeley gerade am wenigsten zu erzählen) der Leser noch durch vielerley Blumen desto reichlicher entschädigen müssen. Abhandlungen von Reisen haben den, ebenfalls unlängst erst abgedruckten ersten Band des Moritz'schen Buchs über die französische Schweiz und Italien nicht gewiß schon gelesen, wie denn der Compilator selbst, als ein empfindsamer Deutscher, und das mit Fug und Recht, anpreiset. Dann werden hier bey dem Savoyer Gestade am Genfer See, und der Fischfahrt nach Vevay handelnden Abschnitte abermals aufgetischt. Post scriptum! Dem Leser des Reisen wird der Leser an die rauhe Küste der Ostsee, und in die Anlagen entrückt, womit ein Graf Moltke, seinen eben den Namen führenden, acht Meilen von Danzig entlegnen Landsitz zu verschönern gewußt hat. Zwar las Rec. den Aufsatz hier zum erstenmal; wie aber auch nicht wohl anders möglich war, denn die Reise in's blaue Ländchen, woraus solcher genommen, erschien gleichfalls erst im Jahr 1799. Hat dieser in's Blaue Hineinreisende mehr dergleichen zu erzählen, mag sein Büchlein nicht ganz ohne Verdienst seyn; denn wer sucht dergleichen Verschönerungen an der Ostsee? die Gegend um Petersburg etwan ausgenommen. — Da der Verfasser einmal unter nordischem Himmel war, hat er ganz wohl gethan, auch vom Dün-

Strohm, uns der Neger des Johannis-Abends zu Riga uns allerhand zu verkaufen; nämlich aus der Rückkehr ins Vaterland; dem 1798 abgedruckten Halbroman eines Ungenannten, der unter Erzeugnissen dieser Art sich vortheilhaft auszeichnet, so kitzliche Seiten auch der Tendenz des Ganzen anklebe. Der das Titelblatt dieses Hefts zierende, nicht übel gerathene kleine Kupferstich enthält die Ansicht eines Theils von Stanz, des Hauptfleckens im Canton Unterwald und seines Bergsees; vor Verheerung nämlich desselben durch die Räuberhorde der Neufranzen; denn nunmehr liegt alles da in Schutt und Graus, und verursacht einen desto schrecklichern Anblick.

Des Jahrgangs 99 erster Heft habe mit einem angeblich noch ungedrucktem Artikel an; was aber nichts anders sagen will, als noch in's Deutsche nicht übersetzte; vermuthlich aber schon unter der Presse seufzend. Einem Bruchstücke nämlich aus den Briefen des französischen Artillerieofficiers Massia, der als Kriegsgefangner sich im Innern von Spanien aufhielt, und hier ganz artige Nachrichten von Granada, giebt, der größten Stadt des Reichs; aber noch so wenig beliebsam, daß eines Tages keine Stecknadeln daselbst aufzutreiben waren. — Marcard's schon erwähnte Muse wird wieder in Requisition gesetzt, und muß gern oder ungern die Beschreibung von Turin, und der benachbarten königlichen Schlösser hergeben. — Der aus dem Taschenbuche ꝛc. (sic) als Meißner 1799 gelogne Brief über Dresden handelt von dasigem Zeitvertreibe; steht aber auch schon im ersten Bändchen der in eben dem Jahre gedruckten, und sehr possierlich für die feine Welt überschriebnen Bibliothek in Taschenformat; daß mithin eben dieselbe Waare an drey verschiedenen Orten feilgeboten wird! — Aus des Spanischen Hütten-Directors Herrn Helms, 1798 zu Dresden erschienenem Tagebuche einer Reise durch Peru, wird die Wanderung desselben von Buenos-Ayres über Potosi nach Lima mitgetheilt. Da jedoch in diesem Auszuge alles Bergwerks-Detail weggelassen worden, so bleibt der Werth des Restant nur mittelmäßig. Soviel indeß geht doch hervor, daß wenn die Spanier ihre Gold- und Silberminen besser zu bearbeiten wüßten, Europa mit weit mehr Metallen dieser Art heimgesucht werden könnte, und wir armen Schriftsteller Alles noch viel theurer bezahlen müßten. — Die (schätzbaren) Bemerkungen eines Ungenannten

nungen über den Algierischen Staat, Altona, 1798, lieferten den Artikel, wo vom häuslichen Leben dasiger Einwohner, des weiblichen Geschlechts besonders, allerhand noch wenig bekanntes erzählt wird. — Die offenbar unter einem zu geringfügigen und zur Unzeit spaßhaftem Titel, von Zebedäus Rustik auch erst 1799 herausgegebenen Bagatellen aus dem zweyten Feldzuge am Mittelrhein, mögen für Historiker und Kriegskundige recht viel brauchbares enthalten; zu einer Lesung für Reiseliebhaber waren solche doch nur wenig geeignet. Wer sucht und verlangt hier umständlichen und herzzerreissenden Bericht von dem blutigen Ausfall der Franzosen aus Castel bey Mayntz, vom Angriff Kastheim's? u. s. w. Uebrigens war der V. überall Augenzeuge, und weiß, was er sah, mit Kraft und mahlerisch darzustellen. — Nicht so hoch tragisch, immer aber noch überspannt sieht es unter der letzten Nummer aus, die aus Ewald's Phantasieen auf einer Reise durch Gegenden des Friedens, Hannover, 1799, einer Ansicht der Ostsee bey Travemünde unweit Lübeck gewidmet ist. Noch nie hatte dieser Reisende das weite Meer erblickt. Kein Wunder, wenn sein gewöhnlicher Redefluß ihn da im Stiche ließ, seine Prose in Dichtung übergieng, und diese wieder in jene sich auflöste! — Allemal verdienen die Herausgeber wegen getreuer Angabe der Quellen Dank. Ohne diese Merkzeichen, ließe oft genug sich kaum errathen, an wen man im Nothfall sich zu halten habe?

R.

**Neapel und die Lazzaroni. Ein charakteristisches Gemälde für Liebhaber der Zeitgeschichte. Mit einem großen ausgemalten Karrikaturkupfen, die Bewaffnung der Lazzaroni vorstellend. Frankfurt und Leipzig, 1799. XII u. 113 S. 8. 16 gr.**

Was auch der Herausgeber dieser unbedeutenden Compilation von seinem dabey genommenen Gesichtspunkt und gemeinnützigen Absichten in dem Vorbericht sagen mag, sein Hauptgesichtspunkt war kein anderer, als ärmliche merkantilische Spekulation, und der Titel das Aushängeschild, zum Anlocken von Käufern. In den wenigen Tagen, wo die Zeitun-

gen von den in Neapel grassirenden Lazzaroni erzählten, mochte es hier und da wohl einen Unwissenden geben, welcher fragte: wer sind denn diese Barbarn? Solchen Idioten macht der Herausgeber dieser Brochüre das Compliment auf dem Titel, mit der Benennung von „Liebhabern der Zeitgeschichte.“ — Ein Lesebuch für Kinder, hätte er sein Produkt vielmehr nennen sollen: denn Liebhaber der Geschichte finden darin bloß eine aus den gelesensten Reisebeschreibungen ausgehobene, sehr oberflächliche und unvollständige Compilation von Nachrichten über die Stadt Neapel und deren Gegenden. Etwa ein Bogen erzählt einiges eben so oberflächliches von den Volkshaufen der Lazzaroni, worin das, was sie bey den letzten Unruhen vornahmen, aus den Zeitungen abgeschrieben ist. — Und was ist denn das beyliegende Kupfer, das den Zug der Lazzaroni vorstellen soll, anders als eine kritige Sudeley? Zur Karikatur qualificire sich weder der Gegenstand, der nichts weniger als lächerlichen Bewaffnung dieser großen und kühnen Volksmasse, noch ist diese Behandlung desselben auf irgend einer Art witzig oder sonst hervorstechend. Wie sichs von selbst versteht, sind zerrißne Hosen die Hauptstütze dieser Sudeley; aber weder diese, von einer Reichsstädtischen Bürgerwache kopirten dummen Schlafmützengesichter, noch diese verkrüppelten Zwergsgestalten charakterisiren die Lazzaroni.

VI.

Reise in Schlesien und Sachsen. In Briefen an einen Kurländer und einen Preussen, von Ernst Hennig. Erster Theil. Königsberg, bey Degen. 1799. IV und 140 S. 8. 9 gr.

In ein paar Dutzend Jahren kann aus diesem angehenden Schriftsteller ein recht guter Beobachter geworden seyn. Schon jetzt hat er Tact für das Schöne, oder irgend wodurch sich Auszeichnende; auch wenn es Menschen zu schildern giebt, glückt ihm mancher Zug, dessen Auffassung noch bessere Wahrnehmungen mit der Zeit hoffen läßt. Vor der Hand jedoch ist Alles weiter nichts als Anlage, die eben so leicht ihren Besitzer irre führen, und, verschmäht er Kritik, ihn wohl gar lächerlich machen kann. Daß es mit solchen Kenntnissen, die nur durch langen Fleiß zu erwerben sind, noch nicht schon genug bey Ihm sey, be-

belegt das ganze Buch; und was gleichfalls ein mißlicher Umstand ist, auch die Sprache versagt ihm nicht selten den Dienst, und im Kampfe mit ihr gleitet er dann in Extravaganzen aus, die, lenkt er nicht bey Zeiten ein, ihn zum sehr abentheuerlichen Schriftsteller machen würden. Will er z. B. sagen, die Preussische Regierung begünstige den Gewerbfleiß, so bekommt man zu hören: „daß solche ihren Fittig überall segenspendend „auszufalten suche;“ was im Grunde doch ein sehr zweydeutiges Compliment ist. — Statt ein Bildercabinet kurzweg artig zu nennen; denn auf ein höheres Prädicat hatte dasselbe nicht Anspruch zu machen, vernimmt man, daß es: „Gemälde von seltner Vollkommenheit und vollkommner Seltenheit enthalte.“ — In Breslau mag für den Alterthumsfreund allerdings manches zu lernen seyn; unserm Wanderer aber zu Folge, „bleibt es dem Antiquar eine Fundgrube „gar, die auch dem regsten Fleiße des kurzen Menschenlebens „Hohn spricht.“ — Da schwerlich ein einziges Blatt ohne dergleichen Schönpflästerchen zu finden ist; so erhellt zur Genüge, wie sehr man den Autor zu warnen Ursach habe. Hoffentlich wird dieser nicht das Seitenstück zu seinem Landsmann Adam Ebert abgeben wollen, der 1723 eine Reisebeschreibung in gleichem Geschmack herausgab; und das, wie er ausdrücklich hinzufügte: zur Freude der Welt und ewigen Zeiten! Uebrigens war dieser Frankfurtische Professor ein überaus gelehrter Mann, was sich von Herrn H. bis jetzt wenigstens noch nicht sagen läßt.

Von Kempen aus, einem etwa 1500 Christen und eben so viel Juden nährenden Städtchen in Südpreussen an der Schlesischen Gränze, wo solcher als Cameralist angestellt scheint, als ächter Weltbürger aber gute Gesellschaft und was weiter nöthig ist findet, geht seine Reise über das in jenem wenig anziehendem Winkel desto reitzendere Karlsruh; sodann über Wartemberg, Oels, Breslau, Liegnitz und Bunzlau, wo bis auf's Wiedersehn vom Leser Abschied genommen wird. Die Vorfahren des Reisebeschreibers sind aus Schlesien gewesen; auch bey ihrem Sprößlinge hat sich daher warme Vorliebe für dieses Land erhalten, worin ihn zu stören Rec. um so weniger Willens ist, da er mit ihm sich im gleichen Falle befindet. Von besagten Städten und Städtchen hat man bereits so genaue, oft wiederholte Nachrichten, daß abermaliger Bericht höchst überflüssig wäre. Auch Föllners beliebte Briefe über Schle-

sten sind unserm Reisenden nicht unbekannt geblieben, und mit in Kleinigkeiten weicht er von ihm ab. In Breslau droht, wie schon oben erwähnt, Reichhaltigkeit und Menge der Gegenstände ihn zu ersticken; er hält sich deshalb nur an Erinnerung persönlicher Bekanntschaften, und erzählt dieß und jenes, was ihm als Ausländer am meisten auffiel, gefiel oder mißfiel. Wenn auf Gebäude, Garten und Aussichten die Rede fällt, wird sein Tagebuch noch am unterhaltendsten; und die Art z. B. wie er sich bey Beschreibung des zu Dyhernfurth unweit Breslau, von dem in Schlesien dirigirenden Minister Grafen Hoym angelegten herrlichen Garten benimmt, scheint dem Rec. gar nicht geschmacklos zu seyn. Eben diese Bewandniß hat es mit seinem Besuche des prächtigen Cistercienser-Closters Leubus an der Oder; und giebt es anderwärts zu tadeln: so geschieht dieses auch nicht ohne Grund. Recht gut lassen seine Gedanken über den Umstand sich lesen, warum altväterisch gebaute Kirchen noch immer fleißiger besucht werden, als neue, selbst im besten Geschmack aufgeführte. Item, seine patriotischen Aeusserungen über Vernachlässigung des Nationalen bey neuen Gartenanlagen; wo er sich wirklich als Kunstfreund zeigt, der um sich her zu sehn versteht. Darin aber hat er Unrecht, das, wie er sagt, im Jahr 1734 aufgeführte Wartemberger Schloß auf Rechnung des berühmten Baumeisters Langhanns zu setzen. Dieser war damals vielleicht noch nicht gebohren, und sein Vater auch kein Architect, sondern ein verdienter Schulmann zu Schweidnitz. — Zum Einklang der Herzen, saat unser Beobachter irgendwo sehr passend, gehört gleiche Cultur des Geistes. Kein Zweifel daher, daß wenn er den seinigen von der Sucht nach Schnörkeln und Schminke befreyet haben wird, auch die Freunde des reinen Geschmacks mit Ihm und seinen Darstellungen ungleich besser noch stimmen werden.

Xy.

Reise nach den Badeörtern (Badeorten) Karlsbad, Eger und Töplitz im Jahr 1797. In Briefen. Leipzig, bey Voß und Comp. 1798. XVI und 284 S. 8. 1 Rt. 16 gr.

Eine

Eine ganz interessante Lektüre können die gegenwärtigen Briefe über die benannten böhmischen Bäder, besonders solchen Lesern gewähren, die entweder sich dadurch auf einen Besuch derselben vorbereiten, oder sich daran zurück erinnern. Keine medicinische Abhandlungen sind es, über die Heilkräfte jener Bäder; bloß Bemerkungen über das Lokale derselben und dessen Polizey, nebst einem Sittengemälde der Badezeit. Rez. glaube zwar, daß, in Ansehung des letzten Gegenstandes, der so reichen Stoff darbietet, viel interessantere Darstellungen geliefert werden könnten, als unser Verf. darin gefunden und geliefert hat; jedoch ersetzt ein fliessender Vortrag diesen Mangel der Mehrhaltigkeit und Abwechselung einigermaaßen; nur hätte der Verf. seiner poetischen Laune, worin er die Leser so oft mit schlechten Versen überhäuft, Schweigen gebieten sollen. — — Unter starkem Donnerwetter, Regen und sehr wässrigten Versen, geht die Abfahrt des Vfs. über das Hochkirchner Schlachtfeld, wo er, auf einer Bank der Dorfkirche, noch einen Fleck von des hier gefallnen Keichs Blut gesehen haben will. — Die Reisebeschreibung bis Karlsbad ist übrigens viel zu lang für ihren geringen Gehalt. — Karlsbad hat etwa 400 leicht gebauete Häuser und 3500 Bewohner. Die Stadt scheint auf einer nur dünnen Erdrinde zu stehen; die Erdgeschoße mehrerer Häuser sind von den von unten herauf dringenden heißen Wasserdünsten lau warm. Das von M. Theresia errichtete Mühlenbad ist sehr bequem; am Sprudel fehlt es an schattigten Gängen; der Neuebrunnen hat eine bedeckte Gallerie zum Spazierengehen mit vielen Abtritten; der Gartenbrunnen ist von allen der schwächste; und der Schlafbrunnen ist, des beschwerlichen Zuganges ungeachtet, am meisten besucht. Die Alleen an der westl. Stadtseite sind sehr feucht. — Für die Wohnung der Gäste ist schlecht gesorgt, die Polizey bekümmert sich so wenig hierum als um andre den Kurort verbessernde Einrichtungen. Man ist theuer und schlecht bedient. Das beste Logisgebäude, den sächsischen Saal, maaßt sich der Adel ausschließlich an; Bürgerliche wagen sich nicht in diesen privilegirten Dunstkreis. — Das Wetter ist wegen der eigenthümlichen Lage des Orts, sehr abwechselnd; Vögel sieht man wenig, Fliegen gar keine, wegen der mit Mineraldämpfen geschwängerten Luft. — Das Trinkwasser taugt auf diesem mit fremdartigen Stoffen angefüllten Boden nichts; Feld-, Garten- und Baumfrüchte gerathen schlecht. — Die in den Bädern herumziehenden Musikanten,

welche auf diesem frenndlichern Boden doch wohl manche Unterhaltung verschaffen können, möchte Rec. nicht mit dem Verf. zu den Bettlern rechnen, welche hier sonst so belästigend sind; es ist einer der unverzeihlichsten Fehler einer Badeortspolizey, das arge Betteln zu dulden. — Klein ist es, die Gäste bey der Ankunft mit einer Contribution, zur Erhaltung der Spaziergänge, zu brandschatzen, und dieß eine um so ärgere Prellerey, da man die Spaziergänge verfallen läßt, und das Geld dafür sodann einsäckt. Oeffentliche Mädchen und Hazardspieler werden nicht geduldet. — Die Gegenden um Karlsbad haben von der Natur wenig, und von der Kunst nichts erhalten. Das Schauspiel ist äußerst mittelmäßig. — Von dem gesellschaftlichen Ton wird wenig gerühmt: die herrschende Ahnenwuth, welche die Klassen der Kurgäste trennt, beweiset das Lächerliche, Steife und Placte dieses Tons schon zur Gnüge.

Eger (jetzt Franzensbad genannt) hat seit dem Regierungsantritt und Besuch des jetzigen Kaisers sehr gewonnen. Er beordette große Verbesserungen und Verschönerungen, die der dortige Magistrat mit ruhmwürdigem Eifer ausführte. Dieser Ort dürfte in wenig Jahren Karlsbad den Rang abgewinnen; da schon jetzt die Vorzüge desselben so auffallend sind.

Reise durch Böhmen nach Töplitz, und einiges von diesem Ort, besonders von dessen merkwürdiger Gegend.

VI.

Ein Wort im Vertrauen über die vier Facultäten der Universität Leipzig, und den guten Ruf der Studierenden; von einem Freunde der Wahrheit und Feinde der Lügen. Leipzig, in der Müllerischen Buchhandlung. 1798. 58 S. 8. 5 Gr.

M. G. F. D., ein angeblicher Reichsländer, hat unlängst sein schlecht begründetes, aber desto kecker hingeworfenes und gewiß von Niemand verlangtes Gutachten über Leipzig und seine Universität abdrucken lassen, dessen auch schon in unsrer Biblioth. Erwähnung geschehn; in aller Kürze versteht sich, weil das so einseitige Pasquill keiner genauern Erörterung werth schien.

schien. Hier ein hinter den Buchstaben Anf. H. seinen wenigen Namen gleichfalls versteckender Apologet besagter Stadt und ihrer Schule; der aber um weniger oder nichts klüger als jener Zollus sich zu benehmen versteht. Statt die offenbaren Widersprüche, Uebertreibungen, Mängel mit einem Wort, und Fehlgriffe des Pamphlets zu rügen und zu verbessern, wie doch von Jemand zu erwarten war, der L. und dessen akademischen Verhältnisse besser kennen will, bleibt er beym Allgemeinen oder Unbedeutenden stehn, und gießt einen Strohm von Worten über Inconsequenzen und Sprünge seines Gegners, die jedem Leser ins Auge fielen, und so umständlicher Auseinandersetzung daher keineswegs bedurften. Noch schlimmer: ohne, wie es scheint, den Pamphletisten im geringsten persönlich zu kennen, greift er zu Vorwürfen und Schmähungen, die um desto widerlicher, oft abgeschmackter sind, da es hier gar nicht darauf ankommt, wer derjenige sey, der an L. so viel zu tadeln fand? sondern ob das, was er gesagt, Grund habe, und was er anders organisirt verlangt, so leicht sich ausführen lasse, oder überhaupt reformirt zu werden brauche? Womit aber meint man, daß auch dieser unberufne Sachwalter seine Schrift bis an anderthalb Bogen aufzuschwellen weiß? Dadurch, daß wenn z. B. auf die dem Talent und der Gelehrsamkeit schuldige Achtung die Rede fällt, lange Stellen aus Kants Grundlegung zur Metaphysik eingerückt werden. Oder die nicht kurze, von Herrn H. sehr mit Unrecht für fast vergessen gehaltene Fabel Lichtwers: die Spieler; wenn der Vorwurf beantwortet werden soll, daß es zum Hazardspiel für junge Leute zuviel Anlaß in L. gäbe; was sich am Ende doch nur auf die Meßzeiten einschränkt; und diese bieten der Zerstreuungen wieder so mancherley dar, daß nur ein bereits sehr leidenschaftlicher Kartenfreund sich durch herumziehende, schon als unsicher berüchtigte Würfel- oder Pharobanken wird herbeylocken lassen: ein solcher aber findet überall Gelegenheit seiner unseligen Neigung zu fröhnen! Wenn übrigens — denn auf Berichtigung darf aus Mangel an Raum diese Anzeige gar nicht es anlegen — Vortrag und Wendungen des Defensors ein wenig prunkloser, und hier und da grammatisch richtiger als die des Angreifers sind: so werden solche deshalb doch um nichts geistreicher oder bündiger; vielmehr blickt Mangel an Witz, logischer Bestimmtheit, und Weltkenntniß hauptsächlich, auch hier aller Orten durch. Tanta est penuria mentis ubique! Die geschworne Bürgerinner Stadt, und Mitglie-

der ihrer Universität haben daher sehr wohl gethan, von Angriff und Vertheidigung gar keine Notiz zu nehmen. Dergleichen Schreibereyen sind eben so geschwind vergessen, als hingesudelt; und wenn unsre Blätter wenigstens im Vorbeygehn ihrer erwähnen müssen, so geschieht es, weil zahlreich gewordne Diatriben dieser Art zur Geschichte des Zeitgeistes gehören; denn an welcher öffentlichen Lehranstalt liesse die Naseweisheit noch unbärtiger Schriftsteller und Schüler sich jetzt wohl unversucht?

Xy.

Geographie für Kaufleute, Manufakturisten und Fabrikanten, von Ph. J. Karrer. In zwey Theilen. Deutschland. Erster Theil. Leipzig, bey Jacobäer. 1799. VI u. 349 S. 8. 1 Rg.

„Die Geographie, die den Kaufleuten zu wissen unentbehrlich ist, hat," sagt Hr. K., „schon manche Gelehrte beschäftiget; aber nur scheinen mir einige Werke derselben theils zu mager, andre dagegen zu weitläuftig zu seyn. Vielleicht ist es mir gelungen, der Kaufmannschaft ein solches Werk in die Hände zu liefern, das von jenen beyden gerügten (?) Fehlern frey ist: denn theils habe ich mich der Vollständigkeit beflissen, theils alle unnöthige Weitläuftigkeit vermieden." — Nach dieser Aeußerung des Vf. wollen wir die Ausführung seiner vorliegenden Arbeit prüfen, die in zwey Theilen, jeder von 2 Bänden, erscheinen soll.

Die geographische Einleitung von Deutschland überhaupt, S. 1 — 14, handelt in allgemeiner Hinsicht von den Hülfsmitteln und Producten der Handlung, der Handelsplätze, Manufakturen, Fabriken, Münzen, Maaßen und Gewichten in Deutschland. Dann folgt der Verf. der Kreisabtheilung, und fängt zuerst an, S. 15 — 97, mit dem Oesterreichischen Kreise, der, wie bekannt, in verschiedene Unterabtheilungen zerfällt, welche jede insbesondere auf die vorhin genannte Art beschrieben wird. Auf gleiche Weise folgt S. 97 — 120 der Bayerische; S. 120 — 177 der Schwäbische; S. 177 — 207 der Fränkische; S. 208 — 310 der Obersächsische, und S. 311 — 336 das Herzogthum Schlesien, Preussischen Antheils, nebst der Grafschaft Glatz. S.

936 — 349 findet sich ein zweyfaches Wort- und Sachenregister, welches einem jeden Theile angehängt werden soll. Quellen und Hülfsmittel sind: Franz, Schumann, Crome, Nicolai, Büsching, Gaspari, Fabri, Normann und ein Paar geographisch-merkantilischer Werke, die ohne Namen der Verf. herausgekommen sind. Die Art, wie der Hr. Vf. seinen Gegenstand behandelt, ist kurz und zweckmäßig; wir wollen davon ein Beyspiel geben: S. 189 §. 129. „Bayreuth hat eine gute Kattunfabrike; nach Gerken in seinen Reisen Th. II." (Hier hätte die Seite des Buchs angeführt werden sollen, welches von Hülfsmitteln, die keine Register haben, immer erforderlich ist. Die Stelle im Gerken steht 2r Th. S. 395 fg.) „sind ihre Zitze und Kattune (,) in Absicht ihrer Güte und Feinheit (,) eben so vortrefflich als die Hannöverschen" (? — Nein, im Gerken a. a. O. steht Hamburgschen, und darin hat letzterer Recht, wie Rec. aus Erfahrung weiß.) „und Sächsischen. Seit kurzem ist hier auch eine köllnische Tabackspfeifen-Fabrike, welche aber bisher noch von weniger Bedeutung ist, indem sie alle 6 Wochen nur einen Brand von 3000 Pfeifen von verschiedenen Sorten macht. Eine andere neue Fabrik liefert Schnupf- u. Rauchtaback." (Von dieser wird zu wenig gesagt; Gerken hat zwar nichts davon; dagegen aber Ludovici Akad. der Kaufleute, nach der Schedelschen Ausgabe, 1r Th. Col. 1615 fg. welche nicht nur hier, sondern fast durchgängig mehr hätte gebraucht werden sollen.) „Eine halbe Stunde von der Stadt ist eine Porzellainfiederey." — Was §. 130 von der Marmor- und Fayence-Fabrik zu St. Georg am See, insgemein Brandenburger genannt, eine halbe Stunde von Bayreuth gemeldet wird, ist nach Gerken, S. 396 fg. Note o) und Ludovici a. a. O. ohne beyde zu nennen. Aus dieser Darstellung sieht jeder, daß die abgehandelten Gegenstände, noch zu kurz abgefertigt werden. Wir geben gern zu, daß sich eine vollständige Geographie für Kaufleute ꝛc. in vier Abtheilungen, auf vier Alphabete bringen läßt; aber der Druck ist hier viel zu splendid. Würde dieser ökonomischer eingerichtet seyn: so ließ sich gewiß von diesem Werke, und von seinem Verf., dem es nicht an Kopf und Willen, nützlich zu werden, fehlt, nicht viel Gutes erwarten. Ueberdem müßten alsdann mehr ausführliche geographische Notizen, als: Füßlin's Staats- und Erdbeschr. der schweiz. Eidgenossensch. — Cuno's Geogr. der preuss. Staaten, — Leonhardi Erdbeschr. der sächsischen

schen — der preuss. Länder, — Büschings und Fabri's geograph. Magazine, — Bruns geograph. Handbuch, — Galants Geographie von Italien, — Ebelings Erdbeschr. von Amerika, wovon schon 5 Bände heraus sind, — allerley Topographieen, Reisebeschreibungen u. dgl. genutzt werden. Zu diesen gegründeten Bemerkungen, die keinesweges der Arbeit des Hn. K. zu schaden bestimmt sind, hat uns der Verf. S. V. z. u. fg. aufgefodert, indem er versichert, daß ihm jede Belehrung und Berichtigung willkommen seyn, und er davon einen gewissenhaften Gebrauch machen würde. Hält er hierin Wort: so kann die Fortsetzung seines Buchs, auf den lebhaften Dank des Publikums gegründeten Anspruch machen.

Pm.

## Vermischte Schriften.

Zum Andenken meiner Freunde Dorner und Sieveking, von J. H. Büsch, Professor. Hamburg, bey Bachmann und Gundermann. 1799. 72 S. 8. 8 gr.

Zwey Nachträge zu meiner des Professor Büsch vor kurzem erschienenen Denkschrift auf Dorner und Sieveking. 16 S. 8. 2 gr.

Der ehrwürdige, um so manches Werk des Patriotismus in Hamburg hochverdiente Verf. dieser kleinen Denkschrift auf zwey große Männer, die wegen ihres persönlichen Charakters, ihrer Verdienste und ihrer Wichtigkeit für den Staat, dessen Bürger sie waren, dieses nur zu oft gemißbrauchten Beywortes relativ sehr würdig sind, mag seine guten Gründe gehabt haben, die hervorstechenden Seiten, wodurch sie sich beyde, besonders aber der erstere, als Mitglied des Hamburgischen Senats, um den Staat verdient machten, zu übergehen; es mag wohl seine Absicht nicht gewesen seyn, ihre Biographie vollständig zu schreiben, alle sorgsamst gesammelten Züge, nicht sowohl ihres häuslichen Lebens, worin sie sich nur in einzelnen, vielleicht wenig allgemein interessirenden Modificationen von an-

andern unterscheiden; sondern vornehmlich die Züge ihres mehr oder minder öffentlichen und ihres Geschäftlebens, in der ihnen eigenthümlichen Art der Thätigkeit zur Beförderung jedes Großen, Guten und Gemeinnützigen darzustellen, und aus diesen allen das Resultat in einem treffenden Bilde aufzufassen, dessen Aehnlichkeit die Zeitgenossen befriedigt hätte, und ihnen und der Nachwelt ein dauerndes Muster zur Nacheiferung geblieben wäre. In der That ist es zu bedauern, daß Privatursachen und andre Umstände den verdienstvollen Verfasser vielleicht abhielten, solche vollendete Gemälde dieser beiden Hamburgischen Patrioten zu entwerfen, vor welchen ihre dankbaren Zeitgenossen mit Wohlgefallen und Bewunderung verweilte, und gerührt ausgerufen hätten: ja, das sind sie uns gewesen, diese Abgeschiednen, Unvergeßlichen, allgemein Betrauerten, Unersetzlichen! — — Was auch von einem Dorner und Sieverking gesagt wird, kann wenigstens für diejenigen, welche sie persönlich kannten und schätzten, nicht uninteressant und unbedeutend seyn; ein unendlich höheres und allgemeineres Interesse aber würde eine durch mehr Vollständigkeit in den gesammelten Charakterzügen, und durch eine darnach concentrirte Darstellung des eigenthümlich Unterscheidenden in dem Geist und Wesen dieser beyden trefflichen und seltnen Männer erweiterte Denkschrift gewonnen haben. — Was wir aber auch nur im Allgemeinen, oder so zu sagen nur von dem Umrisse des Originale in dieser kurzen Schilderung sehen, hat noch immer manche interessante Seiten.

Es war in der Nebeneinanderstellung des über diese beiden edlen Männer Gesagten die Absicht des Verf. nicht, Vergleichungen ihres Charakters und Verdienste als Menschen und als Bürger, selbst anzustellen oder bey den Lesern zu veranlassen: Wir treten seiner Erklärung vollkommen bey, daß man diese Menschen nie mit einander vergleichen sollte, indem der eine immer mehr bey einer solchen Zusammenstimmung verliert, da der andre gewinnet. Zwey vorzügliche Männer dieser Art müssen und werden zwar immer Berührungs-, und folglich für den Darsteller ihrer Charaktere, Vergleichungspunkte haben; sie werden eins seyn in den Zwecken des zu befördernden Großen, Guten und Gemeinnützigen; sie können aber sehr verschieden seyn in der Wahl der Mittel, diese Zwecke zu erreichen. So wie ihre Erziehung und Ausbildung ihre Stand- und Gesichtspunkte, und ihr darnach modificirtes Ur-

theil,

theil; ihre Organisation, ihr Umgang und Wirkungskreis verschieden waren, so wird es auch ihre Handlungsweise und der Geist, welcher ihre Thätigkeit belebte, so gewöhnlich aber von gemeinen Erscheinungen abweichend werden die dadurch hervorgebrachten Wirkungen seyn. Aus diesen Gesichtspunkten die beyden, jeden in seiner Art vorzüglichen, aber unter sich durchaus von einander verschiedenen, Männer angesehen, wird es keinem einfallen, bey ihrer Nebeneinanderstellung in einer so kurzen Schrift, Vergleichungen irgend einer Art anzustellen, welche in jedem Fall nur eine Schmälerung des Charakters und Verdienstes des einen oder des andern zur Folge haben würde. Um aber auch jeder sonst unwillkürlichen Vergleichung des Lesers vorzubeugen, und damit der Zeichner der Gemälde überall eine freyere Hand behalten hätte, würde es doch gerathner seyn, die Schilderung von zwey Männern dieser Art nicht so neben einander zu stellen, sondern in verschiedenen Schriften von einander zu trennen, und jeden in der dem Charakter des Originals angemessnen Manier zu behandeln, wenn es anders dem Verf. Absicht gewesen wäre, und statt dieser nur leicht hingeworfnen unvollständigen Skizze, vollendete Gemälde zu liefern.

Dorner's früheste Verhältnisse in dem Handlungshause des Personi, dessen Vorsteher er bald selbst ward; seine Verheirathung mit einer Tochter seines Principals; sein häusliches und gesellschaftliches Leben; dann einiges über seine ausgebreiteten Handelsgeschäfte, Pünktlichkeit, Gemeingeist und Wohlthätigkeit und über die momentane Stockung der Commergeschäfte nach seinem am 14ten April 1798 erfolgten Tode; — das machte kürzlich den Inhalt der 26 Seiten über Dorner aus. In Absicht der Nichterwähnung seiner Verdienste um den Staat, beruft Hr. B. sich auf das übliche, und der Censur stehende Trauerprogramm beim Absterben eines Bürgermeisters, welches vom Hn. Prof. Lichtenstein verfaßt, aber noch nicht erschienen ist. — In dem Nachtrag sind einige Berichtigungen über Dorner enthalten, die dem Verf. nachher mitgetheilt wurden.

Die größre Hälfte der Denkschrift auf Sieveking, enthält eine Schilderung der Jugendjahre und der frühen Ausbildung dieses trefflichen Mannes, durch Erziehung und Selbststudium. Der interessantere Theil dieser Schilderung

ist

ist von der Hand seines Jugendfreundes, des Hn. Senator Hudtwalker, und enthält manche feine Bemerkung, manchen lebendig darstellenden Zug mit ihrer Jugendgeschichte. — Hr. Prof. B. hat hier Veranlassung zu einer seinem Gegenstande fremden und doch ziemlich weitläuftigen Digression über das Hamburgische Erziehungswesen genommen, und über die Stiftung der vormaligen Handlungsakademie einiges eingeschaltet. — Eben so wenig relevant für diese Charakterschilderung ist die umständliche Erwähnung von S. Lage mit dem Freymaurerorden, welche der Verf. im Nachtrage zu berichtigen veranlaßt worden ist. Auf den noch übrigen wenigen Blättern wird einiges gesagt von S. Thätigkeit und Ausrichtsamkeit in Geschäften, worin er sich so merkwürdig und von mehreren Seiten, und in verschiedenen Wirkungskreisen und Verhältnissen, als hier angeführt sind, auszeichnete; dann etwas über seine vielumfassende Kenntnisse, seinen schnellen und scharfen Blick und sein treffendes Urtheil in den verwickeltsten Geschäften, von dem von ihm angefangnen aber unvollendet gelassnen Entwurf zu einer Hamburgischen Wechselordnung; endlich einige Züge seines häuslichen Lebens, seiner ausgezeichneten Gastfreyheit gegen Fremde, seiner Liebe zu den Wissenschaften und seiner Todeskrankheit im Januar 1799. — Alles dieses ist nur als ein Beytrag zur Geschichte des Geistes und Herzens dieses unvergeßlichen Mannes anzusehen. Wir wünschen mit jedem patriotischen Hamburger die eigentliche Vollendung des von so manchen Seiten interessanten Bildes eines der edelsten und gebildetsten Menschen, der geistvollsten, thätigsten Geschäftsmänner, der uneigennützigsten, seiner Vaterstadt mit der innigsten Liebe ergebnen Patrioten.

Vf.

Der Kutscher und sein Herr, oder Lob des schnellen Reitens und Fahrens in volkreichen Städten und engen Straßen. Mit philosophisch- politisch- und physiognomischen Bemerkungen. 1799. 72 S. 8. 5 gr.

Ein Wort geredet zu seiner Zeit. Welcher Bewohner großer Städte und Reisende kennt und bewundert nicht die Gewandtheit der Kutscher und ihrer Kutscherrollen spielenden Herren unter

unter unsern vornehm thuenden Equipagenklassen von Einwohnern; mit welcher sie, ohne daß es [illegible] Arm- und Beinknochen kostet, durch die engen und Menschen vollgepfropften Gassen, in ihren Kutschen, Cabrioletten u. dgl. hinstürmen, und den [illegible] Fußgänger, den Hunden gleich achten, die sich Instinktartig bey einem nahenden Wagengeprassel, zu wahren und durch einen Sprung hinter die Straßenabweiser zu retten wissen? Wer hat sie nicht gelesen die bogenlangen Polizeyverordnungen an den Gassenecken, worin unter vielen Strafverheissungen das schnelle Fahren und Reiten verboten wird, vor welchen selbst der Leser während dieser Beschäftigung Gefahr läuft, von den [illegible] stürmenden Kutschen irgend eines der weisen Gesetzgeber selbst, oder ihrer anglisirten Söhne, Jockeys und Reitpferde niedergefahren oder niedergeritten zu werden? — Mit noch ganz gemüthlich angelegter Geissel der Satyre, wird die schnellfahrende und reitende Race in volkreichen Städten, in diesen Bogen, gezüchtiget. Der Gegenstand ist ganz gut benutzt, um evident zu beweisen, daß der Staat eher dabey gewinne als verliere, wenn einer seiner armen, lahmen, blinden und tauben Bürger unter den Rädern und Pferdehufen seiner vornehmen Gewalthaber oder Mitbürger sein letztes Stündlein findet; und um die Leser aus der Physiognomie des Fahrens und Reitens, den Stand, die Geburt, die Geschäfte, das Sichtbare und Erachten der Fahrenden und Reitenden erkennen zu lehren. Möchten der Spott, der in diesen Bogen herrscht, auf die Besserung unserer schnellfahrenden und reitenden deutschen Herren und Damen mehr wirken, als die Knüttel, womit die Sansculottes und Vorstädter in Paris, zur Zeit der Republik, die schnellfahrenden Führer und Inhaber der Kutschen und Cabrioletten drohten, fruchten.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.
Neun und vierzigsten Bandes Zweytes Stück.
Siebentes Heft.

## Protestantische Gottesgelahrheit.

Magazin für christliche Dogmatik und Moral, deren Geschichte, und Anwendung im Vortrag (e) der Religion. — Herausgegeben von D. J. Friedr. Flatt, Professor der Theologie in Tübingen. — Viertes Stück. Tübingen, in der Cottaschen Buchhandlung. 1798. 250 S. 8. 20 K.

Dieses Magazin erhält sich sowohl von Seiten der Materialien als auch der Bearbeitung in dem Werthe einer fortgehenden gelehrten Schrift, deren Inhalt jeden gelehrten Theologen interessiren muß.

Gegenwärtiges Stück enthält vier Abhandlungen:

I. Ehrenrettung der Parabel vom ungerechten Haushalter, Luk. 16, 1 — 13. nach der alten und gemeinen, nur genauer zu bestimmenden, Auslegung; von D Carl Ludwig Nitzsch. S. 1 — 34. Nicht ohne Gefühl des Unwillens hat Rec. seit einiger Zeit dem exegetischen Unwesen zugesehen, den so manche neuere Schriftsteller mit dem A. und N. Testamente getrieben haben. Denn welche Grille ist so neugebacken, die man nicht in den Schriften der alten Jünger Jesu zeither zu finden geglaubt hat; und welches Thema ist so heterogen, daß sich auf eine so willkührliche Art nicht in irgend einen Text hineintragen, und dann wieder herauspressen läßt? So gings auch mit der Parabel vom ungerechten Haushalter zu gehen; und Recensent hat sich gefreuet, daß Hr. D. Nitzsch hier einmal die Unzulänglichkeit und Gewaltsamkeit zweyer neuen Erklärungen zeigt, und zu

gleich die alte durch genauere Bestimmung haltbar macht. So viel Gutes seine Arbeit enthält: so läßt sie sich doch nicht ganz in ihrem Zusammenhange excerpiren. Ohne Rücksicht auf die Widerlegungen der neuen Erklärungen *) wollen wir versuchen die Hauptmomente, die der Vf. hier beybringt, mitzutheilen.

Zuerst erinnert der Verf. daß die neuern Ausleger zwar vorausgesetzt, aber nicht erwiesen haben, daß die Parabel nicht zweckmäßig sey, um ein Beyspiel der Klugheit hier aufzustellen. Hätte der Herr des Haushalters ihn wegen Ehrlichkeit hier gelobt: so hätte Jesus ein zweckwidriges Bild hier aufgestellt. Was ist ungewöhnliches darin, daß selbst der Betrogene die Klugheit des Betrügers lobt? Zumal, wenn hier nur Fürsorge für die Zukunft empfohlen werden soll. Beym Uebergange zur Anwendung des Gleichnisses v. 8. ist es gegründet (Henke's Mag. S. 340, N. 2.), daß εἰς τὴν - γ. τ. ἑ. nicht sagen soll, daß die Weltkinder (im Allgemeinen) klüger sind, als die Verehrer der Tugend; welches anstößig und falsch wäre; denn jene Worte bestimmen es genugsam, daß sie hier nur ein Bild der Klugheit seyn sollen für die gegenwärtige Lebenszeit, ihr zeitliches Fortkommen; oder auch, im Verhalten gegen ihre Zeitgenossen, die ihr Glück befördern können. Beydes läßt Sprachgebrauch und Zusammenhang zu. Jenes giebt den aus der Anwendung der Parabel v. H. hervorgehenden Satz, daß in Ansehung des künftigen Lebens der Vorzug der Klugheit auf Seiten der Tugendhaften sey. Jesus schließt mit der nicht zweifelhaften Wahrheit: „Wie sich denn überhaupt der Irdischgesinnte in der Sorge fürs Zeitliche (oder in dem Verhalten gegen Menschen, von deren Gunst sein zeitliches Glück abhängt) noch vor dem Tugendhaften auszeichnet.“ Hier ist nichts Anstößiges; man müßte es denn für anstößig halten, wenn auf den Unterschied zwischen Tugend und Klugheit aufmerksam gemacht wird. Es war aber auch nöthig, um den angeführten Lobspruch vor leichtsinniger Misdeutung zu bewahren, und zugleich den ganzen Zweck der Erzählung zu versinnlichen; welches beydes durch jene allgemeine Bemerkung geschiehet. — Dies ist aber eigentlich das manchen Exegeten An-

*) Der Verf. hat besonders Rücksicht genommen auf die Erklärung im Henkischen Magazine B. 5, S. 350 ff.; in Seyffarths Uebersetzung und Erklärung der Ev. und Br. Heft 6, S. 13. und in Augusti's theologischen Blättern 1 Jahrg. 2 Quart. S. 353 ff. von Möller.

Anstößige; daher sie auf gezwungene Erklärungen gefallen sind. Lightfoot hat aber schon bewiesen, daß μαμ. αδ. grammatisch ungerechtes Eigenthum bedeute, welches zu dem Uebrigen ganz wohl paßt. Da auch sonst keine bedeutende exegetische Schwierigkeiten hier sind: so muß man nur in Erklärung der Anwendung der Parabel es nicht versehen. Der Wink zur rechten Auslegung liegt in σκην. αἰων. Der Gegensatz ist offenbar die gegenwärtige Lebenszeit. Das ἐκλειπειν kann sonach nichts anders seyn, als Verlust des Irdischen nach dem Tode; die Aufnahme in ewige Hütten, ewige Beglückung; die Freunde der Bewohner des Himmels; die Erwerbung ihrer Freundschaft; tugendhafter, zumal wohlthätiger Gebrauch des Irdischen. Daß Jesus nur einen rechtmäßigen Gebrauch verstanden wissen will, versteht sich von selbst, und er sagts zu wiederholten malen v. 10—23. Menschenliebe macht uns jener moralischen Belohnungen fähig, und man kann ja also auch die durch uns beglückten Menschen als Werkzeuge der göttlichen Vergeltung ansehen. Weil ich aber nicht weiß, welche von meinen Mitmenschen mit mir den Himmel bewohnen werden, auch meine Menschenliebe allgemein seyn soll: so sind unter jenen Freunden alle Menschen zu verstehen, denen ich wohl thun kann und soll, sofern sie alle zur ewigen Glückseligkeit gelangen können. — So verschwinden also die hier gesuchten exegetischen Schwierigkeiten. — Bey dem anstößigen Zusatze ἀδικιας bey μαμμων hat man darin gefehlt, daß man vergessen hat, zu untersuchen, ob es im weitern (moralischen) oder im engern (juristischem) Sinne zu nehmen sey? In jenem kann das Irdische unrechtmäßig heissen, sofern es nicht durchaus legal gebraucht wird; zumal zu wohlthätigen Zwecken; sondern häufig zu nutzlosen, eigennüzzigen Dingen. In diesem Sinn nimmt Jesus hier ἀδικια. Im N. T. hat das Wort den weitesten Sinn, und wird nur immer durch Zusätze näher bestimmt; wie hier, wo es auf ungerechte Haushaltung angewandt wird. Die Verwirrung ist hier daher entstanden, daß man den engern neuern Begriff von Verletzung der Rechtspflicht dem weitern hebräischen Sinne untergeschoben hat. Daß die allgemeine Bedeutung hier angenommen werden müsse, erhellet 1) aus der Allgemeinheit der Ermahnung v. 9—13. 2) aus dem Zusatze ἀδικια, das dem Eigenthume jedes Menschen sowohl zukommen muß, als ἀλλοτριος und ἐλαχιστος; weil es zwischen beyden mitten inne steht, v. 10—12. Auch spricht dafür das ἀληθινος,

welches mit δικαιος im weitern Sinn einerley ist. 3) Die Wahl der Parabel wird allein dadurch begreiflich, und ihr Inhalt der Weisheit Jesu angemessen: Jesus wollte seinen Zuhörern Anlaß geben, die Rechtmäßigkeit ihres Eigenthums zu prüfen, und sich die treulose Verwaltung zu gestehen, wenn sie derselben schuldig waren ꝛc. 4) Der Spott der Pharisäer v. 14, welcher aus ihrem Geitze hergeleitet wird, und die dadurch veranlaßte Aeußerung Jesu v. 15. werden hierdurch erst erklärbar. — Jesus wollte also nicht bloß durch den Reiz ewiger Belohnungen gegen das Irdische gleichgültig machen. Nein! Er wollte durch moralische Erhebung des Herzens von der Liebe zum Irdischen, zur Menschenliebe und Gottseligkeit sie veredlen; wozu er an Tod und Ewigkeit erinnerte. — Rec. kann nicht anders, als dieser Erklärung seinen Beyfall geben. Sie ist ungezwungen, würdig, und dem Sprachgebrauche angemessen.

II. **Ob die ältesten christlichen Lehrer einen Unterschied zwischen dem Sohne und h. Geiste gekannt, und welche Vorstellung sie sich davon gemacht haben?** Eine patristische Untersuchung. S. 35 ff. von D. K. A. G. Keil. Herr Pr. Lange, D. Ziegler und Souverain haben den mehresten vornicänischen KV. die Kenntniß des Unterschiedes zwischen dem λογος und πνευμα abgesprochen. Der Verf. prüft hier die darüber sprechenden Stellen jener Väter, um der Sache sicherer auf den Grund zu kommen. Aus denen hier angestellten Untersuchungen über die Stellen der Apost. Väter, des Justin, Athenagoras, Irenäus gehet unsres Bedünkens hervor, daß man über sie zu schnell abgesprochen hat; vielleicht nur um zu finden, was man jedesmal suchte. Dieses Fehlers machen sich unsre historischen Kritiker und eine neuere Schule von Exegeten überhaupt sehr häufig schuldig. Tertullian redet zwar unleugbar zuweilen schwankend. Deutlichere Stellen sagen aber doch klar genug, daß er Sohn und Geist unterschied. So auch Novatian, Cyprian und Lactanz. Sie alle nennen zwar die höhere Natur Jesu πνευμα; sprechen aber doch, außer dem Letztern, deutlich von dreyen, die zur Gottheit gehören. Wahrscheinlich aber dachten sie sich den Geist so gut als den λογος als eine Emanation aus Gott, vermittelst des Sohnes; daher er auch die dritte Stelle bekömmt. Vom Tertullian ist das wenigstens fast unbezweifelt. Bey der Schöpfung waren diese beyden die Hände oder

Werk-

Werkzeuge Gottes. Uebrigens findet man bey allen keine einstimmige und strikktere Erklärung über die Natur des Geistes, und seine Verhältnisse zum Sohne und Vater. — Man muß dem Verf. für diese unpartheyische Untersuchung danken, wenn man auch nicht über jede Stelle mit ihm einig ist. Wenn sie doch dazu dienen möchte, die Bearbeiter der Dogmengeschichte endlich dahin zu bringen, daß sie die KV. genauer und mit wenigern Voraussetzungen lasen. Der daraus herfließenden Uebereilungen sind wahrlich in neuern Büchern gar zu viele. Man nimmt immer noch zuviel als ausgemacht an, was lange noch nicht aufs Reine gebracht ist.

III. Ist unter Sündenvergebung, welche das N. Test. verspricht, Aufhebung der Strafen zu verstehen? Eine exegetische Untersuchung vom Diakonus M. Süskind (Beschluß S. 76 ff.) Wir haben in der Recension des vorigen Stücks (Bibl. B. 41. S. 17.) von dem ersten Stück dieser Untersuchung einen gedrängten Auszug gegeben, und müssen nun auch hier so fortfahren, wenn wir unsern Lesern die Uebersicht des Ganzen liefern wollen. — Sündenvergebung wird im N. T. mit solchen Ausdrücken verwechselt, und dadurch erklärt, welche nothwendig die Idee der Nichtvollziehung der Strafen enthalten. Röm. 4, 7. 8. wird ἀΦ. ἁμ. in μὴ λογίζειν ἁμαρτίαν gesetzt. 2 Kor. 5, 19. eben so. Kol. 1, 14. vergl. 13. erklärt ἀΦ. ἁμ. durch ἀπολύτρωσις oder ῥυσθῆναι ἐκ τῆς ἐξ. τ. σκότ. Nach Kol. 2, 13. überläßt Gott die zu Bestrafenden nicht der Strafe, sondern beseliget sie; wie Eph. 2, 3. ff. So verhält sichs auch auf eine ähnliche Weise in andern Stellen. — Diejenigen wo von der δικαίωσις der Menschen vor Gott die Rede ist, machen den zweyten Beweis aus. Storr (Diss. de sensu vocis δικαιος. und im 2ten Theil der Erläuterung des Br. an die Hebr.) hat bewiesen, daß jene mit ἀΦ. ἁμ. einerley sey, welchen Beweis der Verf. hier gegen die Einwendungen des Herausgebers des Neuen theol. Journ. (J. 1796. S. 211. ff. vergl. J. 1795. S. 381 ff.) zu vertheidigen und zu retten sich bemühet. Die ausführliche Untersuchung über Röm. 3. und 4. und mehrere andre hier vorkommende Stellen können wir nicht abschreiben. Unserer Meynung nach hat der Verf. dabey den Zusammenhang und Sprachgebrauch auf seiner Seite. So künstlich auch die Gegner interpretiren mögen: so würde sich Paulus doch gewiß in ihren Deutungen nicht kennen. Man lebt

mehrlich immer seiner Theorie noch zu sehr zu nähern. Schmidler (Abhandlung über die kirchl. Genugthuungslehre) erkennt die Richtigkeit dieser Erklärung; schränkt aber die Sündenvergebung, welche das N. T. lehret, bloß auf die ehemaligen Sünden der bekehrten Heiden und Juden ein. Dagegen macht unser Verf. folgende Einwendungen: a. Viele Stellen in den Briefen der Ap. beziehen sich zwar auf neubekehrte Juden und Heiden, denn die Briefe waren ehedem an solche geschrieben; aber daraus folgt nicht, daß die Ap. sie den übrigen Menschen abgesprochen haben. b. Auch folgt aus allen ernstlichen Ermahnungen zur Tugend nicht, daß ein Christ, der in Sünden verfällt, und sich noch wieder bessert, keine Vergebung zu hoffen habe. (Uns dünkt so weit geht man auch von der Gegenseite nicht, dies ganz zu leugnen. Denn da kann man ja immer sagen: Ein solcher kehrt eben dadurch in einen ähnlichen unsittlichen Zustand zurück, in dem er eben bey erfolgter Besserung der Vergebung fähig wird.) Es ist auch keine Stelle im N. T. die dem sich bessernden gefallnen Christen die Hoffnung der Vergebung abspräche. c. Der Satz: Nur den sich bekehrenden Juden und Heiden wird Vergebung versprochen, ist historisch unrichtig. Das N. T. kündigt diese allen Menschen ohne Unterschied an. d. Vorausgesetzt, daß die Ap. es mit dieser Versicherung ernstlich meinen, auch die Möglichkeit der Vergebung für rückfällige und bisher noch gar nicht gebesserte Christen nicht ausdrücklich leugnen: so müßte man aus der Natur der Sache, oder den moralischen Eigenschaften Gottes ꝛc. beweisen, daß diese allgemein von den Ap. angekündigte Vergebung unmöglich sey. Dies wäre wohl schwerlich gründlich zu bewerkstelligen. — Soweit die Abhandlung selbst. Es folgt von S. 116 ff. an, noch ein Anhang. M. J. C. Flatt hat nämlich in seinen philosophisch-exegetischen Untersuchungen über die Lehre von der Versöhnung Gottes mit den Menschen (Stuttg. 1789. 8.) im 2ten Theil auf den ersten Theil der Abhandlung unsers Verfassers Rücksicht genommen. Dieser prüft nun hier dessen Einwürfe und gegenseitige Meynungen, und bestätigt die Seinige aufs Neue. So reich aber auch diese Vertheidigung an scharfsinnigen Bemerkungen, zumal über den Zusammenhang der Ideenreihen beym Paulus ist; so können wir sie doch hier nicht mittheilen, ohne aus den engen Gränzen heraus zugehen, die uns die Menge der Schriften vorschreibt, welche in unserer Bibliothek angezeigt werden müssen. Daher

sind

sind wir gezwungen sie bloß dem Nachlesen der Gelehrten zu überlassen, für die sie eigentlich geschrieben sind. Das Resultat derselben ist (S. 175.): „die Gottheit befreyet den Sünder, der sich bessert — nicht, weil es ihre Gerechtigkeit erfordert, sondern weil es die freye, aber weise Güte beschlossen hat, — nicht um des Verdienstes der Besserung willen, und nach Proportion derselben, sondern δωρεαν κατα χαριν, von der wirklich verdienten — nicht bloß eingebildeten — Strafe, und ertheilt ihm eine Glückseligkeit, die sein Verdienst übersteigt." Dabey erinnert der Verf. daß er gar nicht behaupte, daß dadurch alle Uebel und nachtheilige Folgen der Sünde in jeder Rücksicht, sey es in diesem oder dem künftigen Leben, für aufgehoben erklärt werden. — Recensent kann nicht unterlassen, eine Bemerkung nieder zu schreiben. Nämlich: der ganze Anstoß den man schon ehedem, und noch mehr neuerlich, an den neutestamentischen Erklärungen, vorzüglich Pauli, über die freye Gnade Gottes, auch bey Belohnungen und Strafen gefunden hat, beruhet darauf: Man hat vorausgesetzt: Gott, das vollkommenste moralische Wesen, könne dem Menschen, als einem auch moralischen Wesen, nichts Uebles oder Gutes zukommen oder zu Theil werden lassen, was nicht von Seiten des Letztern verdient sey; und die Güte und Weisheit Gottes müsse sich also in denen uns bekannten Gränzen des Objects halten, auf das sie würkt; daher man denn glaubt, keine Belohnungen und Strafen annehmen können zu dürfen, als die unserm Maaßstabe der moralischen Würdigkeit des Menschen angemessen sind. Deswegen meinet man, was darüber hinausgehet, weil man es willkührlich nannte, um der Ehre Gottes willen, verwerfen zu müssen. Allein so scheinbar das ist: so siehet es Recensenten immer selbst noch sehr willkührlich aus. Denn: 1. Ist es doch wohl zuviel Anmaaßung, die moralische Vollkommenheit Gottes, einfolglich auch Würkungsweise Gottes gegen seine Geschöpfe, nach unsern Begriffen hier ermessen zu wollen. 2. Ist erst die Frage, ob wegen der neutestamentischen Erklärung, daß alles Gute in jenem Leben belohnt, und alles Böse bestraft werden soll, alles Lohn oder Strafe zu nennen sey, was auf den Zustand des Menschen in jenem Leben würken, oder, so zu sagen, diesen ganzen Zustand mit ausmachen wird? — 3. Daß dem nicht so seyn werde, ist um soviel wahrscheinlicher, da man sicher annehmen kann, daß Gott schon hier nichts mit dem Menschen thut, nichts ihm Gutes zukom-

men oder mangeln läßt, was von seiner Seite nicht vollkommen weise und moralisch gut gehandelt sey; so wenig wir es auch in vielen Fällen uns erklären können. Ich berufe mich hier nicht auf die unerklärliche Verschiedenheit der Austheilung des zeitlichen Glücks. Man erwäge nur in dieser Hinsicht die verschiedene Austheilung der Geistesfähigkeiten und Geistesgaben. Ferner, daß so viele Menschen so viele Vortheile zu ihrer moralischen Ausbildung haben, die andern durchaus mangeln; ohne daß diese und jene geradehin etwas dazu beygetragen haben. Es ist hier also weder an Strafe noch Belohnung zu denken; und dennoch sind die Anordnungen dieser Dinge von Gottes Seiten gewiß nicht ohne weisen und hinreichenden Grund; also auch von seiner Seite moralisch. 4. Folglich läßt sich nicht absehen, wie man mit Grunde, aus unsern Theorien von Belohnungen und Strafen, gegen das argumentiren könne, was Paulus ὡροσαν κατα χαριν ꝛc. bey der Begnadigung des Menschen nennt.

## IV. Hat Jesus seine Wunder für einen Beweis seiner göttlichen Sendung erklärt? Eine historische Untersuchung von D. Gottlob Christian Storr.

Seitdem Eckermann und Paulus es unternommen hatten aus den Aeußerungen Jesu selbst herauszubringen, daß er selbst seine Wunder für ungültige Zeugnisse für seine Würde erklärt habe, sind mehrere mit sehr ungleichen Kräften und Willen ihnen nachgefolgt. Philosophen haben ihre Unmöglichkeit, und manche Ausleger sogar ihr Nichtdaseyn in den neutestamentlichen Schriften darthun wollen. Kurz, man hat alles versucht, um die ganze Untersuchung über Wunder ganz auf die Seite zu schaffen. Keine Bemühung dieser Art trägt, nach unserer Ueberzeugung, die Spuren der Gewaltsamkeit mehr an sich, als die, da man Jesum selbst zum Zeugen gegen seine Wunder hat machen wollen. Muß man das N. T. erst so interpretiren: so werfe man es lieber ganz weg! Man will dem Apologeten des Christenthums, wenigstens auf der historischen Seite der Religion, eine Schwierigkeit lösen, und verwickelt ihn in hundert andre, die er nie heben wird, wenn er nicht das Historische ganz aufgeben will; und dann — möchte es hinterher mit seinem ganzen doctrinalen Inhalt sehr mißlich aussehen. Um nicht mehr zu sagen: wie will man über die Frage Auskunft geben: wenn Jesus selbst dagegen war, daß man seine Thaten für Wunder ansehen, und daraus zu

seinem Vortheile schließen sollte: warum hat er, war er nur irgend ein ehrlicher Mann, so gehandelt, daß die Leute auf den Gedanken kommen mußten, er thue Wunder? führte er sie dann nicht vorsätzlich zu diesem ihm so verhaßten Glauben? Oder haben die Evangelisten die Begebenheiten so verdrehet, und sie ihm Wunder angelogen; waren die Apostel selbst so einfältig, selbst der liberale Paulus, daß sie darauf baueten: o, dann auch weg mit allen ihren übrigen Zeugnissen und Nachrichten von Jesus! — So lange man nicht zu diesem Extreme greift, und noch historische Wahrheit im N. T. finden will, ist die hier vom Herrn D. Storr von Neuem untersuchte Frage von großer Wichtigkeit. Er geht alle hierher gehörige Umstände und Stellen des N. T. durch, und zeigt mit seiner bekannten Gelehrsamkeit, daß, ohngeachtet dessen, was man zum Beweise des Gegentheils neuerlich gesagt hat, es unbezweifelt sey, daß Jesus sich auf seine Wunder, als Beweise seiner göttlichen Sendung, berufe. Selbst Gelehrte, die nicht seiner Meinung sind, werden der Art und dem Scharfsinne, womit er sie widerlegt, ihre Achtung nicht versagen können. Uebrigens ist die Abhandlung aus zu vielen einzelnen Untersuchungen und Bemerkungen zusammengesetzt, als daß sich hier ein Auszug daraus machen ließe.

Mk.

**Religion für Menschen, oder der Werth der Lehre Jesu aus seinem bildlichen Vortrage, von J. C. F. Eck, Konsistorial-Assessor und Archidiakonus zu Lübben, im Marggrafthume Niederlausitz. Berlin, bey Vieweg dem älteren. 1797. 16 gr.**

Aus der Vorrede sehen wir, daß der bekannte Versuch des Verf. über die Wundergeschichten des N. T. demselben die nächste Veranlassung zur Herausgabe der vorliegenden Schrift gegeben hat. Er hatte zwar die Beruhigung, zu wissen, daß man in Lübben bald und sehr allgemein erkannte, jener Versuch betreffe keinesweges Grundsätze, deren Bekanntmachung die Stelle eines Glaubensbekenntnisses vertreten sollte; sondern vielmehr bloße Meinungen, über deren Werth oder Unwerth die Stimme des Publikums erst zu entscheiden hätte. „Da jedoch, fährt er fort, (S. XX.) Meinungen und Grundsätze

so leicht und vielfältig verwechselt werden, mit aber auch der geringste Argwohn gegen die Aechtheit meiner Lehrgrundsätze beträchtlich seyn muß: so sehe ich mich genöthigt, hiermit eine zweyte Schrift erscheinen zu lassen; eine Schrift, die theils geradezu in das Wesen des Christenthums eingreift, theils eine Vorstellungsart enthält, deren ich mich bey meinen öffentlichen Vorträgen am liebsten bedient habe. Meine Absicht dabey ist doppelt; ich will der Welt von meinem Glauben freywillig Rechenschaft geben, und zugleich bey sachverständigen Männern Belehrung über einen Gegenstand suchen, der besonders in mein Fach einschlägt, und in meinen Augen wichtig genug ist, um auf das ernstlichste beherzigt und aufs beste bearbeitet zu werden, da die Fruchtbarkeit des christl. Lehramts so sehr von den öffentlichen Vorträgen abhängt." — Das Werk selbst zerfällt in zwey Abschnitte. In dem ersten werden die bildlichen Vorträge Jesu über einige der wichtigsten Glaubenslehren, als von Gott und seinen für uns begreiflichsten Eigenschaften; von der göttlichen Fürsorge für das Beste der Menschen; von Unsterblichkeit und ewigem Leben; und von der Nothwendigkeit eines religiösen Lebens erläutert. Im zweyten Abschnitt (S. 145.) redet der Verf. von dem Werthe des bildlichen Vortrages Jesu in Beziehung auf seine Religionslehre, wo dann, nach allgemeinen Bemerkungen über die Absicht dieses bildlichen Vortrages, die Zweckmäßigkeit desselben in Beziehung auf das jüdische Volk; in Absicht auf die besondern Bedürfnisse seiner als angehender Apostel, und in Rücksicht auf die Nachwelt erörtert, und zuletzt noch in einem besondern Capitel gezeigt wird, in wiefern diese bildliche Lehrart noch jetzt als Muster für jeden Religionslehrer betrachtet werden könne.

Wenn wir gleich weder in den Sachen noch in der Darstellung etwas Ausgezeichnetes und Hervorstechendes gefunden haben, und wenn gleich, wie wir glauben, manches, was über die Lehrart Jesu gesagt wird, schon von Harwood, Turretin, Jortin, Leß u. a. besser auseinandergesetzt worden ist: so geben wir doch gerne zu, daß diese Schrift viel Gutes enthalte, und von Predigern mit Nutzen gebraucht werden könne. Einige Anmerkungen wollen wir doch noch beyfügen. Besonders im ersten Abschnitte sind uns manche Stellen vorgekommen, wo wir in den Begriffen strenge Wahrheit und Bestimmtheit vermißten. z. B. S. 13. Gott straft um Besserung zu be-

bewirken, und bemerkt er wirkliche Besserung: so hebt er die Strafe auf. S. 38. Durch Gottes Einrichtung zieht ein gutes Leben gute (d. i. nach dem Verf. angenehme), ein böses Leben aber schädliche Folgen nach sich; durch seine Einrichtung und Leitung geräth der beharrlich Fehlende zu seiner Zeit bey aller Zufälligkeit des irdischen Glücks ohne Ausnahme in Umstände, die ihn sinnenweise zur Erkenntniß seiner Fehler nöthigen und Sinnesänderung bewirken. Nach S. 61. soll die bildliche Beschreibung der göttlichen Gerechtigkeit Matth. 25, 14 — 30 jedem zu empfehlen seyn, der sich von dieser wichtigen Eigenschaft des höchsten Wesens nicht durch Vernunftgründe überzeugen kann. Nach S. 64. sollen Erfahrungen die Gerechtigkeitsliebe Gottes außer Zweifel setzen; obgleich kurz vorher S. 63. gesagt war, daß wir überhaupt genommen gar nicht entscheiden können, ob sich die Ungleichheit der Menschen in Ansehung der Naturgaben und Glücksgüter mit der Gerechtigkeit Gottes vertrage. Nach S. 228. soll Gott im Grunde nichts weiter von dem Menschen verlangen, als was zu einem recht befriedigenden und vollständigen, zu einem immer angenehmen, durchaus wohlthätigen und dauerhaften Genuß der mannigfaltigen Gaben der Natur beyträgt. — Hier und da sind uns auch einige andre Unrichtigkeiten aufgefallen; z. E. S. 100. wo der Verf. zur Begründung seiner Behauptung, daß Jesus bey den Worten Joh. 14, 2. auf den gestirnten Himmel gezeigt habe, annimmt, daß Jesus sich, als er jene bedeutungsvollen Worte aussprach, bereits auf dem Oelberge befunden habe, welches offenbar mit dem 30sten Verse dieses Kap. streitet, oder wenn der Verf. S. 196. f. um den Einfluß der bildlichen Lehrart Jesu auf den Vortrag seiner Schüler zu beweisen, auch bildliche Stellen aus M. J. C. F. Paulo beybringt, da doch dieser gar nicht in der Schule Jesu gebildet war.

Am meisten hat uns jedoch S. 3. des ersten Abschnittes befremdet. Schon die Ueberschrift war uns auffallend: „Jesus, insofern er sich selbst als den sichtbaren Gottmenschen betrachten lehrt. Joh. 1 § 9." Aber noch größer ward unsere Verwunderung, als wir Joh. 8, 14. 15. Matth. 9, 4. zum Beweise der Allwissenheit Jesu und solche Stellen fanden, wie S. 199. „Wir erblicken in ihm den Allmächtigen, dem nichts unmöglich ist, denn seine Thaten zu Wasser und zu Lande kann sollte denken, daß von einem großen Kriegs-

helden

helden die Rede wäre,) waren offenbar göttliche Thaten! — Können denn die außerordentlichen Thaten Jesu, wenn sie auch für wirkliche Wunder genommen werden, Allmacht dokumentiren?

Bey der Erläuterung der bildlichen Reden Jesu hat sich der Verf. nicht immer vor dem Fehler gehütet, die einzelnen Züge deuten zu wollen, die zur Ausschmückung des Hauptgemäldes da stehen. Dies ist zum Beyspiel der Fall bey Matth. 22, 2 — 14. S. 95. „Die königlichen Bedienten, heißt es, wurden von manchen geladenen Gästen beschimpft und gemißhandelt; eben so wird den Boten Gottes (den Lehrern und Predigern) von Menschen nicht selten schimpflich und verächtlich begegnet." Auch die Aeußerung S. 96. wird auffallen: „Nicht umsonst ist der Lehrstand von jeher so außerordentlich von der Vorsehung begünstigt worden!" Zuweilen hat auch die Anwendung der Gleichnißreden Jesu etwas Kleinliches, z. B. S. 129. bey der Anwendung von Matth. 25, 44 — 46. „So oft du — o Mensch — einen Groschen zurücklegst, so oft frage dich, ob du in deiner Religion zugenommen hast."

Daß der bildliche Vortrag Jesu auch jetzt noch mit gewissen Modificationen, von Religionslehrern nachgeahmt zu werden verdiene, hat zwar im Ganzen seine Richtigkeit. Es wird aber doch viele Vorsicht und Kritik dabey erfordert, und geschmacklose Prediger verstehen es im Gebrauch der Tropen, Gleichnisse u. s. w. gerade am meisten. Es leidet auch daher nicht zu, was der Verf. meint, daß Prediger, die selbst keine schicklichen Bilder und Vergleichungen zu finden wissen, die von Christo gebrauchten Bilder beybehalten dürften. Denn die ewige Wiederholung derselben Bilder würde den Zuhörer bald ermüden, und die Geistesarmuth des Predigers von einer nicht unvortheilhaften Seite darlegen. Zu wünschen ist es übrigens allerdings, daß alle Prediger Kenntniß, Geschmack und Uebung genug zum rechten Gebrauch dieses Schmucks der Rede besitzen mögten.

Der Styl des Verf. ist im Ganzen rein und correct; nur hätten wir gewünscht, daß er in mehreren Stellen weniger weitschweifig und schleppend, und dagegen gedrängter und lebhafter seyn möchte.

Ueber

Ueber die Unzulänglichkeit der Vernunftreligion zur völligen Beruhigung des Menschen. Eine gekrönte Preisschrift, von Wilhelm Tobias Lang, Pfarrer zu Singen in der Marggrafschaft Baden. Mannheim, bey Schwan und Götz. 1797. 157 S. 8. 10 gr.

Diese gründlich verfaßte, gut durchdachte, und der Auszeichnung vor vielen andern theologischen Produkten vorzüglich würdige Abhandlung, der man nur hier und da einen fließendern Vortrag zu wünschen versucht wird, hat ihr Daseyn der im J. 1795 von der Haager-Gesellschaft zur Vertheidigung der christlichen Religion ausgeschriebenen Preisfrage zu danken: „ob das philosophischen und biblischen Gründen gezeigt werden könne, daß die Vernunftreligion zur völligen Beruhigung des sittlich verdorbenen Menschen unzulänglich sey?“ Bekannte, in diesem Zeitraum vorgefallene, politische Ereignisse verzögerten die allgemeine Versammlung, in welcher die eingekommenen Schriften geprüft und beurtheilt werden konnten, bis auf den 10ten October 1796; und so geschahe es denn auch, daß die vorliegende, mit dem ausgesetzten Ehrenpreis (einer goldenen Medaille, oder fünfzig Ducaten) belohnte Abhandlung, sowohl in Holland selbst, wo sie in niederdeutscher Sprache erschien, als auch in Deutschland, in ihrer veränderten äussern Gestalt dem Publikum später mitgetheilt wurde. Ihre Einrichtung ist folgende: voran geht eine Art von Einleitung, in welcher der Verf. sehr treffende Gedanken, die beherzigt zu werden verdienen, über einige Punkte, die in der Abhandlung selbst, deren Hauptsätze sie doch mehr oder weniger berühren, keinen schicklichen Platz finden konnten, beybringt; als z. B. über die Unentbehrlichkeit des Glaubens an das wirkliche Daseyn Gottes, und über die Unzulänglichkeit der von neuern Moralisten zur Begründung der Tugend für völlig zureichend ausgegebenen blossen Ideen von Gott, ohne Voraussetzung ihrer objektiven Realität. Er sagt hierüber S. 10. f. „will „man mir zeigen, daß die bloße Idee der Gottheit den Ein„druck, welchen die Vorstellung des sittlichen Gesetzes, ver„mittelst der Einbildungskraft auf das Gefühl des Erhabe„nen macht, eben so, und unschädlicher, (für Sittlichkeit) als „der Glaube an das wirkliche Daseyn Gottes, (der die mora-

„lische

„lische Triebfeder, Achtung fürs Gesetz durch Einmischung der „ihn immer begleitenden Furcht und Hofnung verunreinige) „verstärken könne und müsse, so ist mir nach meiner Praxis, „wenn dieser Glaube weg ist, immer: ich soll einer idealis„schen Schönen huldigen, weil sie auch die Wirkung hervor„bringen kann, daß man sie in Hainen und auf Wiesen sucht. „Dies kann ich und viele Tausende nicht; wir (die wir die „von der reinen Religion bezielte sittliche Reise, wo die bloße „Idee der Gottheit zur Erhöhung der moralischen Triebfeder „ausreicht, nicht besitzen) bedürfen einer Gattinn, die unsere „häuslichen Geschäfte in Ordnung hält, unsere Tage erheitert, „und auf dem Krankenlager uns pflegende Hand reicht.“ Ferner zeigt sich auch darin, wenn wir einen guten Vorsatz fassen, ein großer Unterschied, ob wir dieses vor dem Angesicht der bloßen Idee oder der wirklichen Gottheit thun? Letzteres giebt uns offenbar mehr Stärke, den Vorsatz rein zu fassen und zu vollenden. Man nehme z. B. nur einen ehrwürdigen Mann, welcher uns nach unserm sittlichen Verhalten beurtheilt, und von dem wir abhängig sind, zum Zeugen unser Handlungen: so läßt sich der Unterschied gewiß nicht verbannen, wenn wir uns die Gegenwart dieses Mannes bloß vorstellen; oder aber wissen, er ist wirklich in der Nähe, und beobachtet unser Verhalten. Wie vielmehr muß sich in Absicht auf Wirksamkeit die Ueberzeugung von dem wirklichen Daseyn Gottes von der Annahme der bloßen Idee desselben unterscheiden. Ueberdies genügt mir die bloße Idee der Gottheit auch deswegen nicht, weil das höchste Gut — Glückseligkeit im Verhältniß zur Moralität — ohne den Glauben an das wirkliche Daseyn Gottes als bloßes Ideal erscheint, und nur durch diesen Glauben objektive Realität erhält. So nothwendig wir nun — weil wir nicht bloß Vernunft besitzen; sondern auch zugleich sinnliche Wesen sind, die ein von der Vernunft selbst nicht gemißbilligtes unwiderstehliches Verlangen nach Glückseligkeit in sich fühlen — der Realität des höchsten Guts bedürfen, so nothwendig bedürfen wir auch des Glaubens an das wirkliche Daseyn Gottes. Bey der Annahme der bloßen Idee der Gottheit können wir nicht erwarten, der Glückseligkeit, die nach dem Naturlaufe aus der Sittlichkeit nicht regelmäßig entspringt; sondern durch Veranstaltung des Urhebers und Herrn der Natur mit ihr verbunden werden muß, wirklich theilhaftig zu werden. Und Glückseligkeit dürfen und sollen wir erwarten, wenn wir nur

unsre

unsre Pflicht nicht um der Vergeltung willen thun. Welches vernünftige Wesen würde auch jenes Erwarten aufgeben können? Ist es also Pflicht, das höchste Gut bei uns zu befördern: so können wir uns auch, um jener Pflicht Genüge zu thun, mit der bloßen Idee der Gottheit nicht begnügen; — neben dem, daß ich in diesem Fall gerade da, wo ich die meiste Stärke nöthig habe; z. B. wo die Beharrlichkeit in der Tugend große Aufopferung und schweren Kampf fordert, am schwächsten werde. Hier, wenn die Gottheit eine bloße Idee und das höchste Gut ein bloßes Ideal ist, erwacht in mir der Gedanke: alles das Theure, wegen dem du kämpfst, ist ja nur Idee! Hier erlischt der Eindruck, den sonst eine bloße Idee im Augenblick der Speculation und der durch sie bewirkten Entzückung hervorbringen mag. Ueberhaupt so oft wir gewöhnliche Menschen ins wirkliche Leben hinabgehen und darin wirken sollen, so kann uns in unsrer Pflichtachtung meistens nur der Glaube an das wirkliche Daseyn Gottes hinlänglich stärken. Wenn der Verf. S. 13. behauptet, nicht der Glaube an das wirkliche Daseyn Gottes mische in die moralische Triebfeder Furcht und Hoffnung, sondern dieß bewirke allein der praktisch nothwendige Satz: „daß mit der Unsittlichkeit in gleichem Grad Unglückseligkeit, wie mit der Sittlichkeit Glückseligkeit verbunden werden müsse:“ so trennt er Dinge von einander, die ihrer Natur nach immer beysammen sind, und im engsten Zusammenhang stehen; denn wenn ich an das wirkliche Daseyn Gottes glaube: so glaube ich zugleich an die Existenz eines heiligen Richters, eines unpartheyischen, genau vergeltenden Executors des Sittengesetzes, der nie von der Regel abweicht, dem Unsittlichen eine proportionirte Unglückseligkeit, wie dem Sittlichen eine proportionirte Glückseligkeit zuzuerkennen; und mithin bleibt eine Furcht und Hoffnung, die hier dem Glauben an Gottes Daseyn als seine Wirkung abgesprochen, und in Etwas von diesem Glauben ganz Verschiedenem und Unabhängigem gesucht wird, deutlich ein unzertrennlicher Anhang, und eine unwegräumbare, wenn schon, wie uns dünkt, die Tugend auf keine Weise verunreinigende, Folge des Glaubens an das Daseyn Gottes. Sehr wahr wird S. 16. erinnert: „eine Religion, die zu ihrer Annahme „einen Grad von Speculation erfordert, wohin die Wenigsten „steigen können, und von denen, welche sich dahin erhoben „haben, viele ohne Ueberzeugung wieder zurückkommen; die „auf die Verbindung der geistigen und sinnlichen Natur der

„Men-

„Menschen zu wenig Rücksicht nimmt, wird bey dem Gewich„te der unzähligen moralischen Hindernisse im wirklichen Le„ben nie ein Eigenthum der Menschheit werden.“ Eben so sehr empfehlen sich von Seiten des Scharfsinns und der Wahrheit, die in der Einleitung noch ferner vorgetragene Bemerkungen des Verf. wie nöthig und gut es sey, zur Begründung der Erkenntniß Gottes, neben dem Dienst der praktischen Vernunft, die Mithülfe der theoretischen nicht zu vernachlässigen; da beyde durch ein Bedürfniß getrieben, zu einer unabhängigen verständigen Ursache hinführen; beyder Beweisart in der Vernunft gegründet wäre; jede das Ihrige leiste und beide verbunden nur desto sicherer zum Ziele bringen; desgleichen über das Verhältniß der Vernunft zu einer Offenbarung, das heißt, zu einer durch eine unmittelbare Veranstaltung Gottes geschehenen und durch übersinnliche Facta bestätigten Mittheilung religiöser Lehren, in Ansehung deren der Vernunft ein negatives Bestimmungsrecht, das heißt, das Recht eingeräumt wird, alles, als etwas, das nicht aus der höchsten Vernunft abstammen könne, abweisen zu dürfen, was den logischen und moralischen Gesetzen, nach welchen die Vernunft denken muß, widerspricht; weil im erstern Fall des Widerspruchs die Lehren aus der übersinnlichen Welt in das Vorstellungsvermögen gar nicht aufgenommen werden könnten, und im weiten Falle die moralischen Gesetze, welchen gemäß wir den Begriff von Gott bilden, aufgehoben würden, wo dann die Möglichkeit der Unterscheidung des Göttlichen und Widergöttlichen aufhören und ein trauriger Scepticismus eintreten müßte. Sollte hingegen der Vernunft eine Erweiterung ihrer Rechte über jene angegebene Gränzen in Absicht auf eine Offenbarung gestattet werden, und sie bestimmen dürfen, welche Gegenstände Gott bekannt machen, und welche er nicht bekannt machen müsse — da doch der Zweck der Offenbarung unleugbar auch seyn kann, Aufschlüsse mitzutheilen, die nicht nur außerhalb des Gebiets des jetzigen, sondern überhaupt alles menschlichen Wissens liegen — so müßte zugleich angenommen werden, der Erkenntnißkreis der menschlichen Vernunft wäre überhaupt die Sphäre aller, auch der höchsten Vernunft; und welche unbefugte Anmaaßung wäre dieß? — Endlich über relative und absolute Bedürfnisse, die in Absicht auf Beruhigung des Menschen vorhanden sind, und deren Befriedigung sich als ganz moralischer Zweck einer Offenbarung gedenken läßt. Giebt es nemlich gewisse, entweder noch nicht in der erforderlichen Vollkommen-

heit erkannte, oder der Vernunft gar nicht erkennbare Gegenstände, von deren richtigen Erkenntniß gleichwohl die Beruhigung des Menschen abhängt: so sind sie für diesen ein wahres Bedürfniß, das man, wenn der Gegenstand zwar im menschlichen Erkenntnißkreise liegt, aber noch nicht in gehöriger Vollständigkeit erkannt ist, ein relatives; wenn dieser Gegenstand aber sich außerhalb der Gränze des menschlichen Wissens fände, ein absolutes Bedürfniß nennen könnte. Relativ — weil es nur für die Bedürfniß wäre, welche zu einer gewissen Zeit in ihrer Erkenntniß noch nicht höher gestiegen sind; — absolut, weil es zu aller Zeit, und für alle, wenn sie auch das ganze Feld des menschlichen Erkennens ausmessen würden, Bedürfniß bliebe. — Nicht jede Befriedigung eines relativen Beruhigungsbedürfnisses durch unmittelbare göttliche Veranstaltung, kann unter dem Vorwande, als würde damit die Vernunft im Fortschreiten ihrer Erkenntnisse gehemmt, und zur faulen, unthätigen Vernunft gemacht, für schädlich ausgegeben werden; denn einmal erwächst überhaupt kein Schade daraus, wenn auch eine Offenbarung Lehren enthält, die die Vernunft schon vor dem Hinzukommen der Offenbarung für sich erkannte; vielmehr erhalten diese Lehren durch den Beytritt der höhern Bestätigung nur desto mehr Ansehen, und in religiöser Hinsicht eine verstärkt wirkende Kraft. Und kann auch wohl der, immer der Möglichkeit des Irrens unterworfen bleibenden Vernunft, wenigstens in gewissen Fällen, eine höhere Bestätigung so unwillkommen seyn? — Dann ist es ja gar wohl möglich, daß mehrere Generationen, die zu einem gewissen Grade der Moralität nöthige Höhe von Einsichten, ohne einen außerordentlichen Beystand nicht erreichen. Sie also zu dieser Höhe zu erheben, ist doch gewiß nichts weniger als schädlich, im Gegentheil wohlthätig. Aus der Möglichkeit des eigenen, wenn schon spätern, Erkennens gewisser, mir nöthigen Gegenstände folgt daher auf keine Weise die Schädlichkeit einer Mittheilung derselben aus der übersinnlichen Welt. Was aber die absoluten Bedürfnisse zur menschlichen Beruhigung betrifft, so kann ihre Befriedigung durch unmittelbare göttliche Veranstaltung ohnehin niemals Schaden bringen: denn wozu die Menschen aus eigener Einsicht gar nicht gelangen können, dessen Bekanntmachung hindert niemals das eigene Fortschreiten der Vernunft; obgleich wahr ist, daß die Offenbarung, wenn die Vernunftreligion keine absoluten Bedürfnisse enthält, nicht für alle Zeiten gleichen Werth behaupten kann.

Um den Hauptsatz seiner Abhandlung, die wirkliche Unzulänglichkeit der bloßen Vernunftreligion zur Beruhigung des Menschen, zu beweisen, stellt er solche absolute Bedürfnisse auf, welche sie ohne Beyhülfe einer Offenbarung nicht so zu befriedigen vermöge, daß man sich damit begnügen könne. 2) Die Vernunft für sich allein ist unvermögend, den Ursprung des moralischen Uebels und das in der menschlichen Natur bemerkbare fehlerhafte Verhältniß zwischen Sinnlichkeit und Vernunft so zu erklären, daß Gott dabei hinlänglich gerechtfertigt wird. Die Ausführung hiervon ist kurz diese. Wenn die Vernunft eine für gültig anzuerkennende Theodicee zu Stand bringen will: so muß sie die Menschen nicht nur, wie sie gemeiniglich thut, und damit alles Nöthige gethan zu haben glaubt, für Wesen nehmen, deren Sittlich-Böses bloß Folge der Beschränktheit ihrer Natur ist, einer Beschränktheit, ohne welche sie die Classe von Geschöpfen nicht wirklich seyn könnten, die sie nach der Absicht des Schöpfers auf der Leiter der Wesen seyn sollten; sondern sie muß die Menschen, wie sie die Erfahrung zeigt, als Wesen annehmen, denen, außer ihrer Beschränktheit, noch etwas anhängt, von dem sie, ohne daß eben dadurch die ihnen zukommende bestimmte Beschränktheit aufgehoben würde, ganz wohl frey seyn könnten und seyn sollten, eine moralische Krankheit, ein Mißverhältniß ihrer Vermögen, ihrer sinnlichen und vernünftigen Natur, also eine Fehlerhaftigkeit, deren erfahrungsmäßige Allgemeinheit zum Gedanken nöthigt, daß ein objektiver, in der ganzen Gattung befindlicher Grund davon vorhanden, mithin das moralische Uebel ein natürliches seyn müsse; — die Vernunft muß also annehmen, daß Gott die Menschen mit dieser moralischen Krankheit, als einer Beschaffenheit der ihnen mitgetheilten Natur, erschuf, oder entstehen ließ, und gerade darüber, nicht nur über die die Menschheit umschliessende Schranken muß sie Gott rechtfertigen; oder sie muß, um darzuthun, daß Gott als Schöpfer, daran keinen Theil habe, uns ein Factum von der Art, wie wir es in der Offenbarung finden, vorweisen, was als etwas Historisches begreiflich außer dem Gebiet ihres Wissens liegt, was sie nicht aus sich produciren kann. Da nun aber die Vernunftreligion sich in ihrer Theodicee bloß darauf einläßt, das Sittlich-Böse davon, daß Gott die Menschen nur mit der ihre Gattung characteristisch bestimmenden Art von Schranken erschaffen habe, mithin aus etwas völlig Unzulänglichem, was keineswegs die eigentliche Ursache,

sache, wenigstens nicht die alleinige Ursache jenes Phänomens ist, ableitet, und auch das in jener Art von Schranken nicht nothwendig liegende, oder nothwendig daraus hervorgehende Mißverhältniß der natürlichen Anlagen des Menschen keine Rücksicht nimmt; da sie also deutlich ein Hauptmoment in dem, was sie auflösen soll, unberührt läßt und überspringt: so ist ihre Theodicee unvollständig und unbefriedigend, und sie bleibt die Beantwortung der Frage eigentlich schuldig: warum Gott die Menschen mit Naturanlagen schuf, die durch die Art, wie sie neben einander da sind und wirken, das Sittlich-Böse so überwiegend begünstigen und unvermeidlich machen? II. Die Vernunft vermag eben so wenig, uns vollkommene Gewißheit darüber zu geben, ohne welche sich doch keine Ruhe denken läßt, ob der sittlich fehlerhafte Mensch überhaupt Begnadigung, oder Aufhebung der der Sünde proportionirten Strafe von Gott zu erwarten habe, und ob zur Begründung dieser Erwartung die Bedingung seiner Besserung hinreiche? Hier ist der Verf. sehr ausführlich, und geht in Stellung und Aneinander-Reihung seiner Beweissätze mit vieler Genauigkeit zu Werke. Wir wollen uns bemühen, den Gedankengang des Verf. unsern Lesern in einem gedrängten Auszug darzustellen. Der Schöpfungszweck, Sittlichkeit in Verbindung mit Glückseligkeit, oder das höchste Gut, soll und muß die unveränderliche Richtschnur des Lebens aller Wesen seyn, die Vernunft und Sinnlichkeit vereinigen. Sittlichkeit ist der Charakter vernünftiger Wesen; wer dieselbe schändet, hebt seinen Charakter auf, d. h. hört auf, ein vernünftiges Wesen zu seyn, und zwar auf eine solche Art, die nicht, wie es im Theoretischen der Fall seyn kann, Mitleiden, sondern Verachtung verdient. Das sittliche Gesetz, das seine Heiligkeit im Uebertretungsfall durch das Gefühl der Unwürdigkeit und Selbstverachtung ankündigt, ist zu aller Zeit, ohne je zu Gunsten eines subjektiven Zwecks herabgestimmt werden zu dürfen, unverletzlich, und fordert daher überall, ausnahmelos völlige Angemessenheit zu ihm, oder vollkommenen Gehorsam. Vollkommen ist eine Sache, wenn alles an ihr in Einem übereinstimmt: dieses Eine ist hier das Gesetz, mit welchem nicht nur äußerliche, sondern auch innerliche Uebereinstimmung, d. h. Lauterkeit des Grundes, der den Willen zur Angemessenheit der äußerlichen Handlung zum Gesetz bestimmt, erfordert wird. Zu einem vollkommenen Gehorsam gehört mithin, daß man nicht die eigene Behaglichkeit zum Bestimmungsgrunde des Willens

 nimmt;

nimmt; sondern daß man auf das Gesetz sieht, welches die auszuübende Handlung vorschreibt, und dasselbe die Triebfeder seyn läßt. Das ist die innere Uebereinstimmung mit dem Gesetz, welche der äußerlichen Uebereinstimmung, oder der Gesetzmäßigkeit, der Legalität, erst moralischen Werth ertheilt, oder sie zur Gesetzeserfüllung macht. Schon Aristoteles unterschied beydes Eth. ad Nic. Lib. VI. c. 13. sehr genau, wenn er verlangte, man müsse nicht bloß κατα λογον, sondern auch μετα λογου handlen. — Sittliche Gesetze, welche jede ihren Character nicht verläugnende Vernunft anerkennen muß, sind eben deswegen, weil sie in der Vernunft selbst liegen, (Röm. 2, 14. 15.) auch zugleich göttliche Gesetze. Achtung für diese Gesetze wird also bey dem Glauben an Gottes Daseyn, zugleich Achtung für Gott, als den Urheber der moralischen Gesetzgebung aller Vernunft; Ungehorsam gegen sie, zugleich Ungehorsam gegen Gott. Die völlige Angemessenheit zum Gesetze heißt, in Hinsicht auf Gott, Heiligkeit; für den Menschen aber, als etwas das nicht in ihm subsistirt, und als ein erst zu erstrebender Gegenstand, vollkommener Gehorsam. Denn der Mensch bleibt immer noch solcher Maximen fähig, welche dem Gesetz widerstreiten. Bey Gott hingegen, als dem Urbilde der Vollkommenheit (1 Petr. 1, 17. vergl. mit Matth. 5, 48.), ist keine Möglichkeit des Widerstreits gegen Sittlichkeit denkbar; er ist die reine Darstellung des Gesetzes selbst. (1 Joh. 1, 5. Jacob. 1, 17.) Dieses Urbild sollen die Menschen zu erstreben suchen, d. h. den Willen stets so bilden, daß er keiner dem Gesetze widerstreitenden Maxime mehr fähig ist, daß er endlich selbst heilig wird. Das Sittengesetz ist daher für den Menschen, welchem es unaufhörliches Streben zur Angemessenheit der Gesinnung und des Verhaltens zu ihm gebietet, selbst heilig. (Röm. 7, 12.) — Der Zweck der Sendung Christi forderte, sollte er von den Menschen anerkannt und für die höchste Wohlthat aufgenommen werden, daß Christus das sittliche Gesetz in seiner verkannten Heiligkeit, Würde und Lauterkeit wieder darstellte. Daher kam es, daß es seine vorzügliche Sorge war, gegen die von den Pharisäern aufgestellte und den Stolz auf eingebildete Heiligkeit und Verdienstlichkeit nährende Meinungen die Heiligkeit des Sittengesetzes darzuthun und zu zeigen, worin die wahre Gesetzerfüllung, die δικαιοσυνη bestehe. Alle Gesetzmäßigkeit, wenn die lautere Triebfeder, das reine, durch das Gesetz selbst geheiligte Principium fehlt, hat keinen sittlichen Werth. — Dieser Satz

wird

wird von ihm bey jeder Gelegenheit ausgeführt. Matth. 5, 20. 6, 1. f. 5, 8. Die nächste Folge ist, daß, wo vollkommene Angemessenheit zum Gesetze (δικαιοσυνη), auch Straf-Freyheit vorhanden, und wo jene nicht ist, Strafwürdigkeit entsteht. War jemand ungehorsam, und er soll doch straffrey ausgehen, so muß die Strafe zuerst aufgehoben werden; erst dann kann er in den Zustand der Straf-Freyheit treten, der eine Folge der δικαιοσυνη ist. Entspricht nun aber das menschliche Leben den unerläßlichen Forderungen des sittlichen Gesetzes? Das was oben unter Nr. I. da war, die Existenz des Moralisch-Bösen, verneint diese Frage. Oder kann man sagen, daß das menschliche Leben nur Gesetzmäßigkeit ohne Ausnahme, geschweige, durchgängige Gesetzerfüllung, d. h. ein lauteres ununterbrochenes Streben nach Heiligkeit habe? Kenntniß der Heiligkeit des sittlichen Gesetzes und seiner Selbst beantwortet am besten die Frage: ob nie keine Pflichtverletzung Herz und Leben befleckt habe? führt am sichersten zum Anerkennen des Sittlich-Zweckwidrigen in sich; Röm. 3, 20. — Ungeachtet aber der vernünftige und sinnliche Theil der menschlichen Natur im Mißverhältnisse stehen: so findet doch deßwegen bey dem Mangel der Angemessenheit des Lebens zum sittlichen Gesetz kein Vorwand der Unmöglichkeit Statt. Wahr ist es zwar, daß aus diesem Mißverhältnisse mehr als bloße Möglichkeit, daß eine nähere Gefahr zu sündigen hervorgeht; aber Nothwendigkeit, Unbezwingbarkeit der Neigungen ist nicht vorhanden. Immer bleibt das Bewußtseyn, von sinnlichen Antrieben unabhängig sich bestimmen zu können, unleugbar. — Nun ist es ein für alle vernünftige Wesen gültiges praktisches Vernunftgesetz, daß in einem moralischen Reiche, wo alles nach sittlichen Gesetzen bestimmt wird, Sittlichkeit und Wohlseyn in proportionirtem Ebenmaaße stehen, daß vernünftige Wesen nur in so weit, als sie des Wohlseyns würdig sind, desselben theilhaftig werden sollen. Dies fordert jede Vernunft, um Wohlseyn billigen zu können. Von der Idee des nothwendigen Verhältnisses der Sittlichkeit zum Wohlseyn kann sich keine Vernunft lossagen; sie ist Aussage der Vernunft, und Vernunftzeugniß müssen alle glauben. Aus diesem praktischen Vernunftgesetz folgt unmittelbar und in gleicher Nothwendigkeit auch das andere: daß vernünftige Wesen in dem Maaße, als sie des Wohlseyns unwürdig sind, auch desselben entbehren sollen. Denn wenn die Vernunft das Wohlbefinden des Menschen nur unter der Bedingung

der Würdigkeit, und zwar in gleichem Verhältnisse bilden kann, so muß sie auch unter der Bedingung des Wohlseyns Unwürdigkeit den Mangel desselben billigen. Das Gegentheil aber, oder der Mangel des Wohlseyns ist Strafe; denn des Wohlseyns entbehren müssen, ist ein wahres Uebel. Wohlseyns-Würdigkeit oder Unwürdigkeit sollen daher in gleichem Verhältnisse Wohl oder Strafe verbunden werden. Beydes ist bey einer sittlichen Gesetzgebung unzertrennlich. Darin ruht der Beweggrund sittlich gut zu seyn; und die Aufhebung dieses practischen Vernunftgesetzes ist daher die Auflösung aller Sittlichkeit. Hier Nachsicht brauchen, heißt nicht Güte, sondern Schwäche, nicht den hohen Ernst, über Sittlichkeit als dem edelsten Kleinode zu halten, sondern Gleichgültigkeit zeigen; die Vernunft fordert in einem sittlichen Reiche, dessen Errichtung sie noch in Hoffnung erwartet, die vollständige Ausübung jenes Vernunftgesetzes. — Daß nun Gott, als Oberhaupt des künftigen sittlichen Reiches nach dem praktischen Vernunftgesetze, das einen richtigen Austheiler des Wohlseyns oder Uebelbefindens, nach dem Maaße der Würdigkeit oder Unwürdigkeit, fordert, alles einrichten werde, kann man schon zum Theil aus der gegenwärtigen Regierungsart Gottes in der Welt erkennen: denn wir bemerken hier gewisse Einrichtungen, die, nach sittlichen Ideen betrachtet, so charakteristisch Gedanken eines moralischen Gesetzgebers darstellen, daß man nur den dafür erkennen kann, der zugleich Urheber der Natur ist. Diese Einrichtungen bestehen darin: daß mit guten oder bösen Handlungen angenehme oder unangenehme Folgen verknüpft sind. Wir sehen also das Gesetz von dem nothwendigen Verhältnisse des sittlichen Verhaltens zum Zustande des Befindens schon in dieser Welt in Ausübung gebracht: zwar nicht immer und in der von der Vernunft geforderten strengen Allgemeinheit, weil öfters auch Glück und Unglück bey manchen gerade im umgekehrten Verhältnisse mit der Sittlichkeit bis ans Ende des Lebens dauren. Aber eben deswegen, weil hier der richtige Austheiler des Befindens nach dem Maaße des sittlichen Verhaltens noch nicht vollständig getroffen, weil das sittliche Reich noch nicht vollkommen errichtet ist: so erwarten wir, vermöge moralischer Begriffe und der schon in dieser Welt gegebenen Beweise der sittlichen Regierungsart Gottes, daß Gott als heiliger Gesetzgeber jenseits des Grabes jenen richtigen Austheiler treffen, und das sittliche Reich vollendet darstellen werde. Da unsere Erwartungen einigermaas-

sen schon in dieser Welt erfüllt werden: so liegt auch hier der Beweis vor, daß die Forderungen unsrer Vernunft aus sittlichen Ideen gültig sind, und auch in der göttlichen Regierung unsre sittliche Gesetze ihre Anwendung finden. — Dasjenige Wohlseyn, das allein von Naturursachen abhängt, und mit dem sittlichen Verhalten in keinem Zusammenhange steht, heißt **Glück**. Geht es hier dem Lasterhaften wohl: so preißt man ihn glücklich; aber weder glückselig noch selig. Hingegen wird das Wohlseyn, welches in dieser Welt zwar öfters mit dem sittlichen Verhalten Zusammenhang hat, aber auch noch mit von Naturursachen, die mit Sittlichkeit in keiner regelmäßigen Uebereinstimmung stehen, abhängt, mit dem Ausdrucke: **Glückseligkeit**, bezeichnet. Dort aber im künftigen sittlichen Reiche soll Wohlseyn im proportionirten Ebenmaaße mit Sittlichkeit stehen, nicht mehr, wie hier, von Naturursachen abhängen, und erhält daher den Namen: **Seligkeit**. Wenn es dem Tugendhaften in dieser Welt wohl geht: so preißt man ihn glückselig, aber noch nicht — selig; so soll es erst im künftigen sittlichen Reiche werden. Glückseligkeit in dieser Welt gränzet an das vollendete und unvollendete sittliche Reich; es ist nicht ganz Glück, aber auch nicht ganz Seligkeit. Das Wohlseyn des Tugendhaften kann theils Zufall, d. h. Glück, aber auch im Zusammenhang mit seiner Sittlichkeit seyn. Im vollendeten sittl. Reiche giebt es aber ganz kein Glück mehr, weil alles durch sittliche Gesetze bestimmt wird; und Glückseligkeit geht daher in Seligkeit über. Glückseligkeit in dieser Welt wird durch Angränzen an Seligkeit ein Wohlseyn, dessen der Lasterhafte nicht theilhaftig werden kann; hierzu gehört Würdigkeit, und diese hat nur der Tugendhafte. Nur in dessen Bewußtseyn hängt Wohlseyn mit dem sittl. Verhalten zusammen, und das Bewußtseyn dieses Zusammenhangs als einer göttl. Veranstaltung ist es, das dem Angenehmen, dem Glücke, das auch der Lasterhafte genießen kann, noch die besondere Würze giebt, welche es vor Eckel bewahrt. — Die Ueberzeugung, daß Gott alle, der Beseligung Würdige, auch beseligen werde, hängt mit dem Glauben an das Daseyn Gottes unzertrennlich zusammen. Wer dieses annimmt, der glaubt auch, daß er die, welche die Würdigkeit, von ihm belohnt zu werden, zu erstreben suchen, aus Güte belohnen werde. (Hebr. 11, 6.) Die Belohnungswürdigkeit ist aber kein Verdienst, sondern nur der Grund, daß die Vernunft Belohnung billigen kann; Belohnung wird daher nicht wegen Verdienst ertheilt, sondern

ist ein Merkmal der Güte Gottes, das sie mit sittl. Wohlverhalten verbindet. Schuldigkeitserfüllung giebt keinen rechtlichen Anspruch auf Belohnung. — Wo das Bewußtseyn von Pflichtversäumniß, da ist auch das der Strafwürdigkeit; wo aber diese ist, kann die Vernunft unmöglich Hoffnung geben, daß das nur unter der Bedingung der Wohlseynswürdigkeit zu billigende Wohlergehen erfolgen werde. Bey jenem Bewußtseyn das hoffen, was bey der Beseligungswürdigkeit zu erwarten, ist eine Hoffnung gegen die Vernunft, und daher nicht nur grundlos, sondern auch widersprechend. Wem die Eigenschaft, welche zur Aufnahme als Mitglied des sittl. Reiches nothwendig ist, fehlt, für den bleibt der Eintritt verschlossen. „Aber was steht denn in dem Fall, der der gewöhnliche ist, „zu erwarten, wo man sich zwar der Pflichtverletzung, aber „auch wieder der Pflichtausübung bewußt ist?" Daß Gott als Oberhaupt des sittlichen Reichs, bey der Bestimmung des Zustandes des menschlichen Befindens auf beydes Rücksicht nehmen werde, ist so wahr, als das praktische Vernunftgesetz von dem nothwendigen Verhältniß der Sittlichkeit zum Wohlseyn. Ob aber hier, wo die Pflichtausübung zugleich Pflichtverletzung zur Seite hat, der Zustand der sey, welcher mit unbefleckter sittlicher Güte verbunden werden soll, nemlich Beseligung, dies ist eine andere Frage; denn es ist überhaupt ungewiß, ob eine Pflichtausübung dessen, der auch durch Pflichtvergessenheit sich befleckte, den Werth habe, welcher einer Pflichtausübung des Unbefleckten zukömmt? Alles kömmt darauf an, ob dabey die Lauterkeit der Triebfeder in dem Erstern in gleichem Grad, wie im Letztern vorhanden seyn könne. Die Einrichtung des Befindens von Jenem kann man sich nur so denken, daß der seiner Strafwürdigkeit entsprechende Zustand wegen seines auch ausgeübten Guten Milderung erhält. Dies ist dem sittlichen Begriffe von Gott gemäß. Aber ein unangenehmer Zustand, der nur gemildert wird, ist keine Beseligung. — Weil nun die Aussprüche der nach sittlichen Ideen urtheilenden Vernunft bey dem Bewußtseyn der Pflichtverletzung keine beruhigende Aussicht auf die Zukunft geben: so sucht man die Unverletzlichkeit der sittlichen Gesetze durch Herabstimmung derselben zu seinen Neigungen und Wünschen anzutasten, und stellt sich Gott, nicht mehr nach der Forderung der praktischen Vernunft, als Urbild der Sittlichkeit, sondern mit menschlichen Eigenschaften, als die Liebe, als einen Vater von gränzenloser Erbarmung vor, der noch

viel-

vielmehr Fehler verzeihen werde, da ja Menschen gegen einander dieses thun. — Daß Gott die Liebe ist, bestreitet die Vernunft so wenig, als die Offenbarung. Nur kann sich die göttliche Liebe nicht nach Art der menschlichen durch Gründe bestimmen lassen, durch deren Bestimmung sie in Schwachheit übergienge. Die Frage ist also: kann Gott, als ein Gott der Liebe, oder als die Liebe, so wie sie Gott, rein von Schwachheit, anständig ist, die Strafe, welche die Pflichtverletzung allgemein zur Folge hat, durch unbedingte, oder bedingte Vergebung nicht erlassen? Man nehme das Erstere an; ist dann dadurch, daß die mit Pflichtverletzung als nothwendig verbunden gedachte Uebel aufgehoben werden, die Strafwürdigkeit der Unsittlichkeit selbst ausgetilgt? Pflichtvergessenheit ist ja nicht strafwürdig wegen dem mit ihr verbundenen Uebel; sondern weil sie Uebertretung des Sittengesetzes, weil sie an sich etwas Böses ist. Freylich wenn man wegen der übeln Folgen der Pflichtverletzung strafwürdig wäre: so würde die Aufhebung dieser Folgen auch Strafwürdigkeit wegfallen, und dann könnte Gott, der Sittlichkeit unbeschadet, unbedingte Strafe erlassen. Da aber Strafwürdigkeit durch Pflichtverletzung entsteht: so bleibt sie, wenn auch schon die Strafe aufgehoben wird. Durch bloße unbedingte Vergebung würde daher der Strafwürdige, wie der Beseligungswerthe, beseligt werden, und dann hörte es auf, wahr zu seyn, daß Gott in seinem Reiche nach sittlichen Gesetzen regiert, daß sittliches Verhalten der Gegenstand seines Augenmerks ist. Daraus folgte weiter, daß es keinen Beweggrund zur Tugend, keine Achtung fürs Gesetz mehr gäbe; denn darin, daß das Verhältniß der Sittlichkeit zum Wohlergehen als nothwendig gedacht wird, liegt eben der Beweggrund moralisch gut zu seyn; kurz, unbedingte Vergebung wäre das Grab der Sittlichkeit. Und Irrthum kann hier nicht Statt finden, da wir nach sittlichen Begriffen so urtheilen, und die göttliche Regierung als eine sittliche denken müssen. Daraus wird begreiflich, daß wir uns die Liebe Gottes, wenn sie eine seiner würdige Eigenschaft seyn soll, nur unter der einschränkenden Bedingung seiner Heiligkeit denken, und in welchem Sinne wir Gott, als einen aus unendlicher Liebe gerne vergebenden Vater, betrachten können. Die Beweise der göttlichen Liebe müssen die unverbrüchliche Rücksicht auf Sittlichkeit darstellen: denn nur dadurch erhalten sie Würde und Achtung. Wohlbefinden ohne Rücksicht auf sittliches Unverhalten ertheilen, heißt das versorgen wie ein

sich keiner Achtung würdig ist, und das vernachlässigen, was allem den Werth giebt und bestimmt; und dies ist offenbare Schwäche. Zwar würde bey unbedingter Vergebung auf den achtungswürdigen Nutzen des Einzelnen gesehen; aber man frage jedes vernünftige Wesen, ob man den achtungswürdigen Nutzen des Einzelnen besorgen, oder aber die Achtung für Sittlichkeit, wovon der Werth der Seligkeit des ganzen Geisterreichs abhängt, aufrecht erhalten solle? wird nicht alles das Letztere vorziehen? — Wer unbedingte Vergebung, mithin Bekrönung der Pflichtverletzung mit Wohlseyn erwartet, verlangt, daß Gott das Böse so übersehen solle, daß dieses befördert, und die Tugend zerstört werde. — Ein Mensch kann freylich dem die Pflicht gegen ihn verletzenden Andern aus Liebe verzeihen; aber nur insofern diese Pflichtverletzung eine Beleidigung gegen Ihn, nicht insofern sie eine Verletzung des Gesetzes ist. Durch eine solche Verzeihung wird nicht die Strafwürdigkeit der Pflichtverletzung; sondern nur die persönliche Beleidigung aufgehoben. Geschähe das Erstere: so könnte der Mensch als sittliches Wesen nimmermehr verzeihen, oder die Sittlichkeit würde der wandelbarsten Weichherzigkeit Preis gegeben. Gott hat für die Achtung und Erhaltung der Sittlichkeit im ganzen Geisterreiche zu sorgen; geht dieses edelste Kleinod durch unbedingte Vergebung verloren: so würde Gott wegen hervorleuchtender Gleichgültigkeit gegen Tugend für uns aufhören, Urbild der Sittlichkeit und Gott zu seyn. — Die Hoffnung einer unbedingten Vergebung fällt also dahin. Dem ungeachtet geht sie neben dem Bewußtseyn der Strafwürdigkeit immer wieder hervor, weil zu weit getriebener Anthropomorphismus im Hinterhalte, da eine subjektive Hoffnung wirkt, wo nach allgemein gültigen Vernunftgründen keine zu gründen ist, und weil das Begnadigungsrecht einer menschlichen Obrigkeit mit allen ihm eigenthümlichen Bestimmungen unbemerkt und bemerkt auf Gott übergetragen wird. Von dem Begnadigungsrecht einer menschlichen Obrigkeit aber auf das der Gottheit schliessen, heißt so folgern: jene kann in gewissen Fällen, dem Staate unbeschadet, begnadigen, also kann auch Gott, der Sittlichkeit unbeschadet, böse Gesinnungen und Handlungen übersehen; denn daß eine menschliche Regierung, wenn die Begnadigung von übeln Folgen wäre, begnadigen solle, wird kein Vernünftiger verlangen. — Angenommen aber auch, die Behauptung, Gott erlasse Strafe nicht unbedingt, stütze sich nicht auf sittliche Gesetze: so

könnte

könnte unsere Vernunft, in theoretischer Hinsicht, doch nicht wissen, weder ob Gott begnadigen, noch ob er nicht begnadigen werde? sondern dies müßte unentschieden bleiben. Könnte aber Jemand in diesem Zustande mit Ruhe die Zukunft erwarten? Müßte nicht Jeder hier, so sehnlich, als ihm sein Wohlseyn anliegt, Aufschluß wünschen? und da die theoretische Vernunft diesen nicht geben kann: so ist auch mit Zuverlässigkeit keine unbedingte Vergebung anzunehmen. Doch ist deßwegen das Urtheil über die Unmöglichkeit einer Begnadigung noch nicht ausgesprochen, noch nicht damit so viel behauptet, daß es überall keine Bedingung gebe, unter welcher Begnadigung Statt finden könnte. Nur so viel darf die Vernunft voraus fordern, daß, wenn eine solche Bedingung möglich ist, sie so beschaffen seyn muß, daß das praktische Vernunftgesetz von dem nothwendigen Verhältnisse der Sittlichkeit zum Wohlergehen dabey in seiner vollen Gültigkeit und Ausübung bleibt; daß, sie mag gegeben, oder selbst erfunden seyn, aus ihr die Heiligkeit, Gerechtigkeit und Güte Gottes so hervorleuchten, daß man gleich wahrnimmt: des Wohlseyns sollen alle theilhaftig werden, aber nur in dem Maaße der Wohlseynswürdigkeit. Denn da Güte nur von Heiligkeit geleitet, Würde hat, und beyde in diesem Verhältnisse wesentliche Merkmale des Begriffs von Gott sind: so würde unsere Vernunft sich niemals überführen lassen, daß in der göttlichen Regierung eine Begnadigungsbedingung, die Heiligkeit und Güte nicht ersichtlich darstellt, Gültigkeit, oder wenn Jemand diese Bedingung durch übernatürliche Mittheilung empfangen zu haben vorgäbe, daß sie Glaubwürdigkeit habe. Steht eine vorgegebene Offenbarung im Widerspruche mit sittlichen Begriffen: so wird die Vernunft nicht lange unentschieden bleiben, auf welche Seite sie treten solle. Eine bescheidene, ihre Schranken nicht verkennende Vernunft übersieht nie den Unterschied zwischen dem, was nicht in ihrem Kreise liegt, und daher kein Gegenstand des Bestreitens ist, und dem, was sittlichen Begriffen widerstreitet. Hier behauptet sie ihre Rechte unerläßlich. — Die von jeher von den Menschen zu den mannichfaltigen Arten von Opfern und Lustrationen erdachte Begnadigungsbedingungen, so unverträglich sie auch mit reinerer Erkenntniß der Sittlichkeit seyn mögen, waren immer ein Beweis, einmal, daß in der Volk, auch bey der größern Rohheit sittlicher Begriffe, doch durch Legend ein Mittel Sittlichkeit zu erhalten suchte, und nicht ganz in eine aus der Hoffnung an-

unbedingter Begnadigung hervorgehende Gleichgültigkeit dahin sank; dann daß es aller Rohheit sittlicher Begriffe ungeachtet mit Pflichtverletzung immer die Idee von Strafwürdigkeit unzertrennlich verband, und endlich, daß es doch niemals seinen Göttern das edle Geschäfft, für Erhaltung der Sittlichkeit zu sorgen, entzog. Nothwendiger Weise mußte man mit steigender sittlichen Cultur alle in keinem Zusammenhange mit wahrer Sittlichkeit stehende Begnadigungsbedingungen verwerfen, und auf die der Besserung fallen, nach Seneka's Ausspruch: Vis Deos propitiare, bonus esto. Auch bey jedem anderem etwa noch möglichen Begnadigungsmittel mußte man sie als die conditio, sine qua non betrachten. Wäre aber dann gleichwol auch sie kein hinlängliches Begnadigungsmittel: so müßte die menschliche Vernunft auf die Erkennbarkeit eines andern Mittels aus ihrer Sphäre Verzicht thun, und das Bekenntniß ablegen, nicht etwa, daß kein anderes Mittel möglich sey — denn das wäre Verwegenheit, und hieße ihre Schranken zu Schranken aller Vernunft machen — sondern nur, daß sie durch keine gültige Begnadigungsbedingung beruhigende Erwartung der Zukunft erregen könne. Kann nun Besserung für eine in der göttlichen Regierung gültige Begnadigungsbedingung gehalten werden? für eine Bedingung, die dem praktischen Vernunftgesetze von dem nothwendigen Verhältnisse der Sittlichkeit zum Wohlseyn gemäß, Statt finden könnte? — Besserung ist entweder vollkommen, oder unvollkommen; dort wird das nun angehangene Streben nach Heiligkeit nicht mehr durch Pflichtverletzung unterbrochen; hier aber hört die pflichtwidrige Denkungs- und Handlungsweise nicht ganz auf. Im erstern Fall folgt zwar nach sittlichen Begriffen, daß ein dem nicht mehr durch Pflichtverschuldniß unterbrochenem Streben nach Heiligkeit entsprechender Zustand zu erwarten sey; aber nicht, daß deßwegen die vorhergegangene Pflichtverletzung ihre Strafwürdigkeit verloren habe: denn aus dem nemlichen Grunde, aus welchem man sich mit dem Streben nach Heiligkeit ein ihm gemäßes Wohlergehen verbunden denken muß, ist auch anzunehmen, daß auf vorhergegangene Pflichtverletzung der ihr entsprechende Zustand folgen werde. Die Vernunft kann nicht wollen, daß das Ausbleiben dieses Zustandes selbst um vollkommener Besserung willen als allgemeines Gesetz Statt finde, weil damit insofern alle Sittlichkeit ihrem Grabe entgegeneilte, als die hohe Meinung von der Unverletzlichkeit der sittlichen Gesetze wankend gemacht

und

und mit ihrem Wanken die sittliche Triebfeder, Achtung für diese Gesetze, gelähmt würde, und ihre zur Pflichterfüllung gegen die Triebe der Sinnlichkeit nöthige Stärke verlöre. An die Stelle des Ernstes, mit dem Besserung anheben muß, würde Leichtsinn treten, wenn die Unverletzlichkeit der sittlichen Gesetze an eine Zeitbedingung gebunden erschiene; der Reitz der Sinnlichkeit würde ohnfehlbar den Anfang des vollkommenen Strebens nach Heiligkeit immer weiter zurückschieben, und so nie ein Anfang werden; der Gedanke müßte fast entstehen, daß unsittliches Verhalten unter der Bedingung der früher oder später darauf folgenden Besserung erlaubt wäre. Nun ist Gottes Regierung nicht anders denkbar, als daß sein Verfahren von der Beschaffenheit sey, daß es jedesmal ein allgemeines Gesetz seyn könne. Ist aber dies: so kann die Vernunft es nicht billigen, wenn er anders handeln würde; denn er hörte auf Urbild der Sittlichkeit zu seyn. Was müßten endliche vernünftige Wesen von dem halten, den sie als Oberhaupt im sittlichen Reiche, und als den sich denken, der den Inhalt und Umfang der Idee der Heiligkeit in der Wirklichkeit darstellt, wenn Er etwas thäte, was nicht einmal sie als sittliche Wesen billigen könnten, etwas vollzöge, was nicht einmal bey ihnen Tauglichkeit zu einem allgemeinen Gesetz hätte? — und dies ist doch der einzige richtige Maaßstab zur Beurtheilung alles sittlich Guten und Edlen. So wenig demnach die Vernunft glauben kann, daß Gottes Handlungsweise nicht jedesmal Tauglichkeit zu einem allgemeinen Gesetz habe: so wenig können wir erwarten, daß selbst vollkommene Besserung ein in der göttlichen Regierung gültiges Begnadigungsmittel seyn werde. — Noch vielweniger läßt sich in einer unvollkommenen Besserung eine Stütze ruhiger Erwartung des Zustandes nach dem Tode suchen. Hier wo nicht einmal alle Pflichtverletzung aufhört, wo die unerläßliche Forderung ununterbrochen nach Heiligkeit zu streben, noch unerfüllt da steht. Wer kann deswegen, weil pflichtwidrige Gesinnungen und Handlungen der Zahl nach vermindert werden, vernünftiger Weise erwarten, daß die vorhergegangene Pflichtverletzung der Verantwortlichkeit entzogen sey? „Aber „ist der der Wohlergehens-Unwürdigkeit gebührende Zustand „nicht schon hier auf dieser Welt durch die natürlich übeln „Folgen der Unsittlichkeit vollendet, und so Strafwürdigkeit für das Leben jenseits des Grabes getilgt?“ Wäre auf dieser Welt schon mit jeder Strafwürdigkeit über-

überall auch Uebel als Strafe verbunden, und die Proportion der Strafe zur Strafwürdigkeit sowol dem Grade als der Dauer nach bekannt: dann könnte man sagen, die Strafwürdigkeit sey für die Zukunft gehoben. Da aber beydes nicht ist: so läßt sich über Vollendung der Strafen durch die natürlich üblen Folgen böser Handlungen und Gesinnungen nicht urtheilen, noch daraus ein Beruhigungsgrund für die Zukunft nehmen. Nicht alles unsittliche Verhalten hat bestrafende Folgen; viele pflichtwidrige Handlungen sind von feinem Uebel begleitet. Nach der Erfahrung kann man durch Klugheit, Leibeskonstitution, Leichtsinn ꝛc. den übeln Folgen ausweichen. Dieser fällt durch die erste Verletzung der Keuschheit in unheilbares Elend, während ein Anderer, der schon lange der Wollust fröhnt, durch Schlauheit glücklich und wohl versorgt wird. — Folgt aber auch auf eine pflichtwidrige Handlung ein Uebel: so kann man nicht gerade sagen, sie sey bestraft, da alles auf das dabey erforderliche Anerkennen und Gefühl der Verschuldung ankommt. Ist dieses bey dem Schuldigen nicht vorhanden: so kann man so wenig sagen, daß er gestraft sey, als den Unschuldige, der durch ein unglückliches Zusammentreffen von Umständen das natürliche Uebel leidet, ohne es für Strafe zu erkennen, weil er sich wirklich keiner Verschuldung bewußt ist. Angenommen aber auch, der Schuldige, welchen die Strafe schon hier zu treffen anfängt, erkennt wirklich die üblen Folgen seiner bösen Handlungen für Strafe: wissen wir denn, ob diese auch seiner Bestrafungswürdigkeit ganz angemessen ist? und wenn wir dies nicht wissen, können wir sagen, alle Strafe sey in diesem Erdenleben schon erstanden? — Und wer kann wissen, ob jede pflichtwidrige Gesinnung, die nicht in That ausbricht, auch schon ihre verdiente Folge völlig habe? Zwar erfährt man wohl, daß unsittliche Gesinnungen auch unsere üble Folgen haben können, oft wirklich haben, spät oder früh; ob aber dies immer der Fall sey? ist eine andere Frage. Leichtsinn und Zerstreuung, und wie alle das Gefühl der Verschuldung unterdrücken die Ursachen heißen mögen, können die aufkeimende Gewissensvorwürfe wieder ersticken. Und sind es überdies nicht grobere Verletzungen: so vergißt man ohnehin bald die Vorwürfe des Gewissens, und bildet sich wohl gar ein, unschuldig und gut zu seyn. — Die Reihe der hier durchgeführten Gründe ist also diese: der Mangel einer völligen Angemessenheit zum sittlichen Gesetze, oder eines immerfortdauernden Strebens nach

Heilig-

Heiligkeit ist unleugbar. Vollkommene Besserung, die aber der Mensch nicht einmal erreicht, ist keine von der Vernunft für gültig anerkannte Begnadigungsbedingung, und doch keine andere erkennbar. Durch die natürlich übeln Folgen sind die Strafen auf dieser Welt nicht vollendet; und doch ist die Begnadigung für den Menschen bey jedem Blicke in die Zukunft ein immer reges Bedürfniß. Das Resultat ist mithin: **eine Begnadigungsbedingung ist für unsere Vernunft ein absolutes Bedürfniß.** Ungeachtet nun unsere Vernunft kein gültiges Begnadigungsmittel erkennen kann: so ist ein solches doch nicht unmöglich. Dies zeigt die christl. Offenbarungslehre auf eine Weise, die die Heiligkeit und Güte Gottes im höchsten Glanze darstellt. Die sittlich verdorbene Menschheit erhält Begnadigung von Gott durch **die Theilnahme an dem an ihrer Statt erlittenen Tode Christi**; das ist die gegebene Lehre, wodurch das **absolute Bedürfniß der Vernunft befriedigt wird.** Die **Möglichkeit dieses gegebenen Begnadigungsmittels in Beziehung auf das praktische Vernunftgesetz von dem nothwendigen Verhältnisse der Sittlichkeit zum Zustande des Befindens** kann nun von der Vernunft **eingesehen werden, nachdem es gegeben ist**; aber aus sich selbst konnte es die Vernunft nicht erkennen, denn es ist faktischer Natur, und liegt daher außer den Gränzen eigener Erkenntniß. Christus hat den Tod am Kreuz als Strafe für unsere Sünde an unserer Statt erduldet. Das begreift nun in sich, daß wir uns für solche halten sollen, welche, vermöge eines Faktums selbst, (2 Corinth. 5, 14. vergl. mit Röm. 6, 11. 10) die Strafe für ihre Sünde gelitten haben. Halten wir uns für solche: so sind wir als bereits Bestrafte frey von der Strafe, (δικαιοι) und daher nicht mehr strafwürdig. Dies ist die **Theilnahme an dem Tode Christi.** Die Möglichkeit dieser Theilnahme setzt aber in uns eine Bedingung voraus, unter welcher wir allein uns für solche, die ihre Strafe ausgestanden haben, halten können. Diese Bedingung ist, daß wir das Faktum der Bestrafung Christi mit dem Tode an unserer Statt, **auf das Zeugniß Gottes so für wahr halten, daß in uns daraus die nemliche Veränderung** entsteht, wie wenn wir selbst die Strafe für unsere Sünden erlitten hätten. Die Veränderung aber, die in Bestraften, wenn sie nicht ganz verstockt sind, vorgeht, oder vielmehr vorgehen soll, besteht in dem **Abscheu vor der Sünde.** Nur **bey dem Vorhanden-**

seyn dieses Abscheues in uns können wir uns selbst für Bestrafte halten; nur in diesem Fall erhält das — an unserer Statt — Sinn und Bedeutung. Jenes Faktum aber müssen wir so nothwendig für wahr halten, als a) wahr das Zeugniß Gottes (1 Joh. 5, 9. 10.), und als uns b) die Theilnahme an dem Tode Christi nothwendig ist. Es ist also ein doppelter Grund vorhanden, dieses Faktum für wahr zu halten; einmal erfordert es die Möglichkeit der Theilnahme — wer Theilnahme haben will, muß es auch für wahr halten — dann aber auch das Zeugniß Gottes, auf welches hin wir glauben sollen, daß Gott uns wegen des an unsrer Statt erlittenen Todes Christi als Bestrafte und dadurch ihrer Strafe Entledigte ansehen wolle, dies so glauben sollen, daß wir uns selbst wegen der hierdurch in uns vorgehenden Veränderung für wirklich Bestrafte, und mithin, weil die Strafe nicht zweymal verhängt wird, für Straffreye halten können. Dieses Glauben ist dann der eigentliche Glaube an Christum, der, weil Christus durch seinen an unserer Statt erduldeten Tod die Ursache unsrer Begnadigung geworden ist, der beseligende Glaube heißt (Röm. 3, 25. 26.), und sich dadurch von den übrigen Arten des Glaubens, die sich auf Gegenstände beziehen, deren Fürwahrhalten noch keine Strafwürdigkeit aufhebt, wie z. B. vom Glauben an das Daseyn Gottes, an die Vorsehung, u. s. w. unterscheidet. (Den Wunsch kann man hier nicht unterdrücken, daß es dem Verf. der Zweck und die Grenzen der Abhandlung erlaubt haben möchten, seine Theorie von dem Tode Jesu als stellvertretendem Tode mit den nöthigen Rückblicken auf die davon abweichende und ihr widersprechende Vorstellungsarten und Zweifel anderer Gelehrten auszuführen; wiewohl man an seiner Exegese wenig auszusetzen finden kann.) Für straffrey um Christus willen können wir uns nur da ansehen und achten, wenn wir das — an unserer Statt — so für wahr halten, daß wir uns selbst aus der vermittelst jenes Fürwahrhaltens in uns bewirkten Veränderung mit gewissem Grund für bestraft erkennen können, als welche Veränderung — nemlich ein kräftiger Abscheu vor der Sünde, bey welchem man aus Achtung gegen Gott vorsätzlich nicht mehr die Pflicht verletzt, sondern im ununterbrochenen Streben nach Heiligkeit begriffen ist — ein wesentliches Merkmal des Glaubens ist. Sehr scharfsinnig wird zuletzt von dem Verf. gegen einige angeführte Einwendungen gezeigt, von S. 144 bis 157, wie das Begnadigungsmittel des Evangeliums mit

Gift-

Sittlichkeit im schönsten Verhältniß stehe, und wie durch dasselbe alle Forderungen erfüllt werden, die eine nach den reinsten sittlichen Gesetzen denkende Vernunft an ein solches Begnadigungsmittel machen kann; und wie also die christliche Religion sich auch von dieser Seite in einer Würde und Hoheit ankündige, die unüberhörbar für ihre göttliche Abkunft rede. Daß sich noch mehrere absolute Bedürfnisse aufzählen ließen, welchen, wenigstens auf eine ganz befriedigende Weise, nur eine Offenbarung abzuhelfen vermag, wird wohl niemand bezweifeln; allein wer wollte ohne Unbilligkeit mit dem Verf. darüber hadern, daß er nicht mehr gab, als er gab, und so gut gab!

Chp.

**Belehrungen eines Vaters für seine Kinder über Religion und Moral nach dem Bedürfniß unserer Zeit, von D. Johann Gottlieb Benjamin Pfeil, der churfürstl. Mayntzisch. Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt Mitglied. — Zweyte Abtheilung. — Leipzig, bey Hilscher. 1798. 294 S. 8. 18 Mgr.**

Diese Abtheilung ist der ersten in Absicht der Manier ganz ähnlich; daher wir uns auf die Recension derselben beziehen. Sie enthält acht Aufsätze: I. Kurze Uebersicht der Moral des Christenthums. II. Die Nachahmung Jesu, das sicherste Mittel, sich zur christlichen Vollkommenheit zu bilden. Eine Anrede eines Vaters an seine Töchter bey ihrer Confirmation. III. Von dem unzertrennbaren Zusammenhange aller christlichen Tugenden. IV. Wie nothwendig es für Christen sey, stets übereinstimmend zu denken und zu handeln; und was er in dieser Absicht thun muß? V. Was ist christliche Vollkommenheit, und wodurch wird sie erlangt? VI. Die Vortheile seiner Sitten und Empfindungen zum höhern Wachsthum in christlicher Vollkommenheit. VII. Warum der Christ durch Leiden und Trübsale geübt werden muß, wenn er in christlicher Vollkommenheit wachsen und zunehmen soll? VIII. Wie man über Gott vernünftig nachdenken muß? Recht viel Gutes ist

Um den Hauptsatz seiner Abhandlung, die wirkliche Unzulänglichkeit der bloßen Vernunftreligion zur Beruhigung des Menschen, zu beweisen, stellt er solche absolute Bedürfnisse auf, welche sie ohne Beyhülfe einer Offenbarung nicht so zu befriedigen vermöge, daß man sich damit begnügen könne. 2) Die Vernunft für sich allein ist unvermögend, den Ursprung des moralischen Uebels und das in der menschlichen Natur bemerkbare fehlerhafte Verhältniß zwischen Sinnlichkeit und Vernunft so zu erklären, daß Gott dabei hinlänglich gerechtfertigt wird. Die Ausführung hiervon ist kurz diese. Wenn die Vernunft eine für gültig anzuerkennende Theodicee zu Stand bringen will: so muß sie die Menschen nicht nur, wie sie gemeiniglich thut, und damit alles Nöthige gethan zu haben glaubt, für Wesen nehmen, deren Sittlich-Böses bloß Folge der Beschränktheit ihrer Natur ist, einer Beschränktheit, ohne welche sie die Classe von Geschöpfen nicht wirklich seyn könnten, die sie nach der Absicht des Schöpfers auf der Leiter der Wesen seyn sollten; sondern sie muß die Menschen, wie sie die Erfahrung zeigt, als Wesen annehmen, denen, außer ihrer Beschränktheit, noch etwas anhängt, von dem sie, ohne daß eben dadurch die ihnen zukommende bestimmte Beschränktheit aufgehoben würde, ganz wohl frey seyn könnten und seyn sollten, eine moralische Krankheit, ein Mißverhältniß ihrer Vermögen, ihrer sinnlichen und vernünftigen Natur, also eine Fehlerhaftigkeit, deren erfahrungsmäßige Allgemeinheit zum Gedanken nöthigt, daß ein objektiver, in der ganzen Gattung befindlicher Grund davon vorhanden, mithin das moralische Uebel ein natürliches seyn müsse; — die Vernunft muß also annehmen, daß Gott die Menschen mit dieser moralischen Krankheit, als einer Beschaffenheit der ihnen mitgetheilten Natur, erschuf, oder entstehen ließ, und gerade darüber, nicht nur über die die Menschheit umschliessende Schranken muß sie Gott rechtfertigen; oder sie muß, um darzuthun, daß Gott als Schöpfer, daran keinen Theil habe, uns ein Faktum von der Art, wie wir es in der Offenbarung finden, vorweisen, was als etwas Historisches begreiflich außer dem Gebiet ihres Wissens liegt, was sie nicht aus sich produciren kann. Da nun aber die Vernunftreligion sich in ihrer Theodicee bloß darauf einläßt, das Sittlich-Böse davon, daß Gott die Menschen nur mit der ihre Gattung characteristisch bestimmenden Art von Schranken erschaffen habe, mithin aus etwas völlig Unzulänglichem, was keineswegs die eigentliche Ur-

sache,

[illegible] wenigstens nicht die alleinige Ursache jenes Phänomens
[illegible] ist, [illegible] und auch das in jener Art von Schranken nicht
[illegible] liegende, oder nothwendig daraus hervorgehende
[illegible] Mißverhältniß der natürlichen Anlagen des Menschen
[illegible] Rücksicht nimmt; da sie also deutlich ein Hauptmoment
[illegible] was sie auflösen soll, unberührt läßt und überspringt:
[illegible] ihre Theodicee unvollständig und unbefriedigend, und
[illegible] bleibt die Beantwortung der Frage eigentlich schuldig: war-
[illegible] die Menschen mit Naturanlagen schuf, die durch die
[illegible] wie sie neben einander da sind und wirken, das Sittlich-
[illegible] begünstigen und unvermeidlich machen?
[illegible] Die Vernunft vermag eben so wenig, uns vollkommene
[illegible] zu geben, ohne welche sich doch keine Ruhe
[illegible] sittlich fehlerhafte Mensch überhaupt Be-
[illegible] oder Aufhebung der der Sünde proportionirten
[illegible] zu erwarten habe, und ob zur Begründung
[illegible] die Bedingung seiner Besserung hinreiche?
[illegible] sehr ausführlich, und geht in Stellung und
[illegible] seiner Beweissätze mit vieler Genauig-
[illegible] zu Werke. Wir wollen uns bemühen, den Gedankengang
[illegible] Lesern in einem gedrängten Auszug darzustel-
[illegible] Schöpfungszweck, Sittlichkeit in Verbindung mit
[illegible] das höchste Gut, soll und muß die unver-
[illegible] nur des Lebens aller Wesen seyn, die Ver-
[illegible] Sinnlichkeit vereinigen. Sittlichkeit ist der Cha-
[illegible] vernünftiger Wesen; wer dieselbe schändet, hebt seinen
[illegible] d. h. hört auf, ein vernünftiges Wesen zu seyn,
[illegible] auf eine solche Art, die nicht, wie es im Theoretischen
[illegible] kann, Mitleiden, sondern Verachtung verdient.
[illegible] Gesetz, das seine Heiligkeit im Uebertretungsfall
[illegible] der Unwürdigkeit und Selbstverachtung an-
[illegible] Zeit, ohne je zu Gunsten eines subjektiven
[illegible] bestimmt werden zu dürfen, unverletzlich, und
[illegible] überall, ausnahmelos völlige Angemessenheit zu
[illegible] vollkommenen Gehorsam. Vollkommen ist eine
[illegible] wenn alles an ihr in Einem übereinstimmt; dieses
[illegible] das Gesetz, mit welchem nicht nur äußerliche,
[illegible] auch innerliche Uebereinstimmung, d. h. Lauterkeit des
[illegible] der den Willen zur Angemessenheit der äußerlichen
[illegible] zum Gesetz bestimmt, erfordert wird. Zu einem
[illegible] Gehorsam gehört mithin, daß man nicht die
[illegible] Behaglichkeit zum Bestimmungsgrunde des Willens
nimmt;

nimmt; sondern daß man auf das Gesetz sieht, welches die auszuübende Handlung vorschreibt, und dasselbe die Triebfeder seyn läßt. Das ist die innere Uebereinstimmung mit dem Gesetz, welche der äußerlichen Uebereinstimmung, oder der Gesetzmäßigkeit, der Legalität, erst moralischen Werth ertheilt, oder sie zur Gesetzeserfüllung macht. Schon Aristoteles unterschied beydes Eth. ad Nic. Lib. VI. c. 13. sehr genau, wenn er verlangte, man müsse nicht bloß κατα λογον, sondern auch μετα λογου handlen. — Sittliche Gesetze, welche jede ihren Character nicht verläugnende Vernunft anerkennen muß, sind eben deswegen, weil sie in der Vernunft selbst liegen, (Röm. 2, 14. 15.) auch zugleich göttliche Gesetze. Achtung für diese Gesetze wird also bey dem Glauben an Gottes Daseyn, zugleich Achtung für Gott, als den Urheber der moralischen Gesetzgebung aller Vernunft; Ungehorsam gegen sie, zugleich Ungehorsam gegen Gott. Die völlige Angemessenheit zum Gesetze heißt, in Hinsicht auf Gott, Heiligkeit; für den Menschen aber, als etwas das nicht in ihm subsistirt, und als ein erst zu erstrebender Gegenstand, vollkommener Gehorsam. Denn der Mensch bleibt immer noch solcher Maximen fähig, welche dem Gesetz widerstreiten. Bey Gott hingegen, als dem Urbilde der Vollkommenheit (1 Petr. 1, 17. vergl. mit Matth. 5, 48.), ist keine Möglichkeit des Widerstreits gegen Sittlichkeit denkbar; er ist die reine Darstellung des Gesetzes selbst. (1 Joh. 1, 5. Jacob. 1, 17.) Dieses Urbild sollen die Menschen zu erstreben suchen, d. h. den Willen stets so bilden, daß er keiner dem Gesetze widerstreitenden Maxime mehr fähig ist, daß er endlich selbst heilig wird. Das Sittengesetz ist daher für den Menschen, welchem es unaufhörliches Streben zur Angemessenheit der Gesinnung und des Verhaltens zu ihm gebietet, selbst heilig. (Röm. 7, 12.) — Der Zweck der Sendung Christi forderte, sollte er von den Menschen anerkannt und für die höchste Wohlthat aufgenommen werden, daß Christus das sittliche Gesetz in seiner verkannten Heiligkeit, Würde und Lauterkeit wieder darstellte. Daher kam es, daß es seine vorzügliche Sorge war, gegen die von den Pharisäern aufgestellte und den Stolz auf eingebildete Heiligkeit und Verdienstlichkeit nährende Meinungen die Heiligkeit des Sittengesetzes darzuthun und zu zeigen, worin die wahre Gesetzerfüllung, die δικαιοσυνη bestehe. Alle Gesetzmäßigkeit, wenn die lautere Triebfeder, das reine, durch das Gesetz selbst geheiligte Principium fehlt, hat keinen sittlichen Werth. — Dieser Satz

wird

wird von ihm bey jeder Gelegenheit ausgeführt. Matth. 5, 20. 6, 1. f. 5, 8. Die nächste Folge ist, daß, wo vollkommene Angemessenheit zum Gesetze (δικαιοσυνη), auch Straf-Freyheit vorhanden, und wo jene nicht ist, Strafwürdigkeit entsteht. War jemand ungehorsam, und er soll doch straffrey ausgehen, so muß die Strafe zuerst aufgehoben werden; erst dann kann er in den Zustand der Straf-Freyheit treten, der eine Folge der δικαιοσυνη ist. Entspricht nun aber das menschliche Leben den unerläßlichen Forderungen des sittlichen Gesetzes? Das was oben unter Nr. I. da war, die Existenz des Moralisch-Bösen, verneint diese Frage. Oder kann man sagen, daß das menschliche Leben nur Gesetzmäßigkeit ohne Ausnahme, geschweige, durchgängige Gesetzerfüllung, d. h. ein lauteres ununterbrochenes Streben nach Heiligkeit habe? Kenntniß der Heiligkeit des sittlichen Gesetzes und seiner Selbst beantwortet am besten die Frage: ob nie keine Pflichtverletzung Herz und Leben befleckt habe? führt am sichersten zum Anerkennen des Sittlich-Zweckwidrigen in sich; Röm. 3, 20. — Ungeachtet aber der vernünftige und sinnliche Theil der menschlichen Natur im Mißverhältnisse stehen: so findet doch deßwegen bey dem Mangel der Angemessenheit des Lebens zum sittlichen Gesetz kein Vorwand der Unmöglichkeit Statt. Wahr ist es zwar, daß aus diesem Mißverhältnisse mehr als bloße Möglichkeit, daß eine nähere Gefahr zu sündigen hervorgeht; aber Nothwendigkeit, Unbezwingbarkeit der Neigungen ist nicht vorhanden. Immer bleibt das Bewußtseyn, von sinnlichen Antrieben unabhängig sich bestimmen zu können, unleugbar. — Nun ist es ein für alle vernünftige Wesen gültiges praktisches Vernunftgesetz, daß in einem moralischen Reiche, wo alles nach sittlichen Gesetzen bestimmt wird, Sittlichkeit und Wohlseyn in proportionirtem Ebenmaaße stehen, daß vernünftige Wesen nur in so weit, als sie des Wohlseyns würdig sind, desselben theilhaftig werden sollen. Dies fordert jede Vernunft, um Wohlseyn billigen zu können. Von der Idee des nothwendigen Verhältnisses der Sittlichkeit zum Wohlseyn kann sich keine Vernunft lossagen; sie ist Aussage der Vernunft, und Vernunftzeugniß müssen alle glauben. Aus diesem praktischen Vernunftgesetz folgt unmittelbar und in gleicher Nothwendigkeit auch das andere: daß vernünftige Wesen in dem Maaße, als sie des Wohlseyns unwürdig sind, auch desselben entbehren sollen. Denn wenn die Vernunft das Wohlbefinden des Menschen nur unter der Bedingung

der Würdigkeit und zwar in gleichem Verhältnisse billigen kann, so muß sie auch unter der Bedingung der Wohlseyns-Unwürdigkeit den Mangel desselben billigen. Das Gegentheil aber, oder der Mangel des Wohlseyns ist Strafe; denn des Wohlseyns entbehren müssen, ist ein wahres Uebel. Wohlseyns-Würdigkeit oder Unwürdigkeit sollen daher in gleichem Verhältnisse Wohl oder Strafe verbunden werden. Beydes ist bey einer sittlichen Gesetzgebung unzertrennlich. Darin ruht der Beweggrund sittlich gut zu seyn; und die Aufhebung dieses practischen Vernunftgesetzes ist daher die Auflösung aller Sittlichkeit. Hier Nachsicht brauchen, heißt nicht Güte, sondern Schwäche, nicht den hohen Ernst, über Sittlichkeit als dem edelsten Kleinode zu halten, sondern Gleichgültigkeit zeigen; die Vernunft fordert in einem sittlichen Reiche, dessen Errichtung sie noch in Hoffnung erwartet, die vollständige Ausübung jenes Vernunftgesetzes. — Daß nun Gott, als Oberhaupt des künftigen sittlichen Reiches nach dem practischen Vernunftgesetze, das einen richtigen Austheiler des Wohlseyns oder Uebelbefindens, nach dem Maaße der Würdigkeit oder Unwürdigkeit, fordert, alles einrichten werde, kann man schon zum Theil aus der gegenwärtigen Regierungsart Gottes in der Welt erkennen: denn wir bemerken hier gewisse Einrichtungen, die, nach sittlichen Ideen betrachtet, so charakteristisch Gedanken eines moralischen Gesetzgebers darstellen, daß man nur den dafür erkennen kann, der zugleich Urheber der Natur ist. Diese Einrichtungen bestehen darin: daß mit guten oder bösen Handlungen angenehme oder unangenehme Folgen verknüpft sind. Wir sehen also das Gesetz von dem nothwendigen Verhältnisse des sittlichen Verhaltens zum Zustande des Befindens schon in dieser Welt in Ausübung gebracht: zwar nicht immer und in der von der Vernunft geforderten strengen Allgemeinheit, weil öfters auch Glück und Unglück bey manchen gerade im umgekehrten Verhältnisse mit der Sittlichkeit bis ans Ende des Lebens dauren. Aber eben deswegen, weil hier der richtige Austheiler des Befindens nach dem Maaße des sittlichen Verhaltens noch nicht vollständig getroffen, weil das sittliche Reich noch nicht vollkommen errichtet ist: so erwarten wir, vermöge moralischer Begriffe und der schon in dieser Welt gegebenen Beweise der sittlichen Regierungsart Gottes, daß Gott als heiliger Gesetzgeber jenseits des Grabes jenen richtigen Austheiler treffen, und das sittliche Reich vollendet darstellen werde. Da unsere Erwartungen einigermaaßen

sen schon in dieser Welt erfüllt werden: so liegt auch hier der Beweis vor, daß die Forderungen unsrer Vernunft aus sittlichen Ideen gültig sind, und auch in der göttlichen Regierung unsre sittliche Gesetze ihre Anwendung finden. — Dasjenige Wohlseyn, das allein von Naturursachen abhängt, und mit dem sittlichen Verhalten in keinem Zusammenhange steht, heißt **Glück**. Geht es hier dem Lasterhaften wohl: so preißt man ihn glücklich; aber weder glückselig noch selig. Hingegen wird das Wohlseyn, welches in dieser Welt zwar öfters mit dem sittlichen Verhalten Zusammenhang hat, aber auch noch mit von Naturursachen, die mit Sittlichkeit in keiner regelmäßigen Uebereinstimmung stehen, abhängt, mit dem Ausdrucke: **Glückseligkeit**, bezeichnet. Dort aber im künftigen sittlichen Reiche soll Wohlseyn im proportionirten Ebenmaaße mit Sittlichkeit stehen, nicht mehr, wie hier, von Naturursachen abhängen, und erhält daher den Namen: **Seligkeit**. Wenn es dem Tugendhaften in dieser Welt wohl geht: so preißt man ihn **glückselig**, aber noch nicht — **selig**; so soll es erst im künftigen sittlichen Reiche werden. Glückseligkeit in dieser Welt gränzet an das vollendete und unvollendete sittliche Reich; es ist nicht ganz Glück, aber auch nicht ganz Seligkeit. Das Wohlseyn des Tugendhaften kann theils Zufall, d. h. Glück, aber auch im Zusammenhang mit seiner Sittlichkeit seyn. Im vollendeten sittl Reiche giebt es aber ganz kein Glück mehr, weil alles durch sittliche Gesetze bestimmt wird; und Glückseligkeit geht daher in Seligkeit über. Glückseligkeit in dieser Welt wird durch Angränzen an Seligkeit ein Wohlseyn, dessen der Lasterhafte nicht theilhaftig werden kann; hierzu gehört Würdigkeit, und diese hat nur der Tugendhafte. Nur in dessen Bewußtseyn hängt Wohlseyn mit dem sittl. Verhalten zusammen, und das Bewußtseyn dieses Zusammenhangs als einer göttl. Veranstaltung ist es, das dem Angenehmen, dem Glücke, das auch der Lasterhafte genießen kann, noch die besondere Würze giebt, welche es vor Eckel bewahrt. — Die Ueberzeugung, daß Gott alle, der Beseligung Würdige, auch beseligen werde, hängt mit dem Glauben an das Daseyn Gottes unzertrennlich zusammen. Wer dieses annimmt, der glaubt auch, daß er die, welche die Würdigkeit, von ihm belohnt zu werden, zu erstreben suchen, aus Güte belohnen werde. (Hebr. 11, 6.) Die Belohnungswürdigkeit ist aber kein Verdienst, sondern nur der Grund, daß die Vernunft Belohnung billigen kann; Belohnung wird daher nicht wegen Verdienst ertheilt, sondern

ist ein Merkmal der Güte Gottes, das sie mit sittl. Wohlverhalten verbindet. Schuldigkeitserfüllung giebt keinen rechtlichen Anspruch auf Belohnung. — Wo das Bewußtseyn von Pflichtversäumniß, da ist auch das der Strafwürdigkeit; wo aber diese ist, kann die Vernunft unmöglich Hoffnung geben, daß das nur unter der Bedingung der Wohlseynswürdigkeit zu billigende Wohlergehen erfolgen werde. Bey jenem Bewußtseyn das hoffen, was bey der Beseligungswürdigkeit zu erwarten, ist eine Hoffnung gegen die Vernunft, und daher nicht nur grundlos, sondern auch widersprechend. Wem die Eigenschaft, welche zur Aufnahme als Mitglied des sittl. Reiches nothwendig ist, fehlt, für den bleibt der Eintritt verschlossen. „Aber was steht denn in dem Fall, der der gewöhnliche ist, „zu erwarten, wo man sich zwar der Pflichtverletzung, aber „auch wieder der Pflichtausübung bewußt ist?" Daß Gott als Oberhaupt des sittlichen Reichs, bey der Bestimmung des Zustandes des menschlichen Befindens auf beydes Rücksicht nehmen werde, ist so wahr, als das praktische Vernunftgesetz von dem nothwendigen Verhältniß der Sittlichkeit zum Wohlseyn. Ob aber hier, wo die Pflichtausübung zugleich Pflichtverletzung zur Seite hat, der Zustand der sey, welcher mit unbefleckter sittlicher Güte verbunden werden soll, nemlich Beseligung, dies ist eine andere Frage; denn es ist überhaupt ungewiß, ob eine Pflichtausübung dessen, der auch durch Pflichtvergessenheit sich befleckte, den Werth habe, welcher einer Pflichtausübung des Unbefleckten zukömmt? Alles kömmt darauf an, ob dabey die Lauterkeit der Triebfeder in dem Erstern in gleichem Grad, wie im Letztern vorhanden seyn könne. Die Einrichtung des Befindens von Jenem kann man sich nur so denken, daß der seiner Strafwürdigkeit entsprechende Zustand wegen seines auch ausgeübten Guten Milderung erhalte. Dies ist dem sittlichen Begriffe von Gott gemäß. Aber ein unangenehmer Zustand, der nur gemildert wird, ist keine Beseligung. — Weil nun die Aussprüche der nach sittlichen Ideen urtheilenden Vernunft bey dem Bewußtseyn der Pflichtverletzung keine beruhigende Aussicht auf die Zukunft geben: so sucht man die Unverletzlichkeit der sittlichen Gesetze durch Herabstimmung derselben zu seinen Neigungen und Wünschen anzutasten, und stellt sich Gott, nicht mehr nach der Forderung der praktischen Vernunft, als Urbild der Sittlichkeit, sondern mit menschlichen Eigenschaften, als die Liebe, als einen Vater von gränzenloser Erbarmung vor, der noch

vielmehr Fehler verzeihen werde, da ja Menschen gegen einander dieses thun. — Daß Gott die Liebe ist, bestreitet die Vernunft so wenig, als die Offenbarung. Nur kann sich die göttliche Liebe nicht nach Art der menschlichen durch Gründe bestimmen lassen, durch deren Bestimmung sie in Schwachheit übergienge. Die Frage ist also: kann Gott, als ein Gott der Liebe, oder als die Liebe, so wie sie Gott, rein von Schwachheit, anständig ist, die Strafe, welche die Pflichtverletzung allgemein zur Folge hat, durch unbedingte, oder bedingte Vergebung nicht erlassen? Man nehme das Erstere an; ist dann dadurch, daß die mit Pflichtverletzung als nothwendig verbunden gedachte Uebel aufgehoben werden, die Strafwürdigkeit der Unsittlichkeit selbst ausgetilgt? Pflichtvergessenheit ist ja nicht strafwürdig wegen dem mit ihr verbundenen Uebel; sondern weil sie Uebertretung des Sittengesetzes, weil sie an sich etwas Böses ist. Freylich wenn man wegen der übeln Folgen der Pflichtverletzung strafwürdig wäre: so würde mit Aufhebung dieser Folgen auch Strafwürdigkeit wegfallen, und dann könnte Gott, der Sittlichkeit unbeschadet, unbedingte Strafe erlassen. Da aber Strafwürdigkeit durch Pflichtverletzung entsteht; so bleibt sie, wenn auch schon die Strafe aufgehoben wird. Durch bloße unbedingte Vergebung würde daher der Strafwürdige, wie der Beseligungswerthe, beseligt werden, und dann hörte es auf, wahr zu seyn, daß Gott in seinem Reiche nach sittlichen Gesetzen regiert, daß sittliches Verhalten der Gegenstand seines Augenmerks ist. Daraus folgte weiter, daß es keinen Beweggrund zur Tugend, keine Achtung fürs Gesetz mehr gäbe; denn darin, daß das Verhältniß der Sittlichkeit zum Wohlergehen als nothwendig gedacht wird, liegt eben der Beweggrund moralisch gut zu seyn; kurz, unbedingte Vergebung wäre das Grab der Sittlichkeit. Und Irrthum kann hier nicht Statt finden, da wir nach sittlichen Begriffen so urtheilen, und die göttliche Regierung als eine sittliche denken müssen. Daraus wird begreiflich, daß wir uns die Liebe Gottes, wenn sie eine seiner würdige Eigenschaft seyn soll, nur unter der einschränkenden Bedingung seiner Heiligkeit denken, und in welchem Sinne wir Gott, als einen aus unendlicher Liebe gerne vergebenden Vater, betrachten können. Die Beweise der göttlichen Liebe müssen die unverbrüchliche Rücksicht auf Sittlichkeit darstellen: denn nur dadurch erhalten sie Würde und Achtung. Wohlbefinden ohne Rücksicht auf sittliches Verhalten ertheilen, heißt das versorgen wie man

sich keiner Achtung würdig ist, und das vernachlässigen, was allem den Werth giebt und bestimmt: und dies ist offenbare Schwäche. Zwar würde bey unbedingter Vergebung auf den achtungswürdigen Nutzen des Einzelnen gesehen; aber man frage jedes vernünftige Wesen, ob man den achtungswürdigen Nutzen des Einzelnen besorgen, oder aber die Achtung für Sittlichkeit, wovon der Werth der Seligkeit des ganzen Geisterreichs abhängt, aufrecht erhalten solle? wird nicht alles das Letztere vorziehen? — Wer unbedingte Vergebung, mithin Bekrönung der Pflichtverletzung mit Wohlseyn erwartet, verlangt, daß Gott das Böse so übersehen solle, daß dieses befördert, und die Tugend zerstört werde. — Ein Mensch kann freylich dem die Pflicht gegen ihn verletzenden Andern aus Liebe verzeihen; aber nur insofern diese Pflichtverletzung eine Beleidigung gegen Ihn, nicht insofern sie eine Verletzung des Gesetzes ist. Durch eine solche Verzeihung wird nicht die Strafwürdigkeit der Pflichtverletzung; sondern nur die persönliche Beleidigung aufgehoben. Geschähe das Erstere: so könnte der Mensch als sittliches Wesen nimmermehr verzeihen, oder die Sittlichkeit würde der wandelbarsten Weichherzigkeit Preis gegeben. Gott hat für die Achtung und Erhaltung der Sittlichkeit im ganzen Geisterreiche zu sorgen; geht dieses edelste Kleinod durch unbedingte Vergebung verloren: so würde Gott wegen hervorleuchtender Gleichgültigkeit gegen Tugend für uns aufhören, Urbild der Sittlichkeit und Gott zu seyn. — Die Hoffnung einer unbedingten Vergebung fällt also dahin. Dem ungeachtet geht sie neben dem Bewußtseyn der Strafwürdigkeit immer wieder hervor, weil zu weit getriebener Anthropomorphismus im Hinterhalte, da eine subjektive Hoffnung wirkt, wo nach allgemein gültigen Vernunftgründen keine zu gründen ist, und weil das Begnadigungsrecht einer menschlichen Obrigkeit mit allen ihm eigenthümlichen Bestimmungen unbemerkt und bemerkt auf Gott übergetragen wird. Von dem Begnadigungsrechte einer menschlichen Obrigkeit aber auf das der Gottheit schließen, heißt so folgern: jene kann in gewissen Fällen, dem Staate unbeschadet, begnadigen, also kann auch Gott, der Sittlichkeit unbeschadet, böse Gesinnungen und Handlungen übersehen; denn daß eine menschliche Regierung, wenn die Begnadigung von allen Folgen wäre, begnadigen sollte, wird kein Vernünftiger verlangen. — Andererseits aber auch, die Behauptung, Gott erlasse Strafe nicht unbedingt, stoße sich nicht an sittliche Gesetze; so könnte

könnte unsere Vernunft, in theoretischer Hinsicht, doch nicht wissen, weder ob Gott begnadigen, noch ob er nicht begnadigen werde? sondern dies müßte unentschieden bleiben. Könnte aber Jemand in diesem Zustande mit Ruhe die Zukunft erwarten? Müßte nicht Jeder hier, so sehnlich, als ihm sein Wohlseyn anliegt, Aufschluß wünschen? und da die theoretische Vernunft diesen nicht geben kann: so ist auch mit Zuverlässigkeit keine unbedingte Vergebung anzunehmen. Doch ist deßwegen das Urtheil über die Unmöglichkeit einer Begnadigung noch nicht ausgesprochen, noch nicht damit so viel behauptet, daß es überall keine Bedingung gebe, unter welcher Begnadigung Statt finden könnte. Nur so viel darf die Vernunft voraus fordern, daß, wenn eine solche Bedingung möglich ist, sie so beschaffen seyn muß, daß das praktische Vernunftgesetz von dem nothwendigen Verhältnisse der Sittlichkeit zum Wohlergehen dabey in seiner vollen Gültigkeit und Ausübung bleibe; daß sie mag gegeben, oder selbst erfunden seyn, aus ihr die Heiligkeit, Gerechtigkeit und Güte Gottes so hervorleuchten, daß man gleich mahelmus: des Wohlseyns sollen theilhaftig werden, aber nur in dem Maaße der Wohlseynswürdigkeit. Denn da Güte nur von Heiligkeit geleitet, Weisheit, und beyde in diesem Verhältnisse wesentliche Merkmale des Begriffs von Gott sind: so würde unsere Vernunft sich niemals überführen lassen, daß in der göttlichen Regierung eine Begnadigungsbedingung, die Heiligkeit und Güte nicht erschöpflich darstellte Gültigkeit, oder wenn Jemand diese Bedingung durch übernatürliche Mittheilung empfangen zu haben vorgäbe, daß sie Glaubwürdigkeit habe. Steht eine vorgegebene Offenbarung im Widerspruche mit sittlichen Begriffen: so wird die Vernunft nicht lange unentschieden bleiben, auf welche Seite sie treten solle. Eine bescheidene, ihre Schranken nicht verkennende Vernunft übersieht nie den Unterschied zwischen dem, was nicht in ihrem Kreise liegt, und daher kein Gegenstand des Wissens ist, und dem, was sittlichen Begriffen widerspricht. Hier behauptet sie ihre Rechte unerläßlich. Die von jeher von den Menschen in den mannichfaltigen Arten von Opfern und Lustrationen gesuchte Begnadigungsbedingungen, so unverträglich sie auch mit reinem Erkenntniß der Sittlichkeit seyn mögen, waren immer ein Beweis, einmal, daß jedes Volk, auch bey der größten Rohheit sittlicher Begriffe, doch durch irgend ein Mittel Sittlichkeit zu erhalten suchte, und nicht ganz in eine aus der Hoffnung an-

unbedingter Begnadigung hervorgehende Gleichgültigkeit dahin sank; dann daß es aller Rohheit sittlicher Begriffe ungeachtet mit Pflichtverletzung immer die Idee von Strafwürdigkeit unzertrennlich verband, und endlich, daß es doch niemals seinen Göttern das edle Geschäfft, für Erhaltung der Sittlichkeit zu sorgen, entzog. Nothwendiger Weise mußte man mit steigender sittlichen Cultur alle in keinem Zusammenhange mit wahrer Sittlichkeit stehende Begnadigungsbedingungen verwerfen, und auf die der Besserung fallen, nach Seneka's Ausspruch: Vis Deos propitiare, bonus esto. Auch bey jedem anderem etwa noch möglichen Begnadigungsmittel mußte man sie als die conditio, sine qua non betrachten. Wäre aber dann gleichwol auch sie kein hinlängliches Begnadigungsmittel: so müßte die menschliche Vernunft auf die Erkennbarkeit eines andern Mittels aus ihrer Sphäre Verzicht thun, und das Bekenntniß ablegen, nicht etwa, daß kein anderes Mittel möglich sey — denn das wäre Verwegenheit, und hiesse ihre Schranken zu Schranken aller Vernunft machen — sondern nur, daß sie durch keine gültige Begnadigungsbedingung beruhigende Erwartung der Zukunft erregen könne. Kann nun Besserung für eine in der göttlichen Regierung gültige Begnadigungsbedingung gehalten werden? für eine Bedingung, die dem praktischen Vernunftgesetze von dem nothwendigen Verhältnisse der Sittlichkeit zum Wohlseyn gemäß, Statt finden könnte? — Besserung ist entweder vollkommen, oder unvollkommen; dort wird das nun angehangene Streben nach Heiligkeit nicht mehr durch Pflichtverletzung unterbrochen; hier aber hört die pflichtwidrige Denkungs- und Handlungsweise nicht ganz auf. Im erstern Fall folgt zwar nach sittlichen Begriffen, daß ein dem nicht mehr durch Pflichtverschuldniß unterbrochenem Streben nach Heiligkeit entsprechender Zustand zu erwarten sey; aber nicht, daß deßwegen die vorhergegangene Pflichtverletzung ihre Strafwürdigkeit verloren habe: denn aus dem nemlichen Grunde, aus welchem man sich mit dem Streben nach Heiligkeit ein ihm gemäßes Wohlergehen verbunden denken muß, ist auch anzunehmen, daß auf vorhergegangene Pflichtverletzung der ihr entsprechende Zustand folgen werde. Die Vernunft kann nicht wollen, daß das Ausbleiben dieses Zustandes selbst um vollkommener Besserung willen als allgemeines Gesetz Statt finde, weil damit insofern alle Sittlichkeit ihrem Grabe entgegeneilte, als die hohe Meinung von der Unverletzlichkeit der sittlichen Gesetze wankend gemacht

und mit ihrem Wanken die sittliche Triebfeder, Achtung für diese Gesetze, gelähmt würde, und ihre zur Pflichterfüllung gegen die Triebe der Sinnlichkeit nöthige Stärke verlöre. An die Stelle des Ernstes, mit dem Besserung anheben muß, würde Leichtsinn treten, wenn die Unverletzlichkeit der sittlichen Gesetze an eine Zeitbedingung gebunden erschiene; der Reitz der Sinnlichkeit würde ohnfehlbar den Anfang des vollkommenen Strebens nach Heiligkeit immer weiter zurückschieben, und so nie ein Anfang werden; der Gedanke müßte fast entstehen, daß unsittliches Verhalten unter der Bedingung der früher oder später darauf folgenden Besserung erlaubt wäre. Nun ist Gottes Regierung nicht anders denkbar, als daß sein Verfahren von der Beschaffenheit sey, daß es jedesmal ein allgemeines Gesetz seyn könne. Ist aber dies: so kann die Vernunft es nicht billigen, wenn er anders handeln würde; denn er hörte auf Urbild der Sittlichkeit zu seyn. Was müßten endliche vernünftige Wesen von dem halten, den sie als Oberhaupt im sittlichen Reiche, und als den sich denken, der den Inhalt und Umfang der Idee der Heiligkeit in der Wirklichkeit darstellt, wenn Er etwas thäte, was nicht einmal sie als sittliche Wesen billigen könnten, etwas vollzöge, was nicht einmal bey ihnen Tauglichkeit zu einem allgemeinen Gesetz hätte? — und dies ist doch der einzige richtige Maaßstab zur Beurtheilung alles sittlich Guten und Edlen. So wenig demnach die Vernunft glauben kann, daß Gottes Handlungsweise nicht jedesmal Tauglichkeit zu einem allgemeinen Gesetz habe: so wenig können wir erwarten, daß selbst vollkommene Besserung ein in der göttlichen Regierung gültiges Begnadigungsmittel seyn werde. — Noch vielweniger läßt sich in einer unvollkommenen Besserung eine Stütze ruhiger Erwartung des Zustandes nach dem Tode suchen. Hier wo nicht einmal alle Pflichtverletzung aufhört, wo die unerläßliche Forderung ununterbrochen nach Heiligkeit zu streben, noch unerfüllt da steht. Wer kann deswegen, weil pflichtwidrige Gesinnungen und Handlungen der Zahl nach vermindert werden, vernünftiger Weise erwarten, daß die vorhergegangene Pflichtverletzung der Verantwortlichkeit entzogen sey? „Aber „ist der der Wohlergehens-Unwürdigkeit gebührende Zustand „nicht schon hier auf dieser Welt durch die natürlich übeln „Folgen der Unsittlichkeit vollendet, und so Strafwürdigkeit für das Leben jenseits des Grabes getilgt?“ Wäre, auf dieser Welt schon mit jeder Strafwürdigkeit

Strafe auch Uebel als Strafe verbunden, und die Proportion der Strafe zur Strafwürdigkeit sowol dem Grade als der Dauer nach bekannt: dann könnte man sagen, die Strafwürdigkeit sey für die Zukunft gehoben. Da aber beydes nicht ist: so läßt sich über Vollendung der Strafen durch die natürlich üblen Folgen böser Handlungen und Gesinnungen nicht urtheilen, noch daraus ein Beruhigungsgrund für die Zukunft nehmen. Nicht alles unsittliche Verhalten hat bestrafende Folgen; viele pflichtwidrige Handlungen sind von keinem Uebel begleitet. Nach der Erfahrung kann man durch Klugheit, Leibeskonstitution, Leichtsinn ꝛc. den übeln Folgen ausweichen. Dieser fällt durch die erste Verletzung der Keuschheit in unheilbares Elend, während ein Andrer, der schon lange der Wollust fröhnt, durch Schlauheit glücklich und unbeschädigt wegkommt. — Folgt aber auch auf eine pflichtwidrige Handlung ein Uebel: so kann man nicht gerade sagen, sie sey bestraft, da alles auf das dabey erforderliche Anerkennen und Gefühl der Verschuldung ankommt. Ist dieses bey dem Schuldigen nicht vorhanden: so kann man so wenig sagen, daß er gestraft sey, als der Unschuldige, der durch ein unglückliches Zusammentreffen von Umständen das natürliche Uebel leidet, ohne es für Strafe zu erkennen, weil er sich wirklich keiner Verschuldung bewußt ist. Angenommen aber auch, der Schuldige, welchen die Strafe schon hier zu treffen anfängt, erkenne wirklich die üblen Folgen seiner bösen Handlungen für Strafe: wissen wir denn, ob diese auch seiner Bestrafungswürdigkeit ganz angemessen ist? und wenn wir dies nicht wissen, können wir sagen, alle Strafe sey in diesem Erdenleben schon erstanden? — Und wer kann wissen, ob jede pflichtwidrige Gesinnung, die nicht in That ausbricht, auch schon hier die verdiente Folge völlig habe? Zwar erfährt man wohl, daß unsittliche Gesinnungen auch innere üble Folgen haben können, oft wirklich haben, spät oder früh; ob aber dies immer der Fall sey? ist eine andere Frage. Leichtsinn und Zerstreuung, und wie alle das Gefühl der Verschuldung unterdrückenden Ursachen heißen mögen, können die aufkeimende Gewissensvorwürfe wieder ersticken. Und sind es übrigens nicht grobsinnliche Vergehungen: so vergißt man ohnehin bald die Vorwürfe des Gewissens, und bildet sich wohl gar ein, unschuldig und gut zu seyn. — Die Reihe der hier durchgeführten Sätze ist also diese: der Mangel einer völligen Angemessenheit zum sittlichen Gesetze, oder eines immerfortdauernden Strebens nach

Heilig-

Heiligkeit ist unleugbar. Vollkommene Besserung, die aber der Mensch nicht einmal erreicht, ist keine von der Vernunft für gültig anerkannte Begnadigungsbedingung, und doch keine andere erkennbar. Durch die natürlich übeln Folgen sind die Strafen auf dieser Welt nicht vollendet; und doch ist die Begnadigung für den Menschen bey jedem Blicke in die Zukunft ein immer reges Bedürfniß. Das Resultat ist mithin: **eine Begnadigungsbedingung ist für unsere Vernunft ein absolutes Bedürfniß.** Ungeachtet nun unsere Vernunft kein gültiges Begnadigungsmittel erkennen kann: so ist ein solches doch nicht unmöglich. Dies zeigt die christl. Offenbarungslehre auf eine Weise, die die Heiligkeit und Güte Gottes im höchsten Glanze darstellt. Die sittlich verdorbene Menschheit erhält Begnadigung von Gott durch **die Theilnahme an dem an ihrer Statt erlittenen Tode Christi**; das ist die gegebene Lehre, wodurch das **absolute Bedürfniß der Vernunft befriedigt wird.** Die **Möglichkeit** dieses gegebenen **Begnadigungsmittels in Beziehung** auf das praktische Vernunftgesetz **von dem nothwendigen Verhältnisse der Sittlichkeit zum Zustande des Befindens** kann nun von der Vernunft **eingesehen werden, nachdem es gegeben ist**; aber aus sich selbst konnte es die Vernunft nicht erkennen, denn es ist faktischer Natur, und liegt daher außer den Gränzen eigener Erkenntniß. Christus hat den Tod am Kreuz als Strafe für unsere Sünde an unserer Statt erduldet. Das begreift nun in sich, daß wir uns für solche halten sollen, welche, vermöge eines Faktums selbst, (2 Corinth. 5, 14. vergl mit Röm. 6, 11. 10) die Strafe für ihre Sünde gelitten haben. Halten wir uns für solche: so sind wir als bereits Bestrafte frey von der Strafe, (δικαιοι) und daher nicht mehr strafwürdig. Dies ist die **Theilnahme an dem Tode Christi.** Die Möglichkeit dieser Theilnahme setzt aber in uns eine Bedingung voraus, unter welcher wir allein uns für solche, die ihre Strafe ausgestanden haben, halten können. Diese Bedingung ist, daß wir das Faktum der Bestrafung Christi mit dem Tode an unserer Statt, auf das Zeugniß Gottes so für wahr halten, daß in uns daraus die nemliche Veränderung entsteht, wie wenn wir selbst die Strafe für unsere Sünden erlitten hätten. Die Veränderung aber, die in Bestraften, wenn sie nicht ganz verstockt sind, vorgeht, oder vielmehr vorgehen soll, besteht in dem **Abscheu vor der Sünde.** Nur bey dem Vorhanden-

seyn

seyn dieses Abscheues in uns können wir uns selbst für Bestrafte halten; nur in diesem Fall erhält das — an unserer Statt — Sinn und Bedeutung. Jenes Faktum aber müssen wir so nothwendig für wahr halten, als a) wahr das Zeugniß Gottes (1 Joh. 5, 9. 10.), und als uns b) die Theilnahme an dem Tode Christi nothwendig ist. Es ist also ein doppelter Grund vorhanden, dieses Faktum für wahr zu halten: einmal erfordert es die Möglichkeit der Theilnahme — wer Theilnahme haben will, muß es auch für wahr halten — dann aber auch das Zeugniß Gottes, auf welches hin wir glauben sollen, daß Gott uns wegen des an unsrer Statt erlittenen Todes Christi als Bestrafte und dadurch ihrer Strafe Entledigte ansehen wolle, dies so glauben sollen, daß wir uns selbst wegen der hierdurch in uns vorgehenden Veränderung für wirklich Bestrafte, und mithin, weil die Strafe nicht zweymal verhängt wird, für Straffreye halten können. Dieses Glauben ist dann der eigentliche Glaube an Christum, der, weil Christus durch seinen an unserer Statt erduldeten Tod die Ursache unsrer Begnadigung geworden ist, der beseligende Glaube heißt (Röm. 3, 25. 26.), und sich dadurch von den übrigen Arten des Glaubens, die sich auf Gegenstände beziehen, deren Fürwahrhalten noch keine Strafwürdigkeit aufhebt, wie z. B. vom Glauben an das Daseyn Gottes, an die Vorsehung, u. s. w. unterscheidet. (Den Wunsch kann man hier nicht unterdrücken, daß es dem Verf. der Zweck und die Gränzen der Abhandlung erlaubt haben möchten, seine Theorie von dem Tode Jesu als stellvertretendem Tode mit den nöthigen Rückblicken auf die davon abweichende und ihr widersprechende Vorstellungsarten und Zweifel anderer Gelehrten auszuführen; wiewohl man an seiner Exegese wenig auszusetzen finden kann.) Für straffrey um Christus willen können wir uns nur da ansehen und achten, wenn wir das — an unserer Statt — so für wahr halten, daß wir uns selbst aus der vermittelst jenes Fürwahrhaltens in uns bewirkten Veränderung mit gewissem Grund für bestraft erkennen können, als welche Veränderung — nemlich ein kräftiger Abscheu vor der Sünde, bey welchem man aus Achtung gegen Gott vorsätzlich nicht mehr die Pflicht verletzt, sondern im ununterbrochenen Streben nach Heiligkeit begriffen ist — ein wesentliches Merkmal des Glaubens ist. Sehr scharfsinnig wird zuletzt von dem Verf. gegen einige angeführte Einwendungen gezeigt, von S. 144 bis 157, wie das Begnadigungsmittel des Evangeliums mit

Sitt-

Sittlichkeit im schönsten Verhältniß stehe, und wie durch dasselbe alle Forderungen erfüllt werden, die eine nach den reinsten sittlichen Gesetzen denkende Vernunft an ein solches Begnadigungsmittel machen kann; und wie also die christliche Religion sich auch von dieser Seite in einer Würde und Hoheit ankündige, die unüberhörbar für ihre göttliche Abkunft rede. Daß sich noch mehrere absolute Bedürfnisse aufzählen ließen, welchen, wenigstens auf eine ganz befriedigende Weise, nur eine Offenbarung abzuhelfen vermag, wird wohl niemand bezweifeln; allein wer wollte ohne Unbilligkeit mit dem Verf. darüber hadern, daß er nicht mehr gab, als er gab, und so gut gab!

Chp.

**Belehrungen eines Vaters für seine Kinder über Religion und Moral nach dem Bedürfniß unserer Zeit, von D. Johann Gottlieb Benjamin Pfeil, der churfürstl. Mayntzisch. Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt Mitglied. — Zweyte Abtheilung. — Leipzig, bey Hilscher. 1798. 294 S. 8. 18 Gr.**

Diese Abtheilung ist der ersten in Absicht der Manier ganz ähnlich; daher wir uns auf die Recension derselben beziehen. Sie enthält acht Aufsätze: I. Kurze Uebersicht der Moral des Christenthums. II. Die Nachahmung Jesu, das sicherste Mittel, sich zur christlichen Vollkommenheit zu bilden. Eine Anrede eines Vaters an seine Töchter bey ihrer Confirmation. III. Von dem unzertrennbaren Zusammenhange aller christlichen Tugenden. IV. Wie nothwendig es für Christen sey, stets übereinstimmend zu denken und zu handeln; und was er in dieser Absicht thun muß? V. Was ist christliche Vollkommenheit, und wodurch wird sie erlangt? VI. Die Vortheile seiner Sitten und Empfindungen zum höhern Wachsthum in christlicher Vollkommenheit. VII. Warum der Christ durch Leiden und Trübsale geübt werden muß, wenn er in christlicher Vollkommenheit wachsen und zunehmen soll? VIII. Wie man über Gott vernünftig nachdenken muß? Recht viel Gutes ist

über diese Materie gesagt. Es sind würkliche Vorträge eines Vaters, seiner Familie gehalten, dem man schon manche Weitschweifigkeiten verzeihen muß. In dieser Rücksicht ist die Schrift ein wahres Phänomen, da der würdige Verfasser ein Justizbeamter ist, und — seine Kinder selbst erzieht, und durch Religion und Tugend sie zu bilden so ernstlich bemühet ist. Es wird noch eine dritte Abtheilung folgen.

Se.

## Arzneygelahrheit.

**Sammlung der besten und aus Erfahrung bestätigten Recepte. Zum Gebrauch für angehende praktische Aerzte und Wundärzte. Von D. Christian Friedrich Benedict Ettmüller, ausübendem Arzte in Jüterbog. Leipzig, bey Böhm. 1798. 10 B. 8. 15 gr.**

Dieß Büchelchen wird leider! in den Händen der Meisten, besonders nach dem Aushängschilde, eine Eselsbrücke zu einer vernunftlosen Empirie werden, und leicht zu einer nachtheiligen Quacksalberey verleiten; gegen diesen Vorwurf protestiret freylich der Verf. in der Vorrede, aber nur mit Scheingründen. Wenn der Arzt am Bette seines Kranken wegen Verschreibung eines Receptes in Verlegenheit ist: so, so genade Gott diesem Kranken; verlegen kann freylich der Arzt bisweilen am Krankenbette werden, wenn die Krankheit zu complicirt, oder wenn der Sitz und die Ursache derselben zu dunkel und verborgen ist; dann kann ihn aber auch das beste Receptenbuch aus dieser Verlegenheit nicht helfen: wohl aber ein längeres Beobachten und eine genauere Erforschung des Kranken und seiner Krankheit. Möchte man doch in den Schulen die jungen Aerzte mehr zum Studium der Pathologie und dessen, worauf sich diese stützet, zum Studium der Arzneymittellehre und zur vernünftigen Anwendung derselben anhalten; so würden dergleichen Unterrichtete und Belehrte am Krankenbette nicht so oft in eine bange Verlegenheit gerathen! leider! aber werden noch in mehrern Schulen die Köpfe der Zuhörer mit Krankheits-

Heilsbenennungen, und ihre Hefte mit einer Menge Recepte anfüllt, wozu freylich der Lehrer kein Denker zu seyn braucht, und womit er seinen zu gebenden Unterricht sich gar bequem machen kann; dies Beyspiel des Lehrers befolget dann gern und willig der Zuhörer, und aus diesen Schülen kommen hernach so viele junge Aerzte, die am Krankenbette verlegen werden, wenn sie ihr Receptaschenbuch nicht bey sich haben. Doch wir kehren nun zu der vor uns liegenden Schrift selbst wieder zurück.

Nur unter zwölf Abschnitte, d. i. so viel Krankheitsfehlern, sind 359 Arzneyformeln gebracht, und diese Krankheiten sind: Wechselfieber, Wassersucht, rheumatische, gichtische und podagrische Zufälle, verstopfte monatliche Reinigung, Brustkrankheiten (allzu allgemein), Hypochondrie, Krätze, Würmer, Augenkrankheiten (wieder zu allgemein), Diarrhöe, Hysterie und Krämpfe, und Säure im Magen. Im Anhange folgen noch 24 Formeln zu Magenlixire und zu stärkenden Magenmitteln. Hin und wieder bey mehrern Arzneyformeln hat der Verf. wohl Anmerkungen beygefügt, in welchen er die Indication zur Anwendung derselben näher zu bestimmen sucht; aber sie sind bey weitem nicht zureichend den daraus zu befürchtenden Schaden ganz zu verhüten. Die meisten der hier aufgestellten Arzneyformeln sind zwar an sich gut, da sie aus den Schriften mehrerer vortrefflichen Aerzte zusammen gelesen worden; nur die Anweisung und Belehrung zur rechten und vernünftigen Anwendung derselben ist so mangelhaft, und größtentheils gar nicht angegeben. Bey vielen liessen sich aber auch sehr nützige Erinnerungen machen, wenn Raum dazu da wäre: nur eine solche Formel, und die noch nicht die fehlerhafteste ist, z. B. Nr. 336, wornach vier Stan Biesam mit einer halben Quentchen Zucker und acht Loth Melissenwasser zusammen zu mischen, und welche Mischung Eßlöffelweise in Krämpfen und Zuckungen, in der fallenden Sucht, Melancholie, Raserey, bey zurückgetretenen fieberhaften Ausschlägen, in der Hundswuth, im Keichhusten und anhaltenden Erbrechen der Kinder, mit Nutzen zu gebrauchen. — Mehreres nun hiervon zu sagen, achten wir, für unnöthig, da wir überhaupt vor dieser Schrift angehende Aerzte und Wundärzte warnen müssen.

Ef.

über diese Materie gesagt. Es sind würkliche Vorträge eines Vaters, seiner Familie gehalten, dem man schon manche Weitschweifigkeiten verzeihen muß. In dieser Rücksicht ist die Schrift ein wahres Phänomen, da der würdige Verfasser ein Justizbeamter ist, und — seine Kinder selbst erzieht, und durch Religion und Tugend sie zu bilden so ernstlich bemühet ist. Es wird noch eine dritte Abtheilung folgen.

Se.

# Arzneygelahrheit.

**Sammlung der besten und aus Erfahrung bestätigten Recepte. Zum Gebrauch für angehende praktische Aerzte und Wundärzte. Von D. Christian Friedrich Benedict Ettmüller, ausübendem Arzte in Jüterbog. Leipzig, bey Böhm. 1798. 10 B. 8. 15 gr.**

Dieß Büchelchen wird leider! in den Händen der Meisten, besonders nach dem Aushängschilde, eine Eselsbrücke zu einer vernunftlosen Empirie werden, und leicht zu einer nachtheiligen Quacksalberey verleiten; gegen diesen Vorwurf protestiret freylich der Verf. in der Vorrede, aber nur mit Scheingründen. Wenn der Arzt am Bette seines Kranken wegen Verschreibung eines Receptes in Verlegenheit ist: so, so genade Gott diesem Kranken; verlegen kann freylich der Arzt bisweilen am Krankenbette werden, wenn die Krankheit zu complicirt, oder wenn der Sitz und die Ursache derselben zu dunkel und verborgen ist; dann kann ihn aber auch das beste Receptenbuch aus dieser Verlegenheit nicht helfen: wohl aber ein längeres Beobachten und eine genauere Erforschung des Kranken und seiner Krankheit. Möchte man doch in den Schulen die jungen Aerzte mehr zum Studium der Pathologie und dessen, worauf sich diese stützet, zum Studium der Arzneymittellehre und zur vernünftigen Anwendung derselben anhalten: so würden dergleichen Unterrichtete und Belehrte am Krankenbette nicht so oft in eine bange Verlegenheit gerathen! leider! aber werden noch in mehrern Schulen die Köpfe der Zuhörer mit Krankheits-

Heilsbenennungen, und ihre Hefte mit einer Menge Recepte angefüllt, wozu freylich der Lehrer kein Denker zu seyn braucht, und womit er seinen zu gebenden Unterricht sich gar bequem machen kann; dies Beyspiel des Lehrers befolget dann gern und willig der Zuhörer, und aus diesen Schulen kommen hernach so viele junge Aerzte, die am Krankenbette verlegen werden, wenn sie ihr Receptaschenbuch nicht bey sich haben. Doch wir kehren nun zu der vor uns liegenden Schrift selbst wieder zurück.

Nur unter zwölf Abschnitte, d. i. so viel Krankheitsfehlern, sind 355 Arzneyformeln gebracht, und diese Krankheiten sind: Wechselfieber, Wassersucht, rheumatische, gichtische und podagrische Zufälle, verstopfte monatliche Reinigung, Brustkrankheiten (allzu allgemein), Hypochondrie, Krätze, Würmer, Augenkrankheiten (wieder zu allgemein), Diarrhöe, Hysterie und Krämpfe, und Säure im Magen. Im Anhange folgen noch 24 Formeln zu Magenelixire und zu stärkenden Magenmitteln. Hin und wieder bey mehrern Arzneyformeln hat der Verf. wohl Anmerkungen beygefügt, in welchen er die Indication zur Anwendung derselben näher zu bestimmen sucht; aber sie sind bey weitem nicht zureichend, den daraus zu befürchtenden Schaden ganz zu verhüten. Die meisten der hier aufgestellten Arzneyformeln sind zwar an sich gut, da sie aus den Schriften mehrerer vortrefflichen Aerzte zusammen gelesen worden; nur die Anweisung und Belehrung zur rechten und vernünftigen Anwendung derselben ist so mangelhaft, und größtentheils gar nicht angegeben. Bey vielen liessen sich aber auch sehr nützige Erinnerungen machen, wenn Raum dazu da wäre: nur eine solche Formel, und die noch nicht die fehlerhafteste ist, z. B. Nr. 336, wornach vier Gran Biesam mit einer halben Quente Zucker, und acht Loth Melissenwasser zusammen zu mischen, und welche Mischung Esslöffelweise in Krämpfen und Zuckungen, in der fallenden Sucht, Melancholie, Raserey, bey zurückgetretenen fieberhaften Ausschlägen, in der Hundswuth, im Keichhusten und anhaltenden Erbrechen der Kinder, mit Nutzen zu gebrauchen. — Mehreres nun hiervon zu sagen, achten wir für unnöthig, da wir überhaupt vor dieser Schrift angehende Aerzte und Wundärzte warnen müssen.

Ek.

Ueber die vernünftige Wirthschaft mit Arzneyen in Feldhospitälern. Eine Anrede an die k. k. Feldärzte, von D. Mederer von Wuthwehr, k. k. Oberst-Feldarzt. Copia nos inopes fecit. Zweyte verbesserte Auflage. Frankfurt am Mayn, in der Jägerschen Buchhandlung. 1798. 46 S. 8. 4 Gr.

Der Verf. geht von den Grundsätzen aus: daß keine Arzney ohne Nothdurft, das heißt — ohne Anzeige gegeben werden soll; daß man die wohlfeilsten Mittel auswähle; bedenke, daß die Natur alle Krankheiten heile, und der Arzt nur ihr Diener sey; daß man ihr Zeit zur Heilung vergönne, und dem Kranken die dazu nöthige Ruhe, Wartung und angemessene Nahrung verschaffe. Die Chinaärzte bekommen eine nicht unnachdrückliche Zurechtweisung. Ob diese Rede verbessert sey, kann Rec. nicht sagen, weil er die erste Auflage nicht zu handen hat.

Specimen pharmacopoeae militaris franco-gallicae, conscriptum et typis mandatum a cive Dr. G. Th. Ch. Handel. Argentorati, anno libertatis sexto. 8. 4 Gr.

Dieses Schriftchen besteht aus 3½ Bogen, wovon für den Titel, eine Lobrede für die Freyheit, eine Dedikation und Dedikationszuschrift an die Atlantes medicinae castrensis Franciae fidissimos, die Vorrede und Schlußerinnerung, und unbedruckte Seiten, netto die Hälfte abgehet. Die schweinische Ungezogenheit, die der Verf. in der Vorrede sich zu Schulden kommen läßt, mag er, wenn er kann, selbst entschuldigen. Die Pharmacopoe, sagt er, habe er nach der Anleitung Mederer's, „von einer vernünftigen Wirthschaft mit Arzneyen in Feldhospitälern," entworfen. Statt der gewöhnlichen officinellen Blasenpflaster vermischt er Sauerteig mit Canthariden. Die Saamen des dauci sylv. sind entbehrlich, und das Lob des Wasserfenchels ist übertrieben. Wie läßt die gratiola off. mit der Ipecacuanha sich zusammen stellen, und weil sie wohlfeiler ist, ihr vorziehen? Die Wirkungen beyder

der Mittel sind doch allzusehr verschieden. Ob das durch die Destillation des Salpeters und calcinirten weißen Vitriols erhaltene Produkt ein besseres Mittel gegen die Lustseuche, als das Quecksilber sey, darüber wünscht Rec. erst Belege, ehe er es glauben soll.

Ws.

Handbuch der Apothekerkunst für Anfänger. Sechste Abtheilung. Von J. Friedrich Westrumb. Hannover, bey den Gebr. Hahn. 1798. 413 S. 8. 1 Rthlr. 16 Gr.

Mit diesem Theile ist nun dieß schätzbare Handbuch beendiget, von dem auch erst jetzt der wohlangelegte Plan übersehen werden kann. Er ist mit einer Vorrede begleitet, die besondere Aufmerksamkeit verdient. Der Verf. hat darin die Grundzüge seiner pharmaceutischen Laufbahn entworfen, und angeführt, wie er in seinen eigentlichen Lehrjahren vernachlässiget worden (wie es leider! noch bis heute an vielen Orten andere Lernende zu beklagen Ursache haben), und wie er sich endlich erst gegen das Ende derselben durch den jetzigen Hrn. Prof. Klaproth, welcher damals in eben dieselbe Officin als Gehülfe getreten, mit nützlichen Büchern bekannt gemacht worden; wie er diese mit eisernem Fleiße, ohne Methode und Ordnung las, dabey aber immer noch mangelhafte, einseitige und unzusammenhängende Kenntnisse bekam, endlich aber so glücklich gewesen, von dem verstorbenen Botaniker Ehrhardt in Hannover die Anweisung zu erhalten, wie die Schriften Anderer mit Nutzen gelesen, eigne Gedanken und Kenntnisse richtig geordnet werden müssen, und wie man solche Anderen wieder mittheilen könne. Nun faßte er auch den Entschluß, diese Rathschläge streng zu benutzen; und als er selbst Besitzer einer Officin geworden, mit seinen Untergebenen als Freund und Vater umzugehen, und allen handwerksmäßigen Schlendrian möglichst zu entfernen.

Hierauf erzählt er kürzlich die Methode, wie er seitdem seinen Unterricht anzustellen gepflegt, den man für sehr zweckmäßig anerkennen muß, und worzu gegenwärtige Schrift von ihm ausgearbeitet worden ist. In dieser hier aufgestellten pharmaceutischen Hausordnung finden Herren und Untergebe-

Ueber die vernünftige Wirthschaft mit Arzneyen in Feldspitälern. Eine Anrede an die k. k. Feldärzte, von D. Mederer von Wuthwehr, k. k. Oberst-Feldarzt. Copia nos inopes fecit. Zweyte verbesserte Auflage. Frankfurt am Mayn, in der Jägerschen Buchhandlung. 1798. 46 S. 8. 4 Gr.

Der Verf. geht von den Grundsätzen aus: daß keine Arzney ohne Nothdurft, das heißt — ohne Anzeige gegeben werden soll; daß man die wohlfeilsten Mittel auswähle; bedenke, daß die Natur alle Krankheiten heile, und der Arzt nur ihr Diener sey; daß man ihr Zeit zur Heilung vergönne, und dem Kranken die dazu nöthige Ruhe, Wartung und angenehme Nahrung verschaffe. Die Chinaärzte bekommen eine nicht unnachdrückliche Zurechtweisung. Ob diese Rede verbessert sey, kann Rec. nicht sagen, weil er die erste Auflage nicht zu handen hat.

Specimen pharmacopoeae militaris franco-gallicae, conscriptum et typis mandatum a cive Dr. G. Th. Ch. Handel. Argentorati, anno libertatis sexto. 8. 4 Gr.

Dieses Schriftchen besteht aus 3½ Bogen, wovon für den Titel, eine Lobrede für die Freyheit, eine Dedikation und Dedikationszuschrift an die Atlantes medicinae castrensis Franciae fidissimos, die Vorrede und Schlußerinnerung, und unbedruckte Seiten, netto die Hälfte abgehet. Die schweinische Ungezogenheit, die der Verf. in der Vorrede sich zu Schulden kommen läßt, mag er, wenn er kann, selbst entschuldigen. Die Pharmacopoe, sagt er, habe er nach der Anleitung Mederer's, „von einer vernünftigen Wirthschaft mit Arzneyen in Feldhospitälern," entworfen. Statt der gewöhnlichen officinellen Blasenpflaster vermischt er Sauerteig mit Canthariden. Die Saamen des dauci sylv. sind entbehrlich, und das Lob des Wasserfenchels ist übertrieben. Wie läßt die gratiola off. mit der Ipecacuanha sich zusammen stellen, und weil sie wohlfeiler ist, ihr vorziehen? Die Wirkungen beyder

der Mittel sind doch allzuhäufig verschieden. Ob das durch die Destillation des Salpeters und calcinirten weißen Vitriols erhaltene Produkt ein besseres Mittel gegen die Lustseuche, als das Quecksilber sey, darüber wünscht Rec. erst Belege, ehe er es glauben soll.

Ws.

Handbuch der Apothekerkunst für Anfänger. Sechste Abtheilung. Von J. Friedrich Westrumb. Hannover, bey den Gebr. Hahn. 1798. 413 S. 8. 1 Rth. 16 Gr.

Mit diesem Theile ist nun dieß schätzbare Handbuch beendiget, von dem auch erst jetzt der wohlangelegte Plan übersehen werden kann. Er ist mit einer Vorrede begleitet, die besondere Aufmerksamkeit verdient. Der Verf. hat darin die Grundzüge seiner pharmaceutischen Laufbahn entworfen, und angeführt, wie er in seinen eigentlichen Lehrjahren vernachlässiget worden (wie es leider! noch bis heute an vielen Orten andere Lernende zu beklagen Ursache haben), und wie er sich endlich erst gegen das Ende derselben durch den jetzigen Hrn. Prof. Klaproth, welcher damals in eben dieselbe Officin als Gehülfe getreten, mit nützlichen Büchern bekannt gemacht worden; wie er diese mit eisernem Fleiße, ohne Methode und Ordnung las, dabey aber immer noch mangelhafte, einseitige und unzusammenhängende Kenntnisse bekam, endlich aber so glücklich gewesen, von dem verstorbenen Botaniker Ehrhardt in Hannover die Anweisung zu erhalten, wie die Schriften Anderer mit Nutzen gelesen, eigne Gedanken und Kenntnisse richtig geordnet werden müssen, und wie man solche Anderen wieder mittheilen könne. Nun faßte er auch den Entschluß, diese Rathschläge streng zu benutzen; und als er selbst Besitzer einer Officin geworden, mit seinen Untergebenen als Freund und Vater umzugehen, und allen handwerksmäßigen Schlendrian möglichst zu entfernen.

Hierauf erzählt er kürzlich die Methode, wie er seitdem seinen Unterricht anzustellen gepflegt, den man für sehr zweckmäßig anerkennen muß, und wozu gegenwärtige Schrift von ihm ausgearbeitet worden ist. In dieser hier aufgestellten pharmaceutischen Hausordnung finden Herren und Untergebene

re ihre Lektion, einen Spiegel, worin sie sich recht oft beschauen mögen. Geschieht dies: so kann man hoffen, daß es in diesem Stücke künftig besser gehen werde.

Von gegenwärtiger letzten Abtheilung dieser Schrift braucht nichts weiter angeführt zu werden, als daß darin alles Wissenswürdige für den Apotheker, von den Metallen und ihren verschiednen Zuständen, ingleichen von den verschiedenen Arzneymitteln, zu welchen die Metalle in den Apotheken gebraucht werden, anzutreffen ist.

Ueberhaupt hat der Verf. in diesem ganzen nun vollendeten Werke alles Hypothetische entfernt, nur lautere meistens anerkannte Wahrheiten an einander gereihet, und nur Thatsache auf Thatsache folgen lassen, so daß jeder Leser solche an eine hypothetische Schnur knüpfen kann, welche ihm gefällt. Daher stößt man oft auf Stellen, wo es heißt: daß über diesen oder jenen Gegenstand keine bestimmte Auskunft gegeben werden könne. Wir halten dieß für Anfänger sehr nützlich, die ohnedem zur Beurtheilung der sublimen Begriffe noch gar nicht geschickt sind, und oft durch allzufrühe Bekanntschaft mit solchen zur künftigen freyern Entscheidung nur unfähiger gemacht werden. Für diese ist es allezeit am besten, sich zuerst mit dem sinnlichen praktischen Verfahren hinlänglich bekannt zu machen; und dazu finden sie hier die beste Anleitung. Auch sind noch vier Tabellen zu chemischen Zeichen, Verwandschaften, und zur Uebersicht der in der Pharmacie vorkommenden Neutral- und Mittelsalze beygefügt worden.

D.

System der Pharmakologie, oder Lehre von den Arzneymitteln, nach ihren naturhistorischen, pharmaceutischen und therapeutischen Theile kritisch bearbeitet von Friedr. Albr. Carl Gren, der A. u. Ph. Doctor, und öffentlichem Lehrer auf der Universität zu Halle ꝛc. Erster Theil. Allgemeine Pharmakologie. Zweyte ganz umgearbeitete Auflage. Halle, in der Waisenhausbuchhandlung. 1798. 17 B. gr. 8. 16 gr.

Der

Der Verf. hat bey der jetzigen Ausgabe sowohl im Plane als Ordnung, wie auch selbst im Inhalte und der Materie, eine solche Veränderung vorgenommen, daß nun diese Schrift als ein ganz neues Werk angesehen werden kann. Seine Absicht dabey war, ein System der Pharmakologie aufzustellen, weil bis jetzt die Lehrbücher der sogenannten Materia medica nur bloße Verzeichnisse einzelner Arzneymittel wären. Er hat dem Anfänger der Arzneywissenschaft nicht nur die sämmtlichen Mittel und deren bekannt gewordene Wirkungen historisch bekannt machen, sondern auch, nach anerkannter Nothwendigkeit, alles dasjenige zu wissen bringen wollen, was zu Beurtheilung ihres Werthes, ihrer Zubereitung, Mischung und Mischungsveränderung erforderlich sey.

In der Einleitung zu diesem ersten Theile ist vieles verändert, unter andern bey Beschreibung der Gewichte die Bestimmung der neuern französischen und eine Vergleichung mit unsern gewöhnlichen hinzugefügt, die Geschichte der Pharmakologie ganz umgearbeitet und erweitert, auch die allgemeinere Literatur der gesammten Pharmakologie mit aufgeführt worden.

Der erste Abschnitt des gegenwärtigen ersten Theils enthält die allgemeinen Grundsätze der Pharmakologie, die sie als Wissenschaft, sowohl in therapeutischer als pharmaceutischer Rücksicht begründen. Zuerst wird von den Heilmitteln überhaupt gehandelt; dann werden die den Arzneymitteln zugeschriebenen mannigfaltigen Kräfte und Wirkungen kritisch untersucht, die Hülfsmittel zur Bestimmung dieser Kräfte erläutert, und dann die Regeln vorgetragen, wornach die verschiedenen pharmaceutischen Zubereitungen der Arzneymittel geschehen müssen.

Im zweyten Abschnitte sind die allgemeinern Grundsätze der physisch-chemischen Pharmakologie — von Einsammlung roher Arzneymittel und den pharmaceutischen Zubereitungen, sowohl durch mechanische als chemische Behandlung — aufgestellet worden.

Rec. wünscht, daß der frühzeitige Tod dieses würdigen Mannes, welchen er so eben erfährt, die Vollendung dieses schätzbaren Werkes nicht verhindert haben möge, und hofft, daß die gänzliche Ausarbeitung von ihm schon beendiget worden sey.

Cwt.

Samuel Hahnemanns, der Arzneygel. Doktor, etc. Apothekerlexikon. Zweyten Theils erste Abtheilung. L bis P. Leipzig, bey Crusius. 1798. 259 S. 20 gr.

Auch dieser Theil ist reichhaltig an belehrenden Artikeln, worunter folgende die vorzüglichsten sind: Lakmus, Lattwerge Lebensluft, Lorbeerkirsche, Luftsäure, Magensaft, Manna, Mekkabalsam, Meerzwiebel, Mensch, Milch, Mineralwasser, Myrrhe, Niederschlagung, Oefen, Oele, Perubalsambaum, Pflaster, Phosphor, Pillen, Pockholz, Polychrestsalz, Pottasche, Pottaschenessigsalz, Präpariren und Pulvern.

D.

Taschenbuch für Aerzte, Physiker und Brunnenfreunde, zur bequemen Uebersicht der Resultate aller in neuern Zeiten geschehenen genauern Untersuchungen der Gesundbrunnen und Bäder Deutschlands und der zunächst damit verbundenen Staaten; von Carl August Hoffmann. Zweyte umgearbeitete und vermehrte Auflage. Weimar, in der Hoffmannischen Buchhandlung. 1798. 15 Bogen kl. 8. 16 gr.

Da bereits von der ersten Auflage dieses so nützlichen Büchleins in dem Anhange zu dieser Bibliothek eine Recension erschienen ist, der Verf. auch überdieß seinen bekannten Plan beybehalten hat: so haben wir hier nur die Vorzüge dieser zweyten Auflage anzuzeigen; die Literatur S. 27—35 ist beträchtlich vermehrt, dann sind zu den Brunnen hinzugekommen: das Anneberger Wiesenbad S. 45, das Bad zu Baden in der Markgrafschaft S. 46. 47, das Bentheimer Mineralwasser S. 50, der Bergisthübler Friedrichsbrunnen S. 51, der Berliner Friedrichsbrunnen S. 53, der Bibraer Gesundbrunnen S. 54, 55, die Bockleter Mineralwasser S. 61—65, das Burscheider Mineralwasser S. 67, das Cudowaer Wasser nach Knedosler S. 76, der Egersche Brunnen nach

Reuß

Reuß S. 79, die Eylser Schwefelquelle S. 81, das Flinsberger nach Tschortna S. 84, das Freyenwalder S. 86—87, das Geilnauer S. 89, das Geroldsgrüner S. 90, das Göschwitzer S. 94, das Gruber Mineralwasser S. 95, die Hirschberger Schwefelquellen S. 101—102, das Kissinger Mineralwasser; a) der Sauerbrunnen S. 107, b) der Badebrunnen S. 108, der Kissinger Laxierbrunnen nach Goldnitz S. 110, das Kösener Mineralwasser S. 111, die Landecker Bäder S. 113—115, der Liebensteiner Casimirbrunnen S. 120, der Pyrmonter Salzbrunnen Hauptquelle nach Westrumb S. 142, die Mobesquelle nach Trampel S. 143, das Rulaer Stahlwasser S. 145—148, das Seidlitzer Bitterwasser nach Naumann S. 154, das Sinnberger Mineralwasser S. 157, die Töplitzer Wasser nach der neuen Untersuchung des Ambrozzi S. 161—167, das Wippach-Edelhäuser Mineralwasser S. 169, das Waldstatter Wasser S. 170, das Wernerzer nach Lieblein S. 173, das Mineralwasser bey Weybers S. 174, der Wildunger Hammerbrunnen S. 180, das Wolkensteiner Bad S. 182. Ein Anhang zur Literatur der Gesundbrunnen gehörig macht den Beschluß dieser nützlichen Schrift, vermöge welcher man den Bestand aller bis jetzt untersuchten Mineralwasser mit einem Blick übersehen kann.

D. Friedrich August Waitz's Kleine Aufsätze die Geschichte des mineralischen Brunnens zu Bibra betreffend; gesammelt und mit Zusätzen herausgegeben von Johann Gottlieb Ziegler, Rektor der Schule zu Bibra. Altenburg, in der Richterschen Buchhandl. 1798. 4 Bog. 8. 6 gr.

Es ist nichts als eine Sammlung von Aufsätzen, welche der bekannte Hr. D. Waitz als Brunnenarzt in den Dresd. gelehrten Anzeigen von 1777 bekannt machte. Wir verkennen gar nicht die gute Absicht des Herausgebers, und glauben auch gern, daß diese kleine Schrift denen, welche noch gar nichts von der Geschichte und der innern Einrichtung von Bibra wissen, angenehm seyn werde; für den Arzt aber, welcher die Quellen selbst kennt, und neuerlichst Hoffmanns neueste Untersuchung dieses Mineralwassers, und Herrn Prof.

Heckers Schrift über diesen Brunnen gelesen hat, ist es unbrauchbar.

Ax.

# Geschichte.

Die sich frey wähnenden Schweizer. Ein richtiger Beytrag zur Beurtheilung (ein Beytrag zur richtigen Beurtheilung) der von der großen Nation (von den Franzosen in der Schweiz) verübten Gewaltthätigkeiten. Von Heinrich Ludwig Lehmann. Erster Theil, 277 Seiten. Zweyter Theil, 239 S. 8. Leipzig, bey Rein. 1799. 1 Rt. 8 gr.

Der Inhalt dieser von mehrern Seiten nicht unmerkwürdigen Schrift besteht in der Beantwortung der folgenden Fragen: 1. Welche Cantone der Schweiz bedurften vorzüglich einer Umschmelzung ihrer bisherigen Verfassung? 2. Worin bestanden die Fehler derselben, und in wie ferne waren die Klagen der Unterthanen gegründet, oder nicht? 3. Bedurften sie zu den nöthigen Reformen eines fremden Einflusses? 4. Wird das Volk bey Abschaffung der Aristokratie an Glückseligkeit gewinnen? 5. Könnten wohl zur Beschleunigung eines allgemeinen Friedens einige schweizerische Provinzen zur Entschädigung für deutsche Fürsten gebraucht werden, ohne daß sich die Einwohner über Ungerechtigkeiten zu beklagen hätten?

In den Beantwortungen des größern Theils dieser Fragen zeigt sich der Verf. von einer nicht unvortheilhaften Seite. Bekannt mit der vormaligen Verfassung der einzelnen Cantonen der Schweiz, zeigt er die Unvollkommenheiten derselben, die eingerissenen Mißbräuche und Fehler, die Nothwendigkeit einer Reform in der gegenwärtigen Zeit — rügt aber auch mit eben derselben Freymüthigkeit das gewaltsame Verfahren der übermächtigen Franzosen bey dem allgemeinen Umsturz der Schweizerverfassung und der Modellirung der neuen Constitution nach ihrer eignen. — Folgende allgemeine Uebersicht des Inhalts mag hier hinreichen.

Zur

Zur Erörterung der oben bemerkten ersten und zweyten Frage geht der Verf. nach einer allgemeinen Einleitung aus der Geschichte der Schweiz, einzeln die alten Verfassungen der verschiedenen Cantone und Districte durch, um zu zeigen, welche von diesen eine totale und welche eine partielle Umschmelzung ihrer Verfassung bedurft hätten, und welche endlich bey ihren bisherigen beyzubehaltenden Verfassungen ganz glücklich waren. Zu den durchaus fehlerhaften Verfassungen, die hier ausführlich auseinander gesetzt sind, rechnet er die von Zürch, Freyburg, Solothurn; Abtey St. Gallen, Toggenburg, Wallis, Bisthum Basel, Abtey Engelberg, die italienischen Landvogteyen, die freyen Aemter, die Landvogtey Sargans, das Thurgäu, Baaden, das Rheinthal, die Landvogteyen Gaster und Unznach, und die Grafschaft Verdenberg. — — Eine partielle Reform der eingerissenen Mißbräuche aller Art, der sonst guten Verfassungen wäre nöthig gewesen in den Cantonen Bern, Lucern, Basel und Schaffhausen. Für noch weniger verderbt und von ihrem ersten Ursprung einer Volksregierung abgewichen hält der Verf. die kleinen Cantone: Uri, Schwyz, Unterwalde, Zug, Glarus, Appenzell, Graubündten und Genf. — Hingegen erklärt er die Stadt St. Gallen, Biel, Mülhausen, die kleine Republik Gersau, Neuenburg und Valangin bey ihren alten Verfassungen, welche keiner Umänderung bedurft hätten, für ganz glücklich. — Es ist bey diesen Untersuchungen wohl vorauszusehen, daß der Verf. den Sinn der stürmischen Reformatoren alter Verfassungen nicht getroffen haben wird; auch will Rec. nicht leugnen, daß nicht hier und da in den Erörterungen Einseitigkeiten mancherley Art mit unterlaufen; doch wird jeder ruhige Beobachter dem Verf. in dem größern Theil seiner Bemerkungen beytreten, und gewarnt vor allen den revolutionairen Stürmen, welche die Länder erschütterten, und bis jetzt nur größeres Elend gestiftet und wenig Hoffnung für eine bessre Zukunft übrig gelassen haben, mit innigem Schmerz den nun vereitelten Wunsch fühlen, daß dieses schöne Land nicht in dem allgemeinen Strudel verwickelt werde, sondern nur in den Stand gesetzt wäre, ohne äußre gewaltsame Eingriffe, die Reform seiner Verfassung unabhängig zu bewerkstelligen. — Zur Beantwortung der dritten Frage: ob ohne fremden Einfluß jene Reformen hätten geschehen können? führt der Verf. an, daß es dem durch oligar-

chische

chische Eigenmacht bedrücktem Theil der Schweizer, an einem Vereinigungspunkt und an einem Haupt zur Ausführung der Reform gefehlt habe; daß mehrere fruchtlos abgelaufene Versuche und umsonst erhobene Klagen gegen die Oligarchen, die Unmöglichkeit der Selbsthülfe bewiesen hätten, und daß die Oligarchen, hierdurch kühner gemacht, und selbst trotzig gegen die Franzosen, diesen fremden Einfluß noch mehr veranlaßt, und so das Elend über das Land gebracht hätten. — Dann mißbilligt der Verf. die erzwungene Annahme einer den Schweizern von den Franzosen vorgeschriebenen Constitution, die sie selbst sich hätten geben sollen; tadelt den Gehalt dieser von den Franzosen nach ihrer eigenen gemeldeten Constitution, welche für die Schweiz unpassend ist — wirft jenen besonders das gewaltsame und grausame Verfahren gegen die kleinen Cantone vor, und sagt ihnen ihr Schicksal vorher, wenn das zur Verzweiflung gebrachte Volk, einer neuen Coalition gegen Frankreich geneigt, sich für die eindringenden Oesterreichen erklären, und die von den übermüthigen Franzosen erlittene Schmach rächen würde. — In Ansehung der (freylich sehr kritischen) letzten Frage, ist der Verf. der paradoxen Meinung, daß es wohl ausführbar und für die Schweiz durchaus unnachtheilig, wohl gar vortheilhaft sey, einige unzusammenhängende und schwer zu vertheidigende Districte, bey dem allgemeinen Frieden, unter gewissen Bedingungen, zur Entschädigung kleiner deutscher, durch den Verlust ihrer Länder beeinträchtigter Fürsten zu gebrauchen. Dahin rechnet der Verf. „den kleinen Canton Schaffhausen, am rechten Ufer des Rheins; einen kleinen Strich des Canton Zürch, gleichfalls am rechten Rheinufer, besonders Eglisau und Stein am Rhein; einen Theil des Thurgaus am rechten Ufer der Thur, vom Steckhorn bis Bischofszell; die alte Abtei St. gallischen Lande mit Ausschluß von Weil, oder vereinigen Theil, der am linken Ufer der Thur liegt; die Stadt St. Gallen; das Rheinthal; die zürcherische Herrschaft Sax; die glarnerische Herrschaft Werdenberg; die Grafschaft Sargans bis an die Ufer des Wallenstädter Sees; die reiche Abtei Pfeffers; und endlich das urnerische Kloinerthal. — — — In einer nach dem Abdruck dieser Werks geschriebenen Vorrede, erhebt der Verf. bittre Klagen über die seitdem von den Emissarien des tyrannischen französischen Directoriums und ihren Helfern, in der Schweiz verübten Gewaltthätigkeiten und Bedrückungen aller Art, wodurch sich die Franzosen

ver-

verhaßt gemacht und eine Krisis vorbereitet haben, die ihnen jetzt sehr nahe bevorsteht.

Ni.

Apologie des Suisses en Réponse aux Inculpations générales et particulières formées contre cette Nation par différens Ecrivains surtout par Muratori. à Bâle, chez Tourneisen. 1797. XIV et 144 S. 8. 10 Gr.

Schon 1788 ließ ein Schweizer-Offizier in Neapolitanischen Diensten, Herr W., denn mehr wird von seinem Namen nicht mitgetheilt, das Tractätchen zu Palermo in der Königlichen Offizin, und in italiänischer Sprache auf 157 Octavseiten abdrucken. Ein hinter acht Anfangsbuchstaben Stand und Namen gleichfalls versteckender Emigrant hat solches in's Französische übergetragen, und bereits 1795 dem Fürstabt zu Maria Einsiedeln in der Schweiz gewidmet. Rührend zu lesen ist es, wie der Auswandrer unter dem Schutze des Prälaten sich zusammen für geborgen hält; ohne nur zu ahnden, daß ein paar Jahre später auch diese Zuflucht ihm entzogen, und Frankenwuth gerade gegen jenes Stift ihre Grausamkeit verdoppeln würde. Uebrigens ist seine Uebersetzung nicht nur lesbarer geworden, als die von ihrem Verfasser in ihm fremder Sprache gefertigte Urschrift; auch die durch Unterdrückung gar zu declamatorischer Stellen entstandne Lücken hat der Uebersetzer durch manchen Zusatz gefüllt, und das Ganze mit Noten bereichert, die zu Gebrauch und Beurtheilung des Textes mit unter gute Dienste thun.

Dadurch, daß der Apologet seines Vaterlandes die den Schweizern aufgebürdeten Fehler und Flecken erst im Allgemeinen, sodann ein paar Dutzend der hervorragendsten Fälle einzeln beleuchtet, bekömmt das Werkchen zwey Hauptabschnitte. Sein erster hat es mit dem Vorwurf zu thun, daß Helvetiens Bewohner unersättliche Miethlinge wären, zu Meutereien geneigt, unzuverläßig also, indisciplinabel, halbe Barbaren, unwissende Bauern, die gegen ihre Brüder selbst zu fechten kein Bedenken trügen u. s. w. Daß es ihrem Landsmann eben nicht schwer gefallen sey, gegen so in's Allgemeine hingehaude Beschuldigungen sie zu vertheidigen, bedarf keiner

um-

umständlichen Anzeige. Was indeß den ersten und Hauptpunkt betrifft, aus Kriegsdiensten nämlich Nationalmiliz zu machen, und ihren Arm den Meistbietenden zu verdingen, hätte von Herrn W. sowohl als vom Uebersetzer, ein bereits vor sechszig Jahren hierüber erschienenes Buch ungleich fleißiger noch benutzt werden sollen, als von Beyden wirklich geschah. Rec. meint die drey 1738 zu Lausanne abgedruckten Bändchen des dasigen Lieutenant-Baillival Loys de Bochat, pour & contre les services militaires étrangers cet. — In Rücksicht auf die einzelnen, documentirt scheinenden Fälle, wo den Schweizern Treulosigkeit, Verrath, Feigherzigkeit im entscheidenden Augenblick, Plünderungssucht u. dgl. Schuld gegeben wird: so betreffen solche meist Ereignisse alter in Italien und Frankreich geführter Kriege. Hier kommt unserm Apologet sogleich der Umstand zu Statten, daß gegen einen berühmten Historiker, der so was niederschrieb, es wieder eben so berühmte Federn giebt, die das Widerspiel erzählen, Alles mithin einer noch viel schärfern Prüfung zu bedürfen scheint. Werden einzelne Verräther namentlich aufgeführt: so findet oft genug sich am Ende, daß solches gar nicht eigentliche Schweizer, sondern unlängst erst aufgenommene Fremdlinge, besonders Deutsche gewesen; wie es denn überhaupt einen Zeitraum gab, wo Jeder der nicht Spanisch, Französisch oder Italiänisch sprach, für Schweizer galt, und als solcher sich doppelt bezahlen ließ. Auch können Verbrechen die Einzelnen, und diesen in geringer Zahl Schuld gegeben werden, unmöglich dem Gäste des ganzen Volks zur Last fallen. Wenigstens hat bis diesen Augenblick noch kein Fürst an der Treue seiner Schweizer, Lehnmachen zu zweifeln Ursach gehabt; und eben dieser notorische Umstand veranlaßte den Uebersetzer, noch ein paar Artikel eigner Arbeit einzuschalten, worin das Betragen der Garden am 10ten August zu Paris, und die Dienstentlassung der übrigen Schweizerregimenter in Frankreich in ihr gehöriges Licht gestellt werden. Daß es da nicht ohne Ausfall auf die jetzige Ordnung oder vielmehr Unordnung der Dinge abläuft, und ohne Verwünschung der Herostraten selbst, kann man sich vorstellen. Quis talia fando, cet. —

Was endlich einen Mann von übrigens so manchen andern Verdienste wie Muratori bewog, jede Gelegenheit zur Invective gegen das Schweizervolk in seinen historischen Compilationen zu mißbrauchen, läßt sich schwer errathen. Desto-

leich-

leichter aber, wie es zugieng, daß er so wenig Mühe sich gab seines unbilligen Vorurtheils los zu werden. Einem Vielschreiber wie ihm, der 46 Foliobände, 34 in Quart, 13 in Octav, die vielen in kleinerem Format ungerechnet, zu Tage förderte, blieb unmöglich Zeit genug übrig, an Bildung und Sichtung seiner eignen Kenntnisse und Sittlichkeit mit Erfolge zu arbeiten. Auch Voltaire, unter mehr andern, hat in Betreff der Schweizer mancher Inconsequenz sich schuldig gemacht; immer jedoch als ächter Poet; denn wo sie in seinen Dichterkram taugten, lobt er sie ohne Vorbehalt; und umgekehrt, wenn er sie füglich entbehren kann. Daß der arme Emigrant, im Verhältniß gegen sein gepeinigtes Vaterland, Helvetiens Verfassung für sehr beneidenswerth hielt, wer mag ihm das verargen? Wie ganz verschieden indeß würde sein Urtheil ausfallen, wenn er in diesem Augenblick die Feder ansetzen sollte! denn die Hauptrechtfertigung der Schweizer, sich nämlich durch den auswärtigen Dienst zu Vertheidigung des eignen Vaterlandes desto geschickter zu machen, ist durch die traurige Geschichte des Tages auf immer vermuthlich über den Haufen geworfen worden!

R.

**Die drey ewigen Bünde im hohen Rhätien. Historische Skizze von Heinrich Zschokke, Doktor der Philosophie, Miteigenthümer des Seminariums zu Reichenau in Graubünden, u. s. w. Zwey Theile. Zürich, bey Orell, Geßner u. Comp. 1798. I. 19 und 244, II. 210 S. 8. Mit Gulets von Weineck Bildnisse, gestochen von Lips. 1 Rt. 12 Gr.**

Nur ein Jahr früher ließ Herr H. L. Lehmann, dessen vieljähriger Aufenthalt in der Schweiz die Arbeit zum voraus empfahl, den ersten Theil seines ungleich mehr umfassenden Werks über Graubündten abdrucken; denn, nicht nur die politische Geschichte des Landes, sondern auch die geographische Beschaffenheit mit der statistischen Verfassung desselben findet sich darin abgehandelt; und ohne genaue Darstellung der beyden letzten Seiten läßt an klare Uebersicht der politisch-historischen

rischen kaum sich denken. Herr J. behielt indeß diese Blase im Auge, und wird sein Verfahren damit vermuthlich zu rechtfertigen wissen, daß seine Hauptabsicht gewesen, für Jünglinge des Reichenauer Seminariums ein Handbuch vaterländischer Geschichte zu schreiben, und daher vorauszusetzen sey, die jungen Leute werden über Localität und Statistik schon vorher Unterricht von ihm oder Andern genossen haben. Es sey damit wie es will bewandt; da der erste Theil des Lehmannischen Werks bereits im 38sten Bande N. A. D. Bibl. einen sehr umständlichen Berichterstatter gefunden hat: so würde die eben so genaue Zergliederung vorliegender Arbeit in eine Weitläuftigkeit ausarten müssen, die mit dem Gegenstande selbst nicht mehr im Verhältniß stände; und der Leser, wenn auch mit andern Worten vielleicht, fände doch am Ende nur das Nämliche wieder.

Wenn Herrn L. Versuch durch größern Reichthum der Materialien, und vertraute Bekanntschaft mit solchen sich auszeichnet: so ist hingegen dem Zschokke'schen ein blühender, und daher meist anmuthiger Vortrag nicht abzusprechen. Freilich bleibt auch dieser nicht überall correct, und gleitet oft genug dergestalt ins Declamatorische aus, daß man eher den Rhetor als den Historiker sprechen hört. Dennoch wird den jungen Bundesgenossen wohl schwerlich noch ein Lesebuch in die Hände gerathen seyn, das für die Schicksale des Vaterlandes ihnen mehr Antheil einzuflößen vermocht hätte. Schon diese verstärkte Empfänglichkeit ist alles Lobes werth; und was das Poetische der Darstellung betrifft: so wird reifer gewordnes Urtheil solches nach und nach in reine Prose gleichfalls aufzulösen wissen. Eben deshalb war es dem Verfasser sehr zu verzeihn, die Angabe der Quellen für jetzt ganz unterlassen zu haben. Indeß macht er sich anheischig, auf Verlangen auch dieses nachzuholen, und manche bisher ungedruckt gebliebene Urkunde von Belang sodann ans Licht zu ziehn; von Schriftstellern aber über Graubündten, handschriftlichen sowohl als unter die Presse gebrachten, giebt er im Vorbericht selbst, und auch am Schlusse des Werks gute Nachrichten. Nur bis ans Ende verwichenen Jahrhunderts reicht seine historische Entwickelung, und schon der Geschichte dieses Seculi sieht man es an, daß es dem Verf. an Raum gebrach, sie eben so pragmatisch wie die der frühern zu behandeln.

Was

Was Hr. F. sich, sie in die Ereignisse der letzten und vorletzten Decennien herunter zu gehn, läßt sich zwar leicht errathen; giebt aber vom ächten Freyheitssinn jener Gegend einen worthaltenden Begriff. Hr. F. selber ist als ungemein warmer Republikaner bekannt; wie es denn eben darum auch sein Glaubensbekenntniß, bey seiner, durch Frankreichs Raubsucht veranlaßten Erschütterung, aus dem unruhigen Graubündten sich entfernen zu müssen, und nunmehr, ein höchst zweydeutiges Schicksal im Schooß des helvetischen Directorii, wie es heißt, zu erleben, mit einschreibt. Was also für eine Farbe durch sein ganzes Buch die herrschende sey, ergiebt sich von selbst. Ueberall, und Was von je her, erblickt er Unterjochung, überall Freyheitsathmende Gegenwehr. Daß dennoch die armen Graubündtner auch diesen Krieg, wie alle vorhergehenden, als Tausch ihrer Fesseln, kümmert unsern Kosmopolit nur wenig; und wenn er nicht umhin kann, den Faktionsgeist als den unsaubersten aller Geister von dieser Zeit zu schildern, so tröstet er den Augenblicklich darüber sich wieder damit, daß aus dieser Reibung doch der heilige Freyheitsfunken emporspringe, der über lang oder kurz rein flamme gewinnen, endlich alles erleuchten müsse. Der nächtigen so höchst verwickelter Geschichte, wie der von Graubündten, wär' es gar nicht befremdlich, wenn ein Ausländer, wie Er, auch in historischer Darstellung der Missrisse weit mehr noch gethan hätte. Der biedre Ernst des Deutschen soll in jenem Gedinge mit dem feinen Geist und Sinn des Italiäners in Einklang fallen! Braucht es eine Lyde mehr, um uns die Intriguen und Stürme auf Graubündten auswärtig erklären, worunter Graubündten unaufhörlich gelitten hat, und vermuthlich immerfort seufzen wird? Das dem Buche zunächst beygefügte Bildniß Joh. Guler's von Weineck, eines dasigen 1637 sehr bejahrt gestorbenen Patrioten, war schon von einem der Kiliane trefflich gestochen worden, und der Grabstichel des Hrn. Lips lieferte davon keine schlechte Kopie.

XX.

Geschichte der französischen Revolution von P. Prade. Erster Theil. Geschichte der constituirenden Versammlung. Aus dem Französischen übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet von C. F. Ja-

ber. Leipzig, in der Wolfischen Buchhandlung. 1798. 395 S. 8. 1 Rl. 6 gr.

Schon der Name des Uebersetzers wirkt ein gutes Vorurtheil für dieses Werk. Es läßt sich von ihm erwarten, daß er nicht, gleich den vielen Uebersetzungsfabrikanten, eine solche Arbeit für ein Buch übernehmen werde, welches mit der großen Fluth der tausenden von Revolutionsschriften in und außer Deutschland fließt, und eben so schnell wieder vergessen wird, als es erschien. Wirklich zeichnet sich dieser französische Geschichtschreiber sehr vortheilhaft aus. Er hält sich treu an Thatsachen der Geschichte, wählt seine Gesichtspunkte größtentheils glücklich und mit höchst möglicher Unpartheylichkeit, erlaubt sich nur da kurze Raisonnements und Erörterungen, wo der Gegenstand selbst es besonders heischt, und giebt diese mit vielem Scharfsinn und mit Ruhe; er verliert sich nicht in ermüdende Deklamation über hervorstechende Gesichtszüge, und sucht keine der Hauptpersonen geflissentlich hervor zu heben und sie in ein so vortheilhaftes Licht zu stellen, daß andre dagegen in tiefern Schatten zurückweichen. Dabey ist sein Vortrag, so wie dessen Nachbildung des Uebersetzers, geistvoll und darstellend. — Folgendes mag zur allgemeinen Uebersicht des, zu genauern Auszügen nicht geeigneten Inhalts dieses Werks hinreichen. — Voran steht eine concentrirte Ansicht der Lage des innern Frankreichs kurz vor dem Ausbruche der Revolution. In der Schilderung von Necker, entspricht der Verf. nicht dem Lobe der Unpartheylichkeit, das man ihm sonst beylegen darf, wenn er ihn nämlich einen „Menschen nennt, der den Ephesischen Tempel anzündete.“ Das ist nichts weiter, als — ein schönes Wort; und der Uebersetzer bemerkt in einer Note sehr richtig, daß in Frankreich eben so wenig ein Tempel von Ephesus anzuzünden war, als Neckern dabey die Rolle des Herostraten zugeeignet werden könne. — Von der andern Seite läßt der Verf. einigen (täuschend) glänzenden Eigenschaften eines Calonne, und seinen ihre geleiteten Talenten als Staatsmann, Gerechtigkeit widerfahren. Hierauf geht der Verf. zu der Zusammenberufung der Stände, als ersten Epoche der Revolution über. Er theilt den Bericht über diese ganze Periode, bis zu dem Schlusse der konstituirenden Versammlung, nach passenden Zeitabschnitten in neun

Bücher,

Bücher, worin die Vorfälle in der Nationalversammlung sowohl, als ausser derselben in Paris und in den Departementern erzählt, die bedeutendsten Verhandlungen, Reden ꝛc. in der N. V. in kurzen Auszügen geliefert, manche noch unbekannte Züge aus der Tagesgeschichte jener Zeit mitgetheilt, und manche Sagen berichtiget werden. Unter den letztern ist die Vertheidigung des Herzogs von Orleans gegen die allgemeine Beschuldigung, er habe nach der Regentschaft oder gar nach der Krone selbst gestrebt, merkwürdig. — Man findet in der ganzen Behandlung des Werks einen Mann, der, an der Quelle selbst, historische Actenstücke mit Sachkenntniß benutzte, größtentheils als Augenzeuge spricht, wirkliche Thatsachen vom bloßen Hörensagen zu sondern, und die Begebenheiten mit vieler Kunst und Gewandheit zweckmäßig zu ordnen, große Massen des Gemäldes darzustellen und Resultate zu ziehen versteht. — Am Schluß werden ähnliche Gemählde sowohl von der gesetzgebenden Versammlung, als auch von dem Convent versprochen.

Ki.

## Erdbeschreibung und Reisebeschreibung.

Durchflüge durch Deutschland, die Niederlande und Frankreich. Fünfter und sechster Band. Hamburg, bey Hoffmann. 1798. V., 208. VI., 192 S. gr. 8. 18 Mg.

Vermuthlich des neuen Verlegers wegen, auch unter dem Titel: Fortgesetzter Durchflüge erster und zweyter Band. Den fünften hindurch bleibt Herr von Hess noch in der alten Richtung, und führt uns endlich aus Franken nach Schwaben, wo die kleine Reichsstadt Dinkelsbühl sein Schreibtafel am ersten beschäftigte. Der Ort soll in 900 meist schlecht gebauten Häusern 4000 Einwohner haben, wovon ein Drittel Bettler sind, die übrigen vom Wollenweben und Strumpfstricken sich nähren, das Stadtärarium bey dem allen aber doch nicht schlecht verwaltet seyn muß, weil es von etwa 40,000 Gulden jährlicher Einkünfte beynahe alle auswärtige Schulden getilgt, und die Abgaben des Bürgers so mäßig wie zu-

vor gelassen hat. Ungleich mehr Raum, als die Ausführung dieser und ihnen ähnlicher Notizen kostete, nimmt der Umstand ein, daß eben damals ein umherziehender Komödiantentrupp auf dem Rathhausboden unter dem Dache sein Wesen trieb; denn bey dieser Gelegenheit expectorirt unser Wanderer sich ohne Rückhalt über die sehr geringe Anlage des ehrbar und ernsthaft gebohrnen Deutschen zum gestikulirenden Schauspieler. Was er hierüber, so wie über den Geist der gesammten Nation sagt, ist größtentheils beherzigenswerth; und wer sich noch mancher Aeüsserung aus den ersten Bänden her erinnert, wird dem Verf. das Lob nicht absprechen können, wirklich mit Nutzen gereiset zu haben. Auch er war von der Gallomanie nicht unangesteckt geblieben; desto erbaulicher wird es nunmehr zu lesen, daß für Deutsche nichts abgeschmackter sey, als ihren Antipoden, den Franzosen, noch immer nachäffen zu wollen, die doch von Voltaire selber schon für Tigres-Singes wären erklärt worden, weil Grausamkeit und Narrheit die beyden Grundzüge des französischen Nationalcharakters ausmachten! — Das von D. drey Meilen entlegne Bopfingen, eine der kleinsten Reichsstädte des deutschen Staatskörpers, bot, wie natürlich, wenig oder gar keine Merkwürdigkeiten dar. Das Oertchen hält zwey Mann Soldaten; die aber nicht immer auf den Beinen sind, und zählt in seinen 400 Häuschen gegen 300 Bürger, deren einziger Erwerb Getreidebau, der Betrag ihrer Abgaben jedoch drückend genug ist; obschon der regierende Bürgermeister nur 50 Gulden jährlich nebst etwas Brennholz einzunehmen hat. — Reichlichern Stoff gewährt das nur eine Meile davon entlegene Nördlingen, bekannt durch mehr als einen in seiner Nähe sich ereigneten Vorfall älterer und neuer Geschichte, worunter die blutige Schwedenschlacht von 1634 hier besonders ausgehoben, und lehrreich beschrieben wird; was in der Folge auch mit der bey Hochstädt geschieht, als deren Andenken sich auf immer in Deutschlands Annalen behaupten wird. N. hat 900 Häuser, und scheint ihre etwas über 6000 Bewohner noch gut genug zu nähren. Diese haben unlängst den vernünftigen Einfall gehabt, ihren Begräbnißplatz auf einen benachbarten Berg zu verlegen; wie sie denn auch für die Ueberlebenden durch zweckmäßige Schulanstalt zu sorgen wissen. Von N. aus nahm der Reisende seinen Weg ins innre Schwaben durch die höchst gastfreye Benediktinerabtey Neresheim; deren Bibliothek er desto unbedeutender

under fand; obgleich andre Tagebücher mancherley altdeutsche Merkwürdigkeiten, handschriftlich und gedruckt, darin wollen angetroffen haben. Die, für Jäger ausgenommen, eben nicht angenehme Straße über Dischingen und Dillingen nach Augsburg zu, weiß er durch allerhand ihn selbst betroffene Abenteuer, und durch Nebenbemerkungen jeder Art unterhaltender zu machen. Was hier indeß von dem Bettler- Diebs- und Gaunergesindel uns erzählt wird, als welches im löblichen Schwäbischen Kreise, trotz darin errichteter Zwang- und Arbeitshäuser, und das einige tausend Köpfe stark, nach wie vor sich zu behaupten weiß, kann zwar nicht mehr für Neuigkeit gelten, weil man über diesen heillosen Gegenstand schon dicke Bücher geschrieben hat; wohl aber müssen die, den armen Kreis seitdem betroffenen Kriegsunruhen den Unfug noch fürchterlicher vermehren, und Schwabens Wohlstand auf lange Zeit hin zernichten. Daß die Einkünfte der Reichspost dem damit belehnten Fürsten von Thurn und Taxis jährlich eine Million Thaler reinen Ueberschuß abwürfen, ist doch auch sehr hoch angeschlagen; und vermuthlich würde solcher mit eben so viel Gulden, nunmehr besonders, gern zufrieden seyn; wie denn auch das angeblich aus 20,000 Köpfen bestehende Postpersonal anietzt starke Verringerung mag erfahren haben.

Der Raum von S. 67 bis 162, von sechs Bogen also, findet sich der Reichsstadt Augsburg gewidmet, und wer zweifelt daran, daß sie ihn mit vollem Recht verdiene? Die in Stadt und Vorstadt befindlichen 3669 Häuser enthalten gegen 37,000 Bewohner; ob aber diese Volkszahl im Ab- oder Zunehmen sey, wird nicht gemeldet. Da es an Wegweisern in dem für deutsche Kultur-, Handels- und Kunstgeschichte so merkwürdigen A. gar nicht fehlt, seine frühere Verfassung überdieß vom ältern von Stetten sehr fleissig, und von dem jüngern dieses Nahmens die übrigen Denkwürdigkeiten dieses Platzes nicht minder lehrreich noch unlängst erst beschrieben worden; so entsagt Ker. jedem Versuch, die Bemerkungen des Hrn. von H. noch enger zu fassen. Nur im Vorbeygehn, daß in der S. 80 angeführten Rockerschen Naturalienssammlung wohl ein Druckfehler stecken, und dafür Cobresische wird zu lesen seyn; der Naturalien- und Bücherschatz müßte denn seit kurzem andre Herren bekommen haben; was bey dem ewigen Wechsel aller Dinge sehr leicht

sich ist. Trotz übrigens der in A. herrschenden Religionsparteyen, die in tausend Fällen sehr beschwerliche Verhältnisse hervorbringt; trotz dem in seiner Regimentsverfassung bekanntlich dominirendem Aristokratismus; trotz mancher andern Eigenheit und Verwicklung, denen irgend eine lachende Seite abzugewinnen schwer genug halten mochte: befand Hr. v. H. sich doch in A. so munter und wohl, daß auch seine kosmopolitische Stimmung hierbey gewann; Alles in erträglichem, Vieles in sehr günstigem Licht ihm erschien; und wer aus solch einem Gesichtspunkt das im Ganzen wirklich freundliche A. will kennen lernen, nichts bessers thun kann, als an die von unserm Wandrer aufgestellte Schilderung getrost sich zu halten. Rec., der Tadelsucht verabscheuet, und eben deshalb auch gegen Novaturienten mißtrauisch ist, hat gegen diese Behaglichkeit des Reisenden in Augsburg so wenig etwas einzuwenden, daß es ihm vielmehr weh that, das sonst alle ziehende Gemählde durch ein paar Persönlichkeiten gegen anders Beobachtende unnöthiger Weise wieder getrübt zu finden. Weil nämlich Herr Nicolai auch in A. gewesen, nach seiner Art sich umgesehn, und was Er gefunden, treulich niedergeschrieben hatte, wird nach vorüber gerolltem Jahrzehend hier noch eine Lanze gegen ihn versucht. Mag es seyn, daß Hr. N. die Form der Reisebemerkung bisweilen verläßt, und dafür Diatriben aufstellt; wie in aller Welt kam es einem Wandrer, wie Hrn. v. H. zu, sich an dergleichen zu stoßen? ihm, dessen Durchflüge ja oft genug nur per antiphrasin so heißen können, und der in vorliegendem Falle sogar einen Beleg gegen sich selbst liefert? Statt nämlich in ein paar Zeilen den unlängst verstorbenen Rector Mertens menschenfreundlich zu entschuldigen, wenn dieser in einer Stadt wie A. (die eben den Pabst auf's Festlichste empfieng) daß er, der Rector, Protestant sey, einen Augenblick vergaß, und dem Oberhaupt des katholischen Klerus der Weihrauchskörner zu viel streute; statt so was, oder dem Aehnliches zu sagen, fällt der Sachwalter sechs ganze Blätter mit Ausfällen gegen Aufklärung und N., mit dramatischen Kunstgriffen und Rednerwendungen! Genug von einem Nebenfluge dieser Art! — Gegen A. mußte das ziemlich weitläuftige, und doch von etwa nur 14,000 Menschen bewohnte Ulm freylich nicht zu seinem Vortheil abstechen. Da die Mißhelligkeiten dasiger Bürgerschaft mit ihrem Magistrat schon damals (1789 vermuthlich) sehr hoch gestiegen waren; der Wandrer aber das Betragen

der

der Patricier arg aristokratisch, und den Wohlstand der Stadt durch schwere Abgaben untergraben fand: so verweilte solcher nicht lange in diesem, wie er es nennt, großen Trauerhause; was ihn jedoch nicht abhielt, eine recht gute Uebersicht davon uns mitzutheilen. Die letzten 20 Seiten des Bandes enthalten seine Reisegeschichte bis an die Thore des benachbarten Reichsstädtchens Gingen, als wohin allerhand kleine Abentheuer ihm aufstiessen, die gar nicht übel sich lesen lassen; ihre Veranlassung aber meist darin hatten, daß er, wie der Leser niemals vergessen muß, zu Fuß pilgerte.

In der Vorerinnerung des 6ten Bandes erfährt man, daß, als Hr. von H. den Wanderstab ergriff, um wenigstens Deutschland mit eignen Beinen zu messen, sein fester Entschluß war, keine, auch noch so unbedeutende Reichsstadt unbesucht zu lassen. Daß er Wort halten würde, ließ der Eifer vermuthen, womit er gleich im ersten Bande Goslar und seine etwanige Freyheit schilderte; und daß die Wärme des Beobachters nicht erkaltet sey, beweisen die nachgefolgten Bände. Weil indeß Deutschland den Aspecten des Jahrs 1798 zufolge Gefahr lief, vier seiner ältesten Reichsstädte, Aachen nämlich, Cölln, Speier und Worms, sich auf immer entrissen zu sehn: so glaubte der Reisebeschreiber, seine Bemerkungen über diese vier Plätze noch dem Publiko vorlegen zu müssen, eh jede Spur altdeutscher Verfassung durch neufranzösische Tyranney gänzlich darin vertilgt würde. In dieser Absicht verläßt er die bisher genommne Richtung, fängt mit der Beschreibung von Aachen an, und gedenkt die künftigen Bände seiner Durchflüge, jedesmal mit Notizen von einem der drey übrigen unter französischem Joche noch seufzenden Oerter noch anzuheben. Sollten sie auch, wie jeder Deutsche hoffen muß, bis dahin wieder entmunicipalisirt seyn: so wird dieses Ereigniß die Beschreibung derselben nur noch anziehender machen. Da Hr. v. H. viele Monate sich in A. aufhielt, und seinen Wahrnehmungen über hundert Seiten widmet: so bekommt man hier allerdings eine Menge Dinge zu lesen, die in den Amüsements des eaux d'Aix la Chapelle, und ähnlichen Büchern vergeblich gesucht werden dürften. Die dritthalb tausend meist sehr altväterisch und unbequem gebauten Häuser des weitläuftigen Orts sollen mehr nicht als 23,000 Einwohner enthalten; was doch wirklich gar zu wenig scheint; obschon ausdrücklich hinzugefügt wird,

daß man die Lebhaftigkeit des Gassenverkehrs nicht der innern Bevölkerung, sondern dem starken Transito, dem sehr nahen Burtscheid, und dem Schwarm so vieler Müssiggänger zuschreiben müsse; denn die in der Stadt vor etwa zehn Jahren noch bestandnen 18 Tuchmanufakturen, 14 Nadelfabriken, 7 Färbereyen, 2 Fingerhutfabriken, zwey Färbekessel und eine Wachstuchmacherey brachten diese scheinbare Lebhaftigkeit so wenig hervor, daß vielmehr in den Gassen selbst zu noch doppelt so viel Menschen hinreichend Platz wäre. Wie denn auch die Fruchtbarkeit von Aachens Umgebungen, so wie die Güte und Wohlfeilheit ihrer Steinkohlen den Arbeitsgeist mächtig befördern könnten. Was bey dieser Gelegenheit von allem dem Elend erzählt wird, das denn auch nur momentanen Stillstande solcher Fabriken auf dem Fusse folgt, ist leider! freylich längst und überall bekannt, immer jedoch von der Beschaffenheit auf sicherern Calcül menschlicher Betriebsamkeit hinzuleiten. Trotz der auch vor französischer Besitznehmung schon geübten demokratischen Verfassung dieser Reichsstadt, sah es darin um wahre Freyheit doch so kläglich als nur irgendwo aus, und die deshalb unter den hiesigen Bürgern selbst ausgebrochnen Irrungen waren durch Vermittlung mächtiger Nachbarn so wenig beygelegt worden, daß Hr. v. H. noch immer das alte Chaos antraf, und über diesen Wirrwarr solcher selbst muß nachgelesen werden. Dem vom preuß. geh. Rathe von Dohm, als damahligem niederrheinischen Kreisdeputirten, zu Wiederherstellung der Ordnung übergebnen Entwurfe gesteht der Reisende mehr als einen überaus heilsamen Artikel, und ihrem Verfasser den besten Willen zu; hat aber an Form und Darstellung dieser Verbesserungen doch so manches auszusetzen, daß Rec. abermals an den Censor selbst zurückweisen muß, weil dergleichen sich nicht füglich abkürzen läßt. Von je her stand es übrigens in dieser alten, ihren Ruhm und Wohlstand längst überlebt habenden Reichsstadt um Sitten, Geschmack, Erziehung, ächte Religiosität, Polizey, um alle mit einem Wort die wahre Aufklärung befördernde Hülfsmittel so mannigfaltig, empfindlich mit unter und verzweifelnd, daß wenn auch der hierüber, wie bekannt, sehr rigoros schreibende Wandrer seine Schilderung durch minder erzürnende Züge dann und wann hätte mildern können, man ihm deshalb doch nicht Schuld geben darf, das Gemählde muthwillig überladen zu haben: denn der wie Geist und Ton dieser Stadt gar nicht unbekannte

Rec.

Rec. wüßte des an's Lächerliche Gränzenden zwar noch in ziemlicher Menge nachzuholen; nicht aber solche Seiten, wodurch die Sittlichkeit Aachens sonderliche Rechtfertigung gewänne. Um wie viel bedenklicher muß das Ganze geworden seyn, seitdem der Auswurf französischen Pöbels Alles da in neue Gährung gebracht hat!

Desto leichter wird dem Leser ums Herz, den strengen Beobachter endlich von A. Abschied nehmen, und auf die schwäbische Heerstraße zurückfliegen zu sehn, wo die kleine von Ulm nicht weit entlegne Reichsstadt Gingen noch immer alte Sittenreinfalt und Frugalität zu behaupten weiß. Ihre 500 Häuser zählten damals unter 1857 Einwohnern doch 466 Bürger; wenn anders hier kein Druckfehler obwaltet; weil man von so patriarchalischer Lebensart billig eine zahlreichere Nachkommenschaft erwarten sollte, und ausser einer großen Leinwandsbleiche, die für die vorzüglichste in Deutschland gilt, doch auch das Strumpfwürken, Leinweben, und der Ackerbau da gleichfalls getrieben wird. Das Mißverhältniß habe seinen Grund, wo es will; seit 40 Jahren hatte die Stadt nur eine Appellationssache nach Wetzlar gehabt; seit 36 nur eine peinliche Inquisition; eine Kindermörderinn nämlich betreffend, die jedoch des Verbrechens nicht überführt werden konnte, und daher ungleich milder behandelt ward, als eine benachbarte Juristeninnung vorzuschreiben für nöthig fand. Im Zuchthause waren seit 33 Jahrn nur zwey Züchtlinge gewesen; jetzt stand es leer, so wie das Hospital ebenfalls. Die im Jahr 1760 noch 57,000 Gulden betragende Gemeinschuld völlig abbezahlt, und von dem Bürger keine weitre Abgabe, als ein Drittel pro Cent von liegenden Gründen, und ein halbes vom Kapital; dagegen dieser jährlich drey Klaftern Brennholz unentgeldlich erhält. Die beyden Prediger der ganz evangelischen Stadt gut salarirt, und daher ohne Beichtgeld absolvirend. Ungern trennt Rec. sich von diesem beneidenswerthen Flecken. — Launingen, Höchstädt, Dillingen, Donauwerd sah der Wandrer nur im Durchfluge; in der Pfarrkirche des letzten ganz katholischen Orts aber eine jederzeit offne, durch zwey Altarkerzen erleuchtete Capelle, deren Wände und Gewölbe mit lauter Menschenschädeln ausgetäfelt und so künstlich an einander gereiht sind, daß nirgend eine Lücke sichtbar ist; ihr erster Anblick daher überraschend und erschütternd genug seyn mag. Weil im J.

Heckers Schrift über diesen Brunnen gelesen hat, ist es unbrauchbar.

Ax.

# Geschichte.

**Die sich frey wähnenden Schweizer. Ein richtiger Beytrag zur Beurtheilung (ein Beytrag zur richtigen Beurtheilung) der von der großen Nation (von den Franzosen in der Schweiz) verübten Gewaltthätigkeiten. Von Heinrich Ludwig Lehmann. Erster Theil, 277 Seiten. Zweyter Theil, 239 S. 8. Leipzig, bey Rein. 1799. 1 Rth. 8 gr.**

Der Inhalt dieser von mehrern Seiten nicht unmerkwürdigen Schrift besteht in der Beantwortung der folgenden Fragen: 1. Welche Cantone der Schweiz bedurften vorzüglich einer Umschmelzung ihrer bisherigen Verfassung? 2. Worin bestanden die Fehler derselben, und in wie ferne waren die Klagen der Unterthanen gegründet, oder nicht? 3. Bedurften sie zu den nöthigen Reformen eines fremden Einflusses? 4. Wird das Volk bey Abschaffung der Aristokratie an Glückseligkeit gewinnen? 5. Könnten wohl zur Beschleunigung eines allgemeinen Friedens einige schweizerische Provinzen zur Entschädigung für deutsche Fürsten gebraucht werden, ohne daß sich die Einwohner über Ungerechtigkeiten zu beklagen hätten?

In den Beantwortungen des größern Theils dieser Fragen zeigt sich der Verf. von einer nicht unvortheilhaften Seite. Bekannt mit der vormaligen Verfassung der einzelnen Cantonen der Schweiz, zeigt er die Unvollkommenheiten derselben, die eingerissenen Mißbräuche und Fehler, die Nothwendigkeit einer Reform in der gegenwärtigen Zeit — rügt aber auch mit eben derselben Freymüthigkeit das gewaltsame Verfahren der übermächtigen Franzosen bey dem allgemeinen Umsturz der Schweizerverfassung und der Modellirung der neuen Constitution nach ihrer eignen. — Folgende allgemeine Uebersicht des Inhalts mag hier hinreichen.

Zur

Zur Erörterung der oben bemerkten ersten und zweyten Frage geht der Verf. nach einer allgemeinen Einleitung aus der Geschichte der Schweiz, einzeln die alten Verfassungen der verschiedenen Cantone und Districte durch, um zu zeigen, welche von diesen eine totale und welche eine partielle Umschmelzung ihrer Verfassung bedurft hätten, und welche endlich bey ihrer bisherigen beyzubehaltenden Verfassungen ganz glücklich waren. Zu den durchaus fehlerhaften Verfassungen, die hier ausführlich auseinander gesetzt sind, rechnet er die von Zürch, Freyburg, Solothurn, Abtey St. Gallen, Toggenburg, Wallis, Bisthum Basel, Abtey Engelberg, die italienischen Landvogteyen, die freyen Aemter, die Landvogtey Sargans, das Thurgäu, Baaden, das Rheinthal, die Landvogteyen Gaster und Unznach, und die Grafschaft Verdenberg. — — Eine partielle Reform der eingerissenen Mißbräuche aller Art, der sanft guten Verfassungen wäre nöthig gewesen in den Cantonen Bern, Lucern, Basel und Schaffhausen. Für noch weniger verderbt und von ihrem ersten Ursprung einer Volksregierung abgewichen hält der Verf. die kleinen Cantone: Uri, Schwyz, Unterwalde, Zug, Glarus, Appenzell, Graubündten und Genf. — Hingegen erklärt er die Stadt St. Gallen, Biel, Mülhausen, die kleine Republik Gersau, Neuenburg und Valangin bey ihren alten Verfassungen, welche keiner Umänderung bedurft hätten, für ganz glücklich. — Es ist bey diesen Untersuchungen wohl vorauszusehen, daß der Verf. den Sinn der stürmischen Reformatoren alter Verfassungen nicht getroffen haben wird; auch will Rec. nicht leugnen, daß nicht hier und da in den Erörterungen Einseitigkeiten mancherley Art mit unterlaufen; doch wird jeder ruhige Beobachter dem Verf. in dem größten Theil seiner Bemerkungen beytreten, und gewarnt vor allen den revolutionairen Stürmen, welche die Länder erschüttern, und bis jetzt nur größeres Elend gestiftet und wenig Hoffnung für eine bessre Zukunft übrig gelassen haben, mit innigem Schmerz den nun vereitelten Wunsch fühlen, daß dieses schöne Land nicht in dem allgemeinen Strudel verwickelt werde, sondern nur in den Stand gesetzt wäre, ohne äußre gewaltsame Eingriffe, die Reform seiner Verfassung unabhängig zu bewerkstelligen. — Zur Beantwortung der dritten Frage: ob ohne fremden Einfluß jene Reformen hätten geschehen können? führt der Verf. an, daß es dem durch oligarchische

chische Eigenmacht bedrücktem Theil der Schweizer, an einem Vereinigungspunkt und an einem Haupt zur Ausführung der Reform gefehlt habe; daß mehrere fruchtlos abgelaufene Versuche und umsonst erhobene Klagen gegen die Oligarchen, die Unmöglichkeit der Selbsthülfe bewiesen hätten, und daß die Oligarchen, hierdurch kühner gemacht, und selbst trotzig gegen die Franzosen, diesen fremden Einfluß noch mehr veranlaßt, und so das Elend über das Land gebracht hätten. — Dann mißbilligt der Verf. die erzwungene Annahme einer den Schweizern von den Franzosen vorgeschriebenen Constitution, die sie selbst sich hätten geben sollen; tadelt den Gehalt dieser von den Franzosen nach ihrer eigenen gemeldeten Constitution, welche für die Schweiz unpassend ist — wirft jenen besonders das gewaltsame und grausame Verfahren gegen die kleinen Cantone vor, und sagt ihnen ihr Schicksal vorher, wenn das zur Verzweiflung gebrachte Volk, einer neuen Coalition gegen Frankreich geneigt, sich für die eindringenden Oesterreichen erklären, und die von den übermüthigen Franzosen erlittene Schmach rächen würde. — In Ansehung der (freylich sehr kritischen) letzten Frage, ist der Verf. der paradoxen Meinung, daß es wohl ausführbar und für die Schweiz durchaus unnachtheilig, wohl gar vortheilhaft sey, einige unzusammenhängende und schwer zu vertheidigende Districte, bey dem allgemeinen Frieden, unter gewissen Bedingungen, zur Entschädigung kleiner deutscher, durch den Verlust ihrer Länder beeinträchtigter Fürsten zu gebrauchen. Dahin rechnet der Verf. „den kleinen Canton Schaffhausen, am rechten Ufer des Rheins; einen kleinen Strich des Canton Zürch, gleichfalls am rechten Rheinufer, besonders Eglisau und Stein am Rhein; einen Theil des Thurgaus am rechten Ufer der Thur, vom Steckhorn bis Bischofszell; die alte Abtei St. gallischen Lande mit Ausschluß von Weil, oder demjenigen Theil, der am linken Ufer der Thur liegt; die Stadt St. Gallen; das Rheinthal; die zürcherische Herrschaft Sax; die glarnerische Herrschaft Werdenberg; die Grafschaft Sargans bis an die Ufer des Wallenstädter Sees; die reiche Abtei Pfeffers; und endlich das urnerische Kleinerthal. — — In einer nach dem Abdruck dieses Werks geschriebenen Vorrede, erhebt der Verf. bittre Klagen über die seitdem von den Emissarien des tyrannischen französischen Directoriums und ihren Helfern, in der Schweiz verübten Gewaltthätigkeiten und Bedrückungen aller Art, wodurch sich die Franzosen

ver-

verhaßt gemacht und eine Krisis vorbereitet haben, die ihnen jetzt sehr nahe bevorsteht.

Ni.

Apologie des Suisses en Réponse aux Inculpations générales et particulières formées contre cette Nation par différens Ecrivains surtout par Muratori. à Bâle, chez Tourneisen. 1797. XIV et 144 S. 8. 10 Gr.

Schon 1788 ließ ein Schweizer-Offizier in Neapolitanischen Diensten, Herr W., denn mehr wird von seinem Namen nicht mitgetheilt, das Tractätchen zu Palermo in der Königlichen Offizin, und in italiänischer Sprache auf 157 Octavseiten abdrucken. Ein hinter acht Anfangsbuchstaben Stand und Namen gleichfalls versteckender Emigrant hat solches in's Französische übergetragen, und bereits 1795 dem Fürstabt zu Maria Einsiedeln in der Schweiz gewidmet. Rührend zu lesen ist es, wie der Auswandrer unter dem Schutze des Prälaten sich nunmehr für geborgen hält; ohne nur zu ahnden, daß ein paar Jahre später auch diese Zuflucht ihm entzogen, und Frankenwuth gerade gegen jenes Asyl ihre Grausamkeit verdoppeln würde. Uebrigens ist seine Uebersetzung nicht nur lesbarer geworden, als die von ihrem Verfasser in ihm fremder Sprache gefertigte Urschrift; auch die durch Unterdrückung gar zu declamatorischer Stellen entstandne Lücken hat der Uebersetzer durch manchen Zusatz gefüllt, und das Ganze mit Noten bereichert, die zu Gebrauch und Beurtheilung des Textes mit unter gute Dienste thun.

Dadurch, daß der Apologet seines Vaterlandes die den Schweizern aufgebürdeten Fehler und Flecken erst im Allgemeinen, sodann ein paar Dutzend der hervorragendsten Fälle einzeln beleuchtet, bekömmt das Werkchen zwey Hauptabschnitte. Sein erster hat es mit dem Vorwurf zu thun, daß Helvetiens Bewohner unersättliche Miethlinge wären, zu Meutereien geneigt, unzuverlässig also, indisciplinabel, halbe Barbaren, unwissende Bauern, die gegen ihre Brüder selbst zu fechten kein Bedenken trügen u. s. w. Daß es ihrem Landsmann eben nicht schwer gefallen sey, gegen so in's Allgemeine hingeschmiedete Beschuldigungen sie zu vertheidigen, bedarf keiner

umständlichen Anzeige. Was indeß den ersten und Hauptpunct betrifft, aus Kriegsdiensten nämlich Nationalindustrie zu machen, und ihren Arm den Meistbietenden zu verdingen, hätte von Herrn W. sowohl als vom Uebersetzer, ein bereits vor sechszig Jahren hierüber erschienenes Buch zugleich fleissiger noch benützt werden sollen, als von Beyden wirklich geschah. Rec. meint die drey 1738 zu Lausanne abgedruckten Bändchen des dasigen Lieutenant-Baillival Loys de Bochat, pour & contre les services militaires étrangers cet. — In Rücksicht auf die einzelnen, documentirt scheinenden Fälle, wo den Schweizern Treulosigkeit, Verrath, Feigherzigkeit im entscheidenden Augenblick, Plünderungssucht u. dgl. Schuld gegeben wird: so betreffen solche meist Ereignisse alter in Italien und Frankreich geführter Kriege. Hier kommt unserm Apologet sogleich der Umstand zu Statten, daß gegen einen berühmten Historiker, der so was niederschrieb, es wieder eben so berühmte Federn giebt, die das Widerspiel erzählen, Alles mithin einer noch viel schärfern Prüfung zu bedürfen scheint. Werden einzelne Verräther namentlich aufgeführt: so findet oft genug sich am Ende, daß solches gar nicht eigentliche Schweizer, sondern unlängst erst aufgenommene Fremdlinge, besonders Deutsche gewesen; wie es denn überhaupt einen Zeitraum gab, wo Jeder der nicht Spanisch, Französisch oder Italiänisch sprach, für Schweizer galt, und als solcher sich doppelt bezahlen ließ. Auch können Verbrechen die Einzelnen, und diesen in geringer Zahl Schuld gegeben werden, unmöglich dem Gaste des ganzen Volks zur Last fallen. Wenigstens hat bis diesen Augenblick noch kein Fürst an der Treue seiner Schweizer Leibwachen zu zweifeln Ursach gehabt; und eben dieser notorische Umstand veranlaßte den Uebersetzer, noch ein paar Artikel eigner Arbeit einzuschalten, worin das Betragen der Garden am 10ten August zu Paris, und die Dienstentlassung der übrigen Schweizerregimenter in Frankreich in ihr gehöriges Licht gestellt werden. Daß es da nicht ohne Ausfall auf die jetzige Ordnung oder vielmehr Unordnung der Dinge abläuft, und ohne Verwünschung der Herostraten selbst, kann man sich vorstellen. Quis talia fando, cet. —

Was endlich einen Mann von übrigens so manchen anderm Verdienste wie Muratori bewog, jede Gelegenheit zur Invective gegen das Schweizervolk in seinen historischen Compilationen zu mißbrauchen, läßt sich schwer errathen. Desto leich-

Leichter aber, wie es zugieng, daß er so wenig Mühe sich gab seines unbilligen Vorurtheils los zu werden. Einem Vielschreiber wie ihm, der 46 Foliobände, 34 in Quart, 13 in Octav, die vielen in kleinerem Format ungerechnet, zu Tage förderte, blieb unmöglich Zeit genug übrig, an Bildung und Sichtung seiner eignen Kenntnisse und Sittlichkeit mit Erfolge zu arbeiten. Auch Voltaire, unter mehr andern, hat in Betreff der Schweizer mancher Inconsequenz sich schuldig gemacht; immer jedoch als ächter Poet; denn wo sie in seinen Dichterkram taugten, lobt er sie ohne Vorbehalt; und umgekehrt, wenn er sie füglich entbehren kann. Daß der arme Emigrant, im Verhältniß gegen sein gepeinigtes Vaterland, Helvetiens Verfassung für sehr beneidenswerth hielt, wer mag ihm das verargen? Wie ganz verschieden indeß würde sein Urtheil ausfallen, wenn er in diesem Augenblick die Feder ansetzen sollte! denn die Hauptrechtfertigung der Schweizer, sich nämlich durch den auswärtigen Dienst zu Vertheidigung des eignen Vaterlandes desto geschickter zu machen, ist durch die traurige Geschichte des Tages auf immer vermuthlich über den Haufen geworfen worden!

R.

**Die drey ewigen Bünde im hohen Rhätien. Historische Skizze von Heinrich Zschokke, Doktor der Philosophie, Mitvorsteher des Seminariums zu Reichenau in Graubünden, u. s. w. Zwey Theile. Zürich, bey Orell, Geßner u. Comp. 1798. I. 19 und 244, II. 210 S. 8. Mit Gulets von Weineck Bildnisse, gestochen von Lips. 1 Rthlr. 12 gr.**

Nur ein Jahr früher ließ Herr H. L. Lehmann, dessen vieljähriger Aufenthalt in der Schweiz die Arbeit zum voraus empfahl, den ersten Theil seines ungleich mehr umfassenden Werks über Graubündten abdrucken; denn, nicht nur die politische Geschichte des Landes, sondern auch die geographische Beschaffenheit mit der statistischen Verfassung desselben findet sich darin abgehandelt; und ohne genaue Darstellung der beyden letzten Seiten läßt an klare Uebersicht der politisch-historischen

rischen kann sich denken. Herr F. behielt indeß diese blos im Auge, und wird sein Verfahren damit vermuthlich zu rechtfertigen wissen, daß seine Hauptabsicht gewesen, für Zöglinge des Reichenauer Seminariums ein Handbuch vaterländischer Geschichte zu schreiben, und daher vorauszusetzen sey, die jungen Leute werden über Localität und Statistik schon vorher Unterricht von ihm oder Andern genossen haben. Es sey damit wie es will bewandt; da der erste Theil des Lehmannischen Werks bereits im 38sten Bande A. A. D. Bibl. einen sehr umständlichen Berichtserstatter gefunden hat: so würde die eben so genaue Zergliederung vorliegender Arbeit in eine Weitläuftigkeit ausarten müssen, die mit dem Gegenstande selbst nicht mehr im Verhältniß stände; und der Leser, wenn auch mit andern Worten vielleicht, fände doch am Ende nur das Nämliche wieder.

Wenn Herrn L. Versuch durch größern Reichthum der Materialien, und vertrautre Bekanntschaft mit solchen sich auszeichnet: so ist hingegen dem Tschokke'schen ein blühender, und daher meist anmüthiger Vortrag nicht abzusprechen. Freilich bleibt auch dieser nicht überall correct, und gleitet oft gerade dergestalt ins Declamatorische aus, daß man eher den Rhetor als den Historiker sprechen hört. Demnach wird den jungen Bundesgenossen wohl schwerlich noch ein Lesebuch in die Hände gerathen seyn, das für die Schicksale des Vaterlandes ihnen mehr Antheil einzuflößen vermocht hätte. Schon diese verstärkte Empfänglichkeit ist alles Lobes werth; und was das Poetische der Darstellung betrifft: so wird reifer gewordnes Urtheil solches nach und nach in reine Prose gleichfalls aufzulösen wissen. Eben deshalb war es dem Verfasser sehr zu verzeihn, die Angabe der Quellen für jetzt ganz unterlassen zu haben. Indeß macht er sich anheischig, auf Verlangen auch dieses nachzuholen, und manche bisher ungedruckt gebliebene Urkunde von Belang sodann ans Licht zu ziehn; von Schriftstellern aber über Graubündten, handschriftlichen sowohl als unter die Presse gebrachten, giebt er im Vorbericht selbst, und auch am Schlusse des Werks gute Nachrichten. Nur bis ans Ende verwichenen Jahrhunderts reicht seine historische Entwickelung, und schon der Geschichte dieses Seculi sieht man es an, daß es dem Verf. an Raum gebrach, sie eben so pragmatisch wie die der frühern zu behandeln.

Was

Was [illegible] bis in die Ereignisse der letzten und vorletzten Decennien herunter zu gehn, läßt sich zwar leicht errathen, giebt aber vom ächten Freyheitssinn jener Gegenden einen vortheilhaften Begriff. Hr. K. selber ist als ungemein [illegible] bekannt; wie es denn eben darum auch [illegible] hat, bey letzter, durch Frankreichs Raubsucht veranlaßter Erschütterung, aus dem unruhigen Graubündten sich [illegible] und nunmehr, ein höchst zweydeutiges Schicksal im Gefolge der helvetischen Directorii, wie es heißt, [illegible] Zeitungen schreibt. Was also für eine Farbe durch [illegible] das herrschende sey, ergiebt sich von selbst. Unbedeutend und Was von jeher erblickt er Unterjochung, überall freyheitathmende Gegenwehr. Daß dennoch die armen Stadtschaften etwas Ansehnliches gewannen, als Tauschihrer Fesseln, kümmert unsern Kosmopolit nur wenig; und wenn er nicht umhin kann, den Faktionsgeist als den unsaubersten [illegible] Gebrechen dieser Welt zu schildern, so tröstet er den Augenblick damit, daß aus dieser Reibung doch [illegible] Funken hervorgehen müssen, der über lang oder kurz [illegible] Flammen gewinnen, endlich alles erleuchten müsse. Der [illegible] Graubündten, wär es gar nicht befremdlich, wenn ein [illegible] Ausländer, wie Er auch in historischer Darstellung der [illegible] weit mehr noch gethan hätte. Der biedre Ernst [illegible] Deutschen soll in jenem Gebirge mit dem feinen Geist [illegible] Witz des Italiäners in Einklang fallen! Braucht [illegible] Sylbe mehr, um uns die Anregungen und Stimme auf [illegible] zu erklären, worunter Graubündten unaufhörlich [illegible] haben, und vermuthlich immerfort seufzen wird?

Das dem Buche zunächst [illegible] Bildniß Joh. Guler's von Wegneck, eines daselbst 1635 sehr bejahrt gestorbenen Patriotes, war schon von einem der Kiliane trefflich gestochen worden, und der Grabstichel des Hrn. Lips [illegible] davon seine schlechte Kopie.

Xx.

Geschichte der französischen Revolution von P. Prat[illegible]. Erster Theil. Geschichte der constituirenden Versammlung. Aus dem Französischen übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet von C. F. Ba[illegible]

ber. Leipzig, in der Wolfischen Buchhandlung. 1798. 395 S. 8. 1 Rl. 6 gr.

Schon der Name des Uebersetzers wirkt ein gutes Vorurtheil für dieses Werk. Es läßt sich von ihm erwarten, daß er nicht, gleich den vielen Uebersetzungsfabrikanten, eine solche Arbeit für ein Buch übernehmen werde, welches mit der großen Fluth der tausenden von Revolutionsschriften in und außer Deutschland fließt, und eben so schnell wieder vergessen wird, als es erschien. Wirklich zeichnet sich dieser französische Geschichtschreiber sehr vortheilhaft aus. Er hält sich treu an Thatsachen der Geschichte, wählt seine Gesichtspunkte größtentheils glücklich und mit höchst möglicher Unpartheylichkeit, erlaubt sich nur da kurze Raisonnements und Erörterungen, wo der Gegenstand selbst es besonders heischt, und giebt diese mit vielem Scharfsinn und mit Ruhe; er verliert sich nicht in ermüdende Deklamation über hervorstechende Gesichtszüge, und sucht keine der Hauptpersonen geflissentlich hervor zu heben und sie in ein so vortheilhaftes Licht zu stellen, daß andre dagegen in tiefern Schatten zurückweichen. Dabey ist sein Vortrag, so wie dessen Nachbildung des Uebersetzers, geistvoll und darstellend. — Folgendes mag zur allgemeinen Uebersicht des, zu genauern Auszügen nicht geeigneten Inhalts dieses Werks hinreichen. — Voran steht eine concentrirte Ansicht der Lage des innern Frankreichs kurz vor dem Ausbruche der Revolution. In der Schilderung von Necker, entspricht der Verf. nicht dem Lobe der Unpartheylichkeit, das man ihm sonst beylegen darf, wenn er ihn nämlich einen „Menschen nennt, der den Ephesischen Tempel anzündete.“ Das ist nichts weiter, als — ein schönes Wort; und der Uebersetzer bemerkt in einer Note sehr richtig, daß in Frankreich eben so wenig ein Tempel von Ephesus anzuzünden war, als Neckern dabey die Rolle des Herostraten zugeeignet werden könne. — Von der andern Seite läßt der Verf. einigen (täuschend) glänzenden Eigenschaften eines Calonne, und seinen ihre geleiteten Talenten als Staatsmann, Gerechtigkeit widerfahren. Hierauf geht der Verf. zu der Zusammenberufung der Stände, als erstem Epoche der Revolution über. Er theilt den Bericht über diese ganze Periode, bis zu dem Schlusse der konstituirenden Versammlung, nach passenden Zeitabschnitten in neun

Bücher,

Bücher, worin die Vorfälle in der Nationalversammlung sowohl, als ausser derselben in Paris und in den Departementern erzählt, die bedeutendsten Verhandlungen, Reden ꝛc. in der N. V. in kurzen Auszügen geliefert, manche noch unbekannte Züge, aus der Tagesgeschichte jener Zeit mitgetheilt, und manche Sagen berichtiget werden. Unter den letztern ist die Vertheidigung des Herzogs von Orleans gegen die allgemeine Beschuldigung, er habe nach der Regentschaft oder gar nach der Krone selbst gestrebt, merkwürdig. — Man findet in der ganzen Behandlung des Werks einen Mann, der, an der Quelle selbst, historische Actenstücke mit Sachkenntniß benutzte, größtentheils als Augenzeuge spricht, wirkliche Thatsachen vom bloßen Hörensagen zu sondern, und die Begebenheiten mit vieler Kunst und Gewandheit zweckmäßig zu ordnen, große Massen des Gemäldes darzustellen und Resultate zu ziehen versteht. — Am Schluß werden ähnliche Gemählde sowohl von der gesetzgebenden Versammlung, als auch von dem Convent versprochen.

Ki.

## Erdbeschreibung und Reisebeschreibung.

Durchflüge durch Deutschland, die Niederlande und Frankreich. Fünfter und sechster Band. Hamburg, bey Hoffmann. 1798. V. 208. VI. 192 S. gr. 8. 1 Rth.

Vermuthlich des neuen Verlegers wegen, auch unter dem Titel: Fortgesetzter Durchflüge erster und zweyter Band. Den fünften hindurch bleibt Herr von Hess noch in der alten Richtung, und führt uns endlich aus Franken nach Schwaben, wo die kleine Reichsstadt Dinkelsbühl seine Schreibtafel am ersten beschäftiget. Der Ort soll in 900 meist schlecht gebauten Häusern 4000 Einwohner haben, wovon ein Drittel Bettler sind, die übrigen vom Wollenweben und Strumpfstricken sich nähren, das Stadtärarium bey dem allen aber doch nicht schlecht verwaltet seyn muß, weil es von etwa 40,000 Gulden jährlicher Einkünfte beynahe alle auswärtige Schulden getilgt, und die Abgaben des Bürgers so mäßig wie zu-

vor gelassen hat. Ungleich mehr Raum, als die Ausführung dieser und ihnen ähnlicher Notizen kostete, nimmt der Umstand ein, daß eben damals ein umherziehender Komödiantentrupp auf dem Rathhausboden unter dem Dache sein Wesen trieb; denn bey dieser Gelegenheit expectorirt unser Wanderer sich ohne Rückhalt über die sehr geringe Anlage des ehrbar und ernsthaft gebohrnen Deutschen zum gestikulirenden Schauspieler. Was er hierüber, so wie über den Geist der gesammten Nation sagt, ist größtentheils beherzigenswerth; und wer sich noch mancher Aeusserung aus den ersten Bänden her erinnert, wird dem Verf. das Lob nicht absprechen können, wirklich mit Nutzen gereiset zu haben. Auch er war von der Gallomanie nicht unangesteckt geblieben; desto erbaulicher wird es nunmehr zu lesen, daß für Deutsche nichts abgeschmackter sey, als ihren Antipoden, den Franzosen, noch immer nachäffen zu wollen, die doch von Voltaire selber schon für Tigres-Singes wären erklärt worden, weil Grausamkeit und Narrheit die beyden Grundzüge des französischen Nationalcharakters ausmachten! — Das von D. drey Meilen entlegne Bopfingen, eine der kleinsten Reichsstädte des deutschen Staatskörpers, bot, wie natürlich, wenig oder gar keine Merkwürdigkeiten dar. Das Oertchen hält zwey Mann Soldaten; die aber nicht immer auf den Beinen sind, und zählt in seinen 400 Häuschen gegen 300 Bürger, deren einziger Erwerb Getreidebau, der Betrag ihrer Abgaben jedoch drückend genug ist; obschon der regierende Bürgermeister nur 50 Gulden jährlich nebst etwas Brennholz einzunehmen hat. — Reichlichern Stoff gewährt das nur eine Meile davon entlegene Nördlingen, bekannt durch mehr als einen in seiner Nähe sich ereigneten Vorfall älterer und neuer Geschichte, worunter die blutige Schwedenschlacht von 1634 hier besonders ausgehoben, und lehrreich beschrieben wird; was in der Folge auch mit der bey Hochstädt geschieht, als deren Andenken sich auf immer in Deutschlands Annalen behaupten wird. N. hat 900 Häuser, und scheint ihre etwas über 6000 Bewohner noch gut genug zu nähren. Diese haben unlängst den vernünftigen Einfall gehabt, ihren Begräbnißplatz auf einen benachbarten Berg zu verlegen; wie sie denn auch für die Ueberlebenden durch zweckmäßige Schlupfstall zu sorgen wissen. Von N. aus nahm der Reisende seinen Weg ins innre Schwaben durch die höchst gastfreye Benediktinerabtey Neresheim; deren Bibliothek er desto unbedeutender

under fand; obgleich andre Tagebücher mancherley altdeutsche Merkwürdigkeiten, handschriftlich und gedruckt, darin wollen angetroffen haben. Die, für Jäger ausgenommen, eben nicht angenehme Straße über Dischingen und Dillingen nach Augsburg zu, weiß er durch allerhand ihn selbst betroffene Abenteuer, und durch Nebenbemerkungen jeder Art unterhaltender zu machen. Was hier indeß von dem Bettler- Diebs- und Gaunergesindel uns erzählt wird, als welches im löblichen Schwäbischen Kreise, trotz darin errichteter Zwang- und Arbeitshäuser, und das einige tausend Köpfe stark, nach wie vor sich zu behaupten weiß, kann zwar nicht mehr für Neuigkeit gelten, weil man über diesen heillosen Gegenstand schon dicke Bücher geschrieben hat; wohl aber müssen die, den armen Kreis seitdem betroffenen Kriegsunruhen den Unfug noch fürchterlicher vermehren, und Schwabens Wohlstand auf lange Zeit hin zernichten. Daß die Einkünfte der Reichspost dem damit belehnten Fürsten von Thurn und Taxis jährlich eine Million Thaler reinen Ueberschuß abwürfen, ist doch auch sehr hoch angeschlagen; und vermuthlich würde solcher mit eben so viel Gulden, nunmehr besonders, gern zufrieden seyn; wie denn auch das angeblich aus 20,000 Köpfen bestehende Postpersonal anietzt starke Verringerung mag erfahren haben.

Der Raum von S. 67 bis 162, von sechs Bogen also, findet sich der Reichsstadt Augsburg gewidmet, und wer zweifelt daran, daß sie ihn mit vollem Recht verdiene? Die in Stadt und Vorstadt befindlichen 3669 Häuser enthalten gegen 37,000 Bewohner; ob aber diese Volkszahl im Ab- oder Zunehmen sey, wird nicht gemeldet. Da es an Wegweisern in dem für deutsche Kultur-, Handels- und Kunstgeschichte so merkwürdigen A. gar nicht fehlt, seine frühere Verfassung überdieß vom ältern von Stetten sehr fleissig, und von dem jüngern dieses Nahmens die übrigen Denkwürdigkeiten dieses Platzes nicht minder lehrreich noch unlängst erst beschrieben worden: so entsagt Rec. jedem Versuch, die Bemerkungen des Hrn. von H. noch enger zu fassen. Nur im Vorbeygehn, daß in der S. 80 angeführten Rockerschen Naturaliensammlung wohl ein Druckfehler stecken, und dafür Cobresische wird zu lesen seyn; der Naturalien- und Bücherschatz müßte denn seit kurzem andre Herren bekommen haben; was bey dem ewigen Wechsel aller Dinge sehr leicht

sich ist. Trotz übrigens der in A. herrschenden Religionsparteyen, die in tausend Fällen sehr beschwerliche Verhältnisse hervorbringt; trotz dem in seiner Regimentsverfassung bekanntlich dominirendem Aristokratismus; trotz mancher andern Eigenheit und Verwicklung, denen irgend eine lachende Seite abzugewinnen schwer genug halten mochte: befand Hr. v. H. sich doch in A. so munter und wohl, daß auch seine kosmopolitische Stimmung hierbey gewann; Alles in erträglichem, Vieles in sehr günstigem Licht ihm erschien; und wer aus solch einem Gesichtspunkt das im Ganzen wirklich freundliche A. will kennen lernen, nichts bessers thun kann, als an die vom unserm Wandrer aufgestellte Schilderung getrost sich zu halten. Rec., der Tadelsucht verabscheuet, und eben deshalb auch gegen Novaturienten mißtrauisch ist, hat gegen diese Behaglichkeit des Reisenden in Augsburg so wenig etwas einzuwenden, daß es ihm vielmehr weh that, das sonst alle ziehende Gemählde durch ein paar Persönlichkeiten gegen anders Beobachtende unnöthiger Weise wieder getrübt zu finden. Weil nämlich Herr Nicolai auch in A. gewesen, nach seiner Art sich umgesehn, und was Er gefunden, treulich niedergeschrieben hatte, wird nach vorüber gerolltem Jahrzehend hier noch eine Lanze gegen ihn versucht. Mag es seyn, daß Hr. N. die Form der Reisebemerkung bisweilen verläßt, und dafür Diatriben aufstellt; wie in aller Welt kam es einem Wandrer, wie Hrn. v. H. zu, sich an dergleichen zu stoßen? ihm, dessen Durchflüge ja oft genug nur per antiphrasin so heißen können, und der in vorliegendem Falle sogar einen Beleg gegen sich selbst liefert? Statt nämlich in ein paar Zeilen den unlängst verstorbenen Rector Mertens menschenfreundlich zu entschuldigen, wenn dieser in einer Stadt wie A. (die eben den Pabst auf's Festlichste empfieng) daß er, der Rector, Protestant sey, einen Augenblick vergaß, und dem Oberhaupt des katholischen Klerus der Weihrauchskörner zu viel streute; statt so was, oder dem Aehnliches zu sagen, füllt der Sachwalter sechs ganze Blätter mit Ausfällen gegen Aufklärung und N., mit dramatischen Kunstgriffen und Rednerwendungen! Genug von einem Nebenfluge dieser Art! — Gegen A. mußte das ziemlich weitläuftige, und doch von etwa nur 14,000 Menschen bewohnte Ulm freylich nicht zu seinem Vortheil abstechen. Da die Mißhelligkeiten dasiger Bürgerschaft mit ihrem Magistrat schon damals (1789 vermuthlich) sehr hoch gestiegen waren; der Wandrer aber das Betragen

der

der Patrizier arg aristokratisch, und den Wohlstand der Stadt durch schwere Abgaben untergraben fand: so verweilte solcher nicht lange in diesem, wie er es nennt, großen Trauerhause; was ihn jedoch nicht abhielt, eine recht gute Uebersicht davon uns mitzutheilen. Die letzten 20 Seiten des Bandes enthalten seine Reisegeschichte bis an die Thore des benachbarten Reichsstädtchens Gingen, als wohin allerhand kleine Abentheuer ihm aufstiessen, die gar nicht übel sich lesen lassen; ihre Veranlassung aber meist darin hatten, daß er, wie der Leser niemals vergessen muß, zu Fuß pilgerte.

In der Vorerinnerung des 6ten Bandes erfährt man, daß, als Hr. von H. den Wanderstab ergriff, um wenigstens Deutschland mit eignen Beinen zu messen, sein fester Entschluß war, keine, auch noch so unbedeutende Reichsstadt unbesucht zu lassen. Daß er Wort halten würde, ließ der Eifer vermuthen, womit er gleich im ersten Bande Goslar und seine etwanige Freyheit schilderte; und daß die Wärme des Beobachters nicht erkaltet sey, bepeisen die nachgefolgten Bände. Weil indeß Deutschland den Aspecten des Jahrs 1798 zufolge Gefahr lief, vier seiner ältesten Reichsstädte, Aachen nämlich, Cölln, Speier und Worms, sich auf immer entrissen zu sehn: so glaubte der Reisebeschreiber, seine Bemerkungen über diese vier Plätze noch dem Publiko vorlegen zu müssen, eh jede Spur altdeutscher Verfassung durch neufranzösische Tyranney gänzlich darin vertilgt würde. In dieser Absicht verläßt er die bisher genommne Richtung, fängt mit der Beschreibung von Aachen an, und gedenkt die künftigen Bände seiner Durchflüge, jedesmal mit Notizen von einem der drey übrigen unter französischem Joche noch seufzenden Oerter noch anzuheben. Sollten sie auch, wie jeder Deutsche hoffen muß, bis dahin wieder entmunicipalisirt seyn: so wird dieses Ereigniß die Beschreibung derselben nur noch anziehender machen. Da Hr. v. H. viele Monate sich in A. aufhielt, und seinen Wahrnehmungen über hundert Seiten widmet: so bekommt man hier allerdings eine Menge Dinge zu lesen, die in den Amusements des eaux d'Aix la Chapelle, und ähnlichen Büchern vergeblich gesucht werden dürften. Die drittehalb tausend meist sehr altväterisch und unbequem gebauten Häuser des weitläuftigen Orts sollen mehr nicht als 23,000 Einwohner enthalten; was doch wirklich gar zu wenig scheint; obschon ausdrücklich hinzugefügt wird,

daß man die Lebhaftigkeit des Gassenverkehrs nicht der innern Bevölkerung, sondern dem starken Transito, dem sehr nahen Burscheid, und dem Schwarm so vieler Müssiggänger zuschreiben müsse; denn die in der Stadt vor etwa zehn Jahren noch bestandnen 18 Tuchmanufakturen, 14 Nadelfabriken, 7 Färbereyen, 2 Fingerhutfabriken, zwey Färbekessel und eine Wachstuchmacherey brachten diese scheinbare Lebhaftigkeit so wenig hervor, daß vielmehr in den Häusern selbst zu noch doppelt so viel Menschen hinreichend Platz wäre. Wie denn auch die Fruchtbarkeit von Aachens Umgebungen, so wie die Güte und Wohlfeilheit ihrer Steinkohlen den Arbeitsgeist mächtig befördern könnten. Was bey dieser Gelegenheit von allem dem Elend erzählt wird, das dem auch nur momentanen Stillstande solcher Fabriken auf dem Fuße folgt, ist leider! freylich längst und überall bekannt, immer jedoch von der Beschaffenheit auf sicherern Calcül menschlicher Betriebsamkeit hinzuleiten. Trotz der auch vor französischer Besitznehmung schon gerühmten demokratischen Verfassung dieser Reichsstadt, sah es darin um wahre Freyheit doch so kläglich als nur irgendwo aus, und die deshalb unter den betrognen Bürgern selbst ausgebrochnen Irrungen waren durch Vermittlung mächtiger Nachbarn so wenig beygelegt worden, daß Hr. v. H. noch immer das alte Chaos antraf, und über diesen Wirrwarr solcher selbst muß nachgelesen werden. Dem vom preuß. geh. Rathe von Dohm, als damahligem niederrheinischen Kreisdeputirten, zu Wiederherstellung der Ordnung übergebnen Entwurfe gesteht der Reisende mehr als einen überaus heilsamen Artikel, und ihrem Verfasser den besten Willen zu; hat aber an Form und Darstellung dieser Verbesserungen doch so manches auszusetzen, daß Rec. abermals an den Censor selbst zurückweisen muß, weil dergleichen sich nicht füglich abkürzen läßt. Von je her stand es übrigens in dieser alten, ihren Ruhm und Wohlstand längst überlebt habenden Reichsstadt um Sitten, Geschmack, Erziehung, ächte Religiosität, Polizey, um alle mit einem Wort die wahre Aufklärung befördernde Hülfsmittel so zweydeutig, gefährlich mit unter und verzweifelnd, daß wenn auch der hierüber, wie bekannt, sehr rigorös schreibende Wandrer seine Schilderung durch minder empörende Züge dann und wann hätte mildern können, man ihm deshalb doch nicht Schuld geben darf, das Gemählde muthwillig überladen zu haben; denn der mit Geist und Ton dieser Stadt gar nicht unbekannte

Rec.

Rec. wüßte des an's Lächerliche Gränzenden zwar noch in ziemlicher Menge nachzuholen; nicht aber solche Seiten, wodurch die Sittlichkeit Aachens sonderliche Rechtfertigung gewänne. Um wie viel bedenklicher muß das Ganze geworden seyn, seitdem der Auswurf französischen Pöbels Alles da in neue Gährung gebracht hat!

Desto leichter wird dem Leser ums Herz, den strengen Beobachter endlich von A. Abschied nehmen, und auf die schwäbische Heerstraße zurückfliegen zu sehn, wo die kleine von Ulm nicht weit entlegne Reichsstadt Gingen noch immer eine Sittenreinfalt und Frugalität zu behaupten weiß. Ihre 300 Häuser zählten damals unter 1857 Einwohnern doch 466 Bürger; wenn anders hier kein Druckfehler obwaltet; weil man von so patriarchalischer Lebensart billig eine zahlreichere Nachkommenschaft erwarten sollte, und ausser einer großen Leinwandsbleiche, die für die vorzüglichste in Deutschland gilt, doch auch das Strumpfwürken, Leinweben, und der Ackerbau da gleichfalls getrieben wird. Das Mißverhältniß habe seinen Grund, wo es will; seit 40 Jahren hatte die Stadt nur eine Appellationssache nach Wetzlar gehabt; seit 36 nur eine peinliche Inquisition; eine Kindermörderinn nämlich betreffend, die jedoch des Verbrechens nicht überführt werden konnte, und daher ungleich milder behandelt ward, als eine benachbarte Juristenninnung vorzuschreiben für nöthig fand. Im Zuchthause waren seit 33 Jahre nur zwey Züchtlinge gewesen; jetzt stand es leer, so wie das Hospital ebenfalls. Die im Jahr 1760 noch 57,000 Gulden betragende Gemeinschuld völlig abbezahlt, und von dem Bürger keine weitre Abgabe, als ein Drittel pro Cent von liegenden Gründen, und ein halbes vom Kapital; dagegen dieser jährlich drey Klaftern Brennholz unentgeldlich erhält. Die beyden Prediger der ganz evangelischen Stadt gut salarirt, und daher ohne Beichtgeld absolvirend. Ungern trennt Rec. sich von diesem beneidenswerthen Vlubrae. — Launingen, Höchstädt, Dillingen, Donauwerd sah der Wandrer nur im Durchfluge; in der Pfarrkirche des letzten ganz katholischen Orts aber eine jederzeit offne, durch zwey Altarkerzen erleuchtete Capelle, deren Wände und Gewölbe mit lauter Menschenschädeln ausgetäfelt und so künstlich an einander gereiht sind, daß nirgend eine Lücke sichtbar ist; ihr erster Anblick daher überraschend und erschütternd genug seyn mag. Weil im J.

1789 die Donau ungewöhnlich ausgetreten war, und unſer Wandrer eben deshalb länger, als er gewollt, in Neuburg verweilen mußte: ſo verſchafft dieſer Umſtand uns nicht allein einen deſto umſtändlichere Beſchreibung der Hauptſtadt dieſes Herzogthums und des darin herrſchenden Tons; ſondern auch eine ſo lehrreich ſtatiſtiſche Ueberſicht des ganzen Fürſtenth., daß hier aus wenig Blättern ungleich mehr zu lernen iſt, als aus dem Quartanten, den der daſige Regierungsrath, Freyherr von Reiſach, unter der Aufſchrift: Hiſtoriſch-Topographiſche Beſchreibung des Herzogthums Neuburg im Jahr 1780 zu Regensburg abdrucken ließ. — Ingolſtadt, Vohburg, Abensperg wurden nur im Vorbeygehn begrüßt; bey dem fünf Stunden aber weiterhin entlegnen Städtchen Abbach ward der Wandrer, mitten unter viel andern ſehr romantiſchen Naturſcenen, auch durch ein Duett von Alphörnern an den Felſenufern der Donau, und zwar dermaaßen überraſcht, daß ſeine ſchon hoch genug geſpannte Einbildungskraft noch immer höher ſtieg, und endlich in ganz neue Ausſichten verdoppelter muſikaliſcher Wirkung ſich verlor; wobey denn unſrer alltäglichen Tonkunſt, und auch Herrn Campe, der, wie man weiß, unnütze Künſtler aus ſeiner betriebſamen Republik hartherzig verbannt, derbe der Text geleſen wird. — Kaum findet Rec. noch zu Nachholung der Anzeige Platz, daß, wo es Irr- und Narrenhäuſer gab, Herr von H. ſolche nicht unbeſucht und unbeobachtet ließ. In der That ſind viele ſeiner uns mitgetheilten Wahrnehmungen über dieſen (freylich herzbrechenden) Gegenſtand ſo neu und umſichtsreich, daß mancher andre Leſer, der nicht, wie Rec. einen von Kindesbeinen an unüberwindlichen Abſcheu davor fühlt, den Wandrer hierüber noch viel umſtändlicher wünſchen wird. Der Vortrag deſſelben, ſo wie ſeine Schattirung, bleiben noch immer ſich gleich; und welcher Mahler hat nicht Eigenheiten, die ihm ſelbſt ganz gut ſtehn, ohne deshalb nachahmenswerther zu ſeyn? Lullen indeß, einlullen, vorlullen u. ſ. w. ſticht gegen die Feyerlichkeit der letzten Blätter des Bandes doch wohl ein wenig zu tändelhaft ab; und iſt vielleicht nirgend von ſonderlicher Wirkung.

Rw.

Plan

Plan pour faire servir les voyages à la culture des jeunes gens, qui se vouent au service de l'état, dans la carriére politique, accompagné d'un précis historique de l'usage de voyager & d'une table pour faciliter les observations statistiques & politiques; le tout suivi de l'esquisse d'un porte-feuille à l'usage des voyageurs & de celle d'une carte statistique. Avec le portrait de l'Auteur. (Julie Duchesse de Giovane née Baronne de Mudersbach) — à Vienne de l'emprimerie de la veuve Alberti 1797. 108 S. 4. 3 Mg.

Die edle Verfasserinn dieses interessanten und lehrreichen Werks, hat es ihrem Sohn zugeeignet. Zunächst für ihn ist dieser wahrhaft mütterliche Unterricht geschrieben; er verdient aber von allen jungen Reisenden, bey der Vorbereitung zu ihren Reisen sowohl, als auch auf der Reise selbst als Handbuch benutzt zu werden; denn es enthält alle Erinnerungen die in dieser Hinsicht gegeben werden können und müssen, um die schönsten Früchte von den Reisen zu erndten. Es fehlt zwar nicht an ähnlichen Anleitungen. Rec. kennt aber keine, die so sehr von der feinsten Bildung des Geistes und Herzens, von so viel Welt- und Menschenkenntniß, Scharfsinn und richtigem Urtheil des Vfs. zeugte, und mit so eindringender Beredsamkeit geschrieben wären, als wie dieses kleine Werk. Die deutsche Verfasserinn hat es deßwegen französisch geschrieben (und sie ist dieser Sprache ganz mächtig), weil sie es ihrem Sohn auf seiner Reise durch Italien besonders widmete — und wohl auch deßwegen, um es in dieser allgemein cultivirten Sprache auch für andre Länder gemeinnützliger zu machen. Das Quartformat, ist für ein Handbuch dieser Art etwas unbequem. Wir haben aber durch das in diesem Format von dem treflichen Künstler John höchst meisterhaft gestochne Bildniß der Verfasserinn gewonnen. — — Hier eine allgemeine Uebersicht des Inhalts. — In einer Einleitung ist die seit den ältesten Zeiten unter cultivirten Völkern übliche Sitte zu reisen, nach ihrem relativen Zweck und Folgen historisch dargestellt. In dem Uebergang auf unsre Zeiten, ist die Nothwendigkeit gezeigt, daß bey der Rücksicht auf jetzige Verhältnisse, ein junger Mann sich zu seinen

ber. Leipzig, in der Wolfischen Buchhandlung. 1798. 395 S. 8. 1 Mk. 6 gr.

Schon der Name des Uebersetzers wirkt ein gutes Vorurtheil für dieses Werk. Es läßt sich von ihm erwarten, daß er nicht, gleich den vielen Uebersetzungsfabrikanten, eine solche Arbeit für ein Buch übernehmen werde, welches mit der großen Fluth der tausenden von Revolutionsschriften in und außer Deutschland fließt, und eben so schnell wieder vergessen wird, als es erschien. Wirklich zeichnet sich dieser französische Geschichtschreiber sehr vortheilhaft aus. Er hält sich treu an Thatsachen der Geschichte, wählt seine Gesichtspunkte größtentheils glücklich und mit höchst möglicher Unpartheylichkeit, erlaubt sich nur da kurze Raisonnements und Erörterungen, wo der Gegenstand selbst es besonders heischt, und giebt diese mit vielem Scharfsinn und mit Ruhe; er verliert sich nicht in ermüdende Deklamation über hervorstechende Gesichtszüge, und sucht keine der Hauptpersonen geflissentlich hervor zu heben und sie in ein so vortheilhaftes Licht zu stellen, daß andre dagegen in tiefern Schatten zurückweichen. Dabey ist sein Vortrag, so wie dessen Nachbildung des Uebersetzers, geistvoll und darstellend. — Folgendes mag zur allgemeinen Uebersicht des, zu genauern Auszügen nicht geeigneten Inhalts dieses Werks hinreichen. — Voran steht eine concentrirte Ansicht der Lage des innern Frankreichs kurz vor dem Ausbruche der Revolution. In der Schilderung von Necker, entspricht der Verf. nicht dem Lobe der Unpartheylichkeit, das man ihm sonst beylegen darf, wenn er ihn nämlich einen „Menschen nennt, der den Ephesischen Tempel anzündete.“ Das ist nichts weiter, als — ein schönes Wort; und der Uebersetzer bemerkt in einer Note sehr richtig, daß in Frankreich eben so wenig ein Tempel von Ephesus anzuzünden war, als Neckern dabey die Rolle des Herostraten zugeeignet werden könne. — Von der andern Seite läßt der Verf. einigen (täuschend) glänzenden Eigenschaften eines Calonne, und seinen ihre geleiteten Talenten als Staatsmann, Gerechtigkeit widerfahren. Hierauf geht der Verf. zu der Zusammenberufung der Stände, als ersten Epoche der Revolution über. Er theilt den Bericht über diese ganze Periode, bis zu dem Schlusse der konstituirenden Versammlung, nach passenden Zeitabschnitten in neun Bücher,

Bücher, worin die Vorfälle in der Nationalversammlung sowohl, als ausser derselben in Paris und in den Departementern erzählt, die bedeutendsten Verhandlungen, Reden ꝛc. in der N. V. in kurzen Auszügen geliefert, manche noch unbekannte Züge aus der Tagesgeschichte jener Zeit mitgetheilt, und manche Sagen berichtiget werden. Unter den letztern ist die Vertheidigung des Herzogs von Orleans gegen die allgemeine Beschuldigung, er habe nach der Regentschaft oder gar nach der Krone selbst gestrebt, merkwürdig. — Man findet in der ganzen Behandlung des Werks einen Mann, der, an der Quelle selbst, historische Actenstücke mit Sachkenntniß benutzte, größtentheils als Augenzeuge spricht, wirkliche Thatsachen vom bloßen Hörensagen zu sondern, und die Begebenheiten mit vieler Kunst und Gewandheit zweckmäßig zu ordnen, große Massen des Gemäldes darzustellen und Resultate zu ziehen versteht. — Am Schluß werden ähnliche Gemählde sowohl von der gesetzgebenden Versammlung, als auch von dem Convente versprochen.

Ki.

## Erdbeschreibung und Reisebeschreibung.

Durchflüge durch Deutschland, die Niederlande und Frankreich. Fünfter und sechster Band. Hamburg, bey Hoffmann. 1798. V. 208. VI. 192 S. gr. 8. 1 Rth.

Vermuthlich des neuen Verlegers wegen, auch unter dem Titel: Fortgesetzter Durchflüge erster und zweyter Band. Den fünften hindurch bleibt Herr von Hess noch in der alten Richtung, und führt uns endlich aus Franken nach Schwaben, wo die kleine Reichsstadt Dinkelsbühl seine Schreibtafel am ersten beschäftiget. Der Ort soll in 900 meist schlecht gebauten Häusern 4000 Einwohner haben, wovon ein Drittel Bettler sind, die übrigen vom Wollenweben und Strumpfstricken sich nähren, das Stadtärarium bey dem allen aber doch nicht schlecht verwaltet seyn muß, weil es von etwa 40,000 Gulden jährlicher Einkünfte beynahe alle auswärtige Schulden getilgt, und die Abgaben des Bürgers so mäßig wie zu-

vor gelassen hat. Ungleich mehr Raum, als die Ausführung dieser und ihnen ähnlicher Notizen kostete, nimmt der Umstand ein, daß eben damals ein umherziehender Komödiantentrupp auf dem Rathhausboden unter dem Dache sein Wesen trieb; denn bey dieser Gelegenheit expectorirt unser Wanderer sich ohne Rückhalt über die sehr geringe Anlage des ehrbar und ernsthaft gebohrnen Deutschen zum gestikulirenden Schauspieler. Was er hierüber, so wie über den Geist der gesammten Nation sagt, ist größtentheils beherzigenswerth; und wer sich noch mancher Aeusserung aus den ersten Bänden her erinnert, wird dem Verf. das Lob nicht absprechen können, wirklich mit Nutzen gereiset zu haben. Auch er war von der Gallomanie nicht unangesteckt geblieben; desto erbaulicher wird es nunmehr zu lesen, daß für Deutsche nichts abgeschmackter sey, als ihren Antipoden, den Franzosen, noch immer nachäffen zu wollen, die doch von Voltaire für der schon für Tigres-Singes wären erklärt worden, weil Grausamkeit und Narrheit die beyden Grundzüge des französischen Nationalcharakters ausmachten! — Das von D. drey Meilen entlegne Bopfingen, eine der kleinsten Reichsstädte des deutschen Staatskörpers, bot, wie natürlich, wenig oder gar keine Merkwürdigkeiten dar. Das Oertchen hält zwey Mann Soldaten; die aber nicht immer auf den Beinen sind, und zählt in seinen 400 Häuschen gegen 300 Bürger, deren einziger Erwerb Getreidebau, der Betrag ihrer Abgaben jedoch drückend genug ist; obschon der regierende Bürgermeister nur 50 Gulden jährlich nebst etwas Brennholz einzunehmen hat. — Reichlichern Stoff gewährt das nur eine Meile davon entlegene Nördlingen, bekannt durch mehr als einen in seiner Nähe sich ereigneten Vorfall älterer und neuer Geschichte, worunter die blutige Schwedenschlacht von 1634 hier besonders ausgehoben, und lehrreich beschrieben wird; was in der Folge auch mit der bey Hochstädt geschieht, als deren Andenken sich auf immer in Deutschlands Annalen behaupten wird. N. hat 900 Häuser, und scheint ihre etwas über 6000 Bewohner noch gut genug zu nähren. Diese haben anlängst den vernünftigen Einfall gehabt, ihren Begräbnißplatz auf einen benachbarten Berg zu verlegen; wie sie denn auch für die Ueberlebenden durch zweckmäßige Schlupfwinkel zu sorgen wissen. Von N. aus nahm der Reisende seinen Weg ins innre Schwaben durch die höchst gastfreye Benediktinerabtey Neresheim; deren Bibliothek er desto unbedeutender

under fand; obgleich andre Tagebücher mancherley altdeutsche Merkwürdigkeiten, handschriftlich und gedruckt, darin wollen angetroffen haben. Die, für Jäger ausgenommen, eben nicht angenehme Straße über Dischingen und Dillingen nach Augsburg zu, weiß er durch allerhand ihn selbst betroffene Abentheuer, und durch Nebenbemerkungen jeder Art unterhaltender zu machen. Was hier indeß von dem Bettler- Diebs- und Gaunergesindel uns erzählt wird, als welches im löblichen Schwäbischen Kreise, trotz darin errichteter Zwang- und Arbeitshäuser, und das einige tausend Köpfe stark, nach wie vor sich zu behaupten weiß, kann zwar nicht mehr für Neuigkeit gelten, weil man über diesen heillosen Gegenstand schon dicke Bücher geschrieben hat; wohl aber müssen die, den armen Kreis seitdem betroffenen Kriegsunruhen den Unfug noch fürchterlicher vermehren, und Schwabens Wohlstand auf lange Zeit hin zernichten. Daß die Einkünfte der Reichspost dem damit belehnten Fürsten von Thurn und Taxis jährlich eine Million Thaler reinen Ueberschuß abwürfen, ist doch auch sehr hoch angeschlagen; und vermuthlich würde solcher mit eben so viel Gulden, nunmehr besonders, gern zufrieden seyn; wie denn auch das angeblich aus 20,000 Köpfen bestehende Postpersonal anietzt starke Verringerung mag erfahren haben.

Der Raum von S. 67 bis 162, von sechs Bogen also, findet sich der Reichsstadt Augsburg gewidmet, und wer zweifelt daran, daß sie ihn mit vollem Recht verdiene? Die in Stadt und Vorstadt befindlichen 3669 Häuser enthalten gegen 37,000 Bewohner; ob aber diese Volkszahl im Ab- oder Zunehmen sey, wird nicht gemeldet. Da es an Wegweisern in dem für deutsche Kultur-, Handels- und Kunstgeschichte so merkwürdigen A. gar nicht fehlt, seine frühere Verfassung überdieß vom ältern von Stetten sehr fleissig, und von dem jüngern dieses Nahmens die übrigen Denkwürdigkeiten dieses Platzes nicht minder lehrreich noch unlängst erst beschrieben worden; so entsagt Rec. jedem Versuch, die Bemerkungen des Hrn. von H. noch enger zu fassen. Nur im Vorbeygehn, daß in der S. 80 angeführten Rockerschen Naturaliensammlung wohl ein Druckfehler stecken, und dafür Cobresische wird zu lesen seyn; der Naturalien- und Bücherschatz müßte denn seit kurzem andre Herren bekommen haben; was bey dem ewigen Wechsel aller Dinge sehr leicht

sich ist. Trotz übrigens der in A. herrschenden Reichsdorfsparsamkeit, die in tausend Fällen sehr beschwerliche Verhältnisse hervorbringt; trotz dem in seiner Regimentsverfassung bekanntlich dominirendem Aristokratismus; trotz mancher anderen Eigenheit und Verwicklung, denen irgend eine lachende Seite abzugewinnen schwer genug halten mochte: befand Hr. v. H. sich doch in A. so munter und wohl, daß auch seine kosmopolitische Stimmung hierbey gewann; Alles in erträglichem, Vieles in sehr günstigem Licht ihm erschien; und wer aus solch einem Gesichtspunkt das im Ganzen wirklich freundliche A. will kennen lernen, nichts besseres thun kann, als an die von unserm Wandrer aufgestellte Schilderung getrost sich zu halten. Rec., der Tadelsucht verabscheuet, und eben deshalb auch gegen Novaturienten mißtrauisch ist, hat gegen diese Behaglichkeit des Reisenden in Augsburg so wenig etwas einzuwenden, daß es ihm vielmehr weh that, das sonst anziehende Gemählde durch ein paar Persönlichkeiten gegen anders Beobachtende unnöthiger Weise wieder getrübt zu finden. Weil nämlich Herr Nicolai auch in A. gewesen, nach seiner Art sich umgesehn, und was Er gefunden, treulich niedergeschrieben hatte, wird nach vorüber gerolltem Jahrzehend hier noch eine Lanze gegen ihn versucht. Mag es seyn, daß Hr. W. die Form der Reisebemerkung bisweilen verläßt, und dafür Diatriben aufstellt; wie in aller Welt kam es einem Wandrer, wie Hrn. v. H. zu, sich an dergleichen zu stoßen? ihm, dessen Durchflüge ja oft genug nur per antiphrasin so heißen können, und der in vorliegendem Falle sogar einen Beleg gegen sich selbst liefert? Statt nämlich in ein paar Zeilen den unlängst verstorbenen Rector Mertens menschenfreundlich zu entschuldigen, wenn dieser in einer Stadt wie A. (die eben den Pabst auf's Festlichste empfieng) daß er, der Rector, Protestant sey, einen Augenblick vergaß, und dem Oberhaupt des katholischen Klerus der Weihrauchskörner zu viel streute; statt so was, oder dem Aehnliches zu sagen, füllt der Sachwalter sechs ganze Blätter mit Ausfällen gegen Aufklärung und A., mit dramatischen Kunstgriffen und Rednerwendungen! Genug von einem Nebenfluge dieser Art! — Gegen A. mußte das ziemlich weitläuftige, und doch von etwa nur 14,000 Menschen bewohnte Ulm freylich nicht zu seinem Vortheil abstechen. Da die Mißhelligkeiten dasiger Bürgerschaft mit ihrem Magistrat schon damals (1789 vermuthlich) sehr hoch gestiegen waren; der Wandrer aber das Betragen

der

der Patricier arg aristokratisch, und den Wohlstand der Stadt durch schwere Abgaben untergraben fand: so verweilte solcher nicht lange in diesem, wie er es nennt, großen Trauerhause; was ihn jedoch nicht abhielt, eine recht gute Uebersicht davon uns mitzutheilen. Die letzten 20 Seiten des Bandes enthalten seine Reisegeschichte bis an die Thore des benachbarten Reichsstädtchens Gingen, als wohin allerhand kleine Abentheuer ihm aufstiessen, die gar nicht übel sich lesen lassen; ihre Veranlassung aber meist darin hatten, daß er, wie der Leser niemals vergessen muß, zu Fuß pilgerte.

In der Vorerinnerung des 6ten Bandes erfährt man, daß, als Hr. von H. den Wanderstab ergriff, um wenigstens Deutschland mit eignen Beinen zu messen, sein fester Entschluß war, keine, auch noch so unbedeutende Reichsstadt unbesucht zu lassen. Daß er Wort halten würde, ließ der Eifer vermuthen, womit er gleich im ersten Bande Goslar und seine etwanige Freyheit schilderte; und daß die Wärme des Beobachters nicht erkaltet sey, beweisen die nachgefolgten Bände. Weil indeß Deutschland den Aspecten des Jahrs 1798 zufolge Gefahr lief, vier seiner ältesten Reichsstädte, Aachen nämlich, Cölln, Speier und Worms, sich auf immer entrissen zu sehn: so glaubte der Reisebeschreiber, seine Bemerkungen über diese vier Plätze noch dem Publiko vorlegen zu müssen, eh jede Spur altdeutscher Verfassung durch neufranzösische Tyranney gänzlich darin vertilgt würde. In dieser Absicht verläßt er die bisher genommne Richtung, fängt mit der Beschreibung von Aachen an, und gedenkt die künftigen Bände seiner Durchflüge, jedesmal mit Notizen von einem der drey übrigen unter französischem Joche noch seufzenden Oerter noch anzuheben. Sollten sie auch, wie jeder Deutsche hoffen muß, bis dahin wieder entmunicipalisirt seyn: so wird dieses Ereigniß die Beschreibung derselben nur noch anziehender machen. Da Hr. v. H. viele Monate sich in A. aufhielt, und seinen Wahrnehmungen über hundert Seiten widmet: so bekommt man hier allerdings eine Menge Dinge zu lesen, die in den Amüsemens des eaux d'Aix la Chapelle, und ähnlichen Büchern vergeblich gesucht werden dürften. Die dritthalb tausend meist sehr altväterisch und unbequem gebauten Häuser des weitläuftigen Orts sollen mehr nicht als 23,000 Einwohner enthalten; was doch wirklich gar zu wenig scheint; obschon ausdrücklich hinzugefügt wird,

daß man die Lebhaftigkeit des Gassenverkehrs nicht der innern Bevölkerung, sondern dem starken Transito, dem sehr nahen Burscheid, und dem Schwarm so vieler Müssiggänger zuschreiben müsse; denn die in der Stadt vor etwa zehn Jahren noch bestandnen 18 Tuchmanufakturen, 14 Nadelfabriken, 7 Färbereyen, 2 Fingerhutfabriken, zwey Färbekessel und eine Wachstuchmacherey brachten diese scheinbare Lebhaftigkeit so wenig hervor, daß vielmehr in den Häusern selbst zu noch doppelt so viel Menschen hinreichend Platz wäre. Wie denn auch die Fruchtbarkeit von Aachens Umgebungen, so wie die Güte und Wohlfeilheit ihrer Steinkohlen den Arbeitsgeist mächtig befördern könnten. Was bey dieser Gelegenheit von allem dem Elend erzählt wird, das dem auch nur momentanen Stillstande solcher Fabriken auf dem Fuße folgt, ist leider! freylich längst und überall bekannt, immer jedoch von der Beschaffenheit auf sicherern Calcül menschlicher Betriebsamkeit hinzuleiten. Trotz der auch vor französischer Besitznehmung schon gerühmten demokratischen Verfassung dieser Reichsstadt, sah es darin um wahre Freyheit doch so kläglich als nur irgendwo aus, und die deshalb unter den betrognen Bürgern selbst ausgebrochnen Irrungen waren durch Vermittlung mächtiger Nachbarn so wenig beygelegt worden, daß Hr. v. H. noch immer das alte Chaos antraf, und über diesen Wirrwarr solcher selbst muß nachgelesen werden. Dem vom preuß. geh. Rathe von Dohm, als damahligem niederrheinischen Kreisdeputirten, zu Wiederherstellung der Ordnung übergebnen Entwurfe gesteht der Reisende mehr als einen überaus heilsamen Artikel, und ihrem Verfasser den besten Willen zu; hat aber an Form und Darstellung dieser Verbesserungen doch so manches auszusetzen, daß Rec. abermals an den Censor selbst zurückweisen muß, weil dergleichen sich nicht füglich abkürzen läßt. Von je her stand es übrigens in dieser alten, ihren Ruhm und Wohlstand längst überlebt habenden Reichsstadt um Sitten, Geschmack, Erziehung, ächte Religiosität, Polizey, um alle mit einem Wort die wahre Aufklärung befördernde Hülfsmittel so zweydeutig, gefährlich mit unter und verzweifelnd, daß wenn auch der hierüber, wie bekannt, sehr rigorös schreibende Wandrer seine Schilderung durch minder empörende Züge dann und wann hätte mildern können, man ihm deshalb doch nicht Schuld geben darf, das Gemählde muthwillig überladen zu haben; denn der mit Geist und Ton dieser Stadt gar nicht unbekannte

Rec.

Rec. wüßte des an's Lächerliche Gränzenden zwar noch in ziemlicher Menge nachzuholen; nicht aber solche Seiten, wodurch die Sittlichkeit Aachens sonderliche Rechtfertigung gewänne. Um wie viel bedenklicher muß das Ganze geworden seyn, seitdem der Auswurf französischen Pöbels Alles da in neue Gährung gebracht hat!

Desto leichter wird dem Leser ums Herz, den strengen Beobachter endlich von A. Abschied nehmen, und auf die schwäbische Heerstraße zurückfliegen zu sehn, wo die kleine von Ulm nicht weit entlegne Reichsstadt Gingen noch immer alte Sitteneinfalt und Frugalität zu behaupten weiß. Ihre 500 Häuser zählten damals unter 1857 Einwohnern doch 466 Bürger; wenn anders hier kein Druckfehler obwaltet; weil man von so patriarchalischer Lebensart billig eine zahlreichere Nachkommenschaft erwarten sollte, und ausser einer großen Leinwandsbleiche, die für die vorzüglichste in Deutschland gilt, doch auch das Strumpfwürken, Leinweben, und der Ackerbau da gleichfalls getrieben wird. Das Mißverhältniß habe seinen Grund, wo es will; seit 40 Jahren hatte die Stadt nur eine Appellationssache nach Wetzlar gehabt; seit 36 nur eine peinliche Inquisition; eine Kindermörderinn nämlich betreffend, die jedoch des Verbrechens nicht überführt werden konnte, und daher ungleich milder behandelt ward, als eine benachbarte Juristenfakultät vorzuschreiben für nöthig fand. Im Zuchthause waren seit 33 Jahre nur zwey Züchtlinge gewesen; jetzt stand es leer, so wie das Hospital ebenfalls. Die im Jahr 1760 noch 57,000 Gulden betragende Gemeinschuld völlig abbezahlt, und von dem Bürger keine weitere Abgabe, als ein Drittel pro Cent von liegenden Gründen, und ein Halbes vom Kapital; dagegen dieser jährlich drey Klaftern Brennholz unentgeldlich erhält. Die beyden Prediger der ganz evangelischen Stadt gut salarirt, und daher ohne Beichtgeld absolvirend. Ungern trennt Rec. sich von diesem beneidenswerthen Vlubrae. — Launingen, Höchstädt, Dillingen, Donauwerd sah der Wandrer nur im Durchfluge; in der Pfarrkirche des letzten ganz katholischen Orts aber eine jederzeit offne, durch zwey Altarkerzen erleuchtete Capelle, deren Wände und Gewölbe mit lauter Menschenschädeln ausgetäfelt und so künstlich an einander gereiht sind, daß nirgend eine Lücke sichtbar ist; ihr erster Anblick daher überraschend und erschütternd genug seyn mag. Weil im J.

1789 die Donau ungewöhnlich ausgetreten war, und unſer Wandrer eben deshalb länger, als er gewollt, im Neuburg verweilen mußte: ſo verſchafft dieſer Umſtand uns nicht allein eine deſto umſtändlichere Beſchreibung der Hauptſtadt dieſes Herzogthums und des darin herrſchenden Tons; ſondern auch eine ſo lehrreich ſtatiſtiſche Ueberſicht des ganzen Fürſtenth., daß hier aus wenig Blättern ungleich mehr zu lernen iſt, als aus dem Quartanten, den der daſige Regierungsrath, Freyherr von Reiſach, unter der Aufſchrift: Hiſtoriſch-Topographiſche Beſchreibung des Herzogthums Neuburg im Jahr 1780 zu Regensburg abdrucken ließ. — Ingolſtadt, Vohburg, Abensperg wurden nur im Vorbeygehn begrüßt; bey dem fünf Stunden aber weiterhin entlegnen Städtchen Abbach ward der Wandrer, mitten unter viel andern ſehr romantiſchen Naturſcenen, auch durch ein Duett von Alphörnern an den Felſenufern der Donau, und zwar dermaaßen überraſcht, daß ſeine ſchon hoch genug geſpannte Einbildungskraft noch immer höher ſtieg, und endlich in ganz neue Ausſichten verdoppelter muſikaliſcher Wirkung ſich verlor; wobey denn unſrer alltäglichen Tonkunſt, und auch Herrn Campe, der, wie man weiß, unnütze Künſtler aus ſeiner betriebſamen Republik hartherzig verbannt, derbe der Text geleſen wird. — Kaum findet Rec. noch zu Nachholung der Anzeige Platz, daß, wo es Irr- und Narrenhäuſer gab, Herr von H. ſolche nicht unbeſucht und unbeobachtet ließ. In der That ſind viele ſeiner uns mitgetheilten Wahrnehmungen über dieſen (freylich herzbrechenden) Gegenſtand ſo neu und umſichtsreich, daß mancher andre Leſer, der nicht wie Rec. einen von Kindesbeinen an unüberwindlichen Abſcheu davor fühlt, den Wandrer hierüber noch viel umſtändlicher wünſchen wird. Der Vortrag deſſelben, ſo wie ſeine Schattirung, bleiben noch immer ſich gleich; und welcher Mahler hat nicht Eigenheiten, die ihm ſelbſt ganz gut ſtehn, ohne deshalb nachahmenswerther zu ſeyn? Lullen indeß, einlullen, vorlullen u. ſ. w. ſticht gegen die Feyerlichkeit der letzten Blätter des Bandes doch wohl ein wenig zu tändelhaft ab; und iſt vielleicht nirgend von ſonderlicher Wirkung.

Rw.

Plan

Plan pour faire servir les voyages à la culture des jeunes gens, qui se vouent au service de l'état, dans la carriére politique, accompagné d'un précis historique de l'usage de voyager & d'une table pour faciliter les observations statistiques & politiques; le tout suivi de l'esquisse d'un porte-feuille à l'usage des voyageurs & de celle d'une carte statistique. Avec le portrait de l'Auteur. (Julie Duchesse de Giovane née Baronne de Mudersbach) — à Vienne de l'emprimerie de la veuve Alberti 1797. 108 S. 4. 3 Mk.

Die edle Verfasserinn dieses interessanten und lehrreichen Werks, hat es ihrem Sohn zugeeignet. Zunächst für ihn ist dieser wahrhaft mütterliche Unterricht geschrieben; er verdient aber von allen jungen Reisenden, bey der Vorbereitung zu ihren Reisen sowohl, als auch auf der Reise selbst als Handbuch benutzt zu werden; denn es enthält alle Erinnerungen die in dieser Hinsicht gegeben werden können und müssen, um die schönsten Früchte von den Reisen zu erndten. Es fehlt zwar nicht an ähnlichen Anleitungen. Rec. kennt aber keine, die so sehr von der feinsten Bildung des Geistes und Herzens, von so viel Welt- und Menschenkenntniß, Scharfsinn und richtigem Urtheil des Vfs. zeugte, und mit so eindringender Beredsamkeit geschrieben wären, als wie dieses kleine Werk. Die deutsche Verfasserinn hat es deßwegen französisch geschrieben (und sie ist dieser Sprache ganz mächtig), weil sie es ihrem Sohn auf seiner Reise durch Italien besonders widmete — und wohl auch deßwegen, um es in dieser allgemein cultivirten Sprache auch für andre Länder gemeinnütziger zu machen. Das Quartformat, ist für ein Handbuch dieser Art etwas unbequem. Wir haben aber durch das in diesem Format von dem treflichen Künstler John höchst meisterhaft gestochne Bildniß der Verfasserinn, gewonnen. — — Hier eine allgemeine Uebersicht des Inhalts. — In einer Einleitung ist die seit den ältesten Zeiten unter kultivirten Völkern übliche Sitte zu reisen, nach ihrem relativen Zweck und Folgen historisch dargestellt. In dem Uebergang auf unsre Zeiten, ist die Nothwendigkeit gezeigt, daß bey der Rücksicht auf jetzige Verhältnisse, ein junger Mann sich zu seinen

seinen Reisen gehörig vorbereite, und die Gefahr erwägen, welche aus der Unterlassung einer solchen Vorbereitung entsteht. — Hierauf folgen, unter der Rubrik: „Reiseplan“ mehrere Abschnitte zur ausführlichen Behandlung dieses Gegenstandes. 1ster Abschnitt. Vorbereitung zur Reise. Der künftige Beamte in seinem Vaterlande und der Besitzer von Gütern, muß den Ackerbau und die Landwirthschaft überhaupt kennen; und diese Kenntniß mit dem Studium des inländischen Manufactur- und Fabrikwesens verbunden werden. Die Geschichte der Handlung, Wissenschaften und Künste, Erdkunde, Geschichte, Naturhistorie, politische Geographie, Statistik, Gesetzgebung und die Rechtswissenschaft überhaupt, schöne Wissenschaften und Künste, hauptsächlich fremde Sprachen, körperliche Geschicklichkeiten, sind die Gegenstände worauf die Vorbereitungsstudien des Reisenden gerichtet seyn müssen, deren Nutzen hier in reichhaltiger Kürze gezeigt wird. — 2ter Abschnitt. Erfordernisse und Eigenschaften die ein junger Mann beim Antritt seiner Reise erworben haben muß. Hier erklärt sich die Verfasserinn über die Wichtigkeit der zur getroffenen Wahl eines ältern Freundes und Begleiters auf Reisen: „Ich mag, sagt sie unter andern, die traurigen Erinnerungen mir nicht wieder vergegenwärtigen, welche so manche lächerliche und unglückliche Wahl eines solchen Mannes schon oft bey mir erregt hat. Bald war es eine Militairperson, bald ein Geistlicher, fast immer ein Fremder, der den Auftrag erhielt, einen jungen Mann in die Welt zu führen, der gerade zu keinem dieser Stände bestimmt war, der seinen Führer nicht kannte, von ihm nicht gekannt war, sich oft wenig mit ihm verständigen konnte, weil der eine gar nicht, oder doch nur mit Mühe die Sprache seines Gefährten redete. Der Führer kannte oft das Vaterland seines jungen Reisenden nicht, und eben so wenig die Länder wohin er ihn begleiten sollte, er kannte die Welt und Sitten nicht“ u. s. w. — Nun entwirft unsre Verfasserinn das Bild des Führers eines jungen Weltmanns auf seinen Reisen. Nicht minder richtig, wie die Wahl eines solchen Mannes, ist die vorsichtige Auswahl der Empfehlungsschreiben, von welchen oft die ganze Richtung abhängt, die der Reisende in einem fremden Lande oder in einer Stadt erhält. Die Wahl solcher Briefe muß von den Hauptgegenständen der Beobachtung in den Ländern ꝛc. geleitet werden. — Die Auswahl eines moralisch guten Bedienten, darf auch nicht übersehen werden. — Zu der Reiseequipage gehören vor allen

allen Dingen local unterrichtende Bücher, geographische und topographische Karten, die nöthigsten mathematischen und physicalischen Werkzeuge. Von großem Nutzen sind, von dem jungen Reisenden, nach den besten Werken selbst entworfne statistische und politische Tabellen. — Bestimmte Wahl der zu besuchenden Länder, nach den relativen Verhältnissen des Reisenden; wohin vor allen Dingen der Besuch der Hauptstädte seines eignen Vaterlandes gehöret. Noch etwas, über die zu der Reise zu bestimmende Zeit, über das erforderliche Alter, und über die Vorsicht bey der Wahl von Reisegefährten.

Die 2te Abtheilung des Werks berühret in mehreren Abschnitten, im Allgemeinen die Hauptgegenstände der Beobachtung eines jungen Weltmannes auf seinen Reisen, und die Methode nach welcher diese anzustellen sind.

Die 3te Abtheilung handelt von dem Betragen auf Reisen, und ist durchaus mit der rührenden und eindringenden Ergießung eines für das Wohl des einzigen Sohnes zärtlich besorgten mütterlichen Herzens geschrieben. Die Vfn. wirft darin einen Blick auf alle die Gefahren, die der Sittlichkeit eines jungen Mannes im Getümmel der Welt und bey den Anreizungen seiner eignen Leidenschaften drohen, und auf die Mittel ihnen zu entgehen. Sie geht dann zu den ersten Beschäftigungen des in sein Vaterland zurückkehrenden Reisenden über, um die Zeit zwischen dieser Periode und seiner eigentlichen Anstellung als Staatsbeamter nützlich mit Vorbereitungsgeschäften zu seiner Bestimmung anzuwenden. Dahin gehöret: die Regulirung des systematisch geführten Tagebuches der Reise, die fortgesetzte Correspondenz mit solchen Männern, deren Bekanntschaft ihm in seinem Fache wichtig ward. —

In einem Anhang folgen Erläuterungen zu den beygefügten Modellen von statistischen und politischen Tabellen, die dazu dienen, die Beobachtungen des Reisenden systematisch unter bestimmte Gesichtspunkte zu ordnen, wozu auch das eben so eingerichtete Modell eines Portefeuills zur Aufzeichnung der angestellten Beobachtungen gehört. — Es ist begreiflich, daß in einem Handbuch, wie das gegenwärtige ist, zur Vollständigkeit desselben, mancherley längst bekannte Dinge gesagt und wiederholt werden müssen; dieses kann aber einem Werke nicht zum Vorwurf gemacht werden, das so viele und mehrseitige Vorzüge in sich vereint, und in Rücksicht seines Zwecks und seines Inhalts klassisch genannt zu werden verdient.

V. L.

Magazin der neuesten vorzüglichsten Reisebeschreibungen, aus fremden Sprachen übersetzt von J. C. Eck. Erster Theil. Erfurt, in der Henningsschen Buchhandlung. 1798. gr. 8. 372 S. Erster Theil zweytes Bändchen. 258 S. 1 Alph. 12 Bog.

Auch unter dem Titel:

Ausführliche Darstellung von Sina und seinen einsbaren Staaten, oder Geschichte, Geographie, Naturgeschichte, Regierungsverfassung, Religion, Gesetze, Sitten und Gebräuche, Literatur, Künste, Wissenschaften, Manufakturen, Handel u. s. w. des sinesischen Reichs. Nach den besten und neuesten Hülfsquellen bearbeitet von Wilhelm Winterbotham. Aus dem Englischen. In zwey Bändchen.

Der zweyte Titel zeigt den Inhalt dieser beyden Bändchens vollständig an; der erste Titel paßt gar nicht. Winterbotham liefert keine Reisebeschreibung, sondern eine ausführliche Beschreibung des sinesischen Reiches, aus mehreren Büchern zusammengeschrieben, vorzüglich oft wörtlich aus des Abts Grosier bekanntem Werke. Diese Arbeit kann also nur denen nützen, welche letzteres Werk nicht besitzen. Da der Verf. weder die Staauntonsche Beschreibung der Macartneyschen Reise, noch die Braamsche Reisebeschreibung hat benutzen können: so hätte doch der Uebersetzer beyde Werke vergleichen und das Neueste, Wichtigste und Interessanteste in Anmerkungen hinzufügen, auch manches in dem Werke wegschneiden sollen, damit doch der deutsche Leser das von dem sinesischen Reiche Wissenswürdigste so ziemlich beysammen fände. Die Uebersetzung läßt sich sonst ziemlich gut lesen. Mit dem Original konnte Rec. sie nicht vergleichen.

Gfg.

Klas-

# Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Verwandlungen nach Publius Ouidius Naso, von *Heinrich Voss*. In zwey Theilen. Berlin, bey Vieweg dem ältern. 1798. 386 und 402 S. 8. 2 Rthlr. 8 Gr.

Ovids Metamorphosen in Vossischen Hexametern. — gewiß eine dankenswerthe Bereicherung unsrer schönen Literatur! Statt einer Vorrede dient folgende Zueignung in zwey Distichen:

Als ich zu ewigem Schlaf einschlummerte, weckte mich Gensler;
Und ich ermunterter sang Naso's ermunterndes Lied:
Freudiges Hahnengeschrey dem starrenden Weib- und dem Kindern.
Ninny, zum Opfer den Hahn, Gensler-Äskulapias, froh.

Wir erwarteten oder wünschten vielmehr, daß uns der Verf. eine vollständige, zusammenhängende Uebersetzung des Ovidischen Gedichtes möchte geliefert haben. Das aber hat Hr. V. nicht gethan; sondern nur die längere, interessanteste und größtentheils bekanntere Verwandlungsgeschichte einzeln ausgehoben, und sowohl die, vielmals witzigern, Uebergänge und Verbindungen, als die vielen kürzern, bloß zur Ausfüllung dienende, auch andre, ihm unerheblich geschienene, Fabeln übergangen. So fehlt z. B. im 1. Buch die 8te Fabel von Apollo's Sieg über die Schlange Python; im 3. Buch ist die Verwandlung Actäons, imgleichen die Geschichte der Semele und des Tiresias, versetzt, so wie es mit mehreren geschehen ist. Im 4. Buch fehlt die Fabel von der Quelle Salmacis, die viele dichterische Schönheiten hat. Im 5. Buch fehlt die Geschichte der Hesione; im 10ten die Geschichte des Cinyras und der Myrrha, die, wo nicht ihres moralischen, doch ihres dichterischen Werthes wegen gar wohl eine deutsche Darstellung verdient hätte; im 12ten die Geschichte des Cygnus, der Ca-

nis,

Magazin der neuesten vorzüglichsten Reisebeschreibungen, aus fremden Sprachen übersetzt von J. C. Eck. Erster Theil. Erfurt, in der Henningsschen Buchhandlung. 1798. gr. 8. 372 S. Erster Theil zweytes Bändchen. 258 S. 1 Alph. 12 Bog.

Auch unter dem Titel:

Ausführliche Darstellung von Sina und seinen zinsbaren Staaten, oder Geschichte, Geographie, Naturgeschichte, Regierungsverfassung, Religion, Gesetze, Sitten und Gebräuche, Literatur, Künste, Wissenschaften, Manufakturen, Handel u. s. w. des sinesischen Reichs. Nach den besten und neuesten Hülfsquellen bearbeitet von Wilhelm Winterbotham. Aus dem Englischen. In zwey Bändchen.

Der zweyte Titel zeigt den Inhalt dieser beyden Bändchens vollständig an; der erste Titel paßt gar nicht. Winterbotham liefert keine Reisebeschreibung, sondern eine ausführliche Beschreibung des sinesischen Reiches, aus mehreren Büchern zusammengeschrieben, vorzüglich oft wörtlich aus des Abts Grosier bekanntem Werke. Diese Arbeit kann also nur denen nützen, welche letzteres Werk nicht besitzen. Da der Verf. weder die Stauntonsche Beschreibung der Macartneyischen Reise, noch die Braamsche Reisebeschreibung hat benutzen können: so hätte doch der Uebersetzer beyde Werke vergleichen und das Neueste, Wichtigste und Interessanteste in Anmerkungen hinzufügen, auch manches in dem Werke wegschneiden sollen, damit doch der deutsche Leser das von dem sinesischen Reiche Wissenswürdigste so ziemlich beysammen fände. Die Uebersetzung läßt sich sonst ziemlich gut lesen. Mit dem Original konnte Rec. sie nicht vergleichen.

Gfg.

Klas-

# Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Verwandlungen nach Publius Ovidius Naso, von *Heinrich Voss*. In zwey Theilen. Berlin, bey Vieweg dem ältern. 1798. 386 und 402 S. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Ovids Metamorphosen in Vossischen Hexametern. — gewiß eine dankenswerthe Bereicherung unsrer schönen Literatur! Statt einer Vorrede dient folgende Zueignung in zwey Distichen:

Als ich zu ewigem Schlaf einschlummerte, weckte mich Gensler;
Und ich ermunterter sang Naso's ermunterndes Lied:
Freudiges Hahnengeschrey dem starrenden Weib- und dem Kindern.
Minna, zum Opfer den Hahn, Gensler Äskulapius, froh.

Wir erwarteten oder wünschten vielmehr, daß uns der Verf. eine vollständige, zusammenhängende Uebersetzung des Ovidschen Gedichtes möchte geliefert haben. Das aber hat Hr. V. nicht gethan; sondern nur die längere, interessanteste und größtentheils bekanntere Verwandlungsgeschichte einzeln ausgehoben, und sowohl die, vielmals witzigern, Uebergänge und Verbindungen, als die vielen kürzern, bloß zur Ausfüllung dienende, auch andre, ihm unerheblich geschienene, Fabeln übergangen. So fehlt z. B. im 1. Buch die 8te Fabel von Apollo's Sieg über die Schlange Python; im 3. Buch ist die Verwandlung Aktäons, imgleichen die Geschichte der Semele und des Tiresias, versetzt, so wie es mit mehreren geschehen ist. Im 4. Buch fehlt die Fabel von der Quelle Salmacis, die viele dichterische Schönheiten hat. Im 5. Buch fehlt die Geschichte der Hesione; im 10ten die Geschichte des Cinyras und der Myrrha, die, wo nicht ihres moralischen, doch ihres dichterischen Werthes wegen gar wohl eine deutsche Darstellung verdient hätte; im 12ten die Geschichte des Cygnus, der Cä-

nis,

nis, des Periclymenus, und der Tod des Achilles; im 13ten die rührende Geschichte der Hecuba und ihrer Kinder, die Trauer der Aurora über den Tod ihres Sohns, und die Reise des Aeneas; im 13ten die Unterredung des Achämenides und Macareus, die so viel Interessantes hat; desgleichen die Verwandlung der Leute des Ulyßes; die Geschichte des Diomedes und Verbrennung der Flotte des Aeneas; und im 15ten die schöne Schilderung der Lehre des Pythagoras, die wir ungern von einem Voß der poetischen Uebertragung unwerth geachtet gefunden haben; die Geschichte der Egeria, und die Abholung des Aesculap von Epidaurus nach Rom; im 11. Buch die Geschichte Dädalions, und vom Wolf in Peleus Heerde. Jedoch nicht nur ganze Erzählungen des Dichters sind übergangen; sondern auch einige Fabeln des Dichters unvollendet abgebrochen worden. So fehlt z. B. im 46sten Gedichte des zweyten Bandes: Venus und Adonis nicht nur der Anfang von der Geburt und Erziehung des Adonis B. X. v. 503 — 528; sondern auch, wir können uns gar keine Ursache dieser zwecklosen Abkürzung denken, die rührende Beschreibung von seinem Tod. Diese Abkürzungen und Weglassungen abgerechnet, sind die Ovidischen Erzählungen, die uns Hr. Voß hier im deutschen Gewande liefert, und deren in beyden Theilen, mit einzelnen Ueberschriften 60 gezählt werden, nicht etwa bloß in deutschen Hexametern nachgeahmt; sondern wörtlich und mit möglichster Treue übersetzt. Wir haben einen großen Theil derselben mit dem Original verglichen, und müssen bekennen, daß wir oft die Pünktlichkeit bewundert haben, mit der der deutsche Dichter jeden Ausdruck, jedes Beywort, jedes Bild, mit einer beynahe übertriebenen Treue in seine Sprache überzutragen gewußt hat. Aber das kann freylich nur ein Voß, der große Meister des deutschen Hexameters, und Kenner des deutschen Sprachreichthums, der durch Studium und Nachahmung der klassischen Dichter des Alterthums der deutschen Sprache eine Gewandtheit und Geschmeidigkeit gegeben hat, die nur Wenige erreichen können. Diese Gewissenhaftigkeit in Uebertragung beynahe aller einzelnen Worte, ist um desto verdienstlicher, da sie der Harmonie des Hexameters keinen Eintrag gethan hat. Und diese Treue zeigt sich nicht nur in Beybehaltung aller einzelnen Ausdrücke, sondern auch in Nachahmung aller Redefiguren des Dichters. Wir haben nicht einen Vers bemerkt, wo eine solche Figur in der Uebersetzung verloren gegangen wäre. Z. B. wenn im X.

Buch

Buch v. 617 fg. Atalanta mit einer Anaphora die Gründe aufzählt, um derer willen Hippomenes sie dauert: *quid quod* adhuc puer est — *quid quod* inest virtus — *quid quod* ab aequorea — *quid quod* amat, so heißt es hier:

Dann, daß er Tapferkeit hegt, und ein Herz, nicht achtend des Todes!
Dann, daß vom Gotte des Meers er den Ursprung leitet —
Dann, daß er liebt —

Und wenn Althäa sagt B. VIII. 483 fg.

*Ulciscor facioque* nefas: *mors* morte pianda est:
In *scelus* addendum *scelus* est, in *funera funus*.
Unrecht straf' ich und thu' ich! der Tod sey mit Tode gesühnet.
Frevel werde zu Frevel gefügt, zu den Leichen die Leiche.

So auch vom Hunger Erisichthons — inque *epulis epulas* quaerit —

Und vermißt in dem Schmause den Schmauß.

In dieser Erwartung verglichen wir auch den künstlichen Vers, B. VI. 376. wo der Dichter das Gequäke der Frösche nachahmt, in die Latona die Bauern verwandelt hatte, ohne sie zu nennen:

Quamuis erant *sub aqua*, *sub aqua* maledicere tentant.

Hier verließ aber den Uebersetzer die Schwäche unsrer Sprache, diese Malerey nachzuahmen:

Ob sie die Fluth auch bedeckt, auch bedeckt noch schimpften sie kecklich.

Er behält zwar die Anadiplosis bey; vermag aber nicht, die Aehnlichkeit des Tones auszudrücken. Um von vielen vorgestrichenen Stellen doch nur ein Beyspiel einer glücklichen, harmonischen Uebersetzung zu geben, wählen wir B. XIII. 950.

Et purgante nefas nouies mihi carmine dicto,
pectora fluminibus iubeor supponere centum —
Neunmahl ummurmelte mich der Entsündigung kräftiger Bannspruch;

Und man gebot mir die Brust in hundert Ströhmen zu läutern!

B. XI., 97. Et iam stellarum sublime coegerat *agmen*
Lucifer undenus —
Lucifer hatte bereits am eilften Morgen den Heerzug
Schwebender Sterne verscheucht.

Der eigentliche Begriff von agmen hätte nicht treffender nachgebildet werden können.

— Spatii discrimine fallant, sc. plures insulae.
— Dich täuscht des Raumes Entfernung.

Wie glücklich ist *turrita* als ein Beywort der Cybele, durch Thurmkranz übersetzt, *cerata* arundine — auf wachsvereinigtem Rohre! Wie treffend ist das Oxymoron und Parigmenon B. VIII. 476 zugleich ausgedrückt!

Et *consanguineas* vt *sanguine* leniat vmbras,
*Impietate pia* est.
Um blutsfreundliche Schatten mit Blut zu besänftigen, übt sie
Grausame Zärtlichkeit aus!

Wir haben bereits so viel zum Lobe dieser vortrefflichen Uebersetzung gesagt, daß man uns hoffentlich die Bekenntnisse von dem, was uns an derselben minder gefallen hat, nicht als Tadelsucht und Unbilligkeit gegen den Namen ihres Verfassers, auslegen wird. Wir rechnen hierher, was Hrn. Voß schon so oft vorgeworfen worden ist; erstlich eine Menge neuer, undeutscher, von ihm selbst, nach und wider Analogie, gemachter Wörter, z. B. des Entsenders (mittentis sc. cuspidem) *poenarum* deae triplices, ihr des grausen Vergelts drey Göttinnen; amnis Acarnanum sc. Achelous, der Acarnanische Ströhmer. Die altenden Heyne, das altende Blut, der altende Groll, st. vetus; andenkende Täflein, ein andenkendes Volk, andenkend ein Wort bewahren, memor; die Faste, fames, in der bekannten Prosopopöie des Hungers; eine Menge Substantiva, aus dem Föminin des verwandten Adjectivs gemacht, z. B. die Feuchte, Schöne, Weiche, Tünche, eine Neologie, die auch Neubek in seinem schönen Gedicht, die Gesundbrunnen, unserm V. nachgebildet hat; durchschaltet sie finstere Wälder ehelos, per opacas innuba sylvas *vivit*, X. 578; der Ahn, avus; sich strengen, st. anstrengen, wirrend, st. verwir-

verwirrend. XIV. 411. — tenues animae volitare silentum (visae); es schwebten von luftigen Schemen der Todten — welches wir gar nicht zu verstehen, gerne bekennen. Spute dich, pelle moram; hochaltrige Götter und Adern, veteres: die Schläfen, st. Schläfe, tempora, in der ersten und vierten Endung, zu wiederholten mahlen, also nicht durch einen Druckfehler, dergleichen das Buch überhaupt nicht hat. XI., 558 — pars magna virorum gurgite pressa, neque in aëra reddita, fato functa suo est — ein Theil der Männer — erreicht, nicht wieder entzauchend, sein Geschick; der entgegene Strand (adjective) oppositum, contra; latische Berge und Führer, montes ac duces Latii, mehrmalen; dem entgegenem (sublato vadis) Hirsch; mit blindem Verschloß coecis tectis, vom Labyrinth, das Gewild. Andre minder bekannte Ausdrücke sind vielleicht provincial; z. B. die Raben am Top, cornua in summa arbore; in nitentem vaccam, zur hellschimmernden Starke. Und alle diese Beyspiele sind nur aus wenigen Büchern entlehnt, da wir diese Anzeige nicht bis zur vollendeten Vergleichung des ganzen Werks wollten anstehen lassen. Mit unter kommen unter diesen Wörtern neuer Schöpfung einige vor, denen man seinen Beyfall nicht versagen kann, wie außer dem vorerwähnten Thurmkranz die Roßmänninnen sind, XII., 406, (semifera foemina). So scheint auch der Vers nicht übel nachgeahmt zu seyn, wenn es von der Atalanta heißt:

— facies quam dicere vere
*Virgineam* in puero, *puerilem* in virgine possis.
— Die Gestalt war zu nennen in Wahrheit
Jungfraunhaft an dem Knaben, und knabenhaft an der Jungfrau.

Wir rechnen ferner hierher die vielen undeutschen Wortfügungen, die sich Hr. V. durch seine Uebersetzungen alter Dichter so sehr angewöhnt und eigen gemacht hat, z. B. Buch IX, 25.

Nam quod *te jactas* Alcmena matre *creatum*.
Denn daß du selber dich rühmst dem Entsproßnen einer Alkmena.

Ober V. 50. Ter sine profectu voluit nitentia contra
Reiicere Alcides a se mea pectora —
Dreymahl, ohn' aufzuschaun, (hier las Hr. V. vermuthlich prospectu) arbeitete, frey sich zu ringen,

Herkules, meiner mit Macht anstrebenden Brust. —
Und gleich zu Anfang, bey Beschreibung des Chaos:

Obstabatque aliis aliud —

welches deutsches Ohr verträgt die Uebersetzung: Anderes war dem anderen Feind. Auch gehören hierher undeutsche Auflösungen der Participien. VII, 702.

Cum me — *tendentem* retia cernis —

Als mich, welcher das Garn umspannt ꝛc.

Zuweilen stößt man auf vermeidliche Hiatus, als eingebohrene Eber Th. II. S. 345. Neidertregende Ehr S. 70. Nur sehr selten stößt man auf einen Fehler der Scansion, wie z. B. Th. II. S. 172:

Doch vor andern war Dir, schönster des reischen Volkes,

wo anders hier nicht durch Schuld des Setzers, das du oder e vor dem unterstrichenen Worte weggeblieben ist; welches jedoch in dem überaus genauen Fehlerverzeichniß würde bemerkt worden seyn. Noch eine Bemerkung haben wir über Hn. V. sonst meisterhaften Hexameter gemacht, daß er nemlich zur Bildung des Daktylus an der vorletzten Stelle, gern die passiven Participia, gegen den Sprachgebrauch, durch Einschaltung des kurzen e, zu verlängern pflegt, z. B. geneigete Felder, geklemmete Arme, geleerete Adern, mit abgelegeten Schwingen, mit geleeretem Bauche, das krummgehörnete Schallrohr, das geschauete Blut, vom gekrümmeten Bogen, ein belaubeter Ast, nach geraumetem Schmauße, u. s. f. Endlich stößt man zuweilen auf Stellen, die man nicht so glücklich übersetzt findet, als man von einem V. erwartet hatte. Wenn Althäa die Seelen ihrer erschlagenen Brüder anredet: animae recentes — so heißt dieß hier: der Tief Ankömmlinge Th. II. S. 88 Wenn Herkules zum Achelous spricht: IX, 69.

pars quota Lernaeae serpens eris vnus echidnae,

so übersetzt es Hr. V.

bist du einer wie Nichts vor dem Schwarm der lernäischen Hyder,

B. XI. V. 136 sagt Bacchus zum Midas, der zu seiner eignen Strafe alles, was er anrührte, in Gold verwandelte:

Neue male optato maneas *circumlitus* auro.

Dieß ist hier gegeben:

Daß nicht Tünche dir bleibe des übelerfleheten Goldes.

Wenn das calydonische Schwein einem der Jagenden den Unterleib

terleib aufreißt: so heißt es: — rostro femur haurit aduncо. Dieß ist nicht ganz glücklich getroffen:

— — — —

Von der Anrichtung und dem Plane dieser Ausgabe haben wir bey der Erscheinung des ersten Bandes Nachricht gegeben. Der vor uns liegende enthält den noch rückständigen Theil der Werke Ovids von dem zehnten Buche der Metamorphosen an. Der dritte wird den verdienstvollsten Theil der Arbeit, den Clavem Ovidianam enthalten. Der Herausg. hat sich nicht damit begnügt, den Burmannischen Text abdrucken zu lassen; sondern er hat ihn hin und wieder nach eigner Einsicht verbessert. So stößt man in dem X. Buche der Metamorphosen auf folgende Abweichungen: V. 10. Occidit, wie alle Ausg. vor Burmann lesen, der aus zwey Handschriften Decidit aufnahm. V. 167. et orbis In medio, aus Thuans Handschrift, statt orbe In medio, der gemeinen, von B. vorgezogenen Lesart. V. 184. at illum Dura reperculsam subiecit in aërem; wie der Sinn fordert und mehrere Handschriften bey Heinsius lesen, statt repercullo a. ab aëre. V. 193. spectentque cacumina, wir wissen nicht, auf welcher Auctorität, auch nicht ob absichtlich. Die gemeine Lesart ist cacumine. V. 264. ist die gemeine Lesart dat longa monilia collo, statt des von B. aus einer mediceischen Handschrift aufgenommenen longoque monilia collo, zurückgerufen. 644. Tamasenum, statt Tamaseum. Jene Lesart findet sich zwar ausdrücklich in keiner Handschrift; aber wohl Amasenum. Auch die ältere Lesart Damasenum bestätigt die Verbesserung. Der Druck ist correkt und fällt gut in die Augen.

Oh.

Hercules furens. Specimen novae recensionis Tragoediarum L. Annaei Senecae, auctore Torkillo *Baden*. Kilonii, sumt. Bohn. 1798. XV. und 176 S. gr. 8. 1 Rth.

Durch seine als Inauguraldissertation erschienene Untersuchung de causis neglectae a Romanis tragoediae in das Studium der Röm. Tragödie eingeweiht, trat der Verf. seine gelehrte Reise nach Italien an, auf welcher er so glücklich war, für eine künftige Bearbeitung des Tragikers Seneca, 17 Handschriften, 13 nämlich in Rom, 3 in Neapel und eine in Wien, vergleichen zu können. Mit diesem herrlichen Vorrath, zum Theil sehr wichtiger Handschriften, zu welchem noch die Lesarten

arten im rasenden Herkules aus einer Warschauer Handschrift kommen, ausgerüstet, arbeitet der Vf. jetzt ernstlich an einer neuen Ausgabe des Seneca, deren vortrefflich gefaßten Plan er in einem Sendschreiben an seinen Lehrer, den Hofr. *Heyne*, vorzeichnet. Als Probestück von dem critischen Theile seiner Behandlung des Tragikers hat er die Anmerkungen zum Hercules furens ausgearbeitet. Der Gronovische Text ist noch beybehalten; aber in der Ausgabe des Ganzen soll eine ganz neue Recension gegeben werden, von welcher man nach dem Vorliegenden zu großen Erwartungen berechtigt ist. Die Anmerkungen sind nicht in dem gewöhnlichen Notenton abgefaßt; sondern zeichnen sich durch eine gefällige Einkleidung, durch einen männlichen, körnigen lat. Ausdruck und durch den kritischen und philosophischen Geist der Untersuchung aus, der das Für und Wider genau abwägt, die Gesetze der Critik und Interpretation sorgfältigst anwendet, die Begriffe genau entwickelt, die noch so verdorbnen Lesarten der Handschriften zur Auffindung des Wahren oder Wahrscheinlichern zu benutzen versteht. Unter einer Menge treffender Verbesserungen mögen freylich auch manche unnöthige, zu kühne oder harte Conjekturen seyn, und eine bisweilen vielleicht zu weit getriebene Subtilität machte dem Vf. manche Stellen verdächtig, die Andre unangetastet gelassen hätten. In Specimine adornando, sagt der Vf., id modo spectavi, ut exemplis difficultatum dubitationumque omnis generis propositis, meam in recensendo Tragico fidem et industriam Tibi aliisque, penes quos est facultas de talibus rebus judicandi, subjicerem. Ad hoc efficiendum integri carminis specimine opus erat; sed quod minutiora partim e libris notata partim alinnde observata excluderet. Da er nichts Vollständiges hier geben wollte: so kann man es sich erklären, wie Stellen, in denen sich merkwürdige Verschiedenheiten der Lesarten finden, als V. 36 f., unberührt geblieben sind. Die erste Verbesserung des Vf. kommt dem 12ten Vs. zu Gute, wo die ersten Worte in *fera coma* hinc extetrer Orion deos den Critikern zu schaffen machten. Der Her. folgt den Zügen der Lesart möglichst genau und liest: *Laevâ comes* hinc etc. Zur Linken der Plejaden, von welchen im vorigen Vse. die Rede war, folgt ihr Begleiter Orion ꝛc. V. 21 — 27 werden gar sehr durch eine geschicktere Interpunction und Anordnung vom Her. gehoben und verdeutlicht. — Unter andern Stellen, die durch verbesserte Interpunction gewonnen haben, sind

V. 235—8. V. 52 f. zieht der Her. die Lesart: Cur non *vinctum* (statt victum) et oppressum trahit Ipsum catenis paria sortitum Jovi? mit Recht vor. Der gefesselte Tyrann Pluto, aufgeführt im Triumph, giebt ein größeres Bild als victus. Unmittelbar darauf fährt die Juno fort: car non — Ereboque capto potitur *et retegit Styga?* Wie Juno das Letzte sagen konnte, da sie schon vorher gesagt hatte, Herkules habe die Pforte des Orcus gesprengt, findet der Her. mit den übrigen Auslegern unbegreiflich, und er schlägt dafür vor zu lesen: *En* retegit Styga! und dieses unmittelbar mit dem Folgenden zu verbinden. Leicht ist diese Veränderung. Warum sollte aber hier Juno, und zwar mit einem solchen Anlauf (Eh!) wiederholen, was sie dem Sinne nach schon V. 47 gesagt hatte: Effregit *ecce* limen inferni Jovis! Anders verhält es sich mit den folgenden Versen V. 55 f., wo ein neues Bild aufgestellt wird: der Rückgang aus der Unterwelt ist geöffnet, die Mysterien des Todes sind verrathen! Lieber möchten wir daher doch V. 54 lesen: Ereboque capto potitur et *religat* Styga? Die Wesen der Unterwelt werden als Personen aufgeführt. Warum bemächtigt er sich nicht auch des Erebus und fesselt die Styx? Juno selbst zittert V. 62 *terna* monstri colla devicti intuens. Der Her. hält terna für eine Glosse von tetra, welches andre Handschriften haben. Allein die ausdrückliche Erwähnung des dreyfachen Halses scheint das Entsetzliche doch am besten zu bezeichnen; zu geschweigen, daß die Dreyzahl vom Cerberus bey den Dichtern sollennis ist. Ovid. Met. 10, 64 f. Non aliter stupuit — Orpheus, quam *tria* qui timidus, medio portante catenas, Colla canis vidit. Vgl. V. 22. *Terna* Medusaei vincirem guttura monstri und Seneca selbst Hc. fur. 783 f. Artig ist die Verbesserung V. 159 f. quibus est vitae Tranquilla quies, *et laeta suo Parvoque domus queis in agris*, für: et laeta suo Parvoq. domus, Spes et in agris. Spes könnte auch darum nicht wohl geduldet werden, weil es im nächsten Verse wieder steht. Sehr schön verbessert der Vf., nach Anleitung von Handschriften, V. 296 ff. Für das Verdorbene; Unde illum mihi — diem etc. sagt nun, Megara: Unum illum mihi Quo te tuamq. dextram amplectar die, Reditusq. lentos nec mei memores querar: Tibi, o deorum ductor etc. An dem Tage, an dem ich dich, den einzig geliebten Mann, wieder umarme, will ich dir, o Jupiter! Hecatomben opfern. Das Abspringen von der Anrede an den Herkules zur Anrede

an

an den Jupiter darf in der Sprache des Affects nicht auffallen. Megara gelobt ferner V. 301 f. tibi muta fide Longas Eleusin tacita jactabit faces. Wie konnte, fragt der Her., die Megara über die Eleusinischen Mysterien gebieten, und sie nach Belieben halten lassen? Der Vf. liest aus Handschriften: tibi muta fide Longas *Eleusi* tacita *jactabo* faces! Sie gelobt, wenn ihr Gatte glücklich zurückkehre, sich in den Eleusinien einweihen zu lassen! V. 353 liest der Her., durch das verdorbne hos der Warschauer Handschr. veranlaßt, *dos* prima regni posse te invidiam pati, unstreitig vielsagender als das gemeine: Ars prima etc. Der Vf. spricht V. 390 begeistert von Hugo Grots Conjectur: Riget *superbo* (für superba) Tantalis luctu parens, und findet diese wahrhaft stolze Trauer in der Florentinischen Niobe wieder. So schön aber Grots Verbesserung ist: so läßt sich doch nicht verbürgen, daß der Dichter auch so geschrieben habe. V. 438 vindicirt der Her. dem Seneca die alte kräftigere Lesart: coelitum penetrat (st. sperat) domos. Den 454sten Vs. verbessert der Vf. scharfsinnig, indem er für: Non monstra, laevas Phoebus aut timuit feras liest: Non monstra *faeva* Phoebus *attrivit ferus*. Warum las der Vf. aber nicht lieber nach der ungewöhnlichen, hier aber der Vulgata näher kommenden Form: *Atteruit?* V. 456 — 8 legt der Vf. dem Amphitruo in den Mund und bezieht sie auf den jungen Bacchus, indem er liest: Quam gravia *par his* (f. parvus) tulerit, ignoras, mala? Sinnreich! Indeß glauben wir, man könne mit der gemeinen Lesart auskommen, und Gruter habe so unrecht nicht gehabt, den angezognen Vers 456 auf den kleinen Herkules, der in der Wiege zwey Schlangen zerdrückte, zu beziehen. Lycus, sagt zwar der Her., habe ja in den vorhergehenden Versen bloß vom Phöbus und dessen Jugend und Kämpfen gesprochen; wie habe er denn auf einmal auf den Herkules übergehen können, ohne ihn mit einem Wort näher zu charakterisiren? Allein Lycus hatte ja den Herkules nicht aus den Augen verloren; sondern, da ihm Amphitruo das Beyspiel des Phöbus vorhielt, mit deutlicher Beziehung auf den Herkules geantwortet: Phöbus habe nicht (versteht sich, wie Herkules) wie ein Verbannter alle Länder durchstreift oder mit Ungeheuern gekämpft! Da ihn nun Amphitruo an den vom Phöbus erlegten Python erinnert, springt er ab, und führt an, daß Herkules, den das ganze Gespräch eigentlich betrift, schon als

Neugebohrner von Ungeheuern verfolgt worden, worauf Amphitruo indirecte antwortet: Ein andrer Knabe (Bacchus) sey noch früher Leiden unterworfen gewesen, indem ihn der Blitz seiner Mutter Leibe entrissen, und doch sey er bald hernach der Beysitzer des Jupiter worden. Puer ist nichts weniger als verächtlich oder gar indigne, dissolute, impie vom Bacchus gesagt, wie der Verf. meint; sondern ist sehr geschickt, den Kontrast des kleinen leidenden Knabens mit dem nachmaligen Gott zu bezeichnen. Glücklich ist die Veränderung V. 498 ff. cruentae regis Aegypti nurus, sagt die Megara, Adeste. Multo sanguine *infectis* manus Deest una numero Danais. Explebo nefas. Nach der gemeinen Lesart infectae würden die Danaiden identisch cruentae und sanguine infectae heißen. V. 577 nimmt der Verf. mit Andern Anstoß an den Threiciae nurus, welche die Eurydice, gerührt durch Orpheus Töne, in der Unterwelt beweint haben sollen, und liest dafür *ter rigidae* nurus, mit Hinsicht auf die Danaiden, welche auch beym Horaz Od. 3, 11, 12 hierbey erwähnt werden. Ob aber die Danaiden bestimmt genug bezeichnet worden? Mit Recht liest der Her. V. 660 von der Ceres, welche ihre Tochter suchte: tota irrita quaesivit *terra* mater, wofür sonst gelesen wurde Aetna, Enna und in einigen Handschriften errata. V. 677 mißbilligt der Her. den Ausdruck vom Hinabsteigen in die Unterwelt: pronus *aër* urget atque avidum chaos, und will dafür lesen: pronus *agger*, weil nirgends gesagt werde, daß die Todten durch die Luft oder den Wind in den Orcus geführt werden, gegen welche Behauptung wir doch den Vers aus Brunck's Analecta 3, 245 u. 443, 4 anführen können: πάντοθεν εἰς ὁ φέρων εἰς Ἀΐδην ἄνεμος, wenn man nicht etwa für das letzte Wort κάθοδος oder θάνατος lesen will. In der Anmerkung zu V. 711 findet man eine gelehrte Erörterung der Verschiedenheit der Bedeutung von discors und dissors, gegen Heinse. V. 762 f. werden die Ufer des Lethe beschrieben: Ferale tardis imminet saxum vadis, Stupent ubi undae, segne torpescit fretum. Der Her. ist der Meinung, der zweyte Vers werde durch das eingeschobne ubi schleppend, und will lesen: Stupens profundo segne torp. fretum. Wir möchten dieser Veränderung indeß doch die Lesart der meisten Ausgaben: Stupente ubi unda segne torp. fretum vorziehen, in welcher das Schleppende und Schlachtverbundene wegfällt. Mit Recht vertheidigt

der

der Her. V. 767 die alte Lesart vom Charon: concavae lucent genae, aus seinen hohlen Augen blitzte Feuer hervor. V. 840 wird die bunte Reihe der Schatten, die in den stillen Gefilden des Todes herumwandern, so verglichen: Quantus incedit populus etc. Quantus Eleum ruit ad Tonantem. Der Ausdruck ruere scheint dem Herausg. weder der Absicht der Vergleichung, noch der Würde der heiligen Wallfahrt nach Olympia angemessen zu seyn, und er liest daher, auf Anlaß einiger Handschriften: *Qualis Elin commigrat* ad Tonantem. Allein quantus wird unstreitig absichtlich in dieser Vergleichung und mit Nachdruck dreymal wiederholt V. 838. 840. 842 und ihm entspricht V. 848 tanta — turba. Migrat kommt in einem einzigen Vaticanischen Codex vor; die übrigen Handschriften und Ausgaben haben theils currit, theils coit, theils ruit. Der letztern Lesart würde am nächsten kommen: Quantus Eleum *fluit* ad Tonantem; wiewohl auch ruere nichts unschickliches enthält und eben so viel sagt, als was V. 846 von der Feyer der Eleusinien steht: *Citi* tectis *properant* relictis Attici noctem celebrare mystae. V. 884 vermißt der Verf. zu Et qua Sol medium tenens das Wort diem oder ein ähnliches, und glaubt, es sey ein Vers ausgefallen, den er so zu ergänzen wagt: *Orbem jam rapidus suas* Umbras corp. negat. Indeß konnte unsers Dafürhaltens der Dichter das Substantiv wohl zu medium hinzudenken lassen. Sehr gelehrt und scharfsinnig ist die Crisis des Herausg. über V. 995. — 1002, welche auch seine Bemerkungen über die theatralische Darstellung des Wahnsinns enthält. V. 1005. 1020. 1023. 1066. 1117. nimmt der Herausg. ältere Lesarten in seinen Schutz. V. 1029 läßt der Herausgeber den Amphitruo zum Herkules sagen: stipitem *istuc* (d. h. in me, statt des unpassenden stip. *istum*) caede monstrorum illitum Converte. Schön ist auch die Veränderung in Herkules Worten V. 1037 f. vota persolvi libens Te digna et *Argis, Amphitr.* Victimas alius dabit. Sonst wurden alle diese Worte dem Herkules beygelegt: vota pers. lib. Te digna: et Argos victimas alias dabit. In V. 1074 — 8 finden sich in den Handschriften allerhand Versetzungen. Der Her. ordnet sie nach Anleitung einer Florentinischen Handschrift an. Daß der Pfeil des Herkules V. 1115 f. collo decus ac telum genannt wird, ist allerdings befremdlich. Der Her. hilft den Uebelstand ab, indem er liest: tu collo decus, (die Löwenhaut) ac *tecum* (s. telum) Suspensa

pensa diu fortis arundo. V. 1175 war differte fletus, welches Herkules zum Amphitruo und Theseus sagt, in dieser Verbindung ganz unpassend. Der Her. bringt aus der verdorbenen Florentin. Lesart; Defer rellus sehr scharfsinnig folgenden Vers heraus: Deferte: telis quis meos dederit neci Omnes simul. Profare! Mit dem letztern Worte wendet er sich an seinen Vater. V. 1182 lesen die Handschriften sehr verschieden statt: Lyci pereuntis agmen. Der Vers. vermuthet nach der Lesart einer Vat. Handschrift: *praeeuntis* sehr gut, der Dichter habe wohl praedantis geschrieben, welches auf den Usurpator Lycus so gut paßt. Herkules streckt V. 1192 seine Hände flehend zu seinem Vater aus. Da dieser zurücktritt, ruft Herkules aus: Quid hoc? manus refugit hic errat scelus. Der Her. stellt diese Worte vortrefflich her: manus refugit hic? Arcet scelus! Wie? er flieht vor meinen flehenden Händen zurück? Er will sich nicht von unheiligen Händen beflecken lassen! V. 1198 stellt er eine gelehrte Lesart: nervum *juxta cedentem* mihi für vix recedentem aus einer Neapol. Handschrift her. V. 1235 f. sagt Herkules: vos quoque infaustas meis Cremabo *telis*, o novercales manus. Die Drohung, seine mordenden Hände mit Pfeilen zu verbrennen, ist sonderbar. Der Herausg. hat die wahre Lesart aus einer Handschrift hergestellt: meis Cremabo *taedis*. Etwas sonderbar bleibt das Beywort seiner Hände novercales, das hier überhaupt für gottlos, verbrecherisch zu stehen scheint, weil man den Stiefmüttern alle Verbrechen zutraute. Amphitruo beschwört V. 1246 den Herkules per sancta generis sacra, wo der Her. anmerkt: *Gen. sacra* non de sacris gentilitiis interpretor, sed de auctoritate, quae Amphitryoni patri in genus competeret, Herculem. Dieß scheint uns zu spitzfündig und wir nehmen generis sacra für dii patrii, wie in der Aeneide: Sacra suosque tibi commendat Troja Penates. Artig, wiewohl nicht nothwendig, ist die Verbesserung V. 1255 f. Rex saevus — *Annos* (i. per plures annos) timetur, statt *A me* timetur. Die Lesart einer Handschr. Nox timetur gab zu der Vermuthung Anlaß. V. 1323 liest der Her. statt Persica etc. also: *Parthica* violentus unda Tigris, wie auch Virgil den Tigris einen Parthischen Fluß nennt. — In der Anmerkung zu V. 137 ist es ein Versehen, daß der Labor für eine Göttinn erklärt wird; es ist ein Gott.

Al.

Ohne

Des Lucius Annäus Seneca Vergötterung des Kaisers Claudius, nebst einer hingehörenden Stelle aus den Sprichwörtern des Erasmus, übersetzt von Adolf Gröninger. Ohne Ort und Verleger. 1798. 36 S. 4. 6 gr.

Mit einer gerädebrechten Uebersetzung wie diese, dürfte schwerlich der Litteratur ein Dienst geleistet worden seyn. Wir beehren diesen Stall des Augias nicht zu reinigen, und verweisen nur auf frühere bessere Uebersetzungen dieser kleinen kaustischen Schrift.

Dd.

## Erziehungsschriften.

Schulbibel, oder die heilige Schrift A. und N. Testaments für Lehrer und Kinder in Bürger- und Landschulen, von Heinrich Gottlieb Zerrenner. Halle, bey Gebauer. 1799. 790 S. 8. 1 Rt. 12 gr.

Der V. liefert hier einen Auszug aus der Bibel für die in der Schule lesenden Kinder; ob er gleich selbst gesteht, daß die Bibel eigentlich nicht zu einem Lesebuche geeignet sey. Das dürfte indessen mehr von der Form als der Sache selbst herrühren. Eben darum hätte er nach einem ganz andern Plane arbeiten sollen. Was dem Gelehrten sein Horaz ist, das muß dem gemeinen Manne die Bibel seyn, und ihm durch öftere Erinnerung, Lebensweisheit, Kraft zum Guten, Heiterkeit und Trost gewähren. Soll sie das aber: so gehört dazu eine Chrestomathie der Art, daß sie einen kernigten, historisch-moralischen Auszug enthielte. Einen historischen, sage ich, nach einem freyen Vortrage, so weit er auf das Verständniß des N. T. Einfluß hätte; und den moralischen nach Luthers Uebersetzung, welcher mit den nöthigen Erklärungen versehen werden müßte, weil er zur Tagesordnung beytragen soll. Das erstere müßte nicht mehr in dem morgenländischen Kleide erscheinen; sondern mit einem neuen Interesse vorgetragen, das Allegorische, welches

Und man gebot mir die Brust in hundert Ströhmen zu läutern!

B. XI. 97. Et iam stellarum sublime coegerat *agmen*
Lucifer undenus —
Lucifer hatte bereits am eilften Morgen den Heerzug
Schwebender Sterne verscheucht.

Der eigentliche Begriff von agmen hätte nicht treffender nachgebildet werden können.

— Spatii discrimine fallant, sc. plures insulae.
— Dich täuscht des Raumes Entfernung.

Wie glücklich ist *turrita* als ein Beywort der Cybele, durch Thurmkranz übersetzt, *cerata* arundine — auf wachsvereinigtem Rohre! Wie treffend ist das Oxymoron und Parigmenon B. VIII. 476 zugleich ausgedrückt!

Et *consanguineas* vt *sanguine* leniat vmbras,
*Impietate pia* est.
Um blutsfreundliche Schatten mit Blut zu besänftigen, übt sie
Grausame Zärtlichkeit aus!

Wir haben bereits so viel zum Lobe dieser vortrefflichen Uebersetzung gesagt, daß man uns hoffentlich die Bekenntnisse von dem, was uns an derselben minder gefallen hat, nicht als Tadelsucht und Unbilligkeit gegen den Namen ihres Verfassers, auslegen wird. Wir rechnen hierher, was Hrn. Voß schon so oft vorgeworfen worden ist; erstlich eine Menge neuer, undeutscher, von ihm selbst, nach und wider Analogie, gemachter Wörter, z. B. des Entsenders (mittentis sc. cuspidem) *poenarum* deae triplices, ihr des grausen Vergelts drey Göttinnen; amnis Acarnanum sc. Achelous, der Acarnanische Ströhmer. Die altenden Heyne, das altende Blut, der altende Groll, st. vetus; andenkende Täflein, ein andenkendes Volk, andenkend ein Wort bewahren, memor; die Faste, fames, in der bekannten Prosopopöie des Hungers; eine Menge Substantiva, aus dem Föminin des verwandten Adjectivs gemacht, z. B. die Feuchte, Schöne, Weiche, Tünche, eine Neologie, die auch Neubek in seinem schönen Gedicht, die Gesundbrunnen, unserm V. nachgebildet hat; durchschaltet sie finstere Wälder ehelos, per opacas innuba sylvas *vivit*, X. 578; der Ahn, avus; sich strengen, st. anstrengen, wirrend, st. verwir-

verwirrend. XIV. 411. — tenues animae volitare silentum (visae); es schwebten von luftigen Schemen der Todten — welches wir gar nicht zu verstehen, gerne bekennen. Spute dich, pelle moram; hochaltrige Götter und Adern, veteres: die Schläfen, st. Schläfe, tempora, in der ersten und vierten Endung, zu wiederholten mahlen, also nicht durch einen Druckfehler, dergleichen das Buch überhaupt nicht hat. XI., 558 — pars magna virorum gurgite pressa, neque in *aëra reddita*, fato functa suo est — ein Theil der Männer, — erreicht, nicht wieder entzauchend, sein Geschick; der entgegene Strand (adjective) oppositum, contra; latische Berge und Führer, montes ac duces latii, mehrmalen; dem entgegenem (sublato vadis) Hirsch; mit blindem Verschloß coecis tectis, vom Labyrinth, das Gewild. Andre minder bekannte Ausdrücke sind vielleicht provincial; z. B. die Raben am Top, cornua in summa arbore; in nitentem vaccam, zur hellschimmernden Starke. Und alle diese Beyspiele sind nur aus wenigen Büchern entlehnt, da wir diese Anzeige nicht bis zur vollendeten Vergleichung des ganzen Werks wollten anstehen lassen. Mit unter kommen unter diesen Wörtern neuer Schöpfung einige vor, denen man seinen Beyfall nicht versagen kann, wie außer dem vorerwähnten Thurmkranz die Roßmänninnen sind, XII., 406, (semifera foemina). So scheint auch der Vers nicht übel nachgeahmt zu seyn, wenn es von der Atalanta heißt:

— facies quam dicere vere
*Virgineam* in puero, *puerilem* in virgine possis.
— Die Gestalt war zu nennen in Wahrheit
Jungfraunhaft an dem Knaben, und knabenhaft an der Jungfrau.

Wir rechnen ferner hierher die vielen undeutschen Wortfügungen, die sich Hr. V. durch seine Uebersetzungen alter Dichter so sehr angewöhnt und eigen gemacht hat, z. B. Buch IX, 25.

Nam quod *te jactas* Alcmena matre *creatum*.
Denn daß du selber dich rühmst dem Entsproßnen einer Alkmena.

Ober V. 50. Ter sine profectu voluit nitentia contra
Reiicere Alcides a se mea pectora —
Dreymahl, ohn' aufzuschaun, (hier las Hr. V. vermuthlich prospectu) arbeitete, frey sich zu ringen,

Herkules, meiner mit Macht anstrebenden Brust. —
Und gleich zu Anfang, bey Beschreibung des Chaos:

Obstabatque aliis aliud —

welches deutsches Ohr verträgt die Uebersetzung: Anderes war dem anderen Feind. Auch gehören hierher undeutsche Auflösungen der Participien. VII, 782.

Cum me — *tendentem* retia cervis —

Als mich, welcher das Garn umspannte, ꝛc.

Zuweilen stößt man auf vermeidliche Hiatus, als eingeschobene Eber Th. II. S. 345. Beleidigende Ode S. 70. Nur sehr selten stößt man auf einen Fehler der Scansion, wie z. B. Th. II. S. 172:

Doch vor andern war Dir, schönster des celtschen Volkes,

wo anders hier nicht durch Schuld des Setzers, das du oder e vor dem unterstrichenen Worte weggeblieben ist; welches sonst in dem überaus genauen Fehlerverzeichniß würde bemerkt worden seyn. Noch eine Bemerkung haben wir über Hn. V. sonst meisterhaften Hexameter gemacht, daß er nemlich zur Bildung des Daktylus an der vorletzten Stelle, gern die passiven Participia, gegen den Sprachgebrauch, durch Einschaltung des kurzen e, zu verlängern pflegt; z. B. geneigete Felder, geklemmete Arme, geleerete Adern, mit abgelegeten Schwingen, mit geleeretem Bauche, das krummgehörnete Schallrohr, das geschauete Blut, vom gekrümmeten Bogen, ein belaubeter Ast, nach geraumetem Schmause, u. s. f. Endlich stößt man zuweilen auf Stellen, die man nicht so glücklich übersetzt findet, als man von einem V. erwartet hatte. Wenn Althäa die Seelen ihrer erschlagenen Brüder anredet: animae recentes — so heißt dieß hier: der Tief Ankömmlinge Th. II. S. 88 Wenn Herkules zum Achelous spricht: IX, 69.

pars quota Lernaeae serpens ego visus echidnae,

so übersetzt es Hr. V.

bist du einer wie Nichts vor dem Schwarm der lernäischen Hyder,

B. XI. V. 176 sagt Bacchus zum Midas, der zu seiner eigenen Strafe alles, was er anrührte, in Gold verwandelte:

Nec male optato maneas *circumlitus* auro,

Dieß ist hier gegeben:

Daß nicht Tünche dir bleibe des übelerfleheten Goldes.

Wenn das calydonische Schwein einem der Jagenden den Unterleib

terleib aufreißt: so heißt es: — rostro femur haurit adunco. Dieß ist nicht ganz glücklich getroffen:

— Kauf erneuete Waffen
Taucht er (der Verderber) dem Othyadem die rüßlichte Schnauz' in die Hüfte.

Haurire heißt nicht in etwas tauchen, sondern öffnen; so wie rostrum aduncum, sicher nicht die rüßlichte Schnauze, sondern den Hauer des wilden Schweines bedeutet.

Vielleicht daß Hr. V. den Recensenten bemitleidet, daß er so schwach ist, dasjenige als Flecken zu rügen, was bey ihm beabsichtigte Schönheiten sind; allein das deutsche Ohr ist unbestechlich, und läßt sich durch keine Sprachkritiken, durch keine Analogie und Auctoritäten todter Sprachen, Wörter und Wortfügungen aufzwingen, die der Sprachgebrauch verdammt,

quem penes arbitrium est et ius et norma loquendi.

Wir hatten bey dieser Recension zugleich noch eine andre hexametrische Uebersetzung der Metamorphosen vor uns liegen, die 1786 zu Berlin herauskam, und die von diesen Sprachneuerungen zwar rein ist; aber dargegen auch nicht eine von den Schönheiten der Vossischen, von dem poetischen Colorit, an Harmonie und Stärke des Verses und an Treue in Nachbildung des Originals, hat, und liefert ebenfalls das ovidische Gedicht nicht ganz, sondern noch abgekürzter als Voß; daher wir uns billig enthalten haben, Vergleichungen mit derselben anzustellen. Wie wir denn auch aus eben dem Grunde, um diese Recension nicht ohne Noth zu verlängern, von einer handschriftlichen nicht übel gerathenen Uebersetzung der Metamorphosen, von einem jungen Dichter, die wir vor uns haben, durch Vergleichung der ausgehobenen Stellen Gebrauch zu machen Bedenken getragen haben.

Am.

P. Ovidii Nasonis Opera omnia e recensione P. Burmanni, curavit Indicesque rerum et verborum philologicos adjecit *Chr. Guil. Mitscherlich. Tom.* II. Gottingae, ap. Dieterich. 1798. 548 S. 8. 1 Rg. 8 gr.

Von der Einrichtung und dem Plane dieser Ausgabe haben wir bey der Erscheinung des ersten Bandes Nachricht gegeben. Der vor uns liegende enthält den noch rückständigen Theil der Werke Ovids von dem zehnten Buche der Metamorphosen an. Der dritte wird den verdienstvollsten Theil der Arbeit, den Clavem Ovidianam enthalten. Der Herausg. hat sich nicht damit begnügt, den Burmannischen Text abdrucken zu lassen; sondern er hat ihn hin und wieder nach eigner Einsicht verbessert. So stößt man in dem X. Buche der Metamorphosen auf folgende Abweichungen: V. 10. Occidit, wie alle Ausg. vor Burmann lesen, der aus zwey Handschriften Decidit aufnahm. V. 167. et orbis In medio, aus Thuans Handschrift, statt orbe In medio, der gemeinen, von B. vorgezogenen Lesart. V. 184. at illum Dura reperculsam subiecit in aërem, wie der Sinn fordert und mehrere Handschriften bey Heinsius lesen, statt reperculso a. ab aëre. V. 193. spectentque cacumina, wir wissen nicht, auf welcher Auctorität, auch nicht ob absichtlich. Die gemeine Lesart ist cacumine. V. 264. ist die gemeine Lesart dat longa monilia collo, statt des von B. aus einer mediceischen Handschrift aufgenommenen longoque monilia collo, zurückgerufen. 644. Tamasenum, statt Tamaseum. Jene Lesart findet sich zwar ausdrücklich in keiner Handschrift; aber wohl Amasenum. Auch die ältere Lesart Damasenum bestätigt die Verbesserung. Der Druck ist correkt und fällt gut in die Augen.

Oh.

Hercules furens. Specimen novae recensionis Tragoediarum L. Annaei Senecae, auctore Torkillo *Baden*. Kilonii, sumt. Bohn. 1798. XV. und 176 S. gr. 8. 1 Rth.

Durch seine als Inauguraldissertation erschienene Untersuchung de causis neglectae a Romanis tragoediae in das Studium der Röm. Tragödie eingeweiht, trat der Verf. seine gelehrte Reise nach Italien an, auf welcher er so glücklich war, für eine künftige Bearbeitung des Tragikers Seneca, 17 Handschriften, 13 nämlich in Rom, 3 in Neapel und eine in Wien, vergleichen zu können. Mit diesem herrlichen Vorrath, zum Theil sehr wichtiger Handschriften, zu welchem noch die Lesarten

arten im rasenden Herkules aus einer Warschauer Handschrift kommen, ausgerüstet, arbeitet der Vf. jetzt ernstlich an einer neuen Ausgabe des Seneca, deren vortrefflich gefaßten Plan er in einem Sendschreiben an seinen Lehrer, den Hofr. Heyne, vorzeichnet. Als Probestück von dem critischen Theile seiner Behandlung des Tragikers hat er die Anmerkungen zum Hercules furens ausgearbeitet. Der Gronovische Text ist noch beybehalten; aber in der Ausgabe des Ganzen soll eine ganz neue Recension gegeben werden, von welcher man nach dem Vorliegenden zu großen Erwartungen berechtigt ist. Die Anmerkungen sind nicht in dem gewöhnlichen Notenton abgefaßt; sondern zeichnen sich durch eine gefällige Einkleidung, durch einen männlichen, körnigen lat. Ausdruck und durch den kritischen und philosophischen Geist der Untersuchung aus, der das Für und Wider genau abwägt, die Gesetze der Critik und Interpretation sorgfältigst anwendet, die Begriffe genau entwickelt, die noch so verdorbnen Lesarten der Handschriften zur Auffindung des Wahren oder Wahrscheinlichern zu benutzen versteht. Unter einer Menge treffender Verbesserungen mögen freylich auch manche unnöthige, zu kühne oder harte Conjekturen seyn, und eine bisweilen vielleicht zu weit getriebene Subtilität machte dem Vf. manche Stellen verdächtig, die Andre unangetastet gelassen hätten. In Specimine adornando, sagt der Vf., id modo spectavi, ut exemplis difficultatum dubitationumque omnis generis propositis, meam in recensendo Tragico fidem et industriam Tibi aliisque, penes quos est facultas de talibus rebus judicandi, subjicerem. Ad hoc efficiendum integri carminis specimine opus erat; sed quod minutiora partim e libris notata partim alioqui observata excluderet. Da er nichts Vollständiges hier geben wollte: so kann man es sich erklären, wie Stellen, in denen sich merkwürdige Verschiedenheiten der Lesarten finden, als V. 36 f., unberührt geblieben sind. Die erste Verbesserung des Vf. kommt dem 12ten Vs. zu Gute, wo die ersten Worte in *fera coma* hinc extetrer Orion deos den Critikern zu schaffen machten. Der Her. folgt den Zügen der Lesart möglichst genau und liest: *Laevâ comes* hinc etc. Zur Linken der Plejaden, von welchen im vorigen Vse. die Rede war, folgt ihr Begleiter Orion ꝛc. V. 21 — 27 werden gar sehr durch eine geschicktere Interpunction und Anordnung vom Her. gehoben und verdeutlicht. Unter andern Stellen, die durch verbesserte Interpunction gewonnen haben, sind

V. 235—8. V. 52 f. zieht der Her. die Lesart: Cur non *vinctum* (statt victum) et oppressum trahit Ipsum catenis paria sortitum Jovi? mit Recht vor. Der gefesselte Tyrann Pluto, aufgeführt im Triumph, giebt ein größeres Bild als victus. Unmittelbar darauf fährt die Juno fort: cur non — Ereboque capto potitur *et retegit Styga?* Wie Juno das Letzte sagen konnte, da sie schon vorher gesagt hatte, Herkules habe die Pforte des Orcus gesprengt, findet der Her. mit den übrigen Auslegern unbegreiflich, und er schlägt dafür vor zu lesen: *Eu* retegit Styga! und dieses unmittelbar mit dem Folgenden zu verbinden. Leicht ist diese Veränderung. Warum sollte aber hier Juno, und zwar mit einem solchen Anlauf (Eu!) wiederholen, was sie dem Sinne nach schon V. 47 gesagt hatte: Effregit *ecce* limen inferni Jovis! Anders verhält es sich mit den folgenden Versen V. 55 f., wo ein neues Bild aufgestellt wird: der Rückgang aus der Unterwelt ist geöffnet, die Mysterien des Todes sind verrathen! Lieber möchten wir daher doch V. 54 lesen: Ereboque capto potitur et *religat* Styga? Die Wesen der Unterwelt werden als Personen aufgeführt. Warum bemächtigt er sich nicht auch des Erebus und fesselt die Styx? Juno selbst zittert V. 62 *terna* monstri colla devicti intuens. Der Her. hält terna für eine Glosse von tetra, welches andre Handschriften haben. Allein die ausdrückliche Erwähnung des dreyfachen Halses scheint das Entsetzliche doch am besten zu bezeichnen; zu geschweigen, daß die Dreyzahl vom Cerberus bey den Dichtern sollennis ist. Ovid. Met. 10, 64 f. Non aliter stupuit — Orpheus, quam *tria* qui timidus, medio portante catenas, Colla canis vidit. Vgl. V. 22. *Terna* Medusaei vincirem guttura monstri und Seneca selbst Hc. fur. 783 f. Artig ist die Verbesserung V. 159 f. quibus est vitae Tranquilla *quies*, *et laeta suo Parvoque domus queis in agris*, für: et laeta suo Parvoq. domus, Spes et in agris. Spes könnte auch darum nicht wohl geduldet werden, weil es im nächsten Verse wieder steht. Sehr schön verbessert der Vf., nach Anleitung von Handschriften, V. 296 ff. Für das Verdorbene; Unde illum mihi — diem etc. sagt nun, Megara: Unum illum mihi Quo te tuamq. dextram amplectar, die, Reditusq. lentos nec mei memores querar: Tibi, o deorum ductor etc. An dem Tage, an dem ich dich, den einzig geliebten Mann, wieder umarme, will ich dir, o Jupiter! Hecatomben opfern. Das Abspringen von der Anrede an den Herkules zur Anrede

an

den Jupiter darf in der Sprache des Affects nicht auffallen. Megara gelobt ferner V. 301 f. tibi muta fide Longas Eleusin tacita jactabit faces. Wie konnte, fragt der Her., Megara über die Eleusinischen Mysterien gebieten, und sie auch Belieben halten lassen? Der Vf. liest aus Handschriften: tibi muta fide Longas *Eleusi* tacita *jactabo* faces! Sie gelobt, wenn ihr Gatte glücklich zurückkehre, sich in den Eleusinien einweihen zu lassen! V. 353 liest der Her., durch das verdorbne hos der Watschauer Handschr. veranlaßt, *dos* prima regni posse te invidiam pati, unstreitig vielsagender als das gemeine: Ars prima etc. Der Vf. spricht V. 390 begeistert von Hugo Groots Conjectur: Riget *superbo* (für superba) Tantalis luctu parens, und findet diese wahrhaft stolze Trauer in der Florentinischen Niobe wieder. So schön aber Groots Verbesserung ist: so läßt sich doch nicht verbürgen, daß der Dichter auch so geschrieben habe. V. 438 vindicirt der Her. dem Seneca die alte kräftigere Lesart: coelitum penetrat (st. sperat) domos. Den 454sten Vs. verbessert der Vf. scharfsinnig, indem er für: Non monstra, saevas Phoebus aut timuit feras liest: Non monstra *saeva* Phoebus *attrivit ferus*. Warum las der Vf. aber nicht lieber nach der ungewöhnlichen, hier aber der Vulgata näher kommenden Form: *Atteruit?* V. 456 — 8 läßt der Vf. dem Amphitruo in den Mund und bezieht sie auf den jungen Bacchus, indem er liest: Quam gravia *par his* (f. parvus) tulerit, ignoras, mala? Sinnreich! Indeß glauben wir, man könne mit der gemeinen Lesart auskommen, und Gruter habe so unrecht nicht gehabt, den angezognen Vers 456 auf den kleinen Herkules, der in der Wiege zwey Schlangen zerdrückte, zu beziehen. Lycus, sagt zwar der Her., habe ja in den vorhergehenden Versen bloß vom Phöbus und dessen Jugend und Kämpfen gesprochen; wie habe er denn auf einmal auf den Herkules übergehen können, ohne ihn mit einem Wort näher zu charakterisiren? Allein Lycus hatte ja den Herkules nicht aus den Augen verloren; sondern, da ihm Amphitruo das Beyspiel des Phöbus vorhielt, mit deutlicher Beziehung auf den Herkules geantwortet: Phöbus habe nicht (versteht sich, wie Herkules) wie ein Verbannter alle Länder durchstreift oder mit Ungeheuern gekämpft! Da ihn nun Amphitruo an den vom Phöbus erlegten Python erinnert, springt er ab, und führt an, daß Herkules, den das ganze Gespräch eigentlich betrift, schon als

Neugebohrner von Ungeheuern verfolgt worden, worauf Amphitrue indirecte antwortet: Ein andrer Knabe (Bacchus) sey noch früher Leiden unterworfen gewesen, indem ihn der Blitz seiner Mutter Leibe entrissen, und doch sey er bald hernach der Beysitzer des Jupiter worden. Puer ist nichts weniger als verächtlich oder gar indigne, dissolute, impie vom Bacchus gesagt, wie der Verf. meint; sondern ist sehr geschickt, den Kontrast des kleinen leidenden Knabens mit dem nachmaligen Gott zu bezeichnen. Glücklich ist die Veränderung V. 498 ff. cruentae regis Aegypti nurus, sagt die Megara, Adeste. Multo sanguine *infectis* manus Deest una numero Danais. Explebo nefas. Nach der gemeinen Lesart infectae würden die Danaiden identisch cruentae und sanguine infectae heißen. V. 577 nimmt der Verf. mit Andern Anstoß an den Threiciae nurus, welche die Eurydice, gerührt durch Orpheus Töne, in der Unterwelt beweint haben sollen, und liest dafür *ter rigidae* nurus, mit Hinsicht auf die Danaiden, welche auch beym Horaz Od. 3, 11, 12 hierbey erwähnt werden. Ob aber die Danaiden bestimmt genug bezeichnet worden? Mit Recht liest der Her. V. 660 von der Ceres, welche ihre Tochter suchte: tota irrita quaesivit *terra* mater, wofür sonst gelesen wurde Aetna, Enna und in einigen Handschriften eruta. V. 677 mißbilligt der Her. den Ausdruck vom Hinabsteigen in die Unterwelt: pronus *aër* urget atque avidum chaos, und will dafür lesen: pronus *agger*, weil nirgends gesagt werde, daß die Todten durch die Luft oder den Wind in den Orcus geführt werden, gegen welche Behauptung wir doch den Vers aus Bruncks Analecta 3, 245 u. 443, 4 anführen können: πάντοθεν εἰς ὁ φέρων εἰς Ἀΐδην ἄνεμος, wenn man nicht etwa für das letzte Wort κάθοδος oder θάνατος lesen will. In der Anmerkung zu V. 711 findet man eine gelehrte Erörterung der Verschiedenheit der Bedeutung von discors und dissors, gegen Heinse. V. 762 f. werden die Ufer des Lethe beschrieben: Ferale tardis imminet saxum vadis, Stupent ubi undae, segne torpescit fretum. Der Her. ist der Meinung, der zweyte Vers werde durch das eingeschobne ubi schleppend, und will lesen: Stupens profundo segne trop. fretum. Wir möchten dieser Veränderung indeß doch die Lesart der meisten Ausgaben: Stupente ubi unda segne torp. fretum vorziehen, in welcher das Schleppende und Schlechtverbundene wegfällt. Mit Recht vertheidigt

der

er Her. V. 767 die alte Lesart vom Charon: concavae luent genae, aus seinen hohlen Augen blitzte Feuer hervor. V. 840 wird die bunte Reihe der Schatten, die in den stillen Gefilden des Todes herumwandern, so verglichen: Quantus incedit populus etc. Quantus Eleum ruit ad Tonantem. Der Ausdruck ruere scheint dem Herausg. weder der Absicht der Vergleichung, noch der Würde der heiligen Wallfahrt nach Olympia angemessen zu seyn, und er liest daher, auf Anlaß einiger Handschriften: *Qualis Elin commigrat* ad Tonantem. Allein quantus wird unstreitig absichtlich in dieser Vergleichung und mit Nachdruck dreymal wiederholt V. 838. 840. 842 und ihm entspricht V. 848 tanta — turba. Migrat kommt in einem einzigen Vaticanischen Codex vor; die übrigen Handschriften und Ausgaben haben theils currit, theils coit, theils ruit. Der letztern Lesart würde am nächsten kommen: Quantus Eleum *fluit* ad Tonantem; wiewohl auch ruere nichts unschickliches enthält und eben so viel sagt, als was V. 846 von der Feyer der Eleusinien steht: *Citi* tectis *properant* relictis Attici noctem celebrare mystae. V. 884 vermißt der Verf. zu Et qua Sol medium tenens das Wort diem oder ein ähnliches, und glaubt, es sey ein Vers ausgefallen, den er so zu ergänzen wagt: *Orbem jam rapidus suas* Umbras corp. negat. Indeß konnte unsers Dafürhaltens der Dichter das Substantiv wohl zu medium hinzudenken lassen. Sehr gelehrt und scharfsinnig ist die Crisis des Herausg. über V. 995 — 1002, welche auch seine Bemerkungen über die theatralische Darstellung des Wahnsinns enthält. V. 1005. 1020. 1023. 1066. 1117. nimmt der Herausg. ältere Lesarten in seinen Schutz. V. 1029 läßt der Herausgeber den Amphitruo zum Herkules sagen: stipitem *istuc* (d. h. in me, statt des unpassenden stip. *ibum*) caede monstrorum illitum Converte. Schön ist auch die Veränderung in Herkules Worten V. 1037 f. vota persolvi libens Te digna et *Argis, Amphitr.* Victimas alius dabit. Sonst wurden alle diese Worte dem Herkules beygelegt: vota pers. lib. Te digna: et Argos victimas alias dabit. In V. 1074 — 8 finden sich in den Handschriften allerhand Versetzungen. Der Her. ordnet sie nach Anleitung einer Florentinischen Handschrift an. Daß der Pfeil des Herkules V. 1115 f. collo decus ac telum genannt wird, ist allerdings befremdlich. Der Her. hilft den Uebelstand ab, indem er liest: tu collo decus, (die Löwenhaut) ac *tecum* (f. telum) Suspensa

penſa dim fortis arundo. V. 1175 vor differte fletus, welches Herkules zum Amphitruo und Theſeus ſagt, in dieſer Verbindung ganz unpaſſend. Der Her. bringt aus der verborbenen Florentin. Lesart; Defer tellus ſehr ſcharfſinnig folgenden Vers heraus: Deferte: telis quis meos dederit neci Omnes simul. Proſare! Mit dem letztern Worte wendet er ſich an ſeinen Vater. V. 1182 leſen die Handſchriften ſehr verſchieden ſtatt: Lyci percuntis agmen. Der Verf. vertheidiget nach der Lesart einer Vat. Handſchrift: *praecuntis* ſehr gut, der Dichter habe wohl praedantis geſchrieben, welches auf den Uſurpator Lycus ſo gut paßt. Herkules ſtreckt V. 1192 ſeine Hände flehend zu ſeinem Vater aus. Da dieſer zurücktritt, ruft Herkules aus: Quid hoc? manus refugit hic errat ſcelus. Der Her. ſtellt dieſe Worte vortrefflich her: manus refugit hic? Arcet ſcelus! Wie? er flieht vor meinen flehenden Händen zurück? Er will ſich nicht von unheiligen Händen beflecken laſſen! V. 1198 ſtellt er eine gelehrte Lesart: nervum *juxta cedentem* mihi für vix recedentem aus einer Neapol. Handſchrift her. V. 1235 f. ſagt Herkules: vos quoque infauſtas meis Cremabo *telis*, o novercales manus. Die Drohung, ſeine mordenden Hände mit Pfeilen zu verbrennen, iſt ſonderbar. Der Herausg. hat die wahre Lesart aus einer Handſchrift hergeſtellt: meis Cremabo *taedis*. Etwas ſonderbar bleibt das Beywort ſeiner Hände novercales, das hier überhaupt für gottlos, verbrecherisch zu ſtehen ſcheint, weil man den Stiefmüttern alle Verbrechen zutraute. Amphitruo beſchwört V. 1246 den Herkules per ſancta generis ſacra, wo der Her. anmerkt: *Gen. ſacra* non de ſacris gentilitiis interpretor, ſed de auctoritate, quae Amphitryoni patri in genus competeret, Herculem. Dieß ſcheint uns zu ſpitzfündig und wir nehmen generis ſacra für dii patrii, wie in der Aeneide: Sacra ſuosque tibi commendat Troja Penates. Artig, wiewohl nicht nothwendig, iſt die Verbeſſerung V. 1255 f. Rex ſaevus — *Amnos* (i. per plures annos) timetur, ſtatt *A me* timetur. Die Lesart einer Handſchr. Nox timetur gab zu der Vermuthung Anlaß. V. 1323 lieſt der Her. ſtatt Perſica etc. alſo: *Parthica* violentus unda Tigris, wie auch Virgil den Tigris einen Parthiſchen Fluß nennt. — In der Anmerkung zu V. 137 iſt es ein Verſehen, daß der Labor für eine Göttinn erklärt wird; es iſt ein Gott.

Al.

Ohne

Des Lucius Annäus Seneca Vergötterung des Kaisers Claudius, nebst einer hingehörenden Stelle aus den Sprichwörtern des Erasmus, übersetzt von Adolf Gröninger. Ohne Ort und Verleger. 1798. 36 S. 4. 6 gr.

Mit einer gerade brechten Uebersetzung wie diese, dürfte schwerlich der Literatur ein Dienst geleistet worden seyn. Wir begehren diesen Stall des Augias nicht zu reinigen, und verweisen nur auf frühere bessere Uebersetzungen dieser kleinen kaustischen Schrift.

Dd.

## Erziehungsschriften.

Schulbibel, oder die heilige Schrift A. und N. Testaments für Lehrer und Kinder in Bürger- und Landschulen, von Heinrich Gottlieb Zerrenner. Halle, bey Gebauer. 1799. 790 S. 8. 1 Rt. 12 gr.

Der V. liefert hier einen Auszug aus der Bibel für die in der Schule lesenden Kinder; ob er gleich selbst gesteht, daß die Bibel eigentlich nicht zu einem Lesebuche geeignet sey. Das dürfte indessen mehr von der Form als der Sache selbst herrühren. Eben darum hätte er nach einem ganz andern Plane arbeiten sollen. Was dem Gelehrten sein Horaz ist, das muß dem gemeinen Manne die Bibel seyn, und ihm durch öftere Erinnerung, Lebensweisheit, Kraft zum Guten, Heiterkeit und Trost gewähren. Soll sie das aber: so gehört dazu eine Chrestomathie der Art, daß sie einen kernigten, historisch-moralischen Auszug enthielte. Einen historischen, sage ich, nach einem freyen Vortrage, so weit er auf das Verständniß des N. T. Einfluß hätte; und den moralischen nach Luthers Uebersetzung, welcher mit den nöthigen Erklärungen versehen werden müßte, weil er zur Tagesordnung beytragen soll. Das erstere müßte nicht mehr in dem morgenländischen Kleide erscheinen; sondern mit einem neuen Interesse vorgetragen, das Allegorische, welches

ches vorzüglich in den Büchern Mosis herrscht, aufgelöset werden; so schwierig es auch an und vor sich ist, dem gemeinen Verstande den Unterschied einer Allegorie von einer historischen Erzählung begreiflich zu machen. Das Kleinliche, Armselige, Ueberspannte, Obstare des damaligen Zeitalters müßte unschädlich gemacht werden. Dann würde der Buchstabe nicht mehr tödten, und der Geist lebendig machen. Es muß doch endlich die Zeit kommen, daß man nur auf den Geist sehe, und die Einkleidung, die sich nach Zeit und Umständen und Personen richtet, reponire. Mit einem solchen Lesebuche würden wir einen dem Beckerschen Noth- und Hülfsbüchlein ähnlichen Vortrag über kurrente Vorurtheile und Aberglauben, und die für unsre Zeit nöthigen und nützlichen Erkenntnisse in einem würdigen Tone vorgetragen, verbinden. Wir würden dazu gute Sprichwörter und Sentenzen nehmen.

Was nun die Arbeit des V. betrifft: so liefert er, mit Zurücklassung einzelner Kapitel und Abschnitte, die Bibel S. 7. nach Luthers Uebersetzung, mit beygefügten Erklärungen, die wir zweckmäßig gefunden haben. Es würde zureichend gewesen seyn, um den Ankauf seiner Anmerkungen zu erleichtern, wenn er für die Lehrer die Abschnitte, welche gelesen werden sollen, in einer kleinen Schrift bemerkt, und die Noten ohne Text hätte abdrucken lassen. Aber die Auswahl der Abschnitte hätte viel strenger seyn müssen. Was soll die Erzählung der Ströme in Eden, daß Kain nach dem Brudermorde den Acker vergeblich bauen solle, die so wenig mit dem Geiste des Christenthums stimmet, nach welchem Gott über Gerechte und Ungerechte regnen lässet? Die Erzählung von der Erwürgung von 3000 Mann durch die Leviten hätte durchaus wegbleiben müssen, eben so die von den Gebräuchen des Versöhnungsfestes, von Salomo's Vielweiberei, 2 Kön. 2, wo Elisa kleine Knaben, die ihn beschimpfen, im Namen Gottes verflucht, und 42 derselben durch Bären erwürgen läßt. Nicht weniger Jes. 6 von dem Seraphim mit 8 Flügeln, daß sich dem Hesekiel der Himmel geöffnet habe, so wie die sonderbare Berufung Samuels, Daniels Traumdeutung, Jonas, um deswillen die Schiffer gestraft werden, u. dgl.

Zuweilen sind die Anmerkungen nicht bestimmt genug, als S. 23: ich will deine Frömmigkeit sehr belohnen; aber wie? S. 75: fromme Kinder müssen den letzten Willen ihrer Eltern treulich vollbringen; auch wenn er unverständig wäre? S. 87: du sollst ihm Worte in den Mund legen, so

wie

ose Gott, wenn er einen Propheten sendet. Wie leicht kann dadurch Schwärmerey befördert werden? S. 96: ich will ein Herz verstocken, erklärt die Note: ich will Pharao den Muth geben, daß er euch verfolge.

Die Ausdrücke sind zuweilen für die Leser, für welche er schreibt, nicht verständlich genug, als Natur, Naturgesetze, bildlich, geistige, sehr sinnliche Erkenntniß u. s. w.

## Das neue Testament, von demselben. 634 S.

Auch bey dem N. T. gilt das, was wir von dem A. gesagt haben. Der Anmerkungen sind bey diesem N. T. so viele, daß sie fast die Stelle einer neuen Uebersetzung ersetzen. Es ist aber so wenig Rücksicht darauf genommen, den Geist von dem Gewande zu trennen. Bey der Versuchung Christi Matth. 4 wäre es nöthig gewesen, den in dieser bloß moralischen Vision herrschenden Geist zu entwickeln. Bey V. 4 steht die Anmerkung: Gott kann mich, wenn er will, auch auf andre Weise, ohne die gewöhnlichen Nahrungsmittel, durch seine Macht erhalten. Dieß glauben wir nicht. Bey der sogenannten Ausgießung des h. Geistes mögten die Lehrer schwerlich errathen, was eigentlich eine elektrische, dem Blitz ähnliche, Naturerscheinung seyn soll. Die Entzückung Pauli, und die Offenbarung Johannis, bis auf einige Sentenzen, hätten wegbleiben müssen.

## Christliches Religionsbuch für Lehrer und Kinder in Bürger- und Landschulen, nebst den fünf Hauptstücken des Katechismus Lutheri, von Heinrich Gottlieb Zerrenner. Erfurt, bey Keyser. 1799. 274 S. 8. ohne den Anhang 18 gr.

Dieses Lehrbuch zeichnet sich sehr vortheilhaft vor vielen andern aus, und Rec. kann es mit vielem Rechte vorzüglich den angehenden Lehrern zur Beherzigung anempfehlen. Die Begriffe sind größtentheils deutlich und vollständig entwickelt, und die angehängten Sprüche verständlich erklärt. Zu mehrerer Vervollkommnung wünscht Rec. daß der V. bey einer künftigen Auflage zur Erhellung und Berichtigung mancher Begriffe noch beytragen mögte, als Recht, Güte, u. s. w.

Eben

Eben so sind auch die Begriffe des V. über den Tod Jesu und Vergebung der Sünden noch zu schwankend: wir haben, sagt er S. 98, durch diesen Tod Jesu Vergebung der Sünden. S. 254 erklärt er sich näher darüber, daß Gott die verdienten Strafen um Christi willen erlassen wolle; daß, nach S. 99, keine Strafen Gottes, oder ein unglückseliger Zustand in der Ewigkeit uns unsrer Sünden wegen treffen werde; und doch sagt er S. 108: daß Jesus die bösen Menschen völlig bestrafen werde. S. 100 sieht er den Tod Jesu so an, daß er zur Beruhigung der schwachen menschlichen Gemüther und Gewissen im N. T. als ein allgemeines Opfer für die Sünden der Menschen angesehen werde; daß daher künftig keine Opfer mehr nöthig wären. Dergleichen schwankende Begriffe kommen wohl daher, daß man dem lieben System nicht gern zu nahe treten will. Wenn es nur nicht zum Schaden der Moralität gereicht!

Aus einem Ueberflusse von Begierde, es nicht mit dem System zu verderben, scheint uns S. 85 die Aeußerung geflossen zu seyn: „es ist alles durch ihn (Christum) und zu ihm zu seiner Ehre geschaffen worden, und es bestehet alles durch ihn Col. 1, 16" die doch offenbar nur auf unrichtiger Erklärung beruhet. Schon Grotius hat es eingesehen, daß Col. 1 — 16 — 18. sich auf die neue durch Christum bewirkte moralische Schöpfung beziehe.

**Ein kleines Erziehungsbüchlein für Bürger und Bauersleute, von Joh. Fried. Wilberg, Schullehrer zu Hamm bey Bochum. Dortmund, bey Blothen. Comp. 1798. 72 S. 8.**

In einem den niedern Ständen ganz angemessenem Tone sucht der V. den gewöhnlichen Vorurtheilen entgegen zu treten, und giebt überall gute Belehrungen. Wir wünschten dieser überaus nützlichen Schrift noch etwas mehr Vollständigkeit und Ausdehnung, vorzüglich im Verhalten der Kinder gegen andre Menschen; und dann wünschten wir sie in den Händen Aller. Mögten doch die Regierungen theils hierzu beytragen, theils mehr auf die sittliche Erziehung der niedern Stände ihr Augenmerk richten, und bald würden sie die große Wahrheit finden, daß der Mensch nicht böse geschaffen sey.

Kmh. J.

# Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Neun und vierzigsten Bandes Zweytes Stück.

Achtes Heft.

Intelligenzblatt, No. 6. 1800.


## Kirchengeschichte.

**Erläuterungen der Würtembergischen Kirchen- Reformations- und Gelehrten-Geschichte, von Christian Friedrich Schnurrer, Prof. und des theologischen Stipendiums Ephorus. Tübingen, in der Cottaschen Buchhandlung. 1798. Vorrede und S. S. 558. 8. 1 Alph. 16 Bog.**

Allerdings erwirbt sich der Hr. Verf. durch diese Erläuterungen wiederum ein großes Verdienst um die Würtemb. Kirchen-, Reformations- und Gelehrten-Geschichte. Die vielen und mannichfaltigen bio- und bibliographischen Nachrichten, die er in diesem Buche mit eisernem Fleiße gesammelt hat, sind aus so guten und glaubwürdigen Quellen geschöpft; sie geben so vielerley, zum Theil ganz neue, Ansichten des literarischen oder moralischen Werths und Charakters der darin vorkommenden Personen, und werfen oft nur durch ein einziges Wörtchen, oder durch eine schicklich angebrachte Wendung oder Veränderung des Tones ein so helles Licht auf den Geist des Zeitalters, oder auf die Denkart einzelner darin auftretender Männer, daß die Würtemb. Kirchen- und Reformations-Geschichte im Ganzen gewiß sehr viel dadurch gewinnen wird. Inzwischen rechtfertiget eben die so tiefe Einsicht des Verf. in Beurtheilung der Personen, ihrer Charaktere, und der verschiedenen Zeitumstände, unter denen sie lebten,

unsern Wunsch, daß es ihm gefallen haben möchte, uns nicht nur solche fragmentarische Erläuterungen der Würtembergischen Reformations- und Gelehrtengeschichte zu geben; sondern sie in einer mehr pragmatischen und philosophischen Hinsicht zu bearbeiten. Freylich klagt der Hr. Vf. in seiner Vorrede sehr über die Unvollständigkeit seiner Beyträge und Materialien, und über das Mißlingen der Versuche, die er angewandt habe, um auch Einiges aus den vaterländischen Sammlungen von ungedruckten Urkunden und Verhandlungen zu erhalten. Rec. kennet auch die im Würtembergischen herrschende Publicitätsscheue nur gar zu wohl. Inzwischen hätte der Verf. doch noch manchen schätzbaren Beytrag dazu bekommen können, wenn er nur noch gewisse Mittel und Wege, auf denen man in Würtemberg sonst zur Mittheilung so mancher in Bibliotheken u. Archiven geheim gehaltenen Schriften gelangen kann, hätte einschlagen wollen. Uebrigens hätte sich doch auch schon mit Hülfe dieser Materialien, so wie aus andern leicht zu erlangenden Quellen und Hülfsmitteln, von einem Manne, wie Schnurrer, der mit so vieler Welt- und Menschenkenntniß zugleich so viele Schärfe der Beurtheilungskraft verbindet, eine mehr zusammenhängende pragmatische Kirchen- und Reformationsgeschichte von Würtemberg erwarten lassen, wenn er nur auch diese gewiß nicht so sehr unvollständigen Materialien, die er hier gegeben hat, in eine philosophisch-historische Verbindung hätte bringen wollen. — Das Buch selbst besteht hauptsächlich aus dreyen Theilen. In dem ersten, S. 1—286, wird die Reformation des Kirchenwesens; im zweyten, S. 287—416, die Reformation der Universität; und im dritten, S. 417—544, das theolog. Stipendium zu Tübingen beschrieben. Zuletzt in der Beylage S. 542 wird noch eine alte Klosterordnung vom J. 1535 mit angehängt. Für die vielen höchstinteressanten und wichtigen Nachrichten, die der Hr. Verf. in seiner ersten Abtheilung nicht nur von Würtembergischen Reformatoren; sondern auch von andern mit denselben in Verbindung gekommenen gelehrten Männern, namentlich von einem Ambros. Blaurer; Erhard Schnepf; Theobald Gerlacher, von seinem Geburtsort Billigheim in der untern Pfalz auch Billicanus genannt; Joh. Brenz; Conrad Sam; Joh. Gayling; Matth. Aulber; Mich. Stiefel; D. Wantel; Joh. a Lasko; Barthol. Hagen und Anderen; besonders auch von des Herzogs Ulrichs Verbindung mit Zwingli ertheilt, sind ihm

nicht

nicht nur Würtemberger vielen Dank schuldig; sondern auch andere Gelehrte werden darin Manches finden, was zur weitern Aufklärung der Reformationsgeschichte überhaupt dienen kann. Bekanntlich war der vom schwäbischen Bunde aus seinem Lande vertriebene, nachher aber vom Landgrafen Philipp von Hessen wieder darin eingesetzte Herzog Ulrich der erste, der die Einführung der Reformation in Würtemberg begünstigte. Daher war es allerdings der Mühe werth, den Gang zu zeichnen, der diesen Herzog zu dem Entschluß führte, von der altgläubigen Kirche abzugehen, und auf die Seite der Neuerer zu treten. Aber dazu, klagt unser Verf. S. 56., fehle es noch zu sehr an vollständigen Nachrichten, die vielleicht in der Schweitz wohl gefunden werden könnten. Wozu soll aber eine noch größere Vollständigkeit von Nachrichten, da doch der Vf. selbst gleich nachher S. 58 aus ganz guten Gründen als gewiß behauptet, der zu den Schweizern geflüchtete Herzog habe bald angefangen, sich um die Bekanntschaft des Reformators zu Zürch zu bewerben; und da er es für höchstwahrscheinlich hält, daß Politik mehr als Religionsinteresse ihn auf diese Seite hingezogen habe? Daß dieser Herzog, der sich nun um jedes Mittel, sein Land wieder in Besitz zu nehmen, umsah, sich zuerst um die Freundschaft eines für ihn so wichtigen Mannes, wie Zwingli war, bewerben mußte, das war ja ganz natürlich, und den Regeln der Politik völlig angemessen, indem Zwingli so sehr zu seinem Vortheil einmal unmittelbar auf Rath und Bürger von Zürch, und darin auch unmittelbar durch diesen überwiegenden Stand auf die übrigen Stände wirken konnte. Ulrich ließ es auch wirklich, wie der Verf. selbst S. 57 und 65 berichtet, nicht daran fehlen, die Predigten des Oekolampads und des Zwingli fleißig zu besuchen, und sich in eine sehr vertraute Bekanntschaft mit diesen beyden Männern zu setzen. Dieß klärt den Gang, der den H. Ulrich zu dem Entschluß einer Religionsänderung führte, genugsam auf. Und wir haben nun nicht nöthig, dem geheimen Ideengang dieses Fürsten, der doch nur aus seinen eigenen Reden oder Schriften zu erörtern wäre, weiter nachzuforschen. Daß weder Joh. Gayling von Altfeld, noch der französische Brauskopf Farell zu Mömpelgart den Herzog zuerst für die evang. Lehre gestimmt haben, davon liegt ja der Beweis eben darin, daß zu der Zeit, da ihm diese Prediger zugeschickt oder empfohlen werden durften, des Herzogs Neigung zur evang. Lehre nicht mehr zweifelhaft

ſeyn konnte. Inzwiſchen konnte es nicht fehlen, daß das hel-
lere Licht, das vorzüglich in der Nähe von Würtemberg, als auch
in einigen im Umkreiſe dieſes Landes gelegenen Reichsſtädten,
z. B. Eßlingen, Reutlingen, Weil, Heilbronn, u. a. m.
mehreren durch Luthers Schriften gebildeten Männern empfin-
dlicher wurde, ſeine Strahlen auch unter den mittlern und
niedern Volksklaſſen im Würtembergiſchen verbreitete. Die
erſten Prediger, welche dieſes Licht dahin brachten, waren
Conrad Sam von Benkenheim, und Joh. Gayling von
Ilsfeld; denn dieſer letztere, den bis daher alle dem Fälſchen
nachbetende Geſchichtſchreiber zum erſten evang. lutheriſchen
Aufklärer machten, wird dieſes Rangs von dem Hrn. Prof.
mit Recht entſetzt. Die oeſterreichiſchen Religionsedikte, die
von Seiten der neuen Regierung, während Ulrich in ſeinem
Exil war, ergiengen, konnten das Fortſtrömen des neuen
Lichtes auch ſo wenig hemmen, daß ſie den geſunden geraden
Menſchenverſtand der wackern Würtemberger nur noch mehr
auf den bisherigen Unſinn des röm. Aberglaubens aufmerkſam
machten. Hätten die Schweitzer Truppen, mit denen H.
Ulrich im J. 1525 ſein Land wieder in Beſitz nehmen wollte,
ihn nicht treuloſer Weiſe verlaſſen, weil kein Geld zu ihrer
Bezahlung da war: ſo würde er Stuttgard, deſſen Beſitzer
er ſchon beſetzt hatte, und den übrigen Theil des Landes in
kurzer Zeit unfehlbar wieder erobert haben. Und dann würde
ohne Zweifel keine andere Form von Kirchenveränderung, als
die nach Zwinglis Grundſätzen gebildete, in Würtemberg ein-
geführet worden ſeyn. Aber nun mußte H. Ulrich ſeine Zu-
flucht zu ſeinem Vetter, dem Landgrafen Philipp von Heſſen,
nehmen. Und da er bey dieſem nach einiger Zeit nicht nur Hülfs-
truppen zur Wiedereroberung ſeines Landes fand, ſondern
auch von dem Eifer für die lutheriſche Lehrform eingenommen
wurde: ſo war es natürlich, daß Ulrich ſelbſt ſich bey der
Wiedereinnahme ſeines Herzogthums weder für die eine, noch
für die andere Partey ganz und allein entſcheiden konnte.
Er nahm vielmehr von beyden Parteyen Vorſchläge zu Leh-
rern, die ihm zur Reformation der Kirchen ſeines Landes be-
hülflich ſeyn ſollten, an; nämlich von der Zwingliſchen Par-
tey Sim. Grynäus und Ambroſ. Blaurer, und von der Lu-
theriſchen Erhard Schnepf. Blaurern wurde das Oberland,
und Erhard Schnepf das Unterland zu reformiren angewie-
ſen. Dadurch wurde Würtemberg beynahe in zwey heftig
gegen einander ſtreitende Religionsparteyen zertheilt. Der

Herzog

Herzog wünschte nichts als Vereinigung. Blaurer gab auch in etwas nach, und unterzeichnete eine von Luthern selbst genehmigte Vereinigungsformel. S. 113. Allein der Verdacht, daß Blaurer die lutherische Lehrform nicht ernstlich und redlich angenommen habe, blieb doch immer ein starker Stein des Anstosses, zumal, da er sich wirklich, nach S. 115 fg., in einem etwas falschen Lichte gezeigt hatte. Nun wurden im Oberland mehr Zwinglischgesinnte; im Unterland hingegen mehr Lutherischgesinnte Lehrer angestellt. Jene verfolgten ihren Zweck mehr in der Stille mit scheinbarer Ruhe und Mäßigung, und drangen auf nichts mehr, als auf Duldung und Verträglamkeit. Diese hingegen predigten mit einem hochaufflammenden Eifer gegen die Zwinglianer und Sakramentirer, und wollten nur die rechte, wahre, reine lutherische Lehre eingeführt wissen. Und, was man bey dem gemeinen Volke fast immer voraussagen kann, — die heftigere Partie blieb die siegende, weil sie mächtiger als jene auf die Sinne und Einbildungskraft der Menschen zu wirken wußte. Blaurer nahm oder bekam endlich im J. 1539 seinen Abschied, und zog sich in die Schweitz zurück. Inzwischen wurde doch schon im J. 1535 die Messe abgeschafft, das h. Abendmahl sub utraque gehalten, deutscher Gottesdienst eingeführt, und die Hierarchie aufgehoben. Die Mönche, die ihr Kloster verlassen, und als evangelische Privatpersonen im Lande leben wollten, erhielten ein Leibgeding von 40 Gulden. Die Aebte bekamen jährlich 4 bis 500 Gulden. Wer Mönch bleiben wollte, mußte nach Maulbronn wandern, wo alle unterhalten und unterrichtet wurden. Durch die Einführung des Interims bekam das Reformationsgeschäfft auch im Würtembergischen einigen Stillstand. Es entstand eine sonderbare Versetzung und Mischung von alt- und neugläubigen Lehrern und Christen, bis endlich die Würtembergische Kirchenreformation unter dem guten und frommen Herzog Christoph ihre völligere Ausbildung erhielt. — Von der, größtentheils sehr zweckmäßigen, Anwendung der Kirchen- und Klostergüter, so wie anderer frommen Stiftungen, giebt der Verf. S. 144—153 sehr befriedigende Nachrichten. Was gegen die Wiedertäufer in Würtemberg verfügt wurde, das hätte Rec. S. 154 gern auch aus Schnurrers Feder gelesen, weil man den Geist einer Kirche nicht besser, als aus ihren Proceduren gegen Andersdenkende erkennen kann. Dagegen erzählt der Verf. das, was mit dem bekannten Schwenkfeld

Von der Einrichtung und dem Plane dieser Ausgabe haben wir bey der Erscheinung des ersten Bandes Nachricht gegeben. Der vor uns liegende enthält den noch rückständigen Theil der Werke Ovids von dem zehnten Buche der Metamorphosen an. Der dritte wird den verdienstvollsten Theil der Arbeit, den Clavem Ovidianam enthalten. Der Herausg. hat sich nicht damit begnügt, den Burmannischen Text abdrucken zu lassen; sondern er hat ihn hin und wieder nach eigner Einsicht verbessert. So stößt man in dem X. Buche der Metamorphosen auf folgende Abweichungen: V. 10. Occidit, wie alle Ausg. vor Burmann lesen, der aus zwey Handschriften Decidit aufnahm. V. 167. et orbis In medio, aus Thuans Handschrift, statt orbe In medio, der gemeinen, von B. vorgezogenen Lesart. V. 184. at illum Dura repercussam subiecit in aërem, wie der Sinn fordert und mehrere Handschriften bey Heinsius lesen, statt repercusso a. ab aëre. V. 193. specterntque cacumina, wir wissen nicht, auf welcher Auctorität, auch nicht ob absichtlich. Die gemeine Lesart ist cacumine. V. 264. ist die gemeine Lesart dat longa monilia collo, statt des von B. aus einer mediceischen Handschrift aufgenommenen longoque monilia collo, zurückgerufen. 644. Tamasenum, statt Tamaseum. Jene Lesart findet sich zwar ausdrücklich in keiner Handschrift; aber wohl Amasenum. Auch die ältere Lesart Damasenum bestätigt die Verbesserung. Der Druck ist correkt und fällt gut in die Augen.

Oh.

Hercules furens. Specimen novae recensionis Tragoediarum L. Annaei Senecae, auctore Torkillo *Baden*. Kilonii, sumt. Bohn. 1798. XV. und 176 S. gr. 8. 1 Rth.

Durch seine als Inauguraldissertation erschienene Untersuchung de causis neglectae a Romanis tragoediae in das Studium der Röm. Tragödie eingeweiht, trat der Verf. seine gelehrte Reise nach Italien an, auf welcher er so glücklich war, für eine künftige Bearbeitung des Tragikers Seneca, 17 Handschriften, 13 nämlich in Rom, 3 in Neapel und eine in Wien, vergleichen zu können. Mit diesem herrlichen Vorrath, zum Theil sehr wichtiger Handschriften, zu welchem noch die Lesarten

geben im rasenden Herkules aus einer Warschauer Handschrift kommen, ausgerüstet, arbeitet der Vf. jetzt ernstlich an einer neuen Ausgabe des Seneca, deren vortrefflich gefaßten Plan er in einem Sendschreiben an seinen Lehrer, den Hofr. Heyne, vorzeichnet. Als Probestück von dem critischen Theile seiner Behandlung des Tragikers hat er die Anmerkungen zum Hercules furens ausgearbeitet. Der Gronovische Text ist noch beybehalten; aber in der Ausgabe des Ganzen soll eine ganz neue Recension gegeben werden, von welcher man nach dem Vorliegenden zu großen Erwartungen berechtigt ist. Die Anmerkungen sind nicht in dem gewöhnlichen Notenton abgefaßt; sondern zeichnen sich durch eine gefällige Einkleidung, durch einen männlichen, körnigen lat. Ausdruck und durch den kritischen und philosophischen Geist der Untersuchung aus, der das Für und Wider genau abwägt, die Gesetze der Critik und Interpretation sorgfältigst anwendet, die Begriffe genau entwickelt, die noch so verdorbnen Lesarten der Handschriften zur Auffindung des Wahren oder Wahrscheinlichern zu benutzen versteht. Unter einer Menge treffender Verbesserungen mögen freylich auch manche unnöthige, zu kühne oder harte Conjekturen seyn, und eine bisweilen vielleicht zu weit getriebene Subtilität machte dem Vf. manche Stellen verdächtig, die Andre unangetastet gelassen hätten. In Specimine adornando, sagt der Vf., id modo spectavi, ut exemplis difficultatum dubitationumque omnis generis propositis, meam in recensendo Tragico fidem et industriam Tibi aliisque, penes quos est facultas de talibus rebus judicandi, subjicerem. Ad hoc efficiendum integri carminis specimine opus erat; sed quod minutiora partim e libris notata partim aliunde observata excluderet. Da er nichts Vollständiges hier geben wollte: so kann man es sich erklären, wie Stellen, in denen sich merkwürdige Verschiedenheiten der Lesarten finden, als V. 36 f., unberührt geblieben sind. Die erste Verbesserung des Vf. kommt dem 12ten Vs. zu Gute, wo die ersten Worte in *fera coma* hinc extetret Orion deos den Critikern zu schaffen machten. Der Her. folgt den Zügen der Lesart möglichst genau und liest: *Laevâ comes* hinc etc. Zur Linken der Plejaden, von welchen im vorigen Vse. die Rede war, folgt ihr Begleiter Orion ꝛc. V. 21 — 27 werden gar sehr durch eine geschicktere Interpunction und Anordnung vom Her. gehoben und verdeutlicht. Unter andern Stellen, die durch verbesserte Interpunction gewonnen haben, sind

V. 235—8. V. 52 f. zieht der Her. die Lesart: Cur non *vinctum* (statt victum) et oppressum trahit Ipsum catenis paria fortitum Jovi? mit Recht vor. Der gefesselte Tyrann Pluto, aufgeführt im Triumph, giebt ein größeres Bild als victus. Unmittelbar darauf fährt die Juno fort: cur non — Ereboque capto potitur *et retegit Styga?* Wie Juno das Letzte sagen konnte, da sie schon vorher gesagt hatte, Herkules habe die Pforte des Orcus gesprengt, findet der Her. mit den übrigen Auslegern unbegreiflich, und er schlägt dafür vor zu lesen: *Et* retegit Styga! und dieses unmittelbar mit dem Folgenden zu verbinden. Leicht ist diese Veränderung. Warum setzte aber hier Juno, und zwar mit einem solchen Anlauf (Et!) wiederholen, was sie dem Sinne nach schon V. 47 gesagt hatte: Effregit *ecce* limen inferni Jovis! Anders verhält es sich mit den folgenden Versen V. 55 f., wo ein neues Bild aufgestellt wird: der Rückgang aus der Unterwelt ist geöffnet, die Mysterien des Todes sind verrathen! Lieber möchten wir daher doch V. 54 lesen: Ereboque capto potitur et *religat* Styga? Die Wesen der Unterwelt werden als Personen aufgeführt. Warum bemächtigt er sich nicht auch des Erebus und fesselt die Styx? Juno selbst zittert V. 62 *terna* monstri colla devicti intuens. Der Her. hält terna für eine Glosse von tetra, welches andre Handschriften haben. Allein die ausdrückliche Erwähnung des dreyfachen Halses scheint das Entsetzliche doch am besten zu bezeichnen; zu geschweigen, daß die Dreyzahl vom Cerberus bey den Dichtern sollennis ist. Ovid. Met. 10, 64 f. Non aliter stupuit — Orpheus, quam *tria* qui timidus, medio portante catenas, Colla canis vidit. Vgl. V. 22. *Terna* Medusaei vincirem guttura monstri und Seneca selbst Hc. fur. 783 f. Artig ist die Verbesserung V. 159 f. quibus est vitae Tranquilla quies, *et laeta suo Parvoque domus queis in agris*, für: et laeta suo Parvoq. domus, Spes et in agris. Spes könnte auch darum nicht wohl geduldet werden, weil es im nächsten Verse wieder steht. Sehr schön verbessert der Vf., nach Anleitung von Handschriften, V. 296 ff. Für das Verdorbene; Unde illum mihi — diem etc. sagt nun, Megara: Unum illum mihi Quo te tuamq. dextram amplectar, die, Reditusq. lentos nec mei memores querar: Tibi, o deorum ductor etc. An dem Tage, an dem ich dich, den einzig geliebten Mann, wieder umarme, will ich dir, o Jupiter! Hecatomben opfern. Das Abspringen von der Anrede an den Herkules zur Anrede an

an den Jupiter darf in der Sprache des Affects nicht auffallen. Megara gelobt ferner V. 301 f. tibi muta fide Longas Eleusin tacita jactabit faces. Wie konnte, fragt der Her., die Megara über die Eleusinischen Mysterien gebieten, und sie nach Belieben halten lassen? Der Vf. liest aus Handschriften: tibi muta fide Longas *Eleusi* tacita *jactabo* faces! Sie gelobt, wenn ihr Gatte glücklich zurückkehre, sich in den Eleusinien einweihen zu lassen! V. 353 liest der Her. durch das verdorbne hos der Warschauer Handschr. veranlaßt, *dos* prima regni posse te invidiam pati, unstreitig vielsagender als das gemeine: Ars prima etc. Der Vf. spricht V. 390 begeistert von Hugo Groots Conjectur: Riget *superbo* (für superba) Tantalis luctu parens, und findet diese wahrhaft stolze Trauer in der Florentinischen Niobe wieder. So schön aber Groots Verbesserung ist: so läßt sich doch nicht verbürgen, daß der Dichter auch so geschrieben habe. V. 438 vindicirt der Her. dem Seneca die alte kräftigere Lesart: coelitum penetrat (st. sperat) domos. Den 454sten Vs. verbessert der Vf. scharfsinnig, indem er für: Non monstra, laevas Phoebus aut timuit feras liest: Non monstra *laeva* Phoebus *attrivit ferus*. Warum las der Vf. aber nicht lieber nach der ungewöhnlichen, hier aber der Vulgata näher kommenden Form: *Atteruit?* V. 456 — 8 legt der Vf. dem Amphitruo in den Mund und bezieht sie auf den jungen Bacchus, indem er liest: Quam gravia *par his* (s. parvus) tulerit, ignoras, mala? Sinnreich! Indeß glauben wir, man könne mit der gemeinen Lesart auskommen, und Gruter habe so unrecht nicht gehabt, den angezognen Vers 456 auf den kleinen Herkules, der in der Wiege zwey Schlangen zerdrückte, zu beziehen. Lycus, sagt zwar der Her., habe ja in den vorhergehenden Versen bloß vom Phöbus und dessen Jugend und Kämpfen gesprochen; wie habe er denn auf einmal auf den Herkules übergehen können, ohne ihn mit einem Wort näher zu charakterisiren? Allein Lycus hatte ja den Herkules nicht aus den Augen verloren; sondern, da ihm Amphitruo das Beyspiel des Phöbus vorhielt, mit deutlicher Beziehung auf den Herkules geantwortet: Phöbus habe nicht (versteht sich, wie Herkules) wie ein Verbannter alle Länder durchstreift oder mit Ungeheuern gekämpft! Da ihn nun Amphitruo an den vom Phöbus erlegten Python erinnert, springt er ab, und führt an, daß Herkules, den das ganze Gespräch eigentlich betrifft, schon als

Neugebohrner von Ungeheuern verfolgt worden, worauf Amphitruo indirecte antwortet: Ein andrer Knabe (Bacchus) sey noch früher Leiden unterworfen gewesen, indem ihn der Blitz seiner Mutter Leibe entrissen, und doch sey er bald hernach der Beysitzer des Jupiter worden. Puer ist nichts weniger als verächtlich oder gar indigne, dissolute, impie vom Bacchus gesagt, wie der Verf. meint; sondern ist sehr geschickt, den Kontrast des kleinen kämpfenden Knaben mit dem nachmaligen Gott zu bezeichnen. Glücklich ist die Veränderung V. 498 ff. cruentae regis Aegypti nurus, sagt die Megara, Adeste. Multo sanguine *infectis* manus Deest una numero Danais. Explebo nefas. Nach der gemeinen Lesart infectae würden die Danaiden identisch cruentae und sanguine infectae heißen. V. 577 nimmt der Verf. mit Andern Anstoß an den Threiciae nurus, welche die Eurydice, gerührt durch Orpheus Töne, in der Unterwelt beweint haben sollen, und liest dafür *ter rigidae* nurus, mit Hinsicht auf die Danaiden, welche auch beym Horaz Od. 3, 11, 12 hierbey erwähnt werden. Ob aber die Danaiden bestimmt genug bezeichnet worden? Mit Recht liest der Her. V. 660 von der Ceres, welche ihre Tochter suchte: tota *irrita* quaesivit *terra* mater, wofür sonst gelesen wurde Aetna, Enna und in einigen Handschriften errata. V. 677 mißbilligt der Her. den Ausdruck vom Hinabsteigen in die Unterwelt: pronus *aër* urget atque avidum chaos, und will dafür lesen: pronus *agger*, weil nirgends gesagt werde, daß die Todten durch die Luft oder den Wind in den Orcus geführt werden, gegen welche Behauptung wir doch den Vers aus Brunck's Analecta 3, 245 n. 443, 4 anführen können: πάντοθεν εἰς ὁ Φέρων εἰς Ἀΐδην ἄνεμος, wenn man nicht etwa für das letzte Wort κάθοδος oder θάνατος lesen will. In der Anmerkung zu V. 711 findet man eine gelehrte Erörterung der Verschiedenheit der Bedeutung von discors und dissors, gegen Heinse. V. 762 f. werden die Ufer des Lethe beschrieben: Ferale tardis imminet saxum vadis, Stupent ubi undae, segne torpescit fretum. Der Her. ist der Meinung, der zweyte Vers werde durch das eingeschobne ubi schleppend, und will lesen: Stupens profundo segne torp. fretum. Wir möchten dieser Veränderung indeß doch die Lesart der meisten Ausgaben: Stupente ubi unda segne torp. fretum vorziehen, in welcher das Schleppende und Schlechtverbundene wegfällt. Mit Recht vertheidigt

der

der Her. V. 767 die alte Lesart vom Charon: concavae lucent genae, aus seinen hohlen Augen blitzte Feuer hervor. V. 840 wird die bunte Reihe der Schatten, die in den stillen Gefilden des Todes herumwandern, so verglichen: Quantus incedit populus etc. Quantus Eleum ruit ad Tonantem. Der Ausdruck ruere scheint dem Herausg. weder der Absicht der Vergleichung, noch der Würde der heiligen Wallfahrt nach Olympia angemessen zu seyn, und er liest daher, auf Anlaß einiger Handschriften: *Qualis Elin commigrat* ad Tonantem. Allein quantus wird unstreitig absichtlich in dieser Vergleichung und mit Nachdruck dreymal wiederholt V. 838. 840. 842 und ihm entspricht V. 848 tanta — turba. Migrat kommt in einem einzigen Vaticanischen Codex vor; die übrigen Handschriften und Ausgaben haben theils currit, theils coit, theils ruit. Der letztern Lesart würde am nächsten kommen: Quantus Eleum *fluit* ad Tonantem; wiewohl auch ruere nichts unschickliches enthält und eben so viel sagt, als was V. 846 von der Feyer der Eleusinien steht: *Citi* tectis *properant* relictis Attici noctem celebrare mystae. V. 884 vermißt der Verf. zu Et qua Sol medium tenens das Wort diem oder ein ähnliches, und glaubt, es sey ein Vers ausgefallen, den er so zu ergänzen wagt: *Orbem jam rapidus suas* Umbras corp. negar. Indeß konnte unsers Dafürhaltens der Dichter das Substantiv wohl zu medium hinzudenken lassen. Sehr gelehrt und scharfsinnig ist die Crisis des Herausg. über V. 995 — 1002, welche auch seine Bemerkungen über die theatralische Darstellung des Wahnsinns enthält. V. 1005. 1020. 1023. 1066. 1117. nimmt der Herausg. ältere Lesarten in seinen Schutz. V. 1029 läßt der Herausgeber den Amphitruo zum Herkules sagen: stipitem *istuc* (d. h. in me, statt des unpassenden stip. *ipsum*) caede monstrorum illitum Converte. Schön ist auch die Veränderung in Herkules Worten V. 1037 f. vota persolvi libens Te digna et *Argis. Amphitr.* Victimas alius dabit. Sonst wurden alle diese Worte dem Herkules beygelegt: vota pers. lib. Te digna: et Argos victimas alias dabit. In V. 1074 — 8 finden sich in den Handschriften allerhand Versetzungen. Der Her. ordnet sie nach Anleitung einer Florentinischen Handschrift an. Daß der Pfeil des Herkules V. 1115 f. collo decus ac telum genannt wird, ist allerdings befremdlich. Der Her. hilft den Uebelstand ab, indem er liest: tu collo decus, (die Löwenhaut) ac *tecum* (f. telum) Suspensa

pensa diu fortis arundo. V. 1175 war differte fletus, welches Herkules zum Amphitruo und Theseus sagt, in dieser Verbindung ganz unpassend. Der Her. bringt aus der verdorbenen Florentin. Lesart; Defer tellus sehr scharfsinnig folgenden Vers heraus: Deferte: telis quis meos dederit neci Omnes simul. Profare! Mit dem letztern Worte wendet er sich an seinen Vater. V. 1182 lesen die Handschriften sehr verschieden statt: Lyci pereuntis agmen. Der Vers. vermuthet nach der Lesart einer Vat. Handschrift: *praeeuntis* sehr gut, der Dichter habe wohl praedantis geschrieben, welches auf den Usurpator Lycus so gut paßt. Herkules streckt V. 1192 seine Hände flehend zu seinem Vater aus. Da dieser zurücktritt, ruft Herkules aus: Quid hoc? manus refugit hic errat scelus. Der Her. stellt diese Worte vortrefflich her: manus refugit hic? Arcet scelus! Wie? er flieht vor meinen flehenden Händen zurück? Er will sich nicht von unheiligen Händen beflecken lassen! V. 1198 stellt er eine gelehrte Lesart: nervum *juxta cedentem* mihi für vix recedentem aus einer Neapol. Handschrift her. V. 1235 f. sagt Herkules: vos quoque infaustas meis Cremabo *telis*, o novercales manus. Die Drohung, seine mordenden Hände mit Pfeilen zu verbrennen, ist sonderbar. Der Herausg. hat die wahre Lesart aus einer Handschrift hergestellt: meis Cremabo *taedis*. Etwas sonderbar bleibt das Beywort seiner Hände novercales, das hier überhaupt für gottlos, verbrecherisch zu stehen scheint, weil man den Stiefmüttern alle Verbrechen zutraute. Amphitruo beschwört V. 1246 den Herkules per sancta generis sacra, wo der Her. anmerkt: *Gen. sacra* non de sacris gentilitiis interpretor, sed de auctoritate, quae Amphitryoni patri in genus competeret, Herculem. Dieß scheint uns zu spitzfündig und wir nehmen generis sacra für dii patrii, wie in der Aeneide: Sacra suosque tibi commendat Troja Penates. Artig, wiewohl nicht nothwendig, ist die Verbesserung V. 1255 f. Rex saevus — *Annos* (i. per plures annos) timetur, statt *A me* timetur. Die Lesart einer Handschr. Nox timetur gab zu der Vermuthung Anlaß. V. 1323 liest der Her. statt Perlica etc. also: *Parthica* violentus unda Tigris, wie auch Virgil den Tigris einen Parthischen Fluß nennt. — In der Anmerkung zu V. 137 ist es ein Versehen, daß der Labor für eine Göttinn erklärt wird; es ist ein Gott.

Al.

Ohne

Des Lucius Annäus Seneca Vergötterung des Kaisers Claudius, nebst einer hingehörenden Stelle aus den Sprichwörtern des Erasmus, übersetzt von Adolf Gröninger. Ohne Ort und Verleger. 1798. 36 S. 4. 6 Gr.

Mit einer gerade brechen Uebersetzung wie diese, dürfte schwerlich der Literatur ein Dienst geleistet worden seyn. Wir begehren diesen Stall des Augias nicht zu reinigen, und verweisen nur auf frühere bessere Uebersetzungen dieser kleinen kaustischen Schrift.

Dd.

## Erziehungsschriften.

Schulbibel, oder die heilige Schrift A. und N. Testaments für Lehrer und Kinder in Bürger- und Landschulen, von Heinrich Gottlieb Zerrenner. Halle, bey Gebauer. 1799. 790 S. 8. 1 Rl. 12 Gr.

Der V. liefert hier einen Auszug aus der Bibel für die in der Schule lesenden Kinder; ob er gleich selbst gesteht, daß die Bibel eigentlich nicht zu einem Lesebuche geeignet sey. Das dürfte indessen mehr von der Form als der Sache selbst herrühren. Eben darum hätte er nach einem ganz andern Plane arbeiten sollen. Was dem Gelehrten sein Horaz ist, das muß dem gemeinen Manne die Bibel seyn, und ihm durch öftere Erinnerung, Lebensweisheit, Kraft zum Guten, Heiterkeit und Trost gewähren. Soll sie das aber: so gehört dazu eine Chrestomathie der Art, daß sie einen kernigten, historisch-moralischen Auszug enthielte. Einen historischen, sage ich, nach einem freyen Vortrage, so weit er auf das Verständniß des N. T. Einfluß hätte; und den moralischen nach Luthers Uebersetzung, welcher mit den nöthigen Erklärungen versehen werden müßte, weil er zur Tagesordnung beytragen soll. Das erstere müßte nicht mehr in dem morgenländischen Kleide erscheinen; sondern mit einem neuen Interesse vorgetragen, das Allegorische, welches

ches vorzüglich in den Büchern Mosis herrscht, aufgelöset werden; so schwierig es auch an und vor sich ist, dem gemeinen Verstande den Unterschied einer Allegorie von einer historischen Erzählung begreiflich zu machen. Das Kleinliche, Armselige, Ueberspannte, Obskure des damaligen Zeitalters müßte unschädlig gemacht werden. Dann würde der Buchstabe nicht mehr tödten, und der Geist lebendig machen. Es muß doch endlich die Zeit kommen, daß man nur auf den Geist sehe, und die Einkleidung, die sich nach Zeit und Umständen und Personen richtet, reponire. Mit einem solchen Lesebuche würden wir einen dem Beckerschen Noth- und Hülfsbüchlein ähnlichen Vortrag über kurrente Vorurtheile und Aberglauben, und die für unsre Zeit nöthigen und nützlichen Erkenntnisse in einem würdigen Tone vorgetragen, verbinden. Wir würden dazu gute Sprichwörter und Sentenzen nehmen.

Was nun die Arbeit des V. betrifft: so liefert er, mit Zurücklassung einzelner Kapitel und Abschnitte, die Bibel S. 7. nach Luthers Uebersetzung, mit beygefügten Erklärungen, die wir zweckmäßig gefunden haben. Es würde zureichend gewesen seyn, um den Ankauf seiner Anmerkungen zu erleichtern, wenn er für die Lehrer die Abschnitte, welche gelesen werden sollen, in einer kleinen Schrift bemerkt, und die Noten ohne Text hätte abdrucken lassen. Aber die Auswahl der Abschnitte hätte viel strenger seyn müssen. Was soll die Erzählung der Ströme in Eden, daß Kain nach dem Brudermorde den Acker vergeblich bauen solle, die so wenig mit dem Geiste des Christenthums stimmet, nach welchem Gott über Gerechte und Ungerechte regnen läßet? Die Erzählung von der Erwürgung von 3000 Mann durch die Leviten hätte durchaus wegbleiben müssen, eben so die von den Gebräuchen des Versöhnungsfestes, von Salomo's Vielweiberei, 2 Kön. 2, wo Elisa kleine Knaben, die ihn beschimpfen, im Namen Gottes verflucht, und 42 derselben durch Bären erwürgen läßt. Nicht weniger Jes. 6 von dem Seraphim mit 8 Flügeln, daß sich dem Hesekiel der Himmel geöffnet habe, so wie die sonderbare Berufung Samuels, Daniels Traumdeutung, Jonas, um deswillen die Schiffer gestraft werden, u. dgl.

Zuweilen sind die Anmerkungen nicht bestimmt genug, als S. 23: ich will deine Frömmigkeit sehr belohnen; aber wie? S. 75: fromme Kinder müssen den letzten Willen ihrer Eltern treulich vollbringen; auch wenn er unverständig wäre? S. 872 du sollst ihm Worte in den Mund legen, so wie

wie Gott, wenn er einen Propheten sendet. Wie leicht kann dadurch Schwärmerey befördert werden? S. 96: ich will sein Herz verstocken, erklärt die Note: ich will Pharao den Muth geben, daß er euch verfolge.

Die Ausdrücke sind zuweilen für die Leser, für welche er schreibt, nicht verständlich genug, als Natur, Naturgesetze, bildlich, geistige, sehr sinnliche Erkenntniß u. s. w.

## Das neue Testament, von demselben. 634 S.

Auch bey dem N. T. gilt das, was wir von dem A. gesagt haben. Der Anmerkungen sind bey diesem N. T. so viele, daß sie fast die Stelle einer neuen Uebersetzung ersetzen. Es ist aber so wenig Rücksicht darauf genommen, den Geist von dem Gewande zu trennen. Bey der Versuchung Christi Matth. 4 wäre es nöthig gewesen, den in dieser bloß moralischen Vision herrschenden Geist zu entwickeln. Bey V. 4 steht die Anmerkung: Gott kann mich, wenn er will, auch auf andre Weise, ohne die gewöhnlichen Nahrungsmittel, durch seine Macht erhalten. Dieß glauben wir nicht. Bey der sogenannten Ausgießung des h. Geistes mögten die Lehrer schwerlich errathen, was eigentlich eine elektrische, dem Blitz ähnliche, Naturerscheinung seyn soll. Die Entzückung Pauli, und die Offenbarung Johannis, bis auf einige Sentenzen, hätten wegbleiben müssen.

## Christliches Religionsbuch für Lehrer und Kinder in Bürger- und Landschulen, nebst den fünf Hauptstücken des Katechismus Lutheri, von Heinrich Gottlieb Zerrenner. Erfurt, bey Keyser. 1799. 274 S. 8. ohne den Anhang 18 gr.

Dieses Lehrbuch zeichnet sich sehr vortheilhaft vor vielen andern aus, und Rec. kann es mit vielem Rechte vorzüglich den angehenden Lehrern zur Beherzigung anempfehlen. Die Begriffe sind größtentheils deutlich und vollständig entwickelt, und die angehängten Sprüche verständlich erklärt. Zu mehrerer Vervollkommnung wünscht Rec. daß der V. bey einer künftigen Auflage zur Erhellung und Berichtigung mancher Begriffe noch beytragen mögte, als Recht, Güte, u. s. w.

Eben

ches vorzüglich in den Büchern Mosis herrscht, aufgelöset werden; so schwierig es auch an und vor sich ist, dem gemeinen Verstande den Unterschied einer Allegorie von einer historischen Erzählung begreiflich zu machen. Das Kleinliche, Armselige, Ueberspannte, Obskure des damaligen Zeitalters müßte unschädlich gemacht werden. Dann würde der Buchstabe nicht mehr tödten, und der Geist lebendig machen. Es muß doch endlich die Zeit kommen, daß man nur auf den Geist sehe, und die Einkleidung, die sich nach Zeit und Umständen und Personen richtet, reponire. Mit einem solchen Lesebuche würden wir einen dem Beckerschen Noth- und Hülfsbüchlein ähnlichen Vortrag über kurrente Vorurtheile und Aberglauben, und die für unsre Zeit nöthigen und nützlichen Erkenntnisse in einem würdigen Tone vorgetragen, verbinden. Wir würden dazu gute Sprichwörter und Sentenzen nehmen.

Was nun die Arbeit des V. betrifft: so liefert er, mit Zurücklassung einzelner Kapitel und Abschnitte, die Bibel S. 7. nach Luthers Uebersetzung, mit beygefügten Erklärungen, die wir zweckmäßig gefunden haben. Es würde zureichend gewesen seyn, um den Ankauf seiner Anmerkungen zu erleichtern, wenn er für die Lehrer die Abschnitte, welche gelesen werden sollen, in einer kleinen Schrift bemerkt, und die Noten ohne Text hätte abdrucken lassen. Aber die Auswahl der Abschnitte hätte viel strenger seyn müssen. Was soll die Erzählung der Ströme in Eden, daß Kain nach dem Brudermorde den Acker vergeblich bauen solle, die so wenig mit dem Geiste des Christenthums stimmet, nach welchem Gott über Gerechte und Ungerechte regnen läßet? Die Erzählung von der Erwürgung von 3000 Mann durch die Leviten hätte durchaus wegbleiben müssen, eben so die von den Gebräuchen des Versöhnungsfestes, von Salomo's Vielweiberei, 2 Kön. 2, wo Elisa kleine Knaben, die ihn beschimpfen, im Namen Gottes verflucht, und 42 derselben durch Bären erwürgen läßt. Nicht weniger Jes. 6 von dem Seraphim mit 8 Flügeln, daß sich dem Hesekiel der Himmel geöffnet habe, so wie die sonderbare Berufung Samuels, Daniels Traumdeutung, Jonas, um deswillen die Schiffer gestraft werden, u. dgl.

Zuweilen sind die Anmerkungen nicht bestimmt genug, als S. 23: ich will deine Frömmigkeit sehr belohnen; aber wie? S. 75: fromme Kinder müssen den letzten Willen ihrer Eltern treulich vollbringen; auch wenn er unverständig wäre? S. 872 du sollst ihm Worte in den Mund legen, so wie

wie Gott, wenn er einen Propheten sendet. Wie leicht kann dadurch Schwärmerey befördert werden? S. 96: ich will sein Herz verstocken, erklärt die Note: ich will Pharao den Muth geben, daß er euch verfolge.

Die Ausdrücke sind zuweilen für die Leser, für welche er schreibt, nicht verständlich genug, als Natur, Naturgesetze, bildlich, geistige, sehr sinnliche Erkenntniß u. s. w.

## Das neue Testament, von demselben. 634 S.

Auch bey dem N. T. gilt das, was wir von dem A. gesagt haben. Der Anmerkungen sind bey diesem N. T. so viele, daß sie fast die Stelle einer neuen Uebersetzung ersetzen. Es ist aber so wenig Rücksicht darauf genommen, den Geist von dem Gewande zu trennen. Bey der Versuchung Christi Matth. 4 wäre es nöthig gewesen, den in dieser bloß moralischen Vision herrschenden Geist zu entwickeln. Bey V. 4 steht die Anmerkung: Gott kann mich, wenn er will, auch auf andre Weise, ohne die gewöhnlichen Nahrungsmittel, durch seine Macht erhalten. Dieß glauben wir nicht. Bey der sogenannten Ausgießung des h. Geistes mögten die Lehrer schwerlich errathen, was eigentlich eine elektrische, dem Blitz ähnliche, Naturerscheinung seyn soll. Die Entzückung Pauli, und die Offenbarung Johannis, bis auf einige Sentenzen, hätten wegbleiben müssen.

## Christliches Religionsbuch für Lehrer und Kinder in Bürger- und Landschulen, nebst den fünf Hauptstücken des Katechismus Lutheri, von Heinrich Gottlieb Zerrenner. Erfurt, bey Keyser. 1799. 274 S. 8. ohne den Anhang 18 Bl.

Dieses Lehrbuch zeichnet sich sehr vortheilhaft vor vielen andern aus, und Rec. kann es mit vielem Rechte vorzüglich den angehenden Lehrern zur Beherzigung anempfehlen. Die Begriffe sind größtentheils deutlich und vollständig entwickelt, und die angehängten Sprüche verständlich erklärt. Zu mehrerer Vervollkommnung wünscht Rec. daß der V. bey einer künftigen Auflage zur Erhellung und Berichtigung mancher Begriffe noch beytragen mögte, als Recht, Güte, u. s. w.

Eben

Eben so sind auch die Begriffe des V. über den Tod Jesu und Vergebung der Sünden noch zu schwankend: wir haben, sagt er S. 98, durch diesen Tod Jesu Vergebung der Sünden. S. 254 erklärt er sich näher darüber, daß Gott die verdienten Strafen um Christi willen erlassen wolle; daß, nach S. 99, keine Strafen Gottes, oder ein unglückseliger Zustand in der Ewigkeit uns unsrer Sünden wegen treffen werde; und doch sagt er S. 108: daß Jesus die bösen Menschen völlig bestrafen werde. S. 100 sieht er den Tod Jesu so an, daß er zur Beruhigung der schwachen menschlichen Gemüther und Gewissen im N. T. als ein allgemeines Opfer für die Sünden der Menschen angesehen werde; daß daher künftig keine Opfer mehr nöthig wären. Dergleichen schwankende Begriffe kommen wohl daher, daß man dem lieben System nicht gern zu nahe treten will. Wenn es nur nicht zum Schaden der Moralität gereicht!

Aus einem Ueberflusse von Begierde, es nicht mit dem System zu verderben, scheint uns S. 85 die Aeußerung geflossen zu seyn: „es ist alles durch ihn, (Christum) und zu ihm zu seiner Ehre geschaffen worden, und es bestehet alles durch ihn Col. 1, 16" die doch offenbar nur auf unrichtiger Erklärung beruhet. Schon Grotius hat es eingesehen, daß Col. 1 — 16 — 18. sich auf die neue durch Christum bewirkte moralische Schöpfung beziehe.

**Ein kleines Erziehungsbüchlein für Bürger und Bauersleute, von Joh. Fried. Wilberg, Schullehrer zu Hamm bey Bochum. Dortmund, bey Blothen. Comp. 1798. 72 S. 8.**

In einem den niedern Ständen ganz angemessenem Tone sucht der V. den gewöhnlichen Vorurtheilen entgegen zu treten, und giebt überall gute Belehrungen. Wir wünschten dieser übrigens nützlichen Schrift noch etwas mehr Vollständigkeit und Ausdehnung, vorzüglich im Verhalten der Kinder gegen andre Menschen; und dann wünschten wir sie in den Händen Aller. Mögten doch die Regierungen theils hierzu beytragen, theils mehr auf die sittliche Erziehung der niedern Stände ihr Augenmerk richten, und bald würden sie die große Wahrheit finden, daß der Mensch nicht böse geschaffen sey.

Kmh. J.

Neue Allgemeine
# Deutsche Bibliothek.

Neun und vierzigsten Bandes Zweytes Stück.

Achtes Heft.

Intelligenzblatt, No. 6. 1800.

## Kirchengeschichte.

**Erläuterungen der Würtembergischen Kirchen- Reformations- und Gelehrten-Geschichte, von Christian Friedrich Schnurrer, Prof. und des theologischen Stipendiums Ephorus. Tübingen, in der Cottaschen Buchhandlung. 1798. Vorrede und S. S. 558. 8. 1 Rth. 16 gr.**

Allerdings erwirbt sich der Hr. Verf. durch diese Erläuterungen wiederum ein großes Verdienst um die Würtemb. Kirchen-, Reformations- und Gelehrten-Geschichte. Die vielen und mannichfaltigen bio- und bibliographischen Nachrichten, die er in diesem Buche mit eisernem Fleiße gesammelt hat, sind aus so guten und glaubwürdigen Quellen geschöpft; sie geben so vielerley, zum Theil ganz neue, Ansichten des literarischen oder moralischen Werths und Charakters der darin vorkommenden Personen, und werfen oft nur durch ein einziges Wörtchen, oder durch eine schicklich angebrachte Wendung oder Veränderung des Tones ein so helles Licht auf den Geist des Zeitalters, oder auf die Denkart einzelner darin auftretender Männer, daß die Würtemb. Kirchen- und Reformations-Geschichte im Ganzen gewiß sehr viel dadurch gewinnen wird. Inzwischen rechtfertiget eben die so tiefe Einsicht des Verf. in Beurtheilung der Personen, ihrer Charaktere, und der verschiedenen Zeitumstände, unter denen sie lebten,

unſern Wunſch, daß es ihm gefallen haben möchte, uns nicht nur ſolche fragmentariſche Erläuterungen der Würtembergiſchen Reformations- und Gelehrtengeſchichte zu geben; ſondern ſie in einer mehr pragmatiſchen und philoſophiſchen Hinſicht zu bearbeiten. Freylich klagt der Hr. Vf. in ſeiner Vorrede ſehr über die Unvollſtändigkeit ſeiner Beyträge und Materialien, und über das Mißlingen der Verſuche, die er angewandt habe, um auch Einiges aus den vaterländiſchen Sammlungen von ungedruckten Urkunden und Verhandlungen zu erhalten. Rec. kennet auch die im Würtembergiſchen herrſchende Publicitätsſcheue nur gar zu wohl. Inzwiſchen hätte der Verf. doch noch manchen ſchätzbaren Beytrag dazu bekommen können, wenn er nur noch gewiſſe Mittel und Wege, auf denen man in Würtemberg ſonſt zur Mittheilung ſo mancher in Bibliotheken u. Archiven geheim gehaltenen Schriften gelangen kann, hätte einſchlagen wollen. Uebrigens hätte ſich doch auch ſchon mit Hülfe dieſer Materialien, ſo wie aus andern leicht zu erlangenden Quellen und Hülfsmitteln, von einem Manne, wie Schnurrer, der mit ſo vieler Welt- und Menſchenkenntniß zugleich ſo viele Schärfe der Beurtheilungskraft verbindet, eine mehr zuſammenhängende pragmatiſche Kirchen- und Reformationsgeſchichte von Würtemberg erwarten laſſen, wenn er nur auch dieſe gewiß nicht ſo ſehr unvollſtändigen Materialien, die er hier gegeben hat, in eine philoſophiſch-hiſtoriſche Verbindung hätte bringen wollen. — Das Buch ſelbſt beſteht hauptſächlich aus dreyen Theilen. In dem erſten, S. 1—286, wird die Reformation des Kirchenweſens; im zweyten, S. 287—416, die Reformation der Univerſität; und im dritten, S. 417—544, das theolog. Stipendium zu Tübingen beſchrieben. Zuletzt in der Beylage S. 541 wird noch eine alte Kloſterordnung vom J. 1535 mit angehängt. Für die vielen höchſtintereſſanten und wichtigen Nachrichten, die der Hr. Verf. in ſeiner erſten Abtheilung nicht nur von Würtembergiſchen Reformatoren; ſondern auch von andern mit denſelben in Verbindung gekommenen gelehrten Männern, namentlich von einem Ambroſ. Blaurer; Erhard Schnepf; Theobald Gerlacher, von ſeinem Geburtsort Billigheim in der untern Pfalz auch Billicanus genannt; Joh. Brenz; Conrad Sam; Joh. Gayling; Matth. Aulber; Mich. Stiefel; D. Mantel; Joh. a Lasko; Barthol. Hagen und Anderen; beſonders auch von des Herzogs Ulrichs Verbindung mit Zwingli ertheilt, ſind ihm

nicht

nicht nur Würtenberger vielen Dank schuldig; sondern auch andere Gelehrte werden darin Manches finden, was zur weitern Aufklärung der Reformationsgeschichte überhaupt dienen kann. Bekanntlich war der vom schwäbischen Bunde aus seinem Lande vertriebene, nachher aber vom Landgrafen Philipp von Hessen wieder darin eingesetzte Herzog Ulrich der erste, der die Einführung der Reformation in Würtemberg begünstigte. Daher war es allerdings der Mühe werth, den Gang zu zeichnen, der diesen Herzog zu dem Entschluß führete, von der altgläubigen Kirche abzugehen, und auf die Seite der Neuerer zu treten. Aber dazu, klagt unser Verf. S. 56, fehlte es noch zu sehr an vollständigen Nachrichten, die vielleicht in der Schweitz wohl gefunden werden könnten. Wozu soll aber eine noch größere Vollständigkeit von Nachrichten, da doch der Vf. selbst gleich nachher S. 58 aus ganz guten Gründen als gewiß behauptet, der zu den Schweizern geflüchtete Herzog habe bald angefangen, sich um die Bekanntschaft des Reformators zu Zürch zu bewerben; und da er es für höchstwahrscheinlich hält, daß Politik mehr als Religionsinteresse ihn auf diese Seite hingezogen habe? Daß dieser Herzog, der sich nun um jedes Mittel, sein Land wieder in Besitz zu nehmen, umsah, sich zuerst um die Freundschaft eines für ihn so wichtigen Mannes, wie Zwingli war, bewerben mußte, das war ja ganz natürlich, und den Regeln der Politik völlig angemessen, indem Zwingli so sehr zu seinem Vortheil einmal unmittelbar auf Rath und Bürger von Zürch, und darin auch unmittelbar durch diesen überwiegenden Stand auf die übrigen Stände wirken konnte. Ulrich ließ es auch wirklich, wie der Verf. selbst S. 57 und 65 berichtet, nicht daran fehlen, die Predigten des Oekolampads und des Zwingli fleißig zu besuchen, und sich in eine sehr vertraute Bekanntschaft mit diesen beyden Männern zu setzen. Dieß klärt den Gang, der den H. Ulrich zu dem Entschluß einer Religionsänderung führte, genugsam auf. Und wir haben nun nicht nöthig, dem gewissen Ideengang dieses Fürsten, der doch nur aus seinen eigenen Reden oder Schriften zu erörtern wäre, weiter nachzuforschen. Daß weder Joh. Gayling von Ilsfeld, noch der französische Brauskopf Farell zu Mömpelgart den Herzog zuerst für die evang. Lehre gestimmt haben, davon liegt ja der Beweis eben darin, daß zu der Zeit, da ihm diese Prediger zugeschickt oder empfohlen werden durften, des Herzogs Neigung zur evang. Lehre nicht mehr zweifelhaft

seyn konnte. Inzwischen konnte es nicht fehlen, daß das hellere Licht, das sowohl in der Nähe von Würtemberg, als auch in einigen im Umkreise dieses Landes gelegenen Reichsstädten, z. B. Eßlingen, Reutlingen, Weil, Heilbronn, u. a. von mehreren durch Luthers Schriften gebildeten Männern angezündet wurde, seine Strahlen auch unter den mittlern und niedern Volksklassen im Würtembergischen verbreitete. Die ersten Prediger, welche dieses Licht dahin brachten, waren Conrad Sam von Brackenheim, und Joh. Gayling von Ilsfeld; denn dieser letztere, den bis daher alle dem Fischlin nachbetende Geschichtschreiber zum ersten evang. lutherischen Aufklärer machten, wird dieses Rangs von dem Hrn. Verf. mit Recht entsetzt. Die oesterreichischen Religionsedikte, die von Seiten der neuen Regierung, während Ulrich in seinem Exil war, ergiengen, konnten das Fortströmen des neuen Lichts auch so wenig hemmen, daß sie den gesunden geraden Menschenverstand der wackern Würtemberger nur noch mehr auf den bisherigen Unsinn des röm. Aberglaubens aufmerksam machten. Hätten die Schweitzer Truppen, mit denen H. Ulrich im J. 1525 sein Land wieder in Besitz nehmen wollte, ihn nicht treuloser Weise verlassen, weil kein Geld zu ihrer Bezahlung da war: so würde er Stuttgard, dessen Vorstädte er schon besetzt hatte, und den übrigen Theil des Landes in kurzer Zeit unfehlbar wieder erobert haben. Und dann würde ohne Zweifel keine andere Form von Kirchenveränderung, als die nach Zwinglis Grundsätzen gebildete, in Würtemberg eingeführt worden seyn. Aber nun mußte H. Ulrich seine Zuflucht zu seinem Vetter, dem Landgrafen Philipp von Heßen, nehmen. Und da er bey diesem nach einiger Zeit nicht nur Hülfstruppen zur Wiedereroberung seines Landes fand, sondern auch von dem Eifer für die lutherische Lehrform eingenommen wurde: so war es natürlich, daß Ulrich selbst sich bey der Wiedereinnahme seines Herzogthums weder für die eine, noch für die andere Partey ganz und allein entscheiden konnte. Er nahm vielmehr von beyden Parteyen Vorschläge zu Lehrern, die ihm zur Reformation der Kirchen seines Landes behülflich seyn sollten, an; nämlich von der Zwinglischen Partey Sim. Grynäus und Ambros. Blaurer, und von der Lutherischen Erhard Schnepf. Blaurern wurde das Oberland, und Erhard Schnepf das Unterland zu reformiren angewiesen. Dadurch wurde Würtemberg beynahe in zwey heftig gegen einander streitende Religionsparteyen zertheilt. Der

Herzog

Herzog wünschte nichts als Vereinigung. Blaurer gab auch in etwas nach, und unterzeichnete eine von Luthern selbst genehmigte Vereinigungsformel. S. 113. Allein der Verdacht, daß Blaurer die lutherische Lehrform nicht ernstlich und redlich angenommen habe, blieb doch immer ein starker Stein des Anstosses, zumal, da er sich wirklich, nach S. 115 fg., in einem etwas falschen Lichte gezeigt hatte. Nun wurden im Oberland mehr Zwinglischgesinnte; im Unterland hingegen mehr Lutherischgesinnte Lehrer angestellt. Jene verfolgten ihren Zweck mehr in der Stille mit scheinbarer Ruhe und Mäßigung, und drangen auf nichts mehr, als auf Duldung und Verträglichkeit. Diese hingegen predigten mit einem hochaufflammenden Eifer gegen die Zwinglianer und Sakramentirer, und wollten nur die rechte, wahre, reine lutherische Lehre eingeführt wissen. Und, was man bey dem gemeinen Volke fast immer voraussagen kann, — die heftigere Partie blieb die siegende, weil sie mächtiger als jene auf die Sinne und Einbildungskraft der Menschen zu wirken wußte. Blaurer nahm oder bekam endlich im J. 1539 seinen Abschied, und zog sich in die Schweitz zurück. Inzwischen wurde doch schon im J. 1535 die Meße abgeschafft, das h. Abendmahl sub utraque gehalten, deutscher Gottesdienst eingeführt, und die Hierarchie aufgehoben. Die Mönche, die ihr Kloster verlassen, und als evangelische Privatpersonen im Lande leben wollten, erhielten ein Leibgeding von 40 Gulden. Die Aebte bekamen jährlich 4 bis 500 Gulden. Wer Mönch bleiben wollte, mußte nach Maulbronn wandern, wo alle unterhalten und unterrichtet wurden. Durch die Einführung des Interims bekam das Reformationsgeschäfft auch im Würtembergischen einigen Stillstand. Es entstand eine sonderbare Versetzung und Mischung von alt- und neugläubigen Lehrern und Christen, bis endlich die Würtembergische Kirchenreformation unter dem guten und frommen Herzog Christoph ihre völligere Ausbildung erhielt. — Von der, größtentheils sehr zweckmäßigen, Anwendung der Kirchen- und Klostergüter, so wie anderer frommen Stiftungen, giebt der Verf. S. 144—153 sehr befriedigende Nachrichten. Was gegen die Wiedertäufer in Würtemberg verfügt wurde, das hätte Rec. S. 154 gern auch aus Schnurrers Feder gelesen, weil man den Geist einer Kirche nicht besser, als aus ihren Proceduren gegen Andersdenkende erkennen kann. Dagegen erzählt der Verf. das, was mit dem bekannten Schwenkfeld

im Würtembergischen vorzieng, desto ausführlicher. Da übrigens auch die Würtemb. Theologen bey ihrer Reformation mehr auf die Berichtigung ihrer Dogmatik, als auf die Verbesserung der gemeinen Moralität drangen, und daß sie sich mehr mit Bekämpfung der Papisten, Wiedertäufer, Sakramentirer, u. dgl., als mit Bestreitung der gemeinen Volksvorurtheile, und der bis dahin überhand genommenen Laster und Mißbräuche beschäfftigten, das war ganz in der Ordnung. Daher findet man auch in den damaligen Kirchenverordnungen keine andere Laster mehr bestraft, als das Saufen, Fluchen und Gotteslästern. Aber, daß die vornehme Welt in Tübingen, der Obervogt, das Gericht, die Doktoren und Prädikanten, nach S. 177 fg., im J. 1539 am Aschermittwoch auf dem Rathhaus ein Fest anstellten, um Fleisch zu fressen, zu trinken, zu springen und zu tanzen, und daß der Gemeine sogar verboten wurde, die Fasten zu beobachten, das war doch ein Bischen zu revolutionär, und gegen die bisherige Moral zu anstößig.

In dem zweyten Abschnitt, der zuerst den Zustand der Universität zu Tübingen von ihrer Stiftung an, besonders aber unmittelbar vor ihrer Reformation, und dann die Reformation der Universität selbst beschreibt, finden sich wieder viele, theils mehr, theils minder wichtige literar. Notizen. Wen das Studium der Literatur-Geschichte nicht sehr interessirt, für den wird freylich die lange Nomenklatur von Gelehrten, die zum Theil wenig bekannt waren, für den wird das kranke Bein des Joachim Camerarius, oder der Geburtsort des ehrlichen Famulus und Hausvogts, Johann Bochs, der den Melanchthon bediente, und aus Ilsfeld im Würtembergischen gebürtig war, wenig Anziehendes haben. Aber für viele Literatoren, deren Gedächtniß einem Fachwerk für viele tausend Namen, Jahrzahlen und curiöse Anekdötchen ähnlich ist, mögen solche Mikrologien ungemein viel Interesse haben. Rec., dem ein so glückliches Gedächtniß nicht zu Theil wurde, hat deßwegen bey Durchlesung dieser Schrift nichts mehr gewünscht, als daß derselben auch eine summarische Inhaltsanzeige der Paragraphen, oder ein Sach- und Namenregister angehängt worden wäre. — Am ausführlichsten aber beschreibt unser Hr. Verf., von S. 417 an, den Zustand des theologischen Stipendiums zu Tübingen von seiner ersten Stiftung an, — wo es theils aus Mangel an bequemer Wohnung,

nung, theils wegen seiner noch zu geringen Einkünfte, und theils wegen anderer höchstbedrängten Zeitumstände, beynahe schon in seiner Wiege erstickt wäre, — bis zu seiner völligen Ausbildung in neueren Zeiten. Daß dieses theolog. Stift eine Bildungsanstalt sey, aus der von je her so viele große, würdige und verehrte Männer hervorgegangen sind: wer könnte dieß, wenn er auch nur wenig von der deutschen gelehrten Welt weiß, läugnen oder nur bezweifeln? Aber daß die berühmten Gelehrten, oder die vorzüglichsten Männer das, was sie geworden sind, einzig, oder doch vornehmlich, durch das Stipendium geworden seyen, dieß zu bezweifeln, hat der Hr. Verf. selbst S. 538 Bescheidenheit genug. Aber daß der kirchliche Lehrstand im Würtembergischen besser, als in andern Ländern, beschaffen sey, daß in diesem glücklichen Staate, wie der Verf. 540 sagt, die Menschen, im Ganzen, gründlicher unterrichtet, und in Erfüllung ihrer mannichfaltigen Pflichten williger und thätiger, kurz, daß sie besser, zufriedener und glücklicher seyen, als anderswo; und daß dieser glücklichere Zustand, wo nicht ganz, doch vornehmlich, Wirkung der durch das Tüb. Stipendium besser vorbereiteten, gebildeten und veredelten Geistlichkeit sey, das ist eine Behauptung, an deren Richtigkeit Rec. noch sehr zweifelt. Bey der ganzen Verfassung des Stipendiums lag doch immer die alte, wenn gleich sehr geläuterte, und dem Geist unsers Zeitalters näher gebrachte Mönchsregel zum Grunde, die nicht sowohl moralische, in dem Zwecke einer gesellschaftlichen Verbindung gegründete, als vielmehr bloß positive und willkürliche Vorschriften enthielt, deren allgemeine Tendenz mehr auf äußerliche Gesetzlichkeit oder Legalität, als auf Moralität, oder auf innere Ausbildung des sittlichen Charakters hinzieng. Denn schon in der Klosterordnung vom J. 1556 ward den Stipendiaten zwar Enthaltsamkeit vom Fluchen, Saufen, Hurerey und Schlägerey — gewiß eine sehr dürftige Moral! — empfohlen; dagegen kamen da auch schon ganz gleichgültige, oder doch nur auf äußere Ordnung und anständiges Betragen berechnete, Vorschriften vor. Daß die Stipendiaten z. B. zu rechter Zeit und Stunde zum Gebet aufstehen, zu rechter Zeit beym Essen erscheinen, nicht über die gesetzte Stunde hinaus vagieren, im Stipendio kein anderes Gewehr, als ein ziemliches Seitenmesser (Tusecken oder Hessen) halten, daß keiner zerschnittene, verbrämte, mit Seide oder anderem Zeug vermuschene Ober- und Unterkleider, keine zu

kurze, sondern wenigstens bis über die Knie hinabreichende Mäntelin tragen, sie auch anziehen, und sie nicht bloß auf die Achseln henken solle, daß keiner zerhackte oder zerschnittene Barreter oder Hauben aufsetzen solle, u. dgl., das waren doch wahrlich Mikrologien, die uns jetzt nur an das Mücken seigen und Kameelverschlucken der ehemaligen Pharisäer erinnern können. Je mehr da mit Genauigkeit und Strenge auf die Beobachtung solcher elenden Aeußerlichkeiten gehalten wurde, desto mehr mußte die innere Moralität und Ausbildung der Stipendiaten dadurch verhindert werden. Denn nun durfte der Dummkopf, oder der träge, nicht weiter fortstudierende Ignorant, oder der schlaue Schurk seinem Ephorus oder Superattendenten nur immer eine schöne Außenseite zukehren, nur immer den Buchstaben des Klostergesetzes recht pünktlich beobachten, um für einen recht legalen und ordentlichen Menschen gehalten zu werden. Sobald aber der Ephorus, oder ein anderer Vorsteher, solchen Statuten zu viel Werth und Ansehen beylegte, oder mit einer zu genauen pedantischen Strenge darüber hielt: sobald mußten sie auch bey den Stipendiaten selbst in Verachtung hinabsinken. Eben darum führten die Herren selbst, die dem Stipendio Gesetze vorzuschreiben hatten, zuletzt so bittere und laute Klagen über das vilipendium ihrer Statuten. Deßwegen hatten sie auch so viel und so oft gegen die Alamoderey der Stipendiaten, gegen das unktheologische Haar, gegen die ellenweite Pluder-Hosen, halbe Mondschuhe, lange Schnäbelschuhe, kleine offene Wämbslen, heraushängende Hemder, rothe und grüne Bändel unter den Ueberschlägen, u. dgl. zu rezessiren und zu kämpfen. Denn wer wollte da fertig werden, wenn man diese Hyder, wie der Verf. sie recht schön nennet, die Alamoderey in allen ihren Veränderungen und Abwechslungen bekämpfen wollte? Modesucht ist für einen Candidaten des evangel. Lehramtes freylich eine sehr unanständige Thorheit; aber doch auch kein solch grobes Verbrechen, daß man die andern Laster alle darüber vergessen, und nicht an die Reinigung ihrer so trüben Quellen denken sollte. Wie konnte doch der Hr. Verf. den verstorbenen Herzog Carl, S. 528, so sehr darüber lobpreisen, daß er auf strenge Ordnung und Gesetzlichkeit einen so großen (ja übergroßen) Werth legte, und Autorität für das sicherste Mittel hielt, sie zu bewirken; da doch der Verf. den großen Unterschied zwischen Legalität und Moralität gewiß auch kennt, und wohl weiß, daß die letztere

gar

gar nicht durch Autorität zu bewirken ist? Wie konnte der Verf., S. 539, sagen: „Es sey gut, wenn die jenem Stande gewidmeten Jünglinge, anstatt ihrem eigenen Willen hingegeben zu seyn, frühzeitig gewöhnt werden, sich auch willkürliche Einschränkungen gefallen zu lassen, und besondere Vorschriften und Gesetze zu respectiren, um sich dadurch eine Fertigkeit zu erwerben, daß sie in den Amtsverrichtungen die bestimmte Zeit und Stunde, die vorgeschriebene Weise und Ordnung ohne Widerwillen aus Gewohnheit beobachten?“ Was ist dieß anders, als eine Fertigkeit, sich nach der Willkür eines Andern in einem ewigen Zirkel herum zu drehen? Es ist wahr, Ordnung muß in einer jeden zu einem Zweck mit einander verbundenen Gesellschaft beobachtet werden; und Ordnung kann freylich ohne gewisse Einschränkungen der natürlichen Freyheit nicht bestehen. Aber willkürliche Einschränkungen, d. h. solche, die nicht in der Natur des gesellschaftlichen Zwecks gegründet sind; sondern bloß auf der Willkür oder eigensinnigen Laune des Vorgesetzten beruhen, und worüber dieser mit unerbittlicher Strenge und illiberaler Genauigkeit hält, führen gerade auf der einen Seite zum unerträglichsten Despotismus, und auf der andern zu einem Widerwillen hin, der einer solchen Bildungsanstalt äußerst nachtheilig werden muß. Daß aber unser Hr. Verf. so gar nichts von den neuesten, im J. 1793 eingeführten, Statuten, von ihrem Geist und Inhalt, oder von den dadurch bewirkten oder gehofften Verbesserungen sagt; sondern ihre Bekanntmachung als ganz überflüßig vorbey geht, das ist bey dem allgemeinen Interesse, das die Verbesserung eines so alten, und für das ganze theolog. Publikum so wichtigen Instituts hat, nicht wohl zu verzeihen *), und Rec. weiß sich diese Zurückhaltung einer so interessanten Nachricht aus keiner andern Ursache zu erklären, als aus der Unzufriedenheit, die der Hr. Verf., als Ephorus des Stipendiums, selbst S. 532 §. 33 darüber zu erkennen zu gegen scheint.

*) Wer etwas mehr davon zu wissen verlangt, der findet es in einem Aufsatze des Hrn. D. Paulus zu Jena, das Theologische Stift zu Tübingen, in Beziehung auf die neuesten für dasselbe getroffenen Verbesserungsanstalten, in dem neuen theolog. Journal von Ammon, Hänlein und Paulus, Jahrg. 1795. 1s Stück S. 67 fg.

Actenmäßige Geschichte der Waldenser, ihrer Schicksale und Verfolgungen in den letzten dritthalbhundert Jahren überhaupt, und ihrer Aufnahme und Anbau im Herzogthum Wirtemberg insbesondere, von Friedrich Carl Freyherrn von Moser. Mit Urkunden und Beylagen. Zürch, bey Orell, Geßner, Füßli und Comp. 1798. 556 S. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Schon im Jahr 1796 gab Hr. A. Keller, Pfarrer zu Illnau im Kanton Zürch, der vorher Pfarrer der Waldenserkolonie zu Neuhengstett im Wirtembergischen gewesen war, einen kurzen Abriß von der Geschichte der Wirtembergischen Waldenser heraus, der, wie aus der Vorerinnerung desselben zu erhellen scheint, einen Auszug aus dem Manuskript, der hier vor uns liegenden Waldensergeschichte enthielt, und in dem 5 t. Bande dieser Bibliothek angezeigt worden ist. Diese von dem nun verewigten Freyherrn von Moser ausgearbeitete Geschichte der Waldenser hat daher vor jenem Abriß bloß allein den Vorzug, daß sie etwas ausführlicher und actenmäßiger ausgearbeitet ist, als jener, daß sie insonderheit mehr von den so harten Schicksalen und Verfolgungen, welche die armen Waldenser noch in ihren Thälern von Savoyen und Piemont auf Verhetzung des Papsts auszustehen hatten, erzählt, und bey ihrer Aufnahme im Wirtembergischen mit mehreren, zum Theil sehr scharfsinnigen, zum Theil aber auch etwas zu bittern Anmerkungen über die damalige Intoleranz der Wirtembergischen Theologen durchwebt ist. An Quellen, woraus die Geschichte der Waldenser zu schöpfen ist, fehlt es eben nicht. Ihre ältesten Geschichtschreiber waren Johan Perrin, Peter Gilles, und Johann Leger. Aus des letztern Werk, das den Titel führt: Histoire générale des eglises evangeliques des Vallées de Piemont ou Vaudoises, etc. par Jean Leger, Pasteur et Moderateur des eglises des Vallées, et depuis la violence de la persecution appellé à l'eglise Wallonne de Leyde. A Leyde, 1669. Fol. 2 Tom. giebt der Hr. Verf. hier von S. 5 — 21 eine ausführliche Inhaltsanzeige, und setzt die Geschichte der Waldenser in neuern Zeiten weiter fort. Das Seltsamste ist, daß fast alle Secten oder Religionsparteyen den Ursprung ihrer Meinungen und Ein-

Einrichtungen schon aus den Zeiten der christlichen Kirchenstiftung herleiten, und doch entweder gar keine, oder keine ächte historisch-kritische Beweise davon zu führen wissen. So wird auch hier gleich §. 1 S. 3 behauptet: die Waldenserkirche habe ihre Reinigkeit und evangelische Lauterkeit schon von der Apostel Zeiten her unter sich zu erhalten, und gegen alle List und Macht der anwachsenden römischen Hierarchie zu behaupten gewußt; sie habe das Kleinod der reinen apostolischen Lehre durch allen Wechsel der Zeiten unter sich bewahrt; man finde ihre Spuren schon vom 6ten und 7ten Jahrhundert her, u. dgl. So etwas lautet freylich sehr schön und herrlich, wenn man einmal mit der Voraussetzung, daß die reine apostolische Lehre von den Zeiten der Apostel her bis zur Entstehung einer solchen Religionspartey ununterbrochen fortgepflanzt worden sey, in die Kirchengeschichte hineingeht. Frägt man aber noch eigentlichen historischen Beweisen und Thatsachen: so wird man da nichts, als sehr zweydeutige und ungewisse Merkmale auffinden können. So behauptet auch der vorhin angeführte Geschichtschreiber der Waldenser, Joh. Leger, die von Jahrhunderten her fortgepflanzte und unbefleckte Reinigkeit ihrer evangelischen Lehre, und dennoch soll, nach S. 10, die älteste Handschrift, die man von ihnen auf Pergament mit gothischer Schrift geschrieben hat, nur bis auf das Jahr 1100 zurückgehen. Und auch unser Hr Verf. weiß von dieser unbefleckten Erhaltung ihrer Lehre keine bessern Beweise aufzuführen. Ueberhaupt ist es gewiß eine große bis jetzo noch unausgefüllte Lücke in der Religions- und Kirchengeschichte, daß man von den eigentlichen Lehren und Lehrveränderungen der meisten von der katholischen Kirche abweichenden Religionsparteyen so gar wenig Bestimmtes und Charakteristisches zu sagen weiß, indem wir alles, was wir von ihnen wissen, nur von den verläumderischen Federn ihrer mächtigern Gegner erfahren haben. Daher erzählen uns immer alle Geschichtschreiber sehr vieles von den äußern Schicksalen, die solche Religionsparteyen erfahren haben; von den kirchlich-politischen Händeln, in welche sie verwickelt wurden, und von den vielen Drangsalen und Verfolgungen, die sie ausgestanden haben. Aber wie sie eigentlich zuerst der reinen Wahrheit wieder auf die Spur gekommen, wie weit sie diese Spur verfolgt haben, wie sie diese jene Lehren eigentlich bestimmt, und in ihren Religionsvorträgen anwendbar gemacht

haben,

haben, davon ist gewöhnlich altum silentium. Uns doch dünkt Rec. dieß die Hauptsache, der Kern in der Geschichte der verschiedenen Religionsparteyen zu seyn; eine Sache, ohne welche alle jene äußeren Veränderungen und Schicksale nur wenig Interesse haben können. So geht es gerade auch unserm Hrn. Verf. — Von den Verfolgungen, welche die guten armen Waldenser durch Betriebsamkeit der Propaganda zu Turin, hauptsächlich der Jesuiten, von den Zeiten der Reformation an in den Thälern von Savoyen und Piemont auszustehen hatten; von den Verbindungen, in welche sie sich dabey mit den Schweitzern, Holländern und Engländern einließen; von ihren Traktaten mit dem Savoyer Hofe; von den anglistigen Täuschungen, womit sie da jedesmal hintergangen wurden; wie auch von den großen Schwierigkeiten u. Hinderniss sen, die sie bey ihrer Aufnahme im Wirtemb. fanden; davon weiß uns unser V. recht viel zu erzählen. Aber, wie sich die Waldensergemeine schon vor Luthers Reformation nach und nach aus dem Samen der Paulicianer, deren hier gar nicht gedacht wird, oder der Albigenser und der Picarden entwickelt und gebildet habe; — denn den Peter Valdus von Lyon will der Verf. gar nicht als ihren eigentlichen Stifter gelten lassen S. 23 — was sie von jenen verfolgten Religionsparteyen für Lehren angenommen oder nicht angenommen haben; oder wie sie die von ihnen angenommenen Lehrmeinungen und Gebräuche weiter ausgebildet und bestimmt haben, davon finden wir wenig oder nichts. Zwar führt der Hr. Verf. unter den Urkunden No. I. S. 319 und No. III. S. 325 zwey Glaubensbekenntnisse der Waldenser an, woraus ihre Lehrmeinungen deutlich genug ersehen werden können. Aber da diese erst nach dem Beginnen der Lutherschen und Zwinglischen Kirchenreformation, jenes im Jahr 1532, und dieses im Jahr 1698, verfaßt worden; und da diesen beyden Glaubensbekenntnissen schon sehr sichtbare Spuren von der Zwinglischen Glaubensform aufgeprägt sind: so lassen sich daraus ihre Lehrmeinungen und Disciplinargebräuche, die sie vor der Reformation gehabt hatten, wenigstens nicht mit Gewißheit erkennen. S. 23 §. 3 sagt er zwar: „Perrin, der älteste Geschichtschreiber der Waldenser, gedenke eines Glaubensbekenntnisses der alten Waldenser, das bereits im Jahr 1120, mithin 80 Jahre vor ihrem „angeblichen (?) Stifter, Peter Valdo aus Lyon, verfaßt „seyn solle, und das auch Joh. Leger aus einer alten pergamentnen Handschrift habe abdrucken lassen.“ Aber von diesem

sem ältern Glaubensbekenntniß der Waldenser führt dieser Geschichtschreiber nicht nur gar nichts an, sondern sagt auch: „es sey mehr verneinend in Hinsicht dessen, was sie nicht „glaubten, als bejahend, und könne in allem Betracht nicht „wohl als ein Glaubensbekenntniß angesehen werden.“ Folglich wissen wir jetzt so viel davon, wie zuvor.

Bey der von ihnen angesuchten Aufnahme im Wirtembergischen fanden sie freylich, wegen der so sichtbaren Annäherung ihres neueren Glaubensbekenntnisses zum Calvinismus, in den theils theologischen, theils politischen Chikanen, womit man ihr Begehren zu hintertreiben suchte, die verdrießlichsten Verzögerungen und Schwierigkeiten; zwar mangelte es dazumal im Wirtembergischen eben nicht an unangebauten oder seit dem 30jährigen Kriege noch brachgelegenen Ländereyen, die man ihnen als Wohnsitze wohl hätte einräumen können; aber das so orthodoxe Land und seine Einwohner sollten eben nicht durch das Calvinische Gift, das die Wirtemb. Theologen in ihren Confessionen fanden, entweihet und der Gefahr der Ansteckung bloßgestellt werden. Daher findet Rec. die Anmerkungen, die der Verf. dieser Geschichte hier und dort über die mit der Staatsklugheit und Cameralphilosophie unsers Zeitalters so auffallend contrastirende Intoleranz der damaligen Wirtembergischen Theologen einstreut, wenn man sie im Geiste unsers jetzigen Zeitalters beurtheilt, zwar ganz wahr und richtig; aber sieht man auf den so störrigen, so unduldsamen und seinen Gegnern auch nicht einen Fuß breit nachgebenden Geist der damaligen theologischen Streitsucht zurück; und denkt man dabey an die gegenseitige Unduldsamkeit der Calvinisten, die ihre Gegner, die Lutheraner, auch wo sie nur immer konnten, zu verdrängen suchten: so hätte die Bitterkeit der von Moserischen Anmerkungen über die Wirtembergische Intoleranz doch auch hier und dort durch den so viele Fehler zudeckenden oder entschuldigenden Geist der Zeit einigermaaßen gemildert werden können. Es ist wahr, man kann sich des Unwillens kaum erwehren, wenn man sieht, wie ein Tübingischer Kanzler, Joh. Adam Osiander, die armen aus ihren väterlichen Wohnplätzen vertriebenen Waldenser, die doch auch Menschen, wenn gleich keine ganz orthodoxen Christen waren, bloß um sie seinem Herzoge recht verdächtig zu machen, zu heimlichen Juden, und die Consistorialen, um ihrer abgezwungenen, nicht winkelrecht erfun-

erfundenen, Confession willen, zu offenbaren Betrügern machte, denen man von Gott und Rechts wegen die Thür ins Land vor der Nase zuschließen müßte. Es fällt sogar ins Lächerliche, wenn man, um das heilige rechtgläubige Land durch diese Calvinische Moabiter ja nicht zu verunreinigen, immer Länderegen aufsuchte, die der Landschaft nicht inkorporirt waren, damit sie ihre öffentlichen Religionsübungen nur an solchen Orten, die zwar in, aber nicht de territorio Wirtembergico wären, treiben könnten. Auch strite es gerade gegen alle menschliche Billigkeit und Gerechtigkeit, wenn einige Räthe den Vorschlag gaben, man sollte sie zwar nicht als Bürger, aber doch als Beysaßen aufnehmen, denen man ebenfalls auch noch mehrere Lasten und Abgaben auflegen könnte, als jenen. Dennoch würde das Urtheil des Hrn. von Mosers hierüber gewiß etwas schonender und billiger ausgefallen seyn, wenn er hierbey mehr Rücksicht auf die damals herrschende Denkart jenes Zeitalters, und besonders auf die gegenseitige Erweiterungssucht der Calvinisten genommen hätte. Daß übrigens die weltlichen Räthe in ihren Abstimmungen immer viel billiger, verständiger, toleranter, und über den Religionspunkt viel weniger skrupulös waren, als die Theologen, das ist hier abermal ein Beweis, daß pragmatische oder politische Thätigkeit den Sinn für gesunde Moral und Religion weit weniger abstumpft, als der blinde, die Streitlehre nur als Nebensache behandelnde, Eifer für dogmatische Rechtgläubigkeit. Denn in diesem Eifer giengen die Wirtembergischen Theologen und das von ihnen geleitete Volk so weit, daß, als endlich die Aufnahme der Waldenser im Wirtembergischen von der Herzoglichen Regierung bewilligt wurde, sie in diesem orthodoxen Lande nicht anders, als für ihr baares Geld, das sie aus Holland und England geschenkt bekamen, und das sie noch dazu voraus bezahlen mußten, Br. 176, Barmherzigkeit und ihren nöthigen Lebensunterhalt finden konnten. Auch erlaubten sich diese Herren Theologen und die ihnen zugethanen weltlichen Räthe solche niedrige und jesuitische Kunstgriffe der Proselytenmacherey, daß sie die Hoffnung äußerten, die Waldenser würden, wenn man sie nur einmal dahin bringen könnte, bey ihrem Jugendunterricht den Brenzischen Katechismus anzunehmen, doch bald mit den lutherischen Wirtembergern einerley Meinungen und Glauben annehmen, und „daß, wenn sie auch einige naevos von den angränzenden „Reformirten in Frankreich in sich gesogen hätten, und zu

einiger

„einiger Schwachheit und Irrthum gebrechlich wachen wären, „sie doch durch die Gnade Gottes wieder leichtlich als gemeine „einfältige Leute, die dasjenige, was ihnen vorgetragen wird, „nicht lästern, oder mit ihrer subtilen Vernunft und argliti„gen Einwürfen zu verwerfen suchen, ad priſtinum veritatem zu reduciren wären, u. s. w.“ So sicher waren die Herren, daß ihr schalutherisches Glaubenssystem ganz infallibel, und das einzige allein seligmachende, dem gemeinen Menschenverstand von sich selbst als Wahrheit einleuchtende System sey. Nur durfte ihnen die subtile Vernunft keine falschen Querstriche dabey machen, wenn sie ihres Sieges recht gewiß seyn sollten! Daß aber diese armen verjagten Waldenser doch endlich nach Ueberwindung vieler ihnen entgegengesetzten Schwierigkeiten im Wirtembergischen aufgenommen wurden, wo man ihnen ihre Wohnsitze angewiesen, und was ihnen für Rechte und Freyheiten zugestanden worden, das ist eine aus der vorangeführten Geschichte der Wirtembergischen Waldenser vom Hrn. Pfr. Keller schon bekannte Sache. Am Ende, S. 315, verspricht der Hr. Verf. den jetzigen Zustand der Waldensergemeinen in einem 2ten Theile, wenn ihm Gott Gesundheit, Leben und Kräfte verleihen würde, noch nachzuholen; wenn er aber die Vollendung dieses Werks nicht erleben sollte: so verspricht er dafür zu sorgen, daß die gesammelten Nachrichten treuen Händen überliefert werden sollten. Wem nun diese Nachrichten, nach dessen im Jahr 1798 erfolgten Tode, werden anvertraut werden, das wird die Zeit lehren.

Bog.

Christliche Kirchengeschichte, von Joh. Matthias Schröckh, ordentlichem Lehrer der Geschichte auf der Universität Wittenberg. 25ster Theil. Leipzig, bey Schwickert. 1797. Vorrede und 548 S. mit Reg. 8. 1 Rl. 12 Gr.

In diesem Theile fährt der gelehrte Hr. Verf. fort im dritten Abschnitt des Zeitraums von 1073 bis zum Jahr 1303, oder von Gregor dem VIIten bis zum Tode Bonifacius des VIII., die Geschichte der Ausbreitung des Christenthums von S. 1—403 zu beschreiben. Sodann fängt er S. 404—536 an, die

die Geschichte der röm. Päpste, des Clerus und des Kirchenrechts zu erzählen; kommt aber in diesem Bande nicht weiter, als bis zum Tode Gregors des VIIten. Daß der Hr. Verf. über diesen Zeitraum nicht, wie so viele ehemalige Geschichtforscher, die mit dem Geiste der mittlern Jahrhunderte zu wenig bekannt waren, zu flüchtig weg eilt; sondern sich hier und dort etwas länger verweilt, als so manche nach dem neuern, hellern und mit interessantern Sonnen angefüllten Zeiten hinstrebende Leser gerne wünschen möchten, dafür sind wir ihm großen Dank schuldig. Denn wenn auch gleich das Maaß von Gelehrsamkeit und Einsichten, das wir an den merkwürdigen Männern dieser Zeit bewundern, bey weitem nicht an das literarische und intellectuelle Maaß der Cultur zu unsern Zeiten hinreicht: so verdienen sie doch allerdings, wie der Hr. Vf. S. IV in seiner Vorrede sagt, unsere Aufmerksamkeit, sogar unsere Bewunderung desto mehr, je muthigere Anstrengung ihnen nöthig war, um unter den ungünstigsten Umständen so weit vorzudringen, als sie gethan haben. Auch giebt es, wie der Hr. Verf. ebendaselbst sagt, der wichtigern Hauptbegebenheiten im Zustande der Religion und Kirche in diesen Jahrhunderten so viele, daß man, ohne eine genauere Erörterung derselben, in der neuern Kirchengeschichte manches nicht recht verstehen und beurtheilen kann. Auch macht es ja eben die bisherige so verächtliche Behandlungsart des Mittelalters so viel nothwendiger, daß wir nun auch einmal etwas genauer und umständlicher mit den besondern Zeitumständen und Begebenheiten desselben bekannt gemacht werden. Zuerst beschreibt der Hr. Verf., von S. 3 an, den Zustand der Wissenschaften bey den Arabern, die Verhältnisse zwischen Muhammedanern und Christen; die Versuche, die gemacht wurden, um die Muhammedaner zu bekehren. Sodann fängt er S. 36 an, die Kreuzzüge, so seine sie, als Religionskriege betrachtet, in eine solche Kirchengeschichte gehörten, nebst den vornehmsten Auftritten und Abwechselungen derselben zu beschreiben. Daß die Päpste, die zuerst zum heil. Kriege gegen die türkischen Bewohner Palästinas Lärm bliesen, die vorsätzliche Absicht gehabt hätten, die europäischen Fürsten, die der Ausbreitung ihrer Macht in dem Wege standen, nach Asien zu entfernen, und dadurch desto freyere Hände zu gewinnen, das ist eine Beschuldigung, die der Verf. S. 53 recht gut widerlegt, und die sich bey der Lage, worin sich die europäischen Fürsten vor dem Beginnen der Kreuzzüge befan-

befunden; gar nicht denken läßt. Wenn, wie ließe sich dazumal, als noch gar kein Versuch eines solchen abentheuerlichen Unternehmens gemacht war, erwarten, daß die Fürsten unbesonnen genug seyn würden, ihre Reiche zu verlassen, in ein so weit entferntes Land, wie Palästina war, hinzuziehen, und dort mit den Türken um einen heiligen Grabstein zu fechten? Vielmehr schien die Absicht der Päpste bey den Kreuzzügen bloß allein dahin zu gehen, unter dem frommen Vorwande, man müsse den Türken ein so heiliges Land, daß als der Christen ihr Erbtheil anzusehen wäre, entreißen, ihr Kirchengebiete auch über Asien hin zu erweitern. Denn, daß sie von den griechischen Kaisern selbst, unter dem Versprechen der Wiedervereinigung der griechischen und lateinischen Kirche, um Hülfe gebeten wurden, das ist Thatsache, und daß sie alle Gelegenheiten und Zeitumstände aufs schlaueste zu benutzen suchten, um ihre Kirchenoberherrschaft, so weit sie immer konnten, auszudehnen, das lag so handgreiflich in dem ganzen Geist und Plane aller damaligen Petersstuhlsbesitzer, daß man es unmöglich verkennen kann. Uebrigens wußten die Päpste auch die Mittel, die ihnen zum Anblasen eines solchen Schwärmerfeuers dienen konnten, und die ebenfalls im Geiste ihrer damaligen Zeit lagen, gar meisterhaft zu berechnen und in Anwendung zu bringen. Denn einmal sollten durch diese Kreuzzüge, S. 54, die ersten und ältesten Heiligthümer der Religion aus den Händen der Ungläubigen gerettet, und die ehrwürdigste aller Büßungen in Sicherheit gesetzt werden; hernach wurden durch die angebotene Erlassung aller Sündenstrafen Unzählige zu diesem Unternehmen angelockt; andere fanden in dem versprochenen päpstlichen Schutze eine erwünschte Gelegenheit, sich gesetzmäßigen Ordnungen zu entziehen, und eben so viele in der ihnen von den Päpsten zugesicherten Fürsorge Gottes für ihren Unterhalt, in der Leichtigkeit, auf Kosten der Unglaubigen reich zu werden, sehr mächtige Antriebe, sich einem arbeitsamen und mühseligen Leben zu entreißen. Die Großen und der Adel, welche in Kriegsthaten und ritterlichen Wagestücken ihren höchsten Ruhm setzten, konnten keine glänzendern Abentheuer bestehen, als die ihnen jetzt für die Sache der Religion, einige 100 Meilen weit über ihr Vaterland hinaus, in Gegenden, deren bloßer Name die Einbildungskraft befeuerte, angetragen wurden. — Daß die Haupttriebfeder bey diesem abentheuerlichen Unternehmen, vornehmlich die allertollste

Schwärmerey gewesen, indem das ganze Volk in Frankreich auf des Papstes Urbans des II. Rede zu Clermont in volle Ekstase ausrief: Gott will es! Gott will es haben, „das gesteht auch unser Hr. Verf. S. 57, da er sagt: „Die gleichzeitigen Geschichtschreiber der Kreuzzüge konnten keine Worte genug finden, um nicht bloß den erhitzten Eifer, sondern recht eigentlich die religiöse Wuth zu beschreiben, die alle „Stände, besonders in Frankreich, ergriff, um sich in den „Kreuzzug zu stürzen.“ Desto auffallender ist es, daß ein neuerer Philosoph und Theolog behauptet: „Die Menschheit sey bey diesen Kreuzzügen in ihrer höchsten Würde erschienen. Denn, wenn gleich die Kreuzfahrer eine irrige „Meinung gehabt hätten, indem sie das Heiligthum (?) eines Landes mit dem Heiligthum der Religion verwechselten, „und die Ehrfurcht, die diesem gebührte, auf jenes übertrugen: so hätten sie doch aus reiner (?) Achtung für das göttliche Gesetz gehandelt, und nur die Ueberzeugung, Gott „wolle es haben, habe sie zur Schlacht gerufen.“ u. s. w. *) Eine Behauptung, mit deren Widerlegung Rec. sich hier nicht aufhalten will; die aber genug verräth, wie leicht die Sucht nach Paradoxen heutzutage auf Extremitäten verfällt, die dem geraden schlichten Menschenverstand ganz unerklärlich vorkommen müssen. Ob der Krieg gegen die Türken in Palästina gerecht, ob er nur klug gewesen, daran dachte, S. 57, kein Mensch. Schon die Benennungen eines heiligen Krieges, des Weges Gottes, und des heiligen Grabes, der Sache oder der Ehre des Gekreuzigten, — diese Namen aber gab man diesem Kriege bald, — ließen weiter gar keine Freyheit übrig, seine Rechtmäßigkeit kaltblütig zu prüfen. — Die Stiftung der 3 halbgeistlichen und halbweltlichen Ritterorden, die ihre Entstehung dem frommen Schwärmereifer jener Kreuzhelden zu verdanken haben, beschreibt der Hr. Verf. ebenfalls, S. 93, zuerst die 2 älteren Orden der Hospitalbrüder des heil. Johannes, die nachher unter dem Namen der Rhodiser, Johanniter, und Malthaserritter so berühmt wurden, und der Tempelherren; und sodann S. 131 auch die Entstehung des deutschen Ritterordens.

*) Hr. D. Niethammer in seiner Geschichte des Malteserordens nach Vertot. 1r Band, Einleitung, S. 29 fg. Jena, bey C. H. Cuno's Erben. 1792.

tums. Auch die sehr zahlreichen, zum Theil vortheilhaft, zum Theil aber auch sehr unglücklichen Folgen, welche diese Schwärmerey nach sich zog, werden S. 164 bis 173 ausführlich genug aufgezählt. Endlich führt der Hr. Verf. auch alle die ältern und neuern Geschichtschreiber, welche die Geschichte der Kreuzzüge beschrieben haben, S. 174 bis 185 an, wobey er abermals, wie sonst, eine recht gute Bekanntschaft mit der Geschichte der Literatur auch in diesem Fache zeigt. — Hierauf werden von Seite 186 — 328 die Bekehrungsversuche erzählt, welche von den Christen theils in den Morgenländern, bey den Mongolen; theils in den Abendländern, besonders bey den Pommern, Rügiern, Wenden, im Brandenburgischen, Mecklenburgischen, Lauenburgischen und Holsteinischen, bey den Schweden, Finnen, Esth- und Liefländern, wie auch bey den Preußen gemacht wurden; eine Geschichte, die für den Religionsforscher nicht viel Lehrreiches und Erbauliches enthält, indem es nichts, als eine Geschichte der Dragonaden und Gewaltthaten ist, wodurch christliche Fürsten und Bischöfe den armen Heiden in jenen Gegenden ihr christliches Religionsceremoniel aufzuzwingen; eigentlich aber nur den Umfang ihrer Länder und Kirchengebiete unter dem Schein eines frommen Heidenbekehrungseifers zu erweitern suchten. Daher wurden auch hier wieder Kreuzzüge angeordnet, der deutsche Ritterorden aus Palästina zur Unterjochung der heidnischen Preußen herbeygerufen, und ein neuer geistlicher Ritterorden der Schwerdtbrüder gestiftet; der sich aber bald mit dem deutschen Ritterorden vereinigte. Wie wenig aber jenen heidnischen Völkern durch solche Dragonaden eigentliches Christenthum oder christliche Religionsbegriffe beygebracht werden konnten, das läßt sich schon daraus ersehen, weil viele von jenen Völkern ihr altes heidnisches Religionsceremoniel noch lange Zeit zugleich mit dem christlichen forttrieben; viele auch, sobald sie nur Luft bekamen, wiederum zu ihrem vorigen Götzendienste zurückkehrten, wobey sie sich dann das Christenthum, das ihnen mit der Taufe aufgezwungen worden war, in irgend einem Flusse wieder abwuschen. S. 287. — Nichts war aber jenen christlichgeformten Heiden unerträglicher, und der Annahme des neuen christlichen Kirchenceremoniels hinderlicher, als das geforderte Zehntengeben an die Bischöfe und Kleriker; so daß man, besonders bey den Slaven und Wenden, S. 267, eine andere Art der Besteurung einführen mußte. Bey den Pommern kündigte sich ein spa-

nischer Priester und Missionär in Mönchskleidung und einer armseligen Gestalt als einen Gesandten von dem Herrn des Himmels und der Erde an, um ihnen das Christenthum zu verkündigen. Aber die Pommern verwarfen ihn als einen wahnwitzigen Bettler, der nur gekommen sey, sich bey ihnen füttern zu lassen, und saaten: ein so großer Gott würde sich unmöglich eines solchen Bettlers zum Abgesandten bedienen, S. 223. — Doch zeigten sich bey solchen durch Priesterbetrug am Geist verkrüppelten Menschen zuweilen auch noch weniger zweydeutige Spuren eines unverdorbenen, geraden, schlichten Menschenverstandes. So gaben die Einwohner von Stettin den an sie abgeordneten Missionarien zur Antwort S. 231, „bey den Christen gebe es ja auch Diebe, Strassenräuber und alle Arten von Verbrechern, wie bey den Heiden, und ein Christ verabscheue den andern; eine solche Religion möchten die Stettiner nicht haben.“ So sagte ein Pommerscher Landmann, dem der Bischof das Ernten an einem Feyertage verbot, ganz vernünftig: „Gestern durfte ich des Sonntags wegen nicht arbeiten, heute sollen wir wieder müßig gehen? was ist denn das für eine Lehre, welche den Menschen befiehlt, nothwendige gute Dinge zu unterlassen? wann werden wir denn unsere Früchte einsammeln können? Ich glaube, ihr beneidet uns um unsern Vortheil!“ S. 243. — Von S. 329 bis S. 423 beschreibt der Hr. Verf. den Zustand der Juden, die in keinem Zeitalter so gedrückt wurden, als in dem hier angezeigten, die aber auch nie größere Gelehrte unter sich hatten, als in diesem. Insonderheit wurden sie bey jenen Kreuzzügen das erste Opfer jener fanatischen Wuth, die ihren tollen Kreuzeifer zuerst an ihnen auslies, und sie, wo man ihrer habhaft werden konnte, auf das grausamste ermordete; so daß sie oft bis zur äußersten Verzweiflung, in welcher sie sich selbst unter einander das Leben nahmen, getrieben wurden. Durch die fürchterlichsten Drohungen und Qualen wurden sie an vielen Orten gezwungen, die Taufe anzunehmen; die allerhäßlichsten und ungereimtesten Verleumdungen wurden über sie ausgestreut, um sie vor der ganzen Welt recht stinkend zu machen. Doch nahmen sich mehrere angesehene Männer und Päpste ihrer an, und geboten, was man von diesem Zeitalter nicht erwarten sollte, Duldung gegen sie. Unter diesen tolerantern Männern zeichneten sich insonderheit der H. Bernhard von Clairvaux, S. 341, der Papst Alexander der

3te,

ge, deſſen Talmudgeſetz hier S. 343 angeführt wird, auch der Papſt Innocenz der 4te, S. 351 fg., und noch mehrere S. 453 genannte Päpſte aus. Unter ihren Gelehrten nagen inſonderheit die 3 Rabbinen Joſeph, David und Moſes Kimchi, ein Aben Eſra, ein Maimonides, ein R. Salomo Iſaak oder Raſchi hervor. Durch nichts wurde aber ihre Philoſophie und Exegetik mehr beſchränkt, als durch den Talmud, dieſen Zaun des Geſetzes. —

In der Geſchichte der röm. Päpſte, die S. 424 anfängt, beſchreibt der Hr. Verf. mit großem hiſtoriſchen Fleiß und Scharfſinn in dieſem Bande noch das Leben und die Thaten des ſo berüchtigten Papſts Gregors des 7ten, ſein gewaltſam durchgreifendes Prieſterehеverbot, ſeine Regierungshandel, beſonders ſeinen Inveſtiturſtreit mit dem deutſchen Kaiſer Heinrich dem 4ten, die ſo ſchimpfliche Erniedrigung dieſes Kaiſers zu Canoſſa, und dann noch die Schickſale, die dieſer Papſt bey der Fortſetzung ſeines Streits mit dieſem Kaiſer erfuhr. Inſonderheit kann Rec. den öftern ſehr gründlichen Zurechtweiſungen der neueren Apologie dieſes Papſts von dem Prof. Haab zu Tübingen ſeinen Beyfall nicht verſagen. So behauptet dieſer Apologet, nach S. 430: „Gregor habe die Papſtwürde nur gezwungen, und mit dem äußerſten Widerwillen angenommen;“ und zwar aus dem beſondern moraliſchen Grunde, „weil es ihm an jener Weltklugheit gefehlt habe, die Unrecht für Recht gelten laſſe, ſo bald es die Convenienz zu erfordern ſcheine.“ Dagegen ſagt unſer Hr. Verf. recht wohl: „Eine ſolche geſchmeidige Verſtellungskunſt könnte wohl Bedürfniß für einen niedern Biſchof oder Kleriker heißen, der ſein Glück erſt machen wollte; aber nicht für einen Papſt im Jahr 1073, den ſeine, Italiens und Deutſchlands Verfaſſung zu den kühnſten Schritten berechtigte; auch nicht für einen Kopf, wie ihn Gregor beſaß.“ Vielmehr zeigt unſer Hr. Verf. S. 432, wie herrlich ſich dieſer Papſt gleich nach ſeiner Wahl gegen den deutſchen Kaiſer betragen habe. Hr. Prof. Haab behauptet, nach S. 467: „Gregor VII. habe damit nichts Neues gethan, daß er den deutſchen Kaiſer Heinrich IV. ſeines Throns entſetzt habe.“ Dagegen zeigt unſer Hr. Verf. hier S. 464, daß dieſer Papſt ſeine Papſtgewalt hierin allerdings viel weiter getrieben habe, als ſeine Vorgänger, und daß, wenn ihn die Sachſen zum Schiedsrichter über ihre Mißhel-

ligkeiten mit dem Kaiser gewählt hätten, er doch dadurch nicht berechtigt worden sey, diesen abzusetzen, weil andre deutsche Nationen dieses nicht gewünscht hätten, und weil er nur auf einem Reichstage gesetzmäßig abgesetzt werden konnte. Eben so, meine Hr. Prof. Gaab, nach S. 493, hätte Heinrich, als er nach Italien kam, um sich vom Kirchenbanne loszubitten, nicht als Kaiser angesehen werden können, weil er förmlich (?) abgesetzt gewesen; sondern er sey als ein bloßer Privatmann zu betrachten gewesen. Dagegen behauptet unser Hr. Verf. mit allem Recht: Heinrichs Absetzung durch den Papst sey nicht allein von vielen in und außerhalb Deutschland für ungerecht gehalten worden; sondern sie könne auch durch kein kirchliches und Staatsgesetz vertheidigt werden. Seine Feinde selbst haben sich nicht das Ansehen gegeben, daß sie ihn unwiderruflich in den Privatstand herabgesetzt hätten. Dem Vergleiche gemäß, den er mit seinen Reichsständen getroffen, sey er im Grunde immer noch deutscher König gewesen; nur habe er sich der Rechte dieser Würde so lang enthalten sollen, bis er von der Excommunication losgesprochen worden. Ueberhaupt, daß ein röm. Bischof seinen Kaiser absetzte; ihm sein Belehnungsrecht über die Geistlichkeit absprach; seine Unterthanen von ihrem Eid der Treue losband; sich selbst seiner Bestätigung entzog; die seinige dagegen zur Rechtmäßigkeit der kaiserlichen Wahl nothwendig erforderte; die Fürsten vor sein Gericht zog; sie alle in Vasallen der Päpste verwandelte; u. s. w. das sind, wie unser Hr. Verf. S. 523 zeigt, Vorwürfe, die nicht, wie Herr Gaab meint, bloß Gregors Zeitalter, oder die von seinen Vorgängern eingeführte herrschende Denkungsart der Kirche treffen; sondern die ihm selbst vorzüglich und seiner ungemessenen Herrschbegierde mit Recht zur Last gelegt werden können. Ueberhaupt kann einem solchen Heiligenminbus, wie der war, den die Schwärmerey um diesen Papst herzog, durch die künstlichen Wendungen und Sophismen, dergleichen man in den Apologien und Lobpreisungen dieses Papstes anwandte, vor unserm heller sehenden Zeitalter sein Glanz nicht mehr so leicht wieder hergestellt werden, wenn man nicht richtigere historische Data anzuführen weiß, als Hr. Prof. Gaab in seiner Apologie Gregors des 7ten angeführt hat. Und gewiß würde eine eigentlich historische Lebensbeschreibung Gregors von diesem Kenner der Geschichte, nach S. 536, ganz anders ausgefallen seyn, wenn er nicht den Apologeten dieses

Papsts

Papsts, der immer nur zu entschuldigen und zu decken suche, das sich nur durch irgend eine Wendung noch entschuldigen und retten läßt; sondern den unpartheyischen Geschichtschreiber dabey hätte machen wollen.

Ngd.

Christliche Kirchengeschichte, von Joh. Matthias Schröckh, ordentlichem Lehrer der Geschichte auf der Universität zu Wittenberg. XXVIster Theil. Leipzig, bey Schwickert. 1798. Vorrede und 600 S. mit Register. 8. 1 Rt. 12 gr.

In diesem Theile wird die Geschichte der römischen Päpste, die auf Gregorn VII., dessen Regierung noch im vorhergehenden Theile beschrieben wurde, folgten, bis auf den Tod des Papsts Bonifacius VIII. im Jahr 1303 fortgesetzt. Da dieß in der päpstlichen Geschichte gerade der Zeitraum ist, in welchem das Ansehen und die Gewalt dieser geistlich-weltlichen Fürsten immerfort noch im Steigen begriffen war; da hingegen jetzt die päpstliche Macht vom Tode des Bonifacius VIII. an immer merklicher zu wanken und zu sinken anfieng, und die Absonderheit in unsern Tagen die Macht der Päpste so tief herabgesunken ist, daß selbst ihre Existenz nur noch entweder von dem Willen der königlichen Höfe in Europa, oder von dem Beschluß des Directoriums zu Paris abhängt: so wird es wohl nicht unschicklich seyn, hier nur einige von den Stufen zu bezeichnen, auf welchen diese geistlich-weltliche Macht immer höher emporgestiegen ist. Schon der 2te Papst nach Gregorn VII., nämlich Papst Urban II., wandelte, wie er sich auch, nach S. 19, ausdrücklich vorgenommen hatte, ganz in dem herrschsüchtigen, auf eine allgemeine geistlich-weltliche Monarchie ausgehenden Geist dieses eben genannten Kirchendespoten, indem er nicht nur den Kaiser Heinrich IV. gegen des noch fortdauernden Investiturstreits; sondern auch den König Philipp in Frankreich wegen seiner Doppelheyrath, S. 22, 23, in den Bann that; den Grafen Roger von Sicilien und seine Erben zu beständigen Legaten des heiligen Petrus in Sicilien ernannte, S. 29, und jene abenteuerliche Unternehmung der Kreuzzüge, die Gregor VII. schon im Entwurfe hatte, zu Stande brachte. Auch Urbans Nachfol-

die Geschichte der röm. Päpste, des Clerus und des Kirchenrechts zu erzählen; kommt aber in diesem Bande nicht weiter, als bis zum Tode Gregors des VIIten. Daß der Hr. Verf. über diesen Zeitraum nicht, wie so viele ehemalige Geschichtforscher, die mit dem Geiste des mittlern Jahrhunderts zu wenig bekannt waren, zu flüchtig weg eilte, sondern sich hier und dort etwas länger verweilte, als so manche nach den neuern, hellern und mit interessantern Saamen angefüllten Zeiten hinstrebende Leser gerne wünschen möchten, dafür sind wir ihm großen Dank schuldig. Denn wenn auch gleich das Maas von Gelehrsamkeit und Einsichten, das wir an den merkwürdigen Männern dieser Zeit bewundern, bey weitem nicht an das literarische und intellectuelle Maas der Cultur zu unsern Zeiten hinreicht: so verdienen sie doch allerdings, wie der Hr. Vf. S. IV in seiner Vorrede sagt, unsere Aufmerksamkeit, sogar unsere Bewunderung desto mehr, je muthigere Anstrengung ihnen nöthig war, um unter den ungünstigsten Umständen so weit vorzudringen, als sie gethan haben. Auch giebt es, wie der Hr. Verf. ebendaselbst sagt, der wichtigern Hauptbegebenheiten im Zustande der Religion und Kirche in diesen Jahrhunderten so viele, daß man, ohne eine genauere Erörterung derselben, in der neuern Kirchengeschichte manches nicht recht verstehen und beurtheilen kann. Auch macht es da eben die bisherige so verfehtliche Behandlungsart des Mittelalters so viel nothwendiger, daß wir nun auch einmal etwas genauere und umständlichere mit den besondern Zeitumständen und Begebenheiten desselben bekannt gemacht werden. Zuerst beschreibt der Hr. Verf., von S. 3 an, den Zustand der Wissenschaften bey den Arabern, die Verhältnisse zwischen Muhammedanern und Christen; die Versuche, die gemacht wurden, um die Muhammedaner zu bekehren. Sodann fängt er S. 36 an, die Kreuzzüge, so ferne sie, als Religionskriege betrachtet, in eine solche Kirchengeschichte gehörten, nebst den vornehmsten Auftritten und Abwechselungen derselben zu beschreiben. Daß die Päpste, die zuerst zum heil. Kriege gegen die türkischen Bewohner Palästinas Lärm bliesen, die vorsätzliche Absicht gehabt hätten, die europäischen Fürsten, die der Ausbreitung ihrer Macht in dem Wege standen, nach Asien zu entfernen, und dadurch desto freyere Hände zu gewinnen, das ist eine Beschuldigung, die der Verf. S. 53 recht gut widerlegt, und die sich bey der Lage, worin sich die europäischen Fürsten vor dem Beginnen der Kreuzzüge befan-

besonders, gab nicht den treuen Völkern, welche sie hatte, zumal, als auch gar kein Versuch eines selbstvertheidigenden Unternehmens gemacht war, erwarten, daß die Fürsten unbesonnen genug seyn würden, ihre Reiche zu verlassen, in ein so fernes, unfruchtbares Land, wie Palästina war, hinzuziehen, und dort alles das Ihrige um einen heiligen Grabstein zu fechten? Welche schon die Absicht der Päpste bey den Kreuzzügen bloß allein dahin zu gehen; unter dem frommen Vorwande, man müsse den Türken ein so heiliges Land, dahin die der Christen ihr Erbtheil anzusehen wäre, entreißen, ihr Kirchengebiete auch über Asien hin zu erweitern. Denn, daß sie den griechischen Kaisern selbst, unter dem Versprechen der Wiedervereinigung der griechischen und lateinischen Kirche, zum Hülfe gieben wurden, das ist Thatsache, und daß sie alle Gelegenheiten und Zeitumstände aufs schlaueste zu benutzen suchten, um ihre Kirchenoberherrschaft, so weit sie immer konnten, auszudehnen, das ist so handgreiflich in dem ganzen Geiste und Plane aller damaligen Päpste, daß man es unmöglich verkennen kann. Uebrigens wußten die Päpste auch die Mittel, die ihnen zum Anbauen eines solchen Schwärmofens dienen konnten, und die ebenfalls im Geiste ihrer damaligen Zeit lagen, gar meisterhaft zu berechnen und in Anwendung zu bringen. Denn einmal sollten durch diese Kreuzzüge, S. 54, die ersten und ältesten Heiligthümer der Religion aus den Händen der Ungläubigen gerettet, und die ehrwürdigste aller Büßungen in Sicherheit gesetzt werden; hernach wurden durch die angebotene Erlassung aller Sündenstrafen Unzählige zu diesem Unternehmen angelockt; andere fanden in dem versprochenen päpstlichen Schutze eine erwünschte Gelegenheit, sich gesetzmäßigen Ordnungen zu entziehen, und eben so viele in der ihnen von den Päpsten zugesicherten Fürsorge Gottes für ihren Unterhalt, in der Leichtigkeit, auf Kosten der Ungläubigen reich zu werden, sehr mächtige Antriebe, sich einem arbeitsamen und mühseligen Leben zu entreißen. Die Großen und der Adel, welche in Kriegsthaten und ritterlichen Wagestücken ihren höchsten Ruhm setzten, konnten keine glänzendern Abenteuer ersehen, als die ihnen jetzt für die Sache der Religion, etwa 100 Meilen weit über ihr Vaterland hinaus, in Gegenden, deren bloßer Name die Einbildungskraft bezauberte, angetragen wurden. — Daß die Haupttriebfeder bey diesem ritterlichen Unternehmen, vornehmlich die allerreinste

Schwärmerey gewesen, indem das ganze Volk in Frankreich auf des Papsts Urbans des II. Rede zu Clermont in voller Ekstase ausrief: Gott will es! Gott will es haben, das gesteht auch unser Hr. Verf. S. 57, da er sagt: „Die gleichzeitigen Geschichtschreiber der Kreuzzüge konnten kaum Worte genug finden, um nicht bloß den erhitzten Eifer, sondern recht eigentlich die religiöse Wuth zu beschreiben, die alle Stände, besonders in Frankreich, ergriff, um sie in den Kreuzzug zu stürzen.“ Desto auffallender ist es, daß ein neuerer Philosoph und Theolog behauptet: „Die Menschheit sey bey diesen Kreuzzügen in ihrer höchsten Würde erschienen. Denn, wenn gleich die Kreuzfahrer eine irrige Meinung gehabt hätten, indem sie das Heiligthum (?) eines Landes mit dem Heiligthum der Religion verwechselten, und die Ehrfurcht, die diesem gebührte, auf jenes übertrugen: so hätten sie doch aus reiner (?) Achtung für das göttliche Gesetz gehandelt, und nur die Ueberzeugung: Gott wolle es haben, habe sie zur Schlacht gerufen; u. s. w. *) Eine Behauptung, mit deren Widerlegung Rec. sich hier weiter nicht aufhalten will; die aber genug verräth, wie leicht die Sucht nach Paradoxen heutzutage auf Extremitäten verfällt, die dem geraden schlichten Menschenverstand ganz unerklärlich vorkommen müssen. Ob der Krieg gegen die Türken in Palästina gerecht, ob er nur klug gewesen, daran dachte, S. 57, kein Mensch. Schon die Benennungen eines heiligen Krieges, des Weges Gottes, und des heiligen Grabes, der Sache oder der Ehre des Gekreuzigten, — diese Namen aber gab man diesem Kriege bald, — ließen weiter gar keine Freyheit übrig, seine Rechtmäßigkeit kaltblütig zu prüfen. — Die Stiftung der 3 halbgeistlichen und halbweltlichen Ritterorden, die ihre Entstehung dem frommen Schwärmereifer jener Kreuzhelden zu verdanken haben, beschreibt der Hr. Verf. ebenfalls, S. 93, zuerst die 2 älteren Orden der Hospitalbrüder des heil. Johannes, die nachher unter dem Namen der Rhodiser, Johanniter, und Maltheserritter so berühmt wurden, und der Tempelherren; und sodann S. 131 auch die Entstehung des deutschen Ritterordens.

*) Hr. D. Niethammer in seiner Geschichte des Maltheserordens nach Vertot. 1r Band, Einleitung, S. 29 fg. Jena, bey C. H. Cuno's Erben. 1792.

haus. Auch die sehr zahlreichen, zum Theil vortheilhaft, zum Theil aber auch sehr unglücklichen Folgen, welche diese Schwärmerey nach sich zog, werden S. 164 bis 173 ausführlich genug aufgezählt. Endlich führet der Hr. Verf. auch alle die ältern und neuern Geschichtschreiber, welche die Geschichte der Kreuzzüge beschrieben haben, S. 174 bis 185 an, wobey er abermals, wie sonst, eine recht gute Bekanntschaft mit der Geschichte der Literatur auch in diesem Fache zeigt. — Hierauf werden von Seite 186 — 328 die Bekehrungsversuche erzählt, welche von den Christen theils in den Morgenländern, bey den Mongolen; theils in den Abendländern, besonders bey den Pommern, Rügiern, Wenden, im Brandenburgischen, Mecklenburgischen, Lauenburgischen und Holsteinischen, bey den Schweden, Finnen, Esth- und Liefländern, wie auch bey den Preußen gemacht wurden; eine Geschichte, die für den Religionsforscher nicht viel Lehrreiches und Erbauliches enthält, indem es nichts, als eine Geschichte der Dragonaden und Gewaltthaten ist, wodurch christliche Fürsten und Bischöfe den armen Heiden in jenen Gegenden ihr christliches Religionsceremoniel aufzuzwingen; eigentlich aber nur ihren Umfang ihrer Länder und Kirchengebiete unter dem Schein eines frommen Heidenbekehrungseifers zu erweitern suchten. Daher wurden auch hier wieder Kreuzzüge angeordnet, der deutsche Ritterorden aus Palästina zur Unterjochung der heidnischen Preußen herbeygerufen, und ein neuer geistlicher Ritterorden der Schwerdtbrüder gestiftet; der sich aber bald mit dem deutschen Ritterorden vereinigte. Wie wenig aber jenen heidnischen Völkern durch solche Dragonaden eigentliches Christenthum oder christliche Religionsbegriffe beygebracht werden konnten, das läßt sich schon daraus ersehen, weil viele von jenen Völkern ihr altes heidnisches Religionsceremoniel noch lange Zeit zugleich mit dem christlichen forttrieben; viele auch, sobald sie nur Luft bekamen, wiederum zu ihrem vorigen Götzendienste zurückkehrten, wobey sie sich dann das Christenthum, das ihnen mit der Taufe aufgezwungen worden war, in irgend einem Flusse wieder abwuschen. S. 287. — Nichts war aber jenen christlichgeformten Heiden unerträglicher, und der Annahme des neuen christlichen Kirchenceremoniels hinderlicher, als das geforderte Zehntengeben an die Bischöfe und Kleriker; so daß man, besonders bey den Slaven und Wenden, S. 267, eine andere Art der Besteurung einführen mußte. Bey den Pommern kündigte sich ein spa-

nischer Priester und Missionär in Mönchskleidung und einer armseligen Gestalt als einen Gesandten von dem Herrn des Himmels und der Erde an, um ihnen das Christenthum zu verkündigen. Aber die Pommern verwarfen ihn als einen wahnwitzigen Bettler, der nur gekommen sey, sich bey ihnen füttern zu lassen, und sagten: ein so großer Gott könnte sich unmöglich eines solchen Bettlers zum Abgesandten bedienen, S. 223. — Doch zeigten sich bey solchen durch Priesterbetrug am Geist verkrüppelten Menschen zuweilen auch noch weniger zweydeutige Spuren eines unverdorbenen, geraden, schlichten Menschenverstandes. So gaben die Einwohner von Stettin den an sie abgeordneten Missionarien zur Antwort, S. 231, „bey den Christen gebe es ja auch Diebe, Strassenräuber und alle Arten von Verbrechern, wie bey den Heiden, und ein Christ verabscheue den andern; eine solche Religion möchten die Stettiner nicht haben.“ So sagte ein Pommerscher Landmann, dem der Bischof das Erndten an einem Feyertage verbot, ganz vernünftig: „Gestern durfte ich des Sonntags wegen nicht arbeiten, heute sollen wir wieder müßig gehen? was ist denn das für eine Lehre, welche den Menschen befiehlt, nothwendige gute Dinge zu unterlassen? wann werden wir denn unsere Früchte einsammeln können? Ich glaube, ihr beneidet uns um unsern Vortheil!“ S. 243. — Von S. 329 bis S. 423 beschreibt der Hr. Verf. den Zustand der Juden, die in keinem Zeitalter so gedrückt wurden, als in dem hier angezeigten; die aber auch nie größere Gelehrte unter sich hatten, als in diesem. Insonderheit wurden sie bey jenen Kreuzzügen das erste Opfer jener fanatischen Wuth, die ihren tollen Kreuzeseifer zuerst an ihnen ausließ, und sie, wo man ihrer habhaft werden konnte, auf das grausamste ermordete; so daß sie oft bis zur äußersten Verzweiflung, in welcher sie sich selbst unter einander das Leben nahmen, getrieben wurden. Durch die fürchterlichsten Drohungen und Qualen wurden sie an vielen Orten gezwungen, die Taufe anzunehmen; die allergehässigsten und ungereimtesten Verleumdungen wurden über sie ausgestreut, um sie vor der ganzen Welt recht stinkend zu machen. Doch nahmen sich mehrere angesehene Männer und Päpste ihrer an, und geboten, was man von diesem Zeitalter nicht erwarten sollte, Duldung gegen sie. Unter diesen tolerantern Männern zeichneten sich insonderheit der h. Bernhard von Clairvaux, S. 341, der Papst Alexander der

ges, dessen Talmudgesetz hier S. 345 angeführt wird, auch der Papst Innocenz der 4te, S. 351 fg., und noch mehrere S. 353 genannte Päpste aus. Unter ihren Gelehrten ragen insonderheit die 3 Rabbinen Joseph, David und Moses Kimchi, ein Aben Esra, ein Maimonides, ein R. Salomo Isaak oder Raschi hervor. Durch nichts wurde aber ihre Philosophie und Exegetik mehr beschränkt, als durch den Talmud, diesen Zaun des Gesetzes. —

In der Geschichte der röm. Päpste, die S. 424 anfängt, beschreibt der Hr. Verf. mit großem historischen Fleiß und Scharfsinn in diesem Bande noch das Leben und die Thaten des so berüchtigten Papsts Gregors des 7ten, sein gewaltsam durchgreifendes Priesterehenverbot, seine Regierungshandel, besonders seinen Investiturstreit mit dem deutschen Kaiser Heinrich dem 4ten, die so schimpfliche Erniedrigung dieses Kaisers zu Canossa, und dann noch die Schicksale, die dieser Papst bey der Fortsetzung seines Streits mit diesem Kaiser erfuhr. Insonderheit kann Rec. den öftern sehr gründlichen Zurechtweisungen der neuern Apologie dieses Papsts vom Hrn. Prof. Haab zu Tübingen seinen Beyfall nicht versagen. So behauptet dieser Apologet, nach S. 430: „Gregor habe die Papstwürde nur gezwungen, und mit dem äußersten Widerwillen angenommen;“ und zwar aus dem besondern moralischen Grunde, „weil es ihm an jener Weltklugheit gefehlt habe, die Unrecht für Recht gelten lasse, sobald es die Convenienz zu erfordern scheine.“ Dagegen sagt unser Hr. Verf. recht wohl: „Eine solche geschmeidige Verstellungskunst könnte wohl Bedürfniß für einen andern Bischof oder Kleriker heißen, der sein Glück erst machen wollte; aber nicht für einen Papst im Jahr 1073, den seine, Italiens und Deutschlands Verfassung zu den kühnsten Schritten berechtigte; auch nicht für einen Kopf, wie ihn Gregor besaß.“ Vielmehr zeigt unser Hr. Verf. S. 432, wie herrisch sich dieser Papst gleich nach seiner Wahl gegen den deutschen Kaiser betragen habe. Hr. Prof. Haab behauptet, nach S. 467: „Gregor VII. habe damit nichts Neues gethan, daß er den deutschen Kaiser Heinrich IV. seines Throns entsetzt habe.“ Dagegen zeigt unser Hr. Verf. hier S. 464, daß dieser Papst seine Papstgewalt hierin allerdings viel weiter getrieben habe, als seine Vorgänger, und daß, wenn ihn die Sachsen zum Schiedsrichter über ihre Mißhel-

ligkeiten mit dem Kaiser gewählt hätten, er doch dadurch nicht berechtigt worden sey, diesen abzusetzen, weil andre deutsche Nationen dieses nicht gewünscht hätten, und weil er nur auf einem Reichstage gesetzmäßig abgesetzt werden konnte. Eben so, meint Hr. Prof. Gaab, nach S. 493, hätte Heinrich, als er nach Italien kam, um sich vom Kirchenbanne loszubitten, nicht als Kaiser angesehen werden können, weil er förmlich (?) abgesetzt gewesen; sondern er sey als ein bloßer Privatmann zu betrachten gewesen. Dagegen behauptet unser Hr. Verf. mit allem Recht: Heinrichs Absetzung durch den Papst sey nicht allein von vielen in und außerhalb Deutschland für ungerecht gehalten worden; sondern sie könne auch durch kein kirchliches und Staatsgesetz vertheidigt werden. Seine Feinde selbst haben sich nicht das Ansehen gegeben, daß sie ihn unwiderruflich in den Privatstand herabgesetzt hätten. Dem Vergleiche gemäß, den er mit seinen Reichsständen getroffen, sey er im Grunde immer nach deutscher König gewesen; nur habe er sich der Rechte dieser Würde so lang enthalten sollen, bis er von der Excommunication losgesprochen worden. Ueberhaupt, daß ein röm. Bischof seinen Kaiser absetzte; ihm sein Belehnungsrecht über die Geistlichkeit absprach; seine Unterthanen von ihrem Eid der Treue losband; sich selbst seiner Bestätigung entzog; die seinige dagegen zur Rechtmäßigkeit der kaiserlichen Wahl nothwendig erforderte; die Fürsten vor sein Gericht zog; sie alle in Vasallen der Päpste verwandelte; u. s. w. das sind, wie unser Hr. Verf. S. 523 zeigt, Vorwürfe, die nicht, wie Herr Gaab meint, bloß Gregors Zeitalter, oder die von seinen Vorgängern eingeführte herrschende Denkungsart der Kirche treffen; sondern die ihm selbst vorzüglich und seiner ungemessenen Herrschbegierde mit Recht zur Last gelegt werden können. Ueberhaupt kann einem solchen Heiligennimbus, wie der war, den die Schwärmerey um diesen Papst herzog, durch die künstlichen Wendungen und Sophismen, dergleichen man in den Apologien und Lobpreisungen dieses Papstes anwandte, vor unserm heller sehenden Zeitalter sein Glanz nicht mehr so leicht wieder hergestellt werden, wenn man nicht richtigere historische Data anzuführen weiß, als Hr. Prof. Gaab in seiner Apologie Gregors des 7ten angeführt hat. Und gewiß würde eine eigentlich historische Lebensbeschreibung Gregors von diesem Kenner der Geschichte, nach S. 536, ganz anders ausgefallen seyn, wenn er nicht den Apologeten dieses

Papsts

Papsts, der immer nur zu entschuldigen und zu retten suche, was sich nur durch irgend eine Wendung noch entschuldigen und retten läßt; sondern den unparteyischen Geschichtschreiber dabey hätte machen wollen.

Ngd.

Christliche Kirchengeschichte, von Joh. Matthias Schröckh, ordentlichem Lehrer der Geschichte auf der Universität zu Wittenberg. XXVIster Theil. Leipzig, bey Schwickert. 1798. Vorrede und 690 S. mit Register. 8. 1 Rt. 12 gr.

In diesem Theile wird die Geschichte der römischen Päpste, so auf Gregorn VII., dessen Regierung noch im vorhergehenden Theile beschrieben wurde, folgten, bis auf den Tod des Papsts Bonifacius VIII. im Jahr 1303 fortgesetzt. Da hieß in der päpstlichen Geschichte gerade der Zeitraum ist, in welchem das Ansehen und die Gewalt dieser geistlich-weltlichen Fürsten immerfort noch im Steigen begriffen war; da hingegen die päpstliche Macht vom Tode des Bonifacius VIII. an immer merklicher zu wanken und zu sinken anfieng, und die Absonderheit in unsern Tagen die Macht der Päpste so tief herabgesunken ist, daß selbst ihre Existenz nur noch entweder von dem Willen der königlichen Höfe in Europa, oder von dem Beschluß des Directoriums zu Paris abhängt: so wird es wohl nicht unschicklich seyn, hier nur einige von den Stufen zu bezeichnen, auf welchen diese geistlich-weltliche Macht immer höher emporgestiegen ist. Schon der 2te Papst nach Gregorn VII., nämlich Papst Urban II., wandelte, wie es sich auch, nach S. 14, ausdrücklich vorgenommen hatte, ganz in dem herrschsüchtigen, auf eine allgemeine geistlich-weltliche Monarchie ausgehenden Geist dieses eben genannten Kirchendespoten, indem er nicht nur den Kaiser Heinrich IV. bekriegte, noch fortdauernden Investiturstreits, sondern auch den König Philipp in Frankreich wegen seiner Doppelehe, S. 229 ff., in den Bann that; den Grafen Roger von Sicilien und seine Lehen zu beständigen Legaten des heiligen Petrus in Sicilien ernannte, S. 29, und jene abenteuerliche Unternehmung der Kreuzzüge, die Gregor VII. schon im Entwurfe hatte, zu Stande brachte. Auch Urbans Nachfol-

ger, Papst Paschalis II., schritt ganz auf dem Wege fort, den Gregor der VII. zur Erhebung der päpstlichen Hierarchie über alle weltliche Reiche gebahnt hatte. Auch er ließ den König Philipp in Frankreich wegen seiner wieder erneuerten Vertraulichkeit mit seiner geliebten Bertrade excommuniciren; mit dem deutschen Kaiser Heinrich IV. setzte er den alten Investiturstreit eben so heftig fort, wie Gregor VII.; reizte dessen zweyten Sohn Heinrich, — denn Conrad, der ältere Sohn, der auch gegen ihn aufgehetzt worden, war jetzt im Jahr 1101. gestorben, — gegen den unglücklichen Vater als gegen einen Verbannten zur Empörung an, S. 59 f. und brachte es endlich so weit, daß der Sohn seinen Vater gefangen setzen, seiner Reichskleinodien berauben, und ihn zur Niederlegung seiner Regierung zwingen ließ. Hierauf setzte Paschalis den von seinen Vorfahren geerbten Investiturstreit mit eben diesem unnatürlichen Sohne, dem Kaiser Heinrich V., unablässig fort, und ließ auch ihn excommuniciren, S. 63. Durch das Wormser Concordat, Jahr 1122, wurde endlich der lange Investiturstreit unter dem Papst Calixtus II. so beygelegt, daß die Wahl der Bischöfe und Aebte den Stiftern freygelassen, und daß die Gewählten von dem Kaisern nicht mehr durch Ring und Stab, als durch Sinnbilder einer geistlichen Regierung, sondern durch Ueberreichung eines Scepters, mit den Regalien belehnt werden sollten. Dadurch bewirkten die Päpste doch so viel, daß die Kaiser nicht mehr als Oberhäupter der Kirche betrachtet werden konnten; daß sie ihre Bischöfe und Aebte nur als weltliche Fürsten ansahen, und daß der höhere deutsche Clerus nun in eine noch genauere Verbindung mit den Päpsten überging, S. 86 — 89. — Oefters stritten die Päpste gegen die Fürsten auch mit weltlichen Waffen; aber selten errangen sie sich damit den Sieg. Dann aber blieb doch ihr Ansehen, auch wenn sie besiegt wurden, immer noch so furchtbar groß, daß sich der Sieger dem überwundenen Papste vor die Füße warf, ihn um Gnade bat, und ihm den Eid der Treue schwur. Wir finden davon 2 Beyspiele, das eine vom Könige Roger, und das andere vom Könige Wilhelm von Sicilien, S. 117 und 163. Denn die Macht der sogenannten Kirche oder des Papsts ertheilte solchen Königen, wenn etwa ihr Ansehen in ihren neuen Reichen noch nicht genug befestigt war, einen so sichern und zuverlässigen Schutz, daß ihre Staatsklugheit kein treffenderes Mittel wählen konnte, als sich dem alles heils

ligenden Ansehen des von ihnen besiegten Papstes zu unterwerfen. — Insonderheit fieng Papst Adrian IV. eine Zeit von Päpsten an, die sich bald mit seiner Politik, bald mit recht bäurischer Grobheit und Insolenz über alle weltliche Macht und Gewalt zu erheben suchten. Denn dieser Papst hatte zuerst den närrisch-stolzen Einfall, vom Kaiser Friedrich I. das Steigbügelhalten, als eine ihm und dem Apostel Petrus gebührende Ehrenbezeugung, zu fordern, S. 158. Eben dieser Papst hatte die Verwegenheit, dem Kaiser in einem Schreiben zu sagen: Er sey es, der dem Kaiser die Fülle der Würde und Ehre durch die kaiserliche Krone ertheilt habe, und er hätte ihm gern noch größere Wohlthaten erwiesen u. s. w. Diesen letztern Ausdruck erklärten sogar nach dem damaligen Sprachgebrauch so, als wollte der Papst die kaiserliche Würde selbst für ein Lehn (beneficium) des römischen Stuhls gehalten wissen; eine Erklärung, die um so viel mehr Wahrscheinlichkeit hatte, da die Sprache von der Lehnsabhängigkeit aller Reiche vom Papste schon seit Gregor VII. zu Rom üblich gewesen, und dem Kaiser jene ärgerliche Aufschrift auf dem Gemälde einer Kaiserkrönung im Lateranensischen Pallaste noch in frischem Gedächtniß war: Rex venit ante fores, jurans prius urbis honores, post homo fit Papæ, sumit quo dante coronam. Als der Kaiser hierauf seine Empfindlichkeit über diese päpstliche Anmaasung äußerte, so suchte sich zwar der Papst einigermaaßen zu entschuldigen, indem er das beneficium nicht als ein Lehn, sondern nur als eine gute That verstanden haben wollte, S. 179; er sagte es aber dem Kaiser hernach doch wieder als einen ungewöhnlichen Stolz aus, daß er in einem Schreiben seinen Namen dem päpstlichen vorsetzen ließ, da er doch ihm und dem heiligen Petrus Treue versprochen und geschworen habe, S. 177. Eben dieser Papst Adrian IV. gab auch dem Könige Heinrich II. in England die Erlaubniß, sich Irlands, als einer Insel, die dem heiligen Peter und der römischen Kirche zugehöre, zu bemächtigen; jedoch allein unter der Bedingung, daß von jedem Hause daselbst dem heiligen Petrus jährlich ein Pfennig sollte bezahlt, und die Rechte der Kirchen dieses Landes unverletzt erhalten werden. Den Papst Alexander III. wollte der Kaiser Friederich I. lange nicht als Papst anerkennen; als er aber in den Jahren 1174 und 1176 bey der Belagerung von Alexandria, und in einem Treffen bey Lignano, wo er vom Herzog Heinrich von Sachsen und Bayern, und

seinen Truppen verlassen wurde, unglücklich war: so sah er sich genöthigt, den Papst um Frieden zu bitten. Und dabey mußte sich der so lange siegreiche Kaiser Friedrich I. von dem Papste folgende persönliche Demüthigungen gefallen lassen: Der Kaiser kam nach Venedig, wo die Friedensunterhandlungen angestellt und geschlossen wurden. Hier erwartete ihn Alexander III. mit den Kardinälen, sitzend vor den Thüren der St. Markuskirche; da legte er den kaiserlichen Mantel ab; warf sich vor ihm nieder, und — küßte ihm die Füße. Am folgenden Tage warf sich der Kaiser abermals dem Papste, nachdem dieser die Meße gelesen hatte, zu Füßen, küßte dieselben, und opferte ihm Geld. Sodann führte der Kaiser den Papst zur Kirche zu seinem Pferde hinaus, hielt ihm den Steigbügel, und war auch im Begriff, das Pferd beym Zügel zu führen, wenn der Papst sich solches nicht selbst wegen des weiten Wegs verbeten hätte. Ein anderer Geschichtschreiber, Romuald, der zugleich als Gesandter des Königs von Sicilien bey allen diesen Auftritten Augenzeuge gewesen war, erzählt sogar, der Kaiser habe damals nach abgelegtem Mantel, gleich einem Thürhüter, mit dem Stocke in der Hand dem Papste den Weg zum Altar geöffnet, und das zudringende Volk aus dem Chore weggetrieben, S. 202 fg. Die Erzählung, daß der Papst dem Kaiser bey dieser Gelegenheit auf den Hals getreten, und dabey die Worte des Psalmen ausgesprochen habe: Auf Schlangen und Otern wirst du gehen, und treten auf die jungen Löwen und Drachen, wird zwar hier mit gutem Grunde für ganz unwahrscheinlich erklärt. Dagegen hält der Hr. Verf. mehr auf die Zuverlässigkeit der Nachricht, daß, als der Papst zu lange gezaudert habe, den zu seinen Füßen da liegenden Kaiser wieder aufzuheben, der Markgraf Dietrich von der Niederlausitz dem Kaiser im Unwillen zugerufen habe: Warum er denn seine Würde einer solchen Beschimpfung aussetze? Hierauf habe der Papst sogleich geeilt, den Kaiser aufzurichten, und ihm den Friedenskuß zu ertheilen, S. 204 fg. — Ueber den König Heinrich II. von England gewann das päpstliche Ansehen bey Gelegenheit der Ermordung des Thomas Beckets, der aus einem Günstling des Königs Erzbischof zu Canterbury, und zugleich der heftigste Verfechter der Kirchenfreyheiten gegen seinen König geworden war, eine so furchtbare Ueberlegenheit, daß er um der wenigen Worte willen, die ihm im Unwillen entfuhren, und zu diesem Morde Anlaß

gege-

gegeben hatten, sich der allerschimpflichsten Kirchenbuße unterwarf. Er fastete nämlich bey Wasser und Brod, begab sich sodann nach Canterbury, und gieng, sobald er diese Stadt erblickte, mit bloßen Füßen dahin. Hier warf er sich unter Seufzen und Thränen in der Kirche bey Beckets Grabe nieder, verrichtete ein langes Gebet, entblößte, nachdem ihm von den anwesenden Bischöfen die Absolution ertheilt worden war, seinen Rücken, und ließ sich von Mönchen, deren eine ziemliche Anzahl zusammengekommen war, mit Ruthen peitschen, S. 220 fg. Eben so herrisch verfuhr dieser Papst Alexander III. auch mit den Königen von Schottland und Portugal, wovon S. 229 nur ein kleiner Beweis gegeben wird. — Jedoch keiner unter allen hier vorkommenden Päpsten machte es ärger; keiner mißbrauchte die Religion und die vorgegebenen göttlichen Rechte des sogenannten apostolischen Stuhls frecher zur Befriedigung einer ganz unersättlichen Geld- und Herrschbegierde; keiner hudelte die weltlichen Fürsten, Kaiser und Könige bübischer, und spielte willkürlicher mit ihren Kronen, wie mit Rechenpfennigen, als Papst Innocenz III. Bey der streitigen deutschen Kaiserwahl zwischen Philippen von Schwaben und Otto von Braunschweig maßte er sich, des Widerspruchs der deutschen Reichsstände ungeachtet, das Entscheidungsrecht ganz eigenmächtig an, und eignete sich, S. 271, ausdrücklich das Recht zu, die von den Deutschen gewählten Personen zu prüfen, weil sie er doch von den Päpsten gesalbt, geweiht und gekrönt werden müßten. Sein Rechtsanspruch hierauf war also bloß allein auf eine Ceremonie gegründet, die ohne die Wahl der deutschen Fürsten von keiner Bedeutung war. Dessen ungeachtet nannte sich hernach Kaiser Otto IV. selbst, den er krönte, und nachher wieder excommunicirte, einen von Gottes und des Papstes Gnaden römischen König. — Den König Johann von England, der einige Eingriffe in die Rechte und Güter des englischen Klerus gewagt hatte, entsetzte Innocenz seines Thrones feyerlich, S. 296. Die Vollziehung dieses Urtheils trug er einem andern König, Philipp August von Frankreich, auf, und als der entthronte König Johann zum Kreuze kroch, und alle die Rechte, Freyheiten und Güter der Kirche wieder herzustellen gelobte: so wurde er zwar durch einen päpstlichen Legaten vom Bann und Interdicte losgesprochen; mußte aber, um auch die Regierung über seine Länder wieder zu erlangen, zu seiner noch

tiefern

tiefern Demüthigung seine Krone, nebst dem Königreiche England und Irland in die Hände des Papstes übergeben; mußte zu seiner eigenen Beschimpfung vor allen Welt schriftlich bekennen, daß er, weil er Gott und die heilige Kirche vielfältig beleidigt habe, und doch zur Genugthuung dafür nichts würdigeres hergeben könne, als sich und sein Reich, aus Eingebung des heiligen Geistes, nicht aus Furcht, sondern freywillig, und mit einmüthigem Rathe seiner Baronen, Gotte, den Apostein Petrus und Paulus, der heiligen römischen Kirche und seinem Herrn, dem Papst Innocentius, auch dessen rechtgläubigen Nachfolgern, die ganzen Königreiche England und Irland, mit allen Rechten und Zugehörungen, zur Vergebung seiner und seiner Anverwandten Sünden überlasse, und die gedachten Reiche nur vom Papste und der römischen Kirche zu Lehn tragen wollte. Und so mußte er seine Krone gleichsam vor den Füßen des Papsts wieder aufnehmen. Als hierauf dieser schwache König Johann von England den Grossen seines Reichs selbst verächtlich wurde, und diese sich gegen ihn empörten: so mußte er sich selbst gegen sie unter den Schutz des Papst Innocent begeben. „Denn da er wußte," sagt der Geschichtschreiber Paris, S. 309, „daß der Papst „begieriger und stolzer als irgend ein Mensch sey, auch unerfärtlich nach Geld dürste; ingleichen, daß er gegen alle „Verbrechen zur Nachsicht überaus geneigt sey, wenn ihm „Belohnungen dafür ertheilt und verheißen würden: so schickte er ihm in aller Eile eine große Geldsumme zu, und ließ „ihn eine noch größere hoffen; versprach auch, daß er ihm „stets unterworfen seyn, und Steuern bezahlen wolle." Überhaupt war diesem Papst für Geld alles feil; die Menschen ihrer heiligsten Pflichten zu entbinden, große, mächtige oder begüterte Personen, in den Bann zu thun, um sie hernach wieder um Geld absalviren zu können; Gesetze zu geben, und dann wieder davon zu dispensiren; feyerliche Gelübde, die man gethan hatte, wieder aufzuheben, das waren die saubern Mittel der Geldschneiderey, deren sich auch dieser Papst oft genug bediente, und worüber sich Fürsten und Völker zu beschweren große Ursache hatten, S. 314 und 346. Jedoch der König von England war es nicht allein, den dieser Papst so schimpflich mißhandelte. Auch den König Philipp August von Frankreich nöthigte er durch die Furcht vor seinen Bannflüchen zur Wiederaufnahme einer von ihm verstoßenen Gemahlinn, S. 319. Auch in Spanien möchte er sich in die

Hey-

eyrathsangelegenheiten der Könige, und warf sogleich mit
ann und Interdikt um sich her, wenn ein König sich nicht
leich von der ihm verweigerten Gemahlinn scheiden wollte.
n anderer König, Peter von Arragonien, ließ sich zu Rom
i Jahr 1204 von ihm krönen, und empfieng den Königs-
rtel und das Schwerdt aus seinen Händen; dafür schwur
auch dem Papste Treue und Gehorsam, übergab sein Reich,
dem er Krone und Scepter auf dem Hauptaltare der Pe-
rskirche niederlegte, diesem Apostel, und versprach künftig
m apostolischen Stuhl 250 Maßemutinen (eine Art spani-
er Goldmünzen) dafür zu bezahlen, S. 320 fg. Einen
önig Sanctius von Portugal zwang er den ihm verweiger-
n jährlichen Zins zu bezahlen, u. s. w. So brachte Inno-
nz III. das von Gregor VII. gegründete Reich der Päpste
Vollkommenheit, und ertheilte diesem Gebäude von innen
d außen eine Furchtbarkeit und Stärke, die für jene Zeiten
ar unerschütterlich schien; aber, da sie nur auf einem
chwärmerwahn beruhte, durch das höhere Licht unserer Zei-
n gar leicht zu erschüttern war. — Wie oft der so muth-
olle und standhafte Kaiser Friedrich II. von den Päpsten, be-
nders von Gregor IX. excommunicirt, dann wieder absol-
rt, und abermals excommunicirt, endlich vom Papst In-
cenz IV. gar abgesetzt worden, das müssen wir den Freun-
n der Kirchengeschichte von S. 330 — 419 selbst nachzulesen,
berlassen. Nur dieß verdiente hier noch bemerkt zu werden,
ß eben dieser Kaiser sich bloß dadurch auf seinem Thron und
y seinem Aufstehen erhalten habe, weil er stark und muthig
nug war, jene päpstlichen Bannflüche zu verachten, und
ch nicht dadurch aus seiner Gemüthsfassung herauswerfen zu
ssen, S. 406. Denn wenn gleich die auf diesen Kaiser ge-
orfene Beschuldigung von den 3 größten Betrügern, Moses,
hristus und Muhamed, S. 371, ganz unwahrscheinlich und
dichter seyn mag: so finden sich doch unter den Reden Fried-
richs II. manche Spuren von seiner sehr freyen und über
e abergläubischen Vorurtheile seiner Zeit sich weit hinweg-
tzenden Denkungsart, S. 376 fg. Wenn daher Friedrich
n Päpsten, auch wenn sie Sünder wären, eine vollkom-
ene Macht im Himmel und auf Erden mit aller Gültigkeit
binden und zu lösen zugestehe, S. 412: so sprichr er ihnen
och die Befugniß rund ab, das Kaiserthum nach ihrem Ge-
llen auf einen andern überzutragen, oder zeitliche Strafen
bestimmen, wodurch Könige und Fürsten ihrer Länder be-

raubt

raubt werden könnten. Konnte er gleich nicht alle die Finsternisse und Blendwerke des römischen Schwärmerbetrugs mit ganz reinen und hellen Blicken durchschauen: so war es doch für sein Zeitalter schon genug, daß er die Päpste und Geistlichkeit nicht mit den übrigen Fürsten als Stellvertreter der Gottheit ansah, vor denen man sich im Staube schmiegen müsse, S. 377; und daß er es in einem öffentlichen Schreiben wagen konnte, den Papst einen auf dem Katheder der verkehrten Lehre sitzenden, und mit dem Gele der Schelmerey mehr als seine Mitgenossen gesalbten Pharisäer zu nennen, S. 373. An Unverschämtheit in Gelderpreßungen und Räubereyen übertraf Papst Innocenz IV. alle seine Vorgänger so weit, daß er im Jahr 1244 nach England einen Legaten schickte, mit der Vollmacht, alle diejenigen Prälaten zu excommuniciren, oder von ihren Aemtern zu suspendiren, welche den Hofgeistlichen und Anverwandten des Papsts nicht einen Theil ihrer Einkünfte auszahlen, oder ihm nicht Pferde und Geld, so viel er verlangte, geben wollten, S. 429. Diese saubere Methode, Gelder zu erpressen, trieb der Legat so weit, daß sich endlich alle Prälaten und Großen des Reichs gegen ihn, und beynahe auch gegen den König, der solche Räubereyen dulden mußte, empörten, und den Legaten nöthigten, diese Insel eilends zu verlassen, und sich aus dem Staube zu machen. — Gegen das schwäbisch-hohenstaufische Kaiserhaus hatten die Päpste immer einen so sehr tödtlichen Haß, weil dieses Haus die deutsche Kaiserkrone mit dem Königreiche Sicilien vereinigte: eine Vereinigung, die der päpstlichen Allgewalt viel zu gefährlich schien. Deßwegen lagen die schwäbischen Kaiser fast immer unter dem päpstlichen Banne; die Päpste boten die sicilianische Krone bald diesem, bald jenem länderbegierigen Fürsten an; endlich gelang es dem Papste Clemens IV., dem Hause der hohenstaufischen Kaiser durch die Hinrichtung des unglücklichen Conradins zu Neapel im Jahr 1268 ein Ende zu machen, und die sicilianische Krone dem Herzog Carl von Anjou aufzusetzen, S. 471—475. — Jedoch hatte es endlich der Papst Bonifacius VIII. mit einem Könige zu thun, der die Schwäche des auf bloße Schwärmerey gegründeten päpstlichen Reichs glücklich entdeckte, nämlich mit dem Könige Philipp dem Schönen von Frankreich. Dieser Papst hatte die Unverschämtheit, an den erstgemeldten König zu schreiben: „Du sollst hiermit „wissen, daß du uns im Geistlichen und im Weltlichen unter-

„worfen

worfen sey; die Vergebung der geistlichen Aemter und Pfründen gehöre dir gar nicht zu", u. s. w. Darauf gab der König dem Papste zur Antwort: „Du sollst wissen, grösster Thor! daß wir in weltlichen Dingen niemanden unterworfen sind, daß die Vergebung der erledigten Kirchen und Pfründen uns nach königlichem Rechte zukomme," u. s. w. Der Papst verbot den Klerikern, sie sollten den Layen, folglich auch Königen und Fürsten keine Zehnten, und keine Abgaben mehr verwilligen. Aber der König ließ die päpstliche Bulle dem Legaten, der sie vorlas, aus den Händen reißen, und ins Feuer werfen. Nach manchen Unterhandlungen schleuderte der Papst endlich seinen Bannstrahl gegen den König los; er untersagte der französischen Geistlichkeit alle gottesdienstliche Handlungen vor dem Könige; er sprach alle Vasallen und Unterthanen des Königs von dem Eid ihrer Treue los, und gebot ihnen, bey Strafe des Bannes, ihm zu gehorchen. Allein der König, der sich schon vorher mit seiner Geistlichkeit und mit dem Tiers-état gut einverstanden hatte, ließ endlich den Papst Bonifaz VIII. zu Anagni im Jahr 1303 durch den französischen Gesandten Nogaret gefangen nehmen, in der Absicht, ihn durch ein Concilium absetzen zu lassen. Bey dieser Gelegenheit brach der in die engste Klemme gebrachte Papst in die Worte aus: „Weil ich verrätherischer Weise, wie ehemals der Welterlöser, in die Hände meiner Feinde geliefert worden bin; so will ich wenigstens als Papst sterben!" Er ließ sich hierauf den päpstlichen Schmuck anlegen, nahm das Kreuz in die Hand, und setzte sich mit der Krone auf dem Haupte auf seinen Thron. — Das Kreuz in der Hand, und die Krone auf dem Haupte — ein feiner Kontrast! — So spielten die Franzosen schon damals ein feines Vorspiel von dem, was die ungläubigen Westfranken in unsern Tagen mit dem von einem Orte zum andern fortgeschleppten Carmen Papste Pius VI. vorgenommen haben. Von dieser Zeit an fieng auch wirklich die päpstliche Macht, die bis dahin immer im Steigen gewesen war, an zu wanken, und auf eine immer merklichere Art zu sinken. Wie tief sie in unsern Tagen gesunken sey, das ist unsern Lesern jetzt wohl bekannt. Wie tief sie aber noch forverhinsinken, und ob sie, si Diis placet, nicht vollends ganz ins Nichts hinabsinken werde, das muß die Geschichte der Zukunft lehren.

## Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Aristophanis Nubes cum Scholiis. Recensuit et annotationes Jo. Aug. Ernestii suasque addidit Godofredus *Hermannus*, Professor Lipsiensis. Lipsiae, sumtibus Fritsch. 1799. LII, 448 S. 8. 1 Rth. 12 Gr.

Von diesem Lustspiele haben wir nicht weniger als acht Ausgaben bereits erhalten, und an 4 anderen Ausgaben des Plutus, und in einigen griechischen Chrestomathien sind die Wolken auch abgedruckt worden. Unter den einzelnen Ausgaben, welche bloß die Wolken enthalten, sind die von Ernesti, Schütz und Harles die bekanntesten. Die Schützische enthält bloß den Text, meist nach Brunck's Recension, die wichtigern Varianten, von vorne herein einige erläuternde Anmerkungen bis zum 300. V., und einen (unvollständigen) Index. Die Harlesische enthält den Bezzlerschen, hin und wieder verbesserten Styl, eine lateinische Uebersetzung, Varianten (auch aus 2 neuen Codd., dem Elbing. und Bayerischen), die griechischen Scholien und erläuternde Anmerkungen. Die Ernestische Ausgabe ist eigentlich die von Küster zu Harderwick 1752 besorgte. Ernesti fügte diesem Abdrucke eine Vorrede bey, die sehr lesenswerth ist, und sowohl über die Beschaffenheit der Scholien zum Aristophanes, und die Art und Weise, sie zu verbessern, Aufklärung giebt, als auch viele Stellen glücklich erläutert und berichtigt. Diese Ausgabe hatte sich vergriffen, und Hr. Hermann übernahm die Besorgung einer neuen Auflage. Er suchte vor allen Dingen den Text zu berichtigen, und eine neue Recension desselben zu veranstalten. Hr. H. meint, man müsse bey den Ausgaben der Alten vorerst dafür sorgen, daß der Text ohne Anstoß gelesen werden könne, weil man sie ja in der Absicht lese, und sie selbst, nicht, um ihre Erklärer und Verbesserer kennen zu lernen. Daher will er diejenigen Schriftsteller gar nicht sehr loben, welche fremde Recensionen wiederholen, wenn sie sich doch zutrauten, daß sie etwas Besseres leisten könnten. Er hält sie mehr für furchtsam, als für bescheiden. Wir geben das gern zu; nur wird der billige Kritiker auch Ausnah-

men

allen machen. Jeder giebt, was er nach seinen Kräften geben kann, und traut er sich die Einsichten nicht zu, die zur Herausgabe einer ganz neuen Recension erforderlich sind: so ehren wir seine Bescheidenheit, wenn er uns seine Konjekturen nicht aufdringt. Die neuesten Ausgaben einiger Lustspiele, die wir in dem letzten Jahrzehend erhalten haben, wenn sie auch keine eigene Recension aufstellen, werden zur Beförderung des Studiums eines bey weitem noch nicht genug gelesenen und bearbeiteten Komikers gewiß das ihrige beytragen, da sie den vollständigen, mühsam gesammelten, Apparat aus allen bisher erschienenen Ausgaben enthalten, und den besten Text, den wir bisher hatten, den Brunckischen geben; nicht zu gedenken, daß sie doch hier und wieder auch von demselben abweichen, wo es die Sprache, der Zusammenhang und andere gute Handschriften erlaubten. Wer nur mit Gewißheit, oder auch wohl mit höchster Wahrscheinlichkeit, darthun könnte, daß Aristophanes schlechterdings so und nicht anders geschrieben habe, so sehr auch immer die Scholien und die ältern Handschriften dagegen seyn mögen! Man muß aber nicht bloß viele Kenntnisse besitzen und eine vieljährige Uebung gehabt haben, die doch ein junger Mann, wäre er auch noch so geschickt, nicht haben kann; sondern auch vordat genug seyn, mit solchen eigenen Verbesserungen, die man in den Text selbst aufnimmt, hervorzutreten. Hr. H. hat Recht, wenn er die von Ernesti abgedruckte Küsterische Recension und Berglers Arbeit mißbilligt; auch geben wir ihm zu, daß Brunck, dem man seine Verdienste um den Komiker nicht absprechen kann, nicht bloß Fehler hat stehen lassen (wie anders? es wird Hrn. H. und seinen Nachfolgern nicht besser gehen!); sondern auch neue Fehler hineingetragen. Und warum? weil Brunck, der seinen Einsichten zuviel zutraute, kordat genug war, das gleich ohne Umstände zu verbessern, was ihm gut dünkte. Daher so manches sexto mortale, das er selbst in den Addendis anzeigt. Dieses Urtheil möchte wohl spätethin auch so viele andere Kritiker treffen! Auch das rauumen wir ein, daß Brunck, der sonst in der Metrik sehr erfahren ist, in manchen Versarten theils irrige Meinungen der Grammatiker befolgt, theils mehr willkührlich als nach festen Grundsätzen verbessert hat. Hr. H. hat sich ausschließend auf das Studium der Metrik gelegt, und seine Kenntnisse derselben bereits durch ein lateinisches Werk, durch seine Bemerkungen über die pindarischen Sylbenmaaße in

seinen Truppen verlassen wurde, unglücklich war, so sah er sich genöthigt, den Papst um Frieden zu bitten. Und da bey mußte sich der so lange siegreiche Kaiser Friedrich I. von dem Papste folgende persönliche Demüthigungen gefallen lassen: Der Kaiser kam nach Venedig, wo die Friedensunterhandlungen angestellt und geschlossen wurden. Hier erwartete ihn Alexander III. mit den Kardinälen, sitzend vor den Thüren der St. Marcuskirche; da legte er den kaiserlichen Mantel ab; warf sich vor ihm nieder, und — küßte ihm die Füße. Am folgenden Tage warf sich der Kaiser abermals dem Papste, nachdem dieser die Messe gelesen hatte, zu Füßen, küßte dieselben, und opferte ihm Geld. Sodann führte der Kaiser den Papst zur Kirche zu seinem Pferde hinaus, hielt ihm den Steigbügel, und war auch im Begriff, das Pferd beym Zügel zu führen, wenn der Papst sich solches nicht selbst wegen des weiten Wegs verbeten hätte. Ein anderer Geschichtschreiber, Romuald, der zugleich als Gesandter des Königs von Sicilien bey allen diesen Auftritten Augenzeuge gewesen war, erzählt sogar, der Kaiser habe damals nach abgelegtem Mantel, gleich einem Thürhüter, mit dem Stocke in der Hand dem Papste den Weg zum Altar geöffnet, und das zudringende Volk aus dem Chore weggetrieben. S. 202 fg. Die Erzählung, daß der Papst dem Kaiser bey dieser Gelegenheit auf den Hals getreten, und dabey die Worte des Psalmen ausgesprochen habe: Auf Schlangen und Ottern wirst du gehen, und treten auf die jungen Löwen und Drachen, wird zwar hier mit gutem Grunde für ganz unwahrscheinlich erklärt. Dagegen hält der Hr. Verf. mit auf die Zuverlässigkeit der Nachricht, daß, als der Papst zu lange gezaudert habe, den zu seinen Füßen da liegenden Kaiser wieder aufzuheben, der Markgraf Dietrich von der Niederlausitz dem Kaiser im Unwillen zugerufen habe: Warum es denn seine Würde einer solchen Beschimpfung aussetze? Hierauf habe der Papst sogleich geeilt, den Kaiser aufzurichten, und ihm den Friedenskuß zu ertheilen, S. 204 fg. — Ueber den König Heinrich II. von England gewann das päpstliche Ansehen bey Gelegenheit der Ermordung des Thomas Beckets, der aus einem Günstling des Königs Erzbischof zu Canterbury, und zugleich der heftigste Vertheidiger der Kirchenfreyheiten gegen seinen König geworden war, eine so furchtbare Ueberlegenheit, daß er nur der wenigen Worte wollen, die ihm im Unwillen entfuhren, und zu diesem Morde Anlaß gege-

gegeben hatten, sich der allerschimpflichsten Kirchenbuße unterwarf. Er fastete nämlich bey Wasser und Brod, begab sich sodann nach Canterbury, und gieng, sobald er diese Stadt erblickte, mit bloßen Füßen dahin. Hier warf er sich unter Seufzen und Thränen in der Kirche bey Beckets Grabe nieder, verrichtete ein langes Gebet, entblößte, nachdem ihm von den anwesenden Bischöfen die Absolution ertheilt worden war, seinen Rücken, und ließ sich von Mönchen, deren eine ziemliche Anzahl zusammengekommen war, mit Ruthen peitschen, S. 224 fg. Eben so herrisch verfuhr dieser Papst Alexander III. auch mit den Königen von Schottland und Portugal, wovon S. 229 nur ein kleiner Beweis gegeben wird. — Jedoch keiner unter allen hier vorkommenden Päpsten machte es ärger; keiner mißbrauchte die Religion und die vorgegebenen göttlichen Rechte des sogenannten apostolischen Stuhls frecher zur Befriedigung einer ganz unersättlichen Geld- und Herrschbegierde; keiner hudelte die weltlichen Fürsten, Kaiser und Könige bübischer, und spielte willkürlicher mit ihren Kronen, wie mit Rechenpfennigen, als Papst Innocenz III. Bey der streitigen deutschen Kaiserwahl zwischen Philippen von Schwaben und Otto von Braunschweig maßte er sich, des Widerspruchs der deutschen Reichsstände ungeachtet, das Entscheidungsrecht ganz eigenmächtig an, und eignete sich, S. 271, ausdrücklich das Recht zu, die von den Deutschen gewählten Personen zu prüfen, weil sie er doch von den Päpsten gesalbt, geweiht und gekrönt werden müßten. Sein Rechtsanspruch hierauf war also bloß allein auf eine Ceremonie gegründet, die ohne die Wahl der deutschen Fürsten von keiner Bedeutung war. Dessen ungeachtet nannte sich hernach Kaiser Otto IV. selbst, den er krönte, und nachher wieder excommunicirte, einen von Gottes und des Papstes Gnaden römischen König. — Den König Johann von England, der einige Eingriffe in die Rechte und Güter des englischen Klerus gewagt hatte, entsetzte Innocenz seines Thrones feyerlich, S. 296. Die Vollziehung dieses Urtheils trug er einem andern König, Philipp August von Frankreich, auf, und als der entthronte König Johann zum Kreuze kroch, und alle die Rechte, Freyheiten und Güter der Kirche wieder herzustellen gelobte: so wurde er zwar durch einen päpstlichen Legaten vom Bann und Interdicte loßgesprochen; mußte aber, um auch die Regierung über seine Länder wieder zu erlangen, zu seiner noch

tiefern

diesem Demüthigung seine Krone nebst dem Königreiche England und Irland in die Hände des Papstes übergeben; mußte zu seiner eigenen Beschimpfung vor aller Welt schriftlich bekennen, daß er, weil er Gott und die heilige Kirche vielfältig beleidigt habe, und doch zur Genugthuung dafür nichts würdigeres hergeben könne, als sich und sein Reich, aus Eingebung des heiligen Geistes, nicht aus Furcht, sondern freywillig, und mit einmüthigem Rathe seiner Baronen, Gott, den Apostein Petrus und Paulus, der heiligen römischen Kirche und seinem Herrn, dem Papst Innocentius, auch dessen rechtgläubigen Nachfolgern, die ganzen Königreiche England und Irland, mit allen Rechten und Zugehörungen, zur Vergebung seiner und seiner Anverwandten Sünden überlasse, und die gedachten Reiche nur vom Papste und der römischen Kirche zu Lehn tragen wollte. Und so mußte er seine Krone gleichsam vor den Füßen des Papsts wieder entnehmen. Als hierauf dieser schwache König Johann von England den Großen seines Reichs selbst verächtlich wurde, und diese sich gegen ihn empörten: so mußte er sich selbst gegen sie unter den Schutz des Papst Innocenz begeben. „Denn da er wußte," sagt der Geschichtschreiber Paris, S. 308, „daß der Papst „ehrgeiziger und stolzer als irgend ein Mensch sey, auch unersättlich nach Geld dürste; ingleichen, daß er gegen alle „Verbrechen zur Nachsicht überaus geneigt sey, wenn ihm „Belohnungen dafür ertheilt und verheißen würden: so schickte er ihm in aller Eile eine große Geldsumme zu, und ließ „ihn, eine noch größere hoffen; versprach auch, daß er ihm „stets unterworfen seyn, und Steuern bezahlen wolle." Überhaupt war diesem Papst für Geld alles feil: die Menschen ihrer heiligsten Pflichten zu entbinden, große, mächtige oder begüterte Personen, in den Bann zu thun, um sie hernach wieder um Geld absolviren zu können; Gesetze zu geben, und dann wieder davon zu dispensiren; feyerliche Gelübde, die man gethan hatte, wieder aufzuheben, das waren die sauern Mittel der Geldschneiderey, deren sich auch dieser Papst oft genug bediente, und worüber sich Fürsten und Völker zu beschweren große Ursache hatten, S. 314 und 346. Jedoch der König von England war es nicht allein, den dieser Papst so schimpflich mißhandelte. Auch den König Philipp August von Frankreich nöthigte er durch die Furcht vor seinen Bannflüchen zur Wiederaufnahme einer von ihm verstoßenen Gemahlinn, S. 319. Auch in Spanien mischte er sich in die

Hey-

Heyrathsangelegenheiten der Könige, und warf ſogleich mit Bann und Interdiktum ſich her, wenn ein König ſich nicht ogleich von der ihm verweigerten Gemahlinn ſcheiden wollte: Ein anderer König, Peter von Arragonien, ließ ſich zu Rom im Jahr 1204 von ihm krönen, und empfieng den Königsürtel und das Schwerdt aus ſeinen Händen; dafür ſchwur r auch dem Papſte Treue und Gehorſam, übergab ſein Reich, ndem er Krone und Scepter auf dem Hauptaltare der Peerskirche niederlegte, dieſem Apoſtel, und verſprach künftig em apoſtoliſchen Stuhl 250 Maßemutinen (eine Art ſpaniſcher Goldmünzen) dafür zu bezahlen, S. 320 fg. Einen König Sanctius von Portugal zwang er den ihm verweigeren jährlichen Zins zu bezahlen, u. ſ. w. So brachte Innoenz III. das von Gregor VII. gegründete Reich der Päpſte r Vollkommenheit, und ertheilte dieſem Gebäude von innen nd außen eine Furchtbarkeit und Stärke, die für jene Zeiten war unerſchütterlich ſchien; aber, da ſie nur auf einem Schwärmerwahn beruhte, durch das höhere Licht u. freyer Zeir gar leicht zu erſchüttern war. — Wie oft der ſo muthvolle und ſtandhafte Kaiſer Friedrich II. von den Päpſten, beſonders von Gregor IX. excommunicirt, dann wieder abſolvirt, und abermals excommunicirt, endlich vom Papſt Innocenz IV. gar abgeſetzt worden, das müſſen wir den Freunden der Kirchengeſchichte von S. 330—419 ſelbſt nachzuleſen überlaſſen. Nur dieß verdient hier noch bemerkt zu werden, daß eben dieſer Kaiſer ſich bloß dadurch auf ſeinem Thron und bey ſeinem Anſehen erhalten habe, weil er ſtark und muthig genug war, jene päpſtlichen Bannſtriche zu verachten, und ſich nicht dadurch aus ſeiner Gemüthsfaſſung herauswerfen zu laſſen, S. 406. Denn wenn gleich die auf dieſen Kaiſer geworfene Beſchuldigung von den 3 größten Betrügern, Moſes, Chriſtus und Muhamed, S. 371, ganz unwahrſcheinlich und erdichtet ſeyn mag: ſo finden ſich doch unter den Reden Friedrichs II. manche Spuren von ſeiner ſehr freyen und über die abergläubiſchen Vorurtheile ſeiner Zeit ſich weit hinwegſetzenden Denkungsart, S. 376 fg. Wenn daher Friedrich den Päpſten, auch wenn ſie Sünder wären, eine vollkommene Macht im Himmel und auf Erden mit aller Gültigkeit zu binden und zu löſen zugeſteht, S. 412: ſo ſpricht er ihnen doch die Befugniß rund ab, das Kaiſerthum nach ihrem Gefallen auf einen andern überzutragen, oder zeitliche Strafen zu beſtimmen, wodurch Königen und Fürſten ihre Länder be-

raubt

raubt werden könnten. Konnte er gleich nicht alle die Finsternisse und Blendwerke des römischen Schwärmerbetrugs mit ganz reinen und hellen Blicken durchschauen: so war es doch für sein Zeitalter schon genug, daß er die Päpste und Geistlichkeit nicht mit den übrigen Fürsten als Stellvertreter der Gottheit ansah, vor denen man sich im Staube schmiegen müsse, S. 377; und daß er es in einem öffentlichen Schreiben wagen konnte, den Papst einen auf dem Katheder der verkehrten Lehre sitzenden, und mit dem Oele der Schelmerey mehr als seine Mitgenossen gesalbten Pharisäer zu nennen, S. 373. An Unverschämtheit in Gelderpreßungen und Räubereyen übertraf Papst Innocenz IV. alle seine Vorgänger so weit, daß er im Jahr 1244 nach England einen Legaten schickte, mit der Vollmacht, alle diejenigen Prälaten zu excommunicieren, oder von ihren Aemtern zu suspendiren, welche den Hofgeistlichen und Anverwandten des Papsts nicht einen Theil ihrer Einkünfte auszahlen, oder ihm nicht Pferde und Geld, so viel er verlangte, geben wollten, S. 429. Diese saubere Methode, Gelder zu erpressen, trieb der Legat so weit, daß sich endlich alle Prälaten und Großen des Reichs gegen ihn, und beynahe auch gegen den König, der solche Räubereyen dulden mußte, empörten, und den Legaten nöthigten, diese Insel eilends zu verlassen, und sich aus dem Staube zu machen. — Gegen das schwäbisch-hohenstaufische Kaiserhaus hatten die Päpste immer einen so sehr tödtlichen Haß, weil dieses Haus die deutsche Kaiserkrone mit dem Königreiche Sicilien vereinigte: eine Vereinigung, die der päpstlichen Allgewalt viel zu gefährlich schien. Deßwegen lagen die schwäbischen Kaiser fast immer unter dem päpstlichen Banne; die Päpste boten die sicilianische Krone bald diesem, bald jenem länderbegierigen Fürsten an; endlich gelang es dem Papste Clemens IV., dem Hause der hohenstaufischen Kaiser durch die Hinrichtung des unglücklichen Conradins zu Neapel im Jahr 1268 ein Ende zu machen, und die sicilianische Krone dem Herzog Carl von Anjou aufzusetzen, S. 471—475. — Jedoch hatte es endlich der Papst Bonifacius VIII. mit einem Könige zu thun, der die Schwäche des auf bloße Schwärmerey gegründeten päpstlichen Reichs glücklich entdeckte, nämlich mit dem Könige Philipp dem Schönen von Frankreich. Dieser Papst hatte die Unverschämtheit, an den erstgemeldten König zu schreiben: „Du sollst hiermit „wissen, daß du uns im Geistlichen und im Weltlichen unter-

„worfen

worfen ſey: die Vergebung der geiſtlichen Aemter und Pfründen gehört dir gar nicht zu", u. ſ. w. Darauf gab der König dem Papſte zur Antwort: „Du ſollſt wiſſen, gröſſter Thor! daß wir in weltlichen Dingen niemanden unterworfen ſind, daß die Vergebung der erledigten Kirchen und Pfründen uns nach königlichem Rechte zukomme," u. ſ. w. Der Papſt verbot den Klerikern, ſie ſollten den Layen, folglich auch Königen und Fürſten keine Zehnten, und keine Abgaben mehr bewilligen. Aber der König ließ die päpſtliche Bulle dem Legaten, der ſie vorlas, aus den Händen reiſſen, und ins Feuer werfen. Nach manchen Unterhandlungen ſchleuderte der Papſt endlich ſeinen Bannſtrahl gegen den König los; er unterſagte der franzöſiſchen Geiſtlichkeit alle gottesdienſtliche Handlungen vor dem Könige; er ſprach alle Vaſallen und Unterthanen des Königs von dem Eid ihrer Treue los, und unterſagte ihnen, bey Strafe des Bannes, ihm zu gehorchen. Allein der König, der ſich ſchon vorher mit ſeiner Geiſtlichkeit und mit dem Tiers-état gut einverſtanden hatte, ließ endlich den Papſt Bonifaz VIII. zu Anagni im Jahr 1303 durch den franzöſiſchen Geſandten Nogaret gefangen nehmen, in der Abſicht, ihn durch ein Concilium abſetzen zu laſſen. Bey dieſer Gelegenheit brach der in die engſte Klemme gebrachte Papſt in die Worte aus: „Weil ich verrätheriſcher Weiſe, wie ehemals der Welterlöſer, in die Hände meiner Feinde geliefert worden bin; ſo will ich wenigſtens als Papſt ſterben!" Er ließ ſich hierauf den päpſtlichen Schmuck anlegen, nahm das Kreuz in die Hand, und ſetzte ſich mit der Krone auf dem Haupte auf ſeinen Thron. — Das Kreuz in der Hand, und die Krone auf dem Haupte — ein feiner Kontraſt! — So ſpielten die Franzoſen ſchon damals ein kleines Vorſpiel von dem, was die ungläubigen Weſtfranken in unſern Tagen mit dem von einem Orte zum andern fortgeſchleppten armen Papſte Pius VI. vorgenommen haben. Von dieſer Zeit an fieng auch wirklich die päpſtliche Macht, die bis dahin immer im Steigen geweſen war, an zu wanken, und auf eine immer merklichere Art zu ſinken. Wie tief ſie in unſern Tagen geſunken ſey, das iſt unſern Leſern jetzt wohl bekannt. Wie tief ſie aber noch ferverhin ſinken, und ob ſie, ſi Diis placet, nicht vollends ganz ins Nichts hinabſinken werde, das muß die Geſchichte der Zukunft lehren.

Bog.

Klaſ-

## Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Aristophanis Nubes cum Scholiis. Recensuit et adnotationes Jo. Aug. Ernestii suasque addidit *Godofredus Hermannus*, Professor Lipsiensis. Lipsiae, sumtibus Fritsch. 1799. LII, 448 S. 8. 1 Rth. 12 gr.

Von diesem Lustspiele haben wir nicht weniger als acht Ausgaben bereits erhalten, und in 4 anderen Ausgaben des Plutus, und in einigen griechischen Chrestomathien sind die Wolken auch abgedruckt worden. Unter den einzelnen Ausgaben, welche blos die Wolken enthalten, sind die von Ernesti, Schütz und Harles die bekanntesten. Die Schützische enthält bloß den Text, meist nach Brunck's Recension, die wichtigern Varianten, von vorne herein einige erläuternde Anmerkungen bis zum 400. V., und einen (unvollständigen) Index. Die Harlesische enthält den Bezzlerschen, hin und wieder verbesserten Styl, eine lateinische Uebersetzung, Varianten (auch aus 2 neuen Codd., dem Elbing. und Bayerischen), die griechischen Scholien und erläuternde Anmerkungen. Die Ernestische Ausgabe ist eigentlich die von Küster zu Harderwick 1752 besorgte. Ernesti fügte diesem Abdrucke eine Vorrede bey, die sehr lesenswerth ist, und sowohl über die Beschaffenheit der Scholien zum Aristophanes, und die Art und Weise, sie zu verbessern, Aufklärung giebt, als auch viele Stellen glücklich erläutert und berichtigt. Diese Ausgabe hatte sich vergriffen, und Hr. Hermann übernahm die Besorgung einer neuen Auflage. Er suchte vor allen Dingen den Text zu berichtigen, und eine neue Recension desselben zu veranstalten. Hr. H. meint, man müsse bey den Ausgaben der Alten vorerst dafür sorgen, daß der Text ohne Anstoß gelesen werden könne, weil man sie ja in der Absicht lese, und sie selbst, nicht, um ihre Erklärer und Verbesserer kennen zu lernen. Daher will er diejenigen Schriftsteller gar nicht sehr loben, welche fremde Recensionen wiederholen, wenn sie sich doch zutrauten, daß sie etwas Besseres leisten könnten. Er hält sie mehr für furchtsam, als für bescheiden. Wir geben das gern zu; nur wird der billige Kritiker auch Ausnah-

men

men machen. Jeder giebt, was er nach seinen Kräften geben kann, und traut er sich die Einsichten nicht zu, die zur Herausgabe einer ganz neuen Recension erforderlich sind: so ehren wir seine Bescheidenheit, wenn er uns seine Konjekturen nicht auftischt. Die neuesten Ausgaben einzelner Lustspiele, die wir in dem letzten Jahrzehend erhalten haben, wenn sie auch keine eigene Recension aufstellen, werden zur Beförderung des Studiums eines bey weitem noch nicht genug gelesenen und bearbeiteten Komikers gewiß das ihrige beytragen, da sie den vollständigen, mühsam gesammelten, Apparat aus allen bisher erschienenen Ausgaben enthalten, und den besten Text, den wir bisher hatten, den Brunckischen geben; nicht zu gedenken, daß sie doch hin und wieder auch von demselben abweichen, wo es die Sprache, der Zusammenhang und andere gute Handschriften erlaubten. Wer nur mit Gewißheit, oder auch wohl mit höchster Wahrscheinlichkeit, darthun könnte, daß Aristophanes schlechterdings so und nicht anders geschrieben habe, so sehr auch immer die Scholien und die ältern Handschriften dagegen seyn mögen! Man muß aber nicht bloß viele Kenntnisse besitzen und eine vieljährige Uebung gehabt haben, die doch ein junger Mann, wäre er auch noch so geschickt, nicht haben kann; sondern auch kordat genug seyn, mit solchen eigenen Verbesserungen, die man in den Text selbst aufnimmt, hervorzutreten. Hr. H. hat Recht, wenn er die von Ernesti abgedruckte Küsterische Recension und Berglers Arbeit mißbilligt; auch geben wir ihm zu, daß Brunck, dem man seine Verdienste um den Komiker nicht absprechen kann, nicht bloß Fehler hat stehen lassen (wie anders? es wird Hrn. H. und seinen Nachfolgern nicht besser gehen!); sondern auch neue Fehler hineingetragen. Und warum? weil Brunck, der seinen Einsichten zuviel zutraute, kordat genug war, das gleich ohne Umstände zu verbessern, was ihm gut dünkte. Daher so manches salto mortale, das er selbst in den Addendis anzeigt. Dieses Urtheil möchte wohl späterhin auch so viele andere Kritiker treffen! Auch das räumen wir ein, daß Brunck, der sonst in der Metrik sehr erfahren ist, in manchen Versarten theils irrige Meinungen der Grammatiker befolgt; theils mehr willkürlich als nach festen Grundsätzen verbessert hat. Hr. H. hat sich ausschließend auf das Studium der Metrik gelegt, und seine Kenntnisse derselben bereits durch ein lateinisches Werk, durch seine Bemerkungen über die pindarischen Sylbenmaaße in

Heyne's Ausgabe des Pindarus, und seine Observationes criticas beurkundet. Ob sein System durchgängig einzig wahr und richtig sey, das ist eine andere Frage, deren Beantwortung wir billig anderen Gelehrten, die dieses Fach zu ihrem Hauptstudium gemacht haben, überlassen müssen. Doch wird man die Richtigkeit mancher hier vorgetragenen Verbesserungen, in Absicht auf das Metrum, nicht bezweifeln. Und wenn Hr. H. fortfährt, sich mit der Metrik der Alten zu beschäftigen: so wird man sich von ihm gewiß in der Zukunft Gewinn versprechen können.

Da Hr. H. einsah, daß die alten Ausgaben beym Aristophanes weniger Ausbeute versprachen, als bey anderen alten Klassikern: so hielt er sich mehr an die Handschriften. Diese sind denn 1) die von Ernesti zu Rathe gezogenen, dann 2) die Brunckischen, 3) die Bayerische und Elbingische, deren Lesarten Harles in seiner Ausgabe hat abdrucken lassen, und 4) die von Invernizzy verglichenen. Diese sind insgesammt bekannt; wir haben also in dieser Ausgabe, in Rücksicht auf neue Varianten alter Handschriften, nichts zu suchen. Von dem durch obige Lesarten verbesserten Texte müssen wir weiterhin noch besonders sprechen. Man wird dann sehen, daß es mit der neuen eigenen Recension nicht so schlimm gemeint sey, als man nach einigen obigen Aeußerungen vermuthen sollte, und die gemäßigtere Partey der Kritiker wird sich leicht wieder mit dem Verf. aussöhnen. Mühsamer und verdrießlicher ist die vom Herausgeber unternommene Verbesserung der Scholien, deren sie in diesem, so wie in allen übrigen Lustspielen, so sehr bedürfen. Hier war vor allen Dingen die Vergleichung der Aldinischen Ausgabe nöthig, welche ihm auch Hr. Wolf in Halle, nebst einigen eigenen Verbesserungen, die jedoch nur den Anfang des Stücks betreffen, mittheilte. Denn die Eile, mit welcher der Abdruck betrieben wurde, verhinderte die Fortsetzung derselben, welches wir sehr bedauern. Ueberdieß verglich er, wie billig, Suidas, und fügte die Scholien von Musurus und diejenigen hinzu, die Invernizzy in seiner Ausgabe aus dem Cod. Ravenn. und Brunck aus seinen Codd. hier und da beygebracht hatten. Die Gründe seiner Verbesserungen hat der Herausgeber nur kurz, an den meisten Stellen gar nicht, angedeutet. Daß übrigens nicht bloß die vorzüglicheren, sondern die meisten Lesarten angedeutet wurden, ist lobenswürdig. Denn

nicht

nicht alles, was nach der individuellen Ueberzeugung eines Schriftstellers vorzüglich zu seyn scheint, ist es darum auch edem andern Leser. Auch stimmen wir sehr für Vollständigkeit einzelner Ausgaben, die eben dadurch ihren Werth behaupten, wenn sie auch keinen andern Vorzug hätten. Der Leser, der nicht Gelegenheit oder Zeit hat, oder die in der That verdrießliche Mühe scheut, alle Ausgaben nachzuschlagen, gewinnt noch nicht dadurch, daß Alles zusammengestellt ist, und daß er es mit einem Blicke übersehen kann. Er bemerkt nun oft leicht, wie manche Lesarten haben entstehen können, durch welche Ursachen sie verdorben worden, und indet nicht selten durch Vergleichung derselben die wahrscheinlich richtigere, die selbst dem gelehrtesten und scharfsinnigsten Sammler, der noch auf so viele andere Dinge sein Augenmerk richten mußte, übersah. Wir könnten das alles durch Beyspiele aus unserer eigenen Erfahrung sattsam belegen, wenn es eines Beweises bedürfte. Die Anmerkungen J. A. Ernesti's, die sein Verwandter, J. C. G. Ernesti, vor vier Jahren unter dem Titel: Ernesti observationes philologico criticae, bekannt gemacht hat, sind insgesammt mit abgedruckt worden; obgleich der Verf. selbst ganz richtig bemerkt hat, daß manche ganz falsche oder sehr bekannte Sachen in denselben mit vorkommen. Indessen lassen sich allenfalls die Gründe hören, die den Hr. Verf. dazu bewogen haben. An vielen Stellen finden sie jedoch nicht Statt. Diesen hat Hr. H. seine Anmerkungen beygefügt, welche fast durchgängig kritischen Inhalts sind, und besonders die Metrik betreffen. Ueber alles das giebt er in der Vorrede Nachricht, welche auch noch manche andere kritischen Bemerkungen, und das Nöthigste von dem Zwecke, der Zeit der Aufführung und dem Gehalte des Lustspiels enthält.

Als kritischer Versuch der Wiederherstellung des Textes und der Scholien hat diese Ausgabe allerdings ihren Werth, und sie beweist den Fleiß und die Geschicklichkeit dieses jungen Philologen. Aber auf eigentliche Interpretation eines in aller Hinsicht schweren Schriftstellers, wo so viel noch zur Erläuterung der Wörter und Sachen, der Geschichte, Sitten, Alterthümer, u. s. w. zu thun übrig ist, hat sich der Verf. nicht einzelassen. Der junge Freund des Komikers, und Liebhaber der griechischen Literatur wird in dieser Hinsicht seine Rechnung nicht finden. Hr. H. rechtfertigt sich zwar in der

Vorrede S. VII f. in quibus (annotationibus meis), quare ab interpretatione abstinuerim, duae causſae fuerunt vna, quod, quae iam ab aliis dicta essent, repetere re videbatur taedii plenissima; altera, quod interpretationem, quae quidem hoc nomine digna esset, nec facultati meae, neque huius libri limitibus accommodatam censebam. Allein wenn wir auch den ersten Grund billigen, weil wir von diesem Lustspiele schon eine mit Anmerkungen versehene Ausgabe besitzen, welche jedoch weder so vollständig, noch so zweckmäßig zu seyn scheinen, daß sie eine neue Interpretation überflüßig machten, die dem größern Theile der unbemittelten Freunde der griechischen Literatur, die sich die Commentare von Küster, Bergler u. a. nicht anschaffen können, abgeht: so zweifeln wir doch, daß viele Leser sich durch den zweyten Grund werden abweisen lassen. Alles Kritteln hilft nichts, wenn man nicht auch durch grammatische und historische Interpretation nachhilft. Nicht einmal die scenischen Bemerkungen sind beygeschaltet worden, wie dieß Hedicke in seinem Philoktetes, Börtiger in seiner Probe seiner zu hoffenden Ausgabe des Terentius, und mehrere anders gethan haben. Diese nahmen wenig Raum weg. Und da einmal die Ernestischen Bemerkungen, und einige Erläuterungen des Herausgebers mit abgedruckt wurden: so konnten auch so manche andere weit erheblichere, zum Verständniß des Schriftstellers nöthige Noten mit aufgenommen werden, wenn auch Hr. H. auf vollständige Interpretation Verzicht thun wollte, weil sie nicht in seinem Plane lag.

Wir wollen nun noch die dem Verf. eigenen Verbesserungen anzeigen, die wir in der größten Hälfte dieses Stücks nach sorgfältiger Vergleichung mit allen Ausgaben, wahrgenommen haben. Die allermeisten sind bereits von anderen Gelehrten vorgetragen, und nur von Hrn. H. gebilligt und in den Text aufgenommen worden. Unter ihnen befinden sich auch einige Verbesserungen vom verstorbenen Reiz, welche sich fast durchgängig empfehlen. An einigen Stellen aber hat auch Hr. H. Verbesserungen versucht, auf welche ihn die Combination der vorhandenen Lesarten, und die Verbesserungen der Kritiker führten. — V. 180 liest Hr. H. statt ἱματίου — ἱμάτιον. Aber auch diese Lesart hat schon Brunk, nur mit dem Unterschied, daß Hr. H. das ἱ einschiebt, welches wir keineswegs für eine kühne Aenderung halten,

alten, auf die ja jeder Leser so leicht geführt werden kann. Die Copula wird eben so nach dem Participium gebraucht, wie εἶτα und κᾆτα. Im Plut. V. 985. corrigirt Brunck eben so τῇ μητρί θ' ἱματίδιον, wie vor ihm schon Dawesius gethan hatte. Auch wird wohl niemand den Hrn. Verf. tadeln, daß er auf das Ansehen eines einzigen Codicis gestützt die Lesart aller andern Handschriften V. 191. änderte: εἰσὶν τοι καὶ καλοί, wenn sie gleich, nach unsrer Einsicht, nicht schlechterdings nothwendig ist. Uebrigens scheint auch der Scholiast das hier in allen Ausgaben und Handschriften stehende μεγάλοι nicht gekannt zu haben. — V. 286. verbindet Hr. H. beyde Verse ὄμμα — σελαγεῖται, welche der metrische Scholiast in zwey Verse abgetheilt hatte, als einen; eben so den antistrophischen V. 308. — V. 451. liest Hr. H. λέγουσ' ὦ παντῶντες, weil der Artikel nicht gut wegbleiben kann, und der Vers schöner ist, wenn er eine Cäsur hat. Die Spur dieser Lesart findet man in dem Cod. regio bey Ernesti. Dort steht: λέγουσ' ὑπαντῶντες. Bey dey Abtheilung des 462. u. ff. VV., so wie V. 559. ff. wird man dem Herausgeber gern beytreten. V. 511. liest Hr. H. αὐτοῦ statt αὐτοῦ; V. 520. τ' ἐγὼ statt γ' ἐγώ. V. 634. πότερα μ. ἢ ῥυθμῶν, ἢ περὶ ἐπῶν statt des gewöhnlichen ἢ περὶ ἐπῶν, ἢ ῥυθμῶν; V. 675., wo er der Lesart des Cod. Ravenn. folgt, legt er die drey letzten Worte dem Sokrates in den Mund.

Was V. 1028. anbelangt: so können wir aus eigner Ansicht versichern, daß in den vorhergehenden Worten in dem Codice Banarico keine Variante ist. Dort steht aber so abgetheilt:

εὐδαίμονες δ' ἄρ' ἦσαν οἱ ζῶντες τοτ' ἐπὶ τῶν
πρότερων πρὸς οὖν τάδ', ὦ κομψοπρεπῆ μοῦσαν ἔχων,
δεῖ σε λέγειν τι καινὸν, ὡς εὐδοκίμησεν ἀνὴρ.

Hr. H. liest, wie er schon in s. Schrift de metris vorgeschlagen hatte,

εὐδαίμονες δ' ἦσαν ἄρ'
οἱ ζῶντες τόθ', ἡνικ' ἦς,
τῶν προτέρων· πρὸς τάδε γ', ὦ
κομψοπρεπῆ μοῦσαν ἔχων,

δεῖ σε λέγειν τι καινόν, ὡς
εὐδοκίμηκεν ὦ νήρ.

Das ὦ νήρ ist eine Reizische Verbesserung.

V. 1059. hat Cod. Bav. δύω statt δύο. V. 1106. und 7. liest er als einen Vers. Eben so V. 1116. u. 17. Auch er hat V. 1111. στομώσεις. V. 1148. und 49. ist auch in diesem Cod. ein στίχος. Nicht παρῶσι, sondern παρῆσαν hat der Cod. Bavar. Auch er hat, nach V. 1171., den in der Anmerkung erwähnten Vers, wo er aber so lautet:

ἰὼ τέκνον, ἰȣ̃, ἰȣ̃.

Ob der Elbingische Cod. Σαπφόρα hat, können wir nicht sagen; aber der Bayerische liest so. Eben so wollte ohnstreitig Hr. H. schreiben statt Σαμφόρα. Denn was wäre sonst hier für eine Variante? Diese neue Abtheilung des 1305. Verses, die H. H. befolgt hat, findet sich auch in dem Cod. Bavar.; der aber im folgenden nach βȣ́λεται abtheilt. Hr. H. setzt οὐρασθεὶς statt ἐρασθεὶς. V. 1311. glaubt er, daß σοφόν nach ποιήσει ausgefallen sey. V. 1432. hat der Cod. Bavar. διαφέρȣσι ohne ν. Auch setzt er V. 1454. den Artikel τȣ̃ vor Σωκράτους, und liest V. 1470. ἀπολῆς, und V. 1510. gerade so, wie Ernesti's Cod. Reg. Daß man die Varianten nicht ganz vollständig in dieser Ausgabe gesammelt findet, ist schon oben oben bemerkt worden. Doch wird man solche nicht vermissen, die einigermaaßen in der einen oder andern Hinsicht erheblich seyn dürften. Nur wissen wir nicht, welche Grundsätze der Hr. Verf. bey der Auswahl befolgt hat, da so viele aufgenommen worden sind, welche man für offenbare Fehler der Abschreiber oder Glossen erkennt.

V. 604. ist Hrn. Hermanns Verbesserung keineswegs neu. Brunck sagt ausdrücklich S. 132 in den Noten, daß ἐπέστειλεν gelesen werden müsse, und daß dieser Fehler aus den vorigen Ausgaben stehen geblieben sey. Bey V. 811. schreibt Hr. Hermann: Caeterum Brunkius (Brunckius) codd. recte interpungere monuit post δύνασαι, non, vt ipse Bergleri editione deceptus fecerat, et ut apud Suidam est, post ταχέως. Allein Brunck interpungirt nach seinem Cod. so: ἐκπεπληγμένȣ, — — ἐπηρμένου, — — γνούς, — — δύνασαι, ταχέως· φιλεῖ. — Die Construction ist nämlich: σὺ δὲ ταχέως (dieß muß also zum vorhergehenden gezogen

ogen und interpungirt werden) ἀπαλάψεις ὅτι πλεῖσον δύ-
ασαι, ἀνδρὸς ἐκπεπληγμένου, κ., φ, ε. γνοὺς οὕτως
χοντα αὐτόν. Nun folgt die Ursache, warum das schnell
ταχέως) geschehen soll. Φιλεῖ γάρ, u. s. w. So hat
uch schon Küster in seiner Ausgabe interpungirt. Und wenn
nan nun Brunck's Text nachsieht, von welchem er selbst sagt,
erperam distinctus est hic locus: so findet man, daß ihn
Hr. H. gerade so, wie er dort im Texte steht, welchen Brunck
n den Addendis anders interpungirt, hat abdrucken lassen.
Das lehrt ferner die lateinische Uebersetzung von Brunck.
Diese lautet so: tu vero — eum attonde, quamplurimum
otes. Solent enim fere huiusmodi res cito immutarier,
nd darauf bezieht sich nun die Verbesserung in den Adden-
is: istudque ταχέως in versione suo loco exprimi de-
uit. Endlich lehrt das auch die Vergleichung des Scholia-
en, von welchem Br. sagt, daß dieser eben so interpretire,
ie in den Addendis interpungirt wird. Der verbesserten
nterpunktion in den Addendis folgt auch Schütz in seiner
usgabe, nicht aber in der deutschen Uebersetzung. — V.
64. ziehet wir allerdings κριμνώδη vor. Es schneit, als
enn es grobes Mehl regnete, d. i. große Flocken und dicht,
ριμνώδη, welches Br. in den Addendis billigt, paßt we-
er so gut, noch ist uns diese Form irgendwo vorgekommen;
ondern es müßte heißen κρυμώδη; es schneit kalt wie Eis.
Das wäre aber in der That sehr frostig. — V. 1108. hat
uch schon Brunck bemerkt, daß das attischere πότερα in den
ext aufgenommen werden müsse. — V. 1327. lesen nicht
ur die membran., sondern auch die kleinere holländische Aus-
abe von 1614 ἀμυνάθετε μοι, und Küster hat seinen Irr-
hum im Indice selbst anerkannt.

V. 1478. liest Hr. H. χυτροῦν. Allerdings ist χυ-
ρεοῦν (von χυτρεοῦς, welche Form auch Schneider in
ein Wörterbuch, mit Hinweisung auf unsre Stelle, aufge-
ommen hat) nichts. Indessen könnte auch χύτρειον oder
ύτρεον gelesen werden.

Was wir von der Recension des Textes dieser Ausgabe
esagt haben, in welcher die meisten verbesserten Stellen in
en Chören vorkamen, das gilt auch von der Berichtigung
er Scholien. Küsters, Ernesti's, Reizens, u. anderer
Gelehrten Verbesserungen sind überall benutzt worden; die
Vergleichung der Aldinischen Ausgabe, der wenigen Scholien

und Glossen, die Invernizzy und Brunck angeführt haben; auch des Suidas gaben manche Ausbeute. An einigen Stellen versuchte Hr. H. eigene Verbesserungen. In den Miscellan. Observationibus im 3ten Bande hat ein ungenannter Verfasser auch einige Verbesserungen der Scholien geliefert; da wir sie aber nicht besitzen: so können wir auch nicht nachsehen, ob sie nachgeschlagen worden sind. Indessen finden wir sie S. 381 citirt. Am Ende ist noch ein Register der Worte und Sachen auf drittehalb Seiten angehängt, welche in den Noten erläutert werden. Hr. H. schreibt durchgängig Brunkius; allein da dieser Gelehrte seinen Namen mit ck schreibt: so darf man wohl ihn nicht willkürlich ändern. An einigen Stellen hat Hr. H. auf die deutschen Uebersetzungen von Wieland (in dessen Attischem Museum) und von Schütz Rücksicht genommen. Uebrigens haben wir auch aus der Vergleichung des Textes dieses hier bearbeiteten Lustspiels ersehen, was wir schon vor einigen Jahren bey der Prüfung anderer Lustspiele wahrgenommen hatten, daß die von Invernizzy in Rom bekannt gemachten Lesarten des Codicis Ravennatis meistentheils sehr gut, und höchstwahrscheinlich die richtigsten sind. Und wo dieß auch der Fall nicht ist, da helfen sie doch oft dem nachdenkenden Kritiker auf die wahrscheinlich richtigere Lesart. Die meisten Verbesserungen, die man in dieser Ausgabe findet, stehen schon in des Vf. Schrift de metris, auf die sich Hr. H., so wie auf seine Commentatio an Heyne's Pindarus häufig beruft, welche daher der Leser dieser Ausgabe zur Hand haben muß, da dort die Gründe meistentheils weiter entwickelt worden sind. In der vorgesetzten Einleitung verdiente wohl die ausführliche Abhandlung über den Prozeß des Socrates in der Bibliothek der alten Literatur und Kunst 1. u. 2. St. eine Erwähnung.

Tw.

Euripidis Cyclops e recensione Johann. Georg. Christian Hoepfner. Cum observationibus criticis edidit et vsui scholarum adcommodavit M. *Georg. Fridericus Daniel Goes.* Norimbergae, in officina Raspeana, 1799. 80 S. 8. (4 gr.)

Herr

Herr D. Goes, der sich bereits durch seine Abhandlungen über den Agamemnon des Aeschylos und andere Schriften rühmlich bekannt gemacht hat, und als Professor der Geschichte und Philosophie zu Ansbach angestellt ist, wollte seinen Zuhörern, welchen er das satyrische Drama des Euripides erklären soll, eine wohlfeile Ausgabe in die Hände geben; er ließ daher Höpfners Text mit dessen, demselben beygesetzten, kritischen Bemerkungen, und dessen ausführliche, in dem Magazin für Schulen befindliche Darstellung des Inhalts dieses Stücks abdrucken, welche 20 Seiten einnimmt, und dem jungen Leser das Studium dieses Schauspiels erleichtert; änderte auch hin und wieder im Texte eine Lesart, und fügte einige Bemerkungen über einzelne Stellen bey, die meist kritischen Inhalts sind, und zum Theil schon aus dem Magazin für Schulen bekannt seyn können. Rec. hält diese Ausgabe für zweckmäßig, und empfiehlt sie daher zum Gebrauch für Vorlesungen auf Gymnasien und Akademien. Der verstorbene Jemisch in Plauen wollte, wie Rec. aus dessen eigenem Munde weiß, auf dieselbe Weise eine Herausgabe von diesem Stücke für Schulen veranstalten; aber es unterblieb. Kommen gleich einige Stellen vor, die, recht verstanden, dem jungen Leser nicht frommen, ein Fall, der in allen Lustspielen des Aristophanes, welcher häufig auf Schulen gelesen wird, weit öfterer eintritt: so ist doch dieses einzige Schauspiel in seiner Art, das uns die Zeit aufbehalten hat, für Schulen recht gut geeignet. Der bekannte leichte, rein attische Styl des Euripides, seine eingestreuten moralischen Reflexionen, und die angenehme Unterhaltung, die er in diesem Lustspiele dem Leser verschafft, empfehlen es vorzüglich, und an Stoff zu manchen nützlichen Sacherläuterungen wird es dem geschickten Lehrer nicht fehlen. Freylich ist der Text an einigen Stellen sehr verdorben, und, seitdem Höpfners Ausgabe erschienen ist, haben, außer Jacobs, unsre Philologen wenig oder nichts zur Berichtigung desselben beygetragen; die Handschriften und ältere Ausgaben geben keine Hülfe; dennoch ist er im Ganzen lesbar, und Hr. Prof. Goes, der schon hier mehrere gute Bemerkungen beygebracht hat, wird gewiß bey der Erklärung des Stücks noch auf manche andere Versuche geleitet werden. Wir heben seine Verbesserungen aus den angehängten Observationibus criticis aus. V. 15. bezieht Hr. G. λαβὼν auf ἀμφῆρες, welches er von einem Fahrzeuge versteht, das auf beyden Seiten mit Rudern ge-

trieben wird. Er behält also zwar mit Höpfner die gewöhnliche Lesart bey; übersetzt aber so: Ipse in extrema puppi *gubernaculum* tenens navem regebam. — Allein die Bedeutungen von δόρυ folgen richtiger so auf einander, wie sie H. angegeben hat. Und ἀμφῆρες kann nie ein Fahrzeug heißen, quod vtrinque remis impellitur, und δόρυ ist zuverläßig ein Steuerruder. Auch kommt diese Bedeutung nirgends bey den Griechen vor. — V. 30. bleibt er ebenfalls, wie H., bey der gewöhnlichen Lesart, und tritt der Jacobsischen Verbesserung δόμων statt μένων nicht bey, was Rec. allerdings billigt. — V. 39. billigte Höpfner κῶμον oder κώμους; Hr. G. aber meint, κῶμοι stehe entweder für den Singularis κῶμος, oder, welches er lieber will, man müsse κώμῳ lesen, quum vos in orbe saltatorio (richtiger in pompa) Bacchi sodales eratis. Die Aenderung ist leicht. Rec. glaubt indessen, daß die gewöhnliche Lesart auch einen guten Sinn habe. V. 44. und 46. hat er die Musgrevische und von Höpfner vorgezogene Lesart τᾷδε und διῦαεν mit Recht in den Text aufgenommen. Nur Schade, daß die Accente in Goes Ausgabe verdruckt sind. Und da sie in den Noten ganz weggelassen sind: so kann sie der junge Leser nicht einmal verbessern. V. 49. liest er auf die Autorität eines einzigen Codicis mit Jacobs οὐ τάδ', οὔτ' αὖ τάδε νέμῃ. Diese Aenderung kann man ohne Bedenken zulassen. V. 60. und 61. folgt er der Erklärung, die der Recensent der Höpfnerischen Ausgabe in der Allg. Lit. Zeit. von ἀμφιβάλλεις gegeben hat; es steht nämlich für ἀμφισβητεῖς dubitas. Allein Höpfner hat es ja in seinem Commentar selbst so erklärt, und daher auch nach νομοὺς ein Fragzeichen gesetzt, welches H. Goes in seinen Text aufgenommen hat. In stabulum ire dubitas? — V. 71. liest Hr. G. statt πετόμαν — πέτεται, und hat es in den Text aufgenommen; will aber dem Rec. nicht recht gefallen. — V. 91. folgt Hr. G. der Jacobsischen Verbesserung ἄξενον τε γῆν. Der Deutlichkeit halber hätte ἐμβεβῶτες mit abgedruckt werden sollen. Denn wenn der Leser den Text nicht nachsieht: so weiß er nicht, was das heißen solle „vt cum ἴσασι iungatur hoc participium. Nesciunt — se feram et ab hominum consortio remotam terram ingressos esse." V. 169. liest Hr. G. ebenfalls περισκεπασμένου statt παρασκευασμένου mit Jacobs. V. 178—85. Nach προδότιν setzt Hr. G. ein Fragzeichen, verbindet es mit διεκροτήσατε, so daß der 180. V. gleich-

gleichsam in Parenthese stehe, und liest Φορῦσα statt Φορευ-
τα. — V. 244. will er nicht entscheiden, welche Lesart die
bessere sey, ob die Rhunkenische διδόντος δ. τ. κ., oder die
des Recensenten der Höpfnerischen Ausgabe in der A. L. Z.
ἔθοντος δ. τ. κ. Die letztere ist allerdings vorzuziehen. Was
die Bemerkung von Wakefields Vertheidigung der gewöhn-
lichen Lesart V. 167. (nicht 169) anbelangt: so findet man
sie auch schon in Höpfners Ausgabe, und bedarf keiner um-
ständlichen Erläuterung. — V. 298. hat Hr. G. die von
ihm schon anderwärts vorgetragene Lesart εὐλόγες ἀποστρέφε
in den Text aufgenommen. Iure meritoque instituta mor-
talium respice. V. 325. tritt er der Jacobsischen Verbesse-
rung bey, εὖ στένων γε — schlägt aber noch eine andere vor, εὖ
στένω τε, so daß στένω mit dem vorhergehenden ἔχω zusam-
menhänge; übersetzt aber nicht implere; sondern eigentlich
dum epulor, valde propter ventrem repletum anhelo.
Allein Rec. hält doch die Jacobsische für besser, und glaubt
auch, daß die Bedeutung anfüllen die erste eigentliche Be-
deutung sey. Was der Hr. Verf. über die gewöhnliche Les-
art κρόνω πέπλον sagt, daß sie der Jacobsischen Conjectur
weit vorzuziehen sey, hat wohl keinen Zweifel. Eben so ver-
dient V. 335. (nicht 336.) τὸ πιεῖν statt τοῦ πιεῖν das Bür-
gerrecht im Texte. — V. 360. 61. liest Hr. G. σκάφει statt
σκάφος, und verbindet es also mit μόνῳ noli mihi, noli
aliquid tribuere, solus soli ventri nauis, i. e. ventri tuo,
nauis ventri simili, infer. — V. 364. f. hält Hr. G. die
Worte ἂν ἔχει θυσίαν für ein Glossem der vorhergehenden
ἀποβώμως θυμάτων. Sehr gut. Er hat sie daher im Tex-
te in Klammern eingeschlossen. — V. 397. liest er ἔνι ῥύθ-
μῳ; läßt aber οὐχ weg, welches Jacobs vorschlug, theils
wegen des Metrums, theils weil nicht von der Art und Wei-
se zu schlachten die Rede sey. Der gewöhnliche, aber von
Jacobs verbesserte Text hat nämlich: ῥυθμῷ τινι. — V.
431. geht er nicht, wie Jacobs, von der gewöhnlichen Les-
art ab; dagegen billigt er die Aenderung dieses Gelehrten V.
433. πτέρυγα (nicht πέρυγα) σκλεύει. — V. 446. liest
er ῥυθμῷ τυ νιν. — V. 501 — 4. setzt er nach οἴνε ein
Punktum, und nach γάνυμαι δὲ ein Komma. Den Aus-
druck δαιτὸς ἥβης erläutert er aus ähnlichen χάριν μίσθον,
λυτήριον λύπημα. Jo! Jo! plenus sum vini. Laetor
conuiuio oblitusque lauto conuiuio vsque ad intima ventris
tabulata cea nauis oneraria. — V. 509 — 14. liest er statt
δαία

δαΐα — δαίσει. Schon Barnesius Ausgabe führet auf diese Lesart; sie hat nämlich δαίει (sie brennt oder zündet an). Eben so las Scaliger, und Höpfner scheint es passend zu finden. Die gewöhnliche Lesart taugt auf jeden Fall nichts. Hr. H. übersetzt nun so: amatorie, amatorie oculis adspiciens (Cyclops) aula exit. Amat aliquis nos, sed mox lucerna accensa (er meint den Stamm, der nun bald in das Auge des Cyclopen eingetrieben werden soll,) cutem tuam in roscida spelunca ceu mollis sponsa comburet, i. e. deperiet, et varii colores caput tuum ornabunt. Noch schlägt er vor, ob man nicht lieber statt τις ἡμᾶς lesen könne τιν' ἡμῶν, aliquem nostrum. Dadurch würde doch nichts gewonnen. Die schlimmen Druckfehler hätten wir weggewünscht. Gleich in der Vorrede steht inseruram, Aechyleum, und nicht nur in den Noten, sondern auch im Texte sind mehrere stehn geblieben. Grammatische und historische Erklärungen schloß der Hr. Verf. mit Recht aus; bey einigen vorzüglich dunkeln Stellen hätte man sie indessen doch gern gelesen. Noch müssen wir bemerken, daß H. G. sehr bescheiden von seinen Vorgängern spricht, wenn er sie widerlegt, und ihre Verbesserungen mißbilligt. Ein Umstand, der in unsern Tagen täglich seltner wird. Nur konnten die häufigen Wiederholungen, Hoepsnerus V. Cel., editor doctissimus, vir praeclarissimus, Jacobs celeberrimus, sagacissimus weggelassen werden. Denn sie nützen zu nichts.

Mf.

Poetae latini minores. Tomi sexti, qui carmina de re hortensi et villatica, item amatoria et ludicra complectitur, *Pars posterior*. Curavit *Jo. Christianus Wernsdorf*. Helmstadii, sumtu Fleckeisen. 1799. 26 Bog. 1 Rl. 4 gr.

Hiermit beschließt der Sohn die Sammlung seines Vaters. Der versprochene siebente Band wird nun nicht Statt finden, aus Ursachen, welche die Vorrede angiebt. Außer einigen Zusätzen des ersten Herausgebers zu den vorhergehenden Bänden, enthält dieser Theil Ofilii Sergiani Elegia de Pulice. Albi Ovidii Juventini Elegia de Philomela. Julii Sperati Elegia de laude Philomelae. Ad Caelii Symposii Aenigma-

Aenigmata Prooemium (p. 410—472) mit der gewohnten Weitschweifigkeit geschrieben. Caelii Symposii Aenigmata, S. 473—580. Ausonii Griphus Ternarii numeri, S. 581—598. Dann folgen 3 Register. Die Vorrede hält dem ganzen Werke und dem verstorbenen Herausgeber eine stattliche Standrede, deren Schluß folgendermaaßen lautet: Quod si in recensendis nonnullis carminibus ampliora adfuissent a scriptis codicibus subsidia, quam conquiri potuerunt: uni tam multos (so steht gedruckt) amplexo, ad interpretanda autem frequentius adhibitus esset sermo graecus, praesertim poetarum; si recisa alia, quae ultra perfecta et necessaria trahuntur (sehr zierlich!), alia pressius disputata essent et adstrictius, praesertim in iis, qui Excursus inscribuntur, alia ex physicis caeterisque doctrinis explicata curatius, alia denique ad finem operis properanti non neglecta: nihil jam, puto, ad consummationem huius operis jure desideraretur. Verum hi maevi, si modo sunt, ut sunt diversi hominum sensus et judicia, tanto ferenda sunt aequius, quanto pluribus bonis nec vulgaribus illis compensantur.

Mehr hat auch Recensent nicht sagen wollen, welcher die verschiedenen Bände des Werks vom Anfange an in dieser Bibl. beurtheilt hat, ohne den Beyfall des Herausgebers oder seines Sohns zu suchen; so wenig, als er den letztern um seine eigne Zucht von Schwänen und Gänsen beneidet, welche vielleicht erst nach des Vaters Tode von ihm in einem besondern Stalle, außer anderem Vieh, gehalten werden. Die hier gelieferten Stücke sind, außer den Räthselen des Symposius, wahrer Auswurf und Unrath, welcher kaum die Mühe eines Kommentars, außer in grammatischer Rücksicht, verdiente. Und gerade diese Rücksicht hat der verstorbne Herausgeber theils gar nicht genommen, theils auf Nebendinge gerichtet. Gleich in dem ersten Stücke auf den Floh: tu laceras corpus tenerum, durissimo morsu, Cuius cum fuerit plena cruore cutis; Emittis maculas nigra de corpore fuscas, Laevia membra quibus commaculata rigent; ist die Interpunktion völlig falsch. In der Elegie auf Philomela verdienten bloß die verschiedenen Wörter Aufklärung, welche die Stimme der Thiere nachahmen oder ausdrücken sollen; aber diese sind nur sehr dürftig, viele gar nicht, und keine aus den rechten Quellen der Natur oder der griechischen

Sprache

## Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Aristophanis Nubes cum Scholiis. Recensuit et adnotationes Jo. Aug. Ernestii suasque addidit Godofredus *Hermannus*, Professor Lipsiensis. Lipsiae, sumtibus Fritsch. 1799. LII, 448 S. 8. 1 Rth. 12 Gr.

Von diesem Lustspiele haben wir nicht weniger als acht Ausgaben bereits erhalten, und aus 4 anderen Ausgaben des Plutus, und in einigen griechischen Chrestomathien sind die Wolken auch abgedruckt worden. Unter den einzelnen Ausgaben, welche blos die Wolken enthalten, sind die von Ernesti, Schütz und Harles die bekanntesten. Die Schützische enthält bloß den Text, meist nach Bruncks Recension, die wichtigern Varianten, von vorne herein einige erläuternde Anmerkungen bis zum 300. V., und einen (unvollständigen) Index. Die Harlesische enthält den Dezzlerschen, hin und wieder verbesserten Styl, eine lateinische Uebersetzung, Varianten (auch aus 2 neuen Codd., dem Elbing. und Bayerischen), die griechischen Scholien und erläuternde Anmerkungen. Die Ernestische Ausgabe ist eigentlich die von Küster zu Harderwick 1752 besorgte. Ernesti fügte diesem Abdrucke eine Vorrede bey, die sehr lesenswerth ist, und sowohl über die Beschaffenheit der Scholien zum Aristophanes, und die Art und Weise, sie zu verbessern, Aufklärung giebt, als auch viele Stellen glücklich erläutert und berichtigt. Diese Ausgabe hatte sich vergriffen, und Hr. Hermann übernahm die Besorgung einer neuen Auflage. Er suchte vor allen Dingen den Text zu berichtigen, und eine neue Recension desselben zu veranstalten. Hr. H. meint, man müsse bey den Ausgaben der Alten vorerst dafür sorgen, daß der Text ohne Anstoß gelesen werden könne, weil man sie ja in der Absicht lese, und sie selbst, nicht, um ihre Erklärer und Verbesserer kennen zu lernen. Daher will er diejenigen Schriftsteller gar nicht sehr loben, welche fremde Recensionen wiederholen, wenn sie sich doch zutrauten, daß sie etwas Besseres leisten könnten. Er hält sie mehr für furchtsam, als für bescheiden. Wir geben das gern zu; nur wird der billige Kritiker auch Ausnah-

men

sten machen. Jeder giebt, was er nach seinen Kräften geben kann, und traut er sich die Einsichten nicht zu, die zur Herausgabe einer ganz neuen Recension erforderlich sind: so ehren wir seine Bescheidenheit, wenn er uns seine Konjekturen nicht auftischt. Die neuesten Ausgaben einzelner Lustspiele, die wir in dem letzten Jahrzehend erhalten haben, wenn sie auch keine eigene Recension aufstellen, werden zur Beförderung des Studiums eines bey weitem noch nicht genug gelesenen und bearbeiteten Komikers gewiß das ihrige beytragen, da sie den vollständigen, mühsam gesammelten, Apparat aus allen bisher erschienenen Ausgaben enthalten, und den besten Text, den wir bisher hatten, den Brunckischen geben; nicht zu gedenken, daß sie doch hin und wieder auch von demselben abweichen, wo es die Sprache, der Zusammenhang und andere gute Handschriften erlaubten. Wer nur mit Gewißheit, oder auch wohl mit höchster Wahrscheinlichkeit, darthun könnte, daß Aristophanes schlechterdings so und nicht anders geschrieben habe, so sehr auch immer die Scholien und die ältern Handschriften dagegen seyn mögen! Man muß aber nicht bloß viele Kenntnisse besitzen und eine vieljährige Uebung gehabt haben, die doch ein junger Mann, wäre er auch noch so geschickt, nicht haben kann; sondern auch kordat genug seyn, mit solchen eigenen Verbesserungen, die man in den Text selbst aufnimmt, hervorzutreten. Hr. H. hat Recht, wenn er die von Ernesti abgedruckte Küsterische Recension und Berglers Arbeit mißbilligt; auch geben wir ihm zu, daß Brunck, dem man seine Verdienste um den Komiker nicht absprechen kann, nicht bloß Fehler hat stehen lassen (wie anders? es wird Hrn. H. und seinen Nachfolgern nicht besser gehen!); sondern auch neue Fehler hineingetragen. Und warum? weil Brunck, der seinen Einsichten zuviel zutraute, kordat genug war, das gleich ohne Umstände zu verbessern, was ihm gut dünkte. Daher so manches salto mortale, das er selbst in den Addendis anzeigt. Dieses Urtheil möchte wohl späterhin auch so viele andere Kritiker treffen! Auch das räumen wir ein, daß Brunck, der sonst in der Metrik sehr erfahren ist, in manchen Versarten theils irrige Meinungen der Grammatiker befolgt; theils mehr willkürlich als nach festen Grundsätzen verbessert hat. Hr. H. hat sich ausschließend auf das Studium der Metrik gelegt, und seine Kenntnisse derselben bereits durch ein lateinisches Werk, durch seine Bemerkungen über die pindarischen Sylbenmaaße in

## Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Aristophanis Nubes cum Scholiis. Recensuit et adnotationes Jo. Aug. Ernestii suasque addidit Godofredus *Hermannus*, Professor Lipsiensis. Lipsiae, sumtibus Fritsch. 1799. LII, 448 S. 8. 1 Rth. 12 Gr.

Von diesem Lustspiele haben wir nicht weniger als acht Ausgaben bereits erhalten, und an 4 anderen Ausgaben des Plutus, und in einigen griechischen Chrestomathien sind die Wolken auch abgedruckt worden. Unter den einzelnen Ausgaben, welche blos die Wolken enthalten, sind die von Ernesti, Schütz und Harles die bekanntesten. Die Schützische enthält bloß den Text, meist nach Brunck's Recension, die wichtigern Varianten, von vorne herein einige erläuternde Anmerkungen bis zum 300. V., und einen (unvollständigen) Index. Die Harlesische enthält den Bergler'schen, hin und wieder verbesserten Styl, eine lateinische Uebersetzung, Varianten (auch aus 2 neuen Codd., dem Elbing. und Bayerischen), die griechischen Scholien und erläuternde Anmerkungen. Die Ernestische Ausgabe ist eigentlich die von Küster zu Harderwick 1752 besorgte. Ernesti fügte diesem Abdrucke eine Vorrede bey, die sehr lesenswerth ist, und sowohl über die Beschaffenheit der Scholien zum Aristophanes, und die Art und Weise, sie zu verbessern, Aufklärung giebt, als auch viele Stellen glücklich erläutert und berichtigt. Diese Ausgabe hatte sich vergriffen, und Hr. Hermann übernahm die Besorgung einer neuen Auflage. Er suchte vor allen Dingen den Text zu berichtigen, und eine neue Recension desselben zu veranstalten. Hr. H. meint, man müsse bey den Ausgaben der Alten vorerst dafür sorgen, daß der Text ohne Anstoß gelesen werden könne, weil man sie ja in der Absicht lese, und sie selbst, nicht, um ihre Erklärer und Verbesserer kennen zu lernen. Daher will er diejenigen Schriftsteller gar nicht sehr leben, welche fremde Recensionen wiederholen, wenn sie sich doch zutrauten, daß sie etwas Besseres leisten könnten. Er hält sie mehr für furchtsam, als für bescheiden. Wir geben das gern zu; nur wird der billige Kritiker auch Ausnah-

men

rien machen. Jeder giebt, was er nach seinen Kräften geben kann, und traut er sich die Einsichten nicht zu, die zur Herausgabe einer ganz neuen Recension erforderlich sind: so ehren wir seine Bescheidenheit, wenn er uns seine Konjekturen nicht aufdringt. Die neuesten Ausgaben einzelner Lustspiele, die wir in dem letzten Jahrzehend erhalten haben, wenn sie auch keine eigene Recension aufstellen, werden zur Beförderung des Studiums eines bey weitem noch nicht genug gelesenen und bearbeiteten Komikers gewiß das ihrige beytragen, da sie den vollständigen, mühsam gesammelten, Apparat aus allen bisher erschienenen Ausgaben enthalten, und den besten Text, den wir bisher hatten, den Brunckischen geben; nicht zu gedenken, daß sie doch hier und wieder auch von demselben abweichen, wo es die Sprache, der Zusammenhang und andere gute Handschriften erlaubten. Wer nur mit Gewißheit, oder auch wohl mit höchster Wahrscheinlichkeit, darthun könnte, daß Aristophanes schlechterdings so und nicht anders geschrieben habe, so sehr auch immer die Scholien und die ältern Handschriften dagegen seyn mögen! Man muß aber nicht bloß viele Kenntnisse besitzen und eine vieljährige Uebung gehabt haben, die doch ein junger Mann, wäre er auch noch so geschickt, nicht haben kann; sondern auch kordat genug seyn, mit solchen eigenen Verbesserungen, die man in den Text selbst aufnimmt, hervorzutreten. Hr. H. hat Recht, wenn er die von Ernesti abgedruckte Küsterische Recension und Bergslers Arbeit mißbilligt; auch geben wir ihm zu, daß Brunck, dem man seine Verdienste um den Komiker nicht absprechen kann, nicht bloß Fehler hat stehen lassen (wie anders? es wird Hrn. H. und seinen Nachfolgern nicht besser gehen!); sondern auch neue Fehler hineingetragen. Und warum? weil Brunck, der seinen Einsichten zuviel zutraute, kordat genug war, das gleich ohne Umstände zu verbessern, was ihm gut dünkte. Daher so manches sexto morale, das er selbst in den Addendis anzeigt. Dieses Urtheil möchte wohl spätethin auch so viele andere Kritiker treffen! Auch das nehmen wir ein, daß Brunck, der sonst in der Metrik sehr erfahren ist, in manchen Versarten theils irrige Meinungen der Grammatiker befolgt, theils mehr willkührlich als nach festen Grundsätzen verbessert hat. Hr. H. hat sich ausschließend auf das Studium der Metrik gelegt, und seine Kenntnisse derselben bereits durch ein lateinisches Werk, durch seine Bemerkungen über die pindarischen Sylbenmaaße in

Heyne's Ausgabe des Pindarus, und seine Observationes criticas beurkundet. Ob sein System durchgängig einzig wahr und richtig sey, das ist eine andere Frage, deren Beantwortung wir billig anderen Gelehrten, die dieses Fach zu ihrem Hauptstudium gemacht haben, überlassen müssen. Doch wird man die Richtigkeit mancher hier vorgetragenen Verbesserungen, in Absicht auf das Metrum, nicht bezweifeln. Und wenn Hr. H. fortfährt, sich mit der Metrik der Alten zu beschäftigen: so wird man sich von ihm gewiß in der Zukunft Gewinn versprechen können.

Da Hr. H. einsah, daß die alten Ausgaben beym Aristophanes weniger Ausbeute versprachen, als bey anderen alten Klassikern: so hielt er sich mehr an die Handschriften. Diese sind denn 1) die von Ernesti zu Rathe gezogenen, dann 2) die Brunckischen, 3) die Bayerische und Elbingische, deren Lesarten Harles in seiner Ausgabe hat abdrucken lassen, und 4) die von Invernizzy verglichenen. Diese sind insgesammt bekannt; wir haben also in dieser Ausgabe, in Rücksicht auf neue Varianten alter Handschriften, nichts zu suchen. Von dem durch obige Lesarten verbesserten Texte müssen wir weiterhin noch besonders sprechen. Man wird dann sehen, daß es mit der neuen eigenen Recension nicht so schlimm gemeint sey, als man nach einigen obigen Aeußerungen vermuthen sollte, und die gemäßigtere Partey der Kritiker wird sich leicht wieder mit dem Verf. aussöhnen. Mühsamer und verdrießlicher ist die vom Herausgeber unternommene Verbesserung der Scholien, deren sie in diesem, so wie in allen übrigen Lustspielen, so sehr bedürfen. Hier war vor allen Dingen die Vergleichung der Aldinischen Ausgabe nöthig, welche ihm auch Hr. Wolf in Halle, nebst einigen eigenen Verbesserungen, die jedoch nur den Anfang des Stücks betreffen, mittheilte. Denn die Eile, mit welcher der Abdruck betrieben wurde, verhinderte die Fortsetzung derselben, welches wir sehr bedauern. Ueberdieß verglich er, wie billig, Suidas, und fügte die Scholien von Musurus und diejenigen hinzu, die Invernizzy in seiner Ausgabe aus dem Cod. Ravenn. und Brunck aus seinen Codd. hier und da beygebracht hatten. Die Gründe seiner Verbesserungen hat der Herausgeber nur kurz, an den meisten Stellen gar nicht, angedeutet. Daß übrigens nicht bloß die vorzüglicheren, sondern die meisten Lesarten angedeutet wurden, ist lobenswürdig. Denn

nicht

nicht alles, was nach der individuellen Ueberzeugung eines Schriftstellers vorzüglich zu seyn scheint, ist es darum auch jedem andern Leser. Auch stimmen wir sehr für Vollständigkeit einzelner Ausgaben, die eben dadurch ihren Werth behaupten, wenn sie auch keinen andern Vorzug hätten. Der Leser, der nicht Gelegenheit oder Zeit hat, oder die in der That verdrießliche Mühe scheut, alle Ausgaben nachzuschlagen, gewinnt noch mehr dadurch, daß Alles zusammengestellt ist, und daß er es mit einem Blicke übersehen kann. Er bemerkt nun oft leicht, wie manche Lesarten haben entstehen können, durch welche Ursachen sie verdorben worden, und findet nicht selten durch Vergleichung derselben die wahrscheinlich richtigere, die selbst dem gelehrtesten und scharfsinnigsten Sammler, der noch auf so viele andere Dinge sein Augenmerk richten mußte, übersah. Wir könnten das alles durch Beyspiele aus unserer eigenen Erfahrung sattsam belegen, wenn es eines Beweises bedürfte. Die Anmerkungen J. A. Ernesti's, die sein Verwandter, J. C. G. Ernesti, vor vier Jahren unter dem Titel: Ernesti observationes philologico criticae, bekannt gemacht hat, sind insgesammt mit abgedruckt worden; obgleich der Verf. selbst ganz richtig bemerkt hat, daß manche ganz falsche oder sehr bekannte Sachen in denselben mit vorkommen. Indessen lassen sich allenfalls die Gründe hören, die den Hr. Verf. dazu bewogen haben. An vielen Stellen finden sie jedoch nicht Statt. Diesen hat Hr. H. seine Anmerkungen beygefügt, welche fast durchgängig kritischen Inhalts sind, und besonders die Metrik betreffen. Ueber alles das giebt er in der Vorrede Nachricht, welche auch noch manche andere kritischen Bemerkungen, und das Nöthigste von dem Zwecke, der Zeit der Aufführung und dem Gehalte des Lustspiels enthält.

Als kritischer Versuch der Wiederherstellung des Textes und der Scholien hat diese Ausgabe allerdings ihren Werth, und sie beweist den Fleiß und die Geschicklichkeit dieses jungen Philologen. Aber auf eigentliche Interpretation eines in aller Hinsicht schweren Schriftstellers, wo so viel noch zur Erläuterung der Wörter und Sachen, der Geschichte, Sitten, Alterthümer, u. s. w. zu thun übrig ist, hat sich der Verf. nicht einzulassen. Der junge Freund des Komikers, und Liebhaber der griechischen Literatur wird in dieser Hinsicht seine Rechnung nicht finden. Hr. H. rechtfertigt sich zwar in der

Vorrede S. VII f. in quibus (annotationibus meis), quare ab interpretatione abstinuerim, duae causſae fuerunt: vna, quod, quae jam ab aliis dicta essent, repetere re videbatur taedii plenissima; altera, quod interpretationem, quae quidem hoc nomine digna esset, nec facultati meae, neque huius libri limitibus accommodatam censebam. Allein wenn wir auch den ersten Grund billigen, weil wir von diesem Lustspiele schon eine mit Anmerkungen versehene Ausgabe besitzen, welche jedoch weder so vollständig, noch so zweckmäßig zu seyn scheinen, daß sie eine neue Interpretation überflüßig machten, die dem größern Theile der unbemittelten Freunde der griechischen Literatur, die sich die Commentare von Küster, Bergler u. a. nicht anschaffen können, abgeht: so zweifeln wir doch, daß viele Leser sich durch den zweyten Grund werden abweisen lassen. Alles Kritteln hilft nichts, wenn man nicht auch durch grammatische und historische Interpretation nachhilft. Nicht einmal die scenischen Bemerkungen sind beygeschaltet worden, wie dieß Hedicke in seinem Philoktetes, Böttiger in seiner Probe seiner zu hoffenden Ausgabe des Terentius, und mehrere anders gethan haben. Diese nahmen wenig Raum weg. Und da einmal die Ernestischen Bemerkungen, und einige Erläuterungen des Herausgebers mit abgedruckt wurden: so konnten auch so manche andere weit erheblichere, zum Verständniß des Schriftstellers nöthige Noten mit aufgenommen werden, wenn auch Hr. H. auf vollständige Interpretation Verzicht thun wollte, weil sie nicht in seinem Plane lag.

Wir wollen nun noch die dem Verf. eigenen Verbesserungen anzeigen, die wir in der größten Hälfte dieses Stücks, nach sorgfältiger Vergleichung mit allen Ausgaben, wahrgenommen haben. Die allermeisten sind bereits von anderen Gelehrten vorgetragen, und nur von Hrn. H. gebilligt und in den Text aufgenommen worden. Unter ihnen befinden sich auch einige Verbesserungen vom verstorbenen Reiz, welche sich fast durchgängig empfehlen. An einigen Stellen aber hat auch Hr. H. Verbesserungen versucht, auf welche ihn die Combination der vorhandenen Lesarten, und die Verbesserungen der Kritiker führten. — V. 180 liest Hr. H. statt Ἰσχάτιον — Ἰμάτιον. Aber auch diese Lesart hat schon Brunk, nur mit dem Unterschied, daß Hr. H. das Ἰ einschiebt, welches wir keinesweges für eine kühne Aenderung halten,

ilten, auf die ja jeder Leser so leicht geführt werden kann. le Copula wird eben so nach dem Participium gebraucht, le εἶτα und κἄτα. Im Plut. V. 985. corrigirt Brunck en so τῇ μητρὶ β' ἱματίδιον, wie vor ihm schon Daweſius than hatte. Auch wird wohl niemand den Hrn. Verf. ta- in, daß er auf das Anſehen eines einzigen Codicis geſtützt e Lesart aller andern Handſchriften V. 191. änderte: εἰσὶν οἱ καὶ κλοὶ, wenn ſie gleich, nach unſrer Einſicht, nicht lechterdings nothwendig iſt. Uebrigens ſcheint auch der cholaſt das hier in allen Ausgaben und Handſchriften ſte- nde μεγάλοι nicht gekannt zu haben. — V. 286. verbin- Hr. H. beyde Verſe ὄμμα — σελαγεῖται, welche der tiſche Scholiaſt in zwey Verſe abgetheilt hatte, als einen; n ſo den antiſtrophiſchen V. 308. — V. 451. lieſt Hr. λέγουσ' ὦ πάντωντες, weil der Artikel nicht gut wegblei- kann, und der Vers ſchöner iſt, wenn er eine Cäſur hat. le Spur dieſer Lesart findet man in dem Cod. regio bey neſti. Dort ſteht: λέγουδ' ὑπαντῶτες. Bey der Abthei- ig des 463. u. ff. VV., ſo wie V. 559. ff. wird man dem- ausgeber gern beytreten. V. 511. lieſt Hr. H. αὐτοῦ- tt αὑτοῦ; V. 520. τ' ἐγὼ ſtatt γ' ἐγὼ. V. 634. πότερα μ. ἢ ῥυθμῶν, ἢ περὶ ἐπῶν ſtatt des gewöhnlichen ἢ πε- ἐπῶν, ἢ ῥυθμῶν; V. 675., wo er der Lesart des Cod. wenn. folgt, lege er die drey letzten Worte dem Sokrates den Mund.

Was V. 1028. anbelangt: ſo können wir aus eigner An- ht verſichern, daß in den vorhergehenden Worten in dem dice Barocco keine Variante iſt. Dort ſteht aber ſo ab- heilt:

εὐδαίμονες δ' ἄρ' ἦσαν οἱ ζῶντες τοτ' ἐπὶ τῶν
πρότερον πρὸς οὖν τάδ', ὦ κομψοπρεπῆ μῶσαν ἔχων,
δεῖ σε λέγειν τι καινὸν, ὡς εὐδοκίμησεν ἀνήρ.

r. H. lieſt, wie er ſchon in ſ. Schrift de metris vorgeſchla- n hatte,

εὐδαίμονες δ' ἦσαν ἄρ'
οἱ ζῶντες τότ', ἡνίκ' ἦς,
τῶν προτέρων· πρὸς τάδε γ', ὦ
κομψοπρεπῆ μοῦσαν ἔχων,

δεῖ σε λέγειν τι καινόν, ὡς
εὐδοκίμηκεν ὦ νήρ.

Das ὦ νήρ ist eine Reizische Verbesserung.

V. 1059. hat Cod. Bav. δύω statt δύο. V. 1106. und 7. liest er als einen Vers. Eben so V. 1116. u. 17. Auch er hat V. 1111. στομώσεις, V. 1148. und 49. ist auch in diesem Cod. ein στίχος. Nicht παρῶσι, sondern παρῆσαν hat der Cod. Bavar. Auch er hat, nach V. 1171., den in der Anmerkung erwähnten Vers, wo er aber so lautet:

ἰὼ τέκνον, ἴȣ, ἴȣ.

Ob der Elbingische Cod. Σαπφόρα hat, können wir nicht sagen; aber der Bayerische liest so. Eben so wollte ohnstreitig Hr. H. schreiben statt Σαμφόρα. Denn was wäre sonst hier für eine Variante? Diese neue Abtheilung des 1305. Verses, die H. H. befolgt hat, findet sich auch in dem Cod. Bavar.; der aber im folgenden nach βȣ́λεται abtheilt. Hr. H. setzt οὐρασθείς statt ἐρασθείς. V. 1311. glaubt er, daß σοφόν nach ποιήσει ausgefallen sey. V. 1432. hat der Cod. Bavar. διαφέρȣσι ohne ν. Auch setzt er V. 1454. den Artikel τȣ̃ vor Σωκράτους, und liest V. 1470. ἀπολῆς, und V. 1510. gerade so, wie Ernesti's Cod. Reg. Daß man die Varianten nicht ganz vollständig in dieser Ausgabe gesammelt findet, ist schon oben oben bemerkt worden. Doch wird man solche nicht vermissen, die einigermaaßen in der einen oder andern Hinsicht erheblich seyn dürften. Nur wissen wir nicht, welche Grundsätze der Hr. Verf. bey der Auswahl befolgt hat, da so viele aufgenommen worden sind, welche man für offenbare Fehler der Abschreiber oder Glossen erkennt.

V. 604. ist Hrn. Hermanns Verbesserung keineswegs neu. Brunck sagt ausdrücklich S. 132 in den Noten, daß ἐπέστειλεν gelesen werden müsse, und daß dieser Fehler aus den vorigen Ausgaben stehen geblieben sey. Bey V. 811. schreibt Hr. Hermann: Caeterum Brunkius (Brunckius) codd. recte interpungere monuit post δύνασαι, non, vt ipse Bergleri editione deceptus fecerat, et ut apud Suidam est, post ταχέως. Allein Brunck interpungirt nach seinem Cod. so: ἐκπεπληγμένȣ, — — ἐπηρμένου, — — γνοὺς, — — δύνασαι, ταχέως· Φιλεῖ. — Die Construction ist nämlich: σὺ δὲ ταχέως (dieß muß also zum vorhergehenden gezogen

egen und interpungirt werden) ἀπαλάψεις ὅτι πλεῖσον δύασαι, ἀνδρὸς ἐκπεπληγμένου, κ. φ. ε. γνοὺς οὕτως χοντα αὐτόν. Nun folgt die Urſache, warum das ſchnell ταχέως) geſchehen ſoll. φιλεῖ γάρ, u. ſ. w. So hat uch ſchon Küſter in ſeiner Ausgabe interpungirt. Und wenn nan nun Brunckς Text nachſieht, von welchem er ſelbſt ſagt, ierperam diſtinctus eſt hic locus: ſo findet man, daß ihn Hr. H. gerade ſo, wie er dort im Texte ſteht, welchen Brunck i den Addendis anders interpungirt, hat abdrucken laſſen. Das lehrt ferner die lateiniſche Ueberſetzung von Brunck. Dieſe lautet ſo: tu vero — eum attonde, quamplurimum otes. Solent enim fere huiusmodi res cito immutarier, nd darauf bezieht ſich nun die Verbeſſerung in den Addenis: iſtudque ταχέως in verſione ſuo loco exprimi debuit. Endlich lehrt das auch die Vergleichung des Scholiaten, von welchem Br. ſagt, daß dieſer eben ſo interpretire, die in den Addendis interpungirt wird. Der verbeſſerten nterpunktion in den Addendis folgt auch Schütz in ſeiner Ausgabe, nicht aber in der deutſchen Ueberſetzung. — V. 64. ziehen wir allerdings κριμνώδη vor. Es ſchneit, als wenn es grobes Mehl regnete, d. i. große Flocken und dicht, ρυμνώδη, welches Br. in den Addendis billigt, paßt weder ſo gut, noch iſt uns dieſe Form irgendwo vorgekommen; ondern es müßte heißen κρυμώδη; es ſchneit kalt wie Eis. Das wäre aber in der That ſehr froſtig. — V. 1108. hat uch ſchon Brunck bemerkt, daß das attiſchere πότερα in den Text aufgenommen werden müſſe. — V. 1327. leſen nicht ur die membran., ſondern auch die kleinere holländiſche Ausabe von 1624 ἀμυνάθετε μοι, und Küſter hat ſeinen Irrthum im Indice ſelbſt anerkannt.

V. 1478. lieſt Hr. H. χυτροῦν. Allerdings iſt χυτρεοῦν (von χύτρεος, welche Form auch Schneider in ſein Wörterbuch, mit Hinweiſung auf unſre Stelle, aufgenommen hat) nichts. Indeſſen könnte auch χύτρειον oder χύτρεον geleſen werden.

Was wir von der Recenſion des Textes dieſer Ausgabe geſagt haben, in welcher die meiſten verbeſſerten Stellen in den Chören vorkommen, das gilt auch von der Berichtigung der Scholien. Küſters, Erneſti's, Reizens, u. anderer belehrten Verbeſſerungen ſind überall benutzt worden; die Vergleichung der Aldiniſchen Ausgabe, der wenigen Scholien

und Glossen, die Invernizzy und Brunck angeführt haben; auch des Suidas gaben manche Ausbeute. An einigen Stellen versuchte Hr. H. eigene Verbesserungen. In den Miscellan. Observationibus im 1ten Bande hat ein ungenannter Verfasser auch einige Verbesserungen der Scholien geliefert; da wir sie aber nicht besitzen: so können wir auch nicht nachsehen, ob sie nachgeschlagen worden sind. Indessen finden wir sie S. 391 citirt. Am Ende ist noch ein Register der Worte und Sachen auf dritthalb Seiten angehängt, welche in den Noten erläutert werden. Hr. H. schreibt durchgängig Brunkius; allein da dieser Gelehrte seinen Namen mit ck schreibt: so darf man wohl ihn nicht willkürlich ändern. An einigen Stellen hat Hr. H. auf die deutschen Uebersetzungen von Wieland (in dessen Attischem Museum) und von Schätz Rücksicht genommen. Uebrigens haben wir auch aus der Vergleichung des Textes dieses hier bearbeiteten Lustspiels ersehen, was wir schon vor einigen Jahren bey der Prüfung anderer Lustspiele wahrgenommen hatten, daß die von Invernizzy in Rom bekannt gemachten Lesarten des Codicis Ravennatis meistentheils sehr gut, und höchstwahrscheinlich die richtigsten sind. Und wo dieß auch der Fall nicht ist, da helfen sie doch oft dem nachdenkenden Kritiker auf die wahre, scheinlich richtigere Lesart. Die meisten Verbesserungen, die man in dieser Ausgabe findet, stehen schon in des Vf. Schrift de metris, auf die sich Hr. H., so wie auf seine Commentatio an Heyne's Pindarus häufig beruft, welche daher der Leser dieser Ausgabe zur Hand haben muß, da dort die Gründe meistentheils weiter entwickelt worden sind. In der vorgesetzten Einleitung verdiente wohl die ausführliche Abhandlung über den Prozeß des Socrates in der Bibliothek der alten Litteratur und Kunst 1. u. 2. St. eine Erwähnung.

Twl.

Euripidis Cyclops e recensione Johann. Georg. Christian Hoepfner. Cum observationibus criticis edidit et vsui scholarum accommodavit M. *Georg. Fridericus Daniel Goes.* Norimbergae, in officina Kalpeana, 1799. 8o S. 8. (4 Gr.)

Herr

Herr D. Goes, der sich bereits durch seine Abhandlungen über den Agamemnon des Aeschylos und andere Schriften rühmlich bekannt gemacht hat, und als Professor der Geschichte und Philosophie zu Ansbach angestellt ist, wollte seinen Zuhörern, welchen er das sacrische Drama des Euripides erklären soll, eine wohlfeile Ausgabe in die Hände geben; er ließ daher Höpfners Text mit dessen, demselben beygesetzten, kritischen Bemerkungen, und dessen ausführliche, in dem Magazin für Schulen befindliche Darstellung des Inhalts dieses Stücks abdrucken, welche 20 Seiten einnimmt, und dem jungen Leser das Studium dieses Schauspiels erleichtert; änderte auch hin und wieder im Texte eine Lesart, und fügte einige Bemerkungen über einzelne Stellen bey, die meist kritischen Inhalts sind, und zum Theil schon aus dem Magazin für Schulen bekannt seyn können. Rec. hält diese Ausgabe für zweckmäßig, und empfiehlt sie daher zum Gebrauch für Vorlesungen auf Gymnasien und Akademien. Der verstorbene Jemisch in Plauen wollte, wie Rec. aus dessen eigenem Munde weiß, auf dieselbe Weise eine Herausgabe von diesem Stücke für Schulen veranstalten; aber es unterblieb. Kommen gleich einige Stellen vor, die, recht verstanden, dem jungen Leser nicht frommen, ein Fall, der in allen Lustspielen des Aristophanes, welcher häufig auf Schulen gelesen wird, weit öfterer eintritt: so ist doch dieses einzige Schauspiel in seiner Art, das uns die Zeit aufbehalten hat, für Schulen recht gut geeignet. Der bekannte leichte, reine attische Styl des Euripides, seine eingestreuten moralischen Reflexionen, und die angenehme Unterhaltung, die er in diesem Lustspiele dem Leser verschafft, empfehlen es vorzüglich, und an Stoff zu manchen nützlichen Sacherläuterungen wird es dem geschickten Lehrer nicht fehlen. Freylich ist der Text an einigen Stellen sehr verdorben, und, seitdem Höpfners Ausgabe erschienen ist, haben, außer Jacobs, unsre Philologen wenig oder nichts zur Berichtigung desselben beygetragen; die Handschriften und ältere Ausgaben geben keine Hülfe; dennoch ist er im Ganzen lesbar, und Hr. Prof. Goes, der schon hier mehrere gute Bemerkungen beygebracht hat, wird gewiß bey der Erklärung des Stücks noch auf manche andere Versuche geleitet werden. Wir heben seine Verbesserungen aus den angehängten Observationibus criticis aus. V. 15. bezieht Hr. G. λαβὼν auf ἀμφῆρες, welches er von einem Fahrzeuge versteht, das auf beyden Seiten mit Rudern ge-

trieben wird. Er behält also zwar mit Höpfner die gewöhnliche Lesart bey; übersetzt aber so: Ipse in extrema puppi *gubernaculum* tenens navem regebam. — Allein die Bedeutungen von δόρυ folgen richtiger so auf einander, wie sie H. angegeben hat. Und ἀμφῆρες kann nie ein Fahrzeug heißen, quod vtrinque remis impellitur, und δόρυ ist zuverläßig ein Steuerruder. Auch kommt diese Bedeutung nirgends bey den Griechen vor. — V. 30. bleibt er ebenfalls, wie H., bey der gewöhnlichen Lesart, und tritt der Jacobsischen Verbesserung δόμων statt μένων nicht bey, was Rec. allerdings billigt. — V. 39. billigte Höpfner κῶμον oder κώμους; Hr. G. aber meint, κῶμοι stehe entweder für den Singularis κῶμος, oder, welches er lieber will, man müsse κώμῳ lesen, quum vos in orbe saltatorio (richtiger in pompa) Bacchi sodales eratis. Die Aenderung ist leicht. Rec. glaubt indessen, daß die gewöhnliche Lesart auch einen guten Sinn habe. V. 44. und 46. hat er die Musgrevische und von Höpfner vorgezogene Lesart τᾷδε und δίναεν mit Recht in den Text aufgenommen. Nur Schade, daß die Accente in Goes Ausgabe verdruckt sind. Und da sie in den Noten ganz weggelassen sind: so kann sie der junge Leser nicht einmal verbessern. V. 49. liest er auf die Autorität eines einzigen Codicis mit Jacobs οὐ τάδ', οὔτ' αὖ τάδε νέμῃ. Diese Aenderung kann man ohne Bedenken zulassen. V. 60. und 61. folgt er der Erklärung, die der Recensent der Höpfnerischen Ausgabe in der Allg. Lit. Zeit. von ἀμφιβάλλεις gegeben hat; es steht nämlich für ἀμφισβητεῖς dubitas. Allein Höpfner hat es ja in seinem Commentar selbst so erklärt, und daher auch nach νομὺς ein Fragzeichen gesetzt, welches H. Goes in seinen Text aufgenommen hat. In stabulum ire dubitas? — V. 71. liest Hr. G. statt πετόμαν — πέτεται, und hat es in den Text aufgenommen; will aber dem Rec. nicht recht gefallen. — V. 91. folgt Hr. G. der Jacobsischen Verbesserung ἄξενον τε γῆν. Der Deutlichkeit halber hätte ἐμβεβῶτες mit abgedruckt werden sollen. Denn wenn der Leser den Text nicht nachsieht: so weiß er nicht, was das heißen solle „vt cum ἴσασι iungatur hoc participium. Nesciunt — se feram et ab hominum consortio remotam terram ingressos esse." V. 169. liest Hr. G. ebenfalls περισκεπασμένου statt παρασκευασμένου mit Jacobs. V. 178—85. Nach προδότιν setzt Hr. G. ein Fragzeichen, verbindet es mit διεκρετήσατε, so daß der 180. V. gleich-

leichsam in Parenthese stehe, und liest Φορῶσα statt Φορεῖ. — V. 284 will er nicht entscheiden, welche Lesart die ssere sey, ob die Ruhnkenische διόντος δ. τ. κ., oder die s Recensenten der Höpfnerischen Ausgabe in der A. L. Z. ῥοντος δ. τ. κ. Die letztere ist allerdings vorzuziehen. Was e Bemerkung von Wakefields Vertheidigung der gewöhnchen Lesart V. 167. (nicht 169) anbelangt: so findet man e auch schon in Höpfners Ausgabe, und bedarf keiner umändlichen Erläuterung. — V. 298. hat Hr. G. die von m schon anderwärts vorgetragene Lesart εὐλόγως κατορύξω den Text aufgenommen. Iure meritoque sustituta mortium respice. V. 325. tritt er der Jacobsischen Verbesseng bey, σὺ πίνων γε — schlägt aber noch eine andere vor, σὺ ἔνων γε, so daß πένω mit dem vorhergehenden ἔχω zusamenhänge; übersetzt aber nicht implere; sondern eigentlich um epulor, valde propter ventrem replerum anhelo, llein Rec. hält doch die Jacobsische für besser, und glaubt ch, daß die Bedeutung anfüllen die erste eigentliche Beutung sey. Was der Hr. Verf. über die gewöhnliche Leart πρὸς πέπλοις sagt, daß sie der Jacobsischen Conjectur delt vorzuziehen sey, hat wohl keinen Zweifel. Eben so verieine V. 333. (nicht 336.) τὸ πλέον statt τὰ πλέω das Büreerecht im Texte. — V. 360. 61. liest Hr. G. σκάφει statt, σκάφος, und verbindet es also mit μόνῳ noli mihi, noli liquid nuocere, solus soli ventri nauis, i. e. ventri tuo, nois ventri simili, inter. — V. 364. f. hält Hr. G. die Worte ἐν ὄγκοις ἔνοσον für ein Glossem der vorhergehenden σοβεῖται θυμέραν. Sehr gut. Er hat sie daher im Text in Klammern eingeschlossen. — V. 397. liest er ἐκ βύθ-ου; läßt aber οὐχ weg, welches Jacobs verschlug, theils wegen des Metrums, theils weil nicht von der Art und Weise, sondern von der Sache selbst die Rede sey. Der gewöhnliche, aber von Jacobs verbesserte Text hat nämlich: βοᾷ μὲν τινι. — V. 421 gehet er nicht, wie Jacobs, von der gewöhnlichen Lesart ab; dagegen billigt er die Aenderung dieses Gelehrten V. 433. πτέρυγα (nicht πάρυγα) κηλένει. — V. 446. liest er βοᾷ μὲν νυν. — V. 501—4. setzt er nach ὄλλε ein punktum, und nach γάνυμαι δὲ ein Komma. Den Ausdruck ἔκτυπος ἄβης erläutert er aus ähnlichen χάλκεον μίσθον, τυπήριον κύτταρα. Jo! Jo! plenus sum vini. Lactor multor oblitusque lauto commodo vsque ad intima ventris abulata cea nauis oneraria. — V. 509—14. liest er statt

δαια

δαΐα — δαίσει. Schon Barnesius Ausgabe führet auf diese Lesart; sie hat nämlich δαίει (sie brennt oder zündet an). Eben so las Scaliger, und Höpfner scheint es passend zu finden. Die gewöhnliche Lesart taugt auf jeden Fall nichts. Hr. H. übersetzt nun so: amatorie, amatorie oculis adspiciens (Cyclops) aula exit. Amat aliquis nos, sed mox lucerna accensa (er meint den Stamm, der nun bald in das Auge des Cyclopen eingetrieben werden soll,) cutem tuam in roscida spelunca ceu mollis sponsa comburet i. e. deperiet, et varii colores caput tuum ornabunt. Noch schlägt er vor, ob man nicht lieber statt τις ἡμᾶς lesen könne τιν' ἡμῶν, aliquem nostrum. Dadurch würde doch nichts gewonnen. Die schlimmen Druckfehler hätten wir weggewünscht. Gleich in der Vorrede steht inseruram, Aechyleum, und nicht nur in den Noten, sondern auch im Texte sind mehrere stehn geblieben. Grammatische und historische Erklärungen schloß der Hr. Verf. mit Recht aus; bey einigen vorzüglich dunkeln Stellen hätte man sie indessen doch gern gelesen. Noch müssen wir bemerken, daß H. G. sehr bescheiden von seinen Vorgängern spricht, wenn er sie widerlegt, und ihre Verbesserungen mißbilligt. Ein Umstand, der in unsern Tagen täglich seltner wird. Nur konnten die häufigen Wiederholungen, Hoepsnerus V. Cel., editor doctissimus, vir praeclarissimus, Jacobs celeberrimus, sagacissimus weggelassen werden. Denn sie nützen zu nichts.

Mf.

Poetae latini minores. Tomi sexti, qui carmina de re hortensi et villatica, item amatoria et ludicra complectitur, *Pars posterior*. Curavit *Jo. Christianus Wernsdorf*. Helmstadii, sumtu Fleckeisen. 1799. 26 Bog. 1 Rg. 4 gr.

Hiermit beschließt der Sohn die Sammlung seines Vaters. Der versprochene siebente Band wird nun nicht Statt finden, aus Ursachen, welche die Vorrede angiebt. Außer einigen Zusätzen des ersten Herausgebers zu den vorhergehenden Bänden, enthält dieser Theil Ofilii Sergiani Elegia de Pulice. Albi Ovidii Juventini Elegia de Philomela. Julii Sperati Elegia de laude Philomelae. Ad Caelii Symposii Aenigma-

Aenigmata Prooemium (p. 410—472) mit der gewohnten Weitschweifigkeit geschrieben. Caelii Sympoſii Aenigmata, S. 473—580. Auſonii Griphus Ternarii numeri, S. 581—598. Dann folgen 3 Regiſter. Die Vorrede hält dem ganzen Werke und dem verſtorbenen Herausgeber eine lobliche Standrede, deren Schluß folgendermaaßen lautet: Quod ſi in recenſendis nonnullis carminibus ampliora adiuiſſent a ſcriptis codicibus ſubſidia, quam conquiri potuerunt: uni tam multos (ſo ſteht gedruckt) amplexo, ad interpretanda autem frequentius adhibitus eſſet ſermo graecus, praeſertim poetarum; ſi reciſa alia, quae ultra perfecta et neceſſaria trahuntur (ſehr zierlich!), alia preſſius diſputata eſſent et adſtrictius, praeſertim in iis, qui excurſus inſcribuntur, alia ex phyſicis caeterisque doctrinis explicata curatius, alia denique ad finem operis properanti non neglecta: nihil jam, puto, ad conſummationem huius operis jure deſideraretur. Verum hi naevi, si modo ſunt, ut ſunt diverſi hominum ſenſus et judicia, tanto ferenda ſunt aequius, quanto pluribus bonis nec vulgaribus illis compenſantur.

Mehr hat auch Recenſent nicht ſagen wollen, welcher die verſchiedenen Bände des Werks vom Anfange an in dieſer Bibl. beurtheilt hat, ohne den Beyfall des Herausgebers oder ſeines Sohns zu ſuchen; ſo wenig, als er den letztern um ſeine eigne Zucht von Schwänen und Gänſen beneidet, welche vielleicht erſt nach des Vaters Tode von ihm in einem beſondern Stalle, außer anderem Vieh, gehalten werden. Die hier gelieferten Stücke ſind, außer den Räthſeln des Sympoſius, wahrer Ausworf und Unrath, welcher kaum die Mühe eines Kommentars, außer in grammatiſcher Rückſicht, verdiente. Und gerade dieſe Rückſicht hat der verſtorbne Herausgeber theils gar nicht genommen, theils auf Nebendinge gerichtet. Gleich in dem erſten Stücke auf den Floh: tu laceras corpus tenerum, duriſſime, morſu, Cuius cum ſuperit plena cruore cutis; Emittis maculas nigra de corpore fuſcas, Laevia membra quibus commaculata rigent; iſt die Interpunktion völlig falſch. In der Elegie auf Philoneka verdienten bloß die verſchiedenen Wörter Aufklärung, welche die Stimme der Thiere nachahmen oder ausdrücken ſollen; aber dieſe ſind nur ſehr dürftig, viele gar nicht, und keine aus den rechten Quellen der Natur oder der griechiſchen

Sprache

Sprache erklärt. Auch kommen ganz unerklärte Thiernamen vor, wie: Parus enim, quamvis per noctem tinnipet omnem, und V. 11. dulce palara sonat quam dicunt nomine drostam. Sogar steht im Register: Drostam quam dicunt nomine, palara, avis, 389, 11. Bey noctua lucifuga cucubat in tenebris will der Herausgeber mit Borhorn lieber tutubat lesen, ohne eine Auctorität anzuführen. Aber cucubare ist nach dem griechischen κικκαβίζω gemacht: τιτυβίζω braucht der Grieche vom Geschrey der Schwalben. Eben so wenig ist bey inque paludiferis butio butit aquis über die Gattung des Vogels, seinen Aufenthalt und Stimme gesagt. Das ursus ferus uncat ist so wenig als oncat asellus mit dem griechischen ὀγκάδμαι, als at miccire capris hirce petulce soles mit μηκάζω verglichen. Was velox mustecula sey, finden wir nirgends angemerkt; möchten auch die Erklärung davon nicht übernehmen. Die alte Lesart war velox mustellaque, und diese konnte man verstehn. Ueber Symposii Aenigmata sind notae variorum beygesetzt, ganz wider den bisherigen Gebrauch des Herausgebers. Im Register kündiget der Sohn einige eigene Anmerkungen und Erinnerungen an, wovon wir also noch Proben geben wollen. In Columella X, 281. laetisque virent convivia pratis vergleicht er mit dem griechischen Ausdrucke εἰλαπίνη τεθαλυῖα und δαὶς θάλεια. Aber dafür steht gleich darauf ganz falsch *convolvulus*, campe hirsuta, frondibus inimica aus dem 324. Verse ausgezogen, wo es heißt: implicitus conchae limax hirsutaque campe. Auch kommt der Name convolvulus im ganzen Gedichte nicht vor. Im V. 239. myrtiolo modo crine viret, deflexaque collo nunc adoperta manet, liest er devexaque collo. Vera enim devexitas cernitur in cinara (Artischoke) et collum eius dicitur sicut montis, si quidem collum montis passim pro jugo ponitur. Ist aber der erste Grund dieser Aenderung, quod quid sit non satis assequor, hinreichend bey einem Gegenstande, welcher mehr Kenntniß der Natur erfordert, als wahrscheinlich der Verfasser hat? Fracti dente ligonis versu 89 erklärt er: aut est incurvus aduncus, quemadmodum p. 199 versu 4. Palladium nemus pingui se vertice frangere, h. e. curvari dicitur, aut est fissus, quia bidens scilicet. Sic p. 58 n. 112 alii infractae spicae dicuntur, h. e. divisae et separatae, ut ibi Pater meus cum Pontedera. Im Gedichte des Palladius vom Impfen der Bäume will Vers 42.

d. V.

V. statt aut aliud summo robore fissa capit lesen; atque liud, und zwar aus folgendem Grunde: Habet hic versus manifestam ἀπεξήγησιν versus praecedentis, atque et ipse e prima specie insitionis, vom Einpfropfen. Quare ro *aut aliud* legendum suspicor *atque aliud*, scil. geren. Sequentes versus alteram insitionis speciem describunt, inoculationem. Sonach muß man also glauben, daß er Verf. vom Pfropfen in den Spalt und dem in die Rinde och nie etwas gehört hat. Die Folge für die angeführte Verbesserung, so wie für die folgende, wird er selbst aus dieer Bemerkung ziehen können, wenn er auch sonst der Allg. L. Z. nichts Gutes zutrauen möchte. V. 69. heißt es vom Stamme des Birnbaums: mespilaque exarmat pugnacius horrida membris, et mala tranquillo cortice vota premit. Dafür soll man mit dem Verf. lesen: et male tranquillo cortice fota premit, wovon fota bereits in den ersten Ausgaben steht. Man höre nun die Gründe! Pirus male . e. infelicitas tanquam in sinum recepta a mespilo et *ortice tranquillo*, ubi non pungit mespilus, *fota*, mox dulta opprimit mespilum. Quodsi servare malis *mala*, eferendum hoc ad *mespila*, ut *mala mespila* sint malina, spinis et aculeis horrida atque infesta. Leser, welche ie nöthige Sachkenntniß besitzen, werden diese Bemerkung, uch ohne unser Zuthun, gehörig zu schätzen wissen.

Bk.

*Theophili Christoph. Harles* Supplementa ad breviorem notitiam literaturae Romanae, imprimis Scriptorum latinorum. *Pars prior.* Lipsiae, in libraria Weidmanniana. 1799. XII, 530 S. 8. 1 Rth. 8 gr.

Was man auch gegen die Form der Harlesischen Ausgabe er Bibliotheca Graeca von Fabricius und der Notitia literaturae Romanae einwenden mag: so bleiben doch die Verdienste des unermüdet thätigen, gelehrten und sorgsamen Herausgebers in Rücksicht auf den gesammelten Stoff groß genug. Die beträchtlichen Ergänzungen und Berichtigungen, die in dem Fache der Literatur bis an's Ende der Tage selbst dem unermüdetesten Gelehrten, der sich einzig und allein den-

selben

selben wünscht, übrig bleiben werden, zeugen auch in diesem Supplement von dem eifernen Fleiße, den der würdige Hanles auf seine Arbeit verwendet hat, durch welche nun erst die Notitia brevior recht nützlich und vollständig wird. Wir begnügen uns die Erscheinung dieser Schrift angezeigt zu haben, die keiner weitern Empfehlung bedarf. Sollte ein solches Werk allen Forderungen der strengen Kritik entsprechen, so wäre dazu ein Menschenleben nöthig, und wir müssen unterdessen eine solche nützliche und nothwendige Sammlung entbehren. Für den Leser, und noch mehr für den Recensenten, der gern sein Scherflein zur Vervollkommnung des Werks beytragen möchte, ist es allerdings mühsam, das, was er sucht, aufzufinden, weil alles so zusammengedrängt hinter einander fortgedruckt worden ist. Dagegen ist dadurch viel Raum erspart worden, welches freylich nicht möglich gewesen wäre, wenn nach dem Wunsche des Rec. überall abgesetzt, und die Ueberschriften Editiones, Versiones, u. s. w. beybehalten worden wären. Doch hätte vielleicht, ohne Nachtheil in einiger Hinsicht, oben über die Columnen der Name des Schriftstellers, von welchem die Rede ist, angezeigt werden können, damit man, wenn man die neueste Literatur nachsuchen, nicht immer nöthig hätte, die Notitia brevior nachzuschlagen. Eben so würde es für den Leser bequemer gewesen seyn, wenn durchaus die Zeitordnung beobachtet worden wäre. Rec. getraut sich jetzt Nachlese zu halten, weil er befürchten müßte, unter der großen Menge von Materialien doch das eine oder andere Buch übersehen zu haben, das er zu wissen glaubte. Die Anlage des Werks erlaubte eine Aenderung des Plans nicht, sonst würde Rec. gewünscht haben, daß der Hr. Hofrath H. die strengste Auswahl unter allen vorhandenen Ausgaben, Uebersetzungen und Hülfsquellen zur Erläuterung einzelner Stellen in den Schriften oder im Leben der Klassiker, u. s. w. beobachtet hätte. Da nun aber einmal möglichste Vollständigkeit berücksichtigt worden ist, so hätte schlechterdings um deswillen, noch mehr aber darum, weil viele Leser nicht eine so zahlreiche Bibliothek sich anschaffen oder nachschlagen können, als nach der hier befolgten Methode erforderlich ist, vielleicht nicht so oft auf andere Werke verwiesen werden sollen, obgleich nicht zu leugnen ist, daß der Verf. eben dadurch wieder auf andere Weise für den Vortheil seiner Leser gesorgt hat. Denn es wäre eine leichte Mühe gewesen, das abzuschreiben, oder abschreiben zu lassen, was er selbst in seiner Introductio-

der Lesarten u. a. Dieses gesagt haben, aber wie stark müßte dann das Werk geworden seyn, und wie viel würde es dann seinen Hauptzweck verfehlt haben! Was die Vorgänger, z. B. Degen u. a., vergessen oder nicht hinlänglich angezeigt haben, ergänzt und berichtigt er an Ort und Stelle. Auch ist es weit leichter, Wünsche und Vorschläge für Vervollkommnung einer solchen Arbeit vorzutragen, als sie wirklich auszuführen. Wer sich mit dergleichen Leistungen beschäftigt hat, wird es am besten wissen, wie abstrakt und abschreckend, ja wie unmöglich oft die Realisirung des Ideals ist, das man sich aufgestellt hat. Demnach bitte den Hrn. H. bisweilen in solchen Fällen, wo die kritische Note dem Leser wichtig oder unentbehrlich ist, sich nicht auf andere Schriften, die man nachlesen kann, zu rufen. Dies darf nur dann geschehen, wenn der Literator, der weiter gehen will, eine Nachweisung braucht. Die beste Ausgabe, die besten Uebersetzungen, die wir vor der Hand haben (denn bey den allerneuesten ist noch gar viel zu berichtigen übrig), müssten überall (in den meisten Fällen ist dieses wirklich geschehen) angeführt werden. Noch weniger nutzt dem Leser die Hinweisung auf die Introductio des Hrn. H., von welcher die Notitia brevior, dem eigenen Geständnisse des Hrn. Hofraths zufolge, eine dritte Ausgabe ist, die sich also vergriffen hat, und in den Händen vieler Leser die Notitia brevior nicht seyn wird. Wäre aber auch das der Fall nicht, so hat doch gewiß jeder Leser, der Bequemlichkeit liebt, gern alles beysammen. Manche Bemerkungen könnten vielleicht weggelassen werden, weil man sie hier nicht sucht, so wahr und wichtig sie auch sind, z. B. Döringes Aeußerung über den Recensenten seines Catullus in der A. L. Z. Denn wer wird daran zweifeln, daß der vernünftigere Theil des Publikums einem hämischen Wortklauber, der seine Animosität schon durch den Ton der Recension verräth, sich mit stolzen Machtsprüchen abfertigt, nicht trauen; sondern selbst prüfen werde? Wer wird in unsern Tagen, wo junge Herren, die kaum der Schule entlaufen sind, mit beyspielloser Unbescheidenheit über die Fehler eines verdienten Mannes herfallen, und sich mit ihrer eingebildeten Wissenschaft brüsten, nicht gern einen berühmten Mann als Muster für Bescheidenheit und Achtung gegen andre Gelehrte aufstellen? Nur, wie gesagt, hier war nicht der Ort dazu. — Eben so hätte auch die häufige Anführung mancher Bücher,

[illegible] der Ausgabe der Übersetzungen ꝛc. [illegible] können, wenn in der Einleitung einige allgemeine Werke, auf welche überall hingewiesen werden müßte, nicht vorher wären. In einem Buche, wo dergleichen nicht einmal die genaue Angabe des Titels und der Ausgabe selbst nöthig ist, da es in alphabetischer Ordnung verfaßt ist, wo man also, was man sucht, leicht aufschlagen kann, da sich immer hin und wieder manche literarische Notiz einflechten und genutzt seyn; z. B. in [illegible] S. 138 [illegible] gegeben werden, welche Schütz noch in Kühnöls Ausgabe nachzutragen findet; aber S. 104 und S. 525 ist nicht geschehen. In der zu Jena erschienenen (nicht [illegible] Ausgabe findet man die Captivos und den Trinummus des Plautus; in der castrirten Encyklopädie der Wissenschaften von Schütz und Hensinger die Prolegomenen des Gesners. In dem Abschnitte von Seneca hätte auf Kühnöls Chrestomathie näher hingewiesen werden können. Vorzüglicher sind die an Ort und Stelle eingeschalteten Anmerkungen einzelner, in mehreren größern und kleinern Journalen befindlicher Aufsätze, in welchen eine oder mehrere Stellen der Schriften der alten Klassiker, oder einzelne Gegenstände aus der Geschichte ihres Lebens, u. s. w. erläutert werden. Doch vermisse Rec. z. B. jenen Aufsatz aus der sonst überall angeführten Characteren der vornehmsten Redner, ꝛc.; nämlich den über die Geschichte der römischen Poesie, und S. 342 f. den über den Consulus. Beyde stehen im 1. B. 1. St. S. 1 ff., und S. 138 — 141. Um seine Aufmerksamkeit zu beweisen, erwähnt Rec. zum Schlusse noch einige andere Bücher oder Ausgaben, die er vermisse. S. 3 ad pag. 15 fehlt die neue Ausgabe von Eschenburgs Handbuche, ꝛc. (1797), S. ad pag. 63 S. 58) die neueste oder dritte Ausgabe von Schellers Compendium praeceptorum styli bene latini (Lipsi. 1795), die neue Auflage von Bauers Anleitung, ꝛc. (1798), dessen deutsch-lateinisches Lexikon (neue Auflage), das in Rücksicht auf die Reinheit der Latinität dem Scheffnerschen vorzuziehen ist; Jani's Schullexikon; Ernestii Lex. Synonym. latin.; dessen Lex. technologiae Roman. Rhetor.; das Lexicon manuale latinae linguae (2 Bde, Leipz. 1798); ad. p. 61 S. 65.; Meierotto's lateinische Sprachlehre in Deutschen (Berlin, 1785. 2 Theile) und Wenks lateinische Grammatik für [illegible]. Unter den Ausgaben des Plautus fand Rec. nicht

nicht erwähnt, z. B. die Aulularia von Rittershusius und Genterus (1595). Vielleicht wäre es sehr gut, wenn der H. H. Harles einen mit der allerstrengsten Auswahl bearbeiteten Auszug für angehende Philologen aus diesem Werke besorgte, welchen man beym Schulunterrichte gebrauchen könnte, und bey der Fortsetzung der Supplemente die möglichste Vollständigkeit berücksichtigte, durch welche eine künftige vollständige Bibliotheca latina vorbereitet werden könnte. Wir wünschen dem Hrn. Verf. Gesundheit und Geduld zur Vollendung seiner so mühsamen und nützlichen literarischen Arbeiten.

Uf.

# Staatswissenschaft.

## Sollte man die Vernichtung der deutschen Reichsverfassung wünschen? Frankfurt und Leipzig. 1799. 12 Gr.

Wenn sich die allgemeine Meinung von der Leichtigkeit politischer Untersuchungen je recht vollständig bewährt hat: so ist es in unsern Zeiten. Der Staatsdoctoren stehen immer mehrere auf, und so sehr auch die meisten unter ihnen bloße Quacksalber seyn mögen: so traurig ist es doch, daß ohne Unterschied alle nicht gehört werden. Wir haben über die Vorzüge der deutschen Verfassung treffliche Abhandlungen von Häberlin, Weisse und anderen. Ihre Gebrechen wurden dabey nicht übersehen. Rec. ist längst überzeugt, daß ein sehr großer Theil der letztern nicht verbessert werden kann, ohne einen noch größern Theil der erstern aufzugeben. Indessen hätte doch längst manches geschehen können, um dem sonderbaren Staatssysteme, von dem es so lange schon mit Recht heißt:

> Das liebe heil'ge röm'sche Reich
> Wie hängts nur noch zusammen!

etwas mehr Consistenz zu geben. Der Verf. vorliegender Abhandlung gründet auf eine kurze, neue Ansichten nicht enthaltende Darstellung der Hauptmängel und Hauptgebrechen der deutschen Verfassung seine Meinung, daß eine Umschmel-

fällig oder Veränderung derselben wohl zu wünschen wäre. Er glaubt, daß nur dadurch die Selbstständigkeit der deutschen Nation erhalten (?) werden könne. Zu diesem Ende will er das bisherige Reichsverband aufgehoben, und Deutschland unter mehrere unabhängige Fürsten, worunter Oesterreich und Preußen oben an stehen, vertheilt wissen. Die übrigen sind folgende: Sachsen, Bayern, Würtemberg, Baden, Hessen-Darmstadt, Hessen-Cassel, Braunschweig-Wolfenbüttel, Meklenburg, Hannover, Nassau-Oranien, Modena, Hamburg, Lübeck, Bremen und Frankfurt am Mayn sollen freye Städte bleiben. Den Theilungsplan und die übrigen Vorschläge des Verf. überläßt Rec. dem eigenen Nachlesen derjenigen, welche an dergleichen politischen Speculationen Vergnügen finden. Er selbst gesteht offenherzig, daß er derselben herzlich überdrüßig ist.

Hf.

**Vom Ursprunge und Verpachtung der Domainengüter, wie solche (,) nebst andern dahin gehörigen Gerechtsamen, zu veräußern sind, wie auch von der Abschaffung oder Einschränkung der Frohndienste, von Joh. Christoph Cyriaci, Herzogl. S. Cob. Saalf. Forst- und Jagdsecretair. Coburg, bey Ahl. 1799. 6 Bog. 8. 10 K.**

Hr. C., der als ein brauchbarer Schriftsteller sich rühmlichst bekannt gemacht hat, liefert in diesen wenigen Bogen Vieles, worin er Manchen seiner Vorgänger übertrifft. Er geht in der vorliegenden Schrift zu dem ältesten Ursprunge der alten deutschen Völker, besonders deren Hauptstämme, der Franken und Sachsen; dann der Wenden, Hunen und Bourgonden, u. s. w. hinauf, und zeigt, daß schon diese, durch ihre verschiedenen Gebräuche, Sitten, Gesetze und Gewohnheiten, unter einander und wechselseitig ein allgemeines Staats- und Völkerrecht beobachtet hätten, auf deren Grund ihre einzelnen Staatsformen beruheten. Er zeigt, wie nach und nach die Verpachtung der Domainen, und die verschiedenen Arten der Frohnen in und außerhalb Deutschland entstanden, welches allenthalben historisch belegt, und durch wort- und sachenerklärende Noten erläutert wird. Von den Nichtbefugnissen der

der Veräußerungen dominicaler Güter, Grundstücke, Gerechtsamen, u. dgl., sie mögen Reichsfürsten, Grafen, Baronen, oder reichsstädtischen Stiftern, Senatoren, oder Patriciern gehören, ohne darunter die Landeshoheit, oder deren Agnaten, die Stände, oder Gemeinheiten einzelner Gegenden und Distrikte Vorsteher zu kennen, handelt Hr. C. S. 34 fg. §. 3, und zeigt aus statistischen Gründen, daß dergleichen Veräußerungen (wie sich von selbst versteht, und aus den reichsständischen Verfassungen sowohl, als aus den einzelnen Landeshoheitsrechten der Fürsten u. Stände Deutschlands bekannt ist) nicht Statt finden können. S. 70—87 §. 14—17 redet der Verf. der Abschaffung oder Erleichterung der Frohndienste das Wort. Sein Hauptargument besteht darin, daß die Frohnen im Gelde abgetragen werden müßten. Dergleichen Vorschläge, deren schon viele geschehen sind, scheinen in unsern Tagen, wo plötzliche Veränderungen gefährlich werden, noch nicht reif zu seyn. Die Zukunft wird vieles entwickeln. Ueberhaupt muß die vorliegende Schrift, die keines gedrängten Auszugs fähig ist, ganz gelesen und beherziget werden. S. 3 Note *) heißt das niederländische Wort Frangen, kämpfen, ringen, lat. luctari, eigentlich Wrangen, vom alten Worte: wrang, herbe, wild, streitbar, wie Wachter meint.

Fm.

## Vermischte Schriften.

Geschichte des weiblichen Geschlechts, von C. Meiners, königl. Großbrittannischem Hofrath (e) und ordentlichem Lehrer der Weltweisheit in Göttingen. Zweyter Theil. Hannover, im Verlage der Helwingschen Buchhandlung. 1799. 470 S. in 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Schon vor zehn Jahren erschien der erste Theil dieser interessanten Sammlung von historischen Anekdoten und Gemälden des weiblichen Geschlechts, welcher der Hr. Verf. vielleicht nicht ganz richtig den zu ehrenvollen Namen einer Geschichte gegeben hat. Man findet die Anzeige dieser sogenannten Geschichte im 117. Bande S. 260 u. f. der A. D. B., und die

zung oder Veränderung derselben wohl zu wünschen wä
Er glaubt, daß nur dadurch die Selbstständigkeit der de
schen Nation erhalten (?) werden könne. Zu diesem Er
will er das bisherige Reichsverband aufgehoben, und Deu
land unter mehrere unabhängige Fürsten, worunter Oes
reich und Preußen oben an stehen, vertheilt wissen. D
übrigen sind folgende: Sachsen, Bayern, Würtemb
Baden, Hessen-Darmstadt, Hessen-Cassel, Braunschweig-W
fenbüttel, Meklenburg, Hannover, Nassau-Oranien, Mode
Hamburg, Lübeck, Bremen und Frankfurt am Mayn sollen fr
Städte bleiben. Den Theilungsplan und die übrigen Vo
schläge des Verf. überläßt Rec. dem eigenen Nachlesen der
nigen, welche an dergleichen politischen Speculationen Ve
gnügen finden. Er selbst gesteht offenherzig, daß er derselbe
herzlich überdrüßig ist.

Of.

Vom Ursprunge und Verpachtung der Domainengü-
ter, wie solche (,) nebst andern dahin gehörigen
Gerechtsamen, zu veräußern sind, wie auch von
der Abschaffung oder Einschränkung der Frohn-
dienste, von Joh. Christoph Cyriaci, Herzogl.
Cob. Saalf. Forst- und Jagdsecretair. Co-
burg, bey Ahl. 1799. 6 Bog. 8. 10 M.

Der als ein [illegible] Schriftsteller sich rühmlichst
[illegible] in diesen wenigen Bogen Vieles
[illegible] länger übertrifft. Er geht in
[illegible] ältesten Ursprunge der alten
[illegible] deren Hauptstämme, der Fran-
[illegible] Wenden, Hunen und Longobar-
[illegible], daß schon diese, durch ihre
[illegible], Gesetze und Gewohnheiten,
[illegible] ein allgemeines Staats- und
[illegible], auf deren Grund ihre einzel-
[illegible] Er zeigt, wie nach und nach
[illegible], und die verschiedenen Arten
[illegible] Deutschland entstanden,
[illegible], und durch wort- und sa-
[illegible] Von den Nichtbesitz-

er Veräußerungen dominicaler Güter, Gerechtsame, Gerechtsamen, u. dgl., sie mögen Reichsfürsten, Grafen, Herren, oder reichsstädtischen Stiftern, Senatoren, oder Patriciern gehören, ohne darunter die Landeshoheit, oder deren Agnaten, die Stände, oder Gemeinheiten einzelner Gegenden und Distrikte Vorsteher zu kennen, handelt Hr. C. S. 34 fg. §. 3, und zeigt aus statistischen Gründen, daß dergleichen Veräußerungen (wie sich von selbst versteht, und aus den reichsständischen Verfassungen sowohl, als aus den einzelnen Landeshoheitsrechten der Fürsten u. Stände Deutschlands bekannt ist) nicht Statt finden können. S. 70 – 87 §. 14—17 redet der Verf. der Abschaffung oder Erleichterung der Frohndienste das Wort. Sein Hauptargument beruht darin, daß die Frohnen im Gelde abgetragen werden müßten. Dergleichen Vorschläge, deren schon viele geschehen sind, scheinen in unsern Tagen, wo plötzliche Veränderungen gefährlich werden, noch nicht reif zu seyn. Die Zukunft wird vieles entwickeln. Ueberhaupt muß die vorliegende Schrift, die keines gedrängten Auszugs fähig ist, ganz gelesen und beherziget werden. S. 3 Note *) heißt das niederländische Wort Frangen, kämpfen, ringen, lat. lucrari, eigentlich Wrangen, vom alten Worte: wrang, herbe, wild, streitbar, wie Wachter meint.

Pm.

# Vermischte Schriften.

Geschichte des weiblichen Geschlechts, von C. Meiners, königl. Großbritannischem Hofrath (e) und ordentlichem Lehrer der Weltweisheit in Göttingen. Zweyter Theil. Hannover, im Verlage der Hewingschen Buchhandlung. 1799. 470 S. in 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Schon vor zehn Jahren erschien der erste Theil dieser interessanten Sammlung von historischen Anekdoten und Gemälden des weiblichen [illegible] welcher der Hr. Verf. vielleicht ganz ri[illegible] Namen einer Geschichte [illegible]en hat [illegible] dieser sogenannten Ge- [illegible]e im [illegible] H. A. D. B., und die

Sprache erklärt. Auch kommen ganz unerklärte Thiernamen vor, wie: Parus enim, quamvis per noctem tinnipet omnem, und V. 11. dulce palara sonat quam dicunt nomine drostam. Sogar steht im Register: Drostam quam dicunt nomine, palara, avis, 389, 11. Bey noctua lucifuga cucubat in tenebris will der Herausgeber mit Boxhorn lieber tutubat lesen, ohne eine Auctorität anzuführen. Aber cucubare ist nach dem griechischen κικκαβίζω gemacht: τιτυβίζω braucht der Grieche vom Geschrey der Schwalben. Eben so wenig ist bey inque paludiferis butio butit aquis über die Gattung des Vogels, seinen Aufenthalt und Stimme gesagt. Das ursus ferus uncat ist so wenig als oncat asellus mit dem griechischen ὀγκάομαι, als at miccire capris hirci petulce soles mit μηκάζω verglichen. Was velox mustecula sey, finden wir nirgends angemerkt; möchten auch die Erklärung davon nicht übernehmen. Die alte Lesart war velox mustellaque, und diese konnte man verstehn. Ueber Symposii Aenigmata sind notae variorum beygesetzt, ganz wider den bisherigen Gebrauch des Herausgebers. Im Register kündiget der Sohn einige eigene Anmerkungen und Erinnerungen an, wovon wir also noch Proben geben wollen. In Columella X, 281. laetisque virent convivia pratis vergleicht er mit dem griechischen Ausdrucke εἰλαπίνη τεθαλυῖα und δαὶς θάλεια. Aber dafür steht gleich darauf ganz falsch *convolvulus*, campe hirsuta, frondibus inimica aus dem 324. Verse ausgezogen, wo es heißt: implicitus conchae limax hirsutaque campe. Auch kommt der Name convolvulus im ganzen Gedichte nicht vor. Im V. 239. myrtiolo modo crine viret, deflexaque collo nunc adoperta manet, liest er devexaque collo. Vera enim devexitas cernitur in cinara (Artischoke) et collum eius dicitur sicut montis, si quidem collum montis passim pro jugo ponitur. Ist aber der erste Grund dieser Aenderung, quod quid sit non satis assequor, hinreichend bey einem Gegenstande, welcher mehr Kenntniß der Natur erfordert, als wahrscheinlich der Verfasser hat? Fracti dente ligonis versu 89 erklärt er: aut est incurvus aduncus, quemadmodum p. 199 versu 4. Palladium nemus pingui se vertice frangere, h. e. curvari dicitur, aut est fissus, quia bidens scilicet. Sic p. 58 n. 112 alii infractae spicae dicuntur, h. e. divisae et separatae, ut ibi Pater meus cum Pontedera. Im Gedichte des Palladius vom Impfen der Bäume will Vers 42.

d. V.

V. statt aut aliud summo robore fissa capit lesen; atque iuc, und zwar aus folgendem Grunde: Habet hic versus manifestam ἀποξήγησιν versus praecedentis, atque et ipse e prima specie insitionis, vom Einpfropfen. Quare ro *aut aliud* legendum suspicor *atque aliud*, scil. geren. Sequentes versus alteram insitionis speciem describunt, inoculationem. Sonach muß man also glauben, daß er Verf. vom Pfropfen in den Spalt und dem in die Rinde och nie etwas gehört hat. Die Folge, für die angeführte Verbesserung, so wie für die folgende, wird er selbst aus dieer Bemerkung ziehen können, wenn er auch sonst der Allg. D. B. nichts Gutes zutrauen möchte. V. 69. heißt es vom Stamme des Birnbaums: mespilaque exarmat pugnacius horrida membris, et mala tranquillo cortice vota premit. Dafür soll man mit dem Verf. lesen: et male tranquillo cortice fota premit, wovon fota bereits in den ersten Ausgaben steht. Man höre nun die Gründe! Pirus male . e. infeliciter tanquam in sinum recepta a mespilo et *ortice tranquillo*, ubi non pungit mespilus, *fota*, mox dulta opprimit mespilum. Quodsi servare malis *mala*, eferendum hoc ad *mespila*, ut *mala mespila* sint maligna, spinis et aculeis horrida atque infesta. Leser, welche ie nöthige Sachkenntniß besitzen, werden diese Bemerkung, uch ohne unser Zuthun, gehörig zu schätzen wissen.

Bk.

*Throphili Christoph. Harles* Supplementa ad breviorem notitiam literaturae Romanae, imprimis Scriptorum latinorum. *Pars prior.* Lipsiae, in libraria Weidmanniana. 1799. XII, 530 S. 8. 1 Rt. 8 gr.

Was man auch gegen die Form der Harlesischen Ausgabe er Bibliotheca Graeca von Fabricius und der Notitia literaturae Romanae einwenden mag: so bleiben doch die Verdienste des unermüdet thätigen, gelehrten und sorgsamen Herausgebers in Rücksicht auf den gesammelten Stoff groß genug. Die beträchtlichen Ergänzungen und Berichtigungen, die in dem Fache der Literatur bis an's Ende der Tage selbst dem unermüdetesten Gelehrten, der sich einzig und allein denselben

selben widmet, übrig bleiben werden, zeugen auch in diesem Supplement von dem eifernden Fleiße, den der würdige Herr alles auf seine Arbeit verwendet hat, durch welche nun auch die Notitia brevior recht nützlich und vollständig wird. Wir begnügen uns die Erscheinung dieser Schrift angezeigt zu haben, die keiner weitern Empfehlung bedarf. Sollte ein solches Werk allen Forderungen der strengen Kritik entsprechen, so wäre dazu ein Menschenleben nöthig, und wir müssen unter dessen eine solche nützliche und nothwendige Sammlung entbehren. Für den Leser, und noch mehr für den Recensenten, der gern sein Scherflein zur Vervollkommnung des Werks beytragen möchte, ist es allerdings mühsam, das, was er sucht, aufzufinden, weil alles so zusammengedrängt hinter einander fortgedruckt worden ist. Dagegen ist dadurch viel Raum erspart worden; welches freylich nicht möglich gewesen wäre, wenn nach dem Wunsche des Rec. überall abgesetzt, und die Ueberschriften Editiones, Versiones, u. s. w. beybehalten worden wären. Doch hätte vielleicht, ohne Nachtheil in einiger Hinsicht, oben über die Columnen der Name des Schriftstellers, von welchem die Rede ist, angezeigt werden können, damit man, wenn man die neueste Literatur nachsuchen will, nicht immer nöthig hätte, die Notitia brevior nachzuschlagen. Eben so würde es für den Leser bequemer gewesen seyn, wenn überall die Zeitordnung beobachtet worden wäre. Rec. getraut sich keine Nachlese zu halten, weil er befürchten müßte, unter der großen Menge von Materialien doch das eine oder andere Buch übersehen zu haben, das er zu vermissen glaubte. Die Anlage des Werks erlaubte eine Aenderung des Plans nicht; sonst würde Rec. gewünscht haben, daß der Hr. Herausg. die strengste Auswahl unter allen vorhandenen Ausgaben, Uebersetzungen und Hülfsquellen zur Erläuterung einzelner Stellen in den Schriften oder im Leben der Klassiker, [illegible] beobachtet hätte. Da nun aber einmal möglichste Vollständigkeit berücksichtigt worden ist: so hätte schon um deswillen, noch mehr aber darum, weil viele Leser nicht eine so zahlreiche Bibliothek sich anschaffen oder nachschlagen können, als nach der hier befolgten Methode erforderlich ist, vielleicht nicht so oft auf andere Werke verwiesen werden sollen, obgleich nicht zu leugnen ist, daß der Verf. eben dadurch wieder auf andere Weise für den Vortheil seiner Leser gesorgt hat. Denn es wäre eine leichte Mühe gewesen, das abzuschreiben, oder abschreiben zu lassen, was er selbst in seiner Introduction

[illegible] Degen u. a. bereits gesagt haben; aber wie stark [illegible] würde dann das Werk geworden seyn, und wie [illegible] würde es dann seinen Hauptzweck verfehlt haben! Was [illegible] Vorgänger, z. B. Degen u. a., vergessen oder nicht [illegible] richtig angezeigt haben, ergänzt und berichtigt er an Ort [illegible] Stelle. Auch ist es weit leichter, Wünsche und Vor[illegible] für Vervollkommnung einer solchen Arbeit vorzutra[illegible], als sie wirklich auszuführen. Wer sich mit dergleichen [illegible] beschäftigt hat, wird es am besten wissen, wie [illegible] und abschreckend, ja wie unmöglich oft die Realisi[illegible] des Ideals ist, das man sich aufgestellt hat. Dennoch [illegible] Rec. den Hrn. H. bitten, in solchen Fällen, wo die [illegible] Notiz dem Leser wichtig oder unentbehrlich ist, [illegible] nicht auf andere Schriften, die man nachlesen kann, zu [illegible]. Dieß darf nur dann geschehen, wenn der Literator, [illegible] weiter gehen will, eine Nachweisung braucht. Die be[illegible] Ausgaben, die besten Uebersetzungen, die wir vor der [illegible] haben (denn bey den allermeisten ist noch gar viel zu [illegible] übrig), müssen überall (in den meisten Fällen ist [illegible] wirklich geschehen) angeführt werden. Noch weniger nutzt [illegible] Lesern die Hinweisung auf die Introductio des Hrn. [illegible], von welcher die Notitia brevior, dem eigenen Ge[illegible] des Hrn. Hofraths zufolge, eine dritte Ausgabe ist, [illegible] sich also vergriffen hat, und in den Händen vieler Leser [illegible] Notitia brevior nicht seyn wird. Wäre aber auch das [illegible] Fall nicht: so hat doch gewiß jeder Leser, der Bequem[illegible] halber, gern alles beysammen. Manche Bemerkun[illegible] konnten vielleicht weggelassen werden, weil man sie hier [illegible] sucht, so wahr und wichtig sie auch sind, z. B. Dörings [illegible] Aeußerung über den Recensenten seines Catullus in der A. L. [illegible]

Denn wer wird daran zweifeln, daß der vernünftigere [illegible] des Publikums einem hämischen Wortklauber, der sei[illegible] Animosität schon durch den Ton der Recension verräth, [illegible] mit stolzen Machtsprüchen abfertigt, nicht trauen; son[illegible] selbst prüfen werde? Wer wird in unsern Tagen, wo [illegible] Herren, die kaum der Schule entlaufen sind, mit bey[illegible] Unbescheidenheit über die Fehler eines verdienten [illegible] herfallen, und sich mit ihrer eingebildeten Wissen[illegible] brüsten, nicht gern einen berühmten Mann als Muster [illegible] Bescheidenheit und Achtung gegen andre Gelehrte auf[illegible]? Nur, wie gesagt, hier war nicht der Ort dazu. — [illegible] so hätte auch die häufige Anführung mancher Bücher,

[illegible] der Literatur der Übersetzungen ꝛc. [illegible] stehen können, wenn in der Einleitung einiger allgemeiner Werke, auf welche überall hinverwiesen worden wäre, genannt worden wären. In einem Buche, wie Degen, nicht einmal die genaue Angabe des Theils und der Seitenzahl nöthig, da es in alphabetischer Ordnung verfaßt ist, und man alles, was man sucht, leicht aufschlagen kann. Auch könnte hin und wieder manche literarische Notiz bestimmter und genauer seyn; z. B. [illegible] S. 138 [illegible] gegeben worden, welche Stücke man in Böhlens Chrestomathie abgedruckt findet; aber S. 194 und S. 201 ist [illegible] nicht geschehen. In der zu Jena erschienenen (nicht sehr korrekten) Ausgabe findet man die Captivos und den Trinummum des Plautus; in der castrirten Encyklopädie der Klassiker von Schulz und Heusinger die Troerinnen des Seneka. In dem Abschnitte von Seneka hätte auf Böhlens Chrestomathie wieder hingewiesen werden können. Nützlich schätzbar sind die an Ort und Stelle eingeschalteten Übersetzungen einzelner, in unzähligen größern und kleinern Schriften bestindlicher Aufsätze, in welchen eine oder mehrere Stellen der Schriften der alten Klassiker, oder einzelne Gegenstände aus der Geschichte ihres Lebens, u. s. w. erläutert werden. Doch vermisse Rec. z. B. jene Aufsätze aus den überall angeführten Charakteren der vornehmsten Redner, ꝛc.; nämlich den über die Geschichte der römischen Poesie, und S. 242 f. den über den Catullus. Siehe sie [illegible] im 1. B. 1. St. S. 1 ff., und S. 138 — 144. Um seine Aufmerksamkeit zu beweisen, ermähnt Rec. [illegible] noch einige andere Bücher oder Ausgaben, die er vermisst. S. 3 ad pag. 15 fehlt die neue Ausgabe des Eichenbergischen Handbuche, ꝛc. (1797), [illegible] ad pag. 63 S. 81 die neueste oder dritte Ausgabe von Schreiters Compendium praeceptorum stylo bene latini (Lipsi. 1796), die neue Ausgabe des Barnes Anleitung, ꝛc. (1798), dessen neues lateinisches Lexikon (neue Auflage), das in Böhlens und der Heinrichs der Lateinische dem Schellerischen vorzuziehen ist, Jani's Schullexikon; Reineccii Lexicon synonym. latin.; die Lex. archaeologicae Romana. Rhenan.; das Lexicon [illegible] Thesaurus linguae (2 Bde. Jena 1798); ad p. 86 S. 65.; Weinrichs lateinische Grammatik in Beispielen (Berlin, 1785. 2 Theile) und Wends lateinische Sprachlehre. Unter den Ausgaben des Plautus hätte [illegible]

[illegible] z. B. die Aulularia von Rittershusius und [illegible] (1591). Vielleicht wäre es sehr gut, wenn der [illegible] Harles einen mit der allerstrengsten Auswahl be[illegible]eten Auszug für angehende Philologen aus diesem Wer[illegible] besorgte, welchen man beym Schulunterrichte gebrauchen [illegible]te, und bey der Fortsetzung der Supplemente die mög[illegible]e Vollständigkeit berücksichtigte, durch welche eine künf[illegible] vollständige Bibliotheca latina vorbereitet werden könnte. [illegible] wünschen dem Hrn. Verf. Gesundheit und Geduld zur [illegible]endung seiner so mühsamen und nützlichen literarischen [illegible]eiten.

Uf.

# Staatswissenschaft.

[illegible]ollte man die Vernichtung der deutschen Reichs[illegible]verfassung wünschen? Frankfurt und Leipzig. [illegible]799. 12 gr.

Wenn sich die allgemeine Meinung von der Leichtigkeit voll[illegible]cher Untersuchungen je recht vollständig bewähret hat: so ist [illegible] in unsern Zeiten. Der Staatsdoctoren stehen immer meh[illegible]re auf, und so sehr auch die meisten unter ihnen bloße [illegible]uackfalber seyn mögen: so traurig ist es doch, daß ohne Un[illegible]rschied alle nicht gehört werden. Wir haben über die Vor[illegible]ge der deutschen Verfassung treffliche Abhandlungen von [illegible]ähterlin, Weisse und anderen. Ihre Gebrechen wurden [illegible]bey nicht übersehen. Rec. ist längst überzeugt, daß ein sehr [illegible]roßer Theil der letztern nicht verbessert werden kann, ohne [illegible]nen noch größern Theil der erstern aufzugeben. Indessen [illegible]äte doch längst manches geschehen können, um dem sonder[illegible]aren Staatssysteme, von dem es so lange schon mit Recht [illegible]eißt:

Das liebe heil'ge röm'sche Reich
Wie hängts nur noch zusammen!

[illegible]twas mehr Consistenz zu geben. Der Verf. vorliegender Ab[illegible]handlung gründet auf eine kurze, neue Ansichten nicht ent[illegible]haltende Darstellung der Hauptmängel und Hauptgebrechen [illegible]er deutschen Verfassung seine Meinung, daß eine Umschmel-

sung oder Veränderung derselben wohl zu wünschen wäre. Er glaubt, daß nur dadurch die Selbstständigkeit der deutschen Nation erhalten (?) werden könne. Zu diesem Ende will er das bisherige Reichsverband aufgehoben, und Deutschland unter mehrere unabhängige Fürsten, worunter Oesterreich und Preußen oben an stehen, vertheilt wissen. Die übrigen sind folgende: Sachsen, Bayern, Würtemberg, Baden, Hessen-Darmstadt, Hessen-Cassel, Braunschweig-Wolfenbüttel, Mecklenburg, Hannover, Nassau-Oranien, Modena, Hamburg, Lübeck, Bremen und Frankfurt am Mayn sollen freye Städte bleiben. Den Theilungsplan und die übrigen Vorschläge des Verf. überläßt Rec. dem eigenen Nachlesen derjenigen, welche an dergleichen politischen Speculationen Vergnügen finden. Er selbst gesteht offenherzig, daß er derselben herzlich überdrüßig ist.

Hf.

Vom Ursprunge und Verpachtung der Domainengüter, wie solche (,) nebst andern dahin gehörigen Gerechtsamen, zu veräußern sind, wie auch von der Abschaffung oder Einschränkung der Frohndienste, von Joh. Christoph Cyriax, Herzogl. S. Cob. Saalf. Forst- und Jagdsecretair. Coburg, bey Ahl. 1799. 6 Bog. 8. 10 K.

Hr. C., der als ein brauchbarer Schriftsteller sich rühmlichst bekannt gemacht hat, liefert in diesen wenigen Bogen Vieles, worin er Manchen seiner Vorgänger übertrifft. Er geht in der vorliegenden Schrift zu dem ältesten Ursprunge der alten deutschen Völker, besonders deren Hauptstämme, der Franken und Sachsen; dann der Wenden, Hunen und Burgunden, u. s. w. hinauf, und zeigt, daß schon diese, durch ihre verschiedenen Gebräuche, Sitten, Gesetze und Gewohnheiten, unter einander und wechselseitig ein allgemeines Staats- und Völkerrecht beobachtet hätten, auf deren Grund ihre einzelnen Staatsformen beruheten. Er zeigt, wie nach und nach die Verpachtung der Domainen, und die verschiedenen Arten der Frohnen in und außerhalb Deutschland entstanden, welches allenthalben historisch belegt, und durch wort- und sachenerklärende Noten erläutert wird. Von den Nichtseyn der

er Veräußerungen dominicaler Güter, Grundstücke, Gerechtsamen, u. dgl., sie mögen Reichsfürsten, Grafen, Baronen, oder reichsstädtischen Stiftern, Senatoren, oder Patriciern gehören, ohne darunter die Landeshoheit, oder eren Agnaten, die Stände, oder Gemeinheiten einzelner Gegenden und Distrikte Vorsteher zu kennen, handelt Hr. C. S. 34 fg. §. 3, und zeigt aus statistischen Gründen, daß ergleichen Veräußerungen (wie sich von selbst versteht, und us den reichsständischen Verfassungen sowohl, als aus den nzelnen Landeshoheitsrechten der Fürsten u. Stände Deutschnds bekannt ist) nicht Statt finden können. S. 70 — 87 . 14 — 17 redet der Verf. der Abschaffung oder Erleichterung er Frohndienste das Wort. Sein Hauptargument besteht arin, daß die Frohnen im Gelde abgetragen werden müßen. Dergleichen Vorschläge, deren schon viele geschehen sind, cheinen in unsern Tagen, wo plötzliche Veränderungen gefährlich werden, noch nicht reif zu seyn. Die Zukunft wird ieles entwickeln. Ueberhaupt muß die vorliegende Schrift, ie keines gedrängten Auszugs fähig ist, ganz gelesen und bezerziget werden. S. 3 Note *) heißt das niederländische Wort Frangen, kämpfen, ringen, lat. luctari, eigentlich Wrangen, vom alten Worte: wrang, herbe, wild, streitbar, wie Wachter meint.

Pm.

## Vermischte Schriften.

Geschichte des weiblichen Geschlechts, von C. Meiners, königl. Großbritannischem Hofrath (e) und ordentlichem Lehrer der Weltweisheit in Göttingen. Zweyter Theil. Hannover, im Verlage der Hewingschen Buchhandlung. 1799. 470 S. in 8. 1 Rt. 12 Gr.

Schon vor zehn Jahren erschien der erste Theil dieser interessanten Sammlung von historischen Anekdoten und Gemälden des weiblichen Geschlechts, welcher der Hr. Verf. vielleicht nicht ganz richtig den zu ehrenvollen Namen einer Geschichte gegeben hat. Man findet die Anzeige dieser sogenannten Geschichte im 117. Bande S. 260 u. f. der A. D. B., und die

Bemerkungen, Vermuthungen und Erwartungen, mit welchen Geschichtforscher dem ersten Band durchlesen mussten. Sie gesteht aufrichtig, daß jene Erwartungen auch hier im Ganzen erfüllet worden sind, in so fern der Verfasser sich vornahm, einen sehr reichen Schatz einzelner Geschichten über den Stand der rohen und gesitteten Zustände der Völker, über ihre Sitten, Gewohnheiten, über ihren Einfluß auf Sprache, über ihre Abwechslung in großen und kleinen Gemälden des öffentlichen Angelegenheiten aufzuhäufen. Dabey mußte er aber auch in der Zusammenstellung jener Bruchstücke den so sehr gemischten philosophischen Geist einer durchdachten Geschichte, den Geist, welcher das weltliche Gute pflicht historisch und psychologisch nach den Grundsätzen der natürlichen Entwickelung und Verfeinerung, in dem Lauf der Jahrhunderte aus dem Stande der Natur in die Verfassung eines edlern, gesittetern Lebens mit einer reinen, auf die Natur des Menschen gegründeten Uebersicht ihrer Bestimmung, ihrer Stimmung, ihrer Rechte, ihrer Pflichten darstellet, und nur gute zu fortgehende, zusammenhängende Gedanken einer solchen Geschichte durch wen gedachte, wenigstens durch neue Resultate beschließt. So etwas konnte das vollständige Studium den schönsten historischen Kenntnissen der Geographie, und dann seinem langen Studium der Menschen entsprechen, durch welche seine Geschichte des weiblichen Geschlechtes in jede eindringendes, pragmatisches und zusammenfassendes Ueberdenken, anstatt daß es nur als Magazin historischer Thatsachen und Beyträge, in der Gestalt, wie es bis hier uns liegt, benutzt werden kann.

Dieser zweyte Band sollte eigentlich, laut der Vorrede des ersten Theils, den Zustand der Weiber unter den heutigen aufgeklärten Nationen bis auf unsere Zeiten beschreiben; da sein es war voraus zu sehen, daß die Fruchtbarkeit des Verfassers so vieles nicht in einem Bande würde zusammenfassen können, und es ist ihm selbst unbegreiflich, wie er damals so etwas hoffen konnte. Gegenwärtiger Band liefert uns die Geschichte des andern Geschlechts in Frankreich bis an die Regierung Ludwigs XIV., und enthält folgende sehr inhaltreiche und merkwürdige Abschnitte: 1) Ueber das öffentliche und häusliche Leben des andern Geschlechts in den Jahrhunderten des Mittelalters. 2) Ueber die Entstehung der heutigen europäischen Höfe, und über die Erscheinung und den

beson-

ständigen Aufenthalt des andern Geschlechts an den Höfen
r europäischen Fürsten. 3) Ueber die großen Veränderun-
n, welche gleich nach der anfangenden Wiederherstellung
r Wissenschaften in der Erziehung und dem Unterricht des
dern Geschlechts vorgingen. 4) Ueber den Einfluß des
ufenthalts der Damen an den Höfen auf die Sitten des an-
rn Geschlechts. 5) Ueber den Untergang der alten, und die
ntstehung und Epochen der neuern Galanterie, bis auf die
gierung Ludwigs XIV. 6) Ueber den großen Einfluß des
dern Geschlechts an Höfen und auf die öffentlichen Angele-
nheiten. 7) Ueber den Einfluß des beständigen Aufenthalts
r Damen an den Höfen der Könige und Fürsten auf die
eidung, und den Putz beyder Geschlechter; nebst Betrach-
ungen über den Ursprung und Wechsel der Moden in den
ergangenen Jahrhunderten.

Recens. hat diese Abtheilungen mit nicht geringem Ver-
nügen gelesen, und den rühmlichen Fleiß bewundert, mit
welchem der Verf. so viel Bemerkenswerthes über einen der
wichtigsten historischen Gegenstände gesammelt, — freylich
nur gesammelt hat. Er empfiehlt daher dieses ordnungsvol-
le Buch allen denen, welche sich mit dem Verf. auf dem
nämlichen Wege des Excerpirens, vielleicht zu noch größern
Endzwecken befinden; aber wohl nicht so viel Bücher, wie
der Verf. zu benutzen Gelegenheit haben. Für das Excerpi-
renden ist die Göttinger Bibliothek ein unerschöpflicher
Schatz, den der Verf. zum Vortheil des literarischen Publi-
kums vom Anfange an, und auch hier sehr genutzt hat, ob es
gleich wohl zu viel gesagt heißt, wenn es S. VI heißt, keine
nur einigermaaßen wichtige Quelle ungenutzt gelassen zu ha-
ben. Recens. glaubt, daß sich in Paris wohl noch viel mehr
auffinden lassen. Dieser tiefgelehrte Vielwisser hat fast alles
gesammelt, was zu seiner Zeit über das schöne Geschlecht und
von dem schönen Geschlechte vom Anfange der Literatur an,
wohl in Absicht seiner Geschichte, als seiner Charakteristik
geschrieben worden ist. Die bekannten Essais von Mon-
taigne hat der Verf. bey Anzeige seiner Noth- und Hülfsbü-
cher, in der Vorrede übergangen, da doch mancherley Data
über die Weiber jener Zeiten in diesem originellen Werke
vorkommen. S. 205 werden sie nur flüchtig benutzt.

Wenn endlich jedem Kunstreiche Europens ein Band
die Geschichte des weiblichen Geschlechts gewidmet werden

M m 3 soll,

soll, was vielleicht die Leserinnen und der Geschichtforscher von dem gelehrten Verf. erwarten dürfen: so haben wir ja wohl noch viele nützliche Bände dieser Art zu hoffen, und die Meinung, daß der Verf. in jedem seiner Werke, klar zu verstecken, ein neues Buch verspreche, wäre dann keine Beschuldigung, — da die gelehrte Welt bisher durch Herrn Meiners Schriften in historisch-literarischer Hinsicht manchen gewonnen hat; mithin die Vorherverkündigung eines neuen Buchs, wie auch diesmal geschehen ist, dem sachkundigen Publicum nicht unwillkommen seyn kann.

Wir wollen die Anzeige dieses etwas weitschweifigen, aber gelehrten Werks mit folgenden Bemerkungen beschließen. Vieles, sehr Vieles darin, vornehmlich dasjenige, was über die Hofhaltungen, Hofämter und mancherley Zeitvertreibe der Großen in vorigen Jahrhunderten gesagt wird, gehört eigentlich nicht in eine Geschichte des weiblichen Geschlechts, und dehnt das Ganze unnöthiger Weise nur zu sehr aus; ob es gleich, an sich betrachtet, für den Geschichtsforscher alter Sitten und Gewohnheiten sehr interessant seyn kann. — Das Niederknien vornehmer Damen vor großen Herren war nicht allein bloße Zeitsitte der frühern Jahrhunderte; sondern geschah auch wohl, wie von dem Verf. selbst einige Beyspiele angeführt werden, aus einem ganz natürlichen Drange des Herzens, aus Dankbarkeit oder im Gefühle drückender Leiden, die ihre mächtigen Freunde abwenden sollten. — S. 38 meint der Verf., „daß alle Betheurungen der Ritter von gänzlicher Ergebenheit gegen das andere Geschlecht, alle jene inbrünstig scheinende Gelübde, alle Aufopferungen weiter nichts, als ein eitles Gepränge gewesen wären, wodurch man erhabene Empfindungen und große Leidenschaften erheucheln wollte, deren in dem ganzen Zeitraume der Ritterschaft nur wenig edle, und zwar solche Männer fähig waren, welche auch ohne den Flitterprunk der Chevallerie Helden der Tugend und der reinen Liebe geworden wären. Eben deßwegen fährt er fort, weil der Götzendienst der Damen in der Ritterzeit bloße Gleißnerey war, wurde er über alle Grenzen der Wahrheit und Natur hinaus getrieben, und zugleich durch das Leben oder die herrschende Handlungsart der Ritter widerlegt." Diese Resultate verrathen eine etwas zu rasche Hand, und es scheint nicht in der Natur des Menschen zu liegen, daß der rohe Mensch, so wie sich hier der Verf. die

alten

dem Herzen [illegible] Empfindungen und grosse Heldenthaten erhebliche. Warum sollte man die hohe Achtung [illegible] gegen das andere Geschlecht nicht auch daraus erklären können, weil damals die Ehe noch heiliger verehrt wurde, weil Männer und Frauen in höhern Ständen einen ritterlichern Entfernung von einander lebten, und weil die Weiber in der großen Welt damals noch nicht so tief gesunken waren. S. 67. sagt der Verf. selbst: „wenn die Galanterie der alten Ritter auch nicht lächerlicher Götzendienst war: so muß man wenigstens gestehen, daß sie kindisches Spielwerk gewesen sey.“ Dies geben wir eher zu, weil alle Uebertreibungen leicht in Spielwerk und Pedanterey ausarten. Die Mißhandlungen des schönen Geschlechts durch die Ritter, sonderlich in Kreuzzügen, beweisen für die Sittlichkeit des Verf. nicht viel, da sie wohl nur von dem rohen Theile der Kriegerschaar verübt wurden, und ihrer sich sogar gebildete Nationen aus einem übelverstandenen Kriegsgebrauche schuldig gemacht haben. S. 93 wird eine Stelle aus dem Didier de la Marche angeführt, welcher der Verf. dreyen der darin liegenden Uebertreibung nicht hätte beystimmen sollen. Der Verf. als ein so guter und geübter historischer Kritiker weiß es ja selbst, wie gern und leicht die französischen Geschichtschreiber übertreiben und verschönern, wenn von ihren Lieblingen, den Großen die Rede ist. — Die Aufschrift des ersten Abschnitts verkündet eine sehr wichtige Abhandlung, entspricht aber sehr wenig ihrem Inhalte, weil darin blos von einigen vornehmen Frauen die Rede ist, welche in den alten Sprachen bewandert waren, und zum Theil im 15. 16. und 17. Jahrhundert als Schriftstellerinnen aufgetreten sind. Thomas hat in seinem bekannten schöngeschriebenen Werke über die Weiber viel weitläuftiger von solchen Schriftstellerinnen gehandelt. Einzelne biographische Nachrichten gelehrter Fürstinnen gehören nicht in eine allgemeine Geschichte des weiblichen Geschlechts, weil diese sonst ein Werk ohne Ende werden müßte. Von den Fortschritten der bürgerlichen weiblichen Erziehung, von dem Einflusse des Zeitgeschmacks, der Religion, der Geistlichkeit und frommen Einfalt auf den Geist der damaligen Erziehung wird hier kein Wort gesagt, so daß sich der gelehrte Verf. Arabe da als einen etwas zu flüchtigen Sammler zeigt, wo die Aufmerksamkeit des forschenden Lesers am meisten gespannt war.

selben wünscht, übrig bleiben werden, zeugen auch in diesem Supplement von dem eifernen Fleiße, den der würdige Hasse auf seine Arbeit verwendet hat, durch welche nun erst die Notitia brevior recht nützlich und vollständig wird. Wir begnügen uns die Erscheinung dieser Schrift angezeigt zu haben, die keiner weitern Empfehlung bedarf. Sollte ein solches Werk allen Forderungen der strengen Kritik entsprechen: so wäre dazu ein Menschenleben nöthig, und wir müssen unterdessen eine solche nützliche und nothwendige Sammlung entbehren. Für den Leser, und noch mehr für den Recensenten, der gern sein Scherflein zur Vervollkommnung des Werks beytragen möchte, ist es allerdings mühsam, das, was er sucht, aufzufinden, weil alles so zusammengedrängt hinter einander fortgedruckt worden ist. Dagegen ist dadurch viel Raum erspart worden, welches freylich nicht möglich gewesen wäre, wenn nach dem Wunsche des Rec. überall abgesetzt, und die Ueberschriften Editiones, Versiones, u. s. w. beybehalten worden wären. Doch hätte vielleicht, ohne Nachtheil für obiger Hinsicht, oben über die Columnen der Name des Schriftstellers, von welchem die Rede ist, angezeigt werden können, damit man, wenn man die neueste Literatur nachsuchen, nicht immer nöthig hätte, die Notitia brevior nachzuschlagen. Ebenso würde es für den Leser bequemer gewesen seyn, wenn durch all die Zeitordnung beobachtet worden wäre. Rec. getraut sich jene Nachlese zu halten, weil er befürchten müßte, unter der großen Menge von Materialien doch das eine oder andere Buch übersehen zu haben, das er zu vermissen glaubte. Die Anlage des Werks erlaubte eine Aenderung des Plans nicht, sonst würde Rec. gewünscht haben, daß der Hr. Hofrath H. die strengste Auswahl unter allen vorhandenen Ausgaben, Uebersetzungen und Hülfsquellen zur Erläuterung einzelner Stellen in den Schriften oder im Leben der Klassiker, u. s. w. beobachtet hätte. Da nun aber einmal möglichste Vollständigkeit berücksichtigt worden ist: so hätte schlechterdings um deswillen, noch mehr aber darum, weil viele Leser nicht eine so zahlreiche Bibliothek sich anschaffen oder nachschlagen können, als nach der hier befolgten Methode erforderlich ist, vielleicht nicht so oft auf andere Werke verwiesen werden sollen; obgleich nicht zu leugnen ist, daß der Verf. eben dadurch wieder auf andere Weise für den Vortheil seiner Leser gesorgt hat. Denn es wäre eine leichte Mühe gewesen, das abzuschreiben, oder abschreiben zu lassen, was er selbst in seiner Introductio

[illegible] Degen u. a. bereits gesagt haben, aber wie stark [illegible] würde dann das Werk geworden seyn, und wie [illegible] würde es dann seinen Hauptzweck verfehlt haben! Was [illegible] Vorgänger, z. B. Degen u. a., vergessen oder nicht [illegible] richtig angezeigt haben, ergänzt und berichtigt er an Ort [illegible] Stelle. Auch ist es weit leichter, Wünsche und Vor[illegible] für Vervollkommnung einer solchen Arbeit vorzutra[illegible], als sie wirklich auszuführen. Wer sich mit dergleichen [illegible] beschäftigt hat, wird es am besten wissen, wie [illegible] und abschreckend, ja wie unmöglich oft die Realisi[illegible] des Ideals ist, das man sich aufgestellt hat. Dennoch [illegible] Rec. den Hrn. H. bitten, in solchen Fällen, wo die [illegible] Notiz dem Leser wichtig oder unentbehrlich ist, [illegible] nicht auf andere Schriften, die man nachlesen kann, zu [illegible]. Dieß darf nur dann geschehen, wenn der Literator, [illegible] weiter gehen will, eine Nachweisung braucht. Die be[illegible] Ausgaben, die besten Uebersetzungen, die wir vor der [illegible] haben (denn bey den allermeisten ist noch gar viel zu [illegible] übrig), müssen überall (in den meisten Fällen ist [illegible] geschehen) angeführt werden. Noch weniger nutzt [illegible] Lesern die Hinweisung auf die Introductio des Hrn. [illegible], von welcher die Notitia brevior, dem eigenen Ge[illegible] des Hrn. Hofraths zufolge, eine dritte Ausgabe ist, [illegible] sich also vergriffen hat, und in den Händen vieler Leser [illegible] Notitia brevior nicht seyn wird. Wäre aber auch das [illegible] Fall nicht: so hat doch gewiß jeder Leser, der Bequem[illegible] halber, gern alles beysammen. Manche Bemerkun[illegible] konnten vielleicht weggelassen werden, weil man sie hier [illegible] sucht, so wahr und wichtig sie auch sind, z. B. Dörings [illegible]ußerung über den Recensenten seines Catullus in der A. L. [illegible] Denn wer wird daran zweifeln, daß der vernünftigere [illegible] des Publikums einem hämischen Wortklauber, der sei[illegible] Animosität schon durch den Ton der Recension verräth, [illegible] mit stolzen Machtsprüchen abfertigt, nicht trauen; son[illegible] selbst prüfen werde? Wer wird in unsern Tagen, wo [illegible] Herren, die kaum der Schule entlaufen sind, mit bey[illegible] Unbescheidenheit über die Fehler eines verdienten [illegible] herfallen, und sich mit ihrer eingebildeten Wissen[illegible] brüsten, nicht gern einen berühmten Mann als Muster [illegible] Bescheidenheit und Achtung gegen andre Gelehrte auf[illegible]? Nur, wie gesagt, hier war nicht der Ort dazu. — [illegible] so hätte auch die häufige Anführung mancher Bücher,

in Be der Literatur der Uebersetzungen ꝛc. auch Bücher angeführt werden können, wenn in der Einleitung ein für allemal die Werke, auf welche überall hinverwiesen worden muß, genannt worden wären. In einem Buche, wie Degen, ist nicht einmal die genaue Angabe des Theils und der Seitenzahl nöthig, da es in alphabetischer Ordnung verfaßt ist; und hier kann man alles, was man sucht, leicht aufschlagen. Endlich könnte hin und wieder manche literarische Notiz noch bestimmter und genauer seyn; z. B. in der S. 135 sind nur angegeben worden, welche Stücke man in Böhlers Chrestomathie abgedruckt findet; aber S. 104 und S. 519 ist es nicht geschehen. In der zu Jena erschienenen (nicht ganz korrekten) Ausgabe findet man die Captivos und den Trinummum des Plautus; in der castrirten Encyklopädie der Klassiker von Schulz und Heusinger die Troerinnen des Seneka. In dem Abschnitte von Seneka hätte auf Böhlers Chrestomathie wieder hingewiesen werden können. Beyläufig schätzbar sind die an Ort und Stelle eingeschalteten Anführungen einzelner, in unzähligen größern und kleinern Schriften befindlicher Aufsätze, in welchen eine oder mehrere Stellen der Schriften der alten Klassiker, oder einzelne Gegenstände aus der Geschichte ihres Lebens, u. s. w. erläutert werden. Noch vermißte Rec. z. B. zwey Aufsätze aus den fast überall angeführten Charakteren der vornehmsten Dichter, ꝛc.; nämlich den über die Geschichte der römischen Poesie, und S. 242 f. den über den Catullus. Beyde stehen im 1. B. 1. St. S. 1 ff., und S. 138 — 171. Um seine Aufmerksamkeit zu beweisen, erwähnt Rec. zum Schlusse noch einige andere Bücher oder Ausgaben, die er vermißte. S. 3 ad pag. 15 fehlt die neue Ausgabe von Eschenburgs Handbuche, ꝛc. (1797), (ad pag. 63 S. 58) die neueste oder dritte Ausgabe von Schellers Compendio praeceptorum styli bene latini (Lipsi. 1795), die neue Auflage von Bauers Anleitung, ꝛc. (1798); dessen deutsch-lateinisches Lexikon (neue Auflage), das in Rücksicht auf die Reinheit der Latinität dem Scheffnerschen vorzuziehen ist; Jani's Schullexikon; Ernestis Lex. Synonym. latin.; dessen Lex. technologiae Roman. Rhetor.; das Lexicon archol. latinae linguae (2 Bde. Leipz. 1794); ad p. 65 S. 65.; Meierotto's lateinische Grammatik in Berlin (Berlin, 1785. 2 Theile) und Wenks lateinische Grammatik. Unter den Ausgaben des Plautus fand Rec. nicht

[illegible] erwähnt z. B. die Aulularia von Rittershusius und Lenterus (1595). Vielleicht wäre es sehr gut, wenn der Hr. H. Harles einen mit der allerstrengsten Auswahl bearbeiteten Auszug für angehende Philologen aus diesem Werke besorgte, welchen man beym Schulunterrichte gebrauchen könnte, und bey der Fortsetzung der Supplemente die möglichste Vollständigkeit berücksichtigte, durch welche eine künftige vollständige Bibliotheca latina vorbereitet werden könnte. Wir wünschen dem Hrn. Verf. Gesundheit und Geduld zur Vollendung seiner so mühsamen und nützlichen literarischen Arbeiten.

Uf.

## Staatswissenschaft.

Sollte man die Vernichtung der deutschen Reichsverfassung wünschen? Frankfurt und Leipzig. 1799. 12 Bl.

Wenn sich die allgemeine Meinung von der Leichtigkeit politischer Untersuchungen je recht vollständig bewährt hat: so ist es in unsern Zeiten. Der Staatsdocteren stehen immer mehrere auf, und so sehr auch die meisten unter ihnen bloße Quacksalber seyn mögen: so traurig ist es doch, daß ohne Unterschied alle nicht gehört werden. Wir haben über die Vorzüge der deutschen Verfassung treffliche Abhandlungen von Hälterlin, Weisse und anderen. Ihre Gebrechen wurden dabey nicht übersehen. Rec. ist längst überzeugt, daß ein sehr großer Theil der letztern nicht verbessert werden kann, ohne einen noch größern Theil der erstern aufzugeben. Indessen hätte doch längst manches geschehen können, um dem sonderbaren Staatssysteme, von dem es so lange schon mit Recht heißt:

Das liebe heil'ge röm'sche Reich
Wie hängts nur noch zusammen!

etwas mehr Consistenz zu geben. Der Verf. vorliegender Abhandlung gründet auf eine kurze, neue Ansichten nicht enthaltende Darstellung der Hauptmängel und Hauptgebrechen der deutschen Verfassung seine Meinung, daß eine Umschmel-

sung oder Veränderung derselben wohl zu wünschen wäre. Er glaubt, daß nur dadurch die Selbstständigkeit der deutschen Nation erhalten (?) werden könnte. Zu diesem Ende will er das bisherige Reichsverband aufgehoben, und Deutschland unter mehrere unabhängige Fürsten, worunter Oesterreich und Preußen oben an stehen, vertheilt wissen. Die übrigen sind folgende: Sachsen, Bayern, Würtemberg, Baden, Hessen-Darmstadt, Hessen-Cassel, Braunschweig-Wolfenbüttel, Meklenburg, Hannover, Nassau-Oranien, Modena, Hamburg, Lübeck, Bremen und Frankfurt am Mayn sollen freye Städte bleiben. Den Theilungsplan und die übrigen Vorschläge des Verf. überläßt Rec. dem eigenen Nachlesen derjenigen, welche an dergleichen politischen Speculationen Vergnügen finden. Er selbst gesteht offenherzig, daß er derselben herzlich überdrüßig ist.

Of.

Vom Ursprunge und Verpachtung der Domainengüter, wie solche (,) nebst andern dahin gehörigen Gerechtsamen, zu veräußern sind, wie auch von der Abschaffung oder Einschränkung der Frohndienste, von Joh. Christoph Cyriaci, Herzogl. S. Cob. - Saalf. Forst- und Jagdsecretair. Coburg, bey Ahl. 1799. 6 Bog. 8. 10 Gr.

Hr. C., der als ein brauchbarer Schriftsteller sich rühmlichst bekannt gemacht hat, liefert in diesen wenigen Bogen Vieles, worin er Manchen seiner Vorgänger übertrifft. Er geht in der vorliegenden Schrift zu dem ältesten Ursprunge der alten deutschen Völker, besonders deren Hauptstämme, der Franken und Sachsen; dann der Wenden, Hunen und Longobarden, u. s. w. hinauf, und zeigt, daß schon diese, durch ihre verschiedenen Gebräuche, Sitten, Gesetze und Gewohnheiten, unter einander und wechselseitig ein allgemeines Staats- und Völkerrecht beobachtet hätten, auf deren Grund ihre einzelnen Staatsformen beruheten. Er zeigt, wie nach und nach die Verpachtung der Domainen, und die verschiedenen Arten der Frohnen in und außerhalb Deutschland entstanden, welches allenthalben historisch belegt, und durch wort- und sachenerklärende Noten erläutert wird. Von den Nichtbefugnissen

der

ger Veräußerungen dominialer Güter, Grundstücke, Gerechtsamen, u. dgl., sie mögen Reichsfürsten, Grafen, Baronen, oder reichsstädtischen Stiftern, Senatoren, oder Patriciern gehören, ohne darunter die Landeshoheit, oder deren Attribute, die Stände, oder Gemeinheiten einzelner Gegenden und Distrikte Vorsteher zu kennen, handelt Hr. C. S. 34 fg. §. 3, und zeigt aus statistischen Gründen, daß ergleichen Veräußerungen (wie sich von selbst versteht, und us den reichsständischen Verfassungen sowohl, als aus den inzelnen Landeshoheitsrechten der Fürsten u. Stände Deutschlands bekannt ist) nicht Statt finden können. S. 70—87. 14—17 redet der Verf. der Abschaffung oder Erleichterung er Frohndienste das Wort. Sein Hauptargument besteht arin, daß die Frohnen im Gelde abgetragen werden müßen. Dergleichen Vorschläge, deren schon viele geschehen sind, cheinen in unsern Tagen, wo plötzliche Veränderungen gefährlich werden, noch nicht reif zu seyn. Die Zukunft wird vieles entwickeln. Ueberhaupt muß die vorliegende Schrift, ie keines gedrängten Auszugs fähig ist, ganz gelesen und beherziget werden. S. 3 Note *) heißt das niederländische Wort Frangen, kämpfen, ringen, lat. luctari, eigentlich Wrangen, vom alten Worte: wrang, herbe, wild, treibbar, wie Wachsen meint.

Pm.

## Vermischte Schriften.

Geschichte des weiblichen Geschlechts, von C. Meiners, königl. Großbritannischem Hofrath (e) und ordentlichem Lehrer der Weltweisheit in Göttingen. Zweyter Theil. Hannover, im Verlage der Hellwingschen Buchhandlung. 1799. 470 S. in 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Schon vor zehn Jahren erschien der erste Theil dieser interessanten Sammlung von historischen Anekdoten und Gemälden des weiblichen Geschlechts, welcher der Hr. Verf. vielleicht nicht ganz richtig den zu ehrenvollen Namen einer Geschichte gegeben hat. Man findet die Anzeige dieser sogenannten Geschichte im 117. Bande S. 260 u. f. der A. D. B., und die

Wünsche, Bemerkungen und Erinnerungen, auf welche die Geschichtforschung den ersten Band durch sich macht, [illegible] gefaßt, daß jene Erwartungen auch hier in [illegible] ganz erfüllet werden sind, so sind doch der Wißbegierde [illegible] wiederum einen sehr weiten Schritt, einzelne Gelehrte [illegible] über den Staat in und politischen Zustand der Völker, [illegible] ihre Sitten, Meinungen, über ihren Gottesdienst und [illegible] Künste, über die Art zu regieren und Kriege [illegible] den öffentlichen Angelegenheiten einsehen. Dadurch [illegible] muß er aber auch in der Zusammenfassung jener [illegible] Schätze den [illegible] gründlichern philosophischen Geist [illegible] durchdachten Geschichte, den Geist, welcher dem [illegible] scharfsichtig, philosophisch nach dem Grade seiner [illegible] mählichen Entwickelung und Vervollkommnung, in dem [illegible] fortschritte aus dem Stande der Natur in die Verfassung eines ehrbaren, gesitteten Lebens mit einer reinen, auf [illegible] der des Weltalls gegründeten Ueberzeugung ihrer Bestimmung, ihrer Rechte, ihrer Pflichten darstellet, und [illegible] zu fortgehende, zusammenhängende Geschichte einer [illegible] schichte durch [illegible] gedachte, wenigstens durch eine [illegible], Resultate beschließet. So etwas konnte das [illegible] von den schätzbaren historischen Kenntnissen der [illegible], und den feinen langen Studien der Menschheit [illegible] durch mehr seine Geschichte des menschlichen Geschlechts [illegible] eindringendes, pragmatisches und raisonnirendes [illegible] den, anstatt daß es nur als Magazin historischer Materialien Beyträge, in der Gestalt, wie es in [illegible] und Hegel [illegible] gethan kann.

Dieser zweyte Band fasste eigentlich, [illegible] des ersten Theils, den Zustand der Völker unter den [illegible] aufgeklärten Nationen bis auf unsere Zeiten [illegible] sein es war voraus zu sehen, daß die Geschichte [illegible] fassen so vieles nicht in einem Bande würde [illegible] können, und es ist ihm selbst nachgesehen, daß er [illegible] etwas hoffen konnte. Gegenwärtiger Band [illegible] die Geschichte des andern Geschlechts in Frankreich bis [illegible] Regierung Ludwigs XIV., und enthält folgende sehr [illegible] reiche und merkwürdige Abschnitte: 1) Ueber das [illegible] und häusliche Leben des andern Geschlechts in den [illegible] dern des Mittelalters. 2) Ueber die Entstehung der [illegible] gen europäischen Höfe, und über die Erscheinung und [illegible]

ständigen Aufenthalt des andern Geschlechts an den Höfen der europäischen Fürsten. 3) Ueber die grossen Veränderungen, welche gleich nach der anfangenden Wiederherstellung der Wissenschaften in der Erziehung und dem Unterricht des andern Geschlechtes vorgingen. 4) Ueber den Einfluß des Aufenthalts der Damen an den Höfen auf die Sitten des andern Geschlechts. 5) Ueber den Untergang der alten, und die Entstehung und Epochen der neuern Galanterie bis auf die Regierung Ludwigs XIV. 6) Ueber den großen Einfluß des andern Geschlechts an Höfen und auf die öffentlichen Angelegenheiten. 7) Ueber den Einfluß des beständigen Aufenthalts der Damen an den Höfen der Könige und Fürsten auf die Kleidung, auf den Putz beyder Geschlechter; nebst Vermuthungen über den Ursprung und Wechsel der Moden in den vergangenen Jahrhunderten.

Recenf. hat diese Abtheilungen mit nicht geringem Vergnügen gelesen, und den rühmlichen Fleiß bewundert, mit welchem der Verf. so viel Bemerkenswerthes über einen der wichtigsten historischen Gegenstände gesammelt, — freylich nur gesammelt hat. Er empfiehlt daher dieses schätzenswerthe Buch allen denen, welche sich mit dem Verf. auf dem nämlichen Wege des Excerpirens, vielleicht zu noch größern Endzwecken befinden; aber wohl nicht so viel Bücher, wie der Verf., zu benutzen Gelegenheit haben. Für das Excerpiren machen sie die Göttinger Bibliothek ein unerschöpfliches Schatz, den der Verf. zum Vortheil des literarischen Publikums vom Anfange an, und auch hier sehr genutzt hat, ob es gleich wohl zu viel gesagt heißt, wenn er S. VI meint, keine nur einigermaaßen wichtige Quelle ungenutzt gelassen zu haben. Recenf. glaubt, daß sich in Bayle wohl noch viel mehrere auffinden lassen. Dieser tiefgelehrte Vielwisser hat fast alles gesammelt, was zu seiner Zeit über das schöne Geschlecht und von dem schönen Geschlechte vom Anfange der Literatur an, obwohl in Absicht seiner Geschichte, als seiner Charakteristik geschrieben worden ist. Die bekannten Essais von Montaigne hat der Verf. bey Anzeige seiner Noth- und Hülfsbücher in der Vorrede übergangen, da doch manches Datum über die Weiber jener Zeiten in diesem originellen Werke vorkommen. S. 205 werden sie nur flüchtig benutzt.

Wenn endlich jedem Königreiche Europens ein Band der Geschichte des weiblichen Geschlechts gewidmet werden

soll, was vielleicht die Leserinnen und der Gesellschaftston von dem gelehrten Verf. erwarten dürfen; so haben wir wohl noch viele nützliche Bände dieser Art zu hoffen, und die Meinung, daß der Verf. in jedem seiner Werke, klar mit versteckt, ein neues Buch verspreche, wäre dann keine Weitläuftigung, — da die gelehrte Welt bisher durch Herrn Meiners Schriften in historisch-literarischer Hinsicht unendlich gewonnen hat; mithin die Vorbevorkündigung eines neuen Buchs, wie auch diesmal geschehen ist, dem sachkundigen Publicum nicht unwillkommen seyn kann.

Wir wollen die Anzeige dieses etwas weitläuftigen, aber gelehrten Werks mit folgenden Bemerkungen beschließen. Vieles, sehr Vieles darin, vornehmlich dasjenige, was über die Hofhaltungen, Hofämter und mancherley Zeitvertreibe der Großen in vorigen Jahrhunderten gesagt wird, gehört eigentlich nicht in eine Geschichte des weiblichen Geschlechts, und dehnt das Ganze unnöthiger Weise nur zu sehr aus; ob es gleich, an sich betrachtet, für den Geschichtsforscher alter Sitten und Gewohnheiten sehr interessant seyn kann. — Das Niederknien vornehmer Damen vor großen Herren war nicht allein bloße Zeitsitte der frühern Jahrhunderte, sondern geschah auch wohl, wie von dem Verf. selbst einige Beyspiele angeführt werden, aus einem ganz natürlichen Drange des Herzens, aus Dankbarkeit oder im Gefühle drückender Leiden, die ihre mächtigen Freunde abwenden sollten. — S. 38 meint der Verf., daß alle Betheurungen der Ritter von gänzlicher Ergebenheit gegen das andere Geschlecht, alle jene inbrünstig scheinende Gelübde, alle Aufopferungen weiter nichts, als ein eitles Gepränge gewesen wären, wodurch man erhabene Empfindungen und große Leidenschaften erheucheln wollte, deren in dem ganzen Zeitraume der Ritterschaft nur wenig edle, und zwar solche Männer fähig waren, welche auch ohne den Flitterprunk der Chevallerie Helden der Tugend und der reinen Liebe geworden wären. Eben deswegen, fährt er fort, weil der Götzendienst der Damen in der Ritterzeit bloße Gleißnerey war, wurde er über alle Grenzen der Wahrheit und Natur hinaus getrieben, und zugleich auch das Leben oder die herrschende Handlungsart der Ritter verlegt. Diese Resultate verrathen eine etwas zu rasche Hand, und es scheint nicht in der Natur des Menschen zu liegen, daß der rohe Mensch, so wie sich hier der Verf. die

alten

Ritterzeit Heldenmuth, erhabene Empfindungen und große Leidenschaften erheuchle. Warum sollte man die hohe Achtung jener Zeiten gegen das andere Geschlecht nicht auch daher entlehnen können, weil damals die Ehe noch heiliger verehrt wurde, weil Männer und Frauen in höhern Ständen in einer steifern Entfernung von einander lebten, und weil die Weiber in der großen Welt damals noch nicht so tief gesunken waren. S. 67 sagt der Verf. selbst: „wenn die Galanterie der alten Ritter auch nicht lächerlicher Götzendienst war: so muß man wenigstens gestehen, daß sie kindisches Spielwerk gewesen sey.“ Dieß geben wir eher zu, weil alle Uebertreibungen leicht in Spielwerk und Pedanterey ausarten. Die Mißhandlungen des schönen Geschlechts durch die Ritter, sonderlich in Kriegszeiten, beweisen für die Hochachtung, die der Verf. nennt, viel, da sie wohl nur von dem rohen Theile der Krieger verübt wurden, und ihrer sich sogar gebildete Nationen aus einem übelverstandenen Kriegsgebrauche schuldig gemacht haben. S. 93 wird eine Stelle aus dem Olivier de la Marche angeführt, welcher der Verf. vorgen der darin liegenden Uebertreibung nicht hätte beystimmen sollen. Der Verf. als ein so guter und geübter historischer Kritiker weiß es ja selbst, wie gern und leicht die französischen Geschichtschreiber übertreiben und verschönern, wenn von ihren hochgebietenden Großen die Rede ist. — Die Aufschrift des ersten Abschnitts verkündet eine sehr wichtige Abhandlung, entspricht aber sehr wenig ihrem Inhalte, weil darin blos von einigen vornehmen Frauen die Rede ist, welche in den alten Sprachen bewandert waren, und zum Theil im 15. 16. und 17. Jahrhundert als Schriftstellerinnen aufgetreten sind. Thomas hat in seinem bekannten schöngeschriebenen Werke über die Weiber viel weitläuftiger von solchen Schriftstellerinnen gehandelt. Einzelne biographische Nachrichten gelehrter Fürstinnen gehören nicht in eine allgemeine Geschichte des weiblichen Geschlechts, weil diese sonst ein Werk ohne Ende werden müßte. Von den Fortschritten der bürgerlichen weiblichen Erziehung, von dem Einflusse des Zeitgeschmacks, der Religion, der Geistlichkeit und frommen Einfalle auf den Geist der damaligen Erziehung wird hier kein Wort gesagt, so daß sich der gelehrte Verf. grade da als einen etwas zu flüchtigen Sammler zeigt, wo die Aufmerksamkeit des forschenden Lesers zu merken gewohnt war.

[illegible] Gesichtes zu wenig Rücksicht [illegible] Eine Sammlung von Anekdoten über [illegible] und deren Laster und Thorheiten kann [illegible] auf den Namen der Geschichte des Weibes [illegible] chen. Freylich mögen jene Frauen dem Sammler [illegible] Stoff zur Ausfüllung seiner Hefte verschaffen; [illegible] Denker fordert von einer Geschichte des weiblichen Geschlechts ein Ganzes, welches die Geschichte des ganzen Geschlechts umfaßt. Der Titel des Buchs scheint uns daher nicht [illegible] besser, als das Schild eines Krumladers zu seyn, [illegible] derartige Waaren auf einander gethürmt sind, ohne daß [illegible] eigentlich die findet, welche auf dem Schilde [illegible] den. Eine Bemerkung, die übrigens dem Werthe des vorhandenen Werkes auf keine Weise nachtheilig seyn kann. S. 208 heißt es: „daß an dem Hofe Franz des Ersten keine Frau oder Jungfrau gewesen sey, welche nicht zu Cardinal von Lothringen durch seine Freygebigkeit gewonnen und dressirt gehabt hätte." Dieß heißt wohl selbst von einem wollüstigen Geistlichen zu viel gesagt; allein in den französischen Text wird die allgemeine — Dressur der Hofweiber durch den Cardinal dahin eingeschränkt, daß Letzterer von die Schönern in sein Garn gezogen habe. Endlich möchten wir fragen: ob dieß Buch bey allem seinem Interesse, nach seinem ganzen Inhalte, für Frauenzimmer geschrieben sey? Wir antworten mit Ja, und Nein. Mit Ja, — weil der Verf. seine schöne Leserinnen mehrmals anredet, und dadurch zu verstehen giebt, daß sein Buch von Weibern gelesen werden soll. Mit Nein, — weil mehrere Anekdoten von der Bosheit der Weiber und den Verführungen der Unschuld nicht delicat genug aufgeführt sind. Bey mehreren Stellen, die verschleyert werden mußten, hier aber ziemlich nackt vorgetragen werden, muß ein schamhaftes Frauenzimmer erröthen, und wehe ihr! wenn sie das nicht thut. Bey andern Stellen wird die weibliche Neugierde und Phantasie leicht zu wunderlichen Ideen entzündet, die der Moralität selbst nachtheilig werden können. Der Verf. hätte aus pflichtmäßiger Vorsicht das schändliche Laster der Knabenschänderey, der [illegible] Weiberliebe zwischen Weibern, der Abtreibung der [illegible]

Schrift, als sie noch einmal nennen hören, da sie sich leicht zum Nachschlagen und Durchlesen derjenigen Bücher anreizen kann, worin jene Verbrechen noch ausführlicher beschrieben worden. Die ganze sittliche Welt schreyet jetzo über die Lectüren verführerischer Romane; aber auch das Geschichtserzählen kann großes moralisches Unheil anrichten, wenn in seinem Vortrage nicht die genaueste Bedachtsamkeit und weibliche Schamhaftigkeit herrscht.

Die Kunst, ein gutes Mädchen, eine gute Gattinn, Mutter und Hausfrau zu werden. Ein Handbuch für erwachsene Töchter, Gattinnen und Mütter, von J. L. Ewald. Mit Kupfern von J. Penzel, und Musik von F. Fraenzel. Bremen, bey Wilmans. 1798. 8. 268. kl. 8. (8 Gr.)

Zu einem Handbuche gehört freylich viel mehr, — als daß dieser viel umfassende Titel das Schild des Buches giebt. Indessen ist doch in gegenwärtiger Schrift, wenn sie auch im strengsten Sinne des Worts kein Handbuch genennet werden könnte, sehr viel Gutes, Gutgemeintes, Gelehrtes und Lehrreiches für das andere Geschlecht gesagt worden. Da bey Kritik des Urtheils nicht parteylich seyn darf: so werden wir das vorzügliche Gute dieser Schrift bemerklich machen, aber auch das Halbgedachte, Schwärmerische und Uebelgedachte, wodurch sich alle Arbeiten des Verf. auszeichnen, nicht unangezeigt lassen dürfen. Dies erste Bändchen enthält 10 Vorlesungen über weibliche Bestimmung und weiblichen Beruf. 1) Zweck und Geist dieser Vorlesungen. 2) Unterschied des weiblichen von dem männlichen Geschlechte, und worauf er beruht. 3) Herrschaft über Phantasie und Herz. 4) Wichtigkeit des weiblichen Berufs. 5) Das Mädchen. 6) Religion der Weiber. 7) Weisheit und Klugheit der Braut. 8) und 9) Beruf der Gattinn. 10) Die Mutter. S. 1. finden wir eine Stelle voll freundlicher Menschenfreundlichkeit über die Weiber, die also lautet, aber nicht als ein Allgemeinsatz aufgestellt werden kann. „Die Weiber, heißt es, wissen Herzen zu entflammen, und selten blos Feuer zu unterhalten und zu nähren, daß es sich erhalten und eine sanfte Wärme über das ganze Leben verbreiten kann.

Sie

die besser ist Begierden zu erregen, aber selten Hochachtung zu erwerben. Sie verstehen sich darauf, feine Zeichen der Gelehrsamkeit eines Mannes, aber nicht so gut, seine Freudinnen zu seyn. Oft wenden sie Kunst an, wo der Mann nichts als Natur will, und jede Unnatur ahndet. Oft sind sie stolze, wo sie sich kindlich hingeben, und oft geben sie sich hin, wo sie mit sanfter Würde zurückhalten sollten. Dem scharfsichtigsten Weibe kann es begegnen, daß sie einen Mann einnimmt, indem sie ihn zu fesseln sucht; und man sieht bey hundert Gelegenheiten, daß sehr wenige unter ihnen genau wissen, welche Wirkung ihr Wesen und Betragen auf das männliche Geschlecht hervorbringt." Dieß ist alles sehr wahr; aber daraus folgt nicht, daß wir die Weiber besser, als sie sich selbst kennen, und wir zweifeln, ob der Verf. bey aller so genannten Kindschkeit im Stande sey, sich ganz in eigenthümlich weibliche Empfindungen zu versetzen. Sehr richtig ist wiederum das Folgende S. 19: „daß das Weib eigentlich nicht zur Denkerinn bestimmt sey." Sie soll erblicken, empfinden, empfinden; nicht forschen, grübeln, Begriffe spalten; aber in den nächsten Zeilen erniedriget der Verf. den Verstand des Weibes in der That zu sehr, wenn er alle einer weiblichen Oberflächlichkeit hinschreibt: „Sie empfängt Wahrheit nicht durch Schlüsse, sondern durch einen gewissen Tact, eine gewisse Inspiration ihres Gefühls." Recensent fragt jeden denkenden Leser, ob er diese gebrauchten Ausdrücke mit logischer Bestimmtheit fassen kann, und ob sich irgend etwas Bestimmtes dabey denken lasse? Eine Wahrheit, die man ohne Schlüsse empfängt, ist ein leeres Hirngespenst, und alle Wahrheit im Reiche des Denkens und der Pflicht hat ein Ende, so bald sie nicht mehr durch Schlußfolgen empfangen und geboren wird. Alle Wahrheit bleibt wenigstens so lange zweifelhaft und ungewiß, solange der Mensch weiter nichts von ihr zu sagen hat, als: ich fühle, daß es wahr ist. Das Gefühl allein kann und darf nie ganz über dieses Heiligthum entscheiden, als welches vorzugsweise der denkenden Vernunft anvertraut ist. Noch verworrener und bunter laufen die bildlichen Ideen des Verf. in den nächsten Zeilen durch einander, wo er sich so ausdrückt: „Darf man den innern Sinn mit äußerm Sinn vergleichen: so möchte ich sagen: das Weib sieht nicht, sie riecht. Nicht so wohl die Form, und noch weniger das innere Wesen der Dinge, als ihr feiner Duft, die leise Wirkung, die sie um sich her

r verbreiten, berührt sie." Wahrlich dieser Satz riecht
ich; aber nicht — nach einem philosophischen Kopfe. Eben
schwankend und gedankenlos ist folgende Stelle, S. 27:
Die Sittlichkeit des Weibes muß Natur bleiben. Ihr Ge-
hlecht ist eigentlich nicht zur Tugend, sondern zur Unschuld
emacht. Es muß keine Kraft anwenden, etwas Unsittliches
r unterlassen; es muß es gar nicht thun können." Aber
ne Unschuld, die nicht Tugend ist, die keine Kraft anwendet,
was Unsittliches zu unterlassen, die es gar nicht thun
nn, — ist ja wiederum ein wahres Nonens, wenigstens
n Ding ohne allen sittlichen Werth, ein seelenloser mecha-
scher Wille, der weder Lob noch Achtung verdient. Es ist
ahr, daß der Genius der weiblichen Unschuld Schamhaftig-
it heißt; aber noch nie hat ein Moralphilosoph die Scham-
ftigkeit zum alleinigen Grunde aller weiblichen Tugenden
macht. Ueber den Genius der Weiber wird noch so man-
erley in diesem Büchlein gefaselt. S. 31 heißt es sogar:
r göttliche Genius erforscht nicht, sondern sieht; die Göt-
r thun alles ohne Mühe. Wir bedauren die Leser, die an
ner solchen Philosophie Behagen finden können. Vortreffl-
cher und gedachter sind die meisten Sittenmaximen des drit-
n Capitels von der Herrschaft über Phantasie und Herz,
elches kein fühlender Leser ohne warmen Beyfall, und ohne
Schätzung der vielfachen Menschenkenntniß des Verf. aus den
änden legen wird. Ueberhaupt raisonnirt er gut und schön;
lange er selbst Herr über seine Phantasie und sein Herz
eibt, — und die Fieberhitze seiner Schwärmerey sich nicht
das Spiel seiner Gedanken mischt. Freylich sind auch
ohl hier tausend gute Regeln, z. B. über das Mißtrauen
gen die erste Liebe in den Wind gesprochen, zumal wenn
s alles seine Richtigkeit hat, was der Verf. von den leisen
rtschritten dieser schönen Leidenschaft, und von ihrem successi-
n Uebergange der geistigen Liebe in die Nichtgeistige so um-
ndlich und fast dichterisch sagt. Auch das vierte Capitel
er die Wichtigkeit des weiblichen Berufs ist gedankenvoll
d lehrreich. Dagegen schildert der Verf. die Lage derjeni-
n Frauenzimmer, die unverheyrathet bleiben, mit zu grellen
rben, und auf eine Art, die ihren Mißmuth eher vergrö-
rn, als herabstimmen muß. Die meisten alten Jungfern
d lange nicht so unglücklich und bedaurenswürdig, als der
erf. ihren Zustand deutet; ja viele leben gewiß tausendmal
ücklicher, als die unzähligen armen weiblichen Schlachtopfer

in

der Ehe. Die Verbindungsmittel für beyde, die S. 1 vorgeschlagen wird, mag gut gemeint seyn; aber es ist nur Beweis von des Verf. religiöser Schwärmerey. Die Verlobung mit einem himmlischen Bräutigam hat schon Lächerlichkeiten, so viel Abergläuben und religiöses Wesen, viel unsittliche Handlungen in der frommen Welt hervorgezogt, daß man hier eher ab- als zurathen sollte. „Ist der Gegenstand ihrer Liebe (so kann nur der Fanatiker sprechen), ihr Bräutigam im höhern Sinne des Worts, der für Verklärte schickt.“ Recens. ist kein Theolog, und muß doch hierbey lächeln, wenn nicht anders hier das Lachen verboten geht. S. 86 macht der Verf. vielleicht eine richtige Bemerkung über die Männer, welche gegen Bildung des weiblichen Geschlechts declamiren. „Entweder sagt er, wollen sie bloß unumschränkte Gebieter ihrer Weiber seyn, und sie machens dann, wie es die sultanische Staatskunst zu allen Zeiten machte. Sie eifern gegen Aufklärung derer, die sie beherrschen wollen, weil sie fürchten, sie möchten nicht so blindlings mehr folgen, wenn sie aufgeklärt würden.“ S. 102 kann Recens. dem Verf. nicht Recht geben, daß man schon am Anzuge die Coquette von dem sittlichen Mädchen unterschieden haben. Es giebt Coquetten in Menge, die sich absichtlich zärtlich und schamhaft und noch gar noch schamhafter, als das sittliche Mädchen, kleiden. Das übrige, was der Verf. über die Natur der Coquetterie sagt, so wie das, was über die Wichtigkeit der öffentlichen Meinung, wie auch über den Character der Frauen gesagt wird, unterschreiben wir gern. Die Gedichte von Jacobi sind nicht ohne allen Werth; aber des Dunklen, Empfindenden und Declamatorischen giebt es schon zu vielen in diesem Buche, daß man Poesien darin gar nicht vermissen würde. Beherzigungswerth ist das Capitel über Religion. Welch ein Gegenstand, der uns schwärmerische Aufbrausungen vermuthen ließ; hier aber mit reifer Vernunft abgehandelt ist. Folgende Stellen sollten sich alle vernünftige Weiber hinter's Ohr schreiben. „Ihre Religion gehe ins Leben, in jedes Geschäft ihres Berufs, in jeden Genuß jeder Verbindung, in jede Unterhaltung, in ihr Nachgeben und Widersetzen, in ihr Reden und Schweigen, ihre Offenheit und Verschlossenheit über. Der Geist dieser Religion, des Sanftmuth, Freundlichkeit, Gefälligkeit, der Geist des Ernstes, der Pflicht, der Reinheit, der Geist des Nachgebens, des

Die

Duldens, des geräuschlosen Verleugnens, — der Geist des escheidenen Fragens, kindlichen Hörens, gutmüthigen Entschuldigens, — der Geist der Liebe, die alles glaubt, alles hofft, alles duldet, und des Ernstes, der nur Eins, und das höchste Beste will, und unverrückt, unverrückbar dem Einen, Höchsten, Besten entgegenstrebt, — — dieser wohlthätige Geist stimme und bestimme sie zu Allem; treibe sie an und halte sie zurück, erwärme sie und kühle sie ab, je nachdem es nöthig ist. Nicht bloß an dem, was sie thun; sondern hauptsächlich an der Art, wie sie es thun, sehe man, zu welcher Religion sie sich bekennen, u. s. w. Vollkommen richtig ist der Gedanke S. 159: „Ideale von männlicher Vollkommenheit taugen für euch Weiber nicht"; aber sehr unrichtig der vorhergehende: „Ideale von weiblicher Vollkommenheit möget ihr euch machen, so gut und trefflich ihr könnet." Recens. glaubt, auch dieß taugt nicht. Denn Gott bewahre wenigstens einen ehrlichen Mann vor Weibern, die sich selbst für Ideale weiblicher Vollkommenheit halten. Sie sind die Furien ihrer Männer, oft ihrer Kinder, ihres Hauses und der ganzen menschlichen Gesellschaft. So kann man selbst aus wahrem Gutmeinen bisweilen Regeln geben, die so allgemein hingeworfen, wie hier geschehen ist, sehr gefährlich werden können. Daß ein Mädchen kein Genie heyrathen soll (S. 161), läßt sich auch hören; aber hier werden und wollen die Mädchen nicht hören; einmal, weil es auch sehr entartige Genies geben kann, wozu wir schon längst den Verf. selbst gezählt haben; zweytens, weil die sogenannten Genies grade die Liebhaber der Weiber sind, indem sie unstreitig am artigsten, zärtlichsten und hinreißendsten zu lieben wissen; drittens, weil man Beyspiele genug hat, daß genialische Köpfe die besten Männer werden, wenn sie an vernünftige Weiber gerathen, und welche Frau von Verstande hält sich nicht für die Verständigste? Viertens, was wir billig hätten zuerst nennen sollen, weil sich die weibliche Liebe überhaupt nicht gern unter das Joch der Regeln bringen läßt, wenn sie einmal erwacht ist. Dieß alles benimmt den Maximen des Verf. ihren sittlichen Werth nicht, wenn nur der Verf. mehr gezeigt hätte, wie die Regel in einzelnen Fällen auszuüben sey. Uebrigens ist das Capitel, Weisheit und Klugheit der Braut überschrieben, unstreitig eins der interessantesten in diesem Buche, und die Regeln zur Bewahrung der Zucht und Keuschheit im Brautstande verdienen die größte Beherzigung. „Der Mann sor-

dert

dert oft, heißt es S. 169, hingerissen durch seine ungebeugte Sinnlichkeit, was er selbst in der ersten kaltblütigen Stunde verdammt, und oft fordert er desto mehr Reinheit von seiner künftigen Gattinn, je weniger er selbst rein ist. Männern, die am meisten fordern, darf das Mädchen am wenigsten gewähren; alles, was sie gewährt, schreiben sie der Sinnlichkeit zu, weil bloß Sinnlichkeit sie zum Fordern trieb. Wenn dieß seine Richtigkeit hat: so ist die weiter unten stehende Regel gewiß nicht die beste, daß das Mädchen nicht zurückfahren soll, wenn ihr Busen berührt wird. Von S. 180—183 findet man wieder poetische Tändeleyen, und von S. 198—210 ein ziemlich langweiliges Ehestandshistörchen, was von dem erzählenden Talent des Verf. keine gute Probe giebt. In der Vorlesung über den Beruf der Gattinn stehen edle und vortreffliche Winke für das andere Geschlecht; aber auch viele Wiederholungen, wobey sich der sonst so wortreiche Verf. ausschreibt. Dessen ungeachtet hält Recens. die beyden letzten Vorlesungen für das Meisterstück des ganzen Buchs. Die Regeln, die er den Gattinnen zur Beglückung und Veredlung ihrer Männer, und mithin ihrer selbst giebt, können nicht besser gedacht und nicht hinreißender ausgedrückt seyn, als hier geschehen ist, und verdienten in der ganzen Welt von den Regierungen unentgeltlich verbreitet zu werden. „Vernachläßigen sie alles das nicht, sagt der Verf., was ihren Gatten als Liebhaber anzog; — meiden sie ja in ihrem Betragen alles, was nur das entfernteste Ansehen von Kokette hat; — bauen sie grade das Gute vorzüglich in sich an, was ihren Gatten anzog; — lassen sie vor allen Dingen ihm seine volle Freyheit; — suchen sie ihrem Gatten die beste Gesellschafterinn zu werden, die es irgend für ihn geben mag; — nehmen sie den wärmsten Antheil an seinen Freuden, und gießen sie ihm kein laues Wasser unter seinen erquickenden, erfreuenden Wein, den er sie kosten lassen will." Doch wir müßten den ganzen Schluß des Buchs abschreiben, wenn wir alles Gute desselben nennen wollten. Nur eine Maxime will uns nicht gefallen, daß die Gattinn bisweilen gefliſſentlich einen Fehler begehen sollte, weil alsdann durch ihre Bitte um Vergebung das stolze Herz des Mannes für sie desto lebhafter erwärmt werde, indem wir eine gänzliche Fehlerlosigkeit an unsern Gattinnen nicht tragen könnten. Kein Mensch in der Welt hat es nöthig, Fehler gefliſſentlich aufzusuchen. Diese, leider! zu vielen ungebetenen Gäste kommen

nen von sich selbst, und, bey Lichte besehen, würde jenes angegebene Manöver nichts weiter, als ein Gaukelspiel, und wohl gar sehr oft ein gefährliches Gaukelspiel seyn.

**Das andere Geschlecht das bessere Geschlecht: Ein Versuch zur richtigern Würdigung des andern Geschlechts. Berlin, 1798. Bey Vieweg dem Aeltern. 172 S. kl. 8. XXVIII S. Vorrede. 12 gr.**

Dem Verfasser scheint es so wie den meisten Lobrednern zu gehen. Sie verlieren sehr leicht den gleichen Athem, und damit die nöthige Ruhe, den Werth ihres Gegenstandes so abzuwägen, daß der Schriftsteller nicht durch den Schmeichler beherrscht wird. Wenn man auch dem Verfasser darin Recht geben muß, daß die Weiber gleichen Ursprunges, gleicher geistigen Natur, gleich wichtiger Bestimmung mit den Männern sind: so ist doch der Satz genau genommen und im Allgemeinen gesagt, wie hier geschieht, unrichtig, daß sie auch gleiche Rechte und Ansprüche mit uns haben, weil sie sonst auch Rechte und Ansprüche zu denjenigen Geschäften verlangen könnten, die dem Manne, als dem stärkern Theile, vermöge des Naturgesetzes allein zukommen. Desto zu beherzigender ist S. XI die Aeußerung des Verfassers, daß die Weiber bey dem feinern Stoffe, aus dem sie gebildet wurden, um so mehr die Sorgfalt, Achtsamkeit und Schonung der Männer erfordern, und daß man (S. XXII) unendlich vielem Bösen vorbeugen, unendlich viel Gutes gründen könne, wenn man der männlichen Jugend vom frühesten Alter an, eine besondere Art von Achtung und Werthschätzung des andern Geschlechts, die ihren Sitz im Herzen und nicht bloß in den Manieren habe, einzuflößen suche. Der Titel des Buchs, das andere Geschlecht das bessere Geschlecht zu nennen, ist sehr auffallend; grade als ob die sonst so allweise Natur dem einen Geschlechte gleichsam auf Kosten des andern einen höhern Grad sittlicher Vollkommenheit als dem letztern zugetheilt habe, und mithin bey ihren moralischen Endzwecken in

nung oder Veränderung derselben wohl zu wünschen wäre. Er glaubt, daß nur dadurch die Selbstständigkeit der deutschen Nation erhalten (?) werden könne. Zu diesem Ende will er das bisherige Reichsverband aufgehoben, und Deutschland unter mehrere unabhängige Fürsten, worunter Oesterreich und Preußen oben an stehen, vertheilt wissen. Die übrigen sind folgende: Sachsen, Bayern, Würtemberg, Baden, Hessen-Darmstadt, Hessen-Cassel, Braunschweig-Wolfenbüttel, Meklenburg, Hannover, Nassau-Oranien, Modena, Hamburg, Lübeck, Bremen und Frankfurt am Mayn sollen freye Städte bleiben. Den Theilungsplan und die übrigen Vorschläge des Verf. überläßt Rec. dem eigenen Nachlesen derjenigen, welche an dergleichen politischen Speculationen Vergnügen finden. Er selbst gesteht offenherzig, daß er derselben herzlich überdrüßig ist.

Hf.

Vom Ursprunge und Verpachtung der Domainengüter, wie solche (,) nebst andern dahin gehörigen Gerechtsamen, zu veräußern sind, wie auch von der Abschaffung oder Einschränkung der Frohndienste, von Joh. Christoph Cyriax, Herzogl. S. Cob. Saalf. Forst- und Jagdsecretair. Coburg, bey Ahl. 1799. 6 Bog. 8. 10 K.

Hr. C., der als ein brauchbarer Schriftsteller sich rühmlichst bekannt gemacht hat, liefert in diesen wenigen Bogen Vieles, worin er Manchen seiner Vorgänger übertrifft. Er geht in der vorliegenden Schrift zu dem ältesten Ursprunge der alten deutschen Völker, besonders deren Hauptstämme, der Franken und Sachsen; dann der Wenden, Hunen- und Burgundionen, u. s. w. hinauf, und zeigt, daß schon diese, durch ihre verschiedenen Gebräuche, Sitten, Gesetze und Gewohnheiten, unter einander und wechselseitig ein allgemeines Staats- und Völkerrecht beobachtet hätten, auf deren Grund ihre einzelnen Staatsformen beruheten. Er zeigt, wie nach und nach die Verpachtung der Domainen, und die verschiedenen Arten der Frohnen in und außerhalb Deutschland entstanden, welches allenthalben historisch belegt, und durch wort- und sacherklärende Noten erläutert wird. Von den Nichtbefugnissen der

Veräußerungen dominicaler Güter, Grundstücke, Ortschaften, u. dgl., sie mögen Reichsfürsten, Grafen, Bischöfen, oder reichsstädtischen Stiftern, Senatoren, oder Regierern gehören, ohne darunter die Landeshoheit, oder die Agnaten, die Stände, oder Gemeinheiten einzelner Lehenden und Distrikte Vorsteher zu kennen, handelt Hr. C. §. 54 fg. §. 3, und zeigt aus statistischen Gründen, daß dergleichen Veräußerungen (wie sich von selbst versteht, und nach den reichsständischen Verfassungen sowohl, als aus den einzelnen Landeshoheitsrechten der Fürsten u. Stände Deutschlands bekannt ist) nicht Statt finden können. §. 70—87 §. 4—17 redet der Verf. der Abschaffung oder Erleichterung der Frohndienste das Wort. Sein Hauptargument besteht darin, daß die Frohnen in Gelde abgetragen werden müssen. Dergleichen Vorschläge, deren schon viele geschehen sind, können in unsern Tagen, wo plötzliche Veränderungen gewöhnlich werden, noch nicht reif zu seyn. Die Zukunft wird es entwickeln. Ueberhaupt muß die vorliegende Schrift, keines gedrängten Auszugs fähig ist, ganz gelesen und beherziget werden. S. 13 Note *) heißt das niederländische Wort Frangen, kämpfen, ringen, lat. luctari, eigentlich Wrangen, vom alten Worte: wrang, herbe, wild, reißbar, wie Wachter meint.

Pm.

# Vermischte Schriften.

Geschichte des weiblichen Geschlechts, von C. Meiners, königl. Großbrittannischem Hofrath (e) und ordentlichem Lehrer der Weltweisheit in Göttingen. Zweyter Theil. Hannover, im Verlage der Hellwingschen Buchhandlung. 1799. 470 S. in 8. 1 Rl. 12 Gr.

Schon vor zehn Jahren erschien der erste Theil dieser interessanten Sammlung von historischen Anekdoten und Gemälden des weiblichen Geschlechts, welcher der Hr. Verf. vielleicht nicht ganz richtig den zu ehrenvollen Namen einer Geschichte gegeben hat. Man findet die Anzeige dieser sogenannten Geschichte im 117. Bande S. 260 u. f. der A. D. B., und die

Wünsche, Bemerkungen und Erwartungen, mit welchen der Geschichtsforscher den ersten Band durchlesen mußte. Rec. gesteht aufrichtig, daß jene Erwartungen auch hier in so fern ganz erfüllet worden sind, in so fern der Wißbegierige hier wiederum einen sehr reichen Schatz einzelner Schilderungen über den häuslichen und politischen Zustand der Weiber, über ihre Sittenrevolutionen, über ihren Einfluß auf den Zeitgeschmack, über ihre Allmacht an großen und kleinen Höfen und bey öffentlichen Angelegenheiten vorfindet. Dahingegen vermißt er aber auch in der Zusammenstellung jener historischen Schätze den so sehr gewünschten philosophischen Geist einer — durchdachten Geschichte, den Geist, welcher das weibliche Geschlecht historisch und psychologisch nach den Graden seiner moralischen Entwickelung und Verfeinerung, in dem leisen Uebergange aus dem Stande der Natur in die Verhältnisse eines edlern, geselligen Lebens mit einer reinen, auf die Natur des Weibes gegründeten Uebersicht ihres Wesens, ihrer Bestimmung, ihrer Rechte, ihrer Pflichten darstellet, und das ganze fortgehende, zusammenhängende Gemälde einer solchen Geschichte durch neu gedachte, wenigstens durch neu eingekleidete, Resultate beschließt. So etwas konnte das denkende Publicum von den schätzbaren historischen Kenntnissen des gelehrten V., und von seinem langen Studium der Menschheit erwarten; dadurch würde seine Geschichte des weiblichen Geschlechtes ein tiefer eindringendes, pragmatisches und raisonnirendes Werk geworden, anstatt daß es nur als Magazin historischer Auszüge und Beyträge, in der Gestalt, wie es da vor uns liegt, betrachtet werden kann.

Dieser zweyte Band sollte eigentlich, laut der Vorrede des ersten Theils, den Zustand der Weiber unter den heutigen aufgeklärten Nationen bis auf unsere Zeiten beschreiben; allein es war voraus zu sehen, daß die Fruchtbarkeit des Verfassers so vieles nicht in einem Bande würde zusammenfassen können, und es ist ihm selbst unbegreiflich, wie er nämlich so etwas hoffen konnte. Gegenwärtiger Band liefert uns die Geschichte des andern Geschlechts in Frankreich bis an die Regierung Ludwigs XIV., und enthält folgende sehr inhaltreiche und merkwürdige Abschnitte: 1) Ueber das öffentliche und häusliche Leben des andern Geschlechts in den Jahrhunderten des Mittelalters. 2) Ueber die Entstehung der heutigen europäischen Höfe, und über die Erscheinung und den

bestän-

[illegible]igen Aufenthalt des andern Geschlechts an den Höfen [illegible]ropäischen Fürsten. 3) Ueber die grossen Veränderun[illegible] welche gleich nach der anfangenden Wiederherstellung [illegible] Wissenschaften in der Erziehung und dem Unterricht des [illegible] Geschlechts vorgingen. 4) Ueber den Einfluß des [illegible]thalts der Damen an den Höfen auf die Sitten des an[illegible] Geschlechts. 5) Ueber den Untergang der alten, und die [illegible]ehung und Epochen der neuern Galanterie bis auf die [illegible]rung Ludwigs XIV. 6) Ueber den großen Einfluß des [illegible]en Geschlechts an Höfen und auf die öffentlichen Angele[illegible]eiten. 7) Ueber den Einfluß des beständigen Aufenthalts [illegible] Damen an den Höfen der Könige und Fürsten auf die [illegible]idung, und den Putz beyder Geschlechter; nebst Betrach[illegible]gen über den Ursprung und Wechsel der Moden in den [illegible]angenen Jahrhunderten.

Recens. hat diese Abtheilungen mit nicht geringem Ver[illegible]igen gelesen, und den rühmlichen Fleiß bewundert, mit [illegible]chem der Verf. so viel Bemerkenswerthes über einen der [illegible]chtigsten historischen Gegenstände gesammelt, — freylich [illegible] gesammelt! hat. Er empfiehlt daher dieses achtungswer[illegible] Buch allen denen, welche sich mit dem Verf. auf dem [illegible]lichen Wege des Excerpirens, vielleicht zu noch größern [illegible]dzwecken befinden; aber wohl nicht so viel Bücher, wie [illegible] Verf., zu benutzen Gelegenheit haben. Für das Excerpte[illegible]chen ist die Göttinger Bibliothek ein unerschöpflicher [illegible]chatz, den der Verf. zum Vortheil des literarischen Publi[illegible]ms vom Anfange an, und auch hier sehr genutzt hat, ob es [illegible]ich wohl zu viel gesagt heißt, wenn er S. VI meint, keine [illegible]r einigermaaßen wichtige Quelle ungenutzt gelassen zu ha[illegible]n. Recens. glaubt, daß sich im Bayle wohl noch viel meh[illegible]re auffinden lassen. Dieser tiefgelehrte Vielwisser hat fast alles [illegible]sammelt, was zu seiner Zeit über das schöne Geschlecht und [illegible] dem schönen Geschlechte vom Anfange der Literatur an, [illegible]wohl in Absicht seiner Geschichte, als seiner Charakteristik [illegible]schrieben worden ist. Die bekannten Essais von Mon[illegible]igne hat der Verf. bey Anzeige seiner Noth- und Hülfsbü[illegible]er in der Vorrede übergangen, da doch mancherley Data [illegible]er die Weiber jener Zeiten in diesem originellen Werke [illegible]rkommen. S. 205 werden sie nur flüchtig benutzt.

Wenn endlich jedem Königreiche Europens ein Band [illegible] Geschichte des weiblichen Geschlechts gewidmet werden

soll, was vielleicht die Leserinnen und der Geschichtsfreund von dem gelehrten Verf. erwarten dürfen; so haben wir gewiß noch viele nützliche Bände dieser Art zu hoffen, und die Meinung, daß der Verf. in jedem seiner Werke, klar oder versteckt, ein neues Buch verspreche, wäre dann keine Beschuldigung, — da die gelehrte Welt bisher durch Herrn Meiners Schriften in historisch-literarischer Hinsicht ungemein gewonnen hat; mithin die Vorherverkündigung eines neuen Buchs, wie auch diesmal geschehen ist, dem sachkundigen Publicum nicht unwillkommen seyn kann.

Wir wollen die Anzeige dieses etwas weitschweifigen, aber gelehrten Werks mit folgenden Bemerkungen beschließen. Vieles, sehr Vieles darin, vornehmlich dasjenige, was über die Hofhaltungen, Hofämter und mancherley Zeitvertreibe der Großen in vorigen Jahrhunderten gesagt wird, gehört eigentlich nicht in eine Geschichte des weiblichen Geschlechts, und dehnt das Ganze unnöthiger Weise nur zu sehr aus; ob es gleich, an sich betrachtet, für den Geschichtsforscher alter Sitten und Gewohnheiten sehr interessant seyn kann. — Das Niederträchtige vornehmer Damen, von großen Herren war nicht allein bloße Zeitsitte der frühern Jahrhunderte, sondern geschah auch wohl, wie von dem Verf. selbst einige Beyspiele angeführt werden, aus einem ganz natürlichen Drange des Herzens, aus Dankbarkeit oder im Gefühle drückender Leiden, die ihre mächtigen Freunde abwenden sollten. — S. 58 meint der Verf., „daß alle Betheurungen der Ritter von gänzlicher Ergebenheit gegen das andere Geschlecht, alle jene unbrüchig scheinende Gelübde, alle Aufopferungen weiter nichts, als ein eitles Gepränge gewesen wären, wodurch man erhabene Empfindungen und große Leidenschaften erheucheln wollte, deren in dem ganzen Zeitraume der Ritterschaft nur wenig edle, und zwar solche Männer fähig waren, welche auch ohne den Flitterputz der Chevallerie Helden der Tugend und der reinen Liebe geworden wären. Eben deßwegen, fährt er fort, weil der Götzendienst der Damen in der Ritterzeit bloße Gleißnerey war, wurde er über alle Grenzen der Wahrheit und Natur hinaus getrieben, und zugleich durch das Leben oder die herrschende Handlungsart der Ritter widerlegt." Diese Resultate verrathen eine etwas zu rasche Hand, und es scheint nicht in der Natur des Menschen zu liegen, daß der rohe Mensch, so wie sich hier der Verf. die alten

alten Ritter gedacht hat, erhabene Empfindungen und große Leidenschaften erheuchle. Warum sollte man die hohe Achtung jener Zeiten gegen das andere Geschlecht nicht auch daher erklären können, weil damals die Ehe noch heiliger verehrt wurde, weil Männer und Frauen in höhern Ständen in einer sittlichern Entfernung von einander lebten, und weil die Weiber in der großen Welt damals noch nicht so tief gesunken waren. S. 67. sagt der Verf. selbst: „wenn die Galanterie der alten Ritter auch nicht lächerlicher Götzendienst war: so muß man wenigstens gestehen, daß sie kindisches Spielwerk gewesen sey.“ Dieß geben wir eher zu, weil alle Uebertreibungen leicht in Spielwerk und Pedanterey ausarten. Die Mißhandlungen des schönen Geschlechts durch die Ritter, sonderlich in Kriegszeiten, beweisen für die Hypothese des Verf. nicht viel, da sie wohl nur von dem rohern Theile der Krieger verübt wurden, und ihrer sich sogar gebildete Nationen aus einem übelverstandenen Kriegsgebrauche schuldig gemacht haben. S. 93 wird eine Stelle aus dem Olivier de la Marche angeführt, welcher der Verf. wegen der darin liegenden Uebertreibung nicht hätte beystimmen sollen. Der Verf. als ein so guter und geübter historischer Critiker weiß es ja selbst, wie gern und leicht die französischen Geschichtschreiber übertreiben und verschönern, wenn von ihren angebeteten Großen die Rede ist. — Die Aufschrift des dritten Abschnitts verkündet eine sehr wichtige Abhandlung; entspricht aber sehr wenig ihrem Inhalte, weil darin bloß von einigen vornehmen Frauen die Rede ist, welche in den alten Sprachen bewandert waren, und zum Theil im 15. 16. und 17. Jahrhundert als Schriftstellerinnen aufgetreten sind. Thomas hat in seinem bekannten schöngeschriebenen Werke über die Weiber viel weitläuftiger von solchen Schriftstellerinnen gehandelt. Einzelne biographische Nachrichten gelehrter Fürstinnen gehören nicht in eine allgemeine Geschichte des weiblichen Geschlechts, weil diese sonst ein Werk ohne Ende werden müßte. Von den Fortschritten der bürgerlichen weiblichen Erziehung, von dem Einflusse des Zeitgeschmacks, der Religion, der Geistlichkeit und frommen Einfalt auf den Geist der damaligen Erziehung wird hier kein Wort gesagt, so daß sich der gelehrte Verf. grade da als einen etwas zu flüchtigen Sammler zeigt, wo die Aufmerksamkeit des forschenden Lesers am meisten gespannt war.

Uebrigens werden wir noch anmerken, daß die meisten in diesem Bande vorkommenden Erzählungen aus der grossen Welt hergenommen sind, und dabey auf die Geschichte des übrigen weiblichen Geschlechts zu wenig Rücksicht genommen ist. Eine Sammlung von Anekdoten über Fürstinnen, Hofmeister und deren Laster und Thorheiten kann unmöglich Ansprüche auf den Namen der Geschichte des Weiber-Charakters machen. Freylich mögen jene Frauen dem Sammler mehreren Stoff zur Anfüllung seiner Hefte verschaffen; allein der Denker fordert von einer Geschichte des weiblichen Geschlechts ein Ganzes, welches die Geschichte des ganzen Geschlechts umfaßt. Der Titel des Buchs schaint uns daher nicht viel besser, als das Schild eines Kramladens zu seyn, worin hunderterley Waaren auf einander gethürmt sind, ohne daß man eigentlich die findet, welche auf dem Schilde angezeigt worden. Eine Bemerkung, die übrigens dem Werthe der vorhandenen Waaren auf keine Weise nachtheilig seyn kann. S. 208 heißt es: „daß an dem Hofe Franz des Ersten seine Frau oder Jungfrau gewesen sey, welche nicht der Cardinal von Lothringen durch seine Beredsamkeit gewonnen und dressirt gehabt hätte.“ Dieß heißt wohl selbst von einem mäßigen Geistlichen zu viel gesagt; allein in dem französischen Texte wird die allgemeine — Oeffnung der Hofweiber durch den Cardinal dahin eingeschränkt, daß Letzterer nur die Schönern in sein Garn gezogen habe. Endlich möchten wir fragen: ob dieß Buch bey allem seinem Interesse, nach einem ganzen Inhalte, für Frauenzimmer geschrieben sey? Wir antworten mit Ja, und Nein. Mit Ja, — weil der Verf. seine schöne Leserinnen mehrmals anredet, und dadurch zu verstehen giebt, daß sein Buch von Weibern gelesen werden soll. Mit Nein, — weil mehrere Anekdoten von der Bubsterey der Weiber und den Verführungen der Unschuld nicht lieat genug aufgeführt sind. Bey mehreren Stellen, die verschwiegen werden müßten, hier aber ziemlich nackt vorgetragen werden, muß ein schamhaftes Frauenzimmer erröthen, o wehe ihr! wenn sie das nicht thut. Bey andern Stellen wird die weibliche Neugierde und Phantasie leicht zu unordentlichen Ideen entzündet, die der Moralität selbst nachtheilig werden können. Der Verf. hätte aus pflichtmäßiger Rücksicht das schändliche Laster der Knabenschänderey, der ehelichen Weiberliebe zwischen Weibern, der Verführung der Kin-

[illegible] nicht zum Nachschlagen und Durchlesen derjenigen Bücher [illegible] werden, worin jene Verbrechen noch ausführlicher beurtheilt werden. Die ganze sittliche Welt schreyet jetzo so laut über die Legionen verführerischer Romane, aber auch der Geschichtserzähler kann großes moralisches Unheil anrichten, wenn in seinem Vortrage nicht die gesunde Behandlung der geschlechtlichen Schamhaftigkeit herrscht.

Die Kunst, ein gutes Mädchen, eine gute Gattinn, Mutter und Hausfrau zu werden. Ein Handbuch für erwachsene Töchter, Gattinnen und Mütter, von J. L. Ewald. Mit Kupfern von J. Penzel, und Musik von J. Fraenzel. Bremen, bey Wilmans. 1798. 8. 268. kl. 8. 8 gr.

Zu einem Handbuche gehöret freylich viel mehr, — als daß dieser viel umfassende Titel das Schild des Buches zieret. Indessen ist doch in gegenwärtiger Schrift, wenn sie auch im strengsten Sinne des Worts kein Handbuch genennet werden könnte, sehr viel Gutes, Gutgemeintes, Schönes und Lehrreiches für das andere Geschlecht gesagt worden. Da die Kritik des Urtheils nicht partheylich seyn darf: so werden wir das vorzügliche Gute dieser Schrift bemerklich machen; aber auch das Halbgedachte, Schwärmerische und Uebertriebene, wodurch sich alle Arbeiten des Verf. auszeichnen, nicht unangezeigt lassen dürfen. Dies erste Bändchen enthält 16 Vorlesungen über weibliche Bestimmung und weiblichen Beruf. 1) Zweck und Geist dieser Vorlesungen. 2) Unterschied des weiblichen von dem männlichen Geschlechte, und worauf er ruhet. 3) Herrschaft über Phantasie und Herz. 4) Wichtigkeit des weiblichen Berufs. 5) Das Mädchen. 6) Religion der Weiben. 7) Weisheit und Klugheit der Braut. 8) und 9) Beruf der Gattinn. 10) Die Ehelichkeit. 11) — 15) finden wir eine Reihe sehr trivialer Allgemeinheiten über die Weiber, die also heißen, aber nicht als ein Allgemeinsatz aufgestellt werden kann. „Die Weiber, heißt es, wissen Herzen zu entflammen, aber selten dies Feuer zu dämpfen und zu leiten, daß es sich erhalten und eine sanfte Wärme über das ganze Leben verbreiten kann.

Die

Sie wissen oft Begierden zu erregen; aber selten Hochachtung zu erwerben. Sie verstehen sich darauf, eine Zeitlang die Geliebten eines Mannes, aber nicht so gut, seine Freundinnen zu seyn. Oft wenden sie Kunst an, wo der Mann nicht als Natur will, und jede Unnatur ahndet. Oft sind sie spröde, wo sie sich kindlich hingeben, und oft geben sie sich hin, wo sie mit sanfter Gewalt zurückhalten sollten. Dem scharfsichtigsten Weibe kann es begegnen, daß sie einen Mann empört, indem sie ihn zu fesseln sucht; und man sieht bey hundert Gelegenheiten, daß sehr wenige unter ihnen genau wissen, welche Wirkung ihr Wesen und Betragen auf das männliche Geschlecht hervorbringt." Dieß ist alles sehr wahr; aber daraus folgt nicht, daß wir die Weiber besser, als sie sich selbst kennen, und wir zweifeln, ob der Verf. bey aller so genannten Kindlichkeit im Stande sey, sich ganz in eigenthümlich weibliche Empfindungen zu versetzen. Sehr richtig ist wiederum das Folgende S. 19: „daß das Weib eigentlich nicht zur Denkerinn bestimmt sey." Sie soll erblicken, ahnden, empfinden; nicht forschen, grübeln, Begriffe spalten; aber in den nächsten Zeilen erniedriget der Verf. den Verstand des Weibes in der That zu sehr, wenn er mit einer unbeschreiblichen Oberflächlichkeit hinschreibt: „Sie empfängt Wahrheit nicht durch Schlüsse, sondern durch einen gewissen Tact, eine gewisse Inspiration ihres Gefühls." Recensent fragt jeden denkenden Leser, ob er diese geheimnißvollen Ausdrücke mit logischer Bestimmtheit fassen kann, und ob sich irgend etwas Bestimmtes dabey denken lasse? Eine Wahrheit, die man ohne Schlüsse empfängt, ist ein leeres Hirngespenst, und alle Wahrheit im Reiche des Denkens und der Pflicht hat ein Ende, so bald sie nicht mehr durch Schlußfolgen empfangen und geboren wird. Alle Wahrheit bleibt wenigstens so lange zweifelhaft und ungewiß, solange der Mensch weiter nichts von ihr zu sagen hat, als: ich fühle, daß es wahr ist. Das Gefühl allein kann und darf nie ganz über dieses Heiligthum entscheiden, als welches vorzugsweise der denkenden Vernunft anvertraut ist. Noch verworrener und bunter laufen die bildlichen Ideen des Verf. in den nächsten Zeilen durch einander, wo er sich so ausdrückt: „Darf man den innern Sinn mit äußerm Sinn vergleichen: so möchte ich sagen: das Weib sieht nicht, sie riecht. Nicht so wohl die Form, und noch weniger das innere Wesen der Dinge, als ihr feiner Duft, die leise Wirkung, die sie um sich

her

her verbreiten, berührt sie." Wahrlich dieser Satz reicht auch; aber nicht — nach einem philosophischen Kopfe. Eben so schwankend und gedankenlos ist folgende Stelle, S. 27: „Die Sittlichkeit des Weibes muß Natur bleiben. Ihr Geschlecht ist eigentlich nicht zur Tugend, sondern zur Unschuld gemacht. Es muß keine Kraft anwenden, etwas Unsittliches zu unterlassen; es muß es gar nicht thun können." Aber eine Unschuld, die nicht Tugend ist, die keine Kraft anwendet, etwas Unsittliches zu unterlassen, die es gar nicht thun kann, — ist ja wiederum ein wahres Nonens, wenigstens ein Ding ohne allen sittlichen Werth, ein seelenloser mechanischer Wille, der weder Lob noch Achtung verdient. Es ist wahr, daß der Genius der weiblichen Unschuld Schamhaftigkeit heißt; aber noch nie hat ein Moralphilosoph die Schamhaftigkeit zum alleinigen Grunde aller weiblichen Tugenden gemacht. Ueber den Genius der Weiber wird noch so mancherley in diesem Büchlein gefaselt. S. 31 heißt es sogar: der göttliche Genius erforscht nicht, sondern sieht; die Götter thun alles ohne Mühe. Wir bedauren die Leser, die an einer solchen Philosophie Behagen finden können. Vortrefflicher und gedachter sind die meisten Sittenmaximen des dritten Capitels von der Herrschaft über Phantasie und Herz, welches kein fühlender Leser ohne warmen Beyfall, und ohne Schätzung der vielfachen Menschenkenntniß des Verf. aus den Händen legen wird. Ueberhaupt raisonnirt er gut und schön, so lange er selbst Herr über seine Phantasie und sein Herz bleibt, — und die Fieberhitze seiner Schwärmerey sich nicht in das Spiel seiner Gedanken mischt. Freylich sind auch wohl hier tausend gute Regeln, z. B. über das Mißtrauen gegen die erste Liebe in den Wind gesprochen, zumal wenn das alles seine Richtigkeit hat, was der Verf. von den leisen Fortschritten dieser schönen Leidenschaft, und von ihrem successiven Uebergange der geistigen Liebe in die Nichtgeistige so umständlich und fast dichterisch sagt. Auch das vierte Capitel über die Wichtigkeit des weiblichen Berufs ist gedankenvoll und lehrreich. Dagegen schildert der Verf. die Lage derjenigen Frauenzimmer, die unverheyrathet bleiben, mit zu grellen Farben, und auf eine Art, die ihren Mißmuth eher vergrößern, als herabstimmen muß. Die meisten alten Jungfern sind lange nicht so unglücklich und bedauernswürdig, als der Verf. ihren Zustand deutet; ja viele leben gewiß tausendmal glücklicher, als die unzähligen armen weiblichen Schlachtopfer

in

in der Ehe. Das Beruhigungsmittel für jene, das S. [illegible] vorgeschlagen wird, mag gut gemeint seyn; aber es ist ein neuer Beweis von des Verf. religiöser Schwärmerey. Die Verlobung mit einem himmlischen Bräutigam hat schon die Lächerlichkeiten, so viel Aberglauben und religiösen Unsinn, so viel unsittliche Handlungen in der frommen Weiberwelt erzeugt, daß man hier eher ab- als zurathen sollte. „Er sey der Gegenstand ihrer Liebe (so kann nur der Fanatiker sprechen), ihr Bräutigam im höhern Sinne des Worts, der sich für Verklärte schickt." Recens. ist kein Theolog, und muß doch hierbey lächeln, wenn nicht anders hier das Bedauern voran geht. S. 86 macht der Verf. vielleicht eine sehr richtige Bemerkung über die Männer, welche gegen Geistesbildung des weiblichen Geschlechts declamiren. „Entweder, sagt er, wollen sie bloß unumschränkte Gebieter ihrer Weiber seyn, und sie machens dann, wie es die falsche Staatskunst zu allen Zeiten machte. Sie eifern gegen Aufklärung derer, die sie beherrschen wollen, weil sie fürchten, sie möchten nicht so blindlings mehr folgen, wenn sie aufgeklärt wären." S. 102 kann Recens. dem Verf. nicht Recht geben, daß man schon am Anzuge die Coquette von dem sittlich fühlenden Mädchen unterscheiden könne. Es giebt Coquetten in Menge, die sich absichtlich züchtig und schamhaft, und wohl gar noch schamhafter, als das sittliche Mädchen, kleiden. Das übrige, was der Verf. über die Natur der Coquetterie selbst sagt, so wie das, was über die Wichtigkeit der öffentlichen Meinung, wie auch über den Character der Prüden gesagt wird, unterschreiben wir gern. Die Gedichte von 120—128 sind nicht ohne allen Werth; aber des Bunten, Spielenden und Declamatorischen giebt es schon zu viel in diesem Buche, daß man Poesien darin gar nicht vermissen würde. Beherzigungswerth ist das Capitel über Religion des Weibes, ein Gegenstand, der uns schwärmerische Aufbrausungen vermuthen ließ; hier aber mit reifer Vernunft abgehandelt ist. Folgende Stellen sollten sich alle vernünftige Weiber ins Herz schreiben. „Ihre Religion gehe ins Leben, in jedes Geschäft ihres Berufs, in jeden Genuß jedes Vergnügens, in jede Unterhaltung, in ihr Nachgeben und Widersetzen, in ihr Reden und Schweigen, ihre Offenheit und Verschlossenheit über. Der Geist dieser Religion, der Sanftmuth, Freundlichkeit, Gefälligkeit; der Geist des Ernstes, der Fleißigkeit, der Reinheit; der Geist des Nachgebens, des stillen

Dul-

Duldens, des geräuschlosen Verleugnens, — der Geist des escheidenen Fragens, kindlichen Hörens, gutmüthigen Entschuldigens, — der Geist der Liebe, die alles glaubt, alles offt, alles duldet, und des Ernstes, der nur Eins, und das öchste Beste will, und unverrückt, unverrückbar dem Einen, Höchsten, Besten entgegenstrebt, — — dieser wohlthätige Geist stimme und bestimme sie zu Allem; treibe sie an und halte sie zurück, erwärme sie und kühle sie ab, je nachdem es nöthig ist. Nicht bloß an dem, was sie thun; sondern hauptsächlich an der Art, wie sie es thun, sehe man, zu welcher Religion sie sich bekennen, u. s. w. Vollkommen richtig ist der Gedanke S. 159: „Ideale von männlicher Vollkommenheit taugen für euch Weiber nicht"; aber sehr unrichtig der vorhergehende: „Ideale von weiblicher Vollkommenheit möget ihr euch machen, so gut und trefflich ihr könnet." Recens. glaubt, auch dieß taugt nicht. Denn Gott bewahre wenigstens einen ehelichen Mann vor Weibern, die sich selbst für Ideale weiblicher Vollkommenheit halten. Sie sind die Furien ihrer Männer, oft ihrer Kinder, ihres Hauses und der ganzen menschlichen Gesellschaft. So kann man selbst aus wahrem Gutmeinen bisweilen Regeln geben, die so allgemein hingeworfen, wie hier geschehen ist, sehr gefährlich werden können. Daß ein Mädchen kein Genie heyrathen soll (S. 161), läßt sich auch hören; aber hier werden und wollen die Mädchen nicht hören; einmal, weil es auch sehr ontartige Genies geben kann, wozu wir schon längst den Verf. selbst gezählt haben; zweytens, weil die sogenannten Genies grade die Liebhaber der Weiber sind, indem sie unstreitig am artigsten, zärtlichsten und hinreißendsten zu lieben wissen; drittens, weil man Beyspiele genug hat, daß genialische Köpfe die besten Männer werden, wenn sie an vernünftige Weiber gerathen, und welche Frau von Verstande hält sich nicht für die Verständigste? Viertens, was wir billig hätten zuerst nennen sollen, weil sich die weibliche Liebe überhaupt nicht gern unter das Joch der Regeln bringen läßt, wenn sie einmal erwacht ist. Dieß alles benimmt den Maximen des Verf. ihren sittlichen Werth nicht, wenn nur der Verf. mehr gezeigt hätte, wie die Regel in einzelnen Fällen auszuüben sey. Uebrigens ist das Capitel, Weisheit und Klugheit der Braut überschrieben, unstreitig eins der interessantesten in diesem Buche, und die Regeln zur Bewahrung der Zucht und Keuschheit im Brautstande verdienen die größte Beherzigung. „Der Mann fordert

dert oft, heißt es S. 169, hingerissen durch seine ungezügelte Sinnlichkeit, was er selbst in der ersten kaltblütigen Stunde verdammt, und oft fordert er desto mehr Reinheit von seiner künftigen Gattinn, je weniger er selbst rein ist. Männern, die am meisten fordern, darf das Mädchen am wenigsten gewähren; alles, was sie gewährt, schreiben sie der Sinnlichkeit zu, weil bloß Sinnlichkeit sie zum Fordern trieb. Wenn dieß seine Richtigkeit hat: so ist die weiter unten stehende Regel gewiß nicht die beste, daß das Mädchen nicht zurückfahren soll, wenn ihr Busen berührt wird. Von S. 180—183 findet man wieder poetische Tändeleyen, und von S. 198—210 ein ziemlich langweiliges Ehestandshistörchen, was von dem erzählenden Talent des Verf. keine gute Probe giebt. In der Vorlesung über den Beruf der Gattinn stehen edle und vortreffliche Winke für das andere Geschlecht; aber auch viele Wiederholungen, wobey sich der sonst so wortreiche Verf. ausschreibt. Dessen ungeachtet hält Recens. die beyden letzten Vorlesungen für das Meisterstück des ganzen Buchs. Die Regeln, die er den Gattinnen zur Beglückung und Veredlung ihrer Männer, und mithin ihrer selbst giebt, können nicht besser gedacht und nicht hinreißender ausgedrückt seyn, als hier geschehen ist, und verdienten in der ganzen Weiberwelt von den Regierungen unentgeltlich vertheilt zu werden. „Vernachläßigen sie alles das nicht, sagt der Verf., was ihren Gatten als Liebhaber anzog; — meiden sie ja in ihrem Betragen alles, was nur das entfernteste Ansehen von Kunst hat; — bauen sie grade das Gute vorzüglich in sich an, was ihren Gatten anzog; — lassen sie vor allen Dingen ihm seine volle Freyheit; — suchen sie ihrem Gatten die beste Gesellschafterinn zu werden, die es irgend für ihn geben mag; — nehmen sie den wärmsten Antheil an seinen Freuden, und gießen sie ihm kein laues Wasser unter seinen erquickenden, erfreuenden Wein, den er sie kosten lassen will. Doch wir müßten den ganzen Schluß des Buchs abschreiben, wenn wir alles Gute desselben nennen wollten. Nur die Maxime will uns nicht gefallen, daß die Gattinn bisweilen gefliſſentlich einen Fehler begehen sollte, weil alsdann durch ihre Bitte um Vergebung das stolze Herz des Mannes für sie desto lebhafter erwärmt werde, indem wir eine gänzliche Fehlerlosigkeit an unsern Gattinnen nicht tragen können. Kein Mensch in der Welt hat es nöthig, Fehler gefliſſentlich aufzusuchen. Diese, leider! zu vielen ungebetenen Gäste kom-

men von sich selbst, und, bey Lichte besehen, würde jenes angerathene Manöver nichts weiter, als ein Gaukelspiel, und wohl gar sehr oft ein gefährliches Gaukelspiel seyn.

**Das andere Geschlecht das bessere Geschlecht: Ein Versuch zur richtigern Würdigung des andern Geschlechts. Berin, 1798. Bey Vieweg dem Aeltern. 172 S. kl. 8. XXVIII S. Vorrede.**

Dem Verfasser scheint es so wie den meisten Lobrednern zu gehen. Sie verlieren sehr leicht den gleichen Athem, und damit die nöthige Ruhe, den Werth ihres Gegenstandes so abzuwägen, daß der Schriftsteller nicht durch den Schmeichler beherrscht wird. Wenn man auch dem Verfasser darin Recht geben muß, daß die Weiber gleichen Ursprunges, gleicher geistigen Natur, gleich wichtiger Bestimmung mit den Männern sind: so ist doch der Satz genau genommen und im Allgemeinen gesagt, wie hier geschieht, unrichtig, daß sie auch gleiche Rechte und Ansprüche mit uns haben, weil sie sonst auch Rechte und Ansprüche zu denjenigen Geschäften verlangen könnten, die dem Manne, als dem stärkern Theile, vermöge des Naturgesetzes allein zukommen. Desto zu beherzigender ist S. XI die Aeußerung des Verfassers, daß die Weiber bey dem feinern Stoffe, aus dem sie gebildet wurden, um so mehr die Sorgfalt, Achtsamkeit und Schonung der Männer erfordern, und daß man (S. XXII) unendlich vielem Bösen vorbeugen, unendlich viel Gutes gründen könne, wenn man der männlichen Jugend vom frühesten Alter an, eine besondere Art von Achtung und Werthschätzung des andern Geschlechts, die ihren Sitz im Herzen und nicht bloß in den Manieren habe, einzuflößen suche. Der Titel des Buchs, das andere Geschlecht das bessere Geschlecht zu nennen, ist sehr auffallend; grade als ob die sonst so allweise Natur dem einen Geschlechte gleichsam auf Kosten des andern einen höhern Grad sittlicher Vollkommenheit als dem letztern zugetheilt habe, und mithin bey ihren moralischen Endzwecken in

den Fehler der Parteylichkeit gefallen sey. Dieß hieße die ewige Weisheit der Natur lästern; allein der Verf. erklärt sich über die Aushängetafel seines Buchs selbst, und nennt das andere Geschlecht darum das Bessere, weil sein Herz zum Wohlwollen geneigter, mitleidiger, geduldiger, zum Vergessen schmerzlicher Empfindungen (auch der Beleidigungen?) gestimmter, kindlicher, getreuer, schamhafter, religiöser sey. Ob nun durch diese an sich gerechten Lobsprüche das sogenannte bessere Geschlecht dadurch sehr gehoben wird, daß der Verf. meistentheils jene Vorzüge aus körperlichen Ursachen herleitet, mögen unsre schönen Leserinnen selbst beurtheilen. Ueber die andern Benennen des weiblichen Geschlechts — schön und liebenswürdig — wird in diesem Büchlein so mancherley, aber doch auf eine sehr gutmüthige Art geplaudert. So wissen wir z. B. nicht, ob es, wie S. 17. gesagt wird, Frauenzimmer giebt, die, wenn sie schön genannt werden, dieß Wort als eine Adresse an die Schönheit ihrer Seele betrachten. Wer möchte übrigens den V. dieser kleinen inhaltsreichen Schrift nicht beneiden, daß er das andere Geschlecht nur von seiner schönern und rosenfarbenen Seite zu kennen scheint. Seltener widerfährt dieses Glück dem genauern Menschenbeobachter, welcher in der großen Welt gelebt hat, und sich zu einer einseitigen Beurtheilung der Weiber nicht gestimmt fühlt. Gemeiniglich gehen die Lobredner des schönen Geschlechts von einigen liebenswürdigen Gemälden, oder auch nur von einem einzigen, z. B. von dem Gemälde ihres Mädchens, oder ihrer Gattin aus, und zimmern dann das ganze Geschlecht nach einem Leisten. Um nicht zu parteyisch zu erscheinen, hat der Verf. hinten noch einige Wörtchen über die Fehler der Frauen angehängt, die nichts Neues enthalten. In wiefern er die Literatur über das schöne Geschlecht genutzt hat, ist aus seinem Werklein nicht zu ersehen; obgleich jeder Schriftsteller von dem Gebrauche seiner Hülfsquellen gewissermaaßen Rechenschaft ablegen sollte. Der einzige Schriftsteller, der hier genannt wird, scheint absichtlich aufgeführt zu seyn.

Die

Die Zeichen der Zeit am Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Zweytes Stück. Thatsachen sind besser, als Vernunftschlüsse. Thomas Payne. Wolfenbüttel, bey Albrecht. 1798. 10 Bogen in 8. 12 Gr.

Ueber drey Zeichen der Zeit äußert sich hier der Verfasser. I) Ueber die Sittenverderbniß unsrer Zeitalter gegen die starken Warnungen (richtiger, und Gleichgültigkeit gegen die starken Warnungen vor derselben). II) Ueber einige in die Zukunft gewagte Blicke mit den Folgen derselben. III) Ueber die fruchtlosen Bemühungen, durch Revolutionen und repräsentative Volksregierungen den Zustand der Menschen glücklicher zu machen. — Sehr wahr ist alles, was über das erste Zeichen gesagt wird, und es ist wenig nur von dem Vielen, was darüber gesagt werden könnte. Es ist nichts von dem bösen Beyspiel der Großen und Mächtigen gesagt, und es ist doch gewiß wahr, daß dieß an vielem Bösen Schuld hat. Eben so wahr ist es aber doch auch, daß nach dem Zeugnisse der Geschichte zu allen Zeiten, die eine Revolution in den Begriffen der Menschen auszeichnete, sich dasselbe Ereigniß gefunden, und dennoch die bewirkte Revolution der Begriffe in der Folge, auch für die Sittlichkeit unter den Menschen, neuen Gewinn gebracht hat! Das große Sittenverderben lehre nur alle wahre Verehrer der Religion und Tugend ihre Pflicht erkennen, jetzt eifriger, als jemals, durch Beyspiel und Ehre, dem Strome einen Damm entgegen zu setzen, an welchem sich seine Wellen brechen, und in der Zukunft, durch eine geraume Strecke herbeygeführtes Vorlandes, das Gebiet der Tugend und Sittlichkeit erweitern! Auch über bösen Zeiten waltet die unsichtbare Weisheit des Unendlichen, und lenkt auch ihre Wirkungen zuletzt zu großen, für das Ganze heilsamen, Zwecken hin!

Schon in der Behandlung des ersten Zeichens wird Frankreich in der Hinsicht als Beyspiel angeführt, und im zweyten und dritten Zeichen beschäftigt sich der Vers. fast einzig mit Darstellungen der Uebel, die mit Frankreichs Revolution vergesellschaftet waren. Er parodirt eine Weissagung

aus dem 1788 zu Berlin erschienenen zweyten Fragment der Aufklärung, worin die schädlichsten Folgen des Religionsedicts vorherverkündigt waren, so, daß er an die Stelle des Rel. Edicts die neufränkischen Freyheits- und Gleichheitslehren setze, und in die Weissagung ein Gemälde der Gräuel hineinbringt, die sich in jenem Lande zugetragen haben. Im dritten Zeichen geht er die Thatsachen durch, mit welchen aus Frankreichs und andrer revolutionirter Länder Geschichte die verderblichen Folgen der Revolutionen bewiesen werden können. Darauf bezieht sich das Motto aus Thomas Paine Rechten des Menschen: Thatsachen sind besser als Vernunftschlüsse. Die Schwäche dieses Beweises aber muß sehr leicht einleuchten. Der Verf. will beweisen, daß Revolutionen nicht zu größerm bürgerlichen Glücke führen. Allein, wie kann dieß aus der Geschichte einer Revolution selbst bewiesen werden? So lange die vereinigten Staaten von Nordamerika noch ein Schauplatz des Krieges waren, so lange hatten sie auch bey der Revolution verloren! Aber nun? — Man muß dem unseligen Hange zu Revolutionen gründlicher begegnen; nämlich 1) durch allmälige weise Verbesserung der Regierungsmängel von Seiten der Regierungen, und 2) durch die Belehrung, daß die allmälige Verbesserung der Mängel der einzige sicher zum Ziele führende, wie der einzige von der Vernunft und dem Gewissen gebilligte und erlaubte Weg ist, die Glückseligkeit der Völker zu erhöhen; daß hingegen Revolutionen immer ungerecht, und als Werk der Noth ein unabsehliches Uebel sind; und endlich, daß ächte, vernünftige, von Aberglauben und Schwärmerey gereinigte, Religiosität und Tugend unter den Bürgern zu befördern, vorzüglich ihre wahre und dauerhafte Glückseligkeit befördern heiße; weil ohne Religion und Tugend weder öffentliche noch häusliche Glückseligkeit bestehen kann.

Bl.

**Sentenzen, Reflexionen und Maximen, aus den Schriften verschiedener Zeiten und Sprachen zusammengetragen, zum Nachdenken und Nutzen für jede Klasse von Lesern. Zweytes Bändchen.** Mayn

Magdeburg, bey Creutz. 1797. 120 S. 8. 8 gr.

Der ungenannte Verf., der uns hier, wie aus einer Krä-
merbude, viele Dutzend philosophischer Sätze aller Art mit-
theilt, eifert in der Vorrede gegen den Vortrag der Lehrer,
die in dem philosophischen Unterrichte zu theoretisch zu Werke
gehen, und sich damit genügen, kurze und höchst abstrakte
Sätze vorzulegen, ohne daran zu denken, ob sie auch für die
Fassungskraft ihrer Schüler reden. Er macht daher die,
freylich gerechte, Forderung an sie, die philosophischen Lehr-
stunden praktisch zu machen, das Gesagte durch Beyspiele zu
erläutern, und will zur Beförderung dieser Uebung im Den-
ken, die er mit dieser vorliegenden Schrift und mit den von
ihm gethanen, zwar größtentheils schon allgemein bekannten,
Vorschlägen eigentlich zum Endzweck hat, sein Schärflein
auch beytragen. Der Gedanke ist an und für sich ganz gut;
aber die Ausführung desselben der gutgemeinten Absicht des
Verf. durchaus nicht entsprechend. Wirklich hat der Verf.
nicht nur die kraftlosesten Gedanken aufgenommen, da ihm
doch zu einer zweckmässigen Auswahl der Zugang zu vielen
scharfsinnigen Schriften in älteren und neueren Sprachen offen
stand; sondern auch mehrmals einen und denselben Gedanken
nur in einer andern Form und unter andern Ausdrücken zur
Vollmachung seiner Dutzende wiederhohlt hingesetzt. Die bil-
ligste Forderung wäre denn doch, daß so eine Sammlung keine
andre als für die Jugend wirklich lehrreiche und unterrichtende,
und für die Stimmung ihres Geistes und Herzens fesselnde
Gedanken enthielte. Aber auch darum scheint es dem Verf.
nicht zu thun gewesen zu seyn, da er mehreren Gedanken seine
Aufnahme verwilligt hat, welche entweder die Jugend, wie
die düstern Todesgedanken, gar keines ernsten Nachdenkens
würdige, oder nur Wahrheit von einer Seite, oder auch wohl
gänzlichen Unsinn in sich fassen. Hier einige Proben davon!
S. 80, 5. Alles, was das Auge sieht, ist eitel; was
das Ohr hört, zerstreut sich in der Luft, die der
Schall davon überall herumlaufen läßt; alles,
was man genossen hat, erregt Abscheu,
und was man berührt, ist Erde. S. 88, 8:
Der mit Glücksgütern überhäuft ist, hat Ursache,

sich über das Schicksal zu beklagen; denn da er nichts zu hoffen hat, so hat er alles zu fürchten. S. 29, 2. Die Vermehrung aller schädlichen Lüste erzeugt in der Seele eine fortdauernde Freude. S. 45, 12. Da alle Menschen bey ihrer Geburt weinen, und niemand, wenn er stirbt: so soll man sich dadurch überzeugen, daß das Leben weit mühvoller ist, als der Tod. S. 60, 1. Wer das Leben liebt, kennt es nicht; denn alle, die es kennen, berachten es. Eben daselbst, 6. „Thränen, die man an den Gräbern großer Männer weint, verdunkeln den Glanz ihres Ruhms. Das Gute, das die Sammlung in sich faßt, hat dadurch an Brauchbarkeit verloren, daß es alles bunt untereinander da liegt, und nichts nach Materie und Inhalt geordnet ist, wo es doch auch mancher Prediger hätte benutzen können. Auch hat der Recensent hier und da Uebersetzungsfehler, von welchen er bloß diesen anführen will, daß der Verf. das bekannte de non contemnenda morte nicht durch Gleichgültigkeit, sondern durch Verachtung des Todes übersetzt, und noch mehrere Sprachfehler, wie darnach sehen statt dahin sehen; im Vorbericht, denen statt den, S. 51, 7 und 9, und S. 62, 3, belohnt ihm statt belohnt ihn, gefunden.

Mu.

# Intelligenzblatt der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 1. 1800.

## Beförderungen, Dienstveränderungen.

Zu Bamberg wurde der Hofrath, Hr. D. Anton Both, Professor der Arzneywissenschaft, zum Landphysikus ernannt. Seine Stelle, als zweyter Arzt am Krankenspital, erhielt Hr. D. Röschlaub.

Hr. Hofrath und Professor des Staatsrechts, D. Sambaber zu Würzburg, hat den Charakter eines Geheimen Raths erhalten.

Ebendaselbst wurde Hr. D. Dömling, nach seiner Zurückkunft von einer gelehrten Reise, als Professor der Physiologie, und Hr. D. Elias Siebold, zeitheriger Privatdocent der Geburtshülfe, als öffentlicher Lehrer derselben angestellt.

Zu Nürnberg wurde der Hr. Procanzler und bisherige oberste Consiliarius am Stadt- und Ehe- auch Land- und Bauerngericht daselbst, Hr. D. Paul Jacob von Feuerlein, zum vordern Rathsconsulenten ernannt.

Hr. D. Franz Widemann, zeitheriger praktischer Arzt zu Wellerstein, ist als fürstlicher Hofmedicus zu Eichstädt angestellt worden.

Die Herzogl. Würtembergischen Geheime Räthe, Hr. Jacob Friedrich Autenrieth, Hr. Ludwig Timotheus Spittler und Hr. Gottlieb Christian Lang, sind, erstrer

zum Mitgliede der Commerz-Deputation, und zum Beysitz bey dem Forstverbesserungs-, bey der Münz-, bey der Porcelainfabrik- und bey der Schuldenzahlungs-Deputation, der zweyte zum Mitgliede der Universitäts-Visitations-Commission, und der letztre (Vf. einer Historia succincta dogmatis de durationе poenarum infernalium) zum Präsidenten des Consistorium ernannt worden.

Der Herzogl. Würtembergische Regierungsrath, Hr. Johann Leonhardt Parrot zu Stuttgardt, (Vf. der theoretisch-praktischen Abhandlung über die Art, wie die französischen Kriegscontributionen anzulegen ꝛc.) ist zum Staabkammerath zu Schmiedefeld mit Beybehaltung des Characters als Regierungsrath ernannt worden.

Der Oberamtmann, Hr. Benjamin Friedrich Pfitzer, zu Altenstaig im Würtembergischen, (Vf. der Rechte und Verbindlichkeiten der Weiber bey einem Gantprocesse ꝛc.) wurde als Oberamtmann nach Tübingen versetzt.

Der zeitherige erste Diaconus zu Göppingen, Hr. M. Wolfgang Fr. Gaß, (Vf. der im J. 1792 herausgekommenen Briefe über einige theologische Zeitmaterien) ist zum Specialsuperintendenten zu Neuenstatt;

Hr. M. Philipp Heinrich Schuler zu Dachtel im Würtembergischen, als Dekan nach Freudenstadt;

Der vormalige fürstlich Augsburgische Landgenieur, Hr. Ambrosius Ammann, ist zum fürstlichen Land-Cammerath in Dillingen ernannt worden.

Hr. Romanus Mittich, Prior und Professor der Theologie im Reichsstifte Elchingen bey Ulm, ist als Professor der Theologie nach Salzburg gegangen.

## Todesfälle.

### 1799.

Den 18. März starb zu Arau, Hr. Johann Georg Fisch, vormals Pfarrer zu Arau, nachher Secretär des neuhelvetischen Ministers der Wissenschaften zu Lucern, und zuletzt

zuletzt Oberstzunehmer des Cantons Arau und Mitglied des dortigen Erziehungsraths, 41 Jahre alt. Verf. der Briefe über die südlichen Provinzen Frankreichs. 1790. 8.

Den 20. May zu Brünn, Hr. Johann Nepomuck, Graf von Mitrowsky, 43 Jahre alt, Verfasser verschiedener anonymischer Schriften.

Den 1. Julius zu Bückeburg der Gräfl. Schaumburg-Lippische Regierungsrath, Hr. Johann Daniel Bliche, geb. zu Ehrenberg in der Grafschaft Hoya am 10. Januar 1748, Verfasser verschiedener staatsrechtlicher Schriften und Deductionen, unter welchen besonders ein wenig bekannt gewordenes: Systematisches Verzeichniß zur Erläuterung des deutschen Privatfürstenrechts vorzüglich gehöriger Urkunden, Bückeburg. 1785. 4. zu merken ist.

Den 17. August zu Nürnberg Hr. Gottfried Hessel, beyder Rechte Doctor, und Advocat daselbst, 36 Jahre alt, Verfasser einer Inauguralschrift: de iuribus civitatum municipalium.

Den 4. September ebendaselbst Hr. Johann Sizmann, ältester Kanzley- und der Banco-Gerichte Secretär, 75 Jahre alt.

Den 7. September zu Hirschberg Hr. M. Karl Ludwig Bauer, Rector der dasigen Schule, der Societät der Wissenschaften zu Frankfurt an der Oder Mitglied, und kaiserlicher gekrönter Poet, 69 Jahre alt.

Im October zu Berlin der daselbst privatisirende Gelehrte, Hr. Friedrich Jakob Flörken, vormals Advocat zu Grabow im Meklenburg-Strelitzischen, Fortsetzer der Krünitzischen Encyklopädie.

Den 7. November zu Stuttgardt Hr. M. Karl August Göritz, vormals Professor der deutschen Sprache und Waisenhausprediger daselbst, 56 Jahre alt.

Den 10. November zu Berlin der, als Schriftsteller zuletzt mit seiner merkwürdigen Selbstbiographie aufgetretene, vormalige Schauspieldirector, Hr. Johann Christian Brandes, 64 Jahre alt.

## Chronik deutscher Universitäten.

Erlangen, 1799. Das Verzeichniß der Vorlesungen in dem Sommerhalbenjahr 1799 wurde am 16ten März ausgetheilt. Sie beginnen am 11ten April. Der ordentlichen Professoren sind 21, und der ausserordentlichen 12.

Das Osterprogramm vom 23sten März hat den Herrn D. Hänlein zum Verfasser, und liefert auf 2 Quartbogen Particulam secundam Examinis curarum criticarum [illegible] exegeticarum Gilberti Wakefield in libros N. F. [illegible] in Epistolam ad Hebraeos continentem.

Die philosophische Facultät ertheilte in den Monaten Februar und März, nach vorhergegangenen Prüfungen folgenden Kandidaten die Magisterwürde: Hrn. Jakob Georg August Schemm von Neustadt an der Aisch, Hrn. Bernhard König aus Ostfriesland, Hrn. Anton Kirchner von Frankf. a. M., und Hrn. Eleazar Ludwig Maria Desabran von Paris.

Am 4ten May übergab Hr. Prof. Gros das Prorectorat dem Hrn. Hofrath Hildebrandt. Hr. Hofrath Harleß machte dieß im Namen des Senats bekannt durch ein Programm, betitelt: De ortu et fatis universitatis literarum Friderico-Alexandrinae Commentatio XII. (1 Bogen in Fol.)

Das am 11ten May vertheilte Pfingstprogramm hat den Hrn. geheimen Kirchenrath Seiler zum Verf., und ist überschrieben: Iesus an miracula suis ipsius viribus ediderit; et si hoc; quid inde sequatur? (2 Bog. in 4.)

Am 25sten May vertheidigte ohne Vorsitz Hr. Christoph Friedrich Hirsch aus Ansbach seine Inaugualdisputation: de variolis exstirpandis mitigandisque cogitata quaedam (5 Bog. in 8.), und erhielt hierauf die medicinische Doktorwürde.

Am 28sten May ertheilte die philosophische Fakultät das Magisterdiplom dem Herrn Kandidat Johann Gottlieb Reuter, zu Ansbach, wegen seiner mannichfachen Kenntnisse in der Philosophie und Philologie; vorzüglich aber wegen des von ihm gestifteten und im besten Flor stehenden Erziehungsinstitut für Mädchen. Er ist auch als Schriftsteller bekannt.

Am 21. Junius wurde die vom 20. März datirte medicinische Doktordisputation des Herrn D. Karl Heinrich Ludwig Schulz aus Küstrin ausgetheilt. Sie ist betitelt: De

cura

cura chirurgica mammarum in puerperio, und ist 2½ Bogen in 8 stark.

Am 12. Junius geschah dasselbe in Ansehung der Disputation des Hrn. Benedikt Hermann Stör aus Leutkirch in Schwaben. Sie führt den Titel: De radicis Valerianae officinalis Linnaei in febribus acutis effectu. (2 Bogen in 8.)

Am 27. Julius hielt Hr. Johann Salomon Christoph Schweigger, aus Erlangen, Collaborator an dem Gymnasium, die Buirettische Stiftungsrede: wozu Hr. Hofrath Breyer einlud durch ein Programm über den Werth des menschlichen Lebens, geschätzt nach dem, was wir genießen, und nach dem, was wir selbst thun. (2 Bogen in gr. 8.)

Am 2ten September wurde die vom 15ten Julius datirte medicinische Doctordisputation des Hrn. Leo Wolf von Fürth ausgetheilt. Sie handelt de sarcocele (30 Seiten in 8.)

Am 30. September geschah dasselbe mit der Doctordisputation des Hrn. Gislen Franz de la Vigne, aus Amiens. Sie führt den Titel: De gratiola officinali Linn.; eiusque usu, praecipue in morbis cutaneis. (3 Bogen in 8.)

---

Wien. In dem verflossenen Schuljahre 1799 sind allhier auf der Universität zu Doctoren der Arzneygelahrheit graduiret worden, die Aerzte: Thomas Jereb, von Oberlaybach; Lorenz Wenger, von Waldhofen an der Ybs; Johann Nassjuger, von Puchow in Ungarn; Franz Weiß, von Wien; Stephan Juhaß, von Margyarbel in Ungarn; Georg Szzellarbus, von Kozann in Macedonien; Friedrich Oßwald, von Wien; Martin Bleicher, von Saulgau in Vorderösterreich; Bernard Ketjaro, von Rudolphswerth in Unterkrain; Jacob Helm; Philipp Karl Hartmann, von Heiligenstadt in Eichsfelde; Michael Ehrhard, von Passau; Michael Ducke, von Fulda; Ferdinand Witz, von Wien; Anton Hain, von Braunau in Böhmen; Martin Schmid, von Rosenau in Ungarn; Joseph Gangel, aus dem Innviertel; Raphael Reinlein, von Wien; Johann Krepner, von Klein-Marjazell in Mähren; Salomon Liboschitz, von Wilna; Ignaz Achmayer, von

Linz; Wilhelm Pohl, von Neuenzelle in der Niederlausitz; Joseph Lux, von Schreckendorf, in der Grafschaft Glatz; David Schröder, von Leitschau in Ungarn; Cosmas Pousche, von Laybach; Thadäus Mastalier, von Mark Frain in Mähren; Joseph Buchwald, aus der Bukowine; Matthäus Grinzenberger, von Weinberg in Oestreich; Heinrich Orion, von Namür; Andreas Benedik, von Oedenburg; Martin Beke, von Csolto in Ungarn; Ignaz Wrana, von Mentschitz in Mähren; Jacob Schein, von Graffenbrunn in Krain, und Johann Eibner, von Schönwald in Schlesien.

## Büchera nzeigen.

Im Verlage der Stettinischen Buchhandlung in Ulm hat nunmehr die Presse verlassen, und ist in allen Buchhandlungen à 2 Rthlr. oder 3 Fl. — zu haben:

Geographisch-statistisch-topographisches Lexikon von Obersachsen und der Ober- und Nieder-Lausitz; oder vollständige alphabetische Beschreibung aller im Obersächsischen Kreise und der Lausitz befindlichen Städte, Schlösser, Dörfer, Flecken, Höfe, Berge, Thäler, Flüsse, Seen, merkwürdiger Gegenden u. s. w., mit genauer Anzeige von deren Ursprunge, ehemaligen und jetzigen Besitzern, Lage, Anzahl, und Nahrung der Einwohner, Manufakturen, Fabriken, Viehstand, merkwürdigen Gebäuden, neuen Anstalten, vornehmsten Merkwürdigkeiten ꝛc. 1ster Band, gr. 8. Ulm, 1800.

Der zweyte Band dieses sehr nützlichen Werks ist unter der Presse, und wird bis künftige Ostern fertig.

## Vermischte Nachrichten.

Eine Bemerkung zur Rec. des zweyten Bandes meiner Geschichte der Logik und Metaphysik bey den Deutschen ꝛc. in Num. 340 der Allg. Literaturzeitung vom 24sten Oktober 1799.

Ob ich gleich gesonnen bin, die Beurtheilungen, die
: diese Schrift in den kritischen Journalen erscheinen wer-
, und also auch diese schon so schnell herausgekommene
ension, einer förmlichen Prüfung zu unterwerfen: so
e ich es doch für nöthig, eine Behauptung des Rec. allen
rn meines Buchs sogleich vor die Augen zu legen, weil
elbe sich ihrer zur Herabsetzung dieser Schrift ganz vor-
lich bedienet hat. Er setzt es nämlich in Zweifel, daß
r in seiner Streitschrift gegen Hrn. Eberhard die Erkenn-
keit der Dinge an sich zugestehe, und meint, daß ich hier
Autorität des Letztern gefolgt sey, und einen Mangel an
ntniß der kritischen Philosophie verrathe. Ich muß daher
n Freund der Wahrheit bitten, die S. 183 meines zwey-
Theils citirten Stellen der Kantischen Schrift Ueber
e Entdeckung ꝛc. selbst nachzuschlagen; vorzüglich aber
jende Stelle S. 41 u. 42 zu bemerken, in welcher Kant
jender Gestalt redet: „S. 58 Num. 3 u. 4 sagt Hr.
erhard: „„Raum und Zeit haben außer den subjectiven
auch objective Gründe, und diese objective Gründe sind keine
Erscheinungen, sondern wahre erkennbare Dinge: S. 259
ihre letzten Gründe sind Dinge an sich“ (hier schließen
) Eberhards Worte) „welches alles die Kritik buch-
iblich und wiederholentlich gleichfalls behauptet.“
offentlich kann diese Stelle wohl niemand anders erklären,
s daß Hr. Kant die Erkennbarkeit der Dinge an sich, als
r letzten objectiven Gründe des Raumes und der Zeit, ein-
stehe, und ich kann nicht erwarten, daß Jemand außer dem
ecensenten mir hier einen Irrthum beymessen wird. Ich
ßt weiß übrigens sehr wohl, daß dieser Sinn, den Hr.
ant den buchstäblichen nennt, nicht in der Kritik der r. V.
ge, und nicht in das kritische System eingepasse, wie ich dieß
ch S. 184, 248 selbst bemerke. Allein daher eben muß ich
auben, daß Kant in Widerspruch mit sich selbst verfalle.
). 222. Wenn nun jener Rec. sagt, daß jener Sinn den
Worte nicht Kants Meinung sey: so muß es wohl bey ihm
rstaunen erregen, daß ein Mann wie Kant in einer Streit-
hrift Behauptungen vortragen soll, mit denen es sein Ernst
icht wäre, selbst in dem Augenblicke, wo er sie niederschrie-
. Sollte dieß aber seyn: so würde dadurch die Richtigkeit
s Urtheils, welches ich S. 45 über seine Manier zu strei-
n fälle, hierdurch nur noch bestärkt werden müssen. Ue-
rigens möchte übrigens bedenken, daß es selbst einem Kan-

tianer nicht ziemt, den deutlichen Sinn der Worte seines Lehrers in Zweifel zu ziehen, um dadurch die Redlichkeit und den Fleiß eines Schriftstellers vor dem ganzen literarischen Publikum verdächtig zu machen.

Freyh. v. Eberstein.

---

Berlin. Die hiesigen Erwerbschulen haben schon längst den Beyfall aller verständigen Menschenfreunde erhalten, weil ihr Einfluß auf das Wohl so vieler Einwohner der Stadt einen so sichtbaren Einfluß hat. Der hiesige Herr Professor Schmidt hat sich daher ein Verdienst um die Wohlfahrt vieler edeldenkenden Menschen erworben, die diese Erwerbschulen näher kennen zu lernen wünschten, daß er in einer kleinen Schrift unter dem Titel: Beschreibung der Berlinischen Erwerbschulen, die innere und äußere Einrichtung derselben deutlich beschrieben hat. Die Schrift wird auch zum Besten dieser Erwerbschulen verkauft.

---

Der Hr. Reichsgraf von Soden in Sassanfarth bey Bamberg arbeitet an einem Werke über den Nationalreichthum, von welchem man sich nach dem, dem Einsender mitgetheilten Plane, etwas ganz Vorzügliches versprechen darf. Seine Ideen über christliche Mythologie sind nun erschienen.

---

Bremen. Herr Bredenkamp, Rector des Königl. Athenäums und der Domschule, ist daselbst zum Gehülfsprediger an der Königl. Domkirche cum spe succedendi von der Königl. Regierung in Stade bestellt, jedoch mit Beybehaltung des Rectorats bis zu einer eintretenden Vacanz an der Domkirche.

Er trat am 5. Febr. d. J. sein neues Amt als Gehülfsprediger mit einer Predigt an: Ueber den großen Werth der öffentlichen Gottesverehrungen der Christen, die zu Bremen auch auf Verlangen und zu Beförderung wohlthätiger Absichten (zum Besten des Lutherischen Waisenhauses) im Druck erschienen ist, 1799. 36 S. 8., die sich als Casualpredigt sehr vortheilhaft durch helle, geläuterte Grundsätze über Religion und gottesdienstliche Verehrungen und durch einen guten, herzlichen Vortrag derselben auszeichnet, und ein größeres Publikum, als sie wahrscheinlich erhält, wohl verdiente.

---

# Intelligenzblatt
der
# Neuen allgemeinen deutschen
# Bibliothek.

No. 3. 1800.

## Beförderungen und Dienstveränderungen.

Der bisherige Director des Seminariums und Professor der Pastoraltheologie zu Heydelberg, Hr. Jerdenstinger, hat die katholische Pfarrey Schwetzingen erhalten.

Der geistliche Rath, Hr. D. Leiber, zu Würzburg, hat mit Beybehaltung seines geistlichen Seminariums resignirt auf die Stelle eines Hofcaplans, welcher er vorher vorstand, wieder angetreten. Sein Nachfolger wird, mit Abtretung seiner bisherigen Professur, Hr. D. Birkel.

Der seitherige Canzelist bey der Siebenbürgischen Hofcanzley zu Wien, Hr. Christian von Engel, ist zum Hofconcipisten befördert worden.

Herr Augustin Veit von Schitzlersberg, seither dasiger Hofbuchhalter, Herausgeber der hinterlassenen Schriften des Freyherrn Binder von Kriegelstein, zum wirklichen Hofrathe bey der obersten Staats-Controlle.

Herr Hofrath und Professor Herrmann zu Petersburg zum Collegienrath.

Der Bürger Metternich zu Maynz, Professor der Mathematik, zum Chef der Polizey und des Denominationalbureau daselbst.

sich über das Schicksal zu beklagen, denn da er nichts zu hoffen hat, so hat er alles zu fürchten. S. 29, 2. Die Vermehrung aller schädlichen Lüste erzeugt in der Seele eine fortdauernde Freude. S. 43, 12. Da alle Menschen bey ihrer Geburt weinen, und niemand, wenn er stirbt: so soll man sich dadurch überzeugen, daß das Leben weit mühvoller ist, als der Tod. S. 60, 1. Wer das Leben liebt, kennt es nicht; denn alle, die es kennen, verachten es. Eben daselbst, 6. Thränen, die man an den Gräbern großer Männer weint, verdunkeln den Glanz ihres Ruhms. Das Gute, das die Sammlung in sich faßt, hat dadurch an Brauchbarkeit verloren, daß es alles bunt untereinander da liegt, und nichts nach Materie und Inhalt geordnet ist, wo es doch auch mancher Prediger hätte benutzen können. Auch hat der Recensent hier und da Uebersetzungsfehler, von welchen er bloß diesen anführen will, daß der Verf. das bekannte de non contemnenda morte nicht durch Gleichgültigkeit, sondern durch Verachtung des Todes übersetzt, und noch mehrere Sprachfehler, wie darnach sehen statt dahin sehen, im Vorbericht, denen statt den, S. 51, 7 und 9, und S. 62, 3, belohnt ihm statt belohnt ihn, gefunden.

Mu.

# Intelligenzblatt

der

# neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 1. 1800.

## Beförderungen, Dienstveränderungen.

In Bamberg wurde der Hofrath Hr. D. Anton Both, Professor der Arzneywissenschaft, zum Landphysikus ernannt. Seine Stelle, als zweyter Arzt am Krankenspital, erhielt Hr. D. Röschlaub.

Der Hofrath und Professor des Staatsrechts, D. Sander zu Würzburg, hat den Charakter eines Geheimen Raths erhalten.

Ebendaselbst wurde Hr. D. Dömling, nach seiner Zurückkunft von einer gelehrten Reise, als Professor der Physiologie, und Hr. D. Elias Siebold, zeitheriger Privatdocent der Geburtshülfe, als öffentlicher Lehrer derselben angestellt.

Zu Nürnberg wurde der Hr. Procanzler und bisheriger oberste Consiliarius am Stadt- und Ehe- auch Land- und Bauerngericht daselbst, Hr. D. Paul Jacob von Feuerlein, zum vordern Rathsconsulenten ernannt.

Hr. D. Franz Widemann, zeitheriger praktischer Arzt zu Wellerstein, ist als fürstlicher Hofmedicus zu Eichstädt angestellt worden.

Die Herzogl. Würtembergischen Geheime Räthe, Hr. Jacob Friedrich Autenrieth, Hr. Ludwig Timotheus Spittler und Hr. Gottlieb Christian Lang, sind, ersterer

zum Mitgliede der Commerz-Deputation, und zum Beysitz bey dem Forstverbesserungs-, bey der Münz-, bey der Porcelainfabrik- und bey der Schuldenzahlungs-Deputation, der zweyte zum Mitgliede der Universitäts-Visitations-Commission, und der letztre (Vf. einer Historia succincta dogmatis de durationе poenarum infernalium) zum Präsidenten des Consistorium ernannt worden.

Der Herzogl. Würtembergische Regierungsrath, Hr. Johann Leonhardt Parrot zu Stuttgardt, (Vf. der theoretisch-praktischen Abhandlung über die Art, wie die französischen Kriegscontributionen anzulegen ꝛc.) ist zum Staabkammerrath zu Schmiedefeld mit Beybehaltung des Characters als Regierungsrath ernannt worden.

Der Oberamtmann, Hr. Benjamin Friedrich Pfauer, zu Altenstaig im Würtembergischen, (Vf. der Rechte und Verbindlichkeiten der Weiber bey einem Gantprocesse ꝛc.) wurde als Oberamtmann nach Tübingen versetzt.

Der zeitherige erste Diaconus zu Göppingen, Hr. M. Wolfgang Fr. Gaß, (Vf. der im J. 1792 herausgekommenen Briefe über einige theologische Zeitmaterien) ist zum Specialsuperintendenten zu Neuenstatt;

Hr. M. Philipp Heinrich Schuler zu Dachtel im Würtembergischen, als Dekan nach Freudenstadt;

Der vormalige fürstlich Augsburgische Landgerichter, Hr. Ambrosius Ammann, ist zum fürstlichen Land-Cammerrath in Dillingen ernannt worden.

Hr. Romanus Mittich, Prior und Professor der Theologie im Reichsstifte Elchingen bey Ulm, ist als Professor der Theologie nach Salzburg gegangen.

## Todesfälle.

### 1799.

Den 18. März starb zu Arau, Hr. Johann Georg Fisch, vormals Pfarrer zu Arau, nachher Secretär des neuhelvetischen Ministers der Wissenschaften zu Lucern, und zuletzt

letzt Oberzehnehmer des Cantons Arau und Mitglied des ortigen Erziehungsraths, 41 Jahre alt. Verf. der Briefe ber die südlichen Provinzen Frankreichs. 1790. 8.

Den 20. May zu Brünn, Hr. Johann Nepomuck, Graf von Mitrowsky, 43 Jahre alt, Verfasser verschiedener anonymischer Schriften.

Den 1. Julius zu Bückeburg der Gräfl. Schaumburgsippische Regierungsrath, Hr. Johann Daniel Bliché, eb. zu Ehrenberg in der Grafschaft Hoya am 10. Januar 748, Verfasser verschiedener staatsrechtlicher Schriften und Deductionen, unter welchen besonders ein wenig bekannt gewordenes: Systematisches Verzeichniß zur Erläuterung des eutschen Privatfürstenrechts vorzüglich gehöriger Urkunden, Bückeburg. 1785. 4. zu merken ist.

Den 17. August zu Nürnberg Hr. Gottfried Hessel, eyder Rechte Doctor, und Advocat daselbst, 36 Jahre alt, Verfasser einer Inauguralschrift: de iuribus civitatum municipalium.

Den 4. September ebendaselbst Hr. Johann Sizmann, ltester Kanzley- und der Banco-Gerichte Secretär, 75 Jahre alt.

Den 7. September zu Hirschberg Hr. M. Karl Ludwig Bauer, Rector der dasigen Schule, der Societät der Wissenschaften zu Frankfurt an der Oder Mitglied, und kaiserlicher gekrönter Poet, 69 Jahre alt.

Im October zu Berlin der daselbst privatisirende Gelehrte, Hr. Friedrich Jakob Flörken, vormals Advocat zu Grabow im Meklenburg-Strelitzischen, Fortsetzer der Krünitzischen Encyklopädie.

Den 7. November zu Stuttgardt Hr. M. Karl August Göritz, vormals Professor der deutschen Sprache und Waisenhausprediger daselbst, 56 Jahre alt.

Den 10. November zu Berlin der, als Schriftsteller zuletzt mit seiner merkwürdigen Selbstbiographie aufgetretene, vormalige Schauspieldirector, Hr. Johann Christian Brandes, 64 Jahre alt.

## Chronik deutscher Universitäten.

Erlangen, 1799. Das Verzeichniß der Vorlesungen in dem Sommerhalbenjahr 1799 wurde am 16ten März ausgetheilt. Sie beginnen am 11ten April. Der ordentlichen Professoren sind 21, und der ausserordentlichen 12.

Das Osterprogramm vom 23sten März hat den Herrn D. Hänlein zum Verfasser, und liefert auf 2 Quartbogen Particulam secundam Examinis curarum criticarum [illegible] exegeticarum Gilberti Wakefield in libros N. F. [illegible] in Epistolam ad Hebraeos continentem.

Die philosophische Facultät ertheilte in den Monaten Februar und März, nach vorhergegangenen Prüfungen folgenden Kandidaten die Magisterwürde: Hrn. Jakob Georg August Schemm von Neustadt an der Aisch, Hrn. Bernhard König aus Ostfriesland, Hrn. Anton Kirchner von Frankf. a. M., und Hrn. Eleazar Ludwig Maria Desabran von Paris.

Am 4ten May übergab Hr. Prof. Gros das Prorectorat dem Hrn. Hofrath Hildebrandt. Hr. Hofrath Herlitz machte dieß im Namen des Senats bekannt durch ein Programm, betitelt: De ortu et fatis universitatis literarum Friderico-Alexandrinae Commentatio XII. (1 Bogen in Fol.)

Das am 11ten May vertheilte Pfingstprogramm hat den Hrn. geheimen Kirchenrath Seiler zum Verf., und ist überschrieben: Iesus an miracula suis ipsius viribus ediderit; et si hoc; quid inde sequatur? (2 Bog. in 4.)

Am 25sten May vertheidigte ohne Vorsitz Hr. Christoph Friedrich Hirsch aus Ansbach seine Inaugualdisputation: de variolis exstirpandis mitigandisque cogitata quaedam (5 Bog. in 8.), und erhielt hierauf die medicinische Doktorwürde.

Am 28sten May ertheilte die philosophische Fakultät das Magisterdiplom dem Herrn Kandidat Johann Gottlieb Reuter, zu Ansbach, wegen seiner mannichfachen Kenntnisse in der Philosophie und Philologie; vorzüglich aber wegen des von ihm gestifteten und im besten Flor stehenden Erziehungsinstitut für Mädchen. Er ist auch als Schriftsteller bekannt.

Am 21 Junius wurde die vom 20. März datirte medicinische Doktordisputation des Herrn D. Karl Heinrich Ludwig Schulz aus Küstrin ausgetheilt. Sie ist betitelt: De

cura

ura chirurgica mammarum in puerperio, und ist 2½ Bo-
en in 8 stark.

Am 12. Junius geschah dasselbe in Ansehung der Dispu-
ation des Hrn. Benedikt Hermann Stör aus Leutkirch
n Schwaben. Sie führt den Titel: De radicis Valerianae
fficinalis Linnaei in febribus acutis effectu. (2 Bogen
n 8.)

Am 27. Julius hielt Hr. Johann Salomon Chri-
toph Schweigger, aus Erlangen, Collaborator an dem
Gymnasium, die Buirettische Stiftungsrede: wozu Hr. Hof-
rth Breyer einlud durch ein Programm über den Werth
es menschlichen Lebens, geschätzt nach dem, was
ir genießen, und nach dem, was wir selbst thun.
2 Bogen in gr. 8.)

Am 2ten September wurde die vom 15ten Julius da-
rte medicinische Doctordisputation des Hrn. Leo Wolf
on Fürth ausgetheilt. Sie handelt de sarcocele (30 Sei-
en in 8.)

Am 30. September geschah dasselbe mit der Doctordispu-
ation des Hrn. Gislen Franz de la Vigne, aus Amiens.
Sie führt den Titel: De gratiola officinali Linn.; eiusque
usu, praecipue in morbis cutaneis. (3 Bogen in 8.)

---

Wien. In dem verflossenen Schuljahre 1799 sind al-
hier auf der Universität zu Doctoren der Arzneygelahrheit
graduiret worden, die Aerzte: Thomas Jereb, von Ober-
aybach; Lorenz Wenger, von Waldhofen an der Ybs;
Johann Nastjuger, von Puchow in Ungarn; Franz Weiß,
von Wien; Stephan Juhaß, von Margyarbel in Ungarn;
Georg Szzellarbus, von Kozann in Macedonien; Frie-
drich Oßwald, von Wien; Martin Bleicher, von Saul-
gau in Vorderösterreich; Bernard Ketjaro, von Rudolphs-
werth in Unterkrain; Jacob Helm; Philipp Karl Hart-
mann, von Heiligenstadt in Eichsfelde; Michael Ehrhard,
von Passau; Michael Ducke, von Fulda; Ferdinand
Witz, von Wien; Anton Hain, von Braunau in Böhmen;
Martin Schmid, von Rosenau in Ungarn; Joseph Gan-
gel, aus dem Innviertel; Raphael Reinlein, von Wien;
Johann Krepner, von Klein-Mariazell in Mähren; Sa-
lomon Liboschitz, von Wilna; Ignaz Achmayer, von

Linz; Wilhelm Pohl, von Neuenzelle in der Niederlausitz; Joseph Lux, von Schreckendorf, in der Grafschaft Glatz; David Schröder, von Leitschau in Ungarn; Cosmas Pousche, von Laybach; Thadäus Maskalier, von Mark Frain in Mähren; Joseph Buchwald, aus der Bukowine; Matthäus Grinzenberger, von Weinberg in Oesterreich; Heinrich Orion, von Namür; Andreas Benedikt, von Oedenburg; Martin Beke, von Csolto in Ungarn; Ignaz Wrana, von Nentschitz in Mähren; Jacob Schein, von Graffenbrunn in Krain, und Johann Hübner, von Schönwald in Schlesien.

## Bücheranzeigen.

Im Verlage der Stettinischen Buchhandlung in Ulm ist nunmehr die Presse verlassen, und ist in allen Buchhandlungen à 2 Rthlr. oder 3 Fl. — zu haben:

Geographisch-statistisch-topographisches Lexikon von Obersachsen und der Ober- und Nieder-Lausitz; oder vollständige alphabetische Beschreibung aller im Obersächsischen Kreise und der Lausitz befindlichen Städte, Schlösser, Dörfer, Flecken, Höfe, Berge, Thäler, Flüsse, Seen, merkwürdiger Gegenden u. s. w., mit genauer Anzeige von deren Ursprunge, ehemaligen und jetzigen Besitzern, Lage, Anzahl, und Nahrung der Einwohner, Manufakturen, Fabriken, Viehstand, merkwürdigen Gebäuden, neuen Anstalten, vornehmsten Merkwürdigkeiten ꝛc. 1ster Band, gr. 8. Ulm, 1800.

Der zweyte Band dieses sehr nützlichen Werks ist unter der Presse, und wird bis künftige Ostern fertig.

## Vermischte Nachrichten.

Eine Bemerkung zur Rec. des zweyten Bandes meiner Geschichte der Logik und Metaphysik bey den Deutschen ꝛc. in Num. 340 der Allg. Literaturzeitung vom

Ob ich gleich gesonnen bin, die Beurtheilungen, die er diese Schrift in den kritischen Journalen erscheinen werden, und also auch diese schon so schnell herausgekommene Recension, einer förmlichen Prüfung zu unterwerfen: so halte ich es doch für nöthig, eine Behauptung des Rec. allen Lesern meines Buchs sogleich vor die Augen zu legen, weil derselbe sich ihrer zur Herabsetzung dieser Schrift ganz vorzüglich bedienet hat. Er setzt es nämlich in Zweifel, daß Kant in seiner Streitschrift gegen Hrn. Eberhard die Erkennbarkeit der Dinge an sich zugestehe, und meint, daß ich hier der Autorität des Letztern gefolgt sey, und einen Mangel an Kenntniß der kritischen Philosophie verrathe. Ich muß daher den Freund der Wahrheit bitten, die S. 183 meines zweyten Theils citirten Stellen der Kantischen Schrift Ueber eine Entdeckung ꝛc. selbst nachzuschlagen; vorzüglich aber folgende Stelle S. 41 u. 42 zu bemerken, in welcher Kant folgender Gestalt redet: „S. 58 Num. 3 u. 4. sagt Hr. Eberhard: „„Raum und Zeit haben außer den subjectiven auch objective Gründe, und diese objective Gründe sind keine „Erscheinungen, sondern wahre erkennbare Dinge: S. 259 „ihre letzten Gründe sind Dinge an sich“ (hier schließen sich Eberhards Worte) „welches alles die Kritik buchstäblich und wiederholentlich gleichfalls behauptet.“ Hoffentlich kann diese Stelle wohl niemand anders erklären, als daß Hr. Kant die Erkennbarkeit der Dinge an sich, als der letzten objectiven Gründe des Raumes und der Zeit, einsehe, und ich kann nicht erwarten, daß Jemand außer dem Recensenten mir hier einen Irrthum beymessen wird. Ich selbst weiß übrigens sehr wohl, daß dieser Sinn, den Hr. Kant den buchstäblichen nennt, nicht in der Kritik der r. V. liege, und nicht in das kritische System einpasse, wie ich dieß auch S. 184, 248 selbst bemerke. Allein daher eben muß ich glauben, daß Kant in Widerspruch mit sich selbst verfalle. S. 222. Wenn nun jener Rec. sagt, daß jener Sinn des Worte nicht Kants Meinung sey: so muß es wohl bey ihm Erstaunen erregen, daß ein Mann wie Kant in einer Streitschrift Behauptungen vortragen soll, mit denen es sein Ernst nicht wäre, selbst in dem Augenblicke, wo er sie niederschreibt. Sollte dieß aber seyn: so würde dadurch die Richtigkeit des Urtheils, welches ich S. 454 über seine Manier zu streiten fälle, hierdurch nur noch bestärkt werden müssen. Recensent möchte übrigens bedenken, daß es selbst einem Kantianer

tianer nicht zieme, den deutlichen Sinn der Worte seines Lehrers in Zweifel zu ziehen, um dadurch die Redlichkeit und den Fleiß eines Schriftstellers vor dem ganzen literarischen Publikum verdächtig zu machen.

Freyh. v. Eberstein.

---

Berlin. Die hiesigen Erwerbschulen haben schon längst den Beyfall aller verständigen Menschenfreunde erhalten, weil ihr Einfluß auf das Wohl so vieler Einwohner der Stadt einen so sichtbaren Einfluß hat. Der hiesige Herr Professor Schmidt hat sich daher ein Verdienst um die Wohlfahrt vieler edeldenkenden Menschen erworben, die diese Erwerbschulen näher kennen zu lernen wünschten, daß er in einer kleinen Schrift unter dem Titel: Beschreibung der Berlinischen Erwerbschulen, die innere und äußere Einrichtung derselben deutlich beschrieben hat. Die Schrift wird auch zum Besten dieser Erwerbschulen verkauft.

---

Der Hr. Reichsgraf von Soden in Sassanfarth bey Bamberg arbeitet an einem Werke über den Nationalreichthum, von welchem man sich nach dem, dem Einsender mitgetheilten Plane, etwas ganz Vorzügliches versprechen darf. Seine Ideen über christliche Mythologie sind nun erschienen.

---

Bremen. Herr Bredenkamp, Rector des Königl. Athenäums und der Domschule, ist daselbst zum Gehülfsprediger an der Königl. Domkirche cum spe succedendi von der Königl. Regierung in Stade bestellt, jedoch mit Beybehaltung des Rectorats bis zu einer eintretenden Vacanz an der Domkirche.

Er trat am 5. Febr. v. J. sein neues Amt als Gehülfsprediger mit einer Predigt an: Ueber den großen Werth der öffentlichen Gottesverehrungen der Christen, und zu Bremen auch auf Verlangen und zu Beförderung wohlthätiger Absichten (zum Besten des Lutherischen Waisenhauses) im Druck erschienen ist, 1799. 36 S. 8., die sich als Casualpredigt sehr vortheilhaft durch helle, gesäuterte Grundsätze über Religion und gottesdienstliche Verehrungen und durch einen guten, herzlichen Vortrag derselben auszeichnet, und ein größeres Publikum, als sie wahrscheinlich erhält, wohl verdiente.

---

# Intelligenzblatt
der
# Neuen allgemeinen deutschen
# Bibliothek.

No. 1. 1800.

## Beförderungen und Dienstveränderungen.

Der bisherige Director des Seminariums und Professor der Pastoraltheologie zu Heydelberg, Hr. Zenggerlinger, hat die katholische Pfarrey Schwetzingen erhalten.

Der geistliche Rath, Hr. D. Lerbes, zu Würzburg, hat die Stelle als Rathes des geistlichen Seminariums resignirt, und die Stelle eines Hofcaplans, welcher er vorher vorstand, wieder angetreten. Sein Nachfolger wird, mit Abtretung der theologischen Professur, Hr. D. Zirkel.

Der seitherige Canzelliste bey der Siebenbürgischen Hofcanzley zu Wien, Hr. Christian von Engel, ist zum Hofconcipisten befördert worden.

Herr Augustin Veit von Schultesberg, seither dasiger Hofbuchhalter, Herausgeber der hinterlassenen Schriften des Freyherrn Binder von Kriegelstein, zum wirklichen Hofrathe bey der obersten Staats-Controlle.

Herr Hofrath und Professor Herrmann zu Petersburg zum Collegienrathe.

Der Bürger Metternich zu Maynz, Professor der Mathematik, zum Chef der Polizey und des Denominationswesens daselbst.

## Chronik deutscher Universitäten.

Heydelberg. Unter den Unruhen und Störungen, die das Geräusch der Waffen herbeyführte, und welche die nur unter den Ahnungen des Friedens vollkommen gedeihenden Arbeiten der Studierzimmer immer von neuem unterbrechen, sind folgende öffentliche Verhandlungen zum Daseyn gekommen:

Den 25. Januar erhielt Hr. Philipp Mühlbacher, Oberamtsadvokat zu Mosbach, die juristische Doctorwürde, nachdem er unter dem Vorsitze des Hrn. Prof. D. Gamsjäger Positiones ex omni iure selectas vertheidigt hatte. Die vorhergehende Einladungsschrift handelte: De dispositione in favorem piae causae opulentae, intermittatibus externis destituta, de iure canonico aeque ac palatino valida.

Den 9. Februar wurde die Regierwahl mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten begangen, und Hr. D. Jacob Fauth, Professor der Beredsamkeit und Kirchengeschichte hielt dazu ein durch ein Programm: De pace politica, litteraria et vindemica. 10 S. 4. Der antretende Rector, Hr. Geheimerath und Professor der Arzneywissenschaft, Franz Anton May, handelte in seiner Antrittsrede die Frage ab: quaenam est genuina, decora, nec non homine digna academicarum civium libertas, aequalitas atque fraternitas? 14 Seiten. 8.

Den 6. Junius vertheidigte Hr. Jacob Diruf unter dem Vorsitze des Hrn. Geheimeraths und Professor May eine Dissertation, unter dem Titel: Quaestio, an et qua ratione frigus in corpus animatum agere valeat? 30 S. 4. Die Einladungsschrift des Hrn. Professors D. Nebel de Lauroceraso. 8 Seiten. 4., und die Rede, welche der Hr. Präses hielt, beantwortete die Frage: Quaenam ex paradoxa Brunonis doctrina in praxin medicam emolumenta? der Hr. Doctorand aber beschäfftigte sich in einer andern Rede mit der Frage: quaenam ex Brunonis doctrina fata pertimescenda? und erhielt sodann die medicinische Doctorwürde.

1799.

Den 14. Junius war die medicinische Doctorpromotion Hrn. Carl August Ernst Sebastian, aus Heydelberg, nachdem er unter des Hrn. Geheimeraths und Professor May Vorsitze: Fragmenta de ulceribus chronicis, 26 S. 4. vertheidigt hatte. Der Hr. Präses schrieb die Einladungsschrift: de variis ex paradoxa Brunonis doctrina in praxin chirurgicam commodis, 8 S. 4.

Den 24. August erhielt dieselbe Würde Hr. Johann Baptist Jonas, von Bingen, der gleichfalls unter dem Vorsitze des Hrn. Geheimeraths und Professor May seine Streitschrift: Aulica humorum cacochymia foecunda morborum seminix, vertheidigte. Der Hr. Präses handelte im Programm: de fatis archiatri munus aggravantibus.

Den 11. September wurde dem Professor der Anatomie und Chirurgie und Regimentschirurgus bey dem Churpfälzischen Leib-Dragonerregimente, Hrn. Franz Xaver Moser, ohne vorherige öffentliche Disputation, die medicinische Doctorwürde ertheilt. Seine eingereichte Schrift behandelt den Satz: Solutionem calculi in vesica urinaria latentis lithotomiae praeferendam.

* * *

## Gelehrte Gesellschaften.

Die Königl. Märkische ökonomische Gesellschaft zu Potsdam, hielt den 29. October 1799 ihre öffentliche allgemeine Herbstversammlung. Zuerst gab der zeitige Direktor, Herr Kriegsrath von Werdeck, Nachricht von den bisherigen Beschäfftigungen der Deputation. Die Fortsetzung des gemeinnützigen Volksblatts und ein neues Heft der Annalen ist von derselben besorgt worden. Ein von dem Mechanikus Volkes zu Zelle eingesandter Pflug, von welchem er ein Modell unmittelbar bey des Königs Majestät eingereicht hatte, und deswegen an die ökonomische Gesellschaft gewiesen worden war, ist einem Landwirth zugestellt worden, um bey der diesjährigen Winterbestellung Versuch damit zu machen. Die vom Herrn von Meyersbach zu Oehringen eingesandten Proben des aus verschiedenen Saamen verfertigten Oels sind einem

Chemiker zur Prüfung zugesandt worden. Der in Verfolg des ausgesetzten Preises von 25 Friedrichsd'or eingegangene: Entwurf eines Vieharzneybuchs, ist einem Oekonomen zugestellt worden, um ihn mit Zuziehung eines sachverständigen Arztes zu prüfen. Die bey Sr. Majestät dem Könige von einem, Namens Ernst, aus dem Hohensteinischen, eingereichte Abhandlung über den Flachsbau ist, so wie die von dem Anhaltbernburgischen Kammerrath Kirchner überschickte Probe von im Thau gerösteten Flachs einem Sachverständigen zur Beurtheilung überschickt. Hierauf wurden folgende Abhandlungen verlesen: über die mangelhafte Besetzung der Dorfschulzenämter vom Herrn Kriegsrath Steffeck; über den Hausschwamm, und daß die Lake von Pöckelfleisch ein wirksames Mittel dagegen ist, vom Herrn Prediger Schröder zu Böke; von den diesjährigen Wirthschaftsereignissen zu Rekan, vom Herrn Domkapitular von Rochow; über die Möglichkeit und den Nutzen, den zum Anbau des Flachses und zur Bereitung des Leinöls erforderlichen Leinsaamen selbst anzuziehen, und die dafür jährlich ausgehenden 220000 Thaler im Lande zu behalten, vom Herrn Geh. Ober-Finanzrath Gerhard; über die Vermehrung des Weinstocks durch Ableger, vom Herrn Gasplanteur Sello; über die Abschaffung des Naturaldienstes der Unterthanen, vom Herrn Ritterschaftsdirektor von Retzow; über die Jerusalemsartischocke, vom Herrn Prediger Germershausen; über die nothwendige Vorsicht bey Bereitung des irdenen Geschirres, vom Herrn Kaufmann Braumüller; Versuche und Erfahrungen über den ökonomischen Nutzen der Maulbeeren, vom Herrn D. und Bürgermeister Gulde zu Kottbus. Dem Inhalte nach wurden angezeigt: der Aufsatz des Herrn Inspektors Bauer zu Zossen, über die mögliche Verbesserung des Gesindewesens auf dem platten Lande; über die Kuhpocken, vom Herrn D. Söbel zu Brandenburg; ein Plan zu einer Hagelschadens-Versicherungs-Gesellschaft, vom Herrn Prediger Germershausen. Nachdem zuletzt der zeitige Herr Direktor noch einige Vorschläge wegen des künftigen Betriebes der Geschäffte dieser Gesellschaft gemacht hatte, wurden zu ordentlichen Mitgliedern aufgenommen: der Herr Generallieutenant von Rüchel; Herr Ritterschaftsdirektor von Retzow; Herr Doktor Levi in Potsdam; Herr Prediger Schlemüller in Berlin; Herr Kaufmann Maaßen zu Landsberg an der Warthe.

In

In der Sitzung der Churfürstl. Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt, am 2ten October 1799 hielt des Herrn Landjuncors R. Freyherrn Carl von Dalberg, Erzbischöfl. Gnaden, eine Vorlesung über den Steatit und dessen Verarbeitung zu Kunstwerken der Steinschneidet, und theilte die Versuche mit, welche er über den Bayreuther Steatit (Speckstein talcum Steatites) angestellt hatte. Der Speckstein ist ein sehr weicher Stein, der sich vortrefflich schneiden und drehen läßt, und wenn er dann in verschlossenen Gefäßen gebrannt wird, eine solche Härte annimmt, daß er der Feile widersteht. Auf diese Art ist es leicht, sich mit wenigen Kosten, Cameen, Gemmen, und andere geschnittene Steine und kleine Kunstwerke zu verfertigen, die in Rücksicht der Festigkeit denen der Alten nichts nachgeben. Dabey hatte der Herr Verf. eine Reihe von Versuchen angestellt, den verhärteten Speckstein dauerhaft zu färben, wodurch die vorzüglichsten und schönsten Steinarten auf eine überaus täuschende Art nachgebildet werden. An verschiedenen Stücken unter der Menge von vorgelegten farbigen Proben in Täfelchen, geschnittenen Köpfen und andern kleinen Kunstwerken, bewunderte man besonders auch den hohen Grad von Politur, den dieser gebrannte und geschliffene Speckstein annimmt, so daß er hierinne selbst den Achat übertrifft. Daß diese Versuche, welche der Hr. Verf. fortsetzet, in Hinsicht auf Kunst äußerst wichtig sind, bedarf keiner Erinnerung. — II. Hr. Prof. Drommsdorf lieferte zugleich eine chemische Analyse des Specksteins, woraus sich ergab, daß Kieselerde und Talkerde die Hauptbestandtheile dieses Foßils sind. Er bemerkte zwar auch eine geringe Menge Thonerde, welche Klaproth bey seiner Untersuchung nicht fand; die aber, nach des Verf. eigenen Aeußerung, vielleicht zufällig ist. — III. Der Hr. Fürst Dimitri von Gallitzin hatte eine Beschreibung seiner Versuche über die verschiedenen Luftarten in Beziehung auf vegetabilische Keime* der Akademie mitgetheilt, welche vorgetragen wurden. Der Verf. hatte in dreyzehn verschiedenen Luftarten Gartenkresse gesäet, und dieselben in gleicher Temperatur gehalten. Folgendes sind einige Resultate: 1) In der dephlogistischen Luft (Oxygene) und in der durch die Respiration und verbrannte Körper verdorbenen Luft gieng das Keimen eben so gut, wie in der atmosphärischen Luft vor sich. 2) In der brennbaren Luft (Hydrogene) und in der [illegible]ren Luft (Acide carbonique) die aus verschiedenen Kör-

pien und auf mannichfaltige Verfahrungsweisen gezogen war, fand gar kein Keimen statt. Die Kressekörner schwollen zwar ein wenig auf; aber es entwickelte sich während 8 Tagen kein Keim; da doch der Saame in der atmosphärischen, deßhalb Fischen, durch Respiration und Combustion verdorbenen Luftarten in derselben Zeit bereits 4 Blätter hervorgebracht hatte. Nun wurde in die Gläser, welche die fixe und inflammable Luft enthielten, atmosphärische Luft zugelassen, und die Saamenkörner trieben in 48 Stunden zwey Blätter. Hieraus folgt, daß fixe und inflammable Luft den Keim in der Entwickelung zwar hemmen und aufhalten; aber denselben nicht zerstören. 3) Salpeter-Luft (air nitreux) zerstörte den Saamen, machte ihn schwarz, und machte ihn unfähig, nachher in andern Luftarten zu keimen. Diese Wirkung kommt, wie der Hr. Verf. vermuthet, von dem concentrirten nitrösen Aeter, das in der nitrösen Luft enthalten ist. — Eine andere Bemerkung, welche der Hr. Verf. mittheilte, war folgende: Er suchte nämlich mit den sel. Kamper, ein Mittel, um das Keimen der Kartoffel zu verhüten, damit man sich derselben das ganze Jahr hindurch zur Nahrung bedienen könne. Deshalb wurden 60 Stück Kartoffeln in eine gläserne Glocke mit fixer Luft gethan und die Oeffnung mit Merkur verstopft. Die Kartoffeln keimten zwar nicht; aber nach 5 Monaten waren sie ganz verfault, gaben einen braunen Saft, wie Eiter von sich und stanken entsetzlich. Auch wünschte der Hr. Verf. Experimente über die Aeußerung der Elektricität in verschiedenen Luftarten. — IV. Hr. Prof. Carl Heinr. Ludw. Pfaff in Dresden hatte eine Abhandlung eingeschickt, welche den Titel führt: Ueber die Vorzüge des gemischten Princips in der Moralphilosophie vor den formellen und endämonistischen, in Rücksicht auf seine Anwendung bey dem populären Vortrage der Religion auf der Kanzel und in Schulen, welche ebenfalls vorgetragen wurde. — V. Endlich las noch Hr. D. Thielau allhier seinen Aufsatz „von der Wirkung des gereinigten Salpeters und des Küchensalzes auf den thierischen Körper" vor. Aus mehreren Versuchen, die der Hr. Verf. unter mancherley Abänderungen an verschiedenen Thieren auf die Galvanische Art angestellt hatte, und die er der Akademie vortrug, schloß er, daß der Salpeter eine die Nerven und Muskenfaser herabstimmende Eigenschaft besitze. So wurde z. E. der Schenkelnerv eines Frosches mit gereinigtem Salpeter überstreuet, ohne daß auffallende Zuckungen sich zeigten; wenn aber Kü-

chen

[illegible]ensalz auf dieselbe Art angewandt wurde; so bewirkte dieses [illegible]hr lebhafte Zusammenziehungen, u. s. w. Aus allen schloß [illegible]er Herr Verf., daß das Küchensalz zu den stärksten Reitzmitteln gezählt werden müsse.

## Vermischte Nachrichten.

A. B. Am 30sten September starb Hr. Prof. Krause, [illegible]ermaliger Prorector, zu Halle. Er war zu Artern im Mansfeldischen geboren, studirte auf dem Gymnasium zu Eisleben, dann auf den Akademien Leipzig und Halle, und ward auf der letztern 1788 Professor. Er hat sich durch mehrere Schriften, vorzüglich durch sein Handbuch der christlichen besonders deutschen politischen Kirchengeschichte und durch seine Geschichte der merkwürdigsten Begebenheiten des heutigen Europa u. s. w., von welcher bereits 5 Bände erschienen sind, rühmlichst bekannt gemacht. Schade, daß diese vortreffliche Arbeit nun unterbrochen wird!

---

Aus dem Holstein. im Nov. 1799. Kürzlich ist ein Rescript an die Dicasterien in den Herzogthümern ergangen, wodurch dieselben erinnert werden, auf die etwanigen Mißbräuche der Preßfreyheit daselbst Acht zu geben, und selbige nach den schon vorhandenen Gesetzen strenge zu ahnden. — Die Furcht vor einer Preßverordnung für die Herzogthümer ist also nunmehr gehoben.

---

Die compendiöse Bibliothek der gemeinnützigsten Kenntnisse für alle Stände, welche bisher in Halle bey Gebauer, und in Eisenach bey Andre' herauskam, und von dem letztern vor geraumer Zeit als Director nach Brünn abgegangenen Gelehrten besorgt wurde, erscheint nunmehr unter der Direction dieses würdigen Mannes, und des Hrn. Assessors Heun in Berlin nach einem andern durchaus verbesserten Plane in einer eigenen Verlagshandlung, wodurch dieses nützliche Unternehmen gewiß sehr gewinnen wird. Jedes Fach ist einem in demselben erfahrnen und als Schriftsteller bekannten Director aufgetragen worden, der den Plan seines

Fachs

Fachs entwirft, Mitarbeiter anstellt, und ihre Handschriften nach dem festgesetzten Plane ordnet. Dieser neue Entwurf ist bereits im Druck an die erwähnten Directoren vertheilt worden. Wir hoffen, nächstens mehr Nachricht von dieser Unternehmung mittheilen zu können. Mit der Ostermesse dieses Jahres werden die ersten Hefte erscheinen. Die Directoren und ihre Mitarbeiter müssen sich öffentlich nennen.

---

Medaille auf Herrn Iffland. Die Freunde, die Hr. Iffland zu Leipzig schon fand, als er im verwichenen Sommer dahin kam, um dem dortigen Publikum einige dramatische Vorstellungen zu widmen; und die er sich während seines Aufenthalts erwarb, haben sich vereinigt, von dem Hr. Medailleur, Hrn. Loos, zu Berlin, zu seinem Andenken eine Denkmünze arbeiten zu lassen, die nunmehr wirklich erschienen ist, und sich durch geschmackvolle und saubere Arbeit ausserordentlich vortheilhaft auszeichnet. Die Hauptseite trägt das Bildniß Ifflands, sprechend ähnlich; ein Lorbeerzweig läuft um dasselbe her. Auf der Nebenseite liest man die Inschrift:

> Qui fabulas scenicas scribendo agendoque animos semper movit, oblectavit, perculit, Iffland, Mularum alumno, istuc amoris monimentum Lipsiae, quos arte ac moribus sibi devinxit, amicorum officiosa voluntas offert.

Unterhalb dieser Inschrift liegen die Attribute der Schauspielkunst.

---

# Intelligenzblatt

der

# Neuen allgemeinen deutschen

# Bibliothek.

No. 3. 1800.


## Beförderungen, Dienstveränderungen, und Ehrenbezeugungen.

Hr. M. Friedrich Liebegott Becher, zeitheriger Conrector bey dem Lyceum zu Lauban, ist zum Prorector am Lyceum zu Hirschberg befördert worden.

Hr. Caplan Joseph Strittenhardt, zu Neustadt in Schlesien, zum Hauspater beym Herrn Grafen von Wetrich zu Wiese in Schlesien.

Hr. Johann Leonhard Hofmann, Verfasser einiger artistischen Abhandlungen, zum Zeichenmeister bey der Universität Erlangen.

Der Landschafts-Syndicus und Justizrath, Herr D. Emminghaus zu Jena, zum Justizbeamten in dem Herzoglich-Weimarischen Amte Capellendorf.

Der bisherige geheime Cammerrath zu Coburg, Hr. Johann Samuel Bühl, zum Cammerpräsidenten daselbst.

Hr. Rector Walch zu Meiningen ist zum Pfarrer zu Schorina im Amte Altenstein ernannt, und Hr. Johann Christian Hörning, zeitheriger Pfarrer daselbst, Verfasser des Buches von Ohngefähr, welches nachher von Patzke und Sander fortgesetzt worden ist, in Ruhestand versetzt worden.

Linz; Wilhelm Pohl, von Neuenzelle in der Niederlausitz; Joseph Lux, von Schröckendorf, in der Grafschaft Glatz; David Schröder, von Leitschau in Ungarn; Cosmus Pousche, von Laybach; Thadäus Maskalier, von Mark Fraln in Mähren; Joseph Buchwald, aus der Bukowine; Matthäus Grinzenberger, von Weinberg in Oesterreich; Heinrich Drion, von Namür; Andreas Benedikt, von Oedenburg; Martin Beke, von Esolto in Ungarn; Ignaz Wrana, von Nentschitz in Mähren; Jacob Schein, von Graffenbrunn in Krain, und Johann Hübner, von Schönwald in Schlesien.

## Bücheranzeigen.

Im Verlage der Stettinischen Buchhandlung in Ulm hat nunmehr die Presse verlassen, und ist in allen Buchhandlungen à 2 Rthlr. oder 3 Fl. — zu haben:

Geographisch-statistisch-topographisches Lexikon von Obersachsen und der Ober- und Nieder-Lausitz; oder vollständige alphabetische Beschreibung aller im Obersächsischen Kreise und der Lausitz befindlichen Städte, Schlösser, Dörfer, Flecken, Höfe, Berge, Thäler, Flüsse, Seen, merkwürdiger Gegenden u. s. w., mit genauer Anzeige von deren Ursprunge, ehemaligen und jetzigen Besitzern, Lage, Anzahl, und Nahrung der Einwohner, Manufakturen, Fabriken, Viehstand, merkwürdigen Gebäuden, neuen Anstalten, vornehmsten Merkwürdigkeiten ꝛc. 1ster Band, gr. 8. Ulm, 1800.

Der zweyte Band dieses sehr nützlichen Werks ist unter der Presse, und wird bis künftige Ostern fertig.

## Vermischte Nachrichten.

Eine Bemerkung zur Rec. des zweyten Bandes meiner Geschichte der Logik und Metaphysik bey den Deutschen ꝛc. in Num. 340 der Allg. Literaturzeitung vom 24sten Oktober 1799.

Ob

Ob ich gleich gesonnen bin, die Beurtheilungen, die über diese Schrift in den kritischen Journalen erscheinen werden, und also auch diese schon so schnell herausgekommene Recension, einer förmlichen Prüfung zu unterwerfen: so halte ich es doch für nöthig, eine Behauptung des Rec. allen Lesern meines Buchs sogleich vor die Augen zu legen, weil derselbe sich ihrer zur Herabsetzung dieser Schrift ganz vorzüglich bedienet hat. Er setzt es nämlich in Zweifel, daß Kant in seiner Streitschrift gegen Hrn. Eberhard die Erkennbarkeit der Dinge an sich zugestehe, und meint, daß ich hier der Autorität des Letztern gefolgt sey, und einen Mangel an Kenntniß der kritischen Philosophie verrathe. Ich muß daher jeden Freund der Wahrheit bitten, die S. 183 meines zweyten Theils citirten Stellen der Kantischen Schrift Ueber eine Entdeckung ꝛc. selbst nachzuschlagen; vorzüglich aber folgende Stelle S. 41 u. 42 zu bemerken, in welcher Kant folgender Gestalt redet: „S. 58 Num. 3 u. 4. sagt Hr. Eberhard: „„Raum und Zeit haben außer den subjectiven „„auch objective Gründe, und diese objective Gründe sind keine „„Erscheinungen, sondern wahre erkennbare Dinge: S. 259 „„ihre letzten Gründe sind Dinge an sich“ (hier schließen sich Eberhards Worte) „welches alles die Kritik buchstäblich und wiederholentlich gleichfalls behauptet.“ Hoffentlich kann diese Stelle wohl niemand anders erklären, als daß Hr. Kant die Erkennbarkeit der Dinge an sich, als der letzten objectiven Gründe des Raumes und der Zeit, einräume, und ich kann nicht erwarten, daß Jemand außer dem Recensenten mir hier einen Irrthum beymessen wird. Ich selbst weiß übrigens sehr wohl, daß dieser Sinn, den Hr. Kant den buchstäblichen nennt, nicht in der Kritik der r. V. liege, und nicht in das kritische System hineinpasse, wie ich dieß auch S. 184, 248 selbst bemerkt. Allein daher eben muß ich glauben, daß Kant in Widerspruch mit sich selbst verfalle. S. 222. Wenn nun jener Rec. sagt, daß jener Sinn des Worte nicht Kants Meinung sey: so muß es wohl bey ihm Erstaunen erregen, daß ein Mann wie Kant in einer Streitschrift Behauptungen vortragen soll, mit denen es sein Ernst nicht wäre, selbst in dem Augenblicke, wo er sie niederschreibt. Sollte dieß aber seyn: so würde dadurch die Richtigkeit des Urtheils, welches ich S. 454 über seine Manier zu streiten fälle, hierdurch nur noch bestärkt werden müssen. Recensent möchte übrigens bedenken, daß es selbst einem Kantianer

tianer nicht zieme, den deutlichen Sinn der Worte seines Lehrers in Zweifel zu ziehen, um dadurch die Redlichkeit und den Fleiß eines Schriftstellers vor dem ganzen literarischen Publikum verdächtig zu machen."

Freyh. v. Eberstein.

---

Berlin. Die hiesigen Erwerbschulen haben schon längst den Beyfall aller verständigen Menschenfreunde erhalten, weil ihr Einfluß auf das Wohl so vieler Einwohner der Stadt einen so sichtbaren Einfluß hat. Der hiesige Herr Professor Schmidt hat sich daher ein Verdienst um die Wohlfahrt vieler edeldenkenden Menschen erworben, die diese Erwerbschulen näher kennen zu lernen wünschten, daß er in einer kleinen Schrift unter dem Titel: Beschreibung der Berlinischen Erwerbschulen, die innere und äußere Einrichtung derselben deutlich beschrieben hat. Die Schrift wird auch zum Besten dieser Erwerbschulen verkauft.

---

Der Hr. Reichsgraf von Soden in Sassanfarth bey Bamberg arbeitet an einem Werke über den Nationalreichthum, von welchem man sich nach dem, dem Einsender mitgetheilten Plane, etwas ganz Vorzügliches versprechen darf. Seine Ideen über christliche Mythologie sind nun erschienen.

---

Bremen. Herr Bredenkamp, Rector des Königl. Athenäums und der Domschule, ist daselbst zum Gehülfsprediger an der Königl. Domkirche cum spe succedendi von der Königl. Regierung in Stade bestellt, jedoch mit Beybehaltung des Rectorats bis zu einer eintretenden Vacanz an der Domkirche.

Er trat am 5. Febr. v. J. sein neues Amt als Gehülfsprediger mit einer Predigt an: Ueber den großen Werth der öffentlichen Gottesverehrungen der Christen, die zu Bremen auch auf Verlangen und zu Beförderung wohlthätiger Absichten (zum Besten des Lutherischen Waisenhauses) im Druck erschienen ist, 1799. 36 S. 8., die sich als Casualpredigt sehr vortheilhaft durch helle, gesäuterte Grundsätze über Religion und gottesdienstliche Verehrungen und durch einen guten, herzlichen Vortrag derselben auszeichnet, und ein größeres Publikum, als sie wahrscheinlich erhält, wohl verdiente.

---

# Intelligenzblatt
der
# Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 2. 1800.

## Beförderungen und Dienstveränderungen.

Der bisherige Director des Seminariums und Professor der Pastoraltheologie zu Heydelberg, Hr. Zerdurstinger, hat die katholische Pfarrey Schwetzingen erhalten.

Der geistliche Rath, Hr. D. Leibes, zu Würzburg hat die Stelle als Regens des geistlichen Seminariums resignirt, und die Stelle eines Hofcaplans, welcher er vorher vorstand, wieder angetreten. Sein Nachfolger wird, mit Abtretung der theologischen Professur, Hr. D. Zirkel.

Der seitherige Canzellist bey der Siebenbürgischen Hof-Canzley zu Wien, Hr. Christian von Engel, ist zum Hof-Concipisten befördert worden.

Herr Augustin Veit von Schittlersberg, seither Banco-Hofbuchhalter, Herausgeber der hinterlassenen Schriften des Freyherrn Binder von Kriegelstein, zum wirklichen Hofrathe bey der obersten Staats-Controlle.

Herr Hofrath und Professor Hertmann zu Petersburg zum Collegienrathe.

Der Bürger Metternich zu Maynz, Professor der Mathematik, zum Chef der Polizey und des Denominations-Bureau daselbst.

## Chronik deutscher Universitäten.

Heydelberg. Unter den Unruhen und Störungen, die das Geräusch der Waffen herbeyführte, und welche die nur unter den Segnungen des Friedens vollkommen gedeihenden Arbeiten der Studierzimmer immer von neuem unterbrochen, sind folgende öffentliche Verhandlungen zum Dasein gekommen:

1798.

Den 25. Januar erhielt Hr. Philipp Mühlbacher, Oberamtsadvokat zu Mosbach, die juristische Doctorwürde, nachdem er unter dem Vorsitze des Hrn. Prof. D. Gamsjäger Positiones ex omni iure selectas vertheidigt hatte. Die vorhergehende Einladungsschrift handelte: De dispositione in favorem piae causae conditae, solemnitatibus externis destituta, de iure canonico aeque ac palatino valida.

Den 9. Februar wurde die Rectorwahl mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten begangen, und Hr. D. Jacob Fauth, Professor der Beredtsamkeit und Kirchengeschichte lud dazu ein durch ein Programm: De pace politica, literaria et academica. 10 S. 4. Der antretende Rector, Hr. Geheimerath und Professor der Arzneywissenschaft, Franz Anton May, handelte in seiner Antrittsrede die Frage ab: quaenam est genuina, decora, nec non homine digna academicae civium libertas, aequalitas atque fraternitas? 14 Seiten. 8.

Den 6. Junius vertheidigte Hr. Jacob Diruf unter dem Vorsitze des Hrn. Geheimeraths und Professor May eine Dissertation, unter dem Titel: Quaestio, an et qua ratione frigus in corpus animatum agere valeat? 30 S. 4. Die Einladungsschrift des Hrn. Professors D. Nebel de Laurocerasо. 8 Seiten. 4., und die Rede, welche der Hr. Präses hielt, beantwortete die Frage: Quaenam ex paradoxa Brunonis doctrina in praxin medicam emolumenta? der Hr. Doctorand aber beschäfftigte sich in einer andern Rede mit der Frage: quaenam ex Brunonis doctrina fata pertimescenda? und erhielt sodann die medicinische Doctorwürde.

1799.

Den 14. Junius war die medicinische Doctorpromotion Hrn. Carl August Ernst Sebastian, aus Heydelberg, nachdem er unter des Hrn. Geheimeraths und Professor May Vorsitze: Fragmenta de ulceribus chronicis, 26 S. 4. vertheidigt hatte. Der Hr. Präses schrieb die Einladungsschrift: de variis ex paradoxa Brunonis doctrina in praxin chirurgicam commodis. 8 S. 4.

Den 24. August erhielt dieselbe Würde Hr. Johann Baptist Jordan, von Diegen, der gleichfalls unter dem Vorsitze des Hrn. Geheimeraths und Professor May seine Streitschrift: Aulicen humorum cacochymia foecunda morborum genitrix, vertheidigte. Der Hr. Präses handelte in Programm: de satis archiatri munus aggravantibus.

Den 15. September wurde dem Professor der Anatomie und Chirurgie und Regimentschirurgus bey dem Churpfälzischen Leib-Dragonerregimente, Hrn. Franz Xaver Mosen, ohne vorherige öffentliche Disputation, die medicinische Doctorwürde ertheilt. Seine eingereichte Schrift behandelt den Satz: Solutionem calculi in vesica urinaria latentis lithotomiae praeferendam.

* * *

## Gelehrte Gesellschaften.

Die Königl. Böhmische ökonomische Gesellschaft zu Potsdam, hielt den 29. October 1799 ihre öffentliche allgemeine Herbstversammlung. Zuerst gab der zeitige Direktor, Herr Kriegsrath von Wedeck, Nachricht von den bisherigen Beschäftigungen der Deputation. Die Fortsetzung des gemeinnützigen Volksblatts und ein neues Heft der Annalen ist von derselben besorgt worden. Ein von dem Mechanikus Volkert zu Zelle eingesandter Pflug, von welchem er ein Modell unmittelbar bey des Königs Majestät eingereicht hatte, und deswegen an die ökonomische Gesellschaft gewiesen worden war, ist einem Landwirth zugestellt worden, um bey der diesjährigen Winterbestellung Versuch damit zu machen. Die vom Herrn von Meyersbach zu Oehringen eingesandten Proben des aus verschiedenen Saamen verfertigten Oels sind einem

Chemiker zur Prüfung zugesandt worden. Der in Verfolg des ausgesetzten Preises von 25 Friedrichsd'or eingegangene Entwurf eines Viehartzneybuchs, ist einem Oekonomen zugestellt worden, um ihn mit Zuziehung eines sachverständigen Arztes zu prüfen. Die bey Sr. Majestät dem Könige von einem, Namens Ernst, aus dem Hohensteinischen, eingereichte Abhandlung über den Flachsbau ist, so wie die von dem Anhaltbernburgischen Kammerrath Kirchner überschickte Probe von im Thau gerösteten Flachs einem Sachverständigen zur Beurtheilung überschickt. Hierauf wurden folgende Abhandlungen verlesen: über die mangelhafte Besetzung der Dorfschulzenämter vom Herrn Kriegsrath Steffeck; über den Hausschwamm, und daß die Lake von Pöckelfleisch ein wirksames Mittel dagegen ist, vom Herrn Prediger Schröder zu Böke; von den diesjährigen Wirthschaftsereignissen zu Rekan, vom Herrn Domkapitular von Rochow; über die Möglichkeit und den Nutzen, den zum Anbau des Flachses und zur Bereitung des Leinöls erforderlichen Leinsaamen selbst anzuziehen, und die dafür jährlich ausgehenden 220000 Thaler im Lande zu behalten, vom Herrn Geh. Ober-Finanzrath Gerhard; über die Vermehrung des Weinstocks durch Ableger, vom Herrn Hofplanteur Sello; über die Abschaffung des Naturaldienstes der Unterthanen, vom Herrn Ritterschaftsdirektor von Retzow; über die Jerusalemsartischocke, vom Herrn Prediger Germershausen; über die nothwendige Vorsicht bey Bereitung des irdenen Geschirres, vom Herrn Kaufmann Herrmüller; Versuche und Erfahrungen über den ökonomischen Nutzen der Maulbeeren, vom Herrn D. und Bürgermeister Wulde zu Kottbus. Dem Inhalte nach wurden angezeigt: der Aufsatz des Herrn Inspektors Bauer zu Zassen, über die mögliche Verbesserung des Gesindewesens auf dem platten Lande; über die Kuhpocken, vom Herrn N. Söbel zu Brandenburg; ein Plan zu einer Hagelschadens-Versicherungs-Gesellschaft, vom Herrn Prediger Germershausen. Nachdem zuletzt der zeitige Herr Direktor noch einige Vorschläge wegen des künftigen Betriebes der Geschäffte dieser Gesellschaft gemacht hatte, wurden zu ordentlichen Mitgliedern aufgenommen: der Herr Generallieutenant von Rüchel; Herr Ritterschaftsdirektor von Retzow; Herr Doktor Levi in Potsdam; Herr Prediger Schlemüller in Berlin; Herr Kaufmann Maaßen zu Landsberg an der Warthe.

In der Sitzung der Churfürstl. Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt, am 2ten October 1799 hielt des Herrn Condirectors R. Freyherrn Carl von Dalberg, Erzbischöfl. Gnaden, eine Vorlesung über den Steatit und dessen Brauchbarkeit zu Kunstwerken der Steinschneiden, und theilte die Versuche mit, welche er über den Bayreuther Steatit (Speckstein talcum Steatites) angestellt hatte. Der Speckstein ist ein sehr weicher Stein, der sich vortrefflich schneiden und drehen läßt, und wenn er dann in verschlossenen Gefäßen gebrannt wird, eine solche Härte annimmt, daß er der Feile widersteht. Auf diese Art ist es leicht, sich mit wenigen Kosten, Cameen, Gemmen, und andere geschnittene Steine und kleine Kunstwerke zu verfertigen, die in Rücksicht der Fertigkeit denen der Alten nichts nachgeben. Dabey hatte der Hr. Verf. eine Reihe von Versuchen angestellt, den verhärteten Speckstein dauerhaft zu färben, wodurch die vorzüglichsten und schönsten Steinarten auf eine überaus täuschende Art nachgebildet werden. An verschiedenen Stücken unter der Menge von vorgelegten farbigen Proben in Täfelchen, geschnittenen Köpfen und andern kleinen Kunstwerken, bewunderte man besonders auch den hohen Grad von Politur, den dieser gebrannte und geschliffene Speckstein annimmt, so daß er hierinne selbst den Achat übertrifft. Daß diese Versuche, welche der Hr. Verf. fortsetzet, in Hinsicht auf Kunst äußerst wichtig sind, bedarf keiner Erinnerung. — II. Hr. Prof. Trommsdorf lieferte zugleich eine chemische Analyse des Specksteins, woraus sich ergab, daß Kieselerde und Talkerde die Hauptbestandtheile dieses Foßils sind. Er bemerkte zwar auch eine geringe Menge Thonerde, welche Klaproth bey seiner Untersuchung nicht fand; die aber, nach des Verf. eigener Aeußerung, vielleicht zufällig ist. — III. Der Hr. Fürst Dimitri von Gallitzin hatte eine Beschreibung seiner Versuche „über die verschiedenen Luftarten in Beziehung auf vegetabilische Keime" der Akademie mitgetheilt, welche vorgetragen wurden. Der Verf. hatte in dreyzehn verschiedenen Luftarten Gartenkresse gesäet, und dieselben in gleicher Temperatur gehalten. Folgendes sind einige Resultate: 1) In der dephlogistischen Luft (Oxygene) und in der durch die Respiration und verbrannte Körper verdorbenen Luft gieng das Keimen eben so gut, wie in der atmosphärischen Luft vor sich. 2) In der brennbaren Luft (Hydrogene) und in der [illegible]en Luft (Acide carbonique) die aus verschiedenen Kör-

pren und auf mannichfaltige Verfahrungsweisen gezogen war, fand gar kein Keimen statt. Die Kressekörner schwollen zwar ein wenig auf; aber es entwickelte sich während 8 Tagen kein Keim; da doch der Saame in der atmosphärischen, dephlogistischen, durch Respiration und Combustion verdorbenen Luftarten in derselben Zeit bereits 4 Blätter hervorgebracht hatte. Nun wurde in die Gläser, welche die fixe und inflammable Luft enthielten, atmosphärische Luft zugelassen, und die Saamenkörner trieben in 48 Stunden zwey Blätter. Hieraus folgt, daß fixe und inflammable Luft den Keim in der Entwickelung zwar hemmen und aufhalten; aber denselben nicht zerstören. 3) Salpeter-Luft (air nitreux) zerstörte den Saamen, machte ihn schwarz, und machte ihn unfähig, nachher in andern Luftarten zu keimen. Diese Wirkung kommt, wie der Hr. Verf. vermuthet, von dem concentrirten nitrösen Aeter, das in der nitrösen Luft enthalten ist. — Eine andere Bemerkung, welche der Hr. Verf. mittheilte, war folgende: Er suchte nämlich mit den sel. Kamper, ein Mittel, um das Keimen der Kartoffel zu verhüten, damit man sich derselben das gänze Jahr hindurch zur Nahrung bedienen könne. Deshalb wurden 60 Stück Kartoffeln in eine gläserne Glocke mit fixer Luft gethan und die Oeffnung mit Merkur verstopft. Die Kartoffeln keimten zwar nicht; aber nach 6 Monaten waren sie ganz verfault, gaben einen braunen Saft, wie Eiter von sich und stanken entsetzlich. Auch wünschte der Hr. Verf. Experimente über die Aeußerung der Elektricität in verschiedenen Luftarten. — IV. Hr. Prof. Carl Heinr. Ludw. Pölitz in Dresden hatte eine Abhandlung eingeschickt, welche den Titel führt: Ueber die Vorzüge des gemischten Princips in der Moralphilosophie vor den formellen und endämonistischen, in Rücksicht auf seine Anwendung bey dem populären Vortrage der Religion auf der Kanzel und in Schulen, welche ebenfalls vorgetragen wurde. — V. Endlich las noch Hr. D. Thiellow allhier seinen Aufsatz „von der Wirkung des gereinigten Salpeters und des Küchensalzes auf den thierischen Körper" vor. Aus mehrern Versuchen, die der Hr. Verf. unter mancherley Abänderungen an verschiedenen Thieren auf die Galvanische Art angestellt hatte, und die er der Akademie vortrug, schloß er, daß der Salpeter eine die Nerven und Muskenfaser herabstimmende Eigenschaft besitze. So wurde z. E. der Schenkelnerv eines Frosches mit gereinigtem Salpeter überstreuet, ohne daß auffallende Zuckungen sich zeigten; wenn aber Kü-

[illegible]ensalz auf dieselbe Art angewandt wurde; so bewirkte dieses [illegible]ehr lebhafte Zusammenziehungen, u. s. w. Aus allen schloß [illegible]er Herr Verf., daß das Küchensalz zu den stärksten Reizmit[illegible]eln gezählt werden müsse.

## Vermischte Nachrichten.

A. B. Am 30sten September starb Hr. Prof. Krause, [illegible]ermaliger Prorector, zu Halle. Er war zu Artern im [illegible]Mansfeldischen geboren, studirte auf dem Gymnasium zu [illegible]isleben, dann auf den Akademien Leipzig und Halle, und [illegible]ard auf der letztern 1788 Professor. Er hat sich durch [illegible]ehrere Schriften, vorzüglich durch sein Handbuch der [illegible]ristlichen besonders deutschen politischen Kirchengeschichte, [illegible]d durch seine Geschichte der merkwürdigsten Begebenheiten [illegible]s heutigen Europa u. s. w., von welcher bereits 5 Bände [illegible]schienen sind, rühmlichst bekannt gemacht. Schade, daß [illegible]ese vortreffliche Arbeit nun unterbrochen wird!

---

Aus dem Holstein. im Nov. 1799. Kürzlich ist ein [illegible]escript an die Dicasterien in den Herzogthümern ergangen, [illegible]odurch dieselben erinnert werden, auf die etwanigen Miß[illegible]äuche der Preßfreyheit daselbst Acht zu geben, und selbige [illegible]ch den schon vorhandenen Gesetzen strenge zu ahnden. — [illegible]ie Furcht vor einer Preßverordnung für die Herzogthümer [illegible] also nunmehr gehoben.

---

Die compendiöse Bibliothek der gemeinnützigsten Kenntnisse für alle Stände, welche bisher in Halle bey Gebauer, [illegible]d in Eisenach bey André herauskam, und von dem letz[illegible]n vor geraumer Zeit als Director nach Brünn abgegangenen Gelehrten besorgt wurde, erscheint nunmehr unter der [illegible]irection dieses würdigen Mannes, und des Hrn. Assessors [illegible]eun in Berlin nach einem andern durchaus verbesserten [illegible]lane in einer eigenen Verlagshandlung, wodurch dieses [illegible]tzliche Unternehmen gewiß sehr gewinnen wird. Jedes [illegible]ch ist einem in demselben erfahrnen und als Schriftsteller [illegible]annten Director aufgetragen worden, der den Plan seines

Fachs

Fachs entwirft, Mitarbeiter anstellt, und ihre Handschriften nach dem festgesetzten Plane ordnet. Dieser neue Entwurf ist bereits im Druck an die erwählten Directoren vertheilt worden. Wir hoffen, nächstens mehr Nachricht von dieser Unternehmung mittheilen zu können. Mit der Ostermesse dieses Jahres werden die ersten Hefte erscheinen. Die Directoren und ihre Mitarbeiter müssen sich öffentlich nennen.

---

Medaille auf Herrn Iffland. Die Freunde, die Hr. Iffland zu Leipzig schon fand, als er im verwichenen Sommer dahin kam, um dem dortigen Publikum einige dramatische Vorstellungen zu widmen; und die er sich während seines Aufenthalts erwarb, haben sich vereinigt, von dem Hr. Medailleur, Hrn. Loos, zu Berlin, zu seinem Andenken eine Denkmünze arbeiten zu lassen, die nunmehr wirklich erschienen ist, und sich durch geschmackvolle und saubere Arbeit außerordentlich vortheilhaft auszeichnet. Die Hauptseite trägt das Bildniß Iffands, sprechend ähnlich; ein Lorbeerzweig läuft um dasselbe her. Auf der Rückseite ließ man die Inschrift:

> Qui fabulas scenicas scribendo agendoque animos semper movit, oblectavit, percutit, Iffland, Musarum alumno, istuc amoris monimentum Lipsiae, quos arte ac moribus sibi devinxit, amicorum officiosa voluntas offert.

Unterhalb dieser Inschrift liegen die Attribute der Schauspielkunst.

---

# Intelligenzblatt
der
# Neuen allgemeinen deutschen
# Bibliothek.

No. 3. 1800.


## Beförderungen, Dienstveränderungen, und Ehrenbezeugungen.

Hr. M. Friedrich Liebegott Becher, zeitheriger Conrector bey dem Lyceum zu Lauban, ist zum Protector am Lyceum zu Hirschberg befördert worden.

Hr. Caplan Joseph Strittenhardt, zu Neustadt in Schlesien, zum Hauspater beym Herrn Grafen von Wetrich zu Wiese in Schlesien.

Hr. Johann Leonhard Hofmann, Verfasser einiger artistischen Abhandlungen, zum Zeichenmeister bey der Universität Erlangen.

Der Landschafts-Syndicus und Justizrath, Herr D. Emminghaus zu Jena, zum Justizbeamten in dem Herzoglich-Weimarischen Amte Capellendorf.

Der bisherige geheime Cammerrath zu Coburg, Hr. Johann Samuel Bühl, zum Cammervicepräsidenten daselbst.

Hr. Rector Walch zu Meiningen ist zum Pfarrer zu Schorina im Amte Altenstein ernannt, und Hr. Johann Christian Hörning, zeitheriger Pfarrer daselbst, Verfasser des Riches von Ohngefähr, welches nachher von Patzke und Sander fortgesetzt worden ist, in Ruhestand versetzt worden.

Zu Greifswalde wurden Hr. Professor Wahnekros zum Director des königlichen Consistorium, und die Professuren Hr. D. Brockmann, und Hr. D. Hagemeister zu Beysitzern dieses geistlichen Gerichts ernannt. — Herr Professor Piper aber erhielt eine Zulage von jährlichen 200 Reichsthalern, um, statt des verstorbenen Professors Tragärd, Unterricht in den orientalischen Sprachen zu ertheilen.

Hr. J. J. C. Timäus zu Lüneburg wurde zum Professor bey der Ritter-Akademie daselbst ernannt.

Hr. Prosper Dallinger, Mitglied des Augustinerordens und Garnisonprediger zu Ingolstadt, wurde von der Churfürstl. Sächs. ökonomischen Gesellschaft zu Leipzig zum Mitgliede aufgenommen.

Hr. D. Davidson zu Berlin von der Sydenhamischen Gesellschaft zu Halle zum correspondirenden Mitgliede.

Der Churfürstl. wirkliche Medicinalrath, Hr. D. F. S. Häberl, von der Churfürstl. Akademie der Wissenschaften zum ausserordentlichen Mitgliede, vorzüglich wegen der von ihm in dem Krankenhause zum heiligen Maximilian glücklich angebrachten Luftreinigungsmethode.

Hr. Professor Dietrich Herrmann Hegewisch, zu Kiel, schon im Jahre 1798 von der Königl. Dänischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen zum Mitgliede.

Hr. Prof. Hofmann zu Göttingen von der Societät der Wissenschaften zu Harlem zum auswärtigen ordentlichen Mitgliede.

Hr. D. Knaus, Stadt- und Amtsphysicus zu Vaihingen an der Ens, von der Gesellschaft der Freunde der Entbindungswissenschaft zu Göttingen zum Mitgliede. Er hat verschiedene Abhandlungen in medicinischen Journalen abgefaßt.

Hr. Georg Wolfgang Panzer, Schaffner an der Hauptkirche zu St. Sebald zu Nürnberg, erhielt, als er in diesem Jahre (1799) sein Magisterjubiläum feyerte, von der philosophischen Facultät zu Altdorf das Diplom als Jubelmagister, von der dasigen theologischen Facultät aber das Diplom als Doctor der Theologie.

Der

Der Professor der praktischen Arzneykunde zu Mainz, D. Karl Strack, ist von dem Collegium der Aerzte zu Berlin zum Mitgliede aufgenommen worden.

Der Herzogl. Mecklenburgische Hofrath, Hr. Webers, Hannover, hat von Sr. Königl. Majestät von Schweden den Wasaorden erhalten.

Der Herzogl. Sachsen-Gothaische Major und Director der Sternwarte auf dem Seeberge bey Gotha, Hr. v. Zach, ist von der Amerikanischen philosophischen Gesellschaft zum ordentlichen Mitgliede aufgenommen worden.

## Bücheranzeigen.

Neue Verlagsbücher von Siegfried Lebrecht Crusius in Leipzig. Michaelismesse 1790.

Bergér's, Dr. J., praktische Einleitung ins Alte Testament. 2r Band. gr. 8. 1 Rthlr. 18 Gr.

Beyer's, J. R. G., Geschichte der Urwelt, in Predigten. 2r Bd. 3s Heft. gr. 8. 14 Gr.

— — Museum für Prediger. 3n Bd. 1s Stück. gr 8. 18 Gr.

Bilderbuch, historisches, für die Jugend, enthält Vaterlandsgeschichte, 4r Band, mit vielen historischen Kupfern von Mettenleiter u. s. w. eingebunden. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Dasselbe auch unter dem Titel:

Geschichte der Deutschen, 4r Band, ohne Kupfer, eingebunden. 8. 16 Gr.

Försters, M. J. Chr., vollständige biblische Geschichte, von neuem durchaus praktisch bearbeitet für die gebildetere Jugend, 1s Bändchen. 8. 12 Gr.

Geißlers, J. G., der Uhrmacher, oder Lehrbegriff der Uhrmacherkunst, 10t Bd. mit Kupfern. gr. 4. 1 Rthlr.

Auch unter dem Titel:

— —, gemeinnützige Beyträge zur ausübenden Uhrmacherkunst, oder Nachträge zum Lehrbegriff der Uhrmacherkunst mit Kupf. gr. 4. 1 Rthlr.

Handbuch, exegetisches, des Neuen Testamentes, 25 Stück, 2te verbesserte Auflage. gr. 8. 18 Gr.
— — — — 158 Stück. 6 Gr. 166 Stück. 22 Gr.

Journal für das Forst- und Jagdwesen, 5s Bandes 2te Hälfte. gr. 8. 14 gr.

Laurop's, C. P., Abhandlungen über forstwissenschaftliche Gegenstände. gr. 8. (aus dem Journal fürs Forst- und Jagdwesen besonders abgedruckt.)

Paläophatus, der jüngere, oder von unglaublichen Erzählungen, nach den Meinungen der ersten und bewährtesten Gottesgelehrten der christlichen Kirche. 2s Heft. gr. 8. 8 Gr.

Schrader's, M. G. L., elementarisches Lesebuch für Kinder, die schon im A B C Buche lesen gelernt haben, 3s Bdchen 8. 12 Gr.

Seyffarth's, M. J. T., Uebersetzung und Erklärung der gewöhnlichen Episteln und Evangelien an allen höhlichen Sonn- und Festtagen, mit Benutzung und Anführung der vorzüglichen ältern, besonders neuern Bibelausleger ausgearbeitet, und mit kurzen aus diesen Abschnitten hergeleiteten Sätzen begleitet. Erster praktischer Anhang. 2s Heft. gr. 8. 1 Rthlr.

Auch unter dem Titel:

— — praktische Anweisung zu einer fruchtbaren Einrichtung der gewöhnlichen Sonn- und Festtägigen Frühpredigten, zum Gebrauche für solche, die bey diesen Predigten ihrem eigenen Nachdenken durch gedrungene Gedanken eines andern zu Hülfe kommen wollen. 2s Heft. gr. 8. 1 Rthlr.

Tromsdorf's, J. B., Journal der Pharmacie für Aerzte und Apotheker. 7t. Bd. 1s und 2s Stück, 8. 1 Rthlr. 18 Gr.

Nuova Vocabulario Italiano-Tedesco e Tedesco-Italiano diviso con ordine etimologico da Chr. Giuseppe *Jagemann*, 2 tomi 8 maj. 4½ Rthlr. 8 Gr. dasselbe auf starkes Schreibepapier 6 Rthlr. 12 Gr.

---

Im Verlage der Stettinischen Buchhandlung in Ulm hat so eben die Presse verlassen, und ist in allen Buchhandlungen à 1 Rthlr. od. 1 Fl. 30 Kr. zu haben:

M. J.

M. J. Schmidts Geschichte der Deutschen, fortgesetzt von Jos. Milbiller, 11ter Theil oder der Neuern Geschichte der Deutschen 8ter Band: Kaiser Leopold von 1687 bis 1700 enthaltend. gr. 8. Ulm 1800.

Derselbe Band ist auch für die Besitzer der Wiener Auflage auf größerm Papier zu haben.

Der 12te Theil oder der Neuern Gesch. 9ter Band bereits auch unter der Presse, und wird noch vor künftiger Ostern fertig.

## Frankreich im Jahr 1799. 11s Stück.

Inhalt: I. Ueber den jüngst verstorbenen Repräsentanten Baudin. Von Benj. Constant. II. Nachrichten von dem Leben P. C. Lemonniers. Von Ange Lenormand. III. Von der Revolution Frankreichs, verglichen mit der Revolution Englands. Ein Brief an den Volks-Repräsentanten Boulay (de la Meurthe) von J. B. Salaville. IV. Röderer gegen Rivarol. (Im Ausz.) V. Die Expedition nach Syrien. Vom General Alexander Berthier an den Kriegsminister eingesandt. VI. Antwort von L. M. Réveillère-Lepeaux auf die gegen ihn und seine ehemaligen Collegen gerichteten und dem gesetzgebenden Corps vorgelegten Denunciationen. VII. Schreiben aus Paris. Vom 26 Brümär. Zur Beylage ein Musikstück.

## Vermischte Nachrichten.

Aus Schwaben, im Oct. 1799. Folgende Ankündigung verdient wohl im Intelligenzb. der D. q. d. B. eine Stelle als ein Beytrag zu den Zeichen der Zeit; sie wird daher ganz unverändert mitgetheilt, so weit sie hierher gehört:

Kurzgefaßte Demonstration der christlichen Offenbarung und Kirche.

Unter diesem Titel gehe ich wirklich ein Manuscript unter die Presse, ein Werk, das zu seiner Zeit allen denjenigen, in deren Busen noch ein Funke von Wahrheitsliebe glimmt, mit Gottes Segen wohl thun, den Funken zur Flamme anfachen, die Zweifelnden auf den Weg der Wahrheit führen, und die Ueberzeugten noch mehr bestärken soll. Für einen guten Menschen von dieser Gattung schrieb ich's im Jahr 1797, und für solcher Gattung Menschen gebe ich's heraus. Nur diese, ihr Lehrer der Wahrheit, müssen wir in Zukunft vor Augen haben, wenn wir schreiben wollen. Erbet mir mir die Hoffnung auf, Philosophen (Götzendiener ihres Kopfes) zu bekehren. Nimmermehr wird ein Philosoph ja sagen, wenn er einmal (wäre es auch aus Gedankenlosigkeit geschehen) nein gesagt hat. Bringen wir ihn nur dahin, daß er bey unsern Vorstellungen und Gründen hämisch-mitleidig lächelt, oder — *pour se tirer d'affaire* — eine Pfeife ansteckt, und die Achseln zuckt, und uns dann in irgend einer Literaturzeitung lächerlich macht: so ist das alles, was wir von ihm gewinnen konnten; er zieht sich gefangen, und der Sieg ist unser.

Ich lasse das Werkchen auf meine Kosten drucken, um es desto sicherer vor den geheimen (geheimen? —) Künsten der weltregierenden Illuminaten, denen mein Buch vermuthlich den Magen umkehren wird, unter das Publikum zu bringen. Die Pressen sollen geschäfftig gehen, also daß ich hoffe, das Werk soll bis Ende künftigen Novembers erscheinen.

Konstanz im August 1799.

D. Johann Anton Sulzer,
öffentl. ord. Lehrer des Kirchenrechts, und
Bibliothekar am k. k. Lyceum dahier.

Dresden, am 22ten Novbr. 1799. Graf Marcolini ist Oberstallmeister geworden, und hat die Ober-Cammerherrn-Würde, nebst der Direction über die Churfürstliche nützliche Bibliothek, über das grüne Gewölbe, über das curieuse Cabinet, über den mathematischen Salon ꝛc. ergehalten, aber die Oberaufsicht über die Akademie der Kün-

nisse, über Antiken, Münzen, Kupferstichcabinet, Bildergallerie, Mengsischen Gipsabdrücke, Japanische und andere aus- und inländische Porcellainsammlung, ingleichen die über die Meißner Porcellainfabrike und Porcellainmalerey lage beybehalten. Die Ober-Cammerherrnstelle nebst den bisher unter der Direction des Hr. Marcolini gestandenen Sammlungen, ist dem bisherigen Hofmarschall, Grafen von Loose, übertragen worden.

---

Am 14ten October starb der berühmte Philologe, M. Johann Friedrich Fischer, Rector der Thomasschule zu Leipzig, und außerordentlicher Professor der Humaniören, der eine seltene Kenntniß der griechischen Sprache besaß, und viele große Männer gebildet hat, im 73sten Lebensjahre. Es ist zu wünschen, daß seine mit unsäglichem Fleiße ausgearbeiteten und deutlich und schön geschriebenen Handschriften über das Neue Testament (namentlich den Matthäus), über Euripides Phönissen, über den Plato, über Xenophons Cyropädie ꝛc. so wie die über einige Bücher, namentlich die historischen des A. T. im Druck erscheinen. Wahrscheinlich wird sein würdiger und gelehrter Schwiegersohn, Hr. D. Wolf, diesen Wunsch, den gewiß alle Freunde der alten Literatur, welche den unvergeßlichen Fischer gekannt haben, zu dem ihrigen machen, befriedigen, da er es am besten kann.

---

Am 2ten und 3ten October erhielten zu Leipzig zwey hiesige Prediger, Hr. M. Enke, Diaconus an der Nicolaikirche, und Hr. M. Bernhardi, Diaconus an der Thomaskirche, die theologische Doctorwürde. Die Disputation des erstern erläutert auf 35 Seiten in 4. die bekannte schwierige Stelle Luc. XVI, 9. vom ungerechten Haushalter. Er nimmt die alte und bekannte Erklärung derselben in Schutz, die schon Luther, Melanchthon, Grotius, Hammondus, Klerikus, Lud. de Dieu, und in unsern Zeiten, Ernesti, Morus u. a. angenommen haben, stellt alle triftige Gründe für sie auf, und führt einige neue, ihm eigene, an. Die Abhandlung verräth hiernus schon bekannte Gelehrsamkeit, Gründlichkeit und den Scharfsinn ihres Verf., und kann als Muster ruhiger, unbefangener, gründlicher, exegetischer Untersuchungen em-

empfohlen werden. Der gute, deutsche, lateinische Stil verdient noch besondre Erwähnung. Zuerst werden die vorzüglichen neuen Erklärungen des 9ten Verses aufgeführt, und die bey demselben obwaltenden Schwierigkeiten erörtert. Dann zeigt der Hr. Verf., daß die von ihm in Schutz genommene Auslegung dem Sprachgebrauche, der Absicht Jesu und seiner sonst bey diesem Falle beobachteten Denk- und Lehrart und dem ganzen Zusammenhange am angemessensten sey.

Der Archidiakonus an der Nicolaikirche, Hr. D. und Prof. Wolf, ein sehr gelehrter und thätiger Mann, hat die durch Hempels Tod erledigte vierte theologische Lehrstelle zu Leipzig erhalten.

Das bey der theologischen Doctorpromotion zu Leipzig geschriebene Programm des Hrn. Prälaten und Professors Primarius der theologischen Facultät, D. Burschers, enthält das XXIXste Spicilegium Autographorum, illustrantium rationem, quae intercessit Erasmo Roterodamo cum aulis et hominibus aevi sui praecipuis omnique republica. XXI S. 4. Angehängt ist die Biographie der beyden würdigen Candidaten des theologischen Doctorhuts, des Hrn. D. Ende und Bernhardi.

---

## Einige bemerkte Druckfehler in d. N. Allg. d. Bibl.

Band XXXV. S. 475. um die Mitte, müssen die Worte: Adelung & Rüdiger besonders und mit eckichten Klammern [ ] eingeschlossen werden. — S. 477 vorletzte Zeile für Vallanceys lies Vallancey, u. streiche Zeugniß aus.
Bd. XLII. S. 331. Z. 13. muß nach Elends die Parenthese geschlossen werden. — S. 338. letzte Z. nach verlangen setze ein Colon. — S. 341. Z. 4 statt jenes setze dieser.
Bd. XLV. S. 479. Z. 13. für Funke setze Funken.
Ebend. S. 138. Z. 5 für witzigsten setze wichtigsten.

# Intelligenzblatt
der
# neuen allgemeinen deutschen
# Bibliothek.

No. 4. 1800.


## Beförderungen und Dienstveränderungen.

Hr. Hofrath D. Ernst Ludewig Heim zu Berlin, praktischer Arzt daselbst, ist zum königlichen geheimen Rathe ernannt worden.

Nach dem Abgange des nach Göttingen berufenen Hrn. Hofraths und Professors Mayer, wurde bey der Universität zu Erlangen, dessen Lehrstelle so vertheilt, daß Hr. Hofrath Hildebrandt das Lehramt der Physik, und Herr Rath Langsdorf das Lehramt der Mathematik mit Beybehaltung ihrer zeitherigen Professuren bekommen haben. Zugleich wurden die außerordentlichen Professoren der Philosophie, die Herren Esper, Abicht und Mehmel zu ordentlichen Professoren derselben; jedoch ohne Stellen in der Fakultät und im Senate, ernannt; letzterer erhielt auch Besoldung und erstre beyden Gehaltszulagen: diese empfingen auch Hr. Professor und D. Hänlein, Hr. Professor D. Gros, Hr. Hofrath und Professor Pfeifer, Hr. Professor de Organet und Hr. Lector Fick, so wie auch Hr. Hofrath Hildebrandt, eine Entschädigung wegen Aufbewahrung des physikalischen Apparats.

Hr. Rath Voß zu Halle ist zum ordentlichen Professor der Philosophie daselbst ernannt, und ihm das von dem verstorbenen Professor Krause daselbst gelesene historische Freycollegium ausdrücklich mit übertragen worden.

Fachs entworfen, Mitarbeiter angestellt, und ihre Handschriften nach dem festgesetzten Plane ordnet. Dieser neue Entwurf ist bereits im Druck an die erwähnten Directoren vertheilt worden. Wir hoffen, nächstens mehr Nachricht von dieser Unternehmung mittheilen zu können. Mit der Ostermesse dieses Jahres werden die ersten Hefte erscheinen. Die Directoren und ihre Mitarbeiter müssen sich öffentlich nennen.

---

Medaille auf Herrn Iffland. Die Freunde, die Hr. Iffland zu Leipzig schon fand, als er im verwichenen Sommer dahin kam, um dem dortigen Publikum einige dramatische Vorstellungen zu widmen; und die er sich während seines Aufenthalts erwarb, haben sich vereinigt, von dem Hrn. Medailleur, Hrn. Koch, zu Berlin, zu seinem Andenken eine Denkmünze arbeiten zu lassen, die nunmehr wirklich erschienen ist, und sich durch geschmackvolle und saubere Arbeit ausserordentlich vortheilhaft auszeichnet. Die Hauptseite trägt das Bildniß Ifflands, sprechend ähnlich; ein Lorbeerzweig läuft um dasselbe her. Auf der Rückseite liest man die Inschrift:

Qui fabulas scenicas scribendo agendoque animos semper movit, oblectavit, pertulit, Iffland, Mularum alumno, istuc amoris monimentum Lipsiae, quos arte ac moribus sibi devinxit amicorum officiosa voluntas offert.

Unterhalb dieser Inschrift liegen die Attribute der Schauspielkunst.

# Intelligenzblatt
der
# neuen allgemeinen deutschen
# Bibliothek.

No. 3. 1800.


## Beförderungen, Dienstveränderungen, und Ehrenbezeugungen.

Hr. M. Friedrich Liebegott Becher, zeitheriger Conrector bey dem Lyceum zu Lauban, ist zum Prorector am Lyceum zu Hirschberg befördert worden.

Hr. Caplan Joseph Strittenhardt, zu Neustadt in Schlesien, zum Hauspater beym Herrn Grafen von Mettich zu Wiese in Schlesien.

Hr. Johann Leonhard Hofmann, Verfasser einiger artistischen Abhandlungen, zum Zeichenmeister bey der Universität Erlangen.

Der Landschafts-Syndicus und Justizrath, Herr D. Emminghaus zu Jena, zum Justizbeamten in dem Herzoglich-Weimarischen Amte Capellendorf.

Der bisherige geheime Cammerrath zu Coburg, Hr. Johann Samuel Bühl, zum Cammerpräsidenten daselbst.

Hr. Rector Walch zu Meiningen ist zum Pfarrer zu Schorina im Amte Altenstein ernannt, und Hr. Johann Christian Hörning, zeitheriger Pfarrer daselbst, Verfasser des: Nichts von Ohngefähr, welches nachher von Patzke und Sander fortgesetzt worden ist, in Ruhestand versetzt worden.

Zu Greifswalde wurden Hr. Professor Wredow zum Director des königlichen Consistorium, und die Professoren Hr. D. Brockmann, und Hr. D. Hagemeister zu Beysitzern dieses geistlichen Gerichts ernannt. — Herr Professor Piper aber erhielt eine Zulage von jährlichen 200 Reichsthalern, um, statt des verstorbenen Professors Tragard, Unterricht in den orientalischen Sprachen zu ertheilen.

Hr. J. J. C. Timäus zu Lüneburg wurde zum Professor bey der Ritter-Akademie daselbst ernannt.

Hr. Prosper Dallinger, Mitglied des Augustinerordens und Garnisonprediger zu Ingolstadt, wurde von der Churfürstl. Sächs. ökonomischen Gesellschaft zu Leipzig zum Mitgliede aufgenommen.

Hr. D. Davidson zu Berlin von der Sydenhamischen Gesellschaft zu Halle zum correspondirenden Mitgliede.

Der Churfürstl. wirkliche Medicinalrath, Hr. D. J. S. Häberl, von der Churfürstl. Akademie der Wissenschaften zum ausserordentlichen Mitgliede, vorzüglich wegen der um ihm in dem Krankenhause zum heiligen Maximilian glücklich angebrachten Luftreinigungsmethode.

Hr. Professor Dietrich Herrmann Hegewisch, zu Kiel, schon im Jahre 1798 von der Königl. Dänischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen zum Mitgliede.

Hr. Prof. Hofmann zu Göttingen von der Societät der Wissenschaften zu Harlem zum auswärtigen ordentlichen Mitgliede.

Hr. D. Knaus, Stadt- und Amtsphysicus zu Vaihingen an der Ens, von der Gesellschaft der Freunde der Entbindungswissenschaft zu Göttingen zum Mitgliede. Er hat verschiedene Abhandlungen in medicinischen Journalen abgefaßt.

Hr. Georg Wolfgang Panzer, Schaffner an der Hauptkirche zu St. Sebald zu Nürnberg, erhielt, als er in diesem Jahre (1799) sein Magisterjubiläum feyerte, von der philosophischen Facultät zu Altdorf das Diplom als Jubelmagister, von der dasigen theologischen Facultät aber das Diplom als Doctor der Theologie.

Der

Der Professor der matisischen Arzneykunde zu Mainz, Hr. D. Karl Strack, ist von dem Collegium des Aerzte zu Madrit zum Mitgliede aufgenommen worden.

Der Herzogl. Mecklenburgische Hofrath, Hr. Wehrs, zu Hannover, hat von Sr. Königl. Majestät von Schweden den Wasaorden erhalten.

Der Herzogl. Sachsen-Gothaische Major und Director der Sternwarte auf dem Seeberge bey Gotha, Hr. v. Zach, ist von der Amerikanischen philosophischen Gesellschaft zum ordentlichen Mitgliede aufgenommen worden.

## Bücheranzeigen.

Neue Verlagsbücher von Siegfried Lebrecht Crusius in Leipzig. Michaelismesse 1790.

Bergii's, Dr. J., praktische Einleitung ins Alte Testament. 2r Band. gr. 8. 1 Rthlr. 18 Gr.

Beyer's, J. R. G., Geschichte der Urwelt, in Predigten. 2r Bd. 2r Heft. gr. 8. 14 Gr.

— — Museum für Prediger. 3n Bd. 1s Stück. gr. 8. 18 Gr.

Bilderbuch, historisches, für die Jugend, enthalt. Vaterlandsgeschichte, 4r Band, mit vielen historischen Kupfern von Merkenleiter u. s. w. eingebunden. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Dasselbe auch unter dem Titel:

Geschichte der Deutschen, 4r Band, ohne Kupfer, eingebunden. 8. 16 Gr.

Försters, M. J. Chr., vollständige biblische Geschichte, von neuem durchaus praktisch bearbeitet für die gebildetere Jugend, 16 Bändchen. 8. 12 Gr.

Geißlers, J. G., der Uhrmacher, oder Lehrbegriff der Uhrmacherkunst, 10r Bd. mit Kupfern. gr. 4. 1 Rthlr.

Auch unter dem Titel:

— —, gemeinnützige Beyträge zur ausübenden Uhrmacherkunst, oder Nachtrag zum Lehrbegriff der Uhrmacherkunst, mit Kupf. gr. 4. 1 Rthlr.

Handbuch, exegetisches, des Neuen Testamentes, 2s Stück, 2te verbesserte Auflage. gr. 8. 18 Gr.

— — — — — 15s Stück. 6 Gr. 166 Stück. 22 Gr.

Journal für das Forst- und Jagdwesen, 5s Bandes 2s Hälfte. gr. 8. 14 gr.

Laurop's, C. P., Abhandlungen über forstwissenschaftliche Gegenstände. gr. 8. (aus dem Journal fürs Forst- und Jagdwesen besonders abgedruckt.)

Palaephatus, der jüngere, oder von unglaublichen Erzählungen, nach den Meinungen der ersten und bewährtesten Gottesgelehrten der christlichen Kirche, 2s Heft. gr. 8. 8 Gr.

Schrader's, M. G. L., elementarisches Lesebuch für Kinder, die schon im ABC Buche lesen gelernt haben, 3s Bdchn. 8. 12 Gr.

Seyffarth's, M. J. C., Uebersetzung und Erklärung der gewöhnlichen Episteln und Evangelien an allen üblichen Sonn- und Festtagen, mit Benutzung und Anführung der vorzüglichen ältern, besonders neuern Bibelausleger ausgearbeitet, und mit kurzen aus diesen Abschnitten hergeleiteten Sätzen begleitet. Erster praktischer Anhang. 2s Heft. gr. 8. 1 Rthlr.

Auch unter dem Titel:

— — praktische Anweisung zu einer fruchtbaren Einrichtung der gewöhnlichen Sonn- und Festtägigen Frühpredigten, zum Gebrauche für solche, die bey diesen Predigten ihrem eigenen Nachdenken durch gedrungene Gedanken eines andern zu Hülfe kommen wollen. 2s Heft. gr. 8. 1 Rthlr.

Tromsdorf's, J. B., Journal der Pharmacie für Aerzte und Apotheker. 7r Bd. 1s und 2s Stück. 8. 1 Rthlr. 18 Gr.

Nuova Vocabulario Italiano-Tedesco e Tedesco-Italiano di Pollo con ordine etimologico da Chr. Giuseppe *Jagemann*, 2 toml 8 maj. 4 Rthlr. 8 Gr. dasselbe auf starkes Schreibepapier 6 Rthlr. 12 Gr.

---

Im Verlage der Stettinischen Buchhandlung in Ulm hat so eben die Presse verlassen, und ist in allen Buchhandlungen à 1 Rthlr. od. 1 Fl. 30 Kr. zu haben:

M. J.

M. J. Schmidts Geschichte der Deutschen, fortgesetzt von Jos. Milbiller, 11ter Theil oder der Neuern Geschichte der Deutschen 9ter Band: Kaiser Leopold von J. 1687 bis 1700 enthaltend. gr. 8. Ulm 1800.

Derselbe Band ist auch für die Besitzer der Wiener Auflage auf grösserm Papier zu haben.

Der 12te Theil oder der Neuern Gesch. 9ter Band ist bereits auch unter der Presse, und wird noch vor künftige Ostern fertig.

## Frankreich im Jahr 1799. 11s Stück.

Inhalt: I. Ueber den jüngst verstorbenen Repräsentanten Baudin. Von Benj. Constant. II. Nachrichten von dem Leben P. C. Lemonniers. Von Ange Lenormand. III. Von der Revolution Frankreichs, verglichen mit der Revolution Englands. Ein Brief an den Volks-Repräsentanten Boulay (de la Meurthe) von J. B. Saillaville. IV. Röderer gegen Rivarol. (Im Ausz.) V. Die Expedition nach Syrien. Vom General Alexander Berthier an den Kriegsminister eingesandt. VI. Antwort von L. M. Reveillière-Lepeaux auf die gegen ihn und seine ehemaligen Collegen gerichteten und dem gesetzgebenden Corps vorgelegten Denunciationen. VII. Schreiben aus Paris. Vom 26 Brümär. Zur Beylage ein Musikstück.

## Vermischte Nachrichten.

Aus Schwaben, im Oct. 1799. Folgende Ankündigung verdient wohl im Intelligenzb. der D. q. d. B. eine Stelle als ein Beytrag zu den Zeichen der Zeit; sie wird daher ganz unverändert mitgetheilt, so weit sie hierher gehört:

Kurzgefaßte Demonstration der christlichen Offenbarung und Kirche.

Unter diesem Titel gebe ich wirklich eine Wochenschrift an die Presse, ein Werk, das zu seiner Zeit allen denjenigen, in deren Busen noch ein Funke von Wahrheitsliebe glimmt, mit Gottes Segen wohl thun, den Funken zur Flamme anfachen, die Zweifelnden auf den Weg der Wahrheit führen, und die Ueberzeugten noch mehr befestigen soll. Für einen guten Menschen von dieser Gattung schrieb ich's im Jahr 1797, und für solcher Gattung Menschen gebe ich's heraus. Nur diese, ihr Lehren der Wahrheit, müssen mir im Zukunft vor Augen haben, wenn wir schreiben wollen. Ueber alle mit die Hoffnung auf, Philosophen (Götzendiener ihres Kopfes) zu bekehren. Nimmermehr wird ein Philosoph ja sagen, wenn er einmal (wäre es auch aus Gedankenlosigkeit geschehen) nein gesagt hat. Bringen wir ihn nur dahin, daß er bey unsern Vorstellungen und Gründen hämisch und feilig lächelt, oder — *pour se tirer d'affaire* — eine Pfeife anstekt, und die Achseln zuckt, und uns dann in seinen einer Literaturzeitung lächerlich macht: so ist das alles, was wir von ihm gewinnen konnten; er zieht sich gefangen, und der Sieg ist unser.

Ich lasse das Werkchen auf meine Kosten drucken, um es desto sicherer vor den geheimen (geheimen? —) Künsten der weltregierenden Illuminaten, denen mein Buch vermuthlich den Magen umkehren wird, unter das Publikum zu bringen. Die Pressen sollen geschäftig gehen, also daß ich hoffe, das Werk soll bis Ende künftigen Novembers erscheinen.

Konstanz im August 1799.

D. Johann Anton Sulzer,
öffentl. ord. Lehrer des Kirchenrechts, und Bibliothekar am k. k. Lyceum dahier.

Dresden, am 2 Nov. 1799. Graf Marcolini ist Oberstallmeister geworden, und hat die Ober-Cammerherrn-Würde, nebst der Direction über die Churfürstliche öffentliche Bibliothek, über das grüne Gewölbe, über das Naturalien-Cabinet, über den mathematischen Salon ꝛc. niedergelegt, aber die Oberaufsicht über die Akademie der Kün-

Künste, über Antiken, Münzen, Kupferstichcabinet, Mahlergallerie, Mengsischen Gipsabdrücke, Japanische und andere aus- und inländische Porcellainsammlung, inglischen auch über die Meißner Porcellainfabrike und Porcellainniederlage beybehalten. Die Ober-Cammerherrnstelle nebst den bisher unter der Direction des Gr. Marcolini gestandenen Sammlungen, ist dem bisherigen Hofmarschall, Grafen von Bose, übertragen worden.

---

Am 11ten October starb der berühmte Philologe, M. Johann Friedrich Fischer, Rector der Thomasschule zu Leipzig, und ausserordentlicher Professor der Humaniora, der eine seltene Kenntniß der griechischen Sprache besaß, und viele große Männer gebildet hat, im 73sten Lebensjahre. Es ist zu wünschen, daß seine mit unsäglichem Fleiße ausgearbeiteten und deutlich und schön geschriebenen Handschriften über das Neue Testament (namentlich den Matthäus), über Euripides Phönissen, über den Plato, über Xenophons Cyropädie ꝛc. so wie die über einige Bücher, namentlich die historischen des A. T. im Druck erscheinen. Wahrscheinlich wird sein würdiger und gelehrter Schwiegersohn, Hr. D. Wolf, diesen Wunsch, den gewiß alle Freunde der alten Literatur, welche den unvergeßlichen Fischer gekannt haben, zu dem ihrigen machen, befriedigen, da er es am besten kann.

---

Am 2ten und 3ten October erhielten zu Leipzig zwey hiesige Prediger, Hr. M. Enke, Diaconus an der Nicolaikirche, und Hr. M. Bernhardi, Diaconus an der Thomaskirche, die theologische Doctorwürde. Die Disputation des erstern erläutert auf 35 Seiten in 4. die bekannte schwierige Stelle Luc. XVI, 9. vom ungerechten Haushalter. Er nimmt die alte und bekannte Erklärung derselben in Schutz, die schon Luther, Melanchthon, Grotius, Hammondus, Klerikus, Bud. de Dieu, und in unsern Zeiten, Ernesti, Morus u. a. angenommen haben, stellt alle triftige Gründe für sie auf, und führt einige neue, ihm eigene, an. Die Abhandlung verräth die uns schon bekannte Gelehrsamkeit, Gründlichkeit und den Scharfsinn ihres Verf., und kann als Muster richtiger, unbefangener, gründlicher, exegetischer Untersuchungen em-

[illegible]

Der Archidiakonus an der Nikolaikirche, Hr. D. und Prof. Wolf, ein sehr gelehrter und thätiger Mann, hat die durch Hempels Tod erledigte vierte theologische Lehrstelle zu Leipzig erhalten.

Das bey der theologischen Doctorpromotion zu Leipzig geschriebene Programm des Hrn. Prälaten und Professors Primarius der theologischen Facultät, D. Burschers, enthält das XXIXste Spicilegium Autographorum, illustrantium rationem, quae intercessit Erasmo Roterodamo cum aulis et hominibus aevi sui praecipuis omnique republica. [illegible] S. 4. Angehängt ist die Biographie der beyden [illegible] Candidaten des theologischen Doctorhuts, des Hrn. D. [illegible] und Bernhardi.

---

## Einige bemerkte Druckfehler in d. N. Aug. d. [illegible]

Band XXXV. S. 475. um die Mitte, müssen die Worte: Adelung & Rüdiger besonders und mit eckichten Klammern [ ] eingeschlossen werden. — S. 477 vorletzte Zeile für Vallanceys lies Vallancey, u. streiche Zeugniß [illegible].
Bd. XLII. S. 331. Z. 13. muß nach Elends die Parenthese geschlossen werden. — S. 338. letzte Z. nach verlangen setze ein Colon. — S. 341. Z. 4 statt jenes setze dieser.
Bd. XLV. S. 479. Z. 13. für Funke setze Funken.
Ebend. S. 138. Z. 5 für witzigsten setze wichtigsten.

# Intelligenzblatt
der
# Neuen allgemeinen deutschen
# Bibliothek.

No. 4. 1800.


## Beförderungen und Dienstveränderungen.

Hr. Hofrath D. Ernst Ludewig Heim zu Berlin, praktischer Arzt daselbst, ist zum königlichen geheimen Rathe ernannt worden.

Nach dem Abgange des nach Göttingen berufenen Hrn. Hofraths und Professors Mayer, wurde bey der Universität zu Erlangen, dessen Lehrstelle so vertheilt, daß Hr. Hofrath Hildebrandt das Lehramt der Physik, und Herr Rath Langsdorf das Lehramt der Mathematik mit Beybehaltung ihrer zeitherigen Professuren bekommen haben. Zugleich wurden die außerordentlichen Professoren der Philosophie, die Herren Esper, Abicht und Mehmel zu ordentlichen Professoren derselben; jedoch ohne Stellen in der Fakultät und im Senate, ernannt; letzterer erhielt auch Besoldung und ersetzt beyden Gehaltszulagen: diese empfingen auch Hr. Professor und D. Hänlein, Hr. Professor D. Gros, Hr. Hofrath und Professor Pfeifer, Hr. Professor de Urgelet und Hr. Lector Fick, so wie auch Hr. Hofrath Hildebrandt, eine Entschädigung wegen Aufbewahrung des physikalischen Apparats.

Hr. Rath Voß zu Halle ist zum ordentlichen Professor der Philosophie daselbst ernannt, und ihm das von dem verstorbenen Professor Krause daselbst gelesene historische Freycollegium ausdrücklich mit übertragen worden.

Der bisherige Conrector zu Salzwedel, Hr. August Wilhelm Pohlmann, ist zum Pfarrer zu Hilmsen und Peckensen berufen.

Hingegen geht der bisherige Conrector zu Lauban, Hr. Friedrich Liebegott Becher, nicht als Prorector nach Hirschberg, an das dortige Lyceum; sondern folgt einem andern erhaltenen Rufe als Rector nach Cottbus.

## Todesfälle.

### 1799.

Am 20. September starb zu Neu-Strelitz der Herzoglich Mecklenburgische Geheimerath Cor. D. Karl Krüger, Verfasser einer Inauguralschrift: de revocatione feudi Meklenburgici post additionem in concursu solenni creditoribus factam, 74 Jahr alt.

Am 11. Octobr. Karl August Zschiedrich, kurfürstlicher Regierungskanzlist zu Dresden, 45 Jahre alt. Er ist Vf. verschiedner kleinen Schriften und Gedichte.

Am 11. Nov. zu Wien Hr. Joseph Helwing, Official des kaiserlich-königlichen Hausarchivs, 69 Jahr alt.

Am 15. Nov. zu Kaufbeuren der dasige Stadtpfarrer, Beysitzer des Consistoriums und Scholarch, Hr. Christian Karl am Ende, 70 Jahre alt.

Am 17. Nov. zu Jgstadt in Darmstädtischen, Hr. Johann Daniel Frey, Pfarrer daselbst, 77 Jahre alt.

An eben diesem Tage zu Prag, Hr. Gottfried Gruzel, Exjesuit, D. der Philosophie und Professor der griechischen Sprache, 64 Jahre alt. Er ist Verfasser einer Uebersetzung von Xenophons Cyropädie.

Am 23. Nov. zu Schwabach der dasige Stadtpfarrer und Dechant, Hr. Karl Heinrich von Knebel, 73 Jahre alt.

Am 25. Nov. der churfürstlich Sächsische Oberbauamts-Zahlmeister zu Dresden, Hr. Christian Traugott Weinlig, 61 Jahre alt.

Am

Am 28. Nov. zu Berlin, der Buchhändler, Carl August Nicolai, Sohn von Friedrich Nicolai; er soll Verfasser verschiedener in seinem Verlage erschienenen anonymen Schriften seyn. Sein Alter ist 31 Jahre.

Am 30. November zu Grabenstetten im Wirtembergischen, Hr. M. Johann Gottlieb Steeb, Pfarrer daselbst, 57 Jahre alt, Verfasser einiger philosophischer und ökonomischer Schriften.

Am 14. Decembr. der ausübende Arzt zu Stuttgard, Hr. D. Immanuel Gottfried Göz, funfzig und einige Jahre alt, (nach Meusel,) Verfasser einer Geographia academica.

## Gelehrte Gesellschaften.

Die königliche Societät der Wissenschaften und Künste zu Frankfurt an der Oder hielt zur Feyer des Geburtstags Sr. Majestät des Königs eine öffentliche Versammlung, in welcher Hr. Professor der Theologie, D. Dettmers, eine Rede hielt: über das vorzügliche bürgerliche Wohl des preussisch-brandenburgischen Volkes, und die aus seiner Verfassung und Regierung immer fortschreitende sittliche Cultur desselben.

Zu dieser Versammlung hatte der Präses der Societät, Hr. Professor Hausen, eine Einladungsschrift geschrieben, welche enthielt: einige karakteristische Züge aus dem Leben Markgraf Johann des Fünften von Brandenburg, Regenten der Neumark ½ B. 8. Die hier mitgetheilten Anekdoten und Charakterzüge, welche sich größtentheils auf Originalurkunden und gedruckte Handschriften stützen, betreffen des Markgrafen Neigung zur Astrologie und zur Artilleriewissenschaft; seine Abneigung gegen die kirchlichen Ceremonien des katholischen Gottesdienstes, seine Unempfindlichkeit gegen grobe Volksausfälle; die Liebe zu seinen Unterthanen, seine Annahme der evangelischen Lehre, seine häusliche Ordnung und Staatsökonomie, seine Einschränkung des Luxus durch eigenes Beyspiel, die Belohnung treuer Staatsbeamten und Diener, seine Kabinetspolitik und thätige Vertretung der Protestanten gegen den Kaiser, endlich die

sich über das Schicksal zu beklagen, denn dieser nichts zu hoffen hat, so hat er alles zu fürchten. S. 25, 2. Die Vermehrung aller schädlichen Lüste erzeugt in der Seele eine fortdauernde Freude. S. 43, 12. Da alle Menschen bey ihrer Geburt weinen, und die mann, wenn er stirbt: so soll man sich dadurch überzeugen, daß das Leben weis insbesondere ist, und der Tod. S. 60, 1. Wer das Leben liebt, kennt es nicht; denn alle, die es kennen, verachten es. Eben das selbst, 6. Thränen, die man an den Gräbern großer Männer weint, verdunkeln den Glanz ihres Ruhms. Das Gute, das die Sammlung in sich faßt, hat dadurch an Brauchbarkeit verloren, daß es alles bunt untereinander liegt, und nichts nach Materie und Inhalt geordnet ist, wo es doch auch mancher Prediger hätte benutzen können. Auch hat der Recensent hier und da Uebersetzungsfehler, von welchen er bloß diesen anführen will, daß der Verf. das bekannte de non contemnenda morte nicht durch Gleichgültigkeit, sondern durch Verachtung des Todes übersetzt, und noch mehrere Sprachfehler, wie darnach sehen stark dahin stehen, im Vorbericht, denen statt den, S. 31, 7 und 9, und S. 65, 3. belohnt ihm statt belohnt ihn, gefunden.

# Intelligenzblatt
der
# Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 1. 1800.

## Beförderungen, Dienstveränderungen.

u Bamberg wurde der Hofrath, Hr. D. Anton Dorn, rofessor der Arzneywissenschaft, zum Landphysikus ernannt. eine Stelle, als zweyter Arzt am Krankenspital, erhielt Hr. . Röschlaub.

Hr. Hofrath und Professor des Staatsrechts, D. Sam- ader zu Würzburg, hat den Charakter eines Geheimen Raths halten.

Ebendaselbst wurde Hr. D. Dömling, nach seiner Zu- ückkunft von einer gelehrten Reise, als Professor der Physio- gie, und Hr. D. Elias Siebold, zeitheriger Privatdocent r Geburtshülfe, als öffentlicher Lehrer derselben angestellt.

Zu Nürnberg wurde der Hr. Procanzler und bisherige rderste Consiliarius am Stadt- und Ehe- auch Land- und auerngericht daselbst, Hr. D. Paul Jacob von Feuerlein, m vordern Rathsconsulenten ernannt.

Hr. D. Franz Widemann, zeitheriger praktischer Arzt Wellerstein, ist als fürstlicher Hofmedicus zu Eichstädt an- stellt worden.

Die Herzogl. Würtembergischen Geheime Räthe, Hr. acob Friedrich Autenrieth, Hr. Ludwig Timotheus Spittler und Hr. Gottlieb Christian Lang, sind, erstrer

zum Mitgliede der Commerz-Deputation, und zum Beysitz bey dem Forstverbesserungs-, bey der Münz-, bey der Manufakturfabrik- und bey der Schuldenzahlungs-Deputation, der zweyte zum Mitgliede der Universitäts-Visitations-Commission, und der letztre (Vf. einer Historia succincta dogmatis de duratione poenarum infernalium) zum Präsidenten des Consistorium ernannt worden.

Der Herzogl. Würtembergische Regierungsrath, Hr. Johann Leonhardt Parrot zu Stuttgardt, (Vf. der theoretisch-praktischen Abhandlung über die Art, wie die französischen Kriegscontributionen anzulegen ꝛc.) ist zum Staabsamtmann zu Schmiedefeld mit Beybehaltung des Characters als Regierungsrath ernannt worden.

Der Oberamtmann, Hr. Benjamin Friedrich Pfitzer, zu Altenstaig im Würtembergischen, (Vf. der Rechte und Verbindlichkeiten der Weiber bey einem Gantprocesse ꝛc.) wurde als Oberamtmann nach Tübingen versetzt.

Der zeitherige erste Diaconus zu Göppingen, Hr. M. Wolfgang Fr. Baß, (Vf. der im J. 1792 herausgekommenen Briefe über einige theologische Zeitmaterien) ist zum Specialsuperintendenten zu Neuenstatt;

Hr. M. Philipp Heinrich Schuler zu Dachtel im Würtembergischen, als Dekan nach Freudenstadt;

Der vormalige fürstlich Augsburgische Landgerichtsrath, Hr. Ambrosius Ammann, ist zum fürstlichen Land-Cammerrath in Dillingen ernannt worden.

Hr. Romanus Mittich, Prior und Professor der Theologie im Reichsstifte Elchingen bey Ulm, ist als Professor der Theologie nach Salzburg gegangen.

## Todesfälle.

### 1799.

Den 18. März starb zu Arau, Hr. Johann Georg Fisch, vormals Pfarrer zu Arau, nachher Secretär des neuhelvetischen Ministers der Wissenschaften zu Lucern, und zuletzt

letzt Oberzehnehmer des Cantons Arau und Mitglied des ortigen Erziehungsraths, 41 Jahre alt. Verf. der Briefe ber die südlichen Provinzen Frankreichs. 1790. 8.

Den 20. May zu Brünn, Hr. Johann Nepomuck, Graf von Mitrowsky, 43 Jahre alt, Verfasser verschiedener anonymischer Schriften.

Den 1. Julius zu Bückeburg der Gräfl. Schaumburgippische Regierungsrath, Hr. Johann Daniel Bliche, eb. zu Ehrenberg in der Grafschaft Hoya am 10. Januar 748, Verfasser verschiedener staatsrechtlicher Schriften und Deductionen, unter welchen besonders ein wenig bekannt gewordenes: Systematisches Verzeichniß zur Erläuterung des eutschen Privatfürstenrechts vorzüglich gehöriger Urkunden, Bückeburg. 1785. 4. zu merken ist.

Den 17. August zu Nürnberg Hr. Gottfried Hessel, eyder Rechte Doctor, und Advocat daselbst, 36 Jahre alt, Verfasser einer Inauguralschrift: de iuribus civitatum municipalium.

Den 4. September ebendaselbst Hr. Johann Sizmann, reester Kanzley- und der Banco-Gerichte Secretär, 75 Jahre alt.

Den 7. September zu Hirschberg Hr. M. Karl Ludwig Bauer, Rector der dasigen Schule, der Societät der Wissenschaften zu Frankfurt an der Oder Mitglied, und kaiserlicher gekrönter Poet, 69 Jahre alt.

Im October zu Berlin der daselbst privatisirende Gelehrte, Hr. Friedrich Jakob Flörken, vormals Advocat u Grabow im Mecklenburg-Strelitzischen, Fortsetzer der krünitzischen Encyklopädie.

Den 7. November zu Stuttgardt Hr. M. Karl Augustt Göritz, vormals Professor der deutschen Sprache und Waisenhausprediger daselbst, 56 Jahre alt.

Den 10. November zu Berlin der, als Schriftsteller zuletzt mit seiner merkwürdigen Selbstbiographie aufgetretene, vormalige Schauspieldirector, Hr. Johann Christian Brandes, 64 Jahre alt.

## Chronik deutscher Universitäten.

**Erlangen, 1799.** Das Verzeichniß der Vorlesungen in dem Sommerhalbenjahr 1799 wurde am 16ten März ausgetheilt. Sie beginnen am 16ten April. Der ordentlichen Professoren sind 21, und der ausserordentlichen 12.

Das Osterprogramm vom 23sten März hat von Hrn. D. Hänlein zum Verfasser, und liefert auf 2 Quartbogen Particulam secundam Examinis curarum criticarum atque exegeticarum, Gilberti Wakefield in libros N. Testamenti in Epistolam ad Hebraeos continentem.

Die philosophische Facultät ertheilte in den Monaten Februar und März, nach vorhergegangenen Prüfungen folgenden Kandidaten die Magisterwürde: Hrn. Jakob Georg August Schemm von Neustadt an der Aisch, Hrn. Bernhard König aus Ostfriesland, Hrn. Anton Kirchner von Frankf. a. M., und Hrn. Eleazer Ludwig Maria Desabran von Paris.

Am 4ten May übertrug Hr. Prof. Gros das Prorectorat dem Hrn. Hofrath Hildebrandt. Hr. Hofrath Hartleß machte dieß im Namen des Senats bekannt durch ein Programm, betitelt: De ortu et fatis universitatis literarum Friderico-Alexandrinae Commentatio XII. (1 Bogen in Fol.)

Das am 11ten May vertheilte Pfingstprogramm hat den Hrn. geheimen Kirchenrath Seiler zum Verf., und ist überschrieben: Iesus an miracula suis ipsius viribus ediderit; et si hoc; quid inde sequatur? (2 Bog. in 4.)

Am 25sten May vertheidigte ohne Vorsitz Hr. Christoph Friedrich Hirsch aus Ansbach seine Inauguraldisputation: de variolis exstirpandis mitigandisque cogitata quaedam (5 Bog. in 8.), und erhielt hierauf die medicinische Doktorwürde.

Am 28sten May ertheilte die philosophische Fakultät das Magisterdiplom dem Herrn Kandidat Johann Gottlieb Reuter, zu Ansbach, wegen seiner mannichfachen Kenntnisse in der Philosophie und Philologie; vorzüglich aber wegen des von ihm gestifteten und im besten Flor stehenden Erziehungsinstitut für Mädchen. Er ist auch als Schriftsteller bekannt.

Am 21 Junius wurde die vom 20. März datirte medicinische Doktordisputation des Herrn D. Karl Heinrich Ludwig Schulz aus Küstrin ausgetheilt. Sie ist betitelt: De cura

sura chirurgica mammarum in puerperio, und ist 2½ Bogen in 8 stark.

Am 12. Junius geschah dasselbe in Ansehung der Disputation des Hrn. Benedikt Hermann Stör aus Leutkirch in Schwaben. Sie führt den Titel: De radicis Valerianae officinalis Linnaei in febribus acutis effectu. (2 Bogen in 8.)

Am 27. Julius hielt Hr. Johann Salomon Christoph Schweigger, aus Erlangen, Collaborator an dem Gymnasium, die Buirettische Stiftungsrede: wozu Hr. Hofrath Breyer einlud durch ein Programm über den Werth des menschlichen Lebens, geschätzt nach dem, was wir genießen, und nach dem, was wir selbst thun. (2 Bogen in gr. 8.)

Am 2ten September wurde die vom 15ten Julius datirte medicinische Doctordisputation des Hrn. Leo Wolf von Fürth ausgetheilt. Sie handelt de sarcocele (30 Seiten in 8.)

Am 30. September geschah dasselbe mit der Doctordisputation des Hrn. Gislen Franz de la Vigne, aus Amiens. Sie führt den Titel: De gratiola officinali Linn.; eiusque usu, praecipue in morbis cutaneis. (3 Bogen in 8.)

---

Wien. In dem verflossenen Schuljahre 1799 sind allhier auf der Universität zu Doctoren der Arzneygelahrheit graduiret worden, die Aerzte: Thomas Jereb, von Oberlaybach; Lorenz Wenger, von Waldhofen an der Ybs; Johann Nassinger, von Puchow in Ungarn; Franz Weiß, von Wien; Stephan Juhaß, von Margyarbel in Ungarn; Georg Szellarbus, von Kozann in Macedonien; Friedrich Oßwald, von Wien; Martin Bleicher, von Saulgau in Vorderösterreich; Bernard Ketjaro, von Rudolphswerth in Unterkrain; Jacob Helm; Philipp Karl Hartmann, von Heiligenstadt in Eichsfelde; Michael Ehrhard, von Passau; Michael Ducke, von Fulda; Ferdinand Witz, von Wien; Anton Hain, von Braunau in Böhmen; Martin Schmid, von Rosenau in Ungarn; Joseph Ganzel, aus dem Innviertel; Raphael Reinlein, von Wien; Johann Krepner, von Klein-Mariazell in Mähren; Salomon Liboschitz, von Wilna; Ignaz Achmayer, von

Linz; Wilhelm Pohl, von Neuenzelle in der Niederlausitz; Joseph Lux, von Schreckendorf, in der Grafschaft Glatz; David Schröder, von Leitschau in Ungarn; Cosmas Pousche, von Laybach; Thadäus Mastalier, von Mark Krain in Mähren; Joseph Buchwald, aus der Bukowine; Matthäus Grinzenberger, von Weinberg in Oesterreich; Heinrich Drion, von Namür; Andreas Benedikt, von Oedenburg; Martin Beke, von Csolto in Ungarn; Ignaz Wrana, von Mentschitz in Mähren; Jacob Schein, von Graffendrunn in Krain, und Johann Gilner, von Schönwald in Schlesien.

## Bücheranzeigen.

Im Verlage der Stettinischen Buchhandlung in Ulm hat nunmehr die Presse verlassen, und ist in allen Buchhandlungen à 2 Rthlr. oder 3 Fl. — zu haben:

Geographisch-statistisch-topographisches Lexikon von Obersachsen und der Ober- und Nieder-Lausitz; oder vollständige alphabetische Beschreibung aller im Obersächsischen Kreise und der Lausitz befindlichen Städte, Schlösser, Dörfer, Flecken, Höfe, Berge, Thäler, Flüsse, Seen, merkwürdiger Gegenden u. s. w., mit genauer Anzeige von deren Ursprunge, ehemaligen und jetzigen Besitzern, Lage, Anzahl und Nahrung der Einwohner, Manufakturen, Fabriken, Viehstand, merkwürdigen Gebäuden, neuen Anstalten, vornehmsten Merkwürdigkeiten ꝛc. 1ster Band, gr. 8. Ulm, 1800.

Der zweyte Band dieses sehr nützlichen Werks ist unter der Presse, und wird bis künftige Ostern fertig.

## Vermischte Nachrichten.

Eine Bemerkung zur Rec. des zweyten Bandes meiner Geschichte der Logik und Metaphysik bey den Deutschen ꝛc. in Num. 340 der Allg. Literaturzeitung vom 24sten Oktober 1799.

Di

Ob ich gleich gesonnen bin, die Beurtheilungen, die über diese Schrift in den kritischen Journalen erscheinen werden, und also auch diese so schnell herausgekommene Recension, einer förmlichen Prüfung zu unterwerfen: so halte ich es doch für nöthig, eine Behauptung des Rec. allen Lesern meines Buchs sogleich vor die Augen zu legen, weil derselbe sich ihrer zur Herabsetzung dieser Schrift ganz vorzüglich bedienet hat. Er setzt es nämlich in Zweifel, daß Kant in seiner Streitschrift gegen Hrn. Eberhard die Erkennbarkeit der Dinge an sich zugestehe, und meint, daß ich hier der Autorität des Letztern gefolgt sey, und einen Mangel an Kenntniß der kritischen Philosophie verrathe. Ich muß daher den Freund der Wahrheit bitten, die S. 183 meines zweyten Theils citirten Stellen der Kantischen Schrift Ueber eine Entdeckung ꝛc. selbst nachzuschlagen; vorzüglich aber folgende Stelle S. 41 u. 42 zu bemerken, in welcher Kant folgender Gestalt redet: „S. 58 Num. 3 u. 4. sagt Hr. Eberhard: „„Raum und Zeit haben außer den subjectiven „auch objective Gründe, und diese objective Gründe sind keine „Erscheinungen, sondern wahre erkennbare Dinge: S. 259 „ihre letzten Gründe sind Dinge an sich“ (hier schließen sich Eberhards Worte:) „welches alles die Kritik buchstäblich und wiederholentlich gleichfalls behauptet.“ Hoffentlich kann diese Stelle wohl niemand anders erklären, als daß Hr. Kant die Erkennbarkeit der Dinge an sich, als der letzten objectiven Gründe des Raumes und der Zeit, einsehe, und ich kann nicht erwarten, daß Jemand außer dem Recensenten mir hier einen Irrthum beymessen wird. Ich selbst weiß übrigens sehr wohl, daß dieser Sinn, den Hr. Kant den buchstäblichen nennt, nicht in der Kritik der r. V. liege, und nicht in das kritische System einpasse, wie ich dieß auch S. 184, 248 selbst bemerke. Allein daher eben muß ich glauben, daß Kant in Widerspruch mit sich selbst verfalle. S. 222. Wenn nun jener Rec. sagt, daß jener Sinn der Worte nicht Kants Meinung sey: so muß es wohl bey ihm Erstaunen erregen, daß ein Mann wie Kant in einer Streitschrift Behauptungen vortragen soll, mit denen es sein Ernst nicht wäre, selbst in dem Augenblicke, wo er sie niederschreibt. Sollte dieß aber seyn: so würde dadurch die Richtigkeit des Urtheils, welches ich S. 45 über seine Manier zu streiten fälle, hierdurch nur noch bestärkt werden müssen. Recensent möchte übrigens bedenken, daß es selbst einem Kantianer

klaner nicht ziemt, den deutlichen Sinn der Worte seines Lehrers in Zweifel zu ziehen, um dadurch die Redlichkeit und den Fleiß eines Schriftstellers vor dem ganzen literarischen Publikum verdächtig zu machen.

Freyh. v. Eberstein.

Berlin. Die hiesigen Erwerbschulen haben schon längst den Beyfall aller verständigen Menschenfreunde erhalten, weil ihr Einfluß auf das Wohl so vieler Einwohner der Stadt einen so sichtbaren Einfluß hat. Der hiesige Herr Professor Schmidt hat sich daher ein Verdienst um die Wohlfahrt vieler edeldenkenden Menschen erworben, die diese Erwerbschulen näher kennen zu lernen wünschten, daß er in einer kleinen Schrift unter dem Titel: Beschreibung der Berlinischen Erwerbschulen, die innere und äußere Einrichtung derselben deutlich beschrieben hat. Die Schrift wird auch zum Besten dieser Erwerbschulen verkauft.

Der Hr. Reichsgraf von Soden in Sassenberg im Münsterg arbeitet an einem Werke über den Nationalreichthum, von welchem man sich nach dem, dem Einsender mitgetheilten Plane, etwas ganz Vorzügliches versprechen darf. Seine Ideen über christliche Mythologie sind nun erschienen.

Bremen. Herr Bredenkamp, Rector des Königl. Athenäums und der Domschule, ist daselbst zum Gehülfen higer an der Königl. Domkirche cum spe succedendi von der Königl. Regierung in Stade bestellt, jedoch mit Beybehaltung des Rectorats bis zu einer eintretenden Vacanz an der Domkirche.

Er trat am 5. Febr. d. J. sein neues Amt als Gehülfe prediger mit einer Predigt an: Ueber den großen Werth der öffentlichen Gottesverehrungen der Christen, die zu Bremen auch auf Verlangen und zu Beförderung wohlthätiger Absichten (zum Besten des Lutherischen Waisenhauses) im Druck erschienen ist, 1799. 36 S. 8., die als Casualpredigt sehr vortheilhaft durch helle, geläuterte Grundsätze über Religion und gottesdienstliche Verrichtungen und durch einen guten, herzlichen Vortrag derselben auszeichnet, und ein größeres Publikum, als sie wahrscheinlich erhält, wohl verdiente.

# Intelligenzblatt
der
# Neuen allgemeinen deutschen
# Bibliothek.

No. 2. 1800.

## Beförderungen und Dienstveränderungen.

Der bisherige Director des Seminariums und Professor der Pastoraltheologie zu Heydelberg, Hr. Zenderstinger, hat die katholische Pfarrey Schwetzingen erhalten.

Der geistliche Rath, Hr. D. Lerbes, zu Würzburg hat die Stelle als Rector des geistlichen Seminariums resignirt, und die Stelle eines Hofcaplans, welcher er vorher vorstand, wieder angetreten. Sein Nachfolger wird, mit Abtretung der theologischen Professur, Hr. D. Fickel.

Der zeitherige Canzelist bey der Siebenbürgischen Hofcanzley zu Wien, Hr. Christian von Engel, ist zum Hofconcipisten befördert worden.

Herr Augustin Veit von Schittlersberg, zeither Churcöln. Hofbuchhalter, Herausgeber der hinterlassenen Schriften des Freyherrn Binder von Kriegelstein, zum wirklichen Hofrathe bey der obersten Staats-Controlle.

Herr Hofrath und Professor Herrmann zu Petersburg zum Collegienrath.

Der Bürger Metternich zu Maynz, Professor der Mathematik, zum Chef der Polizey und des Denominationswesen daselbst.

## Chronik deutscher Universitäten.

Heydelberg. Unter den Unruhen und Störungen, die das Geräusch der Waffen herbeyführte, und welche die nur unter den Segnungen des Friedens vollkommen gedeihenden Arbeiten der Studierzimmer immer von neuem unterbrechen, sind folgende öffentliche Verhandlungen zum Daseyn gekommen:

Den 25. Januar erhielt Hr. Philipp Mühlbacher, Oberamtsadvokat zu Mosbach, die juristische Doctorwürde, nachdem er unter dem Vorsitze des Hrn. Prof. D. Gamsjäger Positiones ex omni iure selectas vertheidigt hatte. Die vorhergehende Einladungsschrift handelte: De dispositione in favorem piae causae quadam, solemnitatibus externis destituta, de iure canonico aeque ac palatino valida.

Den 9. Februar wurde die Regentenwahl mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten begangen, und Hr. D. Jacob Fauth, Professor der Beredsamkeit und Kirchengeschichte lud dazu ein durch ein Programm; De pace politica, literaria et academica. 10 S. 4. Der antretende Rector, Hr. Geheimerath und Professor der Arzneywissenschaft, Franz Anton May, handelte in seiner Antrittsrede die Frage ab: quaenam est genuina, decora, nec non homine digna academicarum civium libertas, aequalitas atque fraternitas? 14 Seiten. 8.

Den 6. Junius vertheidigte Hr. Jacob Diruf unter dem Vorsitze des Hrn. Geheimeraths und Professor May eine Dissertation, unter dem Titel: Quaestio, an et qua ratione frigus in corpus animatum agere valeat? 30 S. 4. Die Einladungsschrift des Hrn. Professors D. Nebel de Laurocerafo. 8 Seiten. 4., und die Rede, welche der Hr. Präses hielt, beantwortete die Frage: Quaenam ex paradoxa Brunonis doctrina in praxin medicam emolumenta? Der Hr. Doctorand aber beschäfftigte sich in einer andern Rede mit der Frage: quaenam ex Brunonis doctrina fata pertimescenda? und erhielt sodann die medicinische Doctorwürde.

Den 14. Junius war die medicinische Doctorpromotion Hrn. Carl August Ernst Sebastian, aus Heydelberg, nachdem er unter des Hrn. Geheimeraths und Professor May Vorsitze: Fragmenta de ulceribus chronicis, 26 S. 4. vertheidigt hatte. Der Hr. Präses schrieb die Einladungsschrift: de variis ex paradoxa Brunonis doctrina in praxin chirurgicam commodis. 8 S. 4.

Den 24. August erhielt dieselbe Würde Hr. Johann Baptist Jorias, von Bingen, der gleichfalls unter dem Vorsitze des Hrn. Geheimeraths und Professor May seine Streitschrift: Aulica humorum cacochymia foecunda morborum genitrix, vertheidigte. Der Hr. Präses handelte im Programm: de satis archiatri munus aggravantibus.

Den 11. September wurde dem Professor der Anatomie und Chirurgie und Regimentschirurgus bey dem Churpfälzischen Leib-Dragonerregimente, Hrn. Franz Xaver Mosen, ohne vorherige öffentliche Disputation, die medicinische Doctorwürde ertheilt. Seine eingereichte Schrift behandelt den Satz: Solutionem calculi in vesica urinaria latentis lithotomiae praeferendam.

* * *

## Gelehrte Gesellschaften.

Die Königl. Märkische ökonomische Gesellschaft zu Potsdam, hielt den 29. October 1799 ihre öffentliche allgemeine Herbstversammlung. Zuerst gab der zeitige Direktor, Herr Kriegsrath von Werdeck, Nachricht von den bisherigen Beschäfftigungen der Deputation. Die Fortsetzung des gemeinnützigen Volksblatts und ein neues Heft der Annalen ist von derselben besorgt worden. Ein von dem Mechanikus Volkre zu Zelle eingesandter Pflug, von welchem er ein Modell unmittelbar bey des Königs Majestät eingereicht hatte, und deswegen an die ökonomische Gesellschaft gewiesen worden war, ist einem Landwirth zugestellt worden, um bey der diesjährigen Winterbestellung Versuch damit zu machen. Die vom Herrn von Meyersbach zu Oehringen eingesandten Proben des aus verschiedenen Saamen verfertigten Oels sind einem

Chemiker zur Prüfung zugesandt worden. Der in Verfolg des ausgesetzten Preises von 25 Friedrichsd'or eingegangene Entwurf eines Vieharzneybuchs, ist einem Oekonomen zugestellt worden, um ihn mit Zuziehung eines sachverständigen Arztes zu prüfen. Die bey Sr. Majestät dem Könige von einem, Namens Ernst, aus dem Hohensteinischen, eingereichte Abhandlung über den Flachsbau ist, so wie die von dem Anhaltbernburgischen Kammerrath Kirchner überschickte Probe von im Thau gerösteten Flachs einem Sachverständigen zur Beurtheilung überschickt. Hierauf wurden folgende Abhandlungen verlesen: über die mangelhafte Besetzung der Dorfschulzenämter vom Herrn Kriegsrath Steffeck; über den Hausschwamm, und daß die Lake von Pöckelfleisch ein wirksames Mittel dagegen ist, vom Herrn Prediger Schröder zu Böke; von den diesjährigen Wirthschaftsereignissen zu Rekan, vom Herrn Domkapitular von Rochow; über die Möglichkeit und den Nutzen, den zum Anbau des Flachses und zur Bereitung des Leinöls erforderlichen Leinsaamen selbst anzuziehen, und die dafür jährlich ausgehenden 220000 Thaler im Lande zu behalten, vom Herrn Geh. Ober-Finanzrath Gerhard; über die Vermehrung des Weinstocks durch Ableger, vom Herrn Hofplanteur Sello; über die Abschaffung des Naturaldienstes der Unterthanen, vom Herrn Ritterschaftsdirektor von Retzow; über die Jerusalemsartischocke, vom Herrn Prediger Germershausen; über die nothwendige Vorsicht bey Bereitung des irdenen Geschirres, vom Herrn Kaufmann Braumüller; Versuche und Erfahrungen über den ökonomischen Nutzen der Maulbeeren, vom Herrn N. und Bürgermeister Wulde zu Kottbus. Dem Inhalte nach wurden angezeigt: der Aufsatz des Herrn Inspektors Bauer zu Zaasen, über die mögliche Verbesserung des Gesindewesens auf dem platten Lande; über die Kuhpocken, vom Herrn N. Göbel zu Brandenburg; ein Plan zu einer Hagelschadens-Versicherungs-Gesellschaft, vom Herrn Prediger Germershausen. Nachdem zuletzt der zeitige Herr Direktor noch einige Vorschläge wegen des künftigen Betriebes der Geschäfte dieser Gesellschaft gemacht hatte, wurden zu ordentlichen Mitgliedern aufgenommen: der Herr Generallieutenant von Rüchel; Herr Ritterschaftsdirektor von Retzow; Herr Doktor Levi in Potsdam; Herr Prediger Schlemüller in Berlin; Herr Kaufmann Maaßen zu Landsberg an der Warthe.

In der Sitzung der Churfürstl. Akademie nützlicher Wis-
ſchaften zu Erfurt, am 2ten October 1799 hielt des Herrn
oadjutors R. Freyherrn Carl von Dalberg, Exzellenz,
naden, eine Vorlesung über den Steatit und dessen
brauchbarkeit zu Kunstwerken der Steinschneider,
nd theilte die Versuche mit, welche er über den Bayreuther
Seifenit (Speckstein talcum Steatites) angestellt hatte. Der
Speckstein ist ein sehr weicher Stein, der sich vortrefflich schnei-
en und drehen läßt, und wenn er dann in verschlossenen Ge-
ſſen gebrannt wird, eine solche Härte annimmt, daß er der
eile widersteht. Auf diese Art ist es leicht, sich mit wenigen
ſoſten, Cameen, Gemmen, und andere geschnittene Steine
nd kleine Kunstwerke zu verfertigen, die in Rücksicht der Ho-
igkeit denen der Alten nichts nachgeben. Dabey hatte der
ſerr Verf. eine Reihe von Versuchen angestellt, den verhär-
eten Speckstein dauerhaft zu färben, wodurch die vorzüglich-
en und schönsten Steinarten auf eine übrdaus täuschende Art
nachgebildet werden. An verschiedenen Stücken unter der
Menge von vorgelegten farbigen Proben in Täfelchen, ge-
hnittenen Köpfen und andern kleinen Kunstwerken, bewun-
erte man besonders auch den hohen Grad von Politur, den
ieſer gebrannte und geschliffene Speckstein annimmt, so daß
r hierinne selbst den Achat übertrifft. Daß diese Versuche,
welche der Hr. Verf. fortsetzet, in Hinsicht auf Kunst äußerst
ichtig sind, bedarf keiner Erinnerung. — II. Hr. Prof.
Trommsdorf lieferte zugleich eine chemische Analyse des
Speckſteins, woraus sich ergab, daß Kieselerde und Talk-
rde die Hauptbestandtheile dieses Fossils sind. Er bemerkte
ausdrücklich eine geringe Menge Thonerde, welche Klaproth bey
ſeiner Untersuchung nicht fand; die aber, nach des Verf. eige-
ner Aeußerung, vielleicht zufällig ist. — III. Der Hr. Fürst
Dimitri von Gallizin hatte eine Beschreibung seiner Ver-
ſuche über die verschiedenen Luftarten in Beziehung
auf vegetabilische Keime der Akademie mitgetheilt, wel-
che vorgetragen wurden. Der Verf. hatte in dreyzehn ver-
ſchiedenen Luftarten Gartenkresse gesäet, und dieselben in glei-
cher Temperatur gehalten. Folgendes sind einige Resultate:
1) In der dephlogistischen Luft (Oxygene) und in der durch
die Respiration und verbrannte Körper verdorbenen Luft gien-
gen Keimen eben so gut, wie in der atmosphärischen Luft von
ſich. 2) In der brennbaren Luft (Hydrogene) und in der
ſen Luft (Acide carbonique) die aus verschiedenen Kör-

pern und auf mannichfaltige Verfahrungsweisen gezogen war, fand gar kein Keimen statt. Die Kressekörner schwollen zwar ein wenig auf; aber es entwickelte sich während 8 Tagen kein Keim; da doch der Saame in der atmosphärischen, dephlogistischen, durch Respiration und Combustion verdorbenen Luftarten in derselben Zeit bereits 4 Blätter hervorgebracht hatte. Nun wurde in die Gläser, welche die fixe und inflammable Luft enthielten, atmosphärische Luft zugelassen, und die Saamenkörner trieben in 48 Stunden zwey Blätter. Hieraus folgt, daß fixe und inflammable Luft den Keim in der Entwickelung zwar hemmen und aufhalten; aber denselben nicht zerstören. 3) Salpeter-Luft (air nitreux) zerstörte den Saamen, machte ihn schwarz, und machte ihn unfähig, nachher in andern Luftarten zu keimen. Diese Wirkung kommt, wie der Hr. Verf. vermuthet, von dem concentrirten nitrösen Acido, das in der nitrösen Luft enthalten ist. — Eine andere Bemerkung, welche der Hr. Verf. mittheilte, war folgende: Er suchte nämlich mit den sel. Kamper, ein Mittel, um das Keimen der Kartoffel zu verhüten, damit man sich derselben das ganze Jahr hindurch zur Nahrung bedienen könne. Deshalb wurden 60 Stück Kartoffeln in eine gläserne Glocke mit fixer Luft gethan und die Oeffnung mit Merkur verstopft. Die Kartoffeln keimten zwar nicht; aber nach 6 Monaten waren sie ganz verfault, gaben einen braunen Saft, wie Eiter von sich und stanken entsetzlich. Auch wünschte der Hr. Verf. Experimente über die Aeußerung der Elektricität in verschiedenen Luftarten. — IV. Hr. Prof. Carl Heinr. Ludw. Pölitz in Dresden hatte eine Abhandlung eingeschickt, welche den Titel führt: Ueber die Vorzüge des gemischten Princips in der Moralphilosophie vor den formellen und eudämonistischen, in Rücksicht auf seine Anwendung bey dem populären Vortrage der Religion auf der Kanzel und in Schulen, welche ebenfalls vorgetragen wurde. — V. Endlich las noch Hr. D. Thielow allhier seinen Aufsatz „von der Wirkung des gereinigten Salpeters und des Küchensalzes auf den thierischen Körper" vor. Aus mehrern Versuchen, die der Hr. Verf. unter mancherley Abänderungen an verschiedenen Thieren auf die Galvanische Art angestellt hatte, und die er der Akademie vortrug, schloß er, daß der Salpeter eine die Nerven und Muskenfaser herabstimmende Eigenschaft besitze. So wurde z. E. der Schenkelnerv eines Frosches mit gereinigtem Salpeter überstreuet, ohne daß auffallende Zuckungen sich zeigten; wenn aber Küchen-

Kochsalz auf folgende Art angewandt wurde, so bewirkte dieses sehr lebhafte Zusammenziehungen, u. s. w. Aus allen schloß der Herr Verf., daß das Kochensalz zu den stärksten Reizmitteln gezählt werden müsse.

## Vermischte Nachrichten.

A. B. Am 30sten September starb Hr. Prof. Krause, ordentlicher Professor, zu Halle. Er war zu Artern im Mansfeldischen geboren, studirte auf dem Gymnasium zu Eisleben, dann auf den Akademien Leipzig und Halle, und ward auf der letztern 1788 Professor. Er hat sich durch mehrere Schriften, vorzüglich durch sein Handbuch der christlichen besonders deutschen politischen Kirchengeschichte und durch seine Geschichte der merkwürdigsten Begebenheiten des heutigen Europa u. s. w., von welcher bereits 5 Bände erschienen sind, rühmlichst bekannt gemacht. Schade, daß diese vortreffliche Arbeit nun unterbrochen wird!

---

Aus dem Holstein. im Nov. 1799. Kürzlich ist ein Rescript an die Dicasterien in den Herzogthümern ergangen, wodurch dieselben erinnert werden, auf die etwanigen Mißbräuche der Preßfreyheit daselbst Acht zu geben, und selbige nach den schon vorhandenen Gesetzen strenge zu ahnden. — Die Furcht vor einer Preßverordnung für die Herzogthümer ist also nunmehr gehoben.

---

Die compendiöse Bibliothek der gemeinnützigsten Kenntnisse für alle Stände, welche bisher in Halle bey Gebauer, und in Eisenach bey Andre herauskam, und von dem letztern vor geraumer Zeit als Director nach Brünn abgegangen, den Gelehrten besorgt wurde, erscheint nunmehr unter der Direction dieses würdigen Mannes, und des Hrn. Assessors Heun in Berlin nach einem andern durchaus verbesserten Plane in einer eigenen Verlagshandlung, wodurch dieses nützliche Unternehmen gewiß sehr gewinnen wird. Jedes Fach ist einem in demselben erfahrnen, und als Schriftsteller bekannten Director aufgetragen worden, der den Plan seines

Faches

Fachs entworfen, Mitarbeiter angestellt, und ihre Handlungen nach dem festgesetzten Plane ordnet. Dieser neue Entwurf ist bereits im Druck an die erwähnten Directoren versandt worden. Wir hoffen, nächstens mehr Nachricht von dieser Unternehmung mittheilen zu können. Mit der Ostermesse dieses Jahres werden die ersten Hefte erscheinen. Die Directoren und ihre Mitarbeiter müssen sich öffentlich nennen.

---

**Medaille auf Herrn Iffland.** Die Freunde, die Hr. Iffland zu Leipzig schon fand, als er im verwichenen Sommer dahin kam, um dem dortigen Publikum einige dramatische Vorstellungen zu widmen; und die er sich während seines Aufenthalts erwarb, haben sich vereinigt, von dem hiesigen Medailleur, Hrn. Looff, zu Berlin, zu seinem Andenken eine Denkmünze arbeiten zu lassen, die nunmehr wirklich erschienen ist, und sich durch geschmackvolle und saubere Arbeit außerordentlich vortheilhaft auszeichnet. Die Hauptseite trägt das Bildniß Ifflands, sprechend ähnlich; ein Lorbeerzweig läuft um dasselbe her. Auf der Rückseite liest man die Inschrift:

Qui fabulas scenicas scribendo agendoque animos
semper movit, oblectavit, percutit, Iffland,
Musarum alumno, istuc amoris monimentum
Lipsiae, quos arte ac moribus sibi devinxit
amicorum officiosa voluntas offert.

Unterhalb dieser Inschrift liegen die Attribute der Schauspielkunst.

---

# Intelligenzblatt
der
# Neuen allgemeinen deutschen
# Bibliothek.

No. 3. 1800.

## Beförderungen, Dienstveränderungen, und Ehrenbezeugungen.

Hr. M. Friedrich Liebegott Becher, zeitheriger Conrector bey dem Lyceum zu Lauban, ist zum Prorector am Lyceum zu Hirschberg befördert worden.

Hr. Captan Joseph Strittenhardt, zu Neustadt in Schlesien, zum Hauspastor beym Herrn Grafen von Mettich zu Wiese in Schlesien.

Hr. Johann Leonhard Hofmann, Verfasser einiger antiquarischen Abhandlungen, zum Zeichenmeister bey der Universität Erlangen.

Der Landschafts-Syndicus und Justizrath, Herr D. Emminghaus zu Jena, zum Justizbeamten in dem Herzoglich-Weimarischen Amte Capellendorf.

Der bisherige geheime Cammerrath zu Coburg, Hr. Johann Samuel Bühl, zum Cammerpräsidenten daselbst.

Hr. Rector Walch zu Meiningen ist zum Pfarrer zu Schorina im Amte Altenstein ernannt, und Hr. Johann Christian Hörning, zeitheriger Pfarrer daselbst, Verfasser des: Riches von Ohngefähr, welches nachher von Patzke und Sander fortgesetzt worden ist, in Ruhestand versetzt worden.

Zu Greifswalde wurden Hr. Professor Marheineke zum Director des königlichen Consistoriums, und die Professoren Hr. D. Brockmann, und Hr. D. Hagemeister zu Beysitzern dieses geistlichen Gerichtes ernannt. — Herr Professor Piper aber erhielt eine Zulage von jährlichen 200 Reichsthalern, um, statt des verstorbenen Professors Tragard, Unterricht in den orientalischen Sprachen zu ertheilen.

Hr. J. J. C. Timäus zu Lüneburg wurde zum Professor bey der Ritter-Akademie daselbst ernannt.

Hr. Prosper Dallinger, Mitglied des Augustinerstiftes und Garnisonprediger zu Ingolstadt, wurde von der Churfürstl. Sächs. ökonomischen Gesellschaft zu Leipzig zum Mitgliede aufgenommen.

Hr. D. Davidson zu Berlin von der Sydenhamischen Gesellschaft zu Halle zum correspondirenden Mitgliede.

Der Churfürstl. wirkliche Medicinalrath, Hr. D. J. S. Häberl, von der Churfürstl. Akademie der Wissenschaften zum ausserordentlichen Mitgliede, vorzüglich wegen der von ihm in dem Krankenhause zum heiligen Maximilian glücklich angebrachten Luftreinigungsmethode.

Hr. Professor Dietrich Herrmann Hegewisch, zu Kiel, schon im Jahre 1798 von der Königl. Dänischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen zum Mitgliede.

Hr. Prof. Hofmann zu Göttingen von der Societät der Wissenschaften zu Harlem zum auswärtigen ordentlichen Mitgliede.

Hr. D. Knaus, Stadt- und Amtsphysicus zu Vaihingen an der Ens, von der Gesellschaft der Freunde der Entbindungswissenschaft zu Göttingen zum Mitgliede. Er hat verschiedene Abhandlungen in medicinischen Journalen eingefaßt.

Hr. Georg Wolfgang Panzer, Schaffner an der Hauptkirche zu St. Sebald zu Nürnberg, erhielt, als er in diesem Jahre (1799) sein Magisterjubiläum feyerte, von der philosophischen Facultät zu Altdorf das Diplom als Jubelmagister, von der dasigen theologischen Facultät aber das Diplom als Doctor der Theologie.

Der Professor der medicinischen Arzneykunde zu Mainz, Hr. D. Karl Strack, ist von dem Collegium des Aerzte zu Nancy zum Mitgliede aufgenommen worden.

Der Herzogl. Mecklenburgische Hofrath, Hr. Webers, zu Hannover, hat von Sr. Königl. Majestät von Schweden den Wasaorden erhalten.

Der Herzogl. Sachsen-Gothaische Major und Director der Sternwarte auf dem Seeberge bey Gotha, Hr. v. Zach, ist von der Amerikanischen philosophischen Gesellschaft zum ordentlichen Mitgliede aufgenommen worden.

## Bücheranzeigen.

Neue Verlagsbücher von Siegfried Lebrecht Crusius in Leipzig. Michaelismesse 1790.

Berger's, Dr. J., praktische Einleitung ins Alte Testament. 2r Band. gr. 8. 1 Rthlr. 18 Gr.

Beyer's, J. R. G., Geschichte der Urwelt, in Predigten. 2r Bd. 3s Heft. gr. 8. 14 Gr.

— — Museum für Prediger. 3n Bd. 4s Stück. gr. 8. 18 Gr.

Bilderbuch, historisches, für die Jugend, enthält: Vaterlandsgeschichte, 4r Band, mit vielen historischen Kupfern von Mettenleiter u. s. w. eingebunden. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Dasselbe auch unter dem Titel:

Geschichte der Deutschen, 4r Band, ohne Kupfer, eingebunden. 8. 16 Gr.

Försters, M. J. Chr., vollständige biblische Geschichte, von neuem durchaus praktisch bearbeitet für die gesittete Jugend, 3s Bändchen. 8. 12 Gr.

Heißlers, J. G., der Uhrmacher, oder Lehrbegriff der Uhrmacherkunst, 10r Bd. mit Kupfern. gr. 4. 1 Rthlr.

Auch unter dem Titel:

— —, gemeinnützige Beyträge zur auszuübenden Uhrmacherkunst, oder Nachträge zum Lehrbegriff der Uhrmacherkunst, mit Kupf. gr. 4. 1 Rthlr.

Handbuch, exegetisches, des Neuen Testaments, 2s Stück, 2te verbesserte Auflage. gr. 8. 18 Gr.

— — — — — 1ss Stück. 6 Gr. 166 Stück. 22 Gr.

Journal für das Forst- und Jagdwesen, 7s Bandes 2s Hälfte. gr. 8. 14 gr.

Laurop's, C. P., Abhandlungen über forstwissenschaftliche Gegenstände. gr. 8. (aus dem Journal fürs Forst- und Jagdwesen besonders abgedruckt.)

Palaephatus, der jüngere, oder von unglaublichen Erzählungen, nach den Meinungen der ersten und bewährtesten Gottesgelehrten der christlichen Kirche, 2s Heft. gr. 8. 8 Gr.

Schrader's, M. G. L., elementarisches Lesebuch für Kinder, die schon im ABC Buche lesen gelernt haben, 3s Bdchen 8. 12 Gr.

Seyffarth's, M. J. T., Uebersetzung und Erklärung der gewöhnlichen Episteln und Evangelien an allen üblichen Sonn- und Festtagen, mit Benutzung und Anführung der vorzüglichen ältern, besonders neuern Bibelausleger ausgearbeitet, und mit kurzen aus diesen Abschnitten hergeleiteten Sätzen begleitet. Erster praktischer Anhang. 2s Heft. gr. 8. 1 Rthlr.

Auch unter dem Titel:

— — praktische Anweisung zu einer fruchtbaren Einrichtung der gewöhnlichen Sonn- und Festtägigen Frühpredigten, zum Gebrauche für solche, die bey diesen Predigten ihrem eigenen Nachdenken durch gedrungene Gedanken eines andern zu Hülfe kommen wollen. 2s Heft. gr. 8. 1 Rthlr.

Tromsdorf's, J. B., Journal der Pharmacie für Aerzte und Apotheker. 7t, Bd. 1s und 2s Stück, 8. 1 Rthlr. 18 Gr.

Nuova Vocabulario Italiano-Tedesco e Tedesco-Italiano disposto con ordine etimologico da Chr. Giuseppe *Jagemann*, 2 tomi 8 maj. 4 Rthlr. 8 Gr. dasselbe auf starkes Schreibepapier 6 Rthlr. 12 Gr.

---

Im Verlage der Stettinischen Buchhandlung in Ulm hat so eben die Presse verlassen, und ist in allen Buchhandlungen à 1 Rthlr. od. 1 Fl. 30 Kr. zu haben:

M. J.

M. J. Schmidts Geschichte der Deutschen, fortgesetzt von Jos. Milbiller, 12ter Theil oder der Neuern Geschichte der Deutschen 8ter Band: Kaiser Leopold von J. 1687 bis 1700 enthaltend. gr. 8. Ulm 1800.

Derselbe Band ist auch für die Besitzer der Wiener Auflage auf grösserm Papier zu haben.

Der 14te Theil oder der Neuern Gesch. 9ter Band bereits auch unter der Presse, und wird noch vor künftige Ostern fertig.

## Frankreich im Jahr 1799. 11s Stück.

Inhalt: I. Ueber den jüngst verstorbenen Repräsentanten Baudin. Von Benj. Constant. II. Nachrichten über dem Leben P. C. Lemonniers. Von Ange Lenormand. III. Von der Revolution Frankreichs, verglichen mit der Revolution Englands. Ein Brief an den Volks-Repräsentanten Boulay (de la Meurthe) von J. B. Sallaville. IV. Anderer gegen Rivarol. (Im Ausz.) V. Die Expedition nach Syrien. Vom General Alexander Berthier an den Kriegsminister eingesandt. VI. Antwort von L. M. Chevillière-Lepeaux auf die gegen ihn und seine ehemaligen Collegen gerichteten und dem gesetzgebenden Corps vorgelegten Denunciationen. VII. Schreiben aus Paris. Vom 5 Brümäre. Zur Beylage ein Musikstück.

## Vermischte Nachrichten.

Aus Schwaben, im Oct. 1799. Folgende Ankündigung verdient wohl im Intelligenzb. der D. q. d. B. eine Stelle als ein Beytrag zu den Zeichen der Zeit; sie wird daher ganz unverändert mitgetheilt, so weit sie hierher gehört:

Kurzgefaßte Demonstration der christlichen Offenbarung und Kirche.

Unter diesem Titel gebe ich wirklich ein Manuscript unter die Presse, ein Werk, das zu seiner Zeit allen denjenigen, in deren Busen noch ein Funke von Wahrheitsliebe glimmt, mit Gottes Segen wohlthun, den Funken zur Flamme anfachen, die Zweifelnden auf den Weg der Wahrheit führen, und die Ueberzeugten noch mehr bestärken soll. Für einen guten Menschen von dieser Gattung schrieb ich's im Jahr 1797., und für solcher Gattung Menschen gebe ich's heraus. Nur diese, ihr Lehrer der Wahrheit, müssen wir in Zukunft vor Augen haben, wenn wir schreiben wollen. Geber mir mir die Hoffnung auf, Philosophen (Götzendiener ihres Kopfes) zu bekehren. Nimmermehr wird ein Philosoph ja sagen, wenn er einmal (wäre es auch aus Gedankenlosigkeit geschehen) nein gesagt hat. Bringen wir ihn nur dahin, daß er bey unsern Vorstellungen und Gründen hämisch mitleidig lächelt, oder — *pour se tirer d'affaire* — eine Pfeife ansteckt, und die Achseln zuckt, und uns dann in irgend einer Literaturzeitung lächerlich macht: so ist das alles, was wir von ihm gewinnen konnten; er zieht sich gefangen, und der Sieg ist unser.

Ich lasse das Werkchen auf meine Kosten drucken, um es desto sicherer vor den geheimen (geheimen? —) Künsten der weltregierenden Illuminaten, denen mein Buch vermuthlich den Magen umkehren wird, unter das Publikum zu bringen. Die Pressen sollen geschäftig gehen, also daß ich hoffe, das Werk soll bis Ende künftigen Novembers erscheinen.

Konstanz im August 1799.

D. Johann Anton Sulzer,
öffentl. ord. Lehrer des Kirchenrechts, und
Bibliothekar am k. k. Lyceum dahier.

Dresden, am 21ten Novbr. 1799. Graf Marcolini ist Oberstallmeister geworden, und hat die Ober-Cammerherren-Würde, nebst der Direction über die Churfürstliche öffentliche Bibliothek, über das grüne Gewölbe, über das Naturalien-Cabinet, über den mathematischen Salon ꝛc. niedergelegt, aber die Oberaufsicht über die Akademie der Kün-

inste, über Antiken, Münzen, Kupferstichsammlung, Bildergallerie, Mengsischen Gipsabdrücke, Japanische und alte aus- und inländische Porcellainsammlung, ingleichen über die Meißner Porcellainfabrike und Porcellainmalerlage beybehalten. Die Ober-Cammerherrnstelle nebst der über unter der Direction des Gr. Marcolini gestandenen ammlungen, ist dem bisherigen Hofmarschall, Grafen von ose, übertragen worden.

---

Am 16ten October starb der berühmte Philologe, M. hann Friedrich Fischer, Rector der Thomasschule zu pzig, und außerordentlicher Professor der Humaniora, der e seltene Kenntniß der griechischen Sprache besaß, und viele ße Männer gebildet hat, im 73sten Lebensjahre. Es ist wünschen, daß seine mit unsäglichem Fleiße ausgearbeiteten d deutlich und schön geschriebenen Handschriften über das ue Testament (namentlich den Matthäus), über Euripides ßonisse, über den Plato, über Xenophons Cyropädie ꝛc. wie die über einige Bücher, namentlich die historischen des T. im Druck erscheinen. Wahrscheinlich wird sein würdi- r und gelehrter Schwiegersohn, Hr. D. Wolf, diesen Wunsch, den gewiß alle Freunde der alten Literatur, welche n unvergeßlichen Fischer gekannt haben, zu dem übrigen achen, befriedigen, da er es am besten kann.

---

Am 2ten und 3ten October erhielten zu Leipzig zwey ige Prediger, Hr. M. Enke, Diaconus an der Nicolaiche, und Hr. M. Bernhardi, Diaconus an der Thomasche, die theologische Doctorwürde. Die Disputation des tern erläutert auf 35 Seiten in 4. die bekannte schwierige telle Luc. XVI, 9. vom ungerechten Haushalter. Er nimmt e alte und bekannte Erklärung derselben in Schutz, die schon uther, Melanchthon, Grotius, Hammondus, Klerikus, a. der Diez, und in unsern Zeiten, Ernesti, Morus u. a. genommen haben, stellt alle triftige Gründe für sie auf, id führt einige neue, ihm eigene, an. Die Abhandlung räth die aus schon bekannte Gelehrsamkeit, Gründlichkeit id den Scharfsinn ihres Verf., und kann als Muster rabi- r, unbefangener, gründlicher exegetischer Untersuchungen em-

empfohlen werden. Der gute deutsche lateinische Styl verdient noch besondre Erwähnung. Zuerst [illegible] die vorzüglichen neuen Erklärungen des 9ten Verses aufgeführt, und die bey demselben obwaltenden Schwierigkeiten erörtert. Dann zeigt der Hr. Verf., daß die von ihm in Schutz genommene Auslegung dem Sprachgebrauche, des [illegible] und seiner sonst bey diesem Falle beobachteten Denk- und Lehrart und dem ganzen Zusammenhange am angemessensten sey.

Der Archidiakonus an der Nicolaikirche, Hr. D. und Prof. Wolf, ein sehr gelehrter und thätiger Mann, hat die durch Hempels Tod erledigte vierte theologische Lehrstelle zu Leipzig erhalten.

Das bey der theologischen Doctorpromotion zu Leipzig geschriebene Programm des Hrn. Prälaten und Professors Primarius der theologischen Facultät, D. Burschers, enthält das XXIXste Spicilegium Autographorum, illustrantium rationem, quae intercessit Erasmo Roterodamo cum aulis et hominibus aevi sui praecipuis omnique republica. XXII S. 4. Angehängt ist die Biographie der beyden würdigen Candidaten des theologischen Doctorhuts, des Hrn. D. Enke und Bernhardi.

---

## Einige bemerkte Druckfehler in d. N. Allg. d. Bibl.

Band XXXV. S. 475. um die Mitte, müssen die Worte: Adelung & Rüdiger besonders und mit eckichten Klammern [ ] eingeschlossen werden. — S. 477 vorletzte Zeile für Vallanceys lies Vallancey, u. streiche Zeugniß aus.
Bd. XLII. S. 331. Z. 13. muß nach Elends die Parenthese geschlossen werden. — S. 338. letzte Z. nach verlangen setze ein Colon. — S. 341. Z. 4. statt jenes setze dieser.
Bd. XLV. S. 479. Z. 13. für Funke setze Funken.
Ebend. S. 138. Z. 5 für witzigsten setze wichtigsten.

# Intelligenzblatt
der
# Neuen allgemeinen deutschen
# Bibliothek.

No. 4. 1800.


## Beförderungen und Dienstveränderungen.

Hr. Hofrath D. Ernst Ludewig Heim zu Berlin, praktischer Arzt daselbst, ist zum königlichen geheimen Rathe ernannt worden.

Nach dem Abgange des nach Göttingen berufenen Hrn. Hofraths und Professors Mayer, wurde bey der Universität zu Erlangen, dessen Lehrstelle so vertheilt, daß Hr. Hofrath Hildebrandt das Lehramt der Physik, und Herr Rath Langsdorf das Lehramt der Mathematik mit Beybehaltung ihrer zeitherigen Professuren bekommen haben. Zugleich wurden die außerordentlichen Professoren der Philosophie, die Herren Esper, Abicht und Mehmel zu ordentlichen Professoren derselben; jedoch ohne Stellen in der Fakultät und im Senate, ernannt; letzterer erhielt auch Besoldung und erstre beyden Gehaltszulagen: diese empfingen auch Hr. Professor und D. Hänlein, Hr. Professor D. Gros, Hr. Hofrath und Professor Pfeifer, Hr. Professor de Orgelet und Hr. Lector Fick, so wie auch Hr. Hofrath Hildebrandt, eine Entschädigung wegen Aufbewahrung des physikalischen Apparats.

Hr. Rath Voß zu Halle ist zum ordentlichen Professor der Philosophie daselbst ernannt, und ihm das von dem verstorbenen Professor Krause daselbst gelesene historische Freycollegium ausdrücklich mit übertragen worden.

Der bisherige Conrector zu Salzwedel, Hr. August Wilhelm Pöhlmann, ist zum Pfarrer zu Hilmsen und Peckensen berufen.

Hingegen geht der bisherige Conrector zu Lauban, Hr. Friedrich Liebegott Becher, nicht als Prorector nach Hirschberg, an das dortige Lyceum; sondern folgt einem andern erhaltenen Rufe als Rector nach Cottbus.

## Todesfälle.

### 1799.

Am 20. September starb zu Neu-Strelitz der Herzoglich Mecklenburgische Geheimerath Cor. D. Karl Krüger, Verfasser einer Inauguralschrift: de revocatione feudi Meklenburgici post additionem in concursu solenni creditoribus factam, 74 Jahr alt.

Am 11. Octobr. Karl August Fschiedrich, kurfürstlicher Regierungskanzlist zu Dresden, 45 Jahre alt. Er ist Vf. verschiedner kleinen Schriften und Gedichte.

Am 11. Nov. zu Wien Hr. Joseph Helwing, Official des kaiserlich-königlichen Hausarchivs, 69 Jahr alt.

Am 15. Nov. zu Kaufbeuren der dasige Stadtpfarrer, Beysitzer des Consistoriums und Scholarch, Hr. Christian Karl am Ende, 70 Jahre alt.

Am 17. Nov. zu Igstadt in Darmstädtischen, Hr. Johann Daniel Frey, Pfarrer daselbst, 77 Jahre alt.

An eben diesem Tage zu Prag, Hr. Gottfried Gratzel, Exjesuit, D. der Philosophie und Professor der griechischen Sprache, 64 Jahre alt. Er ist Verfasser einer Uebersetzung von Xenophons Cyropädie.

Am 23. Nov. zu Schwabach der dasige Stadtpfarrer und Dechant, Hr. Karl Heinrich von Knebel, 73 Jahre alt.

Am 25. Nov. der churfürstlich Sächsische Oberbauamts-Zahlmeister zu Dresden, Hr. Christian Traugott Weinlig, 61 Jahre alt.

Am

Am 28. Nov. zu Berlin, der Buchhändler, Carl Anuſt Nicolai, Sohn von Friedrich Nicolai; er ſoll Verſſer verſchiedener in ſeinem Verlage erſchienenen anonymen Schriften ſeyn. Sein Alter iſt 31 Jahre.

Am 30. November zu Grabenſtetten im Wirtembergiſchen, Hr. M. Johann Gottlieb Steeb, Pfarrer daſelbſt, 7 Jahre alt, Verfaſſer einiger philoſophiſcher und ökonomiſcher Schriften.

Am 14. Decembr. der ausübende Arzt zu Stuttgard, r. D. Immanuel Gottfried Göz, funfzig und einige Jahr alt, (nach Meuſel,) Verfaſſer einer Geographia academica.

## Gelehrte Geſellſchaften.

Die königliche Societät der Wiſſenſchaften und ünſte zu Frankfurt an der Oder hielt zur Feyer des eburtstags Sr. Majeſtät des Königs eine öffentliche Verammlung, in welcher Hr. Profeſſor der Theologie, D. Detters, eine Rede hielt: über das vorzügliche bürgerliche ohl des preuſſiſch-brandenburgiſchen Volkes, und ie aus ſeiner Verfaſſung und Regierung immer fortſchreitende ſittliche Cultur deſſelben.

Zu dieſer Verſammlung hatte der Präſes der Societät, r. Profeſſor Hauſen, eine Einladungsſchrift geſchrieben, elche enthielt: einige karakteriſtiſche Züge aus dem Leen Markgraf Johann des Fünften von Brandenrg, Regenten der Neumark ½ B. 8. Die hier mitgeeilten Anekdoten und Charakterzüge, welche ſich größtenils auf Originalurkunden und gedruckte Handſchriften ſtüen, betreffen des Markgrafen Neigung zur Aſtrologie und der Artillerieviſſenſchaft; ſeine Abneigung gegen die kirchlin Ceremonien des katholiſchen Gottesdienſtes, ſeine Unemndlichkeit gegen grobe Volksausfälle; die Liebe zu ſeinen terthanen, ſeine Annahme der evangeliſchen Lehre, ſeine iſliche Ordnung und Staatsökonomie, ſeine Einſchränkung Luxus durch eigenes Beyſpiel, die Belohnung treuer hatsbeamten und Diener, ſeine Kabinetspolitik und thäti Vertretung der Proteſtanten gegen den Kaiſer, endlich die

Beförderung des ehemaligen Rectors in Krossen, Franz Neumann, zum Heermeister des Johanniter-Ordens; welcher sich aber durch Undankbarkeit gegen seinen Wohlthäter selbst eine Schandsäule gesetzt hat.

---

Mineralogische Societät zu Jena. In der am 17. November 1799 gehaltenen öffentlichen Sitzung las Hr. Liptay, Secretär der ungarischen Nation, die vom Hrn. Hofrath Emelin zu Göttingen eingesendete Abhandlung: über den Spargelstein, vor, und Hr. Schütz aus Halle lieferte einige auf seiner Reise durch einen Theil von Thüringen gesammelte mineralogische Bemerkungen, mit besonderer Rücksicht auf die dort vorkommenden Salzquellen.

## Vermischte Nachrichten.

Am 26. Okt. 1799. erschien eine königl. preuß. Verordnung wegen zweckmäßigerer Einrichtung der Eidesleistungen. Darin wird festgesetzt, daß die Amts- und Diensteide kürzer und zweckmäßiger eingerichtet werden, daß der Diensteid nicht vorgelesen und vom Schwörenden nachgesprochen; sondern von diesem abgelesen werden sollte, daß die Eidesabnahmen nicht mehr von Auscultatoren und Referendarien geschehen sollen, und daß die Erkenntnisse so einzurichten sind, daß die zum Eide zu erstattende Parthey schuldig sey, ernstlich zu prüfen, ob sie ohne Verletzung ihres Gewissens und ohne sich der Gefahr auszusetzen, als meineidig gestraft zu werden, einen Eid leisten könne. Vor jedem Eide wird dem Schwörenden eine Vorhaltung zum Durchlesen eingehändigt. Diese Vorhaltungen sind sehr zweckmäßig abgefaßt, und verdienten hier einen Platz, da bey ernstlicher Erwägung der darin enthaltenen Gedanken gewiß mancher leichtsinnig Schwörende vom Meineide abgehalten werden wird.

### 1. Vorhaltung bey Diensteiden.

Der Diensteid ist bestimmt, den Schwörenden feyerlich angelobet zu lassen, daß er in treuer Wahrnehmung seines Amts und strengster Erfüllung der ihm obliegenden Pflichten

nicht

nicht allein den Vorschriften der Gesetze, sondern auch der inneren Stimme seines Gewissens Folge leisten wolle; die Erinnerung, diesen Eid geleistet zu haben, soll und wird jeden rechtschaffenen Mann bewegen, die übernommenen Verbindlichkeiten nicht allein so zu erfüllen, wie er es vor seinem Landesherrn, sondern auch wie er es vor dem höchsten Richter erwarten kann. Wer seiner eidlichen Zusage stets eingedenk bleibt, wird auch dann, wenn kein anderer Zeuge als sein eigenes Gewissen gegen ihn auftreten könnte, jeder Gelegenheit zur Versuchung widerstehen, und sich durch Menschenfurcht, Partheylichkeit, Gewinnsucht oder andere unlautere Absichten nicht abhalten lassen, überall mit unerschütterlicher Rechtschaffenheit zu handeln.

Bey jeder Eidesleistung wird Gott angerufen, den Meineid zu strafen, und die genaue Befolgung der übernommenen Verpflichtung zu belohnen. Die feste Ueberzeugung von der göttlichen Allwissenheit, Allgegenwart, Gerechtigkeit und Allmacht muß jeden abhalten, sich Vernachlässigung seiner angelobten Dienstpflicht zu erlauben, vielmehr auch die kleinste Abweichung von der erhaltenen Instruction auf das sorgfältigste zu verhüten.

Wer sich solchergestalt als ein gewissenhafter redlicher Diener des Königs beträgt, und mit unwandelbarer Treue unermüdeten Diensteifer verbindet, kann sich des göttlichen Segens und unausbleiblicher Belohnung in dieser oder jener Welt versichert halten, wird auch bey jeder Gefahr oder Widerwärtigkeit den Trost und die Beruhigung genießen, die nur allein ein unverletztes Gewissen gewähren kann. Auf gleiche Art wird auch von Seiten der vorgesetzten Behörden derjenige stets rühmlichst ausgezeichnet werden, dessen Dienstführung zeigt, daß er sich bey jeder Gelegenheit seinem eidlichen Angelöbnisse gemäß beträgt, und sich dadurch würdig macht, dem Landesherrn zur weiteren Beförderung oder sonst zu erwartenden Gnadenbezeugung empfohlen zu werden. Dahingegen haben diejenigen, welche die feyerlich beschworenen Dienstpflichten vernachlässigen, oder sich so weit vergehen, der ihnen ertheilten Instruction freventlich entgegen zu handeln, außer der allgemeinen Verachtung, auch die in den Gesetzen den pflichtvergessenen Officianten angedrohte harte Strafen zu gewärtigen, welche nach Verhältniß des beträchtlicheren oder geringeren Verschuldens ohne Nachsicht und An-

sehen der Person an ihnen unausbleiblich werden vollzogen werden.

## 2. Vorhaltung bey gerichtlichen Eiden.

Jeder Eid, durch welchen eine rechtshängige Sache entschieden wird, erfordert von Seiten des Schwörenden die reiflichste Prüfung, ob er ohne Verletzung seines Gewissens sich zur Ableistung entschließen könne. Nur die innere Ueberzeugung von der Wahrheit desjenigen, was beschworen werden soll, kann ein rechtschaffenes Gemüth zu dem Entschluß bewegen, einen gerichtlichen Eid zu leisten. Vorsätzliche Lügen sind schändlich, und Lügen vor Gericht sind unverzeihlich. Wer wissentlich etwas Unrichtiges eidlich erhärtet, ist ein ruchloser Bösewicht, der wegen eines solchen Frevels schon in dieser Welt durch die Marter seines ihn strafenden Gewissens unaufhörlich gezüchtigt wird. Ihn erwartet auf den Fall der Entdeckung die allgemeine Verachtung seiner Ehre, Aemter und Würden, und harte Strafe der Obrigkeit. Aber auch wenn in dieser Welt keine Entdeckung erfolgt, wird er den göttlichen Zorn empfinden, und früh oder spät den verdienten Lohn empfangen, daß er es gewagt, Gott zum Zeugen einer Unrichtigkeit aufzurufen.

Wer das von ihm zu Beschwörende für unrichtig hält, handelt rühmlich, wenn er die Eidesleistung ablehnt, und zeitliche Vortheile fahren läßet, um ein unbeflektes Gewissen zu bewahren.

Da hingegen ist es ein unrichtiges Vorurtheil, wenn manche auch dann einen Eid zu leisten, Bedenken tragen, wenn sie von der Wahrheit desjenigen überzeugt sind, was durch den Eid bekräftigt werden soll. Kömmt es auf Thatsachen an, von deren Bewandtniß der Schwörende nicht aus eigener Kenntniß vollständig unterrichtet ist: so muß er sich bemühen, die Wahrheit, so viel möglich, zu erforschen, und ohne sich durch Gewinnsucht oder andere Rücksichten leiten zu lassen, bloß der Ueberzeugung folgen, welche durch dasjenige begründet wird, was er glaubhaft in Erfahrung gebracht hat. Die lebhafte Erinnerung an den ungewissen und vielleicht sehr nahen Augenblick des Todes, und der Gedanke an die Allwissenheit, Allmacht und Gerechtigkeit Gottes muß bey dem Entschluß, ob man einen Eid leisten könne, jede Unterdrückung der Stimme des Gewissens verhü-

erhüten. Wer nach einer solchen Prüfung seiner Ueberzeugung treu bleibt, hat auf die allgemeine Achtung gegründeten Anspruch, kann sich an die Stunde der Eidesleistung jederzeit mit ruhigem Gemüth erinnern, und Gott wird ihn in dieser und in jener Welt segnen.

## 3. Vorhaltung bey Zeugen-Eiden.

Zum Zeugniß vor Gericht aufgefodert zu werden, ist ehrenvoll, weil man nur diejenigen dazu verstattet, welche sich bis dahin einen unbescholtnen Ruf erhalten haben. Eingedenk dieses Vorzugs muß ein jeder bey Ablegung seines Zeugnisses sich das in ihn gesetzten Vertrauens würdig bezeigen. Wer bey der Sache, worüber er befragt werden soll, ein eigenes dem Gericht unbekannt gebliebenes Interesse hat, wer von deren Entscheidung Nutzen hoffen oder Schaden befürchten kann, wer mit einer der Partheyen in solchem Verwandtschafts- oder andern Verhältnisse steht, daß ihn der Gegner, wenn er davon unterrichtet gewesen wäre, nicht zum Zeugniß verstattet haben würde, darf dieses alles dem Richter nicht verschweigen.

Der Wahrheit muß jeder Zeuge auch in den ihm unbedeutend scheinenden Umständen überall treu bleiben, und sich davon durch Menschenfurcht, Freundschaft, Feindschaft oder irgend einen zeitlichen Vortheil nicht abhalten lassen.

Fälschlich Unwissenheit zu behaupten, und dasjenige zu verschweigen, was man von Bewandtniß der Sache mit Ueberzeugung anführen könnte, ist eben so strafbar, als wenn man wissentlich etwas Unrichtiges aussagt.

Kann man sich der Thatsachen, worüber man befragt wird, nicht mit Zuverläßigkeit erinnern: so ist es Pflicht, dem Richter genau anzuzeigen, was man als gewiß, oder was man nur als wahrscheinlich behaupten kann. Das, was man von andern erfahren, darf man nie mit demjenigen verwechseln, was man selbst gesehen, gehört, gelesen hat. Man ist daher schuldig, dem Gerichte darüber vollständige Auskunft zu geben, auf welche Art man von jedem bekundeten Umstande Wissenschaft erhalten hat. Der Richter handelt auf Befehl und im Namen des Landesherrn, und so wie jeder getreue Unterthan es nicht wagen würde, den Landesherrn mit Unwahrheit zu hintergehen, so kann auch der Richter eine freymüthige und getreue Aussage fordern.

Diese

Diese muß mit einem Eide bekräftigt werden, wodurch sich der Zeuge der Strafe Gottes unterwirft, wenn er in Ablegung seines Zeugnisses pflichtwidrig handelt. Gott kennt jeden, allgegenwärtig und gerecht; ihm ist nicht verborgen, ob der Zeuge der Wahrheit treu bleibt, und der Allerhöchste wird in dieser oder jener Welt jeden einzelnen strafen, der ein falsches Zeugniß ablegt.

Das Bewußtseyn, ein solches Verbrechen begangen zu haben, stört alles zeitliche Glück. Die Vorwürfe des Gewissens sind schrecklich, und verbittern den Frevler lebenslang, wenn er auch der Ahndung der Obrigkeit entgeht. Wird aber der Meineid entdeckt: so ist nicht allein allgemeine Verachtung, Verlust der Ehre, Aemter und Würden, sondern auch verhältnißmäßige strenge Bestrafung der wohlverdiente Lohn eines falschen Zeugen.

---

A. B. Endlich sehen wir der Erfüllung der Hoffnung entgegen, eine Geographie und Statistik von West-Süd- und Neu-Ostpreußen zu erhalten, von der man sich Vieles versprechen kann. Schon 1794. kündigte der Buchhändler Maurer in Berlin ein Werk dieser Art über West- und Süd-Preußen an. Mehrere Hindernisse verzögerten die Herausgabe, da besonders seit 1795. noch Neu-Ost-Preußen hinzukam. Jetzt ist die Organisation der neuern, dem pr. Scepter unterworfenen Provinzen vollendet, und der Geh. Justizrath von Holsche in Bialystok, der vormals in Bromberg stand, und schon durch eine treffliche Beschreibung des Netzdistrikts sich rühmlich bekannt gemacht hat, wird die Herausgabe besorgen. Das Werk soll aus 3 Bänden bestehen, und der erste Band wird nach Ostern 1800. erscheinen. Es ist mit Recht zu erwarten, daß diese neue Erscheinung auch nach dem Schriften eines Leonhardi, Gliszczynski und Herzberg, dem Statistiker und Geographen sehr willkommen seyn werde.

# Intelligenzblatt
der
# Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 5. 1800.


## Chronik deutscher Universitäten.

Greifswalde. Den 7. Sept. vertheidigte, unter Hrn. Prof. Wallerius Vorsitz, Hr. A. J. Nordwall aus Ostgothland, seine Disp. unter dem Titel: Observationes Philologicae sublimem hypotyposin caedis primogenitorum aegypticae ab auctore libri Sapientiae propositum illustrantes.

Den 28ten Nov. vertheidigte unter Ebendems. Hr. N. Wennerdahl aus Ostgothland, seine Disp. unter dem Titel: Dissert. aesthetica praecepta quaedam artis oratoriae breviter adumbrans.

Hr. Mag. Dreysen kündigte seine Vorlesungen an durch ein Programm über den zweckmäßigen Vortrag und den Nutzen der juristischen Mathematik, auf 28 S.

Den 21. Oct. disputirte unter Hrn. Prof. Wallerius Hr. J. H. Nordall aus Ostgothland de pictoribus graecis Apelli aequalibus. Part. IV.

Den 1. Nov. als am Geburstage des Königs, hielt Hr. Prof. Brismann eine feyerliche lateinische Rede.

Den 17ten Dec. hielt Hr. J. G. Piper eine öffentliche Rede über die Erziehung der Jugend als eine Angelegenheit des Staats.

Den 20. Nov. vertheidigte unter Hrn. Prof. Beismann, Hr. C. F. Torck aus Gothenburg XI. Tiedes miscellaneas aus der Physik, Mathematik, der Logik, und dem Naturrechte.

Den 21. Dec. vertheidigte unter Hrn. Prof. Hultz, Hr. C. L. Berggren aus Gothenburg seine Gradualschrift: de limitibus aequationum.

Am 24. Dec. vertheidigte unter Hrn. Prof. Wallerius Vorsitz, Hr. Rosvall aus Gothland, seine Schrift: de insigni eloquentiae in republica usu et praestantia; und den 31. Dec. unter Hrn. Prof. Thorild Hr. Torck seine Abhandlung: de arte professoria.

Den 20. Februar 1799. hielt Hr. Candidat Stenzler eine Rede über die Frage: In wie ferne kann man der Cultur die Schuld beymessen, den physischen und moralischen Zustand der Menschen verschlimmert zu haben?

Den 8. März disputirten Hr. M. Berggren und Hr. O. Lipanter de Electricitate.

Den 9. März vertheidigte unter Hrn. M. Lindelius, Hr. Helistudius eine Disp. de poesi lyrica.

Den 7. März vertheidigte Hr. M. Petersson mit seinem Respondenten Hrn. P. E. Matsson eine Disp. histor. mythologica religionem Celtarum, praecipue septentrionalium compendio sistens, 2. B.

Den 31. May hielt, unter Hrn. Prof. Wallenius Hr. S. O. Hoof, seine Disp. de elegantia sacrae orationis.

Den 5. Jun. vertheidigte, unter Hrn. Prof. Beismann Hr. R. E. Liedbeck, aus Schmoland, seine Disp. de nihilo.

Den 15. Julius hielt Hr. Willich aus Rügen eine öffentliche Rede: vom Werthe der deutschen protestantischen Universitäten.

## Gelehrte Gesellschaften.

Königlich preussische Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Im Jahr 1799 kamen bey dieser Gesellschaft in ihren Versammlungen folgende Vorlesungen vor:

Den

Den 3ten Januar, Hr. Geheimerath Erman: Neuviéme mémoire sur les bévues de l'histoire, relativement à leur influence sur la biographie.

Den 10. Januar Hr. D. Wildenau, einige Bemerkungen über den Feigenbaum.

Den 17. Januar, Hr. Professor Gruson: sur la fortification de campagne.

Die Verhandlungen der am 24. Januar gehaltenen öffentlichen Sitzung sind bereits in unserm Intelligenzblatte (1799, St. II. S. 91.) angezeigt worden.

Den 31. Januar, Hr. Professor Engel, über den Werth der Fortschritte der Aufklärung, in Rücksicht der Religion.

Den 7. Februar Hr. Abbé Denina, Second mémoire sur le caractere des peuples insulaires.

Den 14 Februar, Hr. von Wöllner, (der vormalige Staatsminister) über die von der physischen Klasse der Akademie ausgestellte Preißaufgabe über den Kohlenstoff und seine Anwendung zur Düngung.

Den 21. Februar, Hr. Director Bernoulli, Sur les usages divers et la grande utilité du maïs. Premiere partie.

Den 28. Febr. Hr. Friedrich Nicolai, Beyspiele von Erscheinungen mehrerer Phantasmen, nebst einigen erläuternden Anmerkungen: (ist im Maistück der Neuen Berliner Monathschrift von 1799. abgedruckt.)

Den 7. März wurde der Herr Professor Wolf aus Halle in die Klasse der schönen Wissenschaften aufgenommen. Hr. Geheimerath von Burgsdorf legte eine Probe von Kaffee aus der Beta vulgaris, und Hr. Bode las das dritte und vierte Blatt seines Sternenatlas vor.

Den 14. März, Hr. Geheimerath Mayer, über die Palingenesie der Pflanzen.

Nach den Osterferien, den 11. April Hr. Professor de Castillon; de l'influence des signes sur la formation des idées.

Den 18. April, Hr. Director Merian über die Stelle des Valerius Flaccus.

Den 25. April, Hr. Director Achard, über die Kultur der Runkelrübe.

Nach den Pfingstferien, den 23. May, Hr. Professor Buria einige mathematische Erfindungen.

Den 30. May, Hr. Oberconsistorialrath Ancillon, Considerations sur la difference des idées.

Den 6. Junius, Hr. de Verdy, Sur la veritable origine de la maison des anciens comtes de Hohenzollern.

Den 13. Junius, Hr. Professor Klaproth, chemische Analyse des Honichsteins.

Den 20. Junius Hr. Trembley, calcul integral aux differences finies.

Den 27. Junius, Hr. Oberconsistorialrath Teller über die wahre Schätzung unsrer heutigen Gelehrten.

Den 4. Julius Hr. Oberconsistorialrath Gedike über die Hülfswörter.

Den 11. Julius, Hr. Professor Maiten d. ält. die zweyte Abtheilung seiner Untersuchung: was ist die Entbindungskunst?

Den 18. Julius, Hr. Professor Gruson, memoire sur la resolution des equations en général, et particulièrement de l'equation du cinquieme degré.

Den 25. Julius, Hr. Professor Engel, über einen Grundsatz Newtons: Fortsetzung seiner Abhandlung über die Undurchdringlichkeit des Lichts.

Den 1. August Hr. Hofrath Hirt, über die verschiedenen Arten von Malerey bey den Alten.

Den 8. August war öffentliche Sitzung zur Feyer des Geburtstags des Königs, in welcher der beständige Secretär eine Rede ablas; Hr. Kirchenrath Meierotto trug eine Lobrede auf Ramler vor; Hr. Geheimerath Erman sein Dixieme Memoire sur les bévues litteraires et de leur influence sur la science etymologique. — Hr. Geheimerath von

Burgs-

[redacted] die Erfindung eines vortrefflichen Kaffee-Surrogats aus der Runkelrübe. — Hr. Oberconsistorialrath Hellmuth, Nachtrag zur Beurtheilung unsrer heutigen Philosophie.

Von den Preisvertheilungen und Preisaufgaben, welche an diesem Tage statt fanden, haben wir schon in unserm Intelligenzblatte von 1799, St. 40. S. 339 gesprochen. Wir fügen jenen Nachrichten noch hinzu, daß der seitdem bekannt gewordene Verfasser der Accessitschrift: über die erdigen Bestandtheile in den Getraidearten, Hr. Inspector und Pfarrer Neumann zu Templin, ist.

---

Den 9ten November war die monatliche Versammlung der kurfürstlichen Akademie der Wissenschaften zu Erfurt, in welcher der Herr Domherr, Reichsfreyherr Friedrich von Dalberg, eine Abhandlung über den Ursprung der Harmonie und ihre allmählige Ausbildung vorlegten. Der Herr Verf. bestimmte die Fortschritte der Tonleiter, die Melodie, und Polyphonie oder des vielstimmigen Gesanges in den verschiedenen Perioden der musikalischen Kunstgeschichte von ihrem ersten Ursprunge an, bis zu ihrer jetzigen Verfeinerung, und zeigte historisch und ästhetisch, daß alle Künste in ihrer Ausbildung einerley Gang gehen, nämlich den vom Einfachen zum Zusammengesetzten, vom Rohen zum Schönen, Großen und Erhabenen, bis endlich die Kunst durch die Verderbniß des Geschmacks wieder zum Kleinlichen, Ueberladenen und Schlechtern herabsinkt. Hieraus zog der Herr Verf. das praktische Resultat für den Tonkünstler, daß Einheit und Mannichfaltigkeit die wahre Schönheit bestimmen, daß die Dissonanzen, chromatische und unharmonische Verhältnisse, Abwechselung langsamer und schneller Zeitmaaße, Mischung des erhabenen und munteren Styls nöthig seyen, um den Werth der konsonirenden einfachen Verhältnisse zu erhöhen, und daß Mannichfaltigkeit in der Einheit, Ordnung und Symmetrie der Theile, Abwechselung und Kontraste, Kraft mit Anmuth vereinigt, die ewigen Gesetze des ästhetisch Schönen ausmachen. Zugleich fügte der Hr. Verf. mehrere erläuternde Beyspiele und einige unedirte sehr merkwürdige Gesänge aus dem Mittelalter mit alter Notenschrift (in Form der Chiffern oder hebräischen Accente) bey, welche der Hr. Verf. zum Theil aus Italien mitgebracht hatte. —

Diese Abhandlung wird in den Acten der Akademie gedruckt erscheinen. — Der Herr Präsident Reichsfreyherr von Dacheröden, Direktor der Akademie, legte eine vor kurzem bey Staßfurt ausgegrabene Urne vor, deren Höhe 6½ Zoll und deren Weite im größten Durchmesser gegen 9 Zoll betrug. Als eine besondere Merkwürdigkeit bemerkte der Hr. Präsident, daß diese germanische Urne nebst mehreren (70 — 80.) andern in einer tiefen Gegend gefunden worden, da man die germanischen Gräber und Urnenplätze sonst auf Anhöhen antreffe. Uebrigens fänden sich bey diesen Urnen mehrere große Steinmassen, die auf alte Aren und eine Druidenwohnung schließen ließen. — Der Fürst Dimitri von Galitzin hatte sechs Stück Mineralien, zur chemischen Untersuchung eingeschickt, welche die Akademie einem ihrer Mitglieder zum gedachten Zweck einhändigte, wovon der Erfolg zu seiner Zeit bemerkt werden wird. — Hr. Dir. und Prof. Frank las einige Bemerkungen vor, welche die Kritik eines vermeintlichen Beweises von Erbkrankheiten enthielten. — Es hatte nämlich Jemand in einer neuerlich erschienenen Schrift von den Erbkrankheiten behauptet, daß die römischen Familien der Pisonen, der Ciceronen, der Lentuler, der Fabier ꝛc. ihre Namen daher hätten, daß sie gewisse Mahle und andre Zeichen an sich gehabt, die ihnen eigen gewesen, und die sie beständig fortgepflanzt hätten. Der Hr. Verf. zeigte, daß Plutarch und Plinius, die von der Ableitung dieser Namen reden, theils dieses nicht behauptet hätten, theils anderer Meinung gewesen wären. So leite Plinius jene Namen davon ab, daß diejenigen, die sie zuerst erhielten, die durch ihren Namen bezeichneten Hülsenfrüchte vorzüglich angebauet und kultivirt hätten. — Hr. Prof. Joseph Hamilton hielt eine Vorlesung über die Natur der elektrischen Materie, und war der Meinung, daß die elektrische Materie aus Licht, Feuer, und Phosphorsäure bestehe. — Hr. Dokt. Thielow trug seine Beobachtungen zur Bestätigung der Ingenhousischen Entdeckung vor, daß der Sauerstoff großen Einfluß auf die Vegetation habe. Des Hrn. Verf. Versuche waren folgende zwey: 1) Ein erkranktes Franzbäumchen wurde mit einer Mischung von Vitriolöl und Wasser begossen. Die Blattläuse, welche das Bäumchen kränklich gemacht hatten, wichen, und das Bäumchen erholte sich sehr schnell: 2) Ein kleiner Absenker von einer Aurikel (Primula auriculae Linn.) wurde durch

das

das nämliche Mittel in einem Zeitraume von nicht vollen drey Wochen zu einer beträchtlichen Größe und völligen Blüthe gebracht, welche Pflanze der Hr. Verf. vorzeigte. Letzterer Versuch würde, wie der Hr. Verf. hinzusetzte, vermuthlich in einer kürzern Zeit gelungen seyn, wenn nicht zwey Nachtfröste die Entwickelung gehemmt hätten.

* * *

## Kleine Schriften.

Der adjunkirte Prediger J. F. Schilke im Dorfe Rudow, eine Meile von Berlin, wo im Monat Dec. v. J. 14 Familien durch eine Feuersbrunst ihre Wohnungen und den größten Theil ihrer Habseligkeiten verloren, ließ seine am ersten Weihnachtsfeyertage gehaltene Predigt zum Besten der Abgebrannten drucken. Die Pfarr- und Küsterwohnung war auch ein Raub der Flamme geworden. Der Verf., den also das Unglück selbst mit betraf, redet über den Text, Hiob 1, 21. Er ermuntert seine unglücklichen Mitmenschen zum Vertrauen auf Gott, und ermahnt diejenigen Bewohner des Orts, deren Wohnungen unversehrt geblieben sind, zur thätigen Beyhülfe, und zur unverdrossenen fortgesetzten Hülfsleistung. — Die Predigt wird in der Maurerschen Buchhandlung in Berlin für 4 Gr. verkauft, und es ist zu wünschen, daß sie ihren wohlthätigen Endzweck nicht verfehlen, und von vielen angeschafft werden möge.

## Schulschriften.

Berlin. Tableau des leçons du college royal françois pour l'examen public fixé au 7. et 8. Oct. 1799. Unter diesem Titel kündigt Hr. Geh. Rath Erman als Dir. der Anstalt die öffentliche Prüfung an. Er erwähnt in der Schrift einiger neuen Einrichtungen, wohin besonders die Anlegung einer neuen Klasse gehört. Er macht darauf Hoffnung, daß im folgenden Jahre ein eigner Unterricht in der deutschen Sprache und Literatur bewirkt werden könne, der bisher nur gelegentlich mit ertheilt wurde. Zuletzt giebt er Nachricht von dem Vermächtnisse des verst. geheimen Legationsraths Oelrichs von 1000 Rthlr. Die Zinsen von

500 Rthlr. erhalten zwey die Universität besuchende Gymnasiasten; die Zinsen der andern 500 Rthlr. sind eine Prämie für einen Eleven, welcher die beste lateinische Rede verfaßt und declamirt. — Am Schlusse sind wie gewöhnlich, die Lehrgegenstände in jeder Klasse aufgezeichnet. Bey der vorjährigen Prüfung hatte die Anstalt überhaupt 124 Gymnasiasten und Schüler.

---

Berlin. Zu der am 23. Dec. 1799. veranstalteten Gedächtnißfeyer der Wohlthäter des Berlinisch-Köllnischen Gymnasiums lud Hr. Oberconsistorialrath Gedike durch eine Rede ein, welche im vorigen Jahre bey dieser Veranlassung vom Hrn. Prof. Seidel gehalten worden ist. Sie handelt vom Einflusse der wissenschaftlichen Kultur auf die moralische Veredlung unsers Zeitalters. — Bey der Feyerlichkeit selbst redete Hr. Prof. Fischer über die Naturkenntniß, und ihren Einfluß auf die Ausbildung des Menschen.

## Vermischte Nachrichten.

Aus einem Briefe aus Berlin vom 1. Jan. 1800. Mit dem Anfange dieses Jahres hat Herr Oberconsistorialrath Zöllner angefangen, die Entwürfe seiner in der hiesigen Nicolaikirche zu haltenden Predigten vorher abdrucken zu lassen. Bekanntlich ist diese Einrichtung an mehrern Orten gebräuchlich, und auch vormals ist der Abdruck solcher Predigtentwürfe in Berlin geschehen; aber dies ist schon seit geraumer Zeit unterblieben. Daß hierdurch Aufmerksamkeit befördert und erhalten, wie auch häusliche Andacht bewirkt werden könne, leidet keinen Zweifel. Der Ertrag für diese Blätter ist ein Beytrag zur Kirchenkasse, welche aus mehrern Gründen jetzt verminderte Einnahme hat als vormals, und welche doch, besonders wegen der sich häufenden Baukosten der alten Kirchengebäude, und der Beyträge für die Armen, mehr auszugeben hat, als sonst. — Am heutigen Vormittage wurden die Entwürfe so schnell verkauft, daß keine mehr vorräthig waren, und erst Nachmittags die Nachfrage darnach befriedigt werden konnte.

---

# Intelligenzblatt
der
# Neuen allgemeinen deutschen
# Bibliothek.

No. 6. 1800.


## Chronik deutscher Universitäten.

### Göttingen, 1799. — St. 2.

(S. St. 1. Intell. Bl. No. 32. 34. 36.)

Prorectorats-Anschläge. 1) Am 2. September ist der Prorectoratswechsel und zugleich der Stiftungstag oder das 62ste J. der Universität gefeyert worden. Das Prorectorat ist vom Hrn. HR. Waldeck an Hrn. HR. Wrisberg übergeben worden. Die Ankündigungsschrift vom Hrn. HR. Heyne: Ac. G. A. Prorector — anniversaria inaugurationis sacra LXII. celebranda indicit, simulque successorem in magistratu academico — honoris et officii caussa commendat. — *Philostrati imaginum illustratio. Particula VIII. tabulas libri II XXVI — XXXIV. extr. complexa.* Gotae, typis J. C. Dieterich, fol. 2 Bog. Tab. 26. Hesperia. 27. Minervae natales. 28. Telae. 29. Antigone. 30. Ruadne. 31. Themistocles. 32. Palaestra. 33. Dodona. 34. Horae. In dem Eingange werden Bemerkungen über einige höchstschädliche Würkungen der verminderten großen und allgemeinen Aufklärung des jetzt zu Ende laufenden Jahrhunderts gemacht. Eine betrifft die unter allen Ständen und Geschlechtern ohne Zweck und Auswahl verbreitete Leserey. Librorum enim legendorum studium per omnes vitae civilis ordines, habito sexus, aetatis, vitae dis-

crimine, nullo librorum rerumque dilectu habito, spusum innumera in vitam mala intulit, dum vitae negotiis, munium mandatorum officiis, rei familiaris familiaeque curis neglectis aut sepositis homines otiose detinentur librorum lectione, e quibus nullus ad eorum ingenia et vitas fructus redire potest; contra autem notiones colligunt, quarum vim accurate et perspecte satis tenere illi nequeunt, quibus ideo male utuntur, et ad pravas falsasque opiniones, vitae mox exitiosas, abreptis, multas sibi et reipublicae noxas contrahunt; ut taceamus mala, quae in vitam domesticam et liberorum institutionem, rei familiaris curam, rerumque administrationem ex hoc fonte lectionis temere vulgatae et male institutae manarunt. Eine andere Bemerkung stellt Verbesserungen wirklicher Mängel, Mißbräuche und Irrthümer auf, und setzt ihnen neue und größere Mängel, Mißbräuche und Irrthümer entgegen, zu welchen jene Verbesserungen geführt haben. Mentis humanae partim ardor, partim vanitas novitate et successu elata, ultra iustos fines bona sua proferendo ferociens prosilit, et ea in noxam damnumque vertit. Itaque evenit, ut, cum vulgus superstitionibus liberare, ad rerum veritatem assequendam adducere, sensu iusti iniustique recto imbuere, ad boni publici suaeque utilitatis perspicientiam evehere, a caeca auctoritatis et consuetudinis reverentia abducere, et ad instituta meliora recipienda proclivitatem instillare studeremus: promiscue in vulgus effundendo omnia, quae nisi ab ingeniis per multas literas vitaeque usus excultis recte percipi possunt, innumera iam in vulgus sparsa sint iudicia prava et vitae publicae privataeque damnosa. — Quod in Gallofrancis notamus, antiqua instituta ab iis esse sublata, antequam meliora essent provisa et parata, id ipsum in philosophicis et religiosis populares nostri ne interdum commiserint, veremur. — — Literarum studia ab antiquis formulis ac praescriptis, nostrae aetati non amplius accommodatis, esse liberata, recte gaudebamus: at nunc, quo ea evagata sint considerate, et quam multae inanes et spinosae subtilitates iterum in ea immigrarint. Rei librariae mercatus ampliatos et locupletatos inter Germaniae laudes referebamus; recte; per haec ipsa tamen nunc ipsas literas venales et literarum studia inter artes quaestuarias abiisse, quis neget? — Der Verf. giebt zuletzt diesen Bemerkungen eine Richtung

auf

auf die Universitätsstudien. Hoc itaque in studiis quoque academicis animis nostris ut obversetur, videndum est; etiam in disciplinis tradendis, temperandum est et certis finibus continendum studium novitatis, et ex emendandis antiquioribus gloriolae cupiditas; nec neglecta praesentia ex usu praesenti, verum cogitandum quoque et cavendum, ne ex iisdem incaute traditis et expositis ingeniis iuvenilia eliciant ea, quibus graviores errores superstruantur, aut ea, quae iam animis imbibita sint, tanquam praesidia firmentur, unde resp. detrimentum capere possit, literae autem corrumpi, reliquarum disciplinarum auctoritas infringi et utilitas immineat, commune autem vinculum possit dissolui.

a) Catalogus praelectionum — per semestre hibernum 1799 inde a die XIV. Octobris habendarum. Typis J. C. Dieterich. 4. 1 Bog. Die vorgesetzte Anrede an die Studirenden schließt sich damit: Restat igitur, ut auditionem commendatis Commilitones, cum lectione multa et assidua; ut tamen multae scriptionis usum adiungatis, cum meditationis consuetudine, nec uni rei aut generi, sed omnibus studiorum partibus consecrata. Ita animus locupletatur simul ac recreatur et diffunditur copia et varietate acuitur, pascitur, convictu cum aliis aequalibus, quos fors et contubernium obtulit; simulque ad iudicii severitatem, orationis venustatem, eloqui facilitatem componitur consuetudine cum melioribus, qui scriptis sua tradiderunt. Ita consuetudine cum mortuis temperato convictum et societatem cum viventibus. Die ganze Vorstellung trifft am meisten das Vorurtheil derjenigen, welche meinen, man habe nicht nöthig, Collegia zu hören, weil alles eben so gut in Büchern stehe, die man mit mehr Bequemlichkeit lesen könne. Vt solent mirum habere vim ad animos, maxime ad iuveniles, opiniones a communi sentiendi ratione recedentes: ita sunt, qui sibi aliisque persuadeant, non necesse esse, ut lectiones disciplinarum tradendarum caussa habitas frequentent; posse enim eadem, quae auditione accipiantur, bonorum librorum lectione addisci, in quibus eadem, disertius quoque et copiosius, exponantur; nihil attinere, ut nates subsellis atterantur; quanto melius, lectulo membris compositis cubantem tenere manu librum et satiato animo soporem!

Ein deutsches Lectionsverzeichniß, welches auch die Lehrstunden der Privatdocenten enthält, wird besonders, wie auch mit den Gelehrten Anzeigen, ausgegeben.

Festprogrammata. — 3) Das Weihnachtsprogramm ist vom Hrn. D. Ammon. *Vindicatur eorum doctrinae arbitrium liberum, reiecta libertate Stoica ductae Kantianae.* Goett. 4. 1½ Bogen.

Juristische Disputationen und Promotionen. — 6) Diss. inaug. iurid. *de pactis successoriis secundum principia iuris hodierni*, quam — publ. def. 20. Sept. *Io Gu. Roessing*, Moeno-Francofurtanus. Goett. 8. 3 Bogen. 7) Theses inaugurales iuridicae, quas — 24. Sept. def. *Christoph. Hinck*, Fuldensis. 4½ Bog. 8) Diss. inaug. iurid. *de Sequela territoriali*, vulgo *Landfolge*, quam — 25. Oct. disquisitioni offert *Aaron Gumprecht*, Goettingensis. Goett. 8. 6 Bog. 9) Am 5 Nov. hat die Juristenfacultät Hrn. Canzleydirector Jodoc. Adolph v. Voigt, zu Celle, an dessen Amtsjubiläum — per 51 annos indefesso labore variis, quibus praefuit, muneribus summa cum laude perfuncto, — das Doctordiplom überreichen lassen.

Medicinische Disputationen und Promotionen. — 13) *De ruptura Perinaei*, Diss. inaug. chirurg. quam — 16. Aug. def. *Io. Petr. Vieth*, Gellensis. Goett. 8. 2 B. 14) Diss. inaug. *de uteri degeneratione*, quam — 7. Sept. examini subiicit *Aug. Gottlieb Schwarz*, Luneburg. Goett. 4. 6 Bog. mit zwey Kupfertafeln. 15) Commentatio *de apoplexia nervosa*, quam — 6. Dec. def. *Io. Lud. Scheller*, Brunsvicensis. Goett. 4. 5 Bog. 16) Diss. med. *de Cancro linguae*, quam — 21. Dec. def. *Ge. Aug. Richter*, Goettingensis. Goett. 4. 4 Bog.

Medicinalanstalten. VII. Nachricht von dem chirurgischen Clinicum zu Göttingen. Von *J. Arnemann*. Goett. mit Barmeierschen Schr. 1799. 4. 1 Bog. Die Zahl der Kranken vom 30. März bis zum 1. Oct. betrug 191. Auffallend groß war die Menge der Augenkrankheiten in allen möglichen Formen und Gradationen. Es sind allein 14 Staaroperationen gemacht worden. Alle Kranke, welche chirurgische Krankheiten haben, werden aufgenommen. Die

ihnen Kranken erhalten die Medizin und die erforderlichen Verbandstücke unentgeldlich; die vermögenden geben nach eyem Willen, und dieser Beytrag wird zur Unterstützung er Nothleidenden verwendet. Folgendes ist die Uebersicht er Kranken: I. Augenkrankheiten. Hitzige Augenentündungen 10. Chronische Augenentzündungen 14. Entündung mit Trichiasis 1. Entzündung der Augenlieder 2. ärtige Augenentzündung 5. Eiterauge in der Cornea ante. ior 5; zwischen den Lamellen der Cornea 2. Entzündung nd Eiterung am innern Augenwinkel 1. Grauer Staar 17. Schwarzer Staar 3. Augenschwäche 3. Nachtblindheit, 1. Doppeltsehen 1. Nebelsehen 1. Staphylome 4. Flecken uf der Hornhaut 14. II. Gehörfehler. Hartbörigkeit, Ohrensausen 3. Ausfluß aus den Ohren 1. III. Sprachosigkeit 1. IV. Entzündung des Zahnfleisches 1. V. Kropf. Verhärtung der Schilddrüse (Struma) 1. Fleischals (Bronchocele) 1. VI. Buckel 3. VII. Brüche. Nabelbruch 1. VIII. Wasserbruch 1. IX. Widernatürliche Auswüchse und Fleischgeschwülste. Balggeschwulst 1. Warzöses Gewächs 1. Fungöses Gewächs unter der Zunge 1. X. Lymphgeschwülste 1. XI. Milchgeschwülste 1. XII. Drüsenanschwellungen 2. XIII. Fressende Schäden 1. XIV. Eitersammlungen oder Abscesse 1. XV. Geschwüre an den Beinen 2. XVI. Gelenkanschwellungen 2. XVII. Knochenzufälle. Anschwellung des Condyli Ossis Femoris 2. Knochengeschwüre 1. Verrenkung der Hand 1. XVIII. Chronische Ausschläge 4. XIX. Lähmungen 1. XX. Widernatürliche Verengerungen. Phimosis congenita 1. XXI. Venerische Zufälle 3.

Philosophische Disputationen und Promotionen. *De antennis insectorum*, Diss. inaug. quam — ex. Ang. eruditor. examini subm. auctor *Mart. Chr. Gottlieb Lehmann*, Holsatus. Goett. 4. ½ Bog. Nur erst die Ankündigung mit angehängten Sätzen zum Disputiren.

Königl. Societät der Wissenschaften. — Am 6. Jul. las Hr. Hofr. Kästner vor: Auflösung einer geometrischen Aufgabe, als Probe von Vergleichung der geometrischen Analysis mit der algebraischen. S. A. 1799. S. 1193 ff. — 5. Oct. legte Hr. Hofr. Blumenbach die vierte Decade

von Schädeln verschiedener Völkerschaften von S. A. 1795 S. 1763. — Am 23. Nov. begieng die Societät die 18te Feyer ihrer Stiftung, und Hr. Prof. Tychsen hielt die Vorlesung über das Münzwesen der Araber, mit kritischen Bemerkungen über den Makrizi. Hr. Hofr. Heyne erstattete darauf die Jahresgeschichte der Societät. Zuletzt sind die eingelaufenen Preisschriften beurtheilt, und neue Preisfragen aufgegeben worden.

Die eingelaufenen Preisschriften betrafen: 1) die Hauptpreisfrage der physischen Klasse: In welchen Ordnungen der beyden Thierklassen von Insekten und Gewürmen kann die Verrichtung des Athemholens, oder auf irgend eine Weise Luft zu schöpfen, und ihre Hauptwirkung, der sogenannte, dem Verbrennen aus gewisser Nähe ähnliche, phlogistische Proceß durch Beobachtungen und Versuche erwiesen werden? Es war eine einzige Schrift eingelaufen, welche die Societät nicht ganz genugthuend fand, und daher den Preis nicht zuerkennen konnte. 2) Die ökonomische Preisfrage: Hat die Inoculation der Pocken bey den Schafen wahren Nutzen? ꝛc. Unter drey eingelaufenen Schriften ist einer der Preis, und der zweyten das Accessit zuerkannt worden. Der Verfasser der ersten ist Hr. J. C. H. Salmuth, M. D. Kammerrath und Physicus der Grafschaft Wernsdorf im Anhalt-Cöthenschen.

Die neuen Preisfragen: a) Die Hauptpreisfrage a) aus der mathematischen Klasse auf den Nov. 1800 findet sich schon im Intell. Bl. von 1798, und betrifft eine durch Versuche sowohl, als die nöthige mathematische Berechnung erläuterte Bestimmung der Gesetze der Bewegung der Dämpfe des kochenden Wassers, durch Röhren von gegebener Länge, Weite und Beschaffenheit der Materien, woraus sie bestehen u. s. w. b) Aus der historischen Klasse auf den Nov. 1801: Magnus dissensus, quo in historia veteris regni Persici a scriptoribus Graecis et Romanis discedunt orientales, quum nondum satis declaratus sit, desiderat Societas, ut sub criticum examen revocetur, et quidem ita, ut, missis antiquissimis, et fabulosis regibus, in aetate historica post Alexandrum M. h. e. regem Graecorum, Parthorum sive Arsacidarum et Sassanidarum, versetur disputatio. — Harum itaque dynastiarum, quas reges gentium, Ascanios, Asghanios, Sassanios seu Chosroes appellant, reges regnorumque notationes *e scriptoribus orientalibus* colligantur; inqui-

iratur in fontes, unde illi hauserint; comparentur reet tempora *cum rationibus Graecorum et Romano*s et diversitatis causſae investigentur, tum quomodo ciliari illi inter se possint, aut utra ratio ad fidem hiiae sit praeferenda declaretur. Quae omnia ad varias ervationes de indole, fide et usu scriptorum orientaa in rebus antiquis, quibus etiam in antiquiore Persiae oria usus aliquis sit, facile deducent. c) aus der phyhen Classe auf den Nov. 1802. Dieſelbe Frage, welche bin ſchon angezeigt worden iſt: In welchen Ordnungen beyden Thierclaſſen von Inſecten und Gewürmern, kann Verrichtung des Athemholens ꝛc., deren Beantwortung Societät des Preiſes nicht würdig befunden hat, wird auf s Neue aufgegeben. Der ausgeſetzte Preis ſind funfzig ucaten, und die Einſendung muß im September jedes hrs geſchehen. — 2) Die ökonomiſchen Preisaufgaben; auf den Jul. 1800, über die Einſchränkung der Handertsmeiſter einer Stadt auf eine beſtimmte Anzahl; b) auf Nov. 1800, über die Mittel, den Gartenbau auf den Dörrn zu befördern; c) auf Jul. 1801, Naturgeſchichte und herſte Vertilgungsmittel der Erdflöhe, ſind ſämmtlich im ntell. Bl. vor. Jahres angezeigt worden. Der ausgeſetzte reis ſind zwölf Ducaten, und der Einſendungstermin iſt Nay und September.

## Bücheranzeigen.

**Neue Verlagswerke des Induſtrie-Comtoirs zu Weimar, von der Michaelis-Meſſe 1799, welche in allen guten Buchhandlungen zu haben ſind.**

Batſch (A. J. G. C.) Taſchenbuch für topographiſche Excurſionen in die umliegende Gegend von Jena, nebſt 2 topograph. Charten. gr. 12. 1 Rthlr. 6 Gr. oder 2 fl. 15 Kr. — daſſelbe broſchirt, die Charte auf Leinwand in Futteral. 1 Rthlr. 18 Gr. od. 2 Fl. 12 Kr.

*Bertuchs* (F. J.) Bilderbuch für Kinder, mit deutſchen und franzöſiſchen Erklärungen und ausgemahlten Kupfern Nr. XLVII und XLVIII. gr. 4. 1 Rthlr. 8 Gr. od. 2 Fl. 24 Kr.

von Schädeln verschiedener Völkerschaften vor. S. [illegible]
S. 1713. — Am 23. Nov. begieng die Societät [illegible]
Feyer ihrer Stiftung, und Hr. Prof. Tychsen [illegible]
lesung über das Münzwesen der Araber, mit [illegible]
merkungen über den Makrizi. Hr. Hofr. Hermes [illegible]
darauf die Jahresgeschichte der Societät. Zuletzt [illegible]
eingelaufenen Preisschriften beurtheilt, und [illegible]
fragen aufgegeben worden.

Die eingelaufenen Preisschriften betrafen: 1) die [illegible]
preisfrage der physischen Klasse: In welchen [illegible]
gen der beyden Thierklassen von Insekten und [illegible]
kann die Verrichtung des Athemholens, oder auf [illegible]
Weise Luft zu schöpfen, und ihre Hauptwirkung, [illegible]
mein sogenannte, dem Verbrennen aus gewisser [illegible]
ähnliche, phlogistische Proceß durch Beobachtungen [illegible]
sucht erwiesen werden? Es war eine einzige [illegible]
laufen, welche die Societät nicht ganz genugthuend [illegible]
daher den Preis nicht zuerkennen konnte. 2) Die [illegible]
mische Preisfrage: Hat die Inoculation der Pocken [illegible]
Schaafen wahren Nutzen? ꝛc. Unter drey [illegible]
Schriften ist einer der Preis, und der zweyten [illegible]
zuerkannt worden. Der Verfasser der ersten ist Hr. [illegible]
Salmuth, M. D. Kammerrath und Physicus [illegible]
schaft Wermsdorf im Anhalt-Cöthenschen.

Die neuen Preisfragen: 1) Die Haupt[illegible]
aus der mathematischen Klasse auf den [illegible]
sich schon im Intell. Bl. von 1798, und [illegible]
Versuche sowohl, als die nöthige mathe[illegible]
erläuterte Bestimmung der Gesetze der [illegible]
des kochenden Wassers, durch Röhren [illegible]
Weite und Beschaffenheit der Materie[illegible]
u. s. w. b) Aus der historischen [illegible]
Magnus dissensus, quo in histo[illegible]
a scriptoribus Graecis et Ro[illegible]
quum nondum satis declarati[illegible]
sub criticum examen revoc[illegible]
antiquissimis et fabulosis re[illegible]
Alexandrum M. h. e. [illegible]
Arsacidarum et Sassa[illegible]
rum itaque dynast[illegible]
Afghanius, Sassanius [illegible]
rumque notationes [illegible]

ur in ontes, unde illi hauserint; comparentur re-
empora *cum rationibus Graecorum et Romano-*
diversitatis causſae inveſtigentur, tum quomodo
illi inter ſe poſſint, aut utra ratio ad fidem hi-
ſit praeferenda declaretur. Quae omnia ad varias
ones de indole, fide et uſu ſcriptorum orienta-
rebus antiquis, quibus etiam in antiquiore Perſiae
uſus aliquis ſit, facile deducent. c) aus der phy-
ſchen Claſſe auf den Nov. 1802. Dieſelbe Frage, welche
hin ſchon angezeigt worden iſt: In welchen Ordnungen
beyden Thierclaſſen von Inſecten und Gewürmen, kann
Verrichtung des Athemholens ꝛc., deren Beantwortung
Societät des Preiſes nicht würdig befunden hat, wird auf
Neue aufgegeben. Der ausgeſetzte Preis ſind funfzig
Ducaten, und die Einſendung muß im September jedes
Jahrs geſchehen. — 2) Die ökonomiſchen Preisaufgaben:
a) auf den Jul. 1800, über die Einſchränkung der Hand-
werksmeiſter einer Stadt auf eine beſtimmte Anzahl; b) auf
Nov. 1800, über die Mittel, den Gartenbau auf den Dör-
fern zu befördern; [illegible] Jul. 1801, Naturgeſchichte und
ſicherſte [illegible] der Erdflöhe, ſind ſämmtlich im
Intell. [illegible] ezeigt worden. Der ausgeſetzte
Preis [illegible] und der Einſendungstermin iſt
Mah[illegible]

* *

[illegible] e n.

[illegible] Comtoirs zu
[illegible] 1799, welche
[illegible] haben ſind.

[illegible] ographiſche Excur-
[illegible] Jena, nebſt 2 topo-
[illegible] Gr. oder 2 fl. 15 Kr.
[illegible] in Futteral.

[illegible] deutſchen
[illegible] ahlten Ku-
[illegible] Rthlr. 8 Gr.

Dal-

Dasselbe mit schwarzen Kupfern, gr. 4. 16 Gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

*Ephemeriden*, allgemeine, geographische, verf. von einer Gesellschaft Gelehrten und herausgegeb. von *F. v. Zach.* 22 Jahrg. 5—10s Stück, mit Karten und Kupfern. gr. 8. der Jahrgang von 12 Stücken 4 Rthlr. od. 10 Fl. 48 Kr.

Funke (C. Ph.) ausführlicher Text zu Bertuchs Bilderbuche für Kinder. Ein Commentar für Eltern und Lehrer, welche sich jenes Werks beym Unterrichte ihrer Kinder und Schulen bedienen wollen. IV. Bd. welcher No. 31—40 des Bilderbuchs begreift. gr. 8. 2 Rthlr. od. 3 Fl. 36 Kr.

Dessen ausführlicher Text, Nr. 47 und 48. zu denselben Heften des Bilderbuchs. gr. 8. 8 Gr. oder 36 Kr.

Gaspari's (A. E.) allgemeines Jahrbuch der Geographie und Statistik für das Jahr 1800; mit Kupfern, Planen und Charten. gr. 8. mit dem Regentenalmanach 2 Rthlr. 9 Gr. od. 4 Fl. 16 Kr. ohne denselben 2 Rthlr. od. 3 Fl. 36 Kr.

Dessen allgemeines genealogischer Regenten-Almanach von Europa f. d. J. 1800, welcher alle in diesem Welttheile gebräuchlichen Calender enthält. gr. 8. 15 Gr. od. 1 Fl. 4 Kr.

Dessen vollständiges Handbuch der neuesten Erdbeschreibung, 2ten Bandes 1ste Abtheilung. gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr. od. 2 Fl. 42 Kr.

Dessen Lehrbuch der Erdbeschreibung, zur Erläuterung des neuen methodischen Schulatlasses, 2r Cursus; dritte verb. Auflage. gr. 8. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 48 Kr.

Dessen neuer methodischer Schulatlas für den zweyten Cursus. Neue verbesserte Ausgabe. gr. 4. 3 Rthlr. 12 Gr. od. 5 Fl. 30 Kr.

Himmelsatlas, neuester, zum Gebrauch für Schul- und akademischen Unterricht, nach Flamsteed, Bradley, Tob. Mayer, de la Caille, la Franc. de la Lande und v. Zach, in einer neuen Manier mit doppelten schwarzen Sternkarten bearbeitet, verbessert und mit den neusten asteronom. Entdeckungen vermehrt von C. F. Galdbach. Revidirt von Hrn. Obristwachtmstr. von Zach. Quersol. 1 Rthlr. 12 Gr. Sächs. oder 30 Kr. 6 Kr. auf Velin Papier 4 Rthlr. oder 11 Fl. Rhnl.

Jour-

Journal des Luxus und der Moden. Herausgeg. von Bertuch und Krause, 14r Jahrgang von 1799, 5—10s St. mit ausgemahlten und schwarzen Kupfern. gr. 8. Jahrg. 4 Rthlr. od. 7 Fl. 12 Kr.

Loders (D. J. C.) anatomische Tafeln zur Beförderung der Kenntniß des menschl. Körpers, 5te Lieferung 2r Abschnitt, (Arterienlehre) mit deutsch. oder latein. Text. gr. Fol. 3 Rthlr. 18 Gr. od. 6 Fl. 48. Kr.

Dieselbe Lieferung mit den Kupfern auf größeres Schweizer-Papier. 4 Rthlr. 8 Gr. oder 7 Fl. 48 Kr.

Der latein. oder deutsch. Text ohne die Kupfer; jeder 6 Gr. od. 27 Kr.

London und Paris, 2r Jahrg. von 1799. 35 bis 68 Stück, mit ausgemahlten und schwarzen Kupf. gr. 8. der Jahrg. von 8 Stücken 6 Rthlr. 8 Gr. oder 11 Fl.

Marcus (D. A. F.) Prüfung des Brownischen Systems der Heilkunde durch Erfahrungen am Krankenbette. IV. Stück. gr. 8. 21 Gr. od. 1 Fl. 34 Kr.

Obstgärtner, der deutsche, oder gemeinnütziges Magazin des Obstbaues in Deutschlands sämmtl. Kreisen, verfaßt von einigen Freunden der Obstkultur, und herausgeg. von J. B. Sickler. 6r Jahrgang von 1799. 5—10s Stück, mit ausgemahlten und schwarzen Kupfern. gr. 8. der Jahrgang von 12 Stücken 6 Rthlr. od. 10 Fl. 48 Kr.

Pennants (Thom.) allgemeine Uebersicht der vierfüßigen Thiere; aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen versehen von J. M. Bechstein, mit vielen Kupf. 2r Band. gr. 4. 4 Rthlr. 12 Gr. od. 8 Fl. 6 Kr.

Aus dem allgem. Repertorium der Literatur von 1791—1795. 1r Band. gr. 4. 3 Rthlr. 8 Gr. od. 6 Fl. Rhnl. sind besonders abgedruckt zu haben.

Verzeichniß, systemat., der in der theolog. Literatur in den Jahren 1791 bis 95 herausgekommenen deutschen und ausländischen Schriften. gr. 4. 1 Rthlr. 20 Gr. od. 3 Fl. 18 Kr.

Dasselbe, der in der Philosoph. u. Pädagogischen Literatur in den Jahren 1791 bis 95 herausgek. deutschen und ausländischen Schriften. gr. 4. 16 Gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Dasselbe, der in der juristi. und Staatswissenschaftl. Literatur in den Jahren 1791 bis 95 herausgekommenen deutschen u. ausländ. Schriften. gr. 4. 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

Portrait Hrn. Thom. Bugge, Justiz-R. und Prof. zu Kopenhagen. gr. 8. 4 Gr. od. 18 Kr.

— P. S. De la Place. gr. 8. 4 Gr. od. 18 Kr.

— Hrn. Leopold Friedr. Franz, regier. Fürsten von Anhalt-Dessau. gr. 8. 4 Gr. od. 18 Kr.

— des Hrn. Geh. Hofraths Loder. Fol. 16 Gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

— des Hrn. Hofraths Hufeland. Fol. 16 Gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

— des Hrn. Grafen Moritz v. Brühl, zu London. 4 Gr. oder 18 Kr.

— Oberamtmann J. G. Schreber zu Lilienthal. gr. 8. 4 Gr. od. 18 Kr.

Abbildungen aller Obstsorten aus dem deutschen Obstgärtner. 1. Der Aepfel 1. Liefer. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr. oder 1 Fl. 24 Kr.

— derselben 2. Birnen 1. Liefer. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr. od. 2 Fl. 24 Kr.

— derselben 3. Kirschen 1 Liefer. gr 8. 1 Rthlr 8 G. od. 2 Fl. 24 Kr.

— derselben 4. Pflaum und Zwetschen. 1. Liefer. gr. 8. 1 Rthlr. 8 G. od. 2 Fl. 24 Kr.

— derselben 5. Pfirschen und Aprikosen. 1. Lief. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Topographische Charte und Plan von Jena und seiner umliegenden Gegend, 1 Meile im Umkreise; nach den neusten Vermessungen entworfen und gezeichnet von Gäßefeld. Roialfol. 12 Gr. oder 54 Kr.

Neuester Plan der Stadt Paris mit ihren Umgebungen; nebst Verzeichniß der Straßen und Plätze, welche seit der Revolution ihren Namen verändert haben. Med. Fol. 8 Gr. od. 36 Kr.

Neuester Plan der Stadt Wien, ihrer sämtl. Vorstädte und des K. K. Lustschlosses Schönbrun. Med. Fol. 6 Gr. oder 27 Kr.

Neuester Plan der Stadt St. Petersburg, und ihrer Umgebungen. Med. Fol. 6 Gr. oder 27 Kr.

Reise-Charte von Leipzig nach Wien, nach Engl. Riemer-Manier. Roialfol. 8 Gr. od. 36 Kr.

Reise-Charte von Leipzig nach St. Petersburg, nach Engl. Riemer-Manier. Roialfol. 8 Gr. od. 36 Kr.

Pomologisches Cabinet, enthaltend alle im deutschen Obstgärtner beschriebene Obstfrüchte Deutschlands, über die Natur selbst geformt, im Wachs mit möglichster Treue nachgebildet und herausgegeben unter Aufsicht J. V. Sickler, 6te u. 7te Lieferung in einem Kästchen. 6 Rthlr. 8 Gr. oder 11 Fl. Rhnl.

## Vermischte Nachrichten.

Gegenerklärung. Mit der höchst unreilig absprechenden Recension meiner Anweisung zur Berichtigung der Muttersprache (s. A. B. B. 41. S. 335 und 336.), muß ein großer Irrthum vorgefallen seyn, indem Recensent die eigentliche Anweisung gar nicht bekommen oder gelesen. Er nennt das Ganze bloß eine Erklärung fremder Wörter, erwähnt auch bloß des voranstehenden Sendschreibens, worin mehrere Beyspiele von lächerlichen Zweydeutigkeiten des falschen Redens vorkommen. In dieses allein hat Rec. flüchtig hineingeblickt, und nun frisch über das Ganze abgeurtheilt. Unmöglich hätte er sonst, beym Verfolg des Werkes, das Nöthigste von den Regeln der Muttersprache fürs zweyte Geschlecht vermissen können. Auch der nur zur Hälfte angesetzte Preis des Ganzen läßt eine sonderbare Irrung vermuthen. — Ich hätte also, zumal da diese Anweisung manches selbstgedachte ohne Nachbeterey enthält, gegründeten Anspruch auf eine eigentliche Recension eines sachkundigen Mannes. Obigen Recensenten kann ich fast nicht dafür anerkennen, da er selbst noch kein richtiges deutsch zu schreiben versteht, z. B. Herleitungen gegen (statt für) Ungelehrte; auf diese Sätze ist sich nicht zu verlassen, statt: kann man sich nicht verlassen; auch ein Vergleichen (statt solches) Buch.

Meine Grundsätze über den Ursprung der Sprache sind zu sehr von allen Seiten durchdacht, als daß mich seine Einwürfe und Machtsprüche im geringsten darin könnten wankend machen. Rec. wundert sich gegen Plato, daß Töne Nachahmung des Wesens der Sache seyn sollen? Er fragt ferners, könnte man auch einem Blinden Farben mit Tönen vormalen? Die Wort-Töne sind aber vielmehr

Natur-

[illegible]

[illegible]

Antwort des Recensenten. Ob an dem mir zugekommenen Exemplar von Hrn. Heinzelmanns Anweisung zur Verm. fehlerh. Red. u. Schr. d. d. Spr. — etwas gemangelt, oder ob ich versäumt habe, von den nöthigsten grammatischen Regeln in dem Buche Notiz zu nehmen, weiß ich jetzt nicht mehr. Nur bin ich mir noch bewußt, daß ich in seine Bücher mehr als hineingeblickt habe. Wörtlich jede Schrift durchzulesen, heischt weder bezahlte, noch unbezahlte Recensenten-Pflicht; dennoch thue ich es bey vielen, wenn irgend das Publikum oder ich dabey gewinnen kann; Zeit und Raum sind edel: wenige gelesene Blätter bilden schon eine Klaue, aus der man den Löwen erräth, und rennen dem Lesenden das Sprüchlein zu, womit (eben nicht um mir zu schmeicheln) Hr. H. seine Gegenrüge schließt: Sapienti sat! —

Hr. H. wollte also das Vergeltungsrecht üben, und recensirt meinen Styl. Die von ihm getadelten Ausdrücke sind: 1) „die Stelle einer Erklärung gegen (st. für) Ungelehrte vertreten." Hier hat er Recht; ich habe einen Schreibfehler begangen. 2) „Auf diese Sätze ist sich nicht zu verlassen." (Besser wäre gewesen: ist nicht zu bauen.) 3) „Ein dergleichen Buch" (kömmt eigentlich in der Recension einer Vollbedingischen Schrift vor). Die beyden letzten Phrasen sind bloße Nachlässigkeiten der Schreibart, und zwar die erste entweder ländlicher oder persönlicher Idiotismus; die andre, hängt mir vielleicht noch vom einstigen pflichtmäßigen Gebrauch des Canzleystyls an. Wenn ich nicht von der Kanzel, Rednerbühne, oder vom Lehrstuhl, sondern nur von meinem Pulte ins literarische Publikum rede, auch nicht eine förmliche Abhandlung schrei-

be

he; wird Letzteres, hoffe ich, wir solche kleine Sünden verzeihen. Da ich keine Solöcismen begieng: so hat Hr. H. um so weniger Fug abzuurtheilen: daß ich noch nicht einmal richtiges Deutsch zu schreiben verstehe. Hätte er mir aber auch in meinem Urtheile Uebereilungen dargethan: so wären wir beyderseits durch die Seinigen quitt. Und da er einmal, vermöge seines Selbstgefühls, aus den Anklagpunkten gegen meinen Styl meine Unfähigkeit, sein Recensent zu seyn, schließt: so erbitte er sich immerhin für seine von allen Seiten durchdachten Darstellungen einen andern Recensenten, der diese ohne Verletzung eigner Empfindung und ohne Nachtheil der Wahrheit, ihm gefälligter würdigen könne!

---

## Verzeichniß der Buchhandlungen, aus deren Verlage in dem 48sten Bande der N. A. D. Bibl. Schriften recensirt worden sind.*)

Anmerk. Die römischen Zahlen zeigen die Hefte, die arabischen die Seiten, und die eingeklammerten arab. Zahlzeichen die Anzahl der Schriften an, welche von demselben Verleger auf derselben Seite vorkommen.

### A.

Abl in Coburg, V. 333. VIII. 555.
Andräische Buchh. in Frankfurt a. M. VII. 429.
Anonymische Verleger, I. 28. 49. 50. 51. II. 65. 71. 73. 76. 79. 115. 126. III. 147. 148. 150. 161. 185. 204. IV. 236. 266. V. 305. 326. 328. 338. VI. 395. 405. VII. 440. 462. VIII. 508.
Aschaffendorf in Münster, V. 339.

### B.

Barth in Leipzig, V. 288.
Barth in Prag, III. 168. 169. 170. VI. 348.
Barth in Wien, III. 194.
Baumgärtnerische Buchh. in Leipzig, I. 55. 57. 58. VII. 411. 483. VIII. 525.
Belitz und Braun in Berlin, VI. 402.
Beygang in Leipzig, V. 327. VIII. 524.
Blottie und Comp. in Ohrdruf, III. 127. VI. 352. VII. 479.

Böhme

*) Dieses Verzeichniß gehört zum 48. Bande; das zum 47. Bande ist aus Versehen in der letzten Nummer des 48. Bandes abgedruckt worden.

Lehmann in Leipzig, III. 154.
Lehn in Hamburg, VII. 475.
Lehn in Lübeck, IV. 238. V. 308. VII. 425.

C.

Calve in Prag, I. 53.
Cottaische Buchh. in Tübingen, VII. 432.
Craker in Jena, III. 179.
Crusius in Leipzig, I. 14. 19. VII. 415.

D.

Darmmann in Züllichau, III. 133.
Dänzer in Düsseldorf, VII. 402.
Dietrich in Göttingen, III. 199. VIII. 540.
Dieterich in Berlin, VI. 351. 377.
Dollische Buchh. in Berlin, III. 175.
Dreyßig in Halle, VIII. 494.
Dyple in Salzburg, I. 30.

E.

Eichenberg in Frankfurt am M. II. 97.
Expedition der kaiserl. privil. allgem. Handlungszeitung in Nürnberg, V. 331.

F.

Fasch in Königsberg, VII. 427.
Feind in Leipzig, VI. 359.
Felisch in Berlin, III. 190. VIII. 495.
Felseckersche Buchh. in Nürnberg, VI. 352.
Fleischer d. j. in Leipzig, I. 60. II. 106. V. 336.
Fleischer in Leipzig, VI. 35.
Fleckeisen in Helmstädt, II. 135. 144. V. 289. VI. 395.
Franz und Grosse in Halle, I. 45.
Fritsch in Leipzig, I. 62.
Frommann in Jena, V. 317.
Funke in Crefeld, II. 121.

G.

Gabler in Leipzig, II. 8.
Gebauer in Halle, II. 100. V. 335. VI. 369. VIII. 527.
Gerstenberg und Dittmar in Gotha, VI. 346. VII. 453.
Gleditsch in Leipzig, IV. 263.
Görling in Erfurt, IV. 250.
Göschen in Leipzig, II. 63.
Gräff in Leipzig, III. 172. VI. 395.
Gran in Hof, VI. 367.
Grosische Erben in Halberstadt, V. 305.

H.

Hahn, Gebr. in Hannover, V. 279.
Hamperich in Altona, VI. 375. 391.
Hanisch in Hildburghausen, III. 197.
Harrknoch in Riga, I. 21. III. 180. VII. 449.
Hartmann in Berlin, V. 304.
Hausknecht in St. Gallen, VII. 415.
Herrbrandt in Tübingen, III. 184. VII. 431. VIII. 514.

Heinsius in Gera, VI. 389.
Herrmann in Frankfurt am M. III. 188.
Helwing in Duisburg am Rhein, III. 262. V. 295.
— in Hannover, IV. 269. 279. VI. 361. VIII. 539.
Hemmerde u. Schwetschke in Halle, I. 32. V. 320.
Hendel in Halle, I. 43. V. 337.
Hennings in Erfurt, V. 307. VIII. 526.
Hewel in Gießen, III. 136.
Himburg in Berlin, III. 181. VII. 418.
Hofmann in Hamburg, III. 204. VI. 383. VIII. 503.
Hofmannische Buchhandl. in Weimar, VI. 365. 403.

J.

Jägersche Buchh. in Frankfurt a. M. I. 54.
Illgen in Gera, IV. 275.
Industriecomptoir in Weimar, VI. 364.

K.

Kaffke in Stettin, III. 202.
Kaiser in Erfurt, VIII. 550.
Kell in Magdeburg, III. 173.
Kleefeldsche Buchh. in Leipzig, VI. 343.
Korn in Breslau, V. 328. VI. 349. VII. 417. VIII. 487.
Korn d. ä. in Breslau, VI. 331. VII. 434.
Kramer in Leipzig, II. 114.

L.

Lange in Berlin, III. 281. V. 285.
Langhof in Berlin, VIII. 494.
Leo in Leipzig, I. 58. II. 109. V. 303. VIII. 499.
Linke in Leipzig, I. 1. V. 297. VI. 395.
Logau in St. Petersburg, VII. 455.

M.

Mauke in Jena, VI. 366. VII. 439.
Maurer in Berlin, III. 204. VI. 373. VII. 438.
Meßler in Stuttgardt, II. 103.
Michaelis in Neustrelitz, IV. 255. V. 296.
Mohr in Kiel, VII. 437.
Monath u. Kußler in Nürnberg, VI. 363. VII. 423.
Müllersche Buchh. in Berlin, V. 330.

N.

Naumannsche Buchh. in Erfurt, V. 301.
Nicolai in Berlin, IV. 229.
Nicolovius in Königsberg, VII. 424.

O.

Oehmigke d. j. in Berlin, II. 108. VIII. 521.

P.

Pech d. ä. in Nürnberg, II. 207.
Perthes in Gotha, III. 143.
Pfähler, Gebr. in Heidelberg, VIII. 534.
Pittschiller und Comp. in Hirschberg in Schlesien, VI. 394.

Prost

Proft und Storch in Kopenhagen, V. 294.

R.

Rabenhorst in Leipzig, V. 329.
Rein in Leipzig, II. 108. V. 327.
Reinike u. Hinrichs in Leipzig, II. 107. III. 150. VII. 444.
Rengersche Buchh. in Halle, IV. 228.
Riegers Buchhdl. in Augsburg, I. 30. 31. 32. II. 98. VII. 457.
Röhß in Schleswig, I. 41. VI. 351. VII. 485.
Römhild in Lübeck, V. 341.
Ruff in Leipzig, I. 3. IV. 242.

S.

Schöne in Berlin, VII. 442. VIII. 493.
Schröder in Braunschweig, III. 166.
Schulbuchhandl. in Braunschweig, VI. 340.
Schulze d. j. in Zelle, II. 110.
Schumannsche Buchhdl. in Ronneburg, VII. 419.
Severin u. Comp. in Weißenfels, IV. 251. VII. 433.
Sinner in Coburg, III. 202.
Sommersche Buchhandl. in Leipzig, VII. 416.
Stagische Buchh. in Augsburg, V. 299.
Steinsche Buchh. in Nürnberg, IV. 250.
Steinersche Buchh. in Winterthur, III. 163.
Stiaßny in Prag, III. 172.

T.

Trattner in Pest, IV. 207.

V.

Vandenhök und Ruprecht in Göttingen, VII. 434.
Veith u. Riegersche Buchh. in Augsburg, VII. 460.
Vieweg d. j. in Berlin, V. 287. VI. 403.
Voigt in Jena, V. 297.
Voß und Comp. in Leipzig, I. 59.
Voßische Buchh. in Berlin, VII. 444.

W.

Walther in Dresden, IV. 268. 269.
Wappler in Wien, I. 61.
Weidmannsche Buchhdl. in Leipzig, III. 160. V. 327.
Willmanns in Bremen, VII. 418. VIII. 493.
Wolf in Leipzig, IV. 231. VIII. 508.

Z.

Zeßler in Frankfurt am M. V. 297. 307.
Ziegler in Zürich, VIII. 498.